



DIE KLOSTERKIRCHE CORVEY

BAUUNTERSUCHUNG UND BAUGESCHICHTE DES WESTBAUS TEIL 2

KRISTINA KRÜGER
PETER BARTHOLD, THOMAS EISSING, CLAUD PETER

Kristina Krüger, Peter Barthold, Thomas Eißing und Claus Peter
Die Klosterkirche Corvey

Band 43.1.2: Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus

DENKMALPFLEGE UND FORSCHUNG IN WESTFALEN

Im Auftrag des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
und
LWL-Archäologie für Westfalen

BAND 43.1.2

Schriftleitung: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Kristina Krüger, Peter Barthold, Thomas Eißing und Claus Peter

Die Klosterkirche Corvey

Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus

Teil 2

Unter Mitarbeit von:

Ingrid Frohnert

Eva Möllenkamp

Susanne Schödel

MICHAEL IMHOF VERLAG

2025

Umschlagbild: Kloster Corvey, Drohnenaufnahme von Nordwesten, 2011. Der Westbau in der Mitte wird eingefasst vom Westflügel der Klosteranlage im Norden (im Bild links) und dem Wirtschaftshof im Süden (rechts).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie:
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 veröffentlicht.
Die Umschlaggestaltung unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-ND 4.

Propylaeum

FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Diese Publikation ist auf <https://www.propylaeum.de> dauerhaft frei verfügbar (Open Access).
URN: [urn:nbn:de:bsz:16-propylaeum-ebook-1674](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:16-propylaeum-ebook-1674)
DOI: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1674>

Publiziert bei
Universität Heidelberg / Universitätsbibliothek, 2025
Propylaeum – Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften
Grabengasse 1, 69117 Heidelberg
<https://www.uni-heidelberg.de/de/impressum>
E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



© 2025 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster, und Michael Imhof Verlag, Petersberg

Herausgeber: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Holger Mertens, und LWL-Archäologie für Westfalen, Michael Rind
Schriftleitung: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Gisela Woltermann
Publikationsmanagement, Redaktion und Lektorat: Roland Pieper, Münster
Wissenschaftliches Lektorat für Kap. I, II.1, III.1: Jürg Goll, Kriens/Schweiz
Satz und Layout: Reinhard Fiedrich, Münster
Umschlaggestaltung: Reinhard Fiedrich, Münster
Planbearbeitung: Ulrich Haarlammert, Münster
Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Wir haben uns redlich bemüht, alle Rechteinhaber:innen ausfindig zu machen. Sollten Sie trotzdem noch nicht berücksichtigte Ansprüche haben, melden Sie sich bitte bei uns.

Gesamtherstellung: Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG, Petersberg, 2025
Stettinger Straße 25, D-36100 Petersberg, www.imhof-verlag.de, info@imhof-verlag.de

ISSN 0175-2839
eISSN 2944-5833
ISBN 978-3-7319-1558-4 (Hardcover)
ISBN: 978-3-96929-464-2 (PDF)

Das Projekt „Publikation Weltkulturerbe Klosterkirche Corvey – Baugeschichte: Präsentation der neuen Forschungsergebnisse“ wurde von der LWL-Kulturstiftung im Rahmen des Kulturprogramms zum Jubiläumsjahr 2025 „1250 Jahre Westfalen“ gefördert. Schirmherr des Kulturprogramms ist Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.
Dieses Werk wurde mit Mitteln des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen realisiert.

Inhalt

Teil 1

Vorwort der Herausgeber, <i>Holger Mertens</i> und <i>Michael M. Rind</i>	XIII
Danksagung, <i>Kristina Krüger</i>	XV
I Einleitende Vorbemerkungen, <i>Kristina Krüger</i>	1
I.1 Die Textgrundlagen der bauarchäologischen Untersuchung	2
I.2 Pläne	4
I.2.1 Die Anfertigung der Befundpläne: Genese – Vermessung – Zeichner	4
I.2.2 Detailprobleme: Darstellung – Abweichungen – Höhenangaben	5
I.2.3 Die farbige Kennzeichnung der Bauphasen	7
I.2.4 Das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff	8
I.3 Dokumentarische Fotografie	8
I.4 Funde	9
I.5 Terminologie	10
I.5.1 Westwerk	10
I.5.2 Quadrum	10
II Die bauarchäologische Untersuchung des Westbaus	11
II.1 Baubeschreibung, <i>Kristina Krüger</i>	13
II.1.1 Außenbau	14
II.1.1.1 Atrium	14
II.1.1.2 Westfassade	14
II.1.1.2.1 Die Fassade bis zum Zwischenbau	16
II.1.1.2.2 Die Türme und der Zwischenbau	29
II.1.1.3 Nördliche und südliche Außenwand	37
II.1.1.3.1 Nördliche Außenwand	37
II.1.1.3.2 Südliche Außenwand	38
II.1.1.4 Die Ostseite von Zwischenbau und Türmen	42
II.1.1.4.1 Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts	43
II.1.1.4.2 Befundbeschreibung	43
II.1.1.4.3 Diskussion und Einordnung der Befunde	52
II.1.1.5 Die Ostseite des Westbaus	56
II.1.1.5.1 Der Anschluss an das karolingische Langhaus	56
II.1.1.5.2 Der obere Abschluss des Westbaus	61
II.1.2 Inneres	67
II.1.2.1 Erdgeschoss	67
II.1.2.1.1 Vorhalle	67
II.1.2.1.2 Hauptportal und Westwand der Erdgeschosshalle	69
II.1.2.1.3 Der Mittelraum	75
II.1.2.1.4 Nordseitenschiff	79
II.1.2.1.5 Südseitenschiff	87
II.1.2.2 Hauptgeschoss	98
II.1.2.2.1 Hauptraum	99
II.1.2.2.2 Westraum	130
II.1.2.2.3 Nordseitenschiff	135
II.1.2.2.4 Südseitenschiff	142

II.1.2.3 Ostraum	155
II.1.2.3.1 Erdgeschoss	156
II.1.2.3.2 Obergeschoss	169
II.1.2.4 Emporen	200
II.1.2.4.1 Westempore	200
II.1.2.4.2 Seitenemporen	214
II.1.2.4.3 Ostraumkompartimente auf Emporenniveau	236
II.1.2.5 Obere Geschosse und Inneres der Türme	254
II.1.2.5.1 Schlitzfenstergeschoss	254
II.1.2.5.2 Dachraum	285
II.1.2.5.3 Zwischenbau	303
II.1.2.6 Das Innere der Türme	334
II.1.2.6.1 Nordturm	335
II.1.2.6.2 Südturm	361
II.2 Die historischen Dachwerke und Holzkonstruktionen, <i>Peter Barthold</i>	377
II.2.1 Hölzerne Konstruktionen der karolingischen Bauphase I	377
II.2.1.1 Der Balken über dem großen Stein im Nordturm	377
II.2.1.2 Zeitlich oder konstruktiv Vergleichbares zum erhaltenen Corveyer Bauholz aus dem 9. Jahrhundert	378
II.2.1.3 Die Deckenkonstruktionen und das Dachwerk der Außenkrypta Bau I	381
II.2.1.4 Dachneigung und Dachdeckung der karolingischen Dachwerke	382
II.2.1.5 Flachziegel statt Leistenziegel	383
II.2.1.6 Wer errichtete die karolingischen Dachwerke in Corvey?	383
II.2.2 Hölzerne Konstruktionen der karolingischen Bauphase II: Die Holzkeile der Stuckfiguren im Johanneschor	384
II.2.3 Die Holzkonstruktionen von den romanischen Umbauten bis 1579	385
II.2.3.1 Das romanische Dachwerk über dem Johanneschor	385
II.2.3.2 Balken in der Südwand der Nordempore	386
II.2.3.3 Das Dach über dem Vorbau (Portalrisalit)	386
II.2.3.4 Das Dach von 1579 über dem Zwischenbau und die Spannbalkenkonstruktion unterhalb des Dachwerks	387
II.2.4 Turmhelme über dem Nordturm und dem Südturm	389
II.2.5 Das Dachwerk über dem Johanneschor	392
II.2.5.1 Zum Bauablauf und Widersprüchen in der Baudatierung	392
II.2.5.2 Das Dachwerk von 1596/1603	394
II.2.5.3 Hinweise zum Richtvorgang	399
II.2.5.4 Inschriften	400
II.2.5.5 Das zweitverwendete Holz im Dachwerk von 1596/1603 und Hinweise zu älteren und jüngeren Dachwerken	401
II.2.5.6 Die Seitenschiffdächer	403
II.2.6 Die Pressstuckdecken im Johanneschor	403
II.2.6.1 Die Pressstuckdecken in Corvey	404
II.2.6.2 Die Herstellung der Decken	406
II.2.6.3 Die Kalkschneider	408
II.2.6.4 Stuckstempel im Vergleich: Pressstuckdecken in Höxter und Polle	408
II.2.6.5 Die Sanierung der Pressstuckdecken über dem Johanneschor 1948 bis 2019	410

II.3 Die dendrochronologischen und ¹⁴ C-Untersuchungen am Westbau der Klosterkirche, <i>Thomas Eißing</i> und <i>Susanne Schödel</i>	417
II.3.1 Methodische Bemerkungen zur Dendrochronologie und zur ¹⁴ C-Radiokarbondatierung	417
II.3.2 Die dendrochronologischen Untersuchungen am Westbau und der Klosterkirche zwischen 1966 und 2010	423
II.3.3 Die dendrochronologischen Datierungen ab 2010	426
II.3.3.1 Ein bedeutender Streufund: Der Balkenrest von um 836 +12/-2	427
II.3.3.2 Westbau Johanneschor, drei Holzkeile um 885 ± 5	430
II.3.3.3 Die Gerüsthölzer mit Schlagjahren 1148/1149 und 1149/1150	432
II.3.3.4 Die nachmittelalterlichen Holzaltersdatierungen	433
II.3.4 Zusammenfassung	436
II.4 Die Glocken der ehemaligen Abteikirche Corvey, <i>Claus Peter</i>	439
II.4.1 Die Glocke Cantabona	441
II.4.2 Der Geläutezustand am Ende des Mittelalters	445
II.4.3 Der Geläutezustand nach dem 30-jährigen Krieg und der Wiederaufbau des Geläuts	446
II.4.4 Weitere Glockengüsse für die Abteikirche	450
II.4.5 Zur neueren Glockengeschichte der Abteikirche	452
II.4.6 Der aktuelle Glockenbestand der ehem. Abteikirche	454
II.4.7 Die Turmuhr	458
II.5 Die Glockenstühle, <i>Peter Barthold</i>	459
II.5.1 Der Glockenstuhl im Südturm	459
II.5.1.1 Zur Datierung des Glockenstuhls im Südturm	461
II.5.1.2 Jüngere Veränderungen	461
II.5.2 Der Glockenstuhl im Zwischenbau	461
II.5.2.1 Das ursprüngliche Aussehen des Glockenstuhls	462
II.5.2.2 Statische Probleme der Glockenstühle und die Suche nach einer Lösung im Spiegel der Objektakten	463
II.5.2.3 Der Glockenstuhl von 1956	465
II.5.2.4 Die Holzkonstruktion im Schlitzfenstergeschoss	466
II.5.2.5 Ausblick	467
II.6 Graffiti: Ritzzeichnungen im Westbau, <i>Peter Barthold</i>	469
II.6.1 Noten und Figürliches auf der Westempore	470
II.6.2 Figuren und andere Motive	470
II.6.3 Ritzungen auf Putzfragmenten aus der Grabung im Johanneschor	471
II.6.4 Bislang unbeachtete Funde und Befunde im Nordturm und im Johanneschor	472
II.6.5 Ein in Holz geschnitztes Graffiti im Dachwerk über dem Johanneschor	473
II.6.6 Die verlorenen Graffiti im Nordturm	474
II.6.7 Graffiti im Südturm: Vom Mittelalter bis 2013	474
II.6.8 Die Sinopien im Johanneschor	475
II.6.9 Der betende Glockenstifter – ein Graffiti in Bronze?	476
II.6.10 Ausblick	477

Inhalt

Teil 2

III Baugeschichte, Kristina Krüger	479
III.1 Der karolingische Westbau	481
III.1.1 Quellennachrichten zum Bau der karolingischen Klosterkirche	481
III.1.2 Die Errichtung des Westbaus	481
III.1.2.1 Voraussetzungen	481
III.1.2.1.1 Das ältere Atrium	481
III.1.2.1.2 Das jüngere Atrium	485
III.1.2.1.3 Das Fundament vor der älteren Kirchenfassade	487
III.1.2.1.4 Der Westabschluss des älteren Atriums	491
III.1.2.1.5 Die Verbindung mit dem Konventsbereich	492
III.1.2.2 Beobachtungen zu Bauvorbereitung und Bauprozess	492
III.1.2.3 Bauplanung und zugrundeliegendes Baukonzept	493
III.1.2.4 Die Verbindung von Westbau und Langhaus	495
III.1.2.5 Planänderungen	496
III.1.2.5.1 Ostraum	496
III.1.2.5.2 Westraum des Johanneschors	497
III.1.2.5.3 Schlitzfenstergeschoss und Portalvorbau	498
III.1.2.6 Bauausstattung	502
III.1.3 Die Rekonstruktion der verlorenen Partien	504
III.1.3.1 Der obere Abschluss von Schlitzfenstergeschoss und Portalvorbau	504
III.1.3.2 Die oberen Abschlüsse der Treppentürme	506
III.1.3.3 Der Mittelurm über dem Johanneschor	509
III.1.3.4 Die Höhe der seitlichen Außenwände	511
III.1.3.5 Der Ostraum: Zwischendecken und Dachabschluss	511
III.1.3.6 Türen, Treppen und Verkehrswege	513
III.1.4 Datierung, <i>Peter Barthold, Thomas Eißing, Kristina Krüger</i>	515
III.1.5 Resümee der Ergebnisse	516
III.2 Die nachkarolingischen Umbauten und Veränderungen des Westbaus	517
III.2.1 Die mittelalterlichen Umbauten	517
III.2.1.1 Quellenlage	517
III.2.1.2 Übersicht über die relative Chronologie der Eingriffe und Bauphasen	519
III.2.1.2.1 Mehrphasigkeit der Umbauten	519
III.2.1.2.2 Phasenzuordnung und bauliche Ziele	519
III.2.1.3 Die Bauphasen im Einzelnen	522
III.2.1.3.1 Austausch der Deckenbalken über dem Johanneschor (Phase I)	522
III.2.1.3.2 Abbruch der Oberteile des Mittelturms, Beimauerung der Ausbruchspur (Phase I)	526
III.2.1.3.3 Erneuerung des Schlitzfenstergeschosses und Errichtung von Glockenhaus und Turmarkadengeschossen (= Phase II A)	530
III.2.1.3.4 Umbau des Ostrausms (= Phase II B)	532
III.2.1.3.5 Abbruch von Obergaden (mit Mittelurmrest ?), Emporen und Seitenschiffsgewölben des Johanneschors; Entfernung der Zwischendecke im Südseitenschiff (= Phase III)	534
III.2.1.3.6 Errichtung von Gewölben in den Seitenschiffen des Erdgeschosses (Phase IV)	539

III.2.2 Die Umbauten vom späteren 16. Jahrhundert bis 1624	542
III.2.2.1 Quellen	542
III.2.2.2 Die Baumaßnahmen	545
III.2.2.3 Die Ausstattung der erneuerten Bauteile	549
III.2.3 Eingriffe und Veränderungen im Rahmen der Errichtung des barocken Neubaus	550
III.2.3.1 Die Folgen der Plünderung im Dreißigjährigen Krieg nach Quellen und Archäologie	550
III.2.3.2 Anschluss an das barocke Langhaus, Turmreparatur und Westbausanierung	551
III.2.3.3 Die Neueinrichtung des Johanneschors	553
III.2.4 Baumaßnahmen und Veränderungen im 18. Jahrhundert	553
III.2.4.1 Die neuen Konventsgebäude und der Johanneschor	553
III.2.4.2 Die Marienkapelle am Langhaus	554
III.2.4.3 Das barocke Westportal	554
III.2.4.4 Glockenseildurchzüge	554
III.2.5 Die Nutzung als Pfarrkirche nach der Bistumsauflösung	554
III.2.5.1 Das Ende der liturgischen Nutzung des Johanneschors	554
III.2.5.2 Die Tür zum Friedhof südlich des Westbaus	555
III.2.5.3 Die Spitzbogenfenster der Westfassade	555
III.2.6 Veränderungen der Verkehrswege und Einbauten	556
III.2.6.1 Quellen	556
III.2.6.2 Veränderungen der Verkehrswege	557
III.2.6.2.1 Der Zugang zum Konventsbereich und die Veränderungen des Kreuzgangs im Mittelalter	557
III.2.6.2.2 Der Durchgang im Nordturm von der Portalvorhalle ins Nordseitenschiff	560
III.2.6.2.3 Der Zugang zum Kreuzgang und der Westflügel des Konvents in der Neuzeit	561
III.2.6.2.4 Türen zwischen Johanneschor und Obergeschoss der älteren Westflügel	563
III.2.6.2.5 Treppentürme und Glockengeschosse	564
III.2.6.2.6 Zugänge zum Johanneschor	566
III.2.6.3 Der „eingetieft Raum“ im Nordseitenschiff	567

IV Die Corveyer Klosterkirche im Kontext der frühmittelalterlichen Architektur: Baugestalt, Raumorganisation, Ausstattung und liturgische Nutzung

Kristina Krüger	573
IV.1 Das Kloster	575
IV.1.1 Gründung	575
IV.1.2 Verlegung	575
IV.1.3 Klosterstandort im Weserknie	577
IV.1.4 Klosteranlage	577
IV.2 Bau I: Die Klosterkirche von 844	583
IV.2.1 Größe und Bautyp	583
IV.2.2 Ostteile und Sanktuarium	584
IV.2.3 Portalvorhalle und Atrium	585

IV.3 Bau II	589
IV.3.1 Ostteile: Sanktuarium, Außenkrypta, Querarme	589
IV.3.2 Disposition der Ostteile von Bau II nach den Fußbodenniveaus	590
IV.3.3 Vergleichsbauten mit Außenkrypten aus karolingischer Zeit	592
IV.3.4 Die Disposition des Sanktuariums nach Befunden und Vergleichsbauten	600
IV.3.5 Die Westteile von Bau II: Bodenniveaus und Disposition	602
IV.3.5.1 Chorschranke und Kreuzaltar	602
IV.3.5.2 Hochmittelalterliche Chorerweiterung	602
IV.3.5.3 Eingetiefter Raum	603
IV.3.5.4 Westbau	603
IV.3.6 Atrium	604
IV.3.7 Ausstattung	608
IV.4 Der Westbau	611
IV.4.1 Die „Westwerk“-Problematik	611
IV.4.1.1 Einführung: Die Erfindung des „Westwerks“	611
IV.4.1.2 Die Definition des Bautyps	612
IV.4.1.3 Dem Typ „Westwerk“ zugerechnete Bauten	612
IV.4.1.4 Methodische Probleme	614
IV.4.1.5 Die „Kaiserkirchen“-These	615
IV.4.1.5.1 Fehlende Quellenzeugnisse	615
IV.4.1.5.2 Kirchenrecht	616
IV.4.1.5.3 Der Thronstuhl des Herrschers auf der Westempore	616
IV.4.1.5.4 Denkmalpflegerische Konsequenzen der „Kaiserkirchentese“	620
IV.4.1.6 Corvey als Vertreter eines etablierten Prototyps?	621
IV.4.1.6.1 Umplanung: Ostraum	621
IV.4.1.6.2 Umplanung: Westraum	623
IV.4.1.6.3 Umplanung: Schlitzfenstergeschoss	623
IV.4.2 Funktionen des Westbaus	624
IV.4.2.1 Der Hauptraum	624
IV.4.2.2 Seitenschiffe und Emporen	626
IV.4.2.3 Die Westempore	627
IV.4.2.4 Der Standort des Hauptaltars	631
IV.4.2.5 Altarpatroninnen und Nebenaltäre	637
IV.4.2.6 Schlitzfenstergeschoss und Mittelturmraum	640
IV.4.3 Westbauten im Strukturvergleich	641
IV.4.3.1 Essen-Werden	641
IV.4.3.2 Reichenau-Mittelzell	645
IV.4.3.3 Maastricht, St. Servatius	649
IV.4.3.4 Kölner Stiftskirchen	653
IV.4.3.4.1 St. Georg	653
IV.4.3.4.2 St. Andreas	657
IV.4.3.4.3 St. Maria im Kapitol	657
IV.4.3.5 Quellen zu hochgelegenen Oratorien mit Reliquien im Westen der Kirche	660
IV.4.4 Die liturgische Nutzung der Corveyer Klosterkirche im Mittelalter	662
IV.4.5 Schluss	674

V Anhang	677
V.1 Katalog der dendrochronologischen und ¹⁴ C-Untersuchungen sowie unbeprobter Holzreste, <i>Thomas Eißing, Susanne Schödel, Peter Barthold und Kristina Krüger</i>	679
V.2 Protokoll, <i>Hilde Claussen und Dietrich von Scholley</i>	729
V.3 Skizzen 1953/1954, <i>Reiner Nüßlein und Franz Josef Mühlenhoff</i>	757
V.4 Putzkartierungen, <i>Eva Möllenkamp und Kristina Krüger</i>	819
V.5 Bauskulptur, <i>Ingrid Frohnert</i>	831
V.6 Bauphasen in der Übersicht	839
VI Verzeichnisse	841
VI.1 Abkürzungen	843
VI.2 Manuskripte und Literatur	845
VI.2.1 Unpublizierte Manuskripte	845
VI.2.2 Literatur	846
VI.3 Bildnachweise	867
VII Beilagen (Pläne)	
VII.1 Befundpläne Westbau	
VII.1.1 Grundrisse (Plan 1–10)	
VII.1.2 Aufrisse – Baualterskartierungen (Plan 11–29)	
VII.2 Grabungspläne und Rekonstruktionen des Atriums (Plan 30–31)	
VII.3 Rekonstruktionspläne des Westbaus (Plan 32–49)	
VII.4 Befunde Johanneschor-Obergaden vor dem Rückbau (Plan 50–51)	
VII.5 Putzbefunde (Plan 52–60)	
VII.6 Bauaufnahme der Baugewerkschule Höxter, 1914 (Plan 61–63)	
VII.7 Pläne Nüßlein/Mühlenhoff 1953/1954, Reinzeichnungen (Plan 64–67)	
VII.8 Übersicht über die Holzbefunde und die Entnahmeorte dendrochronologisch beprobter und unbeprobter Hölzer (Plan 68)	
VII.9 Skizzen zu den Dachwerken, Peter Barthold und Carsten Neidig-Hensgens (Plan 69–73)	

III

Baugeschichte

Kristina Krüger

III.1 Der karolingische Westbau

III.1.1 Quellennachrichten zum Bau der karolingischen Klosterkirche

Die Corveyer Quellen berichten von einer ersten Klostergründung im Jahre 815 an einem Ort namens Hetha oder Hethis, der sich aber als ungeeignet für die Anlage eines Klosters erwies. Gleichzeitig mit der Verlegung des Klosters an seinen heutigen Ort im Jahr 822 begann man mit dem Bau der Klosterkirche. Im Jahre 836 wurden die Vitusreliquien aus Saint-Denis nach Corvey überführt und „*in loco congruo*“, also am dafür „passenden Ort“, beigesetzt. Die Weihe der Klosterkirche fand, nach 22 Jahren Bauzeit, im Jahre 844 statt.¹

Baubeginn und Weihe des als Dreiturmanlage bezeichneten Westbaus („*tres turres*“) werden in den Corveyer Annalen in die Jahre 873 bzw. 885 datiert.² Die Fertigstellung des Westbaus um oder kurz nach 885 wird durch die Ergebnisse der Untersuchung der Holzkeile für die ehemaligen Stuckfiguren im Johanneschor bestätigt.³

Der Errichtung des Westbaus geht eine Erweiterung der Kirche nach Osten durch ein neues Sanktuarium mit Umgangskrypta voraus, die weder in den Annalen noch in anderen Quellen vermerkt ist. Von der naheliegenden Annahme ausgehend, dass die älteren Ostteile zu der Weihe von 844 gehören, schlug der Ausgräber Uwe Lobbedey 1977 vor, den Bau von Umgangskrypta und neuem Sanktuarium erst um 870, also kurz vor dem Westbau, anzusetzen.⁴ Beide Baumaßnahmen wären dann unter demselben Abt, Adalgar (856–877), geplant und durchgeführt (Ostteile) bzw. begonnen worden (Westbau). Demzufolge ist zu vermuten, dass es sich um eine im Wesentlichen einheitliche Gesamtkonzeption handelte.⁵

III.1.2 Die Errichtung des Westbaus

III.1.2.1 Voraussetzungen

Der Corveyer Westbau erhob sich nicht auf unbebautem Grund, sondern an der Stelle eines älteren Atriums, das vor der Errichtung des Westbaus abgebrochen werden musste. Um Form und Gestaltung des Westbaus und seine Einbindung in die Klosteranlage besser zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf dieses ältere Atrium und die zu ihm gehörenden Bauten zu werfen.

III.1.2.1.1 Das ältere Atrium

Bei den Grabungen im Westbau war Lobbedey an der Innenseite der Seitenschiffaußenwände im Norden wie im Süden auf Ausbruchgruben von Längsmauern gestoßen. Dieser Befund führte zu der Vermutung, dass es schon vor der Errichtung des Westbaus ein erstes, älteres Atrium vor der karolingischen Kirche gegeben hatte. Bei der Atriumsgrabung 1995 bestätigte sich die Zweiphasigkeit des Atriums. Den im Westbau aufgedeckten Ausbruchgruben **263** (nord) und **353** (süd) entsprechen die Fundamentmauern für die Außenwände eines älteren Atriums **605** (nord) und **515** (süd; mit Ausbruchgrube **563**). Sie verlaufen, möglicherweise etwas nach innen eingerückt, in der Verlängerung der Außenwände der karolingischen Kirche (deren Lage unter

¹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 822, 836 und 844.

² Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 873 und 885.

³ Dazu Kap. II.2.1.5, Datierung, sowie II.3.3.2.

⁴ Lobbedey 1977.

⁵ Osterweiterung und Westbau wurden jedoch vermutlich von verschiedenen Bauleuten ausgeführt, siehe die Befunde in Bd. 43.1.1 und Bd. 43.2, S 456-506, Mörtelkatalog.

den Seitenwänden des barocken Neubaus, von dem sie beseitigt wurden, nicht exakt lokalisierbar ist). Ihre Breite beträgt 0,80–0,95 m (im Norden an einer Stelle bis zu 1,00 m) und ihre Unterkante liegt um -1,75 m.⁶

War auch das ältere Atrium von seitlichen Galerien eingefasst, wie man dies für das jüngere aufgrund der in der Fassade erhaltenen Durchgangsöffnungen seit langem angenommen hat? Im Norden hat sich nichts von einer älteren Arkadenwand erhalten, doch könnte sie sich unter dem Fundament **591** der jüngeren Arkadenwand befunden haben, die durch das nördlich anschließende Fundament **598** später noch verstärkt wurde (Plan 30), oder aber durch diese zerstört worden sein. Im Süden dagegen existiert unter dem Fundament **516** für die südliche Arkadenwand des jüngeren Atriums über eine Länge von mehr als sechs Metern die ältere Fundamentmauer **568**. Lobbedey nahm deshalb an, dass schon das ältere Atrium seitliche Säulengänge in der Art der spätantiken römischen Atrien besaß, von denen jedoch die Innenwand der Nordgalerie durch die Überbauung in der jüngeren Phase beseitigt worden war. Anders als in spätantiken Atrien gab es aber keine Befunde für Galerien an den Schmalseiten.⁷ Ohne befriedigende Erklärung blieben dabei jedoch die bei der Grabung im Norden wie im Süden aufgedeckten „Querfundamente“ – in unregelmäßigen Abständen zwischen Außen- und Arkadenwänden eingeschobene, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Fundamente.⁸ Aus diesem Grund ist es nötig, die Befunde zum älteren Atrium noch einmal genauer in den Blick zu nehmen.

Die als Arkadenwand des älteren Atriums angesprochene Fundamentmauer **568** ist bei 105süd zwischen 35ost und 41ost mit einer von Osten nach Westen zunehmenden Breite von 0,80–0,95 m erhalten.⁹ Ihre Oberkante liegt im Osten bei -1,28 m und reicht am Westende bis -1,21 m hinauf (Plan 30). Die Unterkante wird nicht angegeben, muss aber aufgrund der sichtbaren Höhe des Mauerzugs von 0,46 m bei etwa -1,74 m liegen.¹⁰ Etwas nach Süden verschoben sitzt auf der Abbruchkante von **568** das Fundament **516** der jüngeren Arkadenwand, das die ältere Fundamentmauer als Unterbau benutzt. Seine Breite ist mit nur 0,70–0,75 m geringer als die von **568**. Ab 35ost wurde die Fundamentmauer **568** für die Anlage des runden Mörtelmischers **586** ausgebrochen. Das jüngere Fundament **516** dagegen setzt sich durch den aufgelassenen Mörtelmischer nach Westen fort und geht ab 32,50ost in die Ausbruchgrube **562** über. Westlich des Mörtelmischers ist die ältere Fundamentmauer **568** unterhalb von **516** nicht mehr vorhanden. Auch eine Ausbruchgrube fehlt.¹¹ Stattdessen wurde **516** nun „auf dem gewachsenen Boden neu gebaut“. ¹² Der Fundamentzug, der aufgrund der Südverschiebung und geringeren Breite von **516** am Ostrand des Mörtelmischers um 0,50 m nach Süden einspringt, behält die neue Nordkante bei 104,70süd annähernd bei und setzt sich als Ausbruchgrube **562** bis über die Westgrenze der Grabung bei 26,80ost hinaus fort.

Nimmt man diese Befundbeschreibung ernst, bedeutet das, dass die Fundamentmauer **568** westlich von 33ost nicht etwa nur durch das jüngere Fundament **516** ersetzt wurde, sondern dass sie dort nie existiert hat: Zwischen der Westwand des älteren Atriums bei 28ost und der Abbruchstelle vor dem Mörtelmischer **586** sind weder Reste von Fundamentmauer **568** noch eine entsprechende Ausbruchgrube nachgewiesen. In der Verlängerung von **568** nach Osten folgt auf die Betonverpressung unter dem Turmjoch des Westbaus die südliche Pfeilerreihe der Erdgeschosshalle, deren über -2 m herabreichendes Fundament ältere Befunde in diesem Bereich beseitigt hat. Nur im Ostraum, zwischen dem südöstlichen Kreuzpfeiler der Erdgeschosshalle und dem L-förmig erweiterten Pfeiler für den großen Bogen zum Langhaus, müsste ein Streifenfundament für eine Arkadenwand des älteren Atriums noch nachzuweisen sein, denn an dieser Stelle reicht das im Ostraum liegende nachkarolingische Fundament **300** nicht bis an das karolingische Pfeilerfundament **245** heran. Zwischen beiden ist jedoch keine **568** entsprechen-

⁶ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **263** (S. 257–258) und **353** (S. 266), Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **515** (S. 359) und **605** (S. 376), sowie Plan 30.

⁷ Lobbedey 2001, S. 9–11; dazu Gai in Bd. 43.1.1, S. 634 sowie Befundbeschreibung S. 305–309.

⁸ Lobbedey 2001, S. 12–13 sowie Gai in Bd. 43.1.1, S. 295–297.

⁹ Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **516** (S. 359) und **568** (S. 370). Die dort angegebenen Koordinaten und Maße wurden z. T. nach Plan 30 korrigiert.

¹⁰ Bd. 43.1.1, Profil 27, wo die UK von **568** bei etwa -1,80 m liegt.

¹¹ Gai in Bd. 43.1.1, S. 304.

¹² Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **516** (S. 359). Die ursprüngliche Beschreibung lautete: „Hier wurde das Fundament bis auf den gewachsenen Boden eigenständig gebaut.“

de Ausbruchgrube zu sehen, sondern die über 2,5 m breite und auf fast -2 m hinunterreichende Grubenfüllung **348**, in die sowohl das karolingische Pfeilerfundament als auch das flach gegründete Fundament **300** eingetieft wurden (Bd. 43.1.1, Profil 17a). Gleiches gilt für die Nordseite: Auch ein ehemals bei 95süd verlaufendes Streifenfundament für eine ältere nördliche Arkadenwand müsste zwischen dem nordöstlichen Kreuzpfeiler und dem gegenüberliegenden L-förmigen Pfeiler im Ostraum erkennbar sein. Sowohl Plan 30 als auch die Profile 13 und 22 zeigen jedoch östlich des karolingischen Pfeilerfundaments im entscheidenden Höhenbereich von -1,30 m bis -1,70 m gewachsenen Boden.¹³ Die Wahrscheinlichkeit, dass das ältere Atrium seitliche Säulengänge aufwies, ist demnach gering. Wo Ausbruchgruben der Arkadenwände trotz späterer Eingriffe noch hätten fassbar werden müssen, sind sie nicht nachzuweisen. Worum aber handelt es sich dann bei der südlichen Fundamentmauer **568** und den mit ihr verbundenen Querfundamenten?

In dem Bereich, in dem die Fundamentmauer **568** erhalten ist, liegen zwischen ihr und dem Fundament **515** der südlichen Außenwand des älteren Atriums vier Nord-Süd-Fundamente. Das östlichste von ihnen, **599**, befindet sich direkt neben der Baugrube für die Betonverbreiterung der Fassadenfundamente des Westbaus von 1965, die die Mauer **568** im Osten abschneidet. Ob **568** ehemals weiter nach Osten reichte, wissen wir nicht. Das westlichste Querfundament, **590**, wurde zusammen mit **568** für die Anlage des runden Mörtelmischers **586** am Nordende ausgebrochen, der Südteil stehengelassen. Aus beider Lage ist zu ersehen, dass **590** ehemals an **568** angeschlossen haben muss. Da **568** westlich des Mörtelmischers nicht mehr existiert, ist zu vermuten, dass es an der mit **590** gebildeten Ecke endete. Alle vier Querfundamente reichten bzw. reichen noch im Norden bis an **586** heran¹⁴ und werden von dem jüngeren Fundament **516** überlagert, sind also älter als dieses. Im Süden schlossen die Querfundamente ursprünglich an die Südmauer des älteren Atriums **515** an. Heute reicht nur noch das zweite östliche Querfundament **517** bis zu ihr, während der Anschluss von Fundament **599** bei der Anlage eines Blitzableiters 1984 zerstört wurde. Westlich von **517** ist nur noch die Ausbruchgrube der älteren Atriumsmauer **515** (= **563**) vorhanden, in die die beiden Querfundamente **540** und **590** leicht hineinragen. Dass sie von der Südmauer des jüngeren Atriums **521** durch diese Ausbruchgrube getrennt sind, zeigt, dass sie nicht zur Bauphase dieser Mauer gehören, sondern zu der älteren Atriumssüdwand. Anders als in Plan 30 angegeben, gehören die Querfundamente auf der Südseite also zum älteren und nicht zum jüngeren Atrium (Phase A statt Phase B).

Bei der Anlage der Querfundamente muss die Südmauer des älteren Atriums schon bestanden haben. Auch das Ost-West-Fundament **568** muss ihnen vorausgehen, denn zwischen beiden Fundamenten wurde eine große Grube (**541a**) ausgehoben, die sich von 29–41ost erstreckt. Die Grube reicht in der Mitte stellenweise bis auf -2,24 m hinab, unterschneidet aber weder **515/563** noch **568**, ist also jünger.¹⁵ In diese Grube wurden die Querfundamente gesetzt und gleichzeitig mit der Verfüllung der Grube **541** aufgemauert.¹⁶ Sie reichen daher mit bis zu -1,95 m tiefer als **515** und **568**.

Die Ausgräber gehen davon aus, dass es sich bei **541a** um eine Exhumierungsgrube handelt, weil sich im Boden der Grube gegeneinander versetzte längliche Vertiefungen abzeichnen, die von Bestattungen herrühren könnten. Auch wurden wenige Knochenreste gefunden. Vor allem aber gründet sich diese Überzeugung auf die Tatsache, dass in der östlichen Verlängerung von **541**, im Südseitenschiff des Westbaus, 1977 eine dichte Folge von Bestattungen aufgefunden wurde, die aus der Zeit vor der Errichtung des Westbaus datieren und ebenfalls bis in über zwei Meter Tiefe hinabreichen (Plan 30).¹⁷ Sollte die Annahme richtig ein, dass es sich bei **541** um eine Exhumierungsgrube handelt, lässt dies Schlussfolgerungen über die Art des Gebäudes zu, das über der Grube errichtet wurde. Wenn über älteren Gräbern eine

¹³ Auf Plan 30 ist der gewachsene Boden bei 97süd in einer Tiefe von -1,14 m angegeben, doch handelt es sich dabei höchstwahrscheinlich um einen Zahlen-dreher, denn in Profil 13 liegt er im Bereich 59,20–60,20ost/96,30süd bei etwa -1,40 m unter einer Werkschuttschicht von Bau I (Bef.-Nr. **53**) und der Kulturschicht vor Bau I (**139**). Richtig ist also wahrscheinlich -1,41 m.

¹⁴ Dies gilt auch für das östlichste Fundament **599**, das nach Befundkatalog nur noch bis zu **516** reicht – von dem es überlagert wird –, aber von dem weiter nördlich verlaufenden Fundament **568** einen Abstand von 0,25 m hat. Offenbar wurde der Anschluss des Querfundaments an **568** bei der Anlage von **516** gekappt.

¹⁵ In Profil 27 reicht die Grube **541a** bis an Fundament **568** heran. Da sich keine Baugrube für **568** abzeichnet, muss das Fundament schon bestanden haben, als die Grube eingetieft wurde.

¹⁶ Siehe die Beschreibung von Bef.-Nr. **541** in Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, S. 364.

¹⁷ Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, S. 364 sowie S. 637.

Kirche errichtet wurde, war eine Exhumierung nämlich keineswegs zwingend geboten, sofern die Gräber unter dem Kirchenfußboden verschwanden und nicht mehr sichtbar waren.¹⁸ Dies ist der Grund, warum die tiefliegenden Gräber im Südseitenschiff des Westbaus nicht exhumiert wurden. Zahlreiche durch Kirchnerweiterungen nachträglich in den Innenraum gelangte Gräber zeugen von einem vergleichbaren Vorgehen. Anders stand es jedoch, wenn Gräber nicht durch einen Sakral-, sondern durch einen Profanbau überbaut werden sollten. Dies galt umso mehr, wenn die Gräber noch jung und die dort Bestatteten noch bekannt waren. Nimmt man an, dass die Bestattungen an der Südseite des älteren Atriums klosterzeitlich waren, dann konnten sie nicht länger als 50 Jahre zurückliegen, waren aber in der Mehrzahl vermutlich deutlich jünger. Aus diesem Grund musste es sowohl dem Kloster als Bauherrn als auch den Angehörigen ein Anliegen sein, die Gräber dieser zum Teil zweifellos noch bekannten Personen an einen anderen Ort umzubetten. Wenn es sich bei **541** um eine Exhumierungsgrube handelt, ist dies daher ein gewichtiges Argument dafür, dass der darüber errichtete Bau ein profanes Gebäude war. Auch der Umstand, dass die Grube **541** weit über das westliche Quersfundament **590** hinaus nach Westen reicht, muss nicht verwundern, denn es ist anzunehmen, dass durch den Neubau auch der umgebende südwestliche Bereich des älteren Atriums einer neuen, profanen Nutzung unterworfen wurde, in der die Präsenz von Gräbern als nicht mehr angemessen erschien – weshalb man es vorzog, sie an einen anderen Ort zu überführen.

Sind die bisherigen Überlegungen richtig, ergibt sich daraus für Aussehen und Chronologie des älteren Atriums das Folgende: Der langgestreckte Vorhof der Klosterkirche war im Norden, Süden und Westen von seitlichen Mauern, nicht aber von gemauerten Säulengängen eingefasst (Plan 32). Weder im Norden noch im Süden sind Streifenfundamente für eine Arkadenwand nachzuweisen. Auch die Fundamentmauer **568** ist, entgegen dem ersten Anschein, kein Überrest eines solchen Streifenfundaments. Wenn überhaupt, wären Galerien nur denkbar in Form einer Holzkonstruktion auf leichtem Bankett. Das einzige Indiz für eine solche Anlage könnten die Bestattungen im Südseitenschiff des Westbaus und die große Aushubgrube **541** weiter westlich sein, die die Annahme nahelegen, dass Gräber sich auf einen schmalen Streifen entlang der Südmauer des älteren Atriums beschränkten. Die Konzentration von Bestattungen an der Atriumssüdmauer kann jedoch auch andere Gründe haben: Als klosterabgewandte Seite war die Südseite grundsätzlich eher für die Anlage von Gräbern geeignet; auch könnte sich südlich des Atriums eine ältere Kirche befunden haben. Noch vor Errichtung des Westbaus wurde im südwestlichen Teil des Vorhofs ein profanes Gebäude an die südliche Begrenzungsmauer angebaut, für das man die in diesem Bereich angelegten Gräber zunächst umbettete (Plan 32: Phase Ib). Danach wurde über den Fundamenten **590** (Westwand), **568** (Nordwand) und **515** (Südwand) ein längsrechteckiger Bau errichtet, dessen Ostwand möglicherweise über dem Fundament **599** lag, der aber auch noch weiter nach Osten gereicht haben kann. Über den Quersfundamenten **540** und **517** befanden sich im Erdgeschoss vermutlich Zwischenwände. Die Fundamentstärken – insbesondere die Tatsache, dass Fundament **568** breiter ist als das Fundament **516** der jüngeren Atriumsphase – sowie die Existenz der Quersfundamente deuten darauf hin, dass das Gebäude zweigeschossig war. Möglich wäre, dass die Quersfundamente bzw. Querswände im Erdgeschoss auch dazu dienten, einen größeren Saal im Obergeschoss zu tragen. Der Befund gibt keinen Hinweis darauf, dass das Gebäude nicht fertiggestellt worden wäre. Sein Abbruch wird durch die ausgebrochene Nordwestecke dokumentiert, über der der Mörtelmischer **586** angelegt wurde. Dieser wiederum trat an die Stelle der älteren Mörtelwanne **552**, deren südöstliche Ecke er überschneidet. Das bedeutet, dass das Gebäude zumindest während einer ersten Phase von Bauarbeiten am Westbau noch bestanden haben kann. Daran, dass der durch den Mörtelmi-

¹⁸ Dazu die Dekrete Bischof Theodulfs von Orléans, PL 105, col. 194; Sapin 1996, S. 69–70.

scher **586** erfolgte Ausbruch der Westmauer **590** nicht repariert und keine Verbindung mit den neuen Fundamenten **516** und **521** hergestellt wurde, ist zu ersehen, dass das Gebäude in der jüngeren Atriumsphase aufgegeben wurde und auch die Querfundamente nicht wiederverwendet wurden – z. B. um über ihnen Bögen für ein mögliches Obergeschoss der Südgalerie des jüngeren Atriums zu errichten.

III.1.2.1.2 Das jüngere Atrium (Plan 33)

Die Querfundamente auf der Nordseite des Atriums schließen an die Fundamentmauer **591** des jüngeren Atriums an. Wie auf der Südseite, wurden sie aber erst nach dem Ost-West-Fundament **591** errichtet. Außerdem durchbrechen sie das Fundament der älteren Atriumsnordwand **605**, um an die ehemalige Nordwand des jüngeren Atriums anzuschließen, die sich an der Stelle des späteren Längsfundaments **581** befunden haben muss. Sie gehören also, anders als im Süden, eindeutig zum jüngeren Atrium. Nur Fundament **639** (bzw. Ausbruchgrube **611**) endet am Fundament der älteren Atriumsnordwand **605**. Auch das westlichste Querfundament **631** reichte offenbar nicht bis zur Nordwand des jüngeren Atriums, da nach Plan 30 nördlich von ihm der unbebaute Lehmhorizont **522** noch bis auf -1,48 m ansteht.¹⁹ In Art und Fundamenttiefe unterscheidet sich **631** nicht von den anderen Querfundamenten, doch ist sein Abstand vom östlich folgenden Querfundament **649** weiter als der der übrigen Querfundamente zueinander. Auch dass **631** mit dem Ost-West-Fundament **632** in der westlichen Verlängerung der älteren Atriumsnordwand **605** verbunden war, ist unwahrscheinlich. Das Verhältnis beider Mauerzüge ist aufgrund eines Sickerschachts von 1949, der den Anschluss gekappt hat, zwar nicht mehr direkt zu klären, doch sprechen die ganz unterschiedlichen Fundamenttiefen von **631** (-2,03 m) und **632** (-1,65 m) dagegen, dass beide ursprünglich zusammengehörten. Stattdessen ist davon auszugehen, dass das an die Nordwestecke des älteren Atriums angesetzte Fundament **632**, das ähnlich flach gegründet ist wie die ältere Nordwand **605**, noch der Bauphase des älteren Atriums angehört.²⁰

Bis auf seine geringere Länge unterscheidet sich auch Fundament **639** nicht von den anderen Querfundamenten der Nordseite. Über dem Ausbruch von **639** liegt die Lehmschicht **648**. Das Packlagenfundament **598**, das das Ost-West-Fundament **591** erweitert, überlappt die Südwestecke von **639** und die Lehmschicht **648**. **639** wurde also nicht erst beim Abbruch des Atriums um 1620 ausgebrochen, sondern bereits vor der Ausführung des Packlagenfundaments. Im oberen Teil der Ausbruchgrube **611**, die über der Lehmschicht **648** auf **639** liegt, befindet sich eine große Menge kleinteiligen Steinmaterials. Ansonsten entspricht die Verfüllung jener der anderen barocken Ausbruchgruben.²¹ Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass nach dem Teilabbruch von **639** darüber ein neues Fundament errichtet wurde. Dabei könnte es sich um ein Packlagenfundament wie **613** gehandelt haben, das über dem östlichsten Querfundament **635** liegt.²² Auch über dem Ausbruch von **637** könnte sich ein solches Packlagenfundament befunden haben, denn die Ausbruchgrube **609** von **637** war im oberen Teil ebenfalls auffallend dicht mit kleinteiligem Steinmaterial verfüllt.²³ Vermutlich betraf die Fundamentenerweiterung durch Packlagen also nicht allein das Längsfundament **591** und das Querfundament **613**, sondern noch weitere Querfundamente. Ob das davon technisch verschiedene, mehrfach gestufte Fundament **581** aus eher hochrechteckigen Steinen, das an die Stelle der Nordmauer des jüngeren Atriums trat, in dieselbe Bauphase gehört, ist unklar, da es aufgrund moderner Störungen nirgendwo zusammen mit einem Packlagenfundament beobachtet werden konnte. Am freigelegten Anschluss des Querfundaments **638** zeigte sich jedoch, dass die Baugrube **664** von **581** die Lehmschicht

¹⁹ Die Beschreibung von **631** gibt über das Nordende des Fundaments keine Auskunft; Bd. 43.1.1, S. 381. Nördlich von **631** wurde auch keine Atriumsnordwand erfasst, weder die jüngere karolingische noch das spätere Längsfundament **581**. Dies kann jedoch auch der deutlich erkennbaren Nordabweichung der Längsmauern auf der Atriumsnordseite geschuldet sein.

²⁰ So auch Lobbedey 2001, S. 11.

²¹ Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **611**, **639** und **648**; siehe auch **610** und **612**.

²² Auf die Existenz eines Packlagenfundaments in der Ausbruchgrube **611** könnte folgende Formulierung in der Beschreibung von **611** hindeuten: „Zum Teil ist das Spannfundament **639**, das in Form einer Packlage gestaltet ist, noch in der Grube erhalten.“ Bd. 43.1.1, S. 377. Allerdings besagt die Beschreibung des Fundamentrests **639**, dass die Grubenfüllung **611** nicht ausgehoben wurde und erwähnt auch kein Packlagenfundament; ebenda, S. 382. Auch Abb. 196 und 202 dort zeigen die Grubenfüllung **611** bis auf das Südende unausgehoben.

²³ Bd. 43.1.1, Abb. 232, 201, 207 (frühe Freilegungsphase) und 196 (spätere Freilegungsphase).

648, die auch über dem Abbruch von **638** liegt, schneidet.²⁴ Wie das Packlagenfundament **598**, das das Längsfundament **591** erweitert, setzte also auch die Errichtung von **581** den Ausbruch des oberen Teils der Querfundamente voraus.

Packlagenfundamente sind in Westfalen besonders im 12. Jahrhundert verbreitet.²⁵ Dass die Errichtung der Fundamentmauer **581** in Zusammenhang steht mit dem durch Quellen gut datierten und dokumentierten Neubau des Abtshauses beim Amtsantritt von Wibald von Stablo als Abt von Corvey, ist in der Literatur unstrittig und tatsächlich gut begründbar.²⁶ Das neue Abtshaus war größer und „stärker“ als das alte („*erant habitacula Corbeiensis abbatis angusta et ruinosa; nos ereximus nova et fortia et quae suam multitudinem possint capere [...]*“). Es besaß ein Portal auf der Südseite, über dem Wibalds Name in einer Inschrift genannt wurde („*inscriptum est nomen meum in superliminari australis ianuae [...]*“). Zum neuen Abtshaus gehörte eine Remakluskapelle, deren Stiftung durch eine Urkunde Wibalds („*capella que domui nostre adiuncta est*“) ebenso belegt ist wie der bauliche Zusammenhang mit dem als „Paradies“ bezeichneten Atrium („*sup[er] capellam s[an]c[t]i Remacli in p[ar]adiso ecc[lesi]e Corbey[e]n[s]i*“). Zusammengekommen ergibt sich daraus die Lage von Remakluskapelle und Abtshaus auf der Nordseite des Atriums, da das Abtshaus durch ein Portal von Süden erschlossen war – ein Portal, das man sich aufgrund der Inschrift als anspruchsvoll gestaltet vorstellen muss und daher nicht als Nebeneingang ansprechen würde. Deshalb ist zu vermuten, dass die Erweiterung bzw. Erneuerung von **591** und **613**, vielleicht auch von **637**, **638** und **639**, durch Packlagenfundamente zum Bau des neuen Abtshauses für Wibald von Stablo gehört. Möglicherweise wurde die Packlagentechnik eben deshalb gewählt, weil es sich um Fundamenterweiterungen handelte, während der nördlich anschließende Bauteil ganz neu gegründet wurde. Das über diesen Fundamenten errichtete Gebäude reichte vom Fundament **613** im Osten, zwei Meter vor der Fassade des Westbaus, mit dem Fundament **591/598** als Südwand bis mindestens zum westlichsten Querfundament **631** oder darüber hinaus, denn im Westen wurde kein weiteres Packlagen-Querfundament erfasst. Es handelte sich also um einen Bau von mindestens 20 m Länge und einer Breite, die die atriumsseitigen 6 m deutlich übertroffen haben dürfte (vgl. dazu Kap. IV.3.6).

Worum handelte es sich bei dem Bau, der für das neue Abtshaus abgebrochen wurde? Da die Querfundamente in unterschiedlichem Abstand voneinander angelegt und in unterschiedlicher Stärke ausgeführt wurden, ist es unwahrscheinlich, dass sich über ihnen Querbögen für eine doppelgeschossige Atriumsgalerie erhoben. Wie bei dem älteren Gebäude auf der Südseite ist daher auch hier von einem geschlossenen Baukörper auszugehen, der im Erdgeschoss in verschiedene Räume unterteilt war und im Obergeschoss möglicherweise einen langgestreckten Saal enthielt. Das östlichste Querfundament **635** könnte den Ostabschluss des Gebäudes gebildet haben. Wie die Öffnungen an der Fassade zeigen, könnte das Gebäude aber auch direkt an den Westbau angeschlossen haben. Seine westliche Abschlusswand könnte sich über dem Querfundament **649** befunden haben, das breiter ist als die übrigen Querfundamente.

Auf dieses Gebäude trifft Wibalds Charakterisierung des älteren Corveyer Abtshauses als eines engen Baus fraglos zu („*erant habitacula Corbeiensis abbatis angusta [...]*“).²⁷ Da dem Abt für die Bauzeit seines neuen Hauses eine Ausweichwohnung bereitgestellt wurde („*apud Sanctum Martinum habitaculum valde commodum et secretum usque ad consummationem domus vestrae vobis previdimus*“),²⁸ er also nicht im alten Abtshaus wohnte, liegt die Annahme nahe, dass es sich bei dem Gebäude an der Nordseite des Atriums um das ältere Abtshaus handelte, das 1148 abgebrochen wurde, um an seiner Stelle für Wibald einen Neubau zu errichten.

Betrachtet man Art und Dimension des Gebäudes auf der Südseite, das für die Errichtung des jüngeren Atriums abgebrochen wurde, dann ist nicht auszuschließen, dass es sich auch bei diesem Bau schon um das Abtshaus gehandelt hat. Seine Verlegung auf die konventszugewand-

²⁴ Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6. Befundkatalog Außenraum, Bef.-Nr. **581**, **648** und **664**. Die Beschreibung von **648** ermöglicht weder eine genauere Lokalisierung der Lehm-schicht noch eine Zuordnung zu einem der Querfundamente (Ausbruchgruben) **638/610** und **639/611**. Erst aus **664** geht hervor, dass **648** über beiden Querfundamenten festgestellt wurde, und zwar am Nordende von **638** (bei **581**) und am Süden-de von **639** (bei **598**).

²⁵ Isenberg 1983, S. 84–86.

²⁶ Claussen 1996; Lobbedey 2001, S. 13–14. Für die Quellenzitate und -nachweise siehe Bd. 43.1.1, Kap. II.5. 2 zu 1146–1158 sowie passim.

²⁷ Wie Anm. 26.

²⁸ Bd. 43.1.1, Kap. II.5. 2 zu 1148.

te Nordseite beim Atriumsneubau wäre aus Gründen der internen Klosterorganisation durchaus sinnvoll gewesen.

Auch das jüngere Atrium war also kein in spätantiker Art von Galerien gesäumter Innenhof. Nördlich vor der Kirchenfassade und bis an diese heranreichend erhob sich ein zweigeschossiger Bau, bei dem es sich wahrscheinlich um das Abtshaus handelte. Wie weit er sich nach Westen erstreckte und ob er bei Fundament **631** endete, wissen wir nicht. Sollte er schon bei Fundament **649** geendet haben, könnte es sein, dass sich nach Westen eine Galerie an ihn anschloss. Über Fundament **631** könnte sich auch die Ostwand eines weiteren Gebäudes erhoben haben. Beides ist aber aufgrund des durchlaufenden Südfundaments **591** nicht wahrscheinlich. Auf der Südseite kann sich dagegen tatsächlich eine Atriumsgalerie mit offenen Arkaden über dem Streifenfundament **516** befunden haben. Es ist allerdings nicht anzunehmen, dass eine solche südliche Atriumsgalerie allein aus Gründen der formalen Baugestaltung errichtet worden wäre, zumal eine nördliche Galerie als symmetrische Ergänzung fehlte. Der Grund für den Bau einer Atriumsgalerie kann daher nur in der direkten Anbindung eines wichtigen, weiter westlich gelegenen Gebäudes an die Klosterkirche bestanden haben. Allerdings muss es sich aufgrund der oberen Öffnung zum Südturm auch bei ihr um eine – zumindest in ihrem östlichen Teil vor der Fassade des Westbaus – zweigeschossige Anlage gehandelt haben. Das karolingische Corveyer Atrium war also in keiner seiner beiden Bauphasen die an frühchristlichen Kirchen orientierte, symmetrisch gestaltete Anlage, als die man es bisher rekonstruiert hat.

III.1.2.1.3 Das Fundament vor der älteren Kirchenfassade

Bei den Grabungen im Westbau wurde in einem Abstand von etwa 3 m achsial vor der älteren Westfassade die Ausbruchgrube eines offenbar massiven Fundamentblocks aufgedeckt. Das Fundament **281** hat in Nord-Süd-Richtung eine Länge von etwas über 6 m und in Ost-West-Richtung in der Mitte eine Breite von 3 m und im Nordteil von 4 m (Plan 30). Der Südteil war auf der Ostseite durch die Grabung Esterhues von 1951 so stark gestört, dass sich die Breite nicht mehr bestimmen ließ. Die Seitenteile sind im Osten wie im Westen etwas vorgezogen, während die Mitte zurückspringt. Durch die Störung besonders des östlichen Teils der Ausbruchgrube **274** und den weitgehenden Ausbruch des Fundaments selbst war dessen Form nicht exakt zu ermitteln, doch scheint der Vorsprung der Seitenteile im Osten mit etwa 0,70 m deutlich größer gewesen zu sein als im Westen, wo er etwa 0,30 m betrug.²⁹ Ungeachtet dieses Befundes wurde das Fundament von Lobbedey symmetrisch rekonstruiert.³⁰

Das Fundament gehört zu Bau I. Seine Unterkante bei -1,92 bis -2,13 m liegt in demselben Niveaubereich wie die Unterkante der Langhausfundamente.³¹ Es wurde in einen Bauhorizont eingetieft, was bedeutet, dass es erst nach dem Beginn der Arbeiten an der Kirche oder sogar ihrem weitgehenden Abschluss ausgeführt wurde.³² Vor der Errichtung des Westbaus brach man alles Aufgehende ab. Darüber hinaus wurde auch das Fundament bis auf geringe seitliche Reste seiner unteren Schichten ausgebrochen, bevor man mittig durch die Ausbruchgrube den Fundamentzug für die östliche Pfeilerreihe der gewölbten Erdgeschosshalle anlegte.

Die ungewöhnliche Form des Fundaments mit den seitlichen Vorsprüngen, seine durch die Form der Ausbruchgrube nahegelegte massive Blockhaftigkeit und die isolierte Lage vor der Kirchenfassade haben die Interpretation des Befunds erschwert. Unter Verweis auf das Fehlen von Indizien für eine bauliche Verbindung zur Kirche hat Lobbedey, ausgehend von diesen Merkmalen, an einen im Atrium mittig vor der Fassade stehenden, monumenthaften Einzelbau gedacht. In Anlehnung an die Lorscher Torhalle und aufgrund der achsialen Lage vor dem anzunehmenden Kir-

²⁹ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, S. 260, Bef.-Nr. **281**. Die von Lobbedey durch symmetrische Ergänzung errechnete Nord-Südlänge beträgt 6,10 m, davon erhalten sind 5,70 m. Die Vorsprünge an der Westseite betragen im Norden und Süden jeweils etwa 0,30 m. An der Ostseite war nur am Nordende ein Stück der Ostkante zu erkennen; dort beträgt der Vorsprung gegenüber dem Mittelteil 0,73 m.

³⁰ Lobbedey 2001 und die auf ihn zurückgehende Beschreibung in Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, S. 260.

³¹ Die Unterkante des Fundaments der Westwand liegt bei -1,94 m, die der Fundamente der Langhausarkaden bei -1,85 m bis -2,01 m; Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **219** und **114**.

³² Das Fundament **281** schneidet die Schicht **53**, die im Inneren von Bau I als Werkschuttschicht angetroffen wurde. Ihr entspricht im Westbau der Bauhorizont **268**; Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **53** und **268**.

chenportal schlug er eine Rekonstruktion als „*freistehender, triumphbogenartiger Baublock*“ vor.³³ Problematisch an dieser Hypothese ist vor allem der für einen freistehenden Baukörper äußerst geringe Abstand von der Fassade, für den es keine sinnvolle Erklärung gibt, da das Atrium ausreichend langgestreckt für einen Aufstellungsort weiter im Westen war. Hinzu kommt, dass unmittelbar vor einer Kirchenfassade errichtete Torbauten sonst nirgendwo belegt sind, weder archäologisch, noch durch Text- oder Bildquellen. Ein grundsätzliches Problem schließlich stellt die symmetrisch rekonstruierte Grundrissform des Fundamentblocks dar, da sie tatsächlich an einen antiken Triumphbogen erinnert und damit von vornherein an einen freistehenden Baukörper denken lässt. Es ist daher nötig, sich zunächst von dieser Assoziation zu lösen, um einige grundsätzliche Überlegungen anzustellen.

Welche Gestaltungsmöglichkeiten boten sich in der spätantiken und frühmittelalterlichen Architektur für Kirchenfassaden an, insbesondere für Fassaden in abgeschlossenen, von Mauern eingefassten Vorhöfen?

In den meisten römischen Basiliken hatten Vorhöfe von konstantinischer Zeit bis ins 9. Jahrhundert die Form von umlaufenden Portiken gesäumter Atrien, was zu einer einheitlichen Gestaltung ohne besondere Akzentuierung der Fassade führte.³⁴ Eine akzentuierende Variante des kirchenseitigen Portikus, bei der das Portal durch eine höhere und breitere Arkade betont wird, zeigen Vorhallen italienischer Kirchen des 12. Jahrhunderts wie Santa Maria in Cosmedin in Rom. Das einzige nordalpine Beispiel für an der Fassade umknickende Atriumsgalerien bietet das benediktinische Modellkloster Inda (Aachen-Kornelimünster), verbunden mit einem Westbau mit vorgezogenem Mittelteil; doch ist umstritten, ob es sich in Inda um einen Vorhof oder die im Westen gelegene Klausur mit den Konventsgebäuden handelte.³⁵

Hinweise auf einen Fassadenportikus fehlen jedoch in Corvey. Zwar waren die Befunde in diesem Grabungsabschnitt durch zahlreiche Bestattungen und die ältere Grabung von Esterhues gestört, doch traf man etwa 3 m westlich der älteren Fassade, wo ein Arkadenfundament von der Breite der postulierten seitlichen Galerien hätte verlaufen müssen, an zwei Stellen auf gewachsenen Boden.³⁶ Eine östliche Atriumsgalerie kann in Corvey nur dann existiert haben, wenn ihre Arkadenwand an der Stelle der östlichen Erdgeschoss Pfeiler des Westbaus lag und von deren Streifenfundament beseitigt wurde. Sie wäre dann etwa 4 m breit gewesen.

Eine andere, verbreitete Gestaltungsmöglichkeit für Fassaden ist die Portalvorhalle. Dabei kann die Betonung der Fassadenmitte in einem von seitlichen Mauern eingefassten Hof eine besonders wirkungsvolle Akzentsetzung darstellen. Fundamente einer Portalvorhalle sehen in der Regel jedoch anders aus als das Nord-Süd-Fundament. Irritierend sind die symmetrische Form, die blockhafte Geschlossenheit und das Fehlen von Wandvorlagen an der Fassade (Plan 30).

Wie erwähnt, stellte Lobbedey fest, dass der Vorsprung des Fundaments an der Nordostecke mit 0,73 m stärker war als auf der Westseite, wo er im Norden wie im Süden etwa 0,30 m betrug, so dass sich eine deutliche Differenz zwischen West- und Ostseite ergab. Offenbar revidierte er aber bei seiner späteren Rekonstruktion diese Feststellung – die auf der Beobachtung einer Ostkante des Fundaments im Mittelteil bei 100,60süd/59,65ost und einer Ostkante der Ausbruchgrube am nördlichen Vorsprung bei 97,70süd/60,38ost beruhte³⁷ – zugunsten der Annahme einer symmetrischen Fundamentform. Aus seinen Maßangaben für den rekonstruierten Fundamentblock geht hervor, dass er die Vorstellung, bei 100,60süd/59,65ost die Ostkante des Fundaments gesehen zu haben, aufgegeben haben muss. Stattdessen gibt er die Breite des Fundaments im einspringenden Mittelteil nun mit 3,20 m statt mit 3,00 m an.³⁸ Dadurch reduziert sich die Differenz zwischen den Vorsprüngen im Osten und Westen auf 0,20 m. Ein annähernd symmetrischer Fundamentgrundriss muss jedoch nicht zwangsläufig bedeuten, dass das darüber aufgehende Mauerwerk in gleicher Weise symmetrisch war. Lässt sich eine an dieser Stelle prinzipiell zu erwartende Portalvorhalle mit dem Fundamentbefund vereinbaren?³⁹

³³ Lobbedey 2001, S. 12 (unter Verweis auf Lobbedey 1992/1993, S. 71–73).

³⁴ Brandenburg 2013, passim: San Paolo fuori le Mura, 386/425, Abb. XV-9; S. Clemente, 384/399, Abb. XX-5; S. Sisto Vecchio, 399/402, Abb. XXI-1; S. Prasede, 817/824, Abb. XXX-1. Das Atrium von Alt-St. Peter, ursprünglich nur mit einem als Narthex bezeichneten Portikus an der Fassade (Abb. XI-9), erhielt erst 468/483 auch seitliche Portiken; ebenda, S. 105. – Frühchristlichen Atrien formal nahe steht ein außerhalb der Stadtmauern von Tarragona ergrabener kleiner dreischiffiger Bau aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts mit westlichem Atrium und umlaufenden Portiken, den man als Klosterkirche deutet. Dort wurde der Fassadenportikus in einer zweiten Bauphase durch einen über einer Bestattung mittig nach Westen vorspringenden, zur Kirche geöffneten Baukörper akzentuiert; Varela 2006, S. 157 und fig. 3.

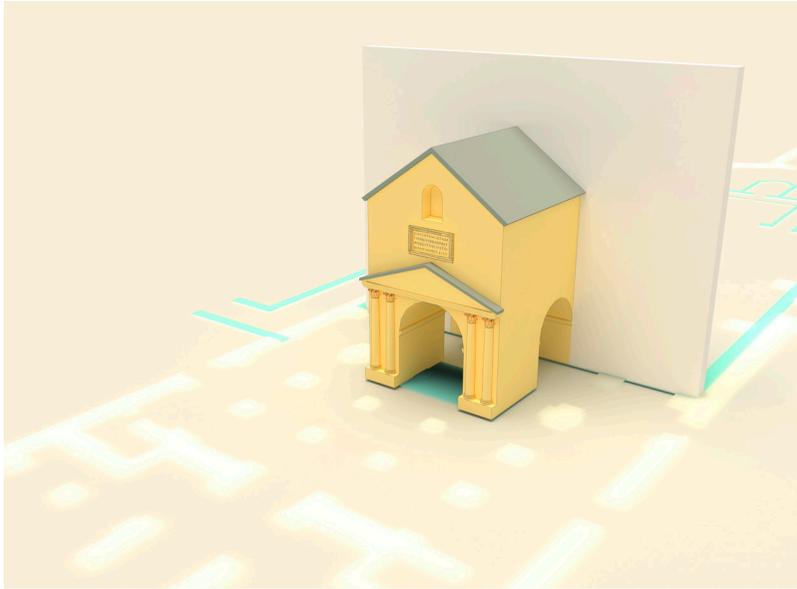
³⁵ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 160–161 (Oswald); Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 232. Auf dem Klosterplan von St. Gallen ist ein kirchenseitiger Portikus als halbkreisförmig um eine Apsis geführter Säulengang wiedergegeben; ob vergleichbare „Ringatrien“ auch in Fulda und am Kölner Dom bestanden haben (vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 140–141 [Oswald]), ist jedoch nicht geklärt.

³⁶ Auf Höhe des Ostendes von Fundament 281, ca. 3 m westlich der älteren Kirchenfassade bei 59-60ost, wurde nach Plan 30 der gewachsene Boden bei 104süd in einer Tiefe von -1,16 m und bei 97süd in einer Tiefe von -1,41 m angetroffen (zur letzten Angabe siehe Anm. 13). Beide Angaben betreffen den relevanten Bereich zwischen -1,10 m und -1,70 m, in dem Fundamentreste eines Fassadenportikus zu erwarten gewesen wären.

³⁷ Beschreibung im Befundkatalog Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. 281.

³⁸ Lobbedey 2001, S. 12.

³⁹ Die Deutung als Portalvorhalle auch in Bd. 43.1.1, S. 635–636 als Möglichkeit erwähnt.



Die flacheren Vorsprünge an der Vorderseite entsprechen der bei einer Bogenrahmung mit Pilastern oder Säulenvorlagen zu erwartenden Form. Über den rückwärtigen Vorsprüngen könnten sich kräftigere Vorlagen von längsrechteckigem Querschnitt befunden haben, und der eingezogene Mittelteil ließe sich als Spannfundament interpretieren, das auf jeden Fall dann nötig gewesen wäre, wenn die Vorhalle ein Obergeschoss gehabt hätte. Auf die Existenz eines Obergeschosses deutet auch die Fundamenttiefe hin, die um -2 m liegt und damit so tief hinunterreicht wie das Fassadenfundament.⁴⁰ Vorstellbar ist unter diesen Voraussetzungen eine auf drei Seiten durch Arkaden geöffnete Vorhalle mit einem darüber liegenden Obergeschossraum. Nimmt man eine antike Instrumentierung an – entsprechend den erhaltenen bzw. bei den Grabungen aufgefundenen Resten von Bauskulptur des 9. Jahrhunderts – könnte man sich die Bogenöffnung an der Westseite von je zwei Säulen, Halbsäulen oder Pilastern eingefasst vorstellen, die z. B. einen klassischen flachen Dreiecksgiebel hätten tragen können. Das Obergeschoss hätte Licht durch Fenster in den Seitenwänden und/oder der Westwand erhalten. Denkbar wäre aber auch, dass über dem säulen- oder pilastergerahmten Eingangsbogen ursprünglich die Inschriftplatte, die ja nachweislich schon aus dem ersten karolingischen Bau stammt, ihren Platz hatte und hier – mit noch intaktem Rahmenprofil – in die Westwand des Obergeschosses eingelassen war. Als Abschluss des längsrechteckigen Baukörpers käme ein giebelständiges Satteldach in Frage, eventuell mit einem kleinen Rundbogenfenster im Giebfeld, wie es bei Architekturdarstellungen in der frühmittelalterlichen Wand- oder Buchmalerei häufiger vorkommt (Abb. 872–873).

Eine diesem Rekonstruktionsvorschlag grundsätzlich vergleichbare Anlage zeigt der Westturm der Klosterkirche von Wearmouth in Northumbria (Abb. 874), von wo auch die Corveyer Ostertafel stammt.⁴¹ Der Turm auf längsrechteckigem Grundriss, der sich mittig vor der etwas älteren Westfassade der Kirche erhebt, umfasste ursprünglich nur zwei Geschosse und schloss mit einem Satteldach ab, dessen Giebel sich im nachträglich erhöhten Turmmauerwerk noch abzeichnet. Sein Erdgeschoss öffnet sich in der Art einer Vorhalle mit einer großen Rundbogenarkade nach Westen und zwei Durchgängen in den Seitenwänden. Darüber befindet sich ein Obergeschossraum, der durch ein Rundbogenfenster in der Westwand belichtet wird. Das Kloster wurde 673 nach einer Landschenkung durch den northumbrischen König Ecrith von Benedict Biscop gegründet. Die schmale Saalkirche mit langgezogenem, rechteckigem Altarraum war vermutlich 675 vollendet. In der Vorhalle wurde 685 Abt Eosterwine begraben.⁴²

Abb. 872 Schematische Rekonstruktion der Vorhalle von Bau I, ausgehend vom Fundamentbefund und dem aus Bau I (fragmentarisch) erhaltenen antiken Baudekor.

Abb. 873 Symbol des Evangelisten Lukas mit aufgeschlagenem Buch in einer Ädikula-Rahmung. Detail aus einem Pergament-Einzelblatt, Corvey, 975–1000. Leipzig, Univ.-Bibliothek, Rep. I 57a.

⁴⁰ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. 219 und 281 sowie oben Anm. 31.

⁴¹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 822. Wearmouth war das Heimatkloster des Beda Venerabilis, der die meiste Zeit seines Lebens im wenig später gegründeten Schwesterkloster Jarrow verbrachte.

⁴² McClendon 2005, S. 73–75.

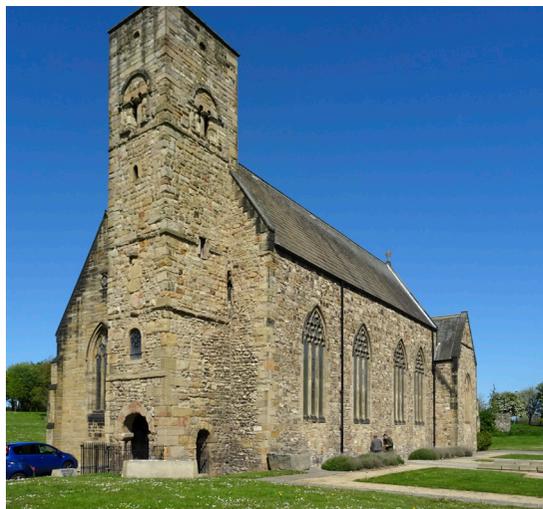


Abb. 874 Westturm der ehemaligen Klosterkirche St. Peter von Wearmouth (heute Monkwearmouth bei Sunderland, Tyne and Wear, Nordostengland) von Nordwesten. Kirche nach Klostergründung 673, Vorhallenturm vor 685, ursprünglich nur zwei Geschosse und Giebel umfassend.

Das Hauptproblem für die Rekonstruktion einer Portalvorhalle über Fundament **281** liegt in dem Fehlen von eindeutigen Hinweisen auf Vorlagen an der Kirchenfassade. Zwar ist das Fassadenfundament nur noch abschnittsweise und zudem in variierender Breite erhalten, doch ist unklar, ob diese Schwankungen auf ursprüngliche Unterschiede oder den fragmentarischen Zustand des Fundaments zurückzuführen sind. Der am weitesten nach Westen vorspringende Abschnitt bei 102,50süd/62,45ost liegt der Südostecke von Fundament **281** gegenüber. Er befindet sich also genau dort, wo der zu vermutenden Pfeilervorlage einer Portalvorhalle eine Wandvorlage an der Fassade entsprechen müsste (Plan 30). Ein weiterer Vorsprung des Fundaments befindet sich bei 96,00süd, wo die Kante sogar bis auf 62,44ost schräg nach Westen ausbuchtet. Direkt nördlich davon ist das Fundament jedoch durch den nordöstlichen Eckpfeiler des Westbaus und spätere Einbauten (u. a. für die Wölbung des Ostraums) abgeschnitten. Auch am Südende dieses Abschnitts, das im Bereich von 97süd der Nordostecke des Nord-Süd-Fundaments gegenüber liegt, zieht die Fundamentkante wieder schräg nach Westen, ist dann jedoch ebenso abgeschnitten. Dazwischen sowie nördlich und südlich im Bereich der Langhausseitenschiffe liegt die westliche Fundamentkante dagegen bei 62,64ost. Nur ganz am Nordende springt sie wieder weiter nach Westen vor. Grundsätzlich besteht also die Möglichkeit, an der Fassade flache Vorlagen über Fundamentvorsprüngen von nicht mehr als 0,20 m anzunehmen, die den mutmaßlichen Pfeilervorlagen der offenen Portalvorhalle entsprechen. Der Befund liefert jedoch keine Gewissheit für diese Interpretation.

Zur Erschließung des Obergeschosses wäre eine Treppe nötig gewesen. Da Treppen in der Regel nicht im schlecht zu sichernden Außenbereich lagen, wäre diese Treppe im Kircheninneren zu vermuten. Die Grabungen haben keinen Hinweis auf eine steinerne Treppe im Bereich der Fassadenrückseite erbracht, doch sind Befunde dort durch die späteren Fundamente des Westbaus und der Ostraumeinwölbung überbaut bzw. zerstört. Vorstellbar wäre auch eine hölzerne Treppe, die wenig Spuren im Boden hinterlassen hätte. Sie hätte sich im Seitenschiff befinden können, oder im Mittelschiff entlang der westlichen Mauerzungen der Langhausarkaden⁴³ bis an die Fassadenrückseite geführt werden können und dort, rechtwinklig nach innen umknickend, weiter bis auf Höhe einer Tür zum Vorhallenobergeschoss.

Weitere Argumente für die Interpretation von Fundament **281** als Portalvorhalle mit Obergeschoss ergeben sich aus dem Gesamtzusammenhang. Kein anderes Fundament der ersten karolingischen Bauphase erreicht eine größere Tiefe und ist so mächtig wie das Nord-Süd-Fundament, das mit bis zu -2,13 m noch tiefer reicht als das Fassadenfundament (-1,94 m), die Fundamente der Atriumsaußenwände (-1,73 m (nord) bis -1,76 m (süd), der Atriumswestwand (-1,90 m) und die beiden Einzelfundamente im Atrium (-1,89 m; Angabe liegt nur für **556** (süd) vor). Wenn es während dieser ersten Phase einen turmähnlichen Bau gegeben haben sollte, dann ist er über dem Nord-Süd-Fundament zu suchen.

Die große Fundamenttiefe könnte auch auf ein für Bau I ungewöhnliches Element hindeuten, nämlich ein Gewölbe. Zwischen den Mittelteil des Fundaments und die Fassade ließe sich ein annähernd quadratisches Kreuzgratgewölbe von etwa 5 m Seitenlänge einspannen. Der Umstand, dass die Fassade keine starken Vorlagen aufweist, könnte darauf zurückzuführen sein, dass eine Wölbung bzw. ein Vorhallenobergeschoss in der ersten Planung nicht vorgesehen waren, denn die Vorhalle wurde ja erst ausgeführt, nachdem die Fassade bereits ganz oder weitgehend vollendet war. Da ein Kreuzgratgewölbe keinen starken Seitenschub ausübt, hätte man die Fassadenwand nicht nachträglich zu verstärken brauchen.

⁴³ Vgl. Plan 30 und Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. 114.

Auch ein Glockenturm ist an keiner anderen Stelle im Befund erschließbar. Glocken waren aber schon seit dem 6. Jahrhundert im Westen üblich und im 9. Jahrhundert weit verbreitet (Kap. II.4). Sie werden in Kapitularien Karls des Großen zum Glockenläuten sowie u. a. bei Amalar von Metz und Walafrid Strabo erwähnt.⁴⁴ Es ist daher durchaus möglich, dass die Portalvorhalle nicht nur ein Obergeschoss hatte, sondern auch einen Glockenaufsatz trug.

Die Rekonstruktion einer Portalhalle über Fundament **281** würde schließlich ein wesentliches Merkmal der Fassade des existierenden Westbaus erklären. Der risalitartig vorgezogene Portalvorbau, für den es keine funktionale Notwendigkeit gibt, ließe sich nämlich als eine an die Portalvorhalle der älteren Fassade formal angelehnte Wiederholung in größerem Maßstab verstehen. Seine Konzeption wäre dann dem gerade in der Sakralarchitektur häufiger anzutreffenden Bestreben geschuldet, mit einem Neubau eine grandiosere Version des Erstbaus zu schaffen.⁴⁵ Die Anbringung der – wiederverwendeten – Inschriftplatte am neuen Portalvorbau könnte ein weiterer Fingerzeig in diese Richtung sein (Abb. 1, 13, 25).

III.1.2.1.4 Der Westabschluss des älteren Atriums

Am Westende des ersten Atriums befinden sich innen zwei einzelne querrechteckige Fundamente etwa 2,20 m östlich der Atriumswestwand in annähernd symmetrischer Position. Sie haben eine Breite von etwa 1,90 m und eine Länge von 1,10–1,20 m und sind etwa 2,40 m voneinander entfernt.⁴⁶ Wie das gesamte Atrium, sind sie aus der durch die 100 m-Süd-Linie markierten Mittelachse etwas nach Norden verschoben.

Lobbedey schlug für die Einzelfundamente keine konkrete Deutung vor. Das ihnen westlich vorgelagerte Fundament der Atriumswestwand und zwei davon nach Westen abgehende Mauerzüge, die er zu einem Geviert ergänzte, interpretierte er jedoch als Toranlage und nahm an, dass sich darüber ein Turm befunden habe.⁴⁷

Für einen vor der Westwand des Atriums verlaufenden Portikus würde man, analog zum Fundament der südlichen Arkadenwand des jüngeren Atriums, ein Streifenfundament erwarten.⁴⁸ Für einzelne Säulen liegen die Fundamente zu weit auseinander und sind zu mächtig. Würde man über ihnen Pfeiler und Bögen rekonstruieren, so ergäbe sich eine weitgespannte und mit einer zu erwartenden Höhe von mehr als 4 Metern monumentale Dreierarkatur, für die Vergleichsbeispiele fehlen.

Möglich wäre stattdessen, dass die Vorhalle an der Kirchenfassade eine Art Pendant in einer zweiten Vorhalle vor der westlichen Abschlusswand des Atriums und dem an dieser Stelle zu vermutenden Zugang zum Atrium hatte. Tatsächlich liegen die Einzelfundamente etwa in der Flucht des Nord-Süd-Fundaments vor der Kirchenfassade und weisen dieselbe Gesamtbreite wie dieses auf, nämlich etwa 6 m. Ihre äußeren Ecken fluchten allerdings nicht genau mit denen von **281**, sondern sind, entsprechend der Nordabweichung des Atriums, um etwa 0,20–0,30 m nach Norden verschoben. Sie liegen außerdem etwa in der Flucht der zwei von der Atriumswestwand nach Westen abgehenden Fundamentzüge. Die Ausbruchgrube des Fundaments der Atriumswestwand springt gegenüber dem nördlichen Einzelfundament nach Osten vor, was auf eine Wandvorlage an dieser Stelle hindeuten könnte. Ob gegenüber dem südlichen Einzelfundament ein entsprechender Vorsprung existierte, ist aufgrund einer modernen Störung nicht mehr nachprüfbar. Auf den Einzelfundamenten stehende Pfeiler hätten durch Bögen miteinander sowie mit Vorlagen an der Atriumswestwand verbunden sein können. Auf diese Weise hätten sie eine Vorhalle mit breiter Bogenöffnung nach Osten und etwas schmalere Arkaden nach Norden und Süden gebildet, die der Fassadenvorhalle hinsichtlich der Lage und der Verbindung zu

⁴⁴ Artikel „Glocke“. In: Lexikon des Mittelalters 4. München 2002, Sp. 1497–1500 (Kurt Kramer). Arbeiter 2004.

⁴⁵ Der in der Forschung geläufige Begriff des „Architekturzitats“ wäre hier im Sinne eines Selbst-Zitats zu verstehen; Freigang 2010. Siehe auch Horn 2015, S. 187–188 und Götz 1999.

⁴⁶ Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **556** und **559**, S. 368; die dortigen Abstandsangaben sind anhand von Plan 30 zu korrigieren.

⁴⁷ Lobbedey 2001, S. 12 (so auch Gai in Bd. 43.1.1, S. 635). Für diese Deutung verwies er auf Textquellen zu Centula (Saint-Riquier), die von Kapellen der Erzengel im Eingangsbereich der karolingischen Klosterkirche sprechen; vgl. dazu Kap. IV.2.3.

⁴⁸ Ebenso Lobbedey 2001, S. 12, und Gai in Bd. 43.1.1, S. 635.

einem dahinter liegenden Baukörper spiegelbildlich entsprochen hätte. Aufgrund der Fundamenttiefe wäre auch über dieser Vorhalle ein Obergeschoss zu vermuten. Anstelle des von Lobbedey vermuteten westlich vorgelagerten „Torturms“ hätte der Innenhof dann zwei einander in der Längsachse spiegelbildlich gegenüberliegende Vorhallen mit Obergeschoss aufgewiesen. Die größere Breite und Tiefe der beiden Einzelfundamente im Vergleich zu den nach Westen abgehenden Fundamentzügen spricht für diesen Rekonstruktionsvorschlag.⁴⁹

III.1.2.1.5 Die Verbindung mit dem Konventsbereich

Nördlich der karolingischen Kirche wurde bei den Grabungen 1976 ein kirchenparalleler Laufgang nachgewiesen, der bis etwa fünf Meter westlich der Fassade reichte. Dort ging ein zweiter Laufgang nach Norden von ihm ab. Es handelt sich um die Südwestecke des karolingischen Konventshofs. Ob ein vollausgebildeter Kreuzgang bestand, ist mangels Grabungen im Bereich von Ost- und Nordflügel eines möglichen Klausurgevierts unklar (Plan 30; dazu auch Kap. III.2.6.2.1).⁵⁰ Die Ausdehnung des Klosterhofs bis über das Westende der Kirche hinaus konnte nur den Sinn haben, von dort einen direkten Zugang zum älteren Atrium zu gewähren (zu den möglichen Funktionen dieses Konventszugangs Kap. III.1.3.6).

III.1.2.2 Beobachtungen zu Bauvorbereitung und Bauprozess

Nach dem Abriss der Bebauung im Bereich des älteren Atriums wurde das Terrain vor der Errichtung des Westbaus teilweise planiert.⁵¹ Während über dem Ostteil des älteren Atriums die Fundamente für den Westbau gelegt wurden, stand der westliche Teil bis zur Errichtung der Bauten des jüngeren Atriums, das ja erst im Anschluss an den Westbau ausgeführt wurde, als Bauplatz zum Anliefern des Baumaterials, Zurichten der Steine und zur Mörtelbereitung zur Verfügung.

In einer ersten Phase legte man nordwestlich des nördlichen und südwestlich des südlichen Brunnens zwei längsrechteckige Mörtelwannen (**616** und **552**) an, die im Westen bis an die Einzelfundamente vor der Westwand des ersten Atriums und im Norden bzw. Süden bis zu den jüngeren Fundamenten der Atriumsgänge **516** und **591** reichten.⁵² Beide Wannen waren in der Mitte durch ein Brett bzw. einen Steg in zwei Kammern unterteilt. Aus dem Befund lässt sich nicht ablesen, ob diese Kammern nacheinander oder gleichzeitig benutzt wurden. Eher als eine zeitliche Abfolge erscheint jedoch eine Mörtelzubereitung in zwei Schritten denkbar oder auch eine Zubereitung von Mörteln mit verschiedenen Beimengungen für unterschiedliche Verwendungen. Vorstellbar wäre z. B. die Zubereitung einer Grundmasse, die, auf beide Kammern verteilt, anschließend zu größerem Mauermörtel und feinerem Putz aufbereitet worden wäre. Da die Mörtelablagerungen aber nicht genau genug beobachtet und nicht überall Proben genommen wurden, müssen diese Überlegungen Spekulation bleiben. Gesichert ist lediglich eine grundsätzliche, chemische wie optische Ähnlichkeit der Mörtelvarianten aus der südlichen Wanne **552** mit den karolingischen Mörteln der Westbauphase.⁵³

In einer zweiten Phase wurden auf der Südseite des Atriums zwei runde Mörtelmischer angelegt (**533/549** und **586**), wobei der östliche der beiden (**586**) den südöstlichen Teil der älteren rechteckigen Mörtelwanne **552** überschnitt und diese damit außer Betrieb setzte.⁵⁴ Auch die beiden runden Mörtelmischer dienten offenbar vor allem der Produktion von Mörtel für den Westbau, da sie unter der südlichen Arkadenwand **516** des jüngeren Atriums liegen, für deren

⁴⁹ Die Fundamenttiefe des nach Westen abgehenden Fundaments **510** beträgt -1,80 m, des Einzelfundaments **556** -1,89 m (jeweils nur Angaben für Südseite), der Atriumswestwand **512** -1,90 m; die Fundamentbreite von **510** ca. 0,90 m, von **556** und **559** 1,10–1,20 m; Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6.

⁵⁰ Bd. 43.1.1, S. 328–329 sowie S. 641–642; Lobbedey 2001, S. 13.

⁵¹ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **247**.

⁵² Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **552** und **616**. Die Mörtelwannen sind jünger als die Einzelfundamente, auf die sie Rücksicht nehmen. **616** wird von der Ausbruchgrube des Fundaments **591** (= **596**) geschnitten. Wie das Verhältnis von Fundament **591** zu Mörtelwanne **616** selbst ist, wird im Befundkatalog nicht präzisiert, obwohl Fundamentreste im an **616** angrenzenden Bereich vorhanden waren; Plan 30. Nur aus der Tatsache, dass der Mörtelmischer **586** die Mörtelwanne **552** z. T. überlagerte und selbst von dem Fundament **516** für die südliche Arkadenwand des jüngeren Atriums überlagert wird, geht die zeitliche Abfolge hervor. Entsprechend ist zu vermuten, dass auch **616** nicht mehr in Betrieb war, als **591** errichtet wurde.

⁵³ Bd. 43.2, S. 474–475, 480–481, Katalog der Mörtelgruppen (Uwe Lobbedey), Gruppe E.

⁵⁴ Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **533**, **549** und **586**. Die Mörtelwanne **533/549** schneidet die Ausbruchgrube **560** der Westwand des älteren Atriums **512**. Für die östliche Mörtelwanne **586** wurde ein Teil der Fundamente **568** und **590** des Gebäudes im Südteil des älteren Atriums ausgebrochen. Beide wurden also angelegt, als das ältere Atrium bereits abgebrochen war und mussten ihrerseits dem jüngeren Atrium weichen.

Bau sie aufgegeben werden mussten. Auch die rechteckige Mörtelwanne **616** im Norden, die direkt neben dem Fundament der Südwand des nördlichen Atriumsgebäudes liegt, von dessen späterer Ausbruchgrube sie geschnitten wird, musste für den Bau dieses Fundaments aufgegeben werden. Daher sind weitere Mörtelwannen im bisher nicht untersuchten westlichen Bereich des jüngeren Atriums zu vermuten.

Bei den runden Mörtelwannen handelt es sich offensichtlich um mechanische Mörtelmischer, wie sie Daniel Gutscher und Claire Hüglin beschrieben haben,⁵⁵ auch wenn das zentrale Pfostenloch für das Rührwerk bei keinem von beiden nachgewiesen wurde, da beide Mörtelmischer mittig durch Fundament **516** überbaut wurden. Bei **533/549** war noch ein Teil einer charakteristischen Mörtelscheibe erhalten, bei **586** ein Rest einer „festen Mörtelplatte“.⁵⁶

Mörtelmischer **586** liegt in unmittelbarer Nähe des Brunnens **535**. Das ist einerseits sinnvoll, da Wasser zur Mörtelbereitung notwendig war. Andererseits war es dadurch aber nicht möglich, den Mörtelmischer zu umrunden, wie es zum Antreiben des Rührwerks eigentlich nötig gewesen wäre. Wäre der Brunnen bei der Anlage von **586** aber bereits abgebrochen gewesen, hätte es keinen Sinn gemacht, den Mörtelmischer direkt daneben zu platzieren. Genau dies hat man jedoch offensichtlich ganz bewusst getan, denn um **586** an dieser Stelle anzulegen, war ein teilweiser Ausbruch der Fundamente **568** und **590** notwendig, den man bei anderer Lokalisierung von **586** hätte vermeiden können. Daher ist anzunehmen, dass der Brunnen noch genutzt wurde, als man den Mörtelmischer anlegte. Im übrigen wurde seine Einfassung auch nach seiner Aufgabe gar nicht so tief ausgebrochen wie zum Umrunden des Mörtelmischers nötig gewesen wäre, ebensowenig wie die Mauern **568** und **590**.⁵⁷ Vermutlich funktionierte das Rührwerk deshalb in anderer Weise als bei Gutscher rekonstruiert.⁵⁸

Mit mechanischen Mörtelmischern lassen sich große Mörtelmengen produzieren, was beim Aufmauern allerdings nicht unbedingt nötig ist. Daher ist davon auszugehen, dass Mörtelmischer speziell bei der Herstellung von Estrichböden eingesetzt wurden, wenn man viel Mörtel in kurzer Zeit benötigte.⁵⁹ Die Ablösung der rechteckigen Mörtelwannen durch die runden Mörtelmischer im Atrium von Corvey markiert daher vermutlich einen konkreten Zeitpunkt im Bauverlauf, nämlich den Moment, als der Westbau einschließlich Ausmalung so weit fertiggestellt war, dass man an die Ausführung des Estrichfußbodens als Abschluss der Bauarbeiten ging. Die Mörtelproben aus **586** wären also ganz konkret mit dem Fußboden **296** aus dem Südseitschiff des Westbaus zu vergleichen.⁶⁰

III.1.2.3 Bauplanung und zugrundeliegendes Baukonzept

Zu Konzeption und Vorgehen bei der Errichtung des Westbaus lassen sich eine Reihe allgemeiner Beobachtungen anstellen. Konkrete, detaillierte Aussagen zum Bauverlauf sind dagegen kaum möglich, da die Wände bis auf Schlitzfenstergeschoss und Dachraum weitgehend verputzt sind und auch in den Befundplänen, soweit sie das Mauerwerk auf der Basis älterer Fotos wiedergeben, für den Bauverlauf signifikante Baunähte oder Detailbefunde aufgrund des Bruchsteinmauerwerks weniger stark in Erscheinung treten.

Die Kreuzgratgewölbe im Mittelraum der Erdgeschosshalle tragen den im Obergeschoss liegenden Hauptraum. Sie werden durch die über den Erdgeschosspfeilern aufgehenden Arkaden des Johanneschors und die Türme an den Westecken stabilisiert. Außerdem ist der gewölbte Mittelraum durch die Ostrauarkaden und die Bögen zwischen Portal und Portalvorbau mit den Außenmauern verspannt. Im Johanneschor wurde der Schub der Tonnengewölbe in den Seitenschiffen durch die darüber aufgehenden Obergaden- und Emporenwände abgefangen.

⁵⁵ Gutscher 1981; Hüglin 2011.

⁵⁶ Bd. 43.1.1, Beilage 10, Profil 28 bei 28ost (**533**) und Profil 26 bei 104süd (**586**); beide Befunde sind im Befundkatalog nicht erwähnt.

⁵⁷ Bd. 43.1.1, Abb. 212 und 228 sowie die Höhenangaben auf Plan 30.

⁵⁸ Mörtelmischer an Stellen, die mit einem im Umlauf betriebenen Rührwerk unvereinbar sind, z. B. neben Gebäuden oder in Gebäudeecken, sind auch anderswo mehrfach belegt; Matter 1994, Mörtelmischerwerke 1 und 2, S. 59 und Abb. 11; dazu Gutscher 1981, S. 182 mit Abb. 10 (Schuttern).

⁵⁹ Untermann 2009, S. 365 (Mörtelestrich).

⁶⁰ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **296**.

Die Längstonnen im Westraum stützen sich gegenseitig und haben seitlich die Türme als Widerlager. Ungewölbte und gewölbte Räume bzw. Bauteile wechseln sich vom Erd- bis zum Emporengeschoss stets ab: Über der ursprünglich ungewölbten Vorhalle liegt der gewölbte Westraum und über diesem die ungewölbte Westempore. Über den ungewölbten Seitenschiffen der Erdgeschosshalle liegen die gewölbten Seitenschiffe des Johanneschors und über diesen die ungewölbten Emporen. Über dem gewölbten Mittelraum liegt der ungewölbte Johanneschor. Der gewölbte Mittelraum ist im Erdgeschoss allseits von ungewölbten Anräumen umgeben, der ungewölbte Johanneschor dagegen auf drei Seiten von gewölbten Anräumen, in der Ebene darüber aber von ungewölbten Anräumen. Nur das Schlitzfenstergeschoss und der Mittelturmraum über dem Johanneschor durchbrechen das Schema.

Um die Schubableitung und das angestrebte Gleichgewicht zwischen gewölbten und ungewölbten Partien zu erreichen, muss der Bau zunächst relativ gleichmäßig vorangeschritten sein. Unregelmäßigkeiten, die darauf zurückzuführen sind, dass ein Bauteil schneller aufgemauert wurde als ein anderer, finden sich erst ab der Höhe des Schlitzfenstergeschosses. Dort zeigt die um 5–9 cm vor die Flucht der Turmwände vorspringende Westwand des Mittelturms über dem Johanneschor, die an dieser Stelle ohne Verband mit den Turmwänden ist, dass der Mittelturm hier vor den Treppentürmen aufgeführt wurde (Plan 22; Abb. 636–637, 690–691). Da sich die Vorsprünge nicht mit gerader Kante in das Tonnengewölbe des Turms hinein fortsetzen, sondern in der Gewölbezone auslaufen, nimmt Lobbedey an, dass es sich lediglich um ein aus mangelnder Abstimmung resultierendes Versehen handelt, das durch gleichzeitiges Aufmauern hätte vermieden werden können.⁶¹ Man kann den Befund jedoch auch anders deuten (Kap. III.1.2.5.3).

■ Das ursprüngliche Baukonzept (nach einer vorläufigen Einschätzung des Lektors Jürg Goll mit beigelegten Skizzen, Abb. 875):⁶²

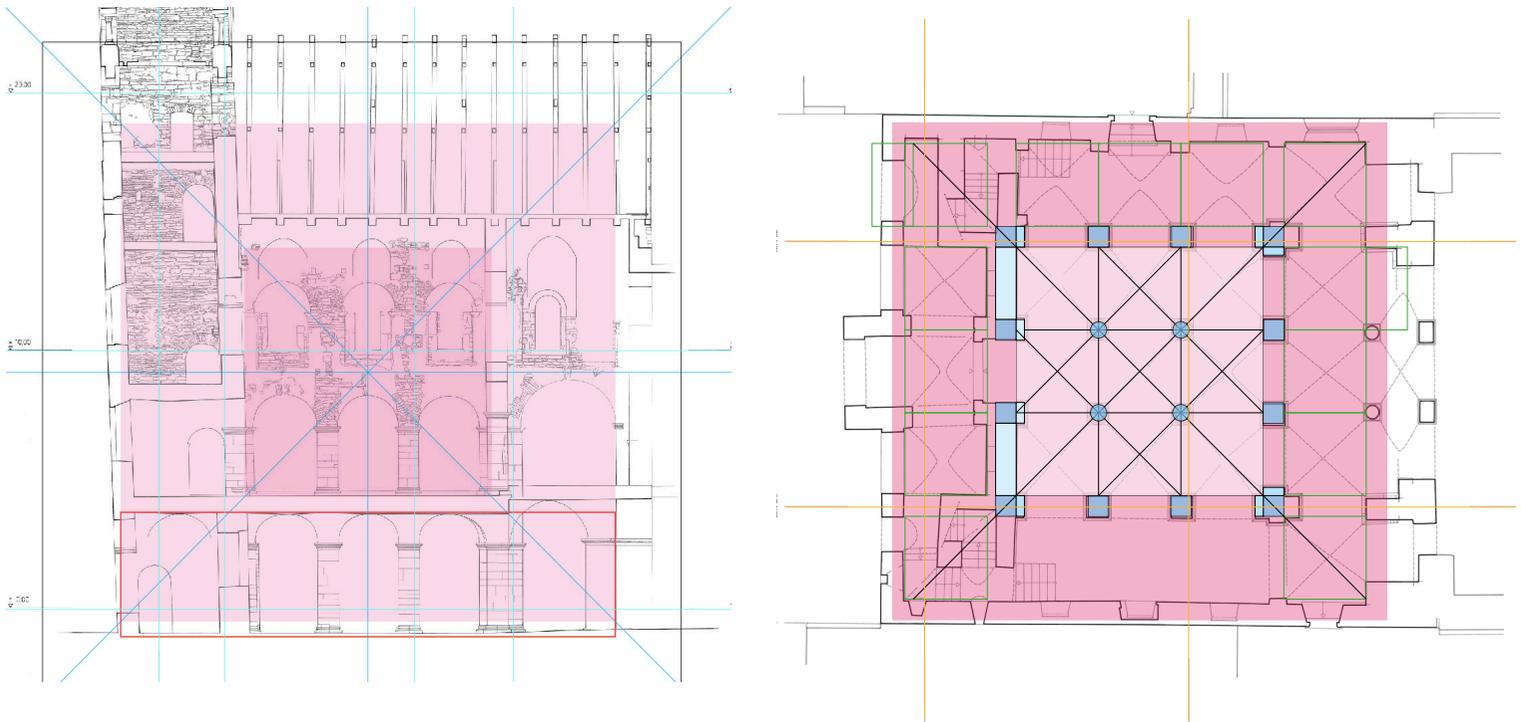
Dem Bau liegt im ursprünglichen Entwurf ein phantastisch klares Baukonzept zugrunde. Es basiert auf zwei konzentrischen Würfeln, aus einem von 30 Fuß und einem von 60 Fuß. $30' \times 30' \times 30'$ umreißen den Innenraum des Johanneschors. $60' \times 60' \times 60'$ bestimmen das Gesamtgebäude. Auch wenn man kein Freund von Zahlenspielen ist, sticht dieses einfache Konzept ins Auge.

Das System ist noch zu überdenken, denn die ausgeführte Variante stimmt nicht in allen Punkten mit dem Grundkonzept überein. Zum Beispiel entsprechen die genannten Maße im Johanneschor nicht der ausgeführten karolingischen Balkendecke, sondern dem Niveau der Balken über den Seitenteilen der Westempore, die sich auf Höhe der Unterkante der Zugangstür zum Turmraum über dem Johanneschor befinden. Eine weitere Abweichung betrifft den 60'-Würfel, der nicht bis zur Unterkante der Basen der Erdgeschosspfeiler reicht: Es scheint, als wenn man auf dem Niveau des Johanneschors neu vermessen hat, daher der Zwischenraum, welcher der Stärke der Gewölbedecke entspricht.

Die Grundfläche des 60'-Würfels bezieht die Pfeiler zwischen Ostraum und Langhaus nicht mit ein. Dies spricht dafür, dass das ursprüngliche Baukonzept noch den Anschluss des Westbaus an die Fassade der karolingischen Kirche vorsah. Die Niederlegung der Kirchenfassade und deren Überbauung war demgemäß der erste Wechsel in der Baukonzeption. Im ursprünglichen Konzept mag der obere Abschluss des 60'-Würfels die Höhe des Turmraums über dem Johanneschor definiert haben, vielleicht auch die der gemauerten Treppentürme. Durch die Ausführung von Obergadenfenstern im Johanneschor und das damit verbundene höhere Deckenniveau sowie durch die Einfügung des Schlitzfenstergeschosses mit dem erhöhten Portalrisalit

⁶¹ Kap. II.1.2.6.

⁶² Eine genauere Darstellung des ursprünglichen Baukonzepts durch Jürg Goll und Kristina Krüger ist als separate Publikation in Vorbereitung.



(Kap. III.1.2.5) wurde das ursprüngliche Baukonzept im Bauverlauf fortwährend weiter verändert und dadurch in den oberen Teilen des Baus überholt.

III.1.2.4 Die Verbindung von Westbau und Langhaus

Der Westbau wurde zwar westlich des Langhauses von Bau I errichtet, doch wurde er nicht einfach an die ältere Fassade angebaut und dann mit Bau I verbunden. Stattdessen legte man die ältere Fassade nieder und führte den großen Bogen zum Langhaus, der die Verbindung mit Bau I herstellte, eine Mauerbreite östlich des älteren Fassadenfundaments auf. Dies bedeutete einen erheblichen Eingriff in die Substanz von Bau I, der Veränderungen bis zum Dachstuhl nach sich zog. Welche Gründe gab es für dieses Vorgehen?

Zum einen machte der Anschluss einen großen zentralen Durchbruch nötig und zum anderen antwortete die Fassadenwand nicht auf die Struktur des Westbaus aus Pfeilern und Vorlagen. Falls es Wandvorlagen seitlich des Portals gab, um die Bögen der Seitenarkaden der rekonstruierten Vorhalle aufzunehmen, hätten diese sich nicht an der richtigen Stelle für den Anschluss an den Westbau befunden. Außer mit neuen Öffnungen in der Mitte und in den Seitenschiffen hätte man die Fassade daher auch mit den Eckpfeilern der Erdgeschosshalle entsprechenden Wandvorlagen versehen müssen, was letztlich einem Neubau nahegekommen wäre. Dies macht die Entscheidung für den Abbruch der alten Fassade und die Errichtung einer neuen, Langhaus und Westbau verbindenden Pfeiler- und Bogenstruktur aus einem Guss (Plan 27, 29) besser verständlich.

Die Pfeiler, die den großen Bogen zum Langhaus tragen, wurden aber nicht auf das Fundament der alten Fassade gesetzt, sondern direkt östlich davon errichtet. Die damit verbundene Verkürzung des Langhauses hätte normalerweise zur Verkürzung der westlichsten Langhausarkade geführt. In diesem Fall blieb sie aber ohne Folgen, weil die Arkadenwände des karolingischen Langhauses an der Fassadenrückseite kurze Mauerzungen ausbildeten. Während die Mauerzungen durch die Verkürzung wegfielen, wurde die folgende erste Langhausarkade nicht beeinträchtigt.⁶³

Abb. 875 Corvey, Westbau. Längsschnitt nach Norden mit Markierung des 60'-Bereichs (hellrosa) und des inneren 30'-Bereichs (dunkelrosa) sowie der Diskrepanz zwischen 60'-Bereich und Erdgeschosszone (rot umrahmt). Grundriss mit Markierung der ursprünglich geplanten Ausdehnung westlich der Fassade von Bau I (60'-Bereich, dunkelrosa) und des inneren 30'-Bereichs, gerahmt von den Pfeilern der Mittelraums (hellrosa).

⁶³ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. 114. Mauerzungen an der Rückwand der Fassade in der Flucht der Langhausarkaden sind ein gängiges Motiv in den frühchristlichen Basiliken Roms; Brandenburg 2013, in der Lateransbasilika (Abb. II-13), in S. Paolo fuori le Mura (Abb. XV-2), in SS. Nereo ed Achilleo (Abb. XVIII-1) und in S. Pietro in Vincoli (Abb. XXIX-3).

Langhaus und Erdgeschosshalle bzw. Johanneschor des Westbaus schließen nicht direkt aneinander an. Zwischen beiden liegt der Osträum, ursprünglich ein ohne Geschossunterteilung durchgehender, hoher Querraum, der über Längsbögen in jedem Geschoss die Eckpfeiler des Westbaus mit den Seitenschiffs- bzw. Emporenarkaden verspannte (Plan 2, 4, 14, 17). Er stellt eine Übergangszone zwischen dem niedrigeren Langhaus und dem höheren Westbau dar und verhindert, dass die beiden Bauteile mit ihren unterschiedlichen Höhen und Geschosseinteilungen direkt aufeinander treffen. Ohne den Osträum würde der große Bogen zum Langhausmittelschiff durch die Arkaden der Erdgeschosshalle horizontal zweigeteilt und es verbliebe nur eine niedrige Bogenöffnung zum Johanneschor (Plan 29). Erst der als eine Art „Abstandshalter“ eingefügte Osträum macht es möglich, die Arkadenwand als östlichen Abschluss des Johanneschors auch vom Langhaus aus als Ganzes wahrzunehmen (Bd. 43.2, Abb. 128). Die Bedeutung des Ostraums, die sich allein aus dem Grundriss nicht erschließt, ist daher sowohl für die Lösung des Anschlussproblems der beiden ungleichen Bauteile entscheidend als auch für die gestalterische Konzeption des Westbauinneren mit einem auf allen vier Seiten von doppelgeschossigen Arkadenwänden umgebenen Hauptgeschoss.

Offen ist, ob dem Osträum darüber hinaus weitere, praktische oder liturgische Funktionen zukamen. Dies betrifft einerseits den Zugang zum Johanneschor, der durch eine Treppe im Osträum direkt und ohne den Umweg über die ganz im Westen liegenden Türme erreichbar gewesen wäre.⁶⁴ Zum anderen stellt sich aufgrund der Häufung von Bestattungen im Mittelkompartiment des Ostraums die Frage, ob es in diesem Bereich nicht bereits von Anfang an einen Kultort und/oder Altar gab.

III.1.2.5 Planänderungen

Im Westbau wurden an drei Stellen Planänderungen im Bauverlauf vorgenommen: im Erdgeschoss des Ostraums, im Westraum des Johanneschors und möglicherweise auf Höhe des Schlitzfenstergeschosses.

III.1.2.5.1 Osträum

Im Mittelteil des Ostraums verläuft auf der Westseite über den Arkaden der Erdgeschosshalle ein nachträglich abgearbeitetes Geschossesims, das am Ansatz der Osträumarkaden rechtwinklig auf die Bogenmauer umknickt (Plan 14, 17, 28; Abb. 300–303). Es sitzt jedoch tiefer als der (zu rekonstruierende) Bogenscheitel und wäre von diesem überschritten worden, weshalb es nicht weiter fortgeführt wurde. Auf der Ostseite wurde dagegen kein Geschossesims ausgeführt. Es handelt sich ganz offensichtlich um eine Umplanung im Bauverlauf, wie auch schon Kreuzsch und Lobbedey erkannten. Daraus lassen sich zwei Feststellungen ableiten: Zum einen sollten die Osträumarkaden ursprünglich niedriger sein. Zum anderen wurden die Pfeiler, die den großen Bogen zum Langhaus tragen, erst nach den ihnen gegenüberliegenden Pfeilern der Erdgeschosshalle errichtet, d. h. der Osträum, der die Verbindung zu Bau I herstellte, wurde erst im Anschluss an den übrigen Westbau ausgeführt. Da die Kirche während der Errichtung des Westbaus höchstwahrscheinlich weiter benutzt wurde, ist diese Bauabfolge – der Anschluss erfolgte erst, als der Westbau weitgehend fertiggestellt war – absolut logisch. Die Planänderung geschah im Zuge des Osträumbaus.

⁶⁴ Kap. III.1.3.6.

Für die niedrigeren Osträumarkaden kann es zwei Gründe gegeben haben. Entweder der Osträum sollte ursprünglich kürzer sein oder die Bogenöffnung hätte eine andere Form haben sollen, d. h. statt einer höheren Einzelarkade hatte man zunächst eine Doppelarkade geplant.

Bei Planung einer Doppelarkade wäre die Anlage eines Fundaments für die Mittelstütze zu erwarten (Plan 30). Ein Spannfundament zwischen dem Eckpfeiler der Erdgeschosshalle und dem Ostraumpfeiler existiert nicht. Ein Punktfundament im Bereich von 61ost müsste unter den Fundamenten **254** bzw. **300** liegen, was nicht der Fall ist. Die Fundamente **254** und **300** selbst sind für Punktfundamente zu ausladend und auch keine Spannfundamente, weil sie mit den karolingischen Pfeilerfundamenten nicht in Kontakt stehen (Bd. 43.1.1, Profil 17a, 22). Zudem sind sie ganz anders gemauert als diese, gründen nicht so tief und sind auch chronologisch später, denn **300** schneidet die karolingische Werkschuttsschicht **293** und den Fußboden **296**.⁶⁵

Demzufolge ist anzunehmen, dass der Osträum ursprünglich kürzer sein sollte. Vorstellbar wäre, dass man plante, die Ostraumpfeiler an der Stelle der alten Fassade und auf ihrem Fundament zu errichten (Plan 30). Der damit verbundene geringere Arkadendurchmesser von etwa 3,00 m statt etwa 3,40 m (Maße Südarkade) hätte zu einer reduzierten Höhe geführt (etwa 4,95 m statt 5,30 m), die mit dem Geschossgesims gerade vereinbar gewesen wäre. Warum der Osträum verlängert wurde, ist aus den Grabungsbefunden nicht ersichtlich. Möglich wäre, dass seine Funktion als optischer „Abstandshalter“ zum Hauptgeschoss des Westbaus eine Rolle spielte. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Verlängerung mit liturgischen Funktionen und/oder mit Einbauten zusammenhing, die für uns aufgrund der späteren Umbauten und der zahlreichen Bodeneingriffe in diesem Bereich (Gräber, Grabung Esterhues) nicht mehr nachvollziehbar sind.

Unklar ist auch, zu welchem Zeitpunkt im Bauprozess die alte Fassade niedergelegt wurde, die sowohl für die Stabilisierung als auch für die Weiternutzung des Langhauses während des Umbaus wichtig war. Lobbedey stellte bei seinen Grabungen die Einheitlichkeit der Westbau-fundamente fest, was nahelegt, dass auch die Fassade schon zu Beginn der Arbeit am Westbau abgebrochen wurde. Am Fundament des nördlichen Ostraumpfeilers, das östlich des Fassadenfundaments liegt (Plan 30), konstatierte er jedoch eine senkrechte Westkante, zu der er schreibt: „Der Befund könnte dafür sprechen, dass die Mauer auf **219** [d. h. die alte Fassade] *zumindest in Teilen noch stand, als Fundament 175* [für den Ostraumpfeiler] *angelegt wurde.*“⁶⁶ Das ist ein Hinweis darauf, dass die alte Fassadenwand erst nach der Errichtung der Ostraumpfeiler (bzw. ihrer Fundamente) abgebrochen wurde.

III.1.2.5.2 Westraum des Johanneschors

Die Pfeiler zwischen Hauptraum und Westraum des Johanneschors wurden als gequaderte Pfeiler mit quadratischem Querschnitt begonnen und fast vollständig aufgemauert. Erst in einem zweiten Schritt wurden sie um das doppelte verlängert und auf längsrechteckigem Grundriss fertiggestellt. Während die vorderen Hälften wie die anderen Arkadenpfeiler mit Quadern ausgeführt wurden, bestehen die rückwärtigen Hälften aus Bruchstein, sind verputzt und haben auch keine profilierten Basen (Abb. 232–233). Diese Teile zählen nicht mehr zu den Pfeilern des Hauptraums, sondern als verputzte Mauerstücke zum Westraum. Die verlängerten Pfeiler erheben sich direkt über den Pfeilern seitlich des Kirchenportals im Erdgeschoss, die die gleiche längsrechteckige Form haben (Plan 15–16). Unklar ist, ob die Pfeiler irrtümlich analog zu den übrigen Arkadenpfeilern des Hauptraums quadratisch angelegt wurden oder ob die Einwölbung des Westraums anfangs nicht in der jetzigen Form geplant war. Für die Aufnahme der Längstonnen und die realisierte Gewölbehöhe war die Verlängerung der Pfeiler notwendig, um die Weite und Höhe

⁶⁵ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **245**; **254**, **300**; **293**, **296**.

⁶⁶ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **175** (**175n** = **176**); der Satz ist wortwörtlich übernommen. Befund **175n** hat seine Oberkante bei -1,01 m. Die Fundamentoberkante von **219** liegt bei -1,38 m, darüber ist aufgehendes Mauerwerk erhalten, im Norden z. T. bis -0,99 m. Das Fundament für den Ostraumpfeiler reicht also höher hinauf und wurde im oberen Teil gegen Reste der Fassadenmauer gesetzt. Aus dem Befund ergibt sich damit kein Hinweis auf den Zeitpunkt des Abbruchs der Fassade.

der nach Westen in den Portalvorbau reichenden Bögen zu reduzieren. Quadratische Pfeiler hätten zu einer größeren Bogenbreite und damit auch zu größerer Gewölbehöhe geführt, was den ohnehin problematischen Zugang zur darüberliegenden Westempore von den Treppentürmen aus noch erschwert hätte (Kap. II.1.2.2.2). Zu überlegen wäre auch, ob bei der Anlage der quadratischen Pfeiler noch gar keine Einwölbung des Westraums vorgesehen war. Im Corveyer Westbau wird Wölbung in der Regel dazu verwendet, eines oder mehrere Obergeschosse zu tragen. Dass die Westempore ursprünglich nicht geplant war, ist jedoch nicht vorstellbar, denn sie ist Teil des zentralen Gestaltungskonzepts, das darin besteht, den Hauptraum mit doppelgeschossigen Arkaden zu umgeben. Möglich wäre aber, dass die Wölbung zunächst nicht vorgesehen war, weil die Westempore das oberste Fassadengeschoss darstellen sollte. Aber auch drei ungewölbte Geschosse übereinander (Portalvorhalle, Westraum, Westempore) sind im karolingischen Westbau sonst nicht zu finden. Daher ist es am wahrscheinlichsten, dass die Pfeilerverlängerung zur Vermeidung der Probleme vorgenommen wurde, die sich bei einer größeren Gewölbehöhe für die Erschließung des Emporengeschosses ergeben hätten. Zudem waren die auf doppelte Länge verstärkten Pfeiler ein Gewinn an Stabilität, für die Gewölbe im Westraum wie auch für die Geschosse darüber. Die Tonnen charakterisieren die drei Westräume als kapellenartige Einzelstollen.

III.1.2.5.3 Schlitzfenstergeschoss und Portalvorbau

Anders als in den Geschossen darunter, steht die Wand des Fassadenmittelteils ab der Höhe des Schlitzfenstergeschosses nicht mehr mit den Türmen im Verband, wie das Fugenbild an der Fassade unschwer erkennen lässt, sondern wurde nachträglich zwischen diese eingespannt (Plan 20; Abb. 1, 21–22). Dies gilt nicht nur für den heutigen, auf den romanischen Umbau zurückgehenden Zustand, sondern bereits für den karolingischen Bau. Wie schon Lobbedey gesehen und auch durch eine Sondage verifiziert hat, fehlte zwischen den karolingischen Turmwänden und der ursprünglichen Westwand des Schlitzfenstergeschosses jegliche Verzahnung. Lobbedey hat dafür keine Deutung vorgeschlagen. Es gibt zwei verschiedene Möglichkeiten, den fehlenden Verband an dieser Stelle zu erklären, entweder mit einer diesmal bedeutenden Umplanung oder aber mit einer aufgrund von Erfordernissen der Bauausführung getroffenen Entscheidung.

Die im Atrium angelieferten, vielleicht auch zugerichteten Steine und der Mörtel aus den Mörtelwannen konnten entweder über die Turmtreppen in die unteren Geschosse gebracht werden; oder durch eine Zugvorrichtung in der Portalvorhalle, solange dort noch keine Balkendecke eingezogen war, direkt ins Obergeschoss gelangen. Der Transport von Baumaterial durch die Turmtreppen bis ins Schlitzfenstergeschoss oder noch höher ist jedoch kaum vorstellbar. Das Schlitzfenstergeschoss und besonders der Portalvorbau, dessen karolingisches Mauerwerk bis in diese Höhe reicht, bieten sich jedoch als Standort für einen Aufzug mit vorkragendem Balken und Flaschenzug (oder einen Kran mit schwenkbarem Arm) an. Mit Hilfe einer solchen Vorrichtung konnten nicht nur die Baumaterialien für die oberen Turmteile und den Mittelurm, sondern auch die Decken- und Dachbalken relativ einfach an ihren Bestimmungsort gebracht werden. Andere Standorte sind für einen Aufzug deutlich weniger geeignet. Auf der Kirchen-nordseite befand sich die Klausur mit den Konventsgebäuden. Für Baustellenaktivitäten südlich der Kirche gibt es bisher keine Anhaltspunkte. Auch hätte hier nur der Südturm eine entsprechende Höhe bedienen können. Während der Fassadenmittenteil mit dem Schlitzfenstergeschoss endete (s. u.), reichten die Abschlüsse der Treppentürme und der Mittelurm noch höher, d. h. dort wurde weiterhin gebaut. Daher hätte das Schlitzfenstergeschoss bis zum Abschluss der Bauarbeiten sowohl als Standort für einen Baukran als auch als Arbeitsplattform dienen können.

Erst danach wäre seine Westwand eingesetzt und der Raum geschlossen und verputzt worden. Der fehlende Mauerverband ließe sich auf diese Weise ohne Umplanung erklären.

Welche Argumente sprechen demgegenüber dafür, dass das Schlitzfenstergeschoss zunächst nicht vorgesehen war und erst während der Errichtung des Westbaus im Zuge einer Planänderung eingefügt wurde?

■ Bauweise

Wäre die Westmauer des Schlitzfenstergeschosses geplant gewesen, hätte man abgetrepptes Mauerwerk oder zumindest Zargensteine in den Turmecken vorbereitet. Dass an beiden Türmen voll ausgebildete Ecken gemauert wurden, kann kein Versehen sein.

■ Bogenansätze

Wäre das Schlitzfenstergeschoss von Anfang an geplant gewesen, hätte es keinen Grund dafür gegeben, die Ansätze für die Bögen, die Mittelsturm und Portalvorbau verbinden sollten, nachträglich in die Westwand des Mittelsturms (= Ostwand des Schlitzfenstergeschosses) einzubrechen. Auch wenn vorgesehen war, das Schlitzfenstergeschoss zunächst als Arbeitsplattform zu nutzen und die Bögen zusammen mit dem Rest des Portalvorbaus erst später auszuführen, wäre die Anlage der Bogenanfänger bereits beim Aufmauern der Mittelsturmwand zu erwarten gewesen. Daher sind die nachträglich in die Wand eingebrochenen Bogenansätze ein Indiz für eine Umplanung.

■ Arbeitsplattform

Als Plattform für Aufzug und Materialanlieferung hätte der gut 1,30 m weit vorkragende und etwa 4,85 m breite Portalvorbau auch allein ausgereicht. Zusammen mit dem hinter ihm liegenden, 4,50 m tiefen Mittelteil des Schlitzfenstergeschosses hätte er eine Arbeitsfläche von gut 28 m² (4,50 m × 5,80 m) geboten. Die Seitenteile der Westwand nicht gleichzeitig mit den Türmen aufzumauern, war deshalb unnötig. Die Baunähte zwischen Westwand und Türmen deuten daher auch bei einer vorübergehenden Nutzung des Portalvorbaus als Arbeitsplattform auf eine Umplanung hin.

■ Pfeilerverlängerung im Westraum

Auf eine Umplanung zugunsten eines zusätzlichen, ursprünglich nicht geplanten Geschosses könnte grundsätzlich auch die Pfeilerverlängerung im Westraum des Johanneschors hinweisen, wenn man sie denn als statisch bedingt interpretieren wollte. Allerdings wäre die Planänderung dann bereits so früh erfolgt, dass es weder die Baunaht zwischen Türmen und Schlitzfenstergeschoss noch die nachträglich eingebrochenen Bogenansätze in der Mittelsturmwand hätte geben dürfen. Die Pfeilerverlängerung im Westraum kann daher in keinem Zusammenhang mit einer möglichen Umplanung im Schlitzfenstergeschoss stehen.

■ Turmfenster

Die Turmfenster, die sich zum Schlitzfenstergeschoss öffnen, entsprechen in ihrer Position und ursprünglichen Größe vor der Teilvermauerung genau den übrigen Turmfenstern. Anders als

bei den Turmfenstern, die auf die Seitenschiffe des Johanneschors gehen und aus deren Verschiebung von den Treppenpodesten in die Treppenläufe sich die Rücksichtnahme auf die Seitenschiffsgewölbe erkennen lässt, ist den Fenstern zum Schlitzfenstergeschoss nicht anzusehen, ob bei ihrer Anlage der Raum dahinter bereits geplant war oder ob sie sich ursprünglich ins Freie öffnen sollten (Plan 13, 18, 21). Die Turmfenster stellen also kein eindeutiges Indiz für eine Umplanung dar, auch wenn sie ihre Existenz möglicherweise einer Planänderung verdanken. Unklar bleibt der Grund für ihre noch karolingische Teilvermauerung, denn durch die Verkleinerung der Öffnung war weder ein effektives Hindernis für Feuchtigkeit oder kalte Zugluft noch eine akustische Barriere gegeben. Einleuchtender wäre daher, dass beide Fenster ehemals ganz vermauert waren, um den mit Verputz und Fassung anspruchsvoll gestalteten Raum von unmittelbaren Witterungseinflüssen abzuschirmen. Für diese Deutung spricht der Befund am Nordfenster mit der unregelmäßigen Abbruchkante der Vermauerung und der Beschädigung des Schalungsputzes in der Laibung. Bei dem oberen Teil der Vermauerung des Südfensters würde es sich dann um eine neuzeitliche Reparatur des karolingischen Zustands handeln, das Nordfenster dagegen wäre spätestens zu dieser Zeit wieder geöffnet worden. Sollte sich die vollständige Vermauerung beider Turmfenster schon in karolingischer Zeit tatsächlich erhärten lassen, wäre dies ein weiteres Indiz dafür, dass das Schlitzfenstergeschoss ursprünglich nicht vorgesehen war.

■ Mittelurmzugang

Kein sicherer Hinweis auf die Konzeption des Raums lässt sich dagegen aus dem Zugang zum Mittelurm in der Mitte der Ostwand gewinnen. Statt durch das Schlitzfenstergeschoss wäre er auch von einem einfachen Laufgang vor der Westwand des Mittelurms aus erreichbar gewesen.

■ Vorsprünge der Mittelurmwand

Auf eine Planänderung könnte schließlich die im Schlitzfenstergeschoss vor die Turmwände vorspringende und nicht mit ihnen im Verband gemauerte Mittelurmwand hindeuten. Nimmt man die Tatsache ernst, dass Mittelurm und Treppentürme hier, anders als in den Geschossen darunter, nicht im Verband miteinander aufgemauert wurden, könnte man daraus schließen, dass die Treppentürme ursprünglich gar nicht bis in diese Höhe reichen sollten. An der Fassade ist jedoch zu sehen, dass die Türme bruchlos fortgeführt wurden, und zwar zunächst freistehend. Etwa auf demselben Niveau wie die vorspringenden Mittelurmecken, die nicht im Verband mit den Treppentürmen stehen, setzt außerdem der Durchgang zum Mittelurmraum über dem Johanneschor an. Eine Treppe, die zu dieser Öffnung führte, muss daher auf jeden Fall vorgesehen gewesen sein. Ein diesbezüglicher, von den existierenden Turmtreppen abweichender Befund liegt nicht vor. Angesichts des Baubefunds ist es daher unmöglich, aus der Ausführung des Mittelurms vor den Treppentürmen auf Höhe des Schlitzfenstergeschosses auf ein ursprünglich dort geplantes Ende der Turmtreppen zu schließen, genausowenig wie auf eine andere, abweichende Planung für das Schlitzfenstergeschoss.

■ Ergebnis

Die Indizien dafür, dass die Errichtung des Schlitzfenstergeschosses auf eine Umplanung im Bauverlauf zurückgeht, sind damit in der Summe wie auch im Einzelnen ausreichend gewichtig, um von einer Planänderung auszugehen. Von den im Schlitzfenstergeschoss feststellbaren Auffälligkeiten sprechen zwei eindeutig (nachträglich eingebrochene Bogenansätze, Baunähte zwi-

schen Westwand und Türmen mit frei aufgemauerten Turmecken) und eine weitere mutmaßlich (Turmfenster) für eine Planänderung. Dagegen lassen sich weder aus der Pfeilerverstärkung im Hauptgeschoss noch aus den vorspringenden Mittelurmecken Rückschlüsse auf eine Umplanung in Höhe des Schlitzfenstergeschosses ziehen, und auch die Anlage des Mittelurmszugangs erlaubt keinen Hinweis auf die Form des davor geplanten Raums. Einen Befund, der eindeutig gegen eine Planänderung spricht, gibt es nicht.

Die Ausführung des Schlitzfenstergeschosses wurde also nachträglich und abweichend von der ursprünglichen Planung vorgenommen. Da der Raum seine Existenz in konstruktiver Hinsicht den Bögen zwischen Portalvorbau und Mittelurm verdankt, die dazu dienen, den über die Fassadenflucht vorkragenden Portalvorbau mit dem Kern des Westbaus zu verbinden, kann seine Einfügung ihren Grund nur in dem Entschluss gehabt haben, den Portalvorbau höher zu führen als ursprünglich geplant war (Kap. III.1.3.1). Die Planänderung hätte demnach auf die Erhöhung und Aufwertung des Portalvorbaus abgezielt. Denkbar wäre aber auch, dass die Höherführung des Portalvorbaus – und mit ihm des gesamten Fassadenmittelteils zwischen den Treppentürmen – infolge einer Aufstockung des Mittelurms um ein weiteres Geschoss vorgenommen wurde. Der eigentliche Grund für die Planänderung wäre dann die Erhöhung des Mittelurms gewesen.

Wann wurde diese Umplanung vorgenommen? Dafür, dass dies während der Ausführung des karolingischen Baus geschah und nicht erst zu einem späteren Zeitpunkt, sprechen vier Indizien. Zum Ersten gibt es keinen erkennbaren Unterschied zwischen dem für die Ostwand des Schlitzfenstergeschosses verwendeten Mörtel und dem Mörtel, mit dem die nachträglich eingesetzten Bögen gemauert wurden. Zum Zweiten wurde der Verputz der Ostwand, der in allen Merkmalen mit dem sonst im Westbau anzutreffenden karolingischen Putz übereinstimmt, erst nach der Einsetzung der Bögen ausgeführt. Zum Dritten sind die Reste farbiger Fassung an den nachträglich ausgeführten Bögen (nur am Nordbogen erhalten) mit den Gestaltungsprinzipien und der Farbwahl der karolingischen Ausmalung im übrigen Westbau identisch (Kap. III.1.2.5). Dies gilt sowohl für die rote Kanteneinfassung als auch für die Fassung des unteren Ansatzes der Bogenlaibung mit gelb und rot; eine entsprechende Fassung des Bogenansatzes hat sich an der nördlichen Ostrauemarkade auf Emporenniveau erhalten.⁶⁷ Und zum Vierten ist der Putz der Nord- und Südwand des Schlitzfenstergeschosses, bis auf seine leichte rosa Färbung, demjenigen an der Ostwand und im Dachraum (dem ehemaligen Mittelurmsraum) in Bezug auf die Zusammensetzung, die feine Glättung der Oberfläche und das Vorkommen gröberer Zuschlags im Putzinneren eng verwandt: Der Verputz stammt also nicht aus zwei verschiedenen Bauphasen; er ist damit kein Indiz für eine Zweiphasigkeit auch des Innenraumausbaus. Zu dem gleichen Ergebnis kam auch Hilde Claussen in ihrer Einordnung der Putz- und Ausmalungsreste im Schlitzfenstergeschoss.⁶⁸

Für eine nachträgliche Erhöhung des Hauptraums des Johanneschors könnten die tief herabreichenden Laibungsfugen des Mittelurmszugangs sprechen, in die erst in einem zweiten Schritt die Stufen zum Raum über dem Johanneschor eingesetzt wurden. Da jedoch die Löcher für die Deckenbalken über dem Johanneschor bereits beim Aufmauern der Wand angelegt wurden – sie befinden sich etwa auf halber Höhe der Laibungskanten des Zugangs –, müsste es sich hier um eine innerhalb sehr kurzer Zeit – noch während des Hochziehens der Wand – erfolgte Umplanung handeln.

Die Analyse der Befunde hat gezeigt, dass es bei der Errichtung des Westbaus an mindestens drei Stellen zu Planänderungen im Bauverlauf kam. Außer der Verbindungsstelle zwischen Westbau und karolingischer Kirche, dem Ostraum, scheint dabei besonders der Portalvorbau, möglicherweise aber auch der Mittelurm selbst Anlass zu sukzessiven Veränderungen und Anpassungen gewesen zu sein, die bis zur Aufstockung um ein ganzes Geschoss reichten.

⁶⁷ Bd. 43.2, S. 322 sowie die Abbildungen S. 117 und 122.

⁶⁸ Bd. 43.2, S. 122: „Ob der Raum und seine Ausmalung bei der Weihe des Westwerks bereits fertig waren oder erst später vollendet wurden, lässt sich vom Ausmalungsbefund her nicht entscheiden. Man möchte die Bemalung, die in ihrer Machart der im übrigen Westwerk entspricht, allerdings kaum nach dem neunten Jahrhundert ansetzen.“

III.1.2.6 Bauausstattung

Die ortsfeste Ausstattung wurde vor Baubeginn konzipiert und hergestellt bzw. vorbereitet. Die gesamte Bauskulptur – Säulen, Kapitelle und Basen, Kämpfer- und Gesimsprofile – musste zum Versatz bereit sein und wurde während des Aufmauerns am vorgesehenen Ort eingebaut. Die Wände und Gewölbe wurden in mehreren Schritten für das Aufbringen von Putz und Wandmalerei vorbereitet. Zunächst wurde der zwischen den Steinen hervorquellende Fugenmörtel glattgestrichen, um zwischen je zwei Steinen bzw. Steinlagen eine möglichst plane und an die Steinoberflächen anschließende Mörtelfläche herzustellen. Zum Ausgleich von Unebenheiten der Wandoberfläche wurden dann, je nach Bedarf, eine oder auch mehrere Schichten Ausgleichsmörtel auf die Wandfläche aufgebracht. Da der Ausgleichsmörtel mit dem Fugenmörtel identisch ist, muss sein Auftrag noch zum Bauprozess selbst gehört haben. Sobald einzelne Räume bzw. Bauteile mauerwerkstechnisch fertiggestellt waren und in dieser Weise behandelte, vergleichsweise plane Wandflächen hatten, wurde dort der feinere Wandputz aufgetragen, und zwar ebenfalls in mehreren Schichten. An allen Wandflächen, an denen sowohl freiliegendes karolingisches Mauerwerk als auch Putz bzw. Putzreste zu sehen sind, ist eine enge Übereinstimmung von Mauermörtel und Wandputz in Struktur und Konsistenz zu beobachten. Der Wandputz ist meist heller als der Mauermörtel und bis zu 2,5 cm dick. Wo seine geglättete Oberfläche beschädigt ist, kann man sehen, dass auch er häufig recht groben Zuschlag in Form von Steinchen und Bröckchen ungelöschten Kalks aufweist, was zeigt, dass seine besonders fein erscheinende Oberfläche vor allem das Resultat des Glättungsprozesses ist, durch den die gröberen Bestandteile des Putzes in die Tiefe gedrückt und die Feianteile an die Oberfläche gezogen wurden. Nach dem Glätten des Putzes erfolgte der Auftrag einer Kalkschlemme als direkte Vorbereitung für die Ausführung der architektonischen Raumfassung und der ornamentalen oder figürlichen Wandmalereien.⁶⁹ Die einzelnen Arbeitsschritte folgten unmittelbar aufeinander bzw. griffen ineinander. Die für das Aufmauern benutzten Gerüste wurden von den Verputzern übernommen und im Zuge der Ausführung des Wandputzes von oben nach unten sukzessive abgebaut.

In Corvey erhielten alle architektonischen Bauglieder eine Fassung, und zwar sowohl die aus Bruchstein gemauerten als auch die gequadrerten Pfeiler und die Bauskulptur. Die gemauerten und verputzten Arkaden-, Fenster- und Türbögen wurden durch einen roten Kantenstreifen eingefasst, der zumeist durch einen anschließenden gelben Streifen zu einer zweifarbigen, rot-gelben Kanteneinfassung ergänzt wurde.⁷⁰ Die gequadrerten Pfeiler der Arkaden im Johanneschor waren rot gefasst, ihre Basen in rosa-gelb-rosa und ihre Kämpfer im Wechsel der Profilschichten in verschiedenen Zusammenstellungen von rot, gelb, grün und blau (Abb. 876). Die Farben wurden direkt auf den Stein aufgetragen und haben sich in den Vertiefungen des zahlreiche Kavitäten aufweisenden Steinmaterials erhalten.⁷¹ Auch die Kapitelle und Säulen in der Erdgeschosshalle waren in dieser Weise gefasst, wobei davon auszugehen ist, dass die nur an einer Stelle in Relief ausgeführte Binnenstruktur der Akanthusblätter durch die Farbfassung fortgeführt und komplettiert wurde. Allerdings haben sich unter den wenigen Farbbefunden auf den Blättern keine Reste von gemaltem Akanthus erhalten.⁷²

Wie bei der Ausführung von Putz, Raumfassung und Wandmalerei, griffen auch bei der Herstellung der Stuckfiguren die einzelnen Arbeitsschritte unmittelbar ineinander. Die Holzkeile, die zur Befestigung der Stuckmasse an der Wand dienten, wurden den Untersuchungsergebnissen zufolge noch während des Abtrocknens der inneren Bereiche des Mauermörtels in die Wand eingeschlagen.⁷³ Zu diesem Zeitpunkt müssen die Sinopien für die Figuren bereits ausgeführt gewesen sein, weil sie das Orientierungsgerüst für die Verteilung der Holzkeile boten. Farbspritzer auf dem Mauerwerk zwischen den Sinopien zeigen, dass gleichzeitig mit dem Anbringen der

⁶⁹ Dazu im Einzelnen Bd. 43.2, S. 134–137 (Günter Goege).

⁷⁰ Bd. 43.2, bes. S. 128–129.

⁷¹ Bd. 43.2, S. 85–86 mit Abb. 82 sowie Katalog der Farbbefunde, Abb. 223–232.

⁷² Zum Befund Bd. 43.2, S. 108 sowie Katalog der Farbbefunde, S. 288–290 mit Abb. 352–355. Die malerische Fortführung des Akanthus nahmen auch Hilde Claussen und Anna Skriver an, dort S. 193. Jüngst hat sich auch Thomas Ludwig für diese Annahme ausgesprochen; Ludwig 2017, S. 78–79.

⁷³ Bd. 43.2, S. 426 sowie unten Kap. VII.1.6, Datierung.



Stuckfiguren über den Pfeilern der Hauptgeschossarkaden in den Geschossen darüber (Emporen, Obergaden und Decke des Johanneschors) Wandmalereien ausgeführt wurden.⁷⁴

Über den Hauptgeschossarkaden, zwischen den Emporenöffnungen und über den Emporenbögen sind im Mauerwerk die sogenannten Steinscheiben zu finden. Dabei handelt es sich um Steine, die auf der zum Innenraum gewandten Seite so abgearbeitet wurden, dass als allein sichtbare Ansichtseite eine kreisförmige Fläche stehen blieb. Diese Steine wurden zumeist in Kreuz- oder Rautenformationen angeordnet versetzt, allerdings nicht in symmetrischer Verteilung und nicht in allen Wandabschnitten. Die kreisförmigen Sichtflächen waren durch auf die Rundungen aufgesetzte Mörtelwülste betont. Auch unter Putz liegend wären die von den Mörtelwülsten gebildeten Erhebungen als leichtes Relief aus der Wandfläche hervorgetreten und hätten die Kreisformationen so sichtbar gemacht. Wir wissen nicht, ob diese Kreise als rein geometrisch-ornamentale Schmuckmotive gedacht waren, oder ob sie für eine Füllung mit Stuckdekor oder für eine florale Ausmalung vorgesehen waren. Für figürliche Malerei, z. B. eine Ausmalung mit kleinen Medaillonbüsten, sind sie aber zu kleinformatig, um das Dargestellte vom Johanneschor aus erkennen zu können. Zu

Abb. 876 Corvey, Westbau. Rekonstruktion der karolingischen Farbfassung des Johanneschors mit Stuckfiguren und Wandmalereien, soweit bekannt.

⁷⁴ Dazu im Einzelnen Bd. 43.2, Kap. IV, Sinopien und Stuckfiguren im Westwerk, bes. S. 424–431.

erklären wäre auch ihre unsystematische, asymmetrische Verteilung. Sicher ist jedoch, dass mit ihnen eine erste, abweichende Planung für die Gestaltung des Hauptraums fassbar wird. Sie wurde aufgegeben zugunsten der großen Stuckfiguren, die die unteren Steinscheiben überdecken.

III.1.3 Die Rekonstruktion der verlorenen Partien

III.1.3.1 Der obere Abschluss von Schlitzfenstergeschoss und Portalvorbau

Im Schlitzfenstergeschoss sind im Norden, Osten und Süden die ursprünglichen Wände mit teilweise bedeutenden Resten von karolingischem Putz erhalten, während die Westwand romanisch erneuert ist (Plan 14, 17, 21–22). Die Fußbodenhöhe dürfte der ursprünglichen entsprechen, da sich die Deckenbalken der darunter liegenden Westempore auf dem karolingischen Niveau befinden.⁷⁵ Die heutige Raumhöhe entspricht dem Zustand seit dem romanischen Umbau. In karolingischer Zeit muss der Raum höher gewesen sein, denn an der Südwand zieht karolingischer Putz noch bis mindestens 0,14 m über die Oberkante der Deckenbalken bis in die 0,40 m hohe Blindbodenzone zwischen Schlitzfenster- und Glockengeschoss. Außerdem besaß die Tür in der Ostwand zum Raum über dem Johanneschor mit großer Wahrscheinlichkeit ursprünglich wie alle karolingischen Türöffnungen einen Rundbogenabschluss, der beim romanischen Umbau durch einen geraden Sturz mit Holzbalken ersetzt wurde. Da die karolingischen Türgewände keinen Ansatz einer Rundung zeigen, dürfte die Tür ursprünglich noch mindestens um die Bogenhöhe, d. h. um etwa 0,50 m, höher gereicht haben.⁷⁶ Die Unterkante der Balkendecke befindet sich heute 0,45 m über dem oberen Ende der Türgewände. Der karolingische Raum muss dem verlorenen Türbogen zufolge also um mindestens 5 cm, dem ungestörten Putz an der Südwand nach um mindestens 14 cm höher gewesen sein als heute, d. h. er hätte eine Höhe von wenigstens 3,07–3,16 m gehabt.

Über dem Schlitzfenstergeschoss gibt es in den Türmen keine Türen zu angrenzenden Räumen mehr, sondern nur noch Fenster. Die gemauerte Turmtreppe endet eine Wendelung über dem Zugang zum Schlitzfenstergeschoss auf Höhe des unteren romanischen Glockengeschosses mit einer karolingischen Türöffnung, die in den fensterlosen Turmschacht unterhalb der Arkadengeschosse führt. In den zum Zwischenbau weisenden Turmwänden befindet sich hier beiderseits das letzte karolingische Turmfenster, das später im Norden zur Tür, im Süden zum Durchschlupf erweitert wurde. Über dem Schlitzfenstergeschoss lag also im karolingischen Westbau nur noch das Dach, aber kein weiterer Raum.

Vom ursprünglichen Abschluss des Portalvorbaus ist nichts mehr erhalten. Das karolingische Mauerwerk endet außen etwa an der Unterkante der Rundbogennische, innen ungefähr 0,20 m darunter. Die Horizontalnaht ist im Steinbild unschwer zu erkennen (Plan 20; Abb. 36). Direkt unter dem Satteldach über dem Nischenbogen sind aufgrund der geringen Mauerfläche kürzere, flache Steine verwendet worden. Dabei dürfte es sich um Mauerpartien handeln, die beim Aufschlagen des Fachwerkgiebels erneuert wurden. Mörtelunterschiede sind seit der Neuverfugung 1983/1984 nicht mehr sichtbar. Sicher ist damit nur, dass die heutige Nische und der Fachwerkgiebel nicht den ursprünglichen Abschluss des Portalvorbaus darstellen.

Für die ursprüngliche Höhe des Portalvorbaus gibt es nur einen Anhaltspunkt, und zwar die Höhe der abgebrochenen Bögen im Schlitzfenstergeschoss, die die Seitenwände des Portalvorbaus mit dem Mittelsturm verbanden. Die Bögen zeigen die Höhe an, die der karolingische Portalvorbau mindestens erreicht haben muss (Abb. 877.2). Sie ist abhängig von der angenommenen Bogenweite und der Höhe der Übermauerung und liegt mindestens im Bereich um 17,80 m

⁷⁵ Die Deckenbalken über dem Nord- und dem Südteil der Westempore liegen auf der Ostseite in karolingischen Balkenlöchern, die bereits beim Aufmauern der Westwand des Johanneschors angelegt wurden. Zwar fehlen derartige Balkenlöcher im Mittelteil, wo die Decke auf Nord-Süd-Balken liegt, doch zeigen die originalen Putzreste mit Fragmenten eines unter der Decke umlaufenden Akanthusfrieses, dass auch dort das karolingische Deckenniveau dem heutigen Zustand entsprochen haben muss.

⁷⁶ Bogenhöhe = Bogenradius = halber Türdurchmesser. Bei einer mittleren Türbreite von 1,10 m ergibt sich ein Rundbogenradius von 0,55 m, aber angesichts der häufig gedrückten karolingischen Türbögen vielleicht *de facto* nur eine Höhe von etwa 0,50 m.



Abb. 877 Corvey, Längsschnitt durch den karolingischen Westbau mit Blick nach Norden. Rekonstruktion und Variante von U. Lobbedey dazu (rechts).

über Grabungsnul, bei einer Bogenweite und Übermauerungshöhe ähnlich wie auf der Westempore im Bereich von 18,60 m über Grabungsnul.⁷⁷ In jedem Fall aber muss der obere Abschluss des Portalvorbaus, wie auf der Westempore, mit dem anschließenden Mittelteil des Schlitzfenstergeschosses einen zusammenhängenden Raum gebildet haben, der weiter nach Westen vorgezogen war als die Westwand in den beiden seitlichen Raumteilen. Die für diesen mittleren Raumteil konstruktiv naheliegendste Dachform wäre ein giebelständiges Satteldach gewesen, wodurch der Mittelteil des Schlitzfenstergeschosses und der obere Abschluss des Portalvorbaus zu einem die Fassade beherrschenden Portalrisalit zusammengefasst worden wären. Ein zusätzlicher Vorteil eines solchen Satteldachs hätte darin bestanden, dass es weder Balkenlöcher noch eine andere Art der Verankerung in der Mittelturmwand erforderte. Diese Wand, die schon die durch die ganze Mauerstärke reichenden Deckenbalken des Johanneschors verkraften musste, wurde also nicht weiter beansprucht. Bei einem nach Westen abfallenden Pultdach wäre die Mittelturmwand dagegen durch den Streichbalken für die Sparren und die für seine Verankerung notwendigen Konsolen stärker in Anspruch genommen worden. Vor allem aber hätte ein nach Westen geneigtes Pultdach in den Bereich direkt vor dem Portalrisalit – und damit vor dem Hauptportal der Kirche – entwässert, was äußerst ungünstig gewesen wäre und mit Sicherheit vermieden wurde. Und schließlich hätte ein rückwärtig an den Mittelurm angelehntes Pultdach dem oberem Abschluss des Portalvorbaus jede Prägnanz genommen, ja ihn im wahrsten Sinne eingeebnet, was der gesamten Fassadengestaltung widersprach und kaum beabsichtigt gewesen sein kann.

Während für das karolingische Dach über dem Portalvorbau daher nur ein giebelständiges Satteldach in Betracht kommt, gibt es für die Seitenkompartimente zwei Möglichkeiten: Sie können entweder nach Westen abfallende Pultdächer getragen haben oder Pultdächer, die sich an die Sei-

⁷⁷ Legt man die Maße der Bögen auf der Westempore zugrunde, so ergibt sich: Bögenhöhe 3,04–3,09 m (Bogenradius 1,34 m + Kämpferhöhe der Bogenansätze in der Ostwand 1,70–1,75 m über Fußboden), Höhe der Keilsteine der Bogenmauerung etwa 0,40 m = äußerer Bogenscheitel 3,44–3,49 m über Fußboden; Unterkante der heutigen Balkendecke ca. 2,57 m (lichte Türöffnung + 0,05 m Schwellhöhe) + 0,45 m (Abstand bis Unterkante Balkendecke) = 3,02 m über Fußboden Schlitzfenstergeschoss: ergibt eine Höhe über Unterkante Balkendecke von 0,42–0,47 m; bei einer Bogenübermauerung von 0,80–0,90 m hätten die Wände des Portalvorbaus ohne Dach eine Höhe von 1,22–1,37 m über UK Balkendecke und 18,50–18,65 m über Grabungsnul erreicht. – Geringerer Bogenradius und geringere Bogenübermauerung ergeben entsprechend niedrigere Werte.

tenwände des Portalvorbaus anlehnten und zu den Türmen hin abfielen. Da die Mittelturmwand über dem Schlitzfenstergeschoss romanisch erneuert ist, können Spuren dieser Dächer nur noch an der Nord- und Südwand der unteren Glockenstube existieren. Nach Westen abfallende Pultdächer hätten an den Turmwänden schräge Anschlagspuren hinterlassen müssen. Davon gibt es jedoch weder im Norden noch auf der Südseite, wo in der zu erwartenden Höhe größere Flächen von karolingischem Putz erhalten sind, Reste. Außerdem hätten die beiden obersten karolingischen Turmfenster, die sich heute zum unteren Glockengeschoss öffnen, unterhalb der Dachschräge solcher Pultdächer gelegen. Damit wären sie als Fenster funktionslos gewesen. Als Zugänge zu einem Dachraum reichten sie jedoch nicht tief genug herunter und waren nicht breit genug. Auch wenn die Fenster schon vor der Einfügung des Schlitzfenstergeschosses ausgeführt wurden, ist doch anzunehmen, dass man versuchte, sie in ihrer vorgesehenen Funktion zu erhalten. Deshalb ist die Existenz nach Westen abfallender Pultdächer unwahrscheinlich. Die einzige Möglichkeit, die Dächer über den Seitenkompartimenten des Schlitzfenstergeschosses unterhalb der Turmfenster anschlagen zu lassen, waren zu den Turmwänden abfallende Pultdächer. Das Dach über Schlitzfenstergeschoss und Portalvorbau hätte dann dieselbe Form wie ein basilikales Langhausdach gehabt – höheres Mittelschiff mit Satteldach und niedrigere Seitenschiffe mit Pultdächern –, nur in kleinerem Maßstab. Zur Verbesserung ihrer Dichtigkeit beim Anschlag an die Turmwände wurden die Pultdächer höchstwahrscheinlich mit leicht nach Westen geneigten Ablaufrinnen entlang der Turmwände versehen, denn an der Nord- und Südwand des Schlitzfenstergeschosses sind größere Putzflächen erhalten, die keine Wasserlaufspuren zeigen. Wenn diese Dachanschlüsse Spuren hinterlassen haben, müssten sie sich in der weitgehend uneinsehbaren Blindbodenzone zwischen Schlitzfenstergeschoss und unterem Glockengeschoss befinden. Die Seitenkompartimente des Schlitzfenstergeschosses waren also mit hoher Wahrscheinlichkeit mit an die Seitenwände des Portalrisalits angelehnten flachen Pultdächern eingedeckt (Plan 37, 38).

Gibt es zu dieser Rekonstruktion denkbare Alternativen? Lobbedey nahm an, dass über den Bögen im Schlitzfenstergeschoss Balken in Nord-Süd-Richtung lagen, über denen ein giebelständiges Satteldach aufgeschlagen war, das alle drei Raumteile überspannte. Auch für den Portalvorbau rekonstruierte er ein Satteldach. Dies hätte zu zwei auf nahezu gleicher Höhe hintereinander liegenden Dachgiebeln verschiedener Breite geführt (Abb. 877.2). Für eine solch unvorteilhafte Gestaltung des Fassadenabschlusses gibt es jedoch keinerlei Parallelbeispiele.

Durch die abgebrochenen Bögen wurde die Verbindung der über das Emporenniveau hinaus weitergeführten Seitenwände des Portalvorbaus mit dem Kernbau hergestellt. Sie vereinigten den Mittelteil des Schlitzfenstergeschosses mit dem Oberteil des Portalvorbaus zu einem einzigen Baukörper, einem Portalrisalit in der Fassadenmitte. Wenn der Portalvorbau als Reminiszenz an die Portalvorhalle der älteren Kirchenfassade gedacht war, hätte man ihm einen vergleichbaren Abschluss geben können, beispielsweise in Form eines flachen Dreiecksgiebels in antiker Tradition (Kap. III.1.2.1.3), sowie eine ähnlich gestaltete Front (Plan 38).

Auf jeden Fall kam dem erst im Zuge einer Umplanung eingefügten Schlitzfenstergeschoss eine besondere Bedeutung zu, wie der Verputz und die Ausmalung zeigen. Die Nobilitierung kann mit einer aufgewerteten Nutzung des obersten Geschosses im Mittelturm zusammenhängen, in den man durch den von Beginn an vorgesehenen Durchgang in der Mitte der Ostwand gelangte.

III.1.3.2 Die oberen Abschlüsse der Treppentürme

Ein auffälliger Wechsel im Mauercharakter von vorwiegend flachen zu großformatigen Bruchsteinen umzieht beide Treppentürme. An der Ostfassade liegt er einigermaßen horizontal in



Sohlbankhöhe der unteren Glockengeschossarkaden, an der Westfassade etwas tiefer, über den letzten Turmfenstern nach innen abfallend. Auf dieser Höhe findet sich auch die Naht zwischen unvermauerten Abbruch (unten) und Vormauerung (oben) der Ausbruchspur des Mittelturms an der Ostfassade. In den Treppentürmen enden dort die gemauerten und überwölbten Treppen. Sie könnten eine zwischenzeitliche Bauhöhengrenze der Türme anzeigen. Erst danach wäre das fensterlose Turmgewölbe aus größeren Steinen aufgemauert worden. Die Interpretation als Arbeitsgrenze liegt näher als die einer Phasengrenze.⁷⁸

Das karolingische Mauerwerk der Türme endet in der fensterlosen Zone über den letzten, heute veränderten Turmfenstern zum unteren Glockengeschoss. Die Mauerwerksgrenze verläuft zwischen 1,10–1,30 m (Turmost- und Turmaußenwände) und um 0,80 m (Turmwände zum Zwischenbau) unter der Sohlbank der unteren romanischen Arkadengeschosse (Plan 14, 17, 20, 23). Außer an den Turmwänden zum Zwischenbau, wo das karolingische Mauerwerk höher reicht, liegt sie im Bereich der Arkadenbögen des unteren Glockengeschosses. Dort und an den Ostwänden konnte die Mauerwerksgrenze sowohl von innen als auch von außen bestimmt werden. An den Westwänden ist aufgrund der Torkretierung nur eine grobe Einschätzung möglich. Ein Wechsel des Mauerwerks ist am ehesten außen an der Westseite des Nordturms, sonst aber nicht eindeutig zu erkennen. An einigen Stellen, aber keineswegs durchgängig, werden für die erste romanische Lage größere Steine verwendet. Für die ursprüngliche Höhe der Treppentürme gibt es keinen Anhaltspunkt.

Für die karolingischen Turmabschlüsse ist ein Freigeschoss mit Arkadenöffnungen anzunehmen (Abb. 878).⁷⁹ Allerdings können Treppentürme auch fensterlos enden.⁸⁰ Wenn die Türme auch als Glockentürme gedient haben sollten, hätten sie auf jeden Fall ein abschließendes Arkadengeschoss haben müssen. Da frühmittelalterliche Glocken kleiner waren als spätmittelalterliche, hätten ihr Transport und ihre Aufhängung in den Türmen kein Problem dargestellt. Glocken sind im früheren Mittelalter aber vor allem im Vierungs- und Chorbereich nachweisbar, während Treppentürme mit Glockenturmfunktion in karolingischer Zeit nicht belegt sind.⁸¹ Als Dachform käme ein Zeltdach in Frage.

Da die äußeren westlichen Ecken des Mittelturms gleichzeitig die inneren östlichen Ecken der Treppentürme bilden, diese Eckmauern also beiden Türmen gemeinsam sind, ist die Dach-

Abb. 878 Turmfreigeschosse mit Arkadenöffnungen (von lks. nach rts.): Mailand, S. Ambrogio, Südturm von Nordwesten, 9. Jahrhundert; im 19. Jahrhundert nach Befund wiederhergestellt. Aime (Dépt. Savoie), ehemalige Prioratskirche St-Martin, Chorflankenturm von Norden, Anfang 11. Jahrhundert; im 19. Jahrhundert nach Befund restauriert. Trier, Dom, Ansicht von Westen mit Westchortürmen und Treppentürmen, 11. Jahrhundert.

⁷⁸ Beschreibung und Befundeinordnung des Lektors Jürg Goll.

⁷⁹ Die Existenz von mehr als einem Arkadengeschoss ist im Vergleich mit anderen Türmen aus dem früheren Mittelalter eher unwahrscheinlich. Vgl. Mailand, S. Ambrogio, Südturm, 9. Jahrhundert (Wagner-Rieger 1969, S. 213–214); Trier, Dom, Westchor, Treppentürme und Chortürme, 1028/1074 (Ronig 1980); Châtillon-sur-Seine, Westturm, vor/um 1016 (Vergnolle 1986); Aime, Saint-Martin, Chorflankenturm, Anfang 11. Jahrhundert (Oursel 1990).

⁸⁰ Vgl. den Westbau der Abteikirche von Marmoutier im Elsass, Mitte 12. Jahrhundert (Abb. 881).

⁸¹ Dies gilt z. B. für die frühmittelalterlichen Vorgängerbauten der Vredener Georgskirche, wo 90% der bei der Grabung gefundenen Glockenfragmente aus der Vierung stammen; Drescher 2010 mit Taf. 5. Zur Frage früher Glockentürme Arbeit 2004. – Zum Forschungsstand zu Glocken im frühen und hohen Mittelalter Kap. II.4.



Abb. 879 Freckenhorst, ehemalige Damenstiftskirche, Westbau von Südwesten; Kernbau um 1000, urspr. mit Westapsis, Oberteile mit Zwillingsarkaden vor 1129.

Abb. 880 Neuenheerse, ehemalige Damenstiftskirche, Westbau von Südwesten; 1. Hälfte 11. Jahrhundert, im 12. Jahrhundert um Glockengeschosse aufgestockt.

Abb. 881 Marmoutier (Elsass), ehemalige Klosterkirche Saints-Pierre-et-Paul et Saint-Martin von Westen, 12. Jahrhundert.

Abb. 882 Hildesheim, St. Godehard, Westbau von Westen; 12. Jahrhundert; im 19. Jahrhundert Apsis um ein Geschoss erhöht wiederaufgebaut.



konstruktion an dieser Stelle erschwert. Einerlei, ob der Mittelurm auf Höhe des Profilsteins in der Nordwand des Südturms mit einem Traufgesims geendet hätte, während die Abschlüsse der Treppentürme noch höher reichten (Plan 37), oder der Mittelurm die Treppentürme an Höhe übertraf (Plan 38): Das niedriger ansetzende Dach musste die gemeinsame Ecke aussparen. Aus diesem Grund zeigen früh- und hochmittelalterliche Darstellungen von Treppentürmen zu Seiten eines höher aufsteigenden Bauteils ebenso wie erhaltene Bauten in der Regel runde oder oktagonale Türme bzw. Turmabschlüsse (vgl. Gernrode; Freckenhorst; Neuenheerse; Marmoutier; Hildesheim, St. Godehard; Abb. 879–882). In Corvey gibt es jedoch keine Hinweise auf eine

Veränderung der Grundrissform in den karolingischen Turmoberteilen hin zu runden oder oktogonalen Abschlüssen. Allerdings hätten runde oder oktogonale Turmaufsätze für die Ausführung der romanischen Arkadengeschosse in jedem Fall abgebrochen werden müssen, sie könnten also existiert haben und restlos beseitigt worden sein. Dagegen spricht jedoch, dass eine Lösung des Turmeckproblems, sollte sie schon im karolingischen Bau existiert haben, im romanischen Umbau sicher wieder aufgegriffen worden wäre. Dies war jedoch nicht der Fall.

III.1.3.3 Der Mittelurm über dem Johanneschor

Die Mindesthöhe des über dem Johanneschor aufgehenden Mittelturms wird durch den Gesimsstein in der Nordostecke des Südturms angezeigt, dessen Oberkante bei 20,88 m ($\pm 0,03$ m) über Grabungsnul liegt. Es handelt sich um den Rest eines Gesimses an der Westwand des Mittelturms, der erhalten blieb, weil er in die anschließende Südturmecke einband. An der gegenüberliegenden Südostecke des Nordturms ist der Gesimsrest zwar nicht mehr erhalten, doch gibt es eine Fehlstelle in vergleichbarer Höhe (Oberkante zwischen 20,85 m und 20,92 m über Grabungsnul). Ihr unterer Rand weist eine leicht geschwungene Schräge auf, wie die Profilierung des Gesimses im Südturm (vgl. Kap. II.1.2.5.3). Die Fehlstelle rührt also von demselben Gesims her. Offenbar wurde es am Nordturm beim Mittelturmabbruch ganz ausgebrochen, weil es nicht so tief in das Turmmauerwerk hineinreichte wie am Südturm. Die Westwand des Mittelturms hatte damit ursprünglich mindestens eine Höhe von 20,90 m über Grabungsnul.

Auf der Ostseite derselben Wand sind die Ausbruchspuren der Nord- und Südwand des Mittelturms bis heute zu sehen (Plan 23). Dort markiert das obere Ende der Vormauerung die ehemalige Mindesthöhe des karolingischen Mauerwerks. Wenn der karolingische Mittelurm nicht höher als bis zum Ende der Vormauerung gereicht haben sollte, die sich auf der Südseite klar abzeichnet, hätte der ebendort auf der Westseite etwas tiefer liegende Gesimsrest gerade die für ein Traufgesims zu erwartende Höhe.

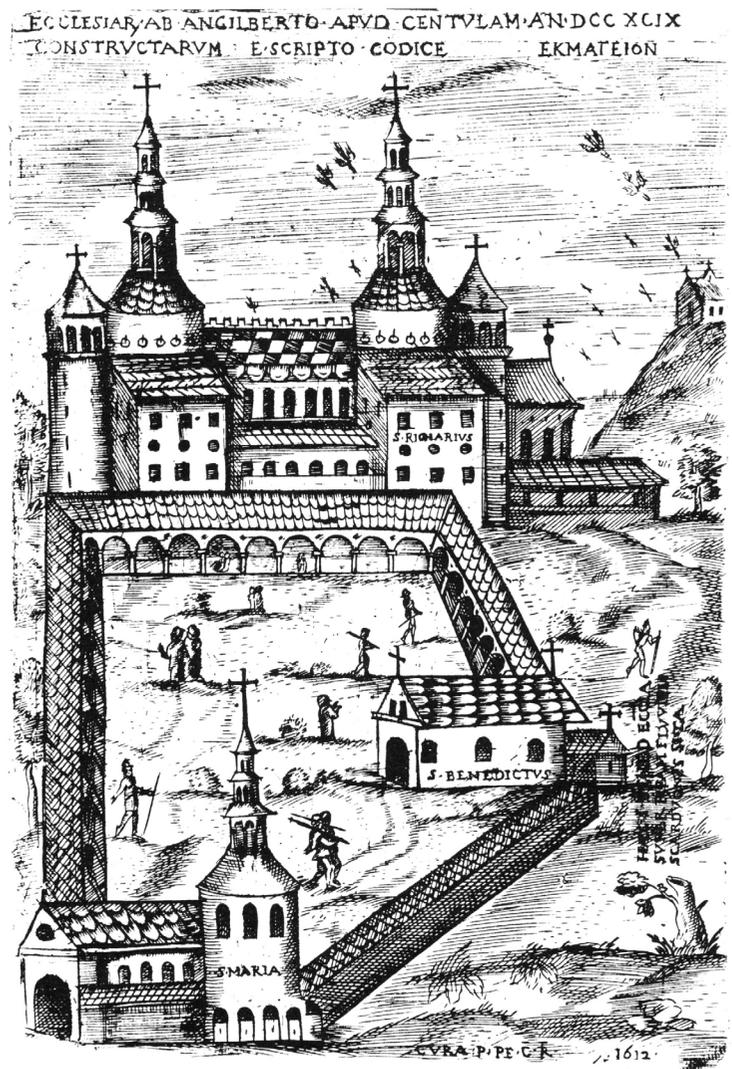
Bis zum oberen Ende der Vormauerung des Ausbruchs der Mittelurmwände reicht auch das karolingische Mauerwerk auf der Ostseite der Treppentürme (Maximalhöhe direkt neben der übermauerten Ausbruchspur bei 21,05/21,15 m). Noch etwas höher steht das karolingische Mauerwerk dagegen in den an die Westecken des Mittelturms ehemals anschließenden Turminnenwänden an, nämlich bis 21,10/21,20 m im Norden und sogar bis 21,50/21,55 m über Grabungsnul im Süden. Dies zeigt, dass die Treppentürme über das Gesims in der Westwand des Mittelturms hinausreichten.

Ein Mittelurm von der festgestellten Mindesthöhe wäre hinter den seitlichen Treppentürmen stark zurückgetreten und selbst mit einem verhältnismäßig steilen Zeltdach für einen vor der Kirche stehenden Betrachter kaum als Turm wahrnehmbar gewesen. Besonders hinter einem bis unter das Gesims an der Westwand aufsteigenden Portalrisalit hätte man den zurückversetzten Hauptturm von unten kaum sehen können. Noch viel weniger hätte die Außenansicht des Westbaus es erlaubt, in ihm den zentralen Bestandteil einer Dreiturmgruppe zu erkennen. Nimmt man die Bezeichnung *tres turres* in den Corveyer Annalen ernst, muss man daher annehmen, dass der karolingische Mittelurm ursprünglich höher war. Um tatsächlich als Hauptturm wahrgenommen zu werden, hätte er die beiden Treppentürme und den Portalrisalit überragen müssen. In diesem Fall hätte der Gesimsrest im Südturm dann zu einem einfachen Geschossesims an der Westwand gehört, über dem sich ein weiteres – hohes und zweifellos auch durchfenestertes – Turmgeschoss befunden hätte (Plan 38). Damit wäre das Aussehen des Corveyer Westbaus dem späteren Westbauten von Damenstiftskirchen wie Freckenhorst (Abb. 879) verhältnismäßig



Abb. 883 Lambach, ehemalige Abteikirche, Wandmalereien im Westbau, Ende 11. Jahrhundert; Detail mit Darstellung eines gestaffelten Turmaufsatzes.

Abb. 884 Darstellung der karolingischen Klosteranlage von Centula (Saint-Riquier) mit Laufgängen, die die verschiedenen Kirchen miteinander verbinden; die große Klosterkirche mit gestaffelten Turmaufsätzen über den „Vierungstürmen“ im Osten und Westen. Kupferstich von 1612.



ähnlich gewesen, allerdings mit dem Unterschied, dass der Corveyer Westbau im Vergleich zu allen späteren Bauten nicht nur eines, sondern sogar zwei zusätzliche Geschosse aufgewiesen hätte, nämlich die Emporen und den unteren der beiden Mittelturmräume, den heutigen Dachraum.

Möglich wäre jedoch auch, dass die karolingische Mauerwerksgrenze gar nicht den für die Turmhöhe entscheidenden Hinweis darstellt, sondern dass sich über dem Turmdach, das auf Höhe des Gesimsrestes ansetzte, noch ein hölzerner Dachaufsatz erhob (Plan 37). Derartige Turmaufsätze sind in früh- und hochmittelalterlichen Buch- und Wandmalereien zahlreich zu finden (Abb. 883). Ein Beispiel für einen solchen Turmaufsatz über einem karolingischen Mittelturm bietet ausgerechnet die einzige überlieferte Ansicht des verlorenen Westbaus der berühmten karolingischen Abteikirche von Centula (St-Riquier, Abb. 884). Zwar gibt es keinen letztgültigen Beweis dafür, dass der Stich von 1612, der auf eine Zeichnung aus der Klosterchronik des 11. Jahrhunderts zurückgeht, den karolingischen Zustand der nordfranzösischen Abtei zeigt. Doch sprechen die dreifach gestuften, durchlichteten Laternenaufsätze über den beiden großen, aber nur mäßig hohen Rundtürmen der Hauptkirche, deren steinerne Unterteile nicht höher als die Treppentürme aufsteigen und auch das Langhausdach nur wenig überragen, für ein gestalterisches Konzept, dass Turmaufsätze von Anfang an vorsah – einerlei, ob diese tatsächlich so hoch und arkadenreich ausgeführt waren wie dargestellt. Dies hieße, dass Türme schon in karolingischer Zeit durch hölzerne Aufsätze entscheidend erhöht und um Abschlüsse bereichert

werden konnten, die elegant und zugleich statisch einfacher zu realisieren waren als steinerne Aufbauten. Die Tatsache, dass in Corvey noch vor dem romanischen Umbau eine umfangreiche Erneuerung den Austausch aller Deckenbalken über dem Johanneschor nötig machte, könnte ein Indiz für Probleme sein, die durch die Undichtigkeit eines solchen komplexen hölzernen Turmaufsatzes verursacht worden waren.

III.1.3.4 Die Höhe der seitlichen Außenwände⁸²

An der Nordostecke des Nordturms ordnete Lobbedey einen – offenbar wiederverwendeten – Werkstein auf Höhe der OK Emporenkämpfer der Beimauerung nach dem Abbruch der karolingischen Emporenwand zu. Auch der anschließende Eckstein (0–0,30 m über OK Emporenkämpfer = 11,46–11,76 m über Grabungsnüll) muss demzufolge zur Beimauerung gehören. Weitere Unregelmäßigkeiten konnte er nicht feststellen.

Der Ausbruch der karolingischen Emporenwand an der Südostecke des Südturms war vor der Außenrenovierung 1983/1984 durch eine Beimauerung im Bereich der Traufe des heutigen Emporendachs gekennzeichnet, bestehend aus drei übereinander liegenden Kalksintersteinen, die jeweils durch einen oder zwei Bruchsteine getrennt waren. Ein bei der Außenrenovierung sichtbarer Mörtelwechsel hinter dem mittleren Kalksinterstein von dem hellen karolingischen Mörtel im Mauerinneren zu dem dunkleren, bräunlichen Mörtel der Eckbeimauerung zeigte die Mindesthöhe des Ausbruchs und damit der ehemaligen Emporenwand an der Oberkante dieses Kalksintersteins in Höhe von 0,15 m unter OK Emporenkämpfer an. Auch ein schräg liegender Bruchstein in der Schicht darüber deutet auf Beimauerung hin. Rechnet man auch den oberen Kalksinterstein zur Beimauerung (Höhe etwa 0,22 m über OK Emporenkämpfer), ergibt sich eine gute Übereinstimmung mit den beiden auf der Nordseite als Beimauerung erkannten Steinen, deren Oberkante bei etwa 0,30 m über OK Emporenkämpfer (- 11,76 m über Grabungsnüll) liegt. Dies entspricht auch der Annahme Claussens, Thümmers und Lobbedeys.

III.1.3.5 Der Ostraum: Zwischendecken und Dachabschluss

Die flachgedeckten Seitenschiffe des Erdgeschosses besaßen ursprünglich an der Unterseite verputzte (und vermutlich auch bemalte) Holzdecken, die an Deckenbalken befestigt waren, deren Balkenlöcher sich im Südseitenschiff erhalten haben (Plan 18–19). Die Balkenlöcher wurden nach dem Abbruch des später eingezogenen Gewölbes sichtbar und für die rekonstruierte Decke wiederverwendet. Es handelt sich um je sechs Löcher in der Nord- und Südwand. Das östlichste Loch ist auf beiden Seiten direkt an den Scheidbogen gerückt. Der zu vermutende entsprechende Befund im Nordseitenschiff wurde aufgrund der dort erhaltenen Gewölbe nicht aufgedeckt. Auch im Ostraum ist die fragliche Wandzone durch die unter Beringhausen eingezogenen Gewölbe verdeckt. Bei einer 1999 im Südkompartiment durchgeführten Sondage zwischen Gewölbezwickel und Scheidbogen zum südlichen Seitenschiff des Hauptraums fand Lobbedey in der fraglichen Höhe kein Balkenloch. Stattdessen stellte er fest, dass die Scheidbogenöffnung im Obergeschoss nicht bis auf den Boden hinunterreichte, sondern eine 0,54 m über das – heutige wie karolingische – Fußbodenniveau der Seitenschiffe des Hauptraums reichende Brüstungsmauer besaß, die an der südlichen Außenwand in die Vorlage für den Scheidbogen zwischen Seitenschiff und Ostraum einband. Diese Brüstung am Ostende des Südseitenschiffs kann ihren

⁸² Kap. II.1.1.4.2.

Grund nur im Fehlen einer Geschossdecke im anschließenden Osträumkompartiment in karolingischer Zeit haben.

Die Frage von Geschossdecken der Seitenkompartimente auf Emporenniveau ist dagegen offen. Auf einem Foto des Südseitenschiffs während der Rückbauten 1959, das die Südseite des südlichen Kreuzpfeilers ohne Putz zeigt (Abb. 267), ist neben Resten der Vermörtelung des Scheidbogenausbruchs die glatte, unverletzte Wand neben der Osträumarkade zu sehen. Das belegt, dass das Seitenschiffsgewölbe im Osträum nicht fortgeführt war. Die Wandfläche darüber ist jedoch hinter dem Streichbalken für die unter Beringhausen ausgeführte Balkendecke verborgen, und die Konsole für den Streichbalken sitzt an der Stelle, wo sich auch ein mögliches karolingisches Balkenloch hätte befinden müssen. Für den Wandabschnitt östlich der Arkade ist keine Aussage möglich, da die Wand dort ebensowenig vom Putz befreit wurde wie im Nordkompartiment (Plan 13, 18). Eindeutig für Geschossdecken sprechen aber die Rundbogenöffnungen in den Scheidmauern am Ostende der Emporen, denn ihre von der Emporenwand gebildeten Laibungen zeigen anstelle von Ausbruchspuren ehemaliger Brüstungsmauern bis zum heutigen Emporenboden glattes, ungestörtes Mauerwerk.

Über den Doppelarkaden auf Emporenniveau stiegen die Osträumwände bis zu einer unbekanntenen Höhe weiter auf. Sie mussten einerseits den Pultdächern über den Seitenkompartimenten einen Anschlag bieten und andererseits das Dach über dem Mittelteil des Ostraums tragen. Die konstruktiv plausibelste Dachlösung für den Osträummittelteil ist ein Satteldach mit First in Ost-West-Richtung, analog zum Langhaus, wie es auch das nach Lobbedeys Angaben angefertigte Corvey-Modell zeigt. Dafür mussten die Osträumwände die Höhe der Übermauerung der östlichen Arkadenwand errichten. Nimmt man an, dass der Abstand der oberen Bogenscheitel der Arkadenwand zur Balkendecke etwa dem Abstand zwischen unterer und oberer Bogenstellung der Arkadenwand entsprach und geht man ferner davon aus, dass die frühmittelalterliche Dachneigung 45° in keinem Fall überstiegen haben wird, sondern eher darunter lag, so kommt man auf eine maximale Höhe von 19,35 m über Grabungsnul: 0,75 m (= Abstand Bogenstellungen Arkadenwand) + 5,60 m (= Höhe über Arkadenscheitel mit 45° -Dach) + 13 m (= Höhe Arkadenscheitel über Grabungsnul). Da das Osträumdach vermutlich eine geringere Neigung aufwies, wird auch seine tatsächliche Höhe geringer gewesen sein. Bei der Annahme einer Neigung von 40° läge man nur noch bei 0,75 m + 4,65/4,70 m + 13 m = 18,40–18,45 m und bei einem 36° -Dach schließlich, wie es für das Alpenkloster St. Johann in Müstair im Jahr 775 gesichert ist, würde man nur noch bei 17,75 m liegen (Höhe des Langhausdachs nach Lobbedey: 40° -Dach über (lichter?) Deckenhöhe von 12,46 m über karol. LH-Fußboden).⁸³

Wenn der Abschluss des Osträummittelteils so aussah, wie er im Corvey-Modell gezeigt ist, nämlich ohne Obergaden und auch ohne kleine Ostfenster über dem Langhausdach, wäre der Osträum ein im Vergleich zu Langhaus und Johanneschor ausgesprochen dunkler Raum gewesen. Aufgrund des geringen Abstands zum Langhausdach war für Ostfenster eher wenig Platz. Am Corvey-Modell ist jedoch anschaulich abzulesen, dass der Osträum Obergadenfenster von der Größe derjenigen im Johanneschor hätte haben können, ohne dass sein Giebel über das Geschoss- oder Traufgesims am Mittelurm hinausgereicht hätte. Der Abstand zwischen der oben errechneten Höhe der Giebelspitze und dem Gesims von 1,35/2,25/2,95 m – ca. 20,85 m (Gesimsoberkante) minus 0,15 m (Gesimsunterkante) minus 19,35/18,45/17,75 m (Giebelhöhe bei $45^\circ/40^\circ/36^\circ$ -Neigung) – hätte noch deutliche größere Fenster als solche mit einer lichten Höhe von 0,60 m zugelassen. Die Existenz eines Obergadens auch im Mittelteil des Ostraums ist daher ernsthaft in Betracht zu ziehen.

⁸³ Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. In: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes und der Denkmalpflege Graubünden 2003, S. 34–56, hier 35–38 (Jürg Goll). Für das Langhaus von St. Georg in Oberzell auf der Reichenau ist ein 39° -Dach wahrscheinlich, da das 1877/1878 erneuerte Dach eben diese für das 19. Jahrhundert ungewöhnlich geringe Neigung aufweist; vgl. Eggenberger 2005, S. 238, 298 u. Tafel 12. Lobbedey Mscr. 2009, S. 6–8; ähnlich, aber knapper in Lobbedey 2009.

III.1.3.6 Türen, Treppen und Verkehrswege

In der ersten Bauphase der karolingischen Klosteranlage muss es eine direkte Verbindung zwischen dem älteren Atrium und dem Kreuzgang gegeben haben, da der Kreuzgang sich bis vor die Kirchenfassade nach Westen erstreckte (Plan 12, 30). Der so geschaffene direkte Klausurzugang konnte zwei grundsätzliche Funktionen erfüllen. Zunächst stellte er eine Möglichkeit dar, vom Vorplatz der Kirche aus direkt in den dem Konvent vorbehaltenen Bereich der Klosteranlage zu gelangen, ohne das Kircheninnere betreten zu müssen. Dieser Zugang muss für Klosterangehörige bestimmt gewesen sein sowie für andere Personen, die Zutritt zur Klausur bzw. zu den unmittelbar an diese angrenzenden Räumen hatten. Dies galt z. B. für als Klosterdiener in den Versorgungseinrichtungen des Klosters beschäftigte Laien oder für in den Klosterwerkstätten tätige Handwerker, die auch Arbeiten und Reparaturen im Klausurbereich ausführten. Sodann bot er Prozessionen, die aus dem Mönchschor im Osten der Kirche kamen und den Kreuzgang (falls es ein solchen schon gab) umrundet oder eine Kapelle im Konventsbereich aufgesucht hatten, die Möglichkeit, von dort auf den Kirchenvorplatz zu gelangen. Im Atrium konnten sie sich entweder zum Wiedereinzug in die Klosterkirche vor dem Portal versammeln, wie dies bei der schon im frühen 9. Jahrhundert in Fulda bezeugten Sonntagsprozession der Fall war,⁸⁴ oder zu einer anderen Kirche weiterziehen, die im westlichen oder südlichen Klosterbereich oder außerhalb des Klosters lag.

Das Portal des Westbaus liegt zentral in der Achse der Westfassade hinter den drei Arkaden der Portalvorhalle. In Bezug auf die Zugangssituation entsprechen Portal und Vorhalle heute nach Veränderungen und Rückbauten wieder dem Originalzustand.

Das Portal ist der einzige reguläre, ebenerdige Kircheneingang von Westen. Auch die seitlichen Rundbogenöffnungen in den Türmen führten durch die Vorhallengänge und die Vorhalle zum Portal. Die Rundbogenöffnung zum Anbau auf der nördlichen Atriumsseite – dem vermutlichen Abtshaus – ist deutlich breiter als die auf der Südseite. Im Norden lag außerdem am Ende des nördlichen Vorhallengangs ein Zugang zum Konventsbereich. Nur im Süden gab es zusätzlich einen direkten Turmzugang, den man entweder durch die Rundbogenöffnung im Turmerdgeschoss oder durch den südlichen Vorhallengang von der Vorhalle aus erreichte. Rundbogige Turmzugänge von außen befanden sich auch eine Treppenwendelung höher (Plan 2–3). Sie waren von den seitlichen Fassadenanbauten aus zugänglich und führten über die Türme ins Innere des Westbaus.

In den Seitenschiffen der Erdgeschosshalle bzw. im Ostraum gab es jeweils eine bauzeitliche Tür nach Norden und nach Süden. Die Tür im Süden, die umgebaut und vermauert unter dem modernen Putz erhalten ist, befand sich im zweiten Joch von Westen und führte in den südlich an die Kirche angrenzenden Außenbereich. Heute schließt dort das Ökonomiegebäude aus der Zeit um 1730 an, dessen östlicher Teil zu einem vermutlich ebenfalls neuzeitlichen Vorgängerbau gehört.⁸⁵ Östlich des Ökonomiegebäudes befindet sich seit der Aufhebung des Klosters im 19. Jahrhundert der Friedhof der Corveyer Pfarrgemeinde. Bei den Grabungen aufgedeckte Gräber – darunter auch Steinplattengräber – zeigen, dass der gesamte Bereich schon früh für Bestattungen diente. Seine Lage auf der klosterabgewandten Seite des Langhauses ist die für Laienfriedhöfe früh- und hochmittelalterlicher Klöster übliche Position (Plan 19, 30).⁸⁶

Die Tür im Norden ist nicht erhalten, sondern nur zu erschließen. An die Nordseite des Westbaus schlossen zwei Laufgänge an, die zur ersten Bauphase der karolingischen Klosterkirche gehörten und damit älter waren als der Westbau: Einer, der parallel zur Kirche verlief, und ein zweiter, der auf Höhe der Pfeiler zwischen Erdgeschosshalle und Ostraum im rechten Winkel von dem ersten Gang nach Norden abzweigte. Da der südliche Laufgang sich bis vor die ältere Langhausfassade nach Westen erstreckte, gab es schon in Bau I eine direkte Verbindung zwischen dem Konventsbereich und dem älteren Atrium (Kap. III.1.2.1.5). Es ist daher anzu-

⁸⁴ *Supplex libellus monachorum Fuldensium Carolo imperatori porrectus*, MGH *Epistolae* 4, S. 548–551; siehe auch CCM I, S. 326; dazu Martène, *De antiquis ecclesiae ritibus*, Bd. 4, col. 138.

⁸⁵ Dazu und zum Folgenden Bd. 43.1.1, S. 338 mit Abb. 301 sowie S. 659–660.

⁸⁶ Klosterbeschreibung von Cluny II im *Liber tramitis*, S. 206; Dinter, Peter (Hg.), *Liber tramitis aevi Odilonis abbatis*. Siegburg 1980 (*Corpus Consuetudinum Monasticarum* X); für zisterziensische Beispiele (u. a. Cîteaux, Clairvaux) Untermann 2001, S. 85–88 mit Abb. 15 sowie *passim*; für Chorin Dehio Brandenburg 2000, S. 181.

nehmen, dass an die Stelle der ehemaligen Tür zum Atrium nach 885 eine Tür zum Westbau trat, zumal es keinen Hinweis auf einen Umbau der Laufgänge bei der Errichtung des Westbaus gibt (Plan 30).⁸⁷ Eine Tür in diesem Abschnitt, dem westlichen Laufgang gegenüber, hätte sich im Ostraum befinden müssen. Der westliche Teil der karolingischen Außenwand des Ostraums ging jedoch beim Einbruch einer großen, neuzeitlichen Öffnung verloren, der mittlere blieb weitgehend unter Putz und der östliche liegt hinter der breiten Eckvorlage für das Gewölbe der Beringhausen-Zeit (Plan 12). Reste eines Türgewändes oder -bogens sind nicht zu erkennen. Möglich ist aber auch, dass der südliche Laufgang an der Nordseite des Westbaus bis zur Tür am Nordende des nördlichen Vorhallengangs weitergeführt wurde, um den Konventsbereich wieder mit dem Atrium zu verbinden. In diesem Fall hätte sich die Tür zum Westbau auch in das zweite oder dritte Joch des Nordseitenschiffs öffnen können. Allerdings haben spätere Öffnungen dort mögliche Reste eines bauzeitlichen Portals beseitigt.

Wenn es schon in karolingischer Zeit einen westlichen Konventsflügel gegeben haben sollte, kann dieser nicht direkt an den Westbau angeschlossen haben. Im östlichen Joch des Nordseitenschiffs hat sich der Rundbogen eines karolingischen Fensters erhalten, das einen zweigeschossigen Anbau an dieser Stelle, auf der Westseite des westlichen Laufgangs, ausschließt. Aus diesem Grund ist auch nicht anzunehmen, dass es in karolingischer Zeit von einem Konventsgebäude im Norden aus einen direkten Zugang zum Obergeschoss des Westbaus gab.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, dass der Westbau nicht nur mit dem vorgelagerten Atrium, sondern auch mit dem nördlich angrenzenden Klausurbereich sowie mit dem zu vermutenden Laienfriedhof auf der Südseite verbunden war. Dabei diente das Portal in der Westfassade als Hauptzugang zur Klosterkirche für alle von außerhalb der Klausur kommenden Personen und vermutlich auch für solche, die aus dem Bereich nördlich des Atriums kamen, wie die Tür am Ende des nördlichen Vorhallengangs zeigt. Auch bei Prozessionen und feierlichen Empfängen zog man durch das Hauptportal in die Kirche ein. Sekundäre Zugänge von Westen eröffneten die seitlichen Anbauten im Atrium, deren Obergeschosse durch die Rundbogenöffnungen direkt mit den Treppentürmen verbunden waren. Durch sie gelangte man über wenige Stufen ins Hauptgeschoss des Westbaus oder weiter in die Obergeschosse. Auch der Abstieg hinunter in die Erdgeschosshalle war möglich. Für welchen Personenkreis genau die Atriumsanbauten und ihre Obergeschosse zugänglich waren, wissen wir nicht, doch ist zu vermuten, dass sie Klosterangehörigen und im Kloster Beschäftigten vorbehalten waren. Da sie nur einen über die Treppentürme vermittelten Zugang zum Kircheninneren boten, waren sie für feierliche Einzüge und für Umzüge mit zahlreichen Teilnehmern ungeeignet.

Die Tür im Südseitenschiff hatte den konkreten Zweck, eine Verbindung zum Laienfriedhof auf der Südseite der Kirche herzustellen. Tote, denen die Bestattung auf dem Klosterfriedhof gewährt wurde, konnten so nach der Begräbnisfeier in der Kirche auf direktem Weg zum vorgesehenen Grab gebracht werden. Da die Bestattung auf Klosterfriedhöfen während des Früh- und Hochmittelalters von Laien sehr geschätzt wurde, sind in zahlreichen Klosterkirchen entsprechende Türen zum Laienfriedhof des Klosters erhalten, der zumeist im Westen, stets aber auf der klausurabgewandten Seite der Kirche lag.⁸⁸ Demgegenüber war der weiter östlich gelegene Mönchsfriedhof in der Regel durch eine Tür im Ostteil der Kirche oder durch den Konventsbereich zu erreichen.

Die zu vermutende Tür im Norden, die den Westbau mit den Klostergebäuden verband, war dagegen ein Klausurzugang und wurde nur von Mönchen benutzt. Ein weiterer Klausurzugang, der in den zu vermutenden Ostflügel des Konvents mit Kapitelsaal, Aufenthaltsräumen und Dormitorium führte, muss im Ostteil der karolingischen Kirche existiert haben.

Von der karolingischen Kirche aus waren das Hauptgeschoss des Westbaus und die Geschosse darüber nur durch die beiden Treppentürme ganz im Westen zu erreichen. Da beide Turm-

⁸⁷ Bd. 43.1.1, S. 328, 641 sowie Kap. III.3.6, Befundkatalog Außenraum.

⁸⁸ Siehe Anm. 86.

zugänge vom Inneren der Erdgeschosshalle aus jedoch später sukzessive aufgegeben wurden (zugunsten eines direkten Zugangs vom Anbau auf der Atriumnordseite aus bzw. der Einwölbung des Südseitenschiffs), stellt sich die Frage nach möglichen weiteren Treppenaufgängen zum Hauptraum des Westbaus direkt vom Ostraum aus. Bodenbefunde für Treppen im an das Langhaus anschließenden Ostraum, die eine direktere Verbindung zwischen dem gerade zuvor nach Osten verschobenen und durch eine Außenkrypta erweiterten Sanktuarium im Osten und dem Sanktuarium im Westbau ermöglicht hätten, gibt es nicht, ebenso wenig wie Spuren eines steinernen Einbaus (Beschädigungen an den Pfeilern der Erdgeschosshalle o. ä.). Die Existenz von hölzernen Treppen in den Seitenkompartimenten des Ostraums, die kein Fundament benötigt und keine oder nur wenig Spuren hinterlassen hätten, wäre damit aber nicht ausgeschlossen. Die Tatsache, dass die Brüstungsmauern am Ende der Seitenschiffe zwar in die Scheidbogenvorlage an der Außenwand, nicht aber in die Kreuzpfeilervorlagen einbanden – es gibt dort weder Spuren eines Mauerverbands noch Abarbeitungsspuren –, zeigt, dass Durchgänge an dieser Stelle bestanden haben könnten. Beiderseits entlang der Außenwände geführte Treppen in den Seitenkompartimenten des Ostraums wären jedoch nicht mit der Tür zum Konventsbereich vereinbar gewesen, die sich sehr wahrscheinlich im Norden an dieser Stelle befand.

Einen konkreten Hinweis auf Aufgänge vom Ostraum zum Hauptgeschoss des Westbaus bieten dagegen die Riegelschlitz an den Kreuzpfeilern des Hauptraums (Kap. II.1.2.3.2). Geht man davon aus, dass die roten Farbspuren in einigen Schlitz von der ursprünglichen Rotfassung der Pfeiler zeugen und durch die Betätigung der Riegel in die Vertiefungen gelangten, dann müssten die Schlitz mit roten Farbspuren noch aus der Frühzeit des Westbaus stammen. In jedem Fall aber wären sie älter als diejenigen, die keine Farbspuren aufweisen. Rote Farbspuren befinden sich in den Riegelschlitz, die auf der Innenseite der Kreuzpfeiler des Hauptraums und in den Vorlagen der Ostraumarkaden liegen. Sie gehören zu brusthohen Riegeln zwischen den äußeren Bögen der Arkadenwand und über den Übermauerungen der Ostraumarkaden des Erdgeschosses (Einarbeitungen Nr. 5 und 9, 3/15, 13/16), die aufgrund ihrer geringen Höhe offensichtlich als bei Bedarf zu öffnende Brüstungen dienten und nicht zum Aufhängen von Paramenten oder *Vasa sacra*. In den zum Aufhängen von Stoffen und liturgischen Objekten besser geeigneten oberen Riegelschlitz an der Innenseite der Kreuzpfeiler gibt es dagegen keine Farbspuren.

Die Riegelschlitz an den Innenseiten und die darunter liegenden Abarbeitungen am Basisprofil der Kreuzpfeiler zeugen somit von brusthohen Verschlüssen an der Ostgrenze des Hauptraums, die durch ein Heben der Riegel (und das Aufschieben halbhoher Türen?) zu öffnen waren. Damit im Einklang stehen die Riegelschlitz in den Vorlagen der Ostraumarkaden, die sich jeweils auf der inneren, zum Mittelteil des Ostraums weisenden Seite der Vorlagen befinden, also das Betreten der Arkadenübermauerungen verhinderten. Da es keinen Hinweis auf die Existenz von Zwischendecken in den Seitenkompartimenten des Ostraums gibt, konnten sie nur den Zweck haben, als Brüstung für aus dem Ostraum ansteigende Treppenläufe zum Hauptraum zu dienen. Dabei konnte es sich um gerade von Ost nach West geführte Treppen oder um L-förmige Treppenläufe handeln, die von der Mitte des Ostraums aus zu den Seiten bis zu Podesten in Höhe der Bogenzwickel der Ostraumarkaden anstiegen und von dort durch die seitlichen Arkaden der Arkadenwand neben dem Altar ins Sanktuarium mündeten.

III.1.4 Datierung, *Peter Barthold, Thomas Eißing, Kristina Krüger*

Die Ergebnisse der Untersuchungen an den Holzkeilen der Stuckfiguren haben die Errichtung des Westbaus in den von den Corveyer Annalen genannten Jahren 873–885 bestätigt. ¹⁴C-Ana-

lyse und dendrochronologische Untersuchung ergeben übereinstimmend eine Datierung in die Jahre 855–893 bzw. nach 880 (letzter Jahrring). Die Existenz von fünf Splintjahrringen an einem der Keile und das zu vermutende geringe Alter der Eiche(n) mit nicht mehr als zehn Splintjahrringen lassen auf einen Fällzeitpunkt um 885 schließen.

Die Datierung der Holzkeile bestätigt damit auch die Ergebnisse der Bauanalyse hinsichtlich des raschen Baufortschritts und der unmittelbar nach dem Bau anschließenden Ausführung von Wandmalereien und Stuckfiguren. Darüber hinaus erfährt die Annahme der bisherigen Forschung, der Westbau sei bei der Weihe 885 einschließlich seiner Ausstattung vollendet oder zumindest weitgehend fertiggestellt gewesen, eine zusätzliche, quellenunabhängige Absicherung.

III.1.5 Resümee der Ergebnisse

Die sich aus den Grabungsergebnissen und der Analyse der erhaltenen karolingischen Bauteile ergebenden Hinweise auf den Bauverlauf deuten übereinstimmend auf eine zügige Ausführung und Vollendung des Westbaus hin. Dafür sprechen insbesondere die Einheitlichkeit von Bauformen, Mauerwerk und den im karolingischen Westbau verwendeten Mörteln und Putzen sowie die überall zu beobachtende Einheit von Feinputz und Wandmalerei. In diesem Zusammenhang sind auch die bereits in Bd. 43.2 beschriebenen Tropfspuren von Farben auf den unverputzten Wänden des Johanneschors von Bedeutung, die eine Ausführung der Wandmalereien im Obergaden und auf den Emporen unmittelbar im Anschluss an die Vollendung des Johanneschors im Rohbau und noch vor Anbringung der Stuckfiguren belegen. Dies gilt ungeachtet der festgestellten Planänderungen, bei denen es sich sämtlich um im Bauverlauf vorgenommene und ohne erkennbare Unterbrechung umgesetzte Adjustierungen bzw. Umplanungen handelte.

Ein Hauptanliegen der älteren Forschung, die Rekonstruktion der heute verlorenen Teile des karolingischen Westbaus, zu denen insbesondere die ursprüngliche Gestalt von Mittelsturm, Treppentürmen und Schlitzfenstergeschoss gehören, ist dagegen mangels Befunden nicht mehr mit vollkommener Sicherheit möglich. Möglich sind jedoch aus dem Bauzusammenhang abgeleitete Aussagen zu den verschiedenen technisch denkbaren Optionen, ihrer jeweiligen baupraktischen Umsetzbarkeit und ihrer gestalterischen Wahrscheinlichkeit im Kontext frühmittelalterlicher Architektur bzw. Architekturdarstellungen. Auch wenn Vergleichsbauten wegen des weitgehenden Fehlens erhaltener frühmittelalterlicher Türmabschlüsse rar sind, lässt sich aus dem Baubefund selbst für das Schlitzfenstergeschoss und den Abschluss des Portalrisalits eine in sich stimmige These zur Rekonstruktion ableiten. Für die Rekonstruktion des Mittelsturmabschlusses wurden hier zwei mögliche Varianten vorgestellt, eine mit steinernem Obergeschoss und eine mit hölzernem Turmaufsatz nach dem Vorbild des Stachs der Abteikirche von Centula (Saint-Riquier), deren Plausibilität im zweiten Teil der Baugeschichte im Lichte der späteren Umbaumaßnahmen zu überprüfen wird sein.

Nicht abschließend zu klären ist die Frage eines direkten Treppenaufgangs von der Kirche zum Hauptgeschoss des Westbaus durch Treppenaufgänge im Ostraum in karolingischer Zeit. Auch dieser Punkt wird bei der Diskussion der sukzessiven Veränderungen an den Treppen und Zugängen zum Hauptraum im zweiten Teil noch einmal aufzugreifen sein.

Weitere, ergänzende oder korrigierende Aussagen zu Bauverlauf und Bauausstattung könnten in Zukunft durch eingehendere Analysen von Gräbern und Fundstücken in der Kirche oder durch eine Neubewertung möglicherweise zu wenig beachteter Grabungs- oder Baubefunde möglich werden.

III.2 Die nachkarolingischen Umbauten und Veränderungen des Westbaus

III.2.1 Die mittelalterlichen Umbauten

Zwischen der Fertigstellung des karolingischen Baus und den gut datierten Eingriffen Abt Theodors von Beringhausen Ende des 16. Jahrhunderts fanden eine Reihe von Veränderungen am Westbau statt, die nur teilweise durch Quellennachrichten und naturwissenschaftliche Verfahren zeitlich einzuordnen sind. Architekturformen, Bauskulptur oder Malerei, die eine stilkritische oder technikgeschichtliche Einordnung erlauben würden, stehen gar nicht zur Verfügung – mit Ausnahme der Turmarkadengeschosse und ihrer Bauskulptur. Entsprechend erschwert ist nicht nur die Datierung, sondern auch das Verständnis von Ablauf und Zweck der zwischen dem 10. und 16. Jahrhundert durchgeführten Baumaßnahmen. Bei diesen handelt es sich, von West nach Ost, um den Abbruch des oberen Teils des Portalvorbaus, die Errichtung des Zwischenbaus und die Aufstockung der Treppentürme, den Abbruch des Mittelturms, die Niederlegung von Obergaden und Emporen in Johanneschor und Osträum und die Entfernung der Erdgeschossarkaden im Osträum. Die Veränderungen der liturgischen und künstlerischen Ausstattung von Westbau und Kirche, die mit diesen Umbauten einher gegangen sein müssen, lassen sich mangels Befunden und Quellen noch schlechter fassen.

III.2.1.1 Quellenlage

Im Gegensatz zu der sehr präzisen Notiz in den Corveyer Annalen über die Grundsteinlegung und Weihe des Westbaus fehlen eindeutige Quellennachrichten zum romanischen Umbau. Im bis 1063 reichenden ersten Teil der Annalen gibt es nach 885 keine weiteren Hinweise auf Baumaßnahmen an der Klosterkirche.

Die erste Nachricht, die sich allerdings nicht auf Baumaßnahmen, sondern auf Ausbesserungen bezieht, stammt aus den Aufzeichnungen des Mönchs Gottfried aus den Jahren 1103–1107. Er berichtet von den Wiederherstellungsbemühungen Abt Markwards nach einer Plünderung der Kirche, die sich offenbar während der gewaltsamen Usurpation der Abtei durch den Hersfelder Abt Gunther II. ereignete. Dort werden neben Paramenten und liturgischem Gerät auch Dachwerk und Fenster – „*tectum, fenestras*“ – genannt.⁸⁹

In der Fortsetzung der Annalen aus dem 12. Jahrhundert wird von einem Wunder im Jahr 1112 berichtet, das sich bei Malerarbeiten in der Kirche zutrug: Ein Malergehilfe sei beim Sturz von der Spitze eines Gerüsts unversehrt geblieben, da sein Fall immer wieder von Hindernissen – wohl von Gerüststangen und -brettern – abgebrems worden sei.⁹⁰ Damit sind Ausmalungsarbeiten im Inneren der Klosterkirche zu Beginn des 12. Jahrhunderts belegt, denn die Wortwahl („*ad picturam*“) legt nahe, dass es sich um nicht nur um einen Anstrich, sondern um ornamentale und/oder figürliche Malereien handelte. Wo genau die Arbeiten stattfanden und ob ihnen Baumaßnahmen vorausgingen, bleibt offen. Lobbedey hat diese Notiz auf eine romanische Ausmalung des Langhauses bezogen, von der bei den Grabungen in der Kirche Putzreste mit Wandmalerei gefunden wurden.⁹¹

⁸⁹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1102.

⁹⁰ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1112.

⁹¹ Bd. 43.2, S. 485–486 (Lobbedey) sowie S. 23–34 (Skriver/Lobbedey).

Die Vita *Sancti Theogeri* berichtet, dass Theoger nach seiner 1118 in Corvey erfolgten Wahl und Weihe zum Bischof von Metz als erste Amtshandlung eine Georgskirche (die später auch als Ägidiuskapelle bekannte Kapelle am Kreuzgang) sowie die Krypta der Kirche und einen Andreasaltar im Osten geweiht habe.⁹² Da der Text an dieser Stelle abbricht, bleiben auch hier nähere Angaben aus, sodass weder die Lage des Altars im Nord- oder Südarml der Außenkrypta noch ein Zusammenhang mit vorausgegangenen Umbauten zu klären sind.⁹³

Die Fortsetzung der Corveyer Annalen notiert zu 1148, dass Abt Wibald von Stablo (1146–1158) zwei Männer, Gottfried und Anselmus, aus Stablo nach Corvey schickte „*ad ecclesiam sancti Viti resarciendam*“, zur Ausbesserung der Vituskirche.⁹⁴ Aufgrund des Zusammenhangs ist davon auszugehen, dass es sich bei den Genannten um Bauleute handelte, ohne dass sie jedoch explizit als solche angesprochen werden. Die Arbeiten, die an der Vituskirche auszuführen waren, bleiben ebenso ungenannt. Da das Glockenhaus und die Arkadengeschosse der Türme des Westbaus offensichtlich aus einem romanischen Umbau stammen, wird die Notiz schon in der älteren Literatur auf diese Bauteile bezogen und der große Umbau des Westbaus Abt Wibald von Stablo zugeschrieben.⁹⁵ Die dendrochronologische Datierung einer Serie von Gerüsthölzern aus dem Zwischenbau und den Turmarkadengeschossen hat bestätigt, dass diese Bauteile tatsächlich in den Jahren um 1148 errichtet wurden (Kap. III.2.1.3.3). Das Datum 1148 lässt sich jedoch nicht auf die Gesamtheit der mittelalterlichen Umbaumaßnahmen übertragen, wie die Analyse der Baubefunde ergeben hat (zu den Einzelbefunden Kap. II.1).

Der Wortlaut der Annalnotiz selbst erlaubt keine weitere Präzisierung. Zwar ist der Begriff „Vituskirche“ als Synonym für die Klosterkirche als solche unproblematisch, doch ist durch keine Quelle belegt, dass speziell der Westbau so bezeichnet wurde.⁹⁶ Aus der Nennung des Kirchenpatrons ergibt sich also keine Zuordnung der Arbeiten zu einem bestimmten Bauteil.⁹⁷ Ferner setzt die Formulierung „*ad [...] resarciendam*“ (zur Ausbesserung, wörtlich: zum Zusammennähen) voraus, dass es an der Kirche Schäden gab, doch werden diese nicht benannt. Die Grabung hat keine Hinweise auf Schäden in der karolingischen Kirche zutage gefördert. Im Westbau gibt es indirekte Hinweise auf Feuchtigkeitsprobleme im Bereich des Mittelturms. Ein Brand als Ursache für die Umbauten kann aufgrund fehlender Befunde ausgeschlossen werden.

Da mehrere Balken im Zwischenbau dendrochronologisch in die Jahre um 1100 datiert wurden, könnte der romanische Umbau bereits vor dem Abbatat Wibalds begonnen worden sein. In diesem Fall wäre unter „Ausbesserung“ möglicherweise die Fertigstellung der Umbauten zu verstehen.

Die nächste Nachricht über Bautätigkeit an der Klosterkirche bringt eine Urkunde des Abtes Widukind (1189–1203) von 1190, in der der Abt verschiedene Einkünfte zur „Wiederherstellung des Sarkophags des heiligen Vitus im besonderen sowie seiner Kirche“ („*ad reparationem sarcofagi beati Viti specialiter et ipsius monasterii*“) bestimmt.⁹⁸ Im Gegensatz zu den vorangegangenen Annaleneinträgen handelt es sich hier nicht um eine Nachricht zu bereits ausgeführten Arbeiten, sondern um eine Absichtserklärung hinsichtlich noch durchzuführender Maßnahmen. Die anschließende Formulierung „*et ad consimilia de nouo comparanda*“ („und um Vergleichbares neu zu erwerben“) deutet darauf hin, dass es offenbar auch hier um die Beseitigung von Schäden ging, über deren Zustandekommen wir nichts wissen und die auch Ausstattungstücke betrafen, die neu angeschafft werden mussten. Die Nachricht ist zu vage, um ihr konkrete Anhaltspunkte für die beabsichtigten Arbeiten zu entnehmen. Sie stellt lediglich einen Hinweis darauf dar, dass nach 1190 Baumaßnahmen an der Klosterkirche durchgeführt wurden.

Auch bei der letzten Quelle, die mögliche Bautätigkeit an der Klosterkirche betrifft, handelt es sich um eine Urkunde, in der Einkünfte für Reparaturen bestimmt werden. Abt Heinrich von

⁹² Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1118; siehe auch Art. „Dietger“. In: Lexikon des Mittelalters 3, Sp. 1013–1014 (Michel Parisse).

⁹³ Die Scheitelkapelle wird vom sogenannten Corveyer Chronographen im 12. Jahrhundert als Marienkapelle bezeichnet und ist noch im 17. Jahrhundert unter diesem Patrozinium bekannt; Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1145, 1663/64 und 1668/69.

⁹⁴ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1148.

⁹⁵ Nordhoff 1888; Effmann 1929; Lobbedey 1977; Bd. 43.2, S. 3; dazu im Einzelnen Bd. 43.1.1, S. 6–10 (Krüger/Gai).

⁹⁶ Im Gegensatz zur Meinung von Clausen in Bd. 43.2, S. 3.

⁹⁷ Auch der nördliche Querhausarm der karolingischen Kirche ging aus einer nachkarolingischen (romanischen?) Erneuerung hervor, Bd. 43.1.1, Kap. III.3.3.2, S. 326–327 und 330–331.

⁹⁸ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1190. Im Gegensatz zu Karl Heinrich Krüger übersetze ich *monasterium* hier mit „Kirche“ anstelle von „Kloster“. Zum einen verwenden mittelalterliche Quellen diesen Begriff häufig als Synonym für die Klosterkirche, zum anderen legt der Kontext (Wiederherstellung des Vitusgrabes, neu zu beschaffende Ausstattung) nahe, dass es sich tatsächlich um Schäden an der Klosterkirche handelte.

Homburg (1277–1308) weist 1299 Einnahmen aus einem Hof, die normalerweise der Goldschmiedewerkstatt zukommen, für die Wiederherstellung von Wandteppichen und Fenstern in der Kirche an („*reparationi tapetarum et fenestrarum ecclesiae*“).⁹⁹ Hier sind konkrete Maßnahmen genannt, die zweifellos die lapidar als *ecclesia* bezeichnete Klosterkirche betreffen, denn jede andere Kirche oder Kapelle hätte man durch ihr Patrozinium genauer benennen müssen. Darüber hinaus ist sehr wahrscheinlich, dass die anvisierten Arbeiten auch ausgeführt wurden, da die Reparatur schadhafter Fenster in nördlichen Breitengraden eine zur Benutzbarhaltung und Instandhaltung eines Baus unverzichtbare Maßnahme darstellt. Nicht sicher ist dagegen, dass mit dieser Reparatur neben Glaserarbeiten auch bauliche Veränderungen verbunden waren; doch ist dies auch nicht auszuschließen.

III.2.1.2 Übersicht über die relative Chronologie der Eingriffe und Bauphasen

III.2.1.2.1 Mehrphasigkeit der Umbauten

Die Beschreibung und Analyse der Befunde im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung (Kap. II) hat gezeigt, dass es sich bei den hochmittelalterlichen Umbauten, anders als bisher angenommen, nicht um eine einheitliche und in einem Zug durchgeführte Maßnahme gehandelt hat. Das bedeutet, dass die einander zum Teil entgegengesetzten Abbrüche, Reparaturen und Erneuerungen nicht alle in demselben Zeitraum und in enger zeitlicher Abfolge stattfanden, sondern dass sie in mehreren Phasen erfolgten, die sich in Umfang und Zielsetzung voneinander unterscheiden. Die wichtigsten Hinweise auf diese Mehrphasigkeit des Geschehens sind einerseits die Baunähte an der Ostseite des heutigen Turmriegels und die beiden unterschiedlich behandelten Abschnitte der Ausbruchspur des Mittelturms, andererseits die Verschiedenheit der Putze auf den Emporen und im Ostraum.

Um das disparate Bild der Abbrüche in unterschiedlichen Teilen des Westbaus zu erklären, war zu Beginn der Untersuchung die Möglichkeit erwogen worden, dass der Auslöser für die Umbauten der Einsturz des Mittelturms gewesen sein könnte. Diese Hypothese wurde durch die Sondagen an den Ostraumarkaden des Johanneschors widerlegt, die zeigten, dass diese Arkaden keine Brüche aufweisen (Kap. II.1.2.3.2). Durch die zeitliche Differenzierung und die nun besser erkennbaren Ziele der einzelnen Umbauphasen wird die scheinbare Gegensätzlichkeit der Baumaßnahmen aufgehoben, ohne auf einen Einsturz oder anderen gewaltsamen Eingriff als Erklärungsmodell zurückgreifen zu müssen.

III.2.1.2.2 Phasenzuordnung und bauliche Ziele

■ Phase I: *reparatio*

Die beiden unterschiedlich behandelten Teile der Ausbruchspur des Mittelturms – im oberen Teil beigemauert, im unteren Teil als grober Ausbruch stehengelassen – sind darauf zurückzuführen, dass der Mittelurm nicht in einem Zug, sondern in zwei voneinander getrennten Phasen abgebrochen wurde. In der ersten Phase erfolgte der Abbruch bis zum oberen Ende der nicht beigemauerten Ausbruchspur, das etwa 0,50 m über dem Sohlbankniveau der unteren Glockenstube liegt. Das Abbruchniveau deutet darauf hin, dass geplant war, ein in der Höhe reduziertes Turmgeschoss zu erhalten, das weiter durch die ursprüngliche Zugangsöffnung mit Rundbogen

⁹⁹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1299.

vom Schlitzfenstergeschoss aus zugänglich gewesen wäre. Der Johanneschor blieb mit alter Deckenhöhe bestehen. Auch der Portalvorbau an der Westfassade samt seinem oberen Abschluss sollte vermutlich erhalten bleiben, denn die zu dieser Phase gehörende Beimauerung der Ausbruchspur des Mittelturms reicht mindestens bis zum ehemaligen Trauf- oder Geschossgesims an der Westwand, das die größtmögliche Dachhöhe des Portalvorbaus markiert.

Grund für den Abbruch müssen Feuchtigkeitsprobleme im Oberteil oder hölzernen Aufbau des Mittelturms gewesen sein. Darauf verweist der Austausch aller Deckenbalken über dem Johanneschor, eine Reparaturmaßnahme, die stattgefunden haben muss, solange weder eine vollständige Aufgabe des Mittelturms noch eine Reduzierung der Raumhöhe des Johanneschors geplant waren.

Über den niedriger gelegten seitlichen Mittelurmwänden ist ein Satteldach zu erwarten, mit einer westlichen Giebelwand zwischen den Türmen und einer östlichen über der Arkadenwand zum Ostraum. Spuren des damals über dem Mittelurmrest aufgeschlagenen Dachs fehlen jedoch ebenso wie Hinweise auf den Zustand der Treppentürme in dieser Phase.

■ Phase II A: *renovatio*

Die Beimauerung des oberen Teils der Ausbruchspur steht nicht im Verbund mit dem Mauerwerk der Arkaden der unteren Glockenstube. In den nördlichen und südlichen Wandpfeilern verlaufen unregelmäßige, durch Rücksprünge in der Wandfläche gekennzeichnete Baunähte, die die Laibungen der äußeren Arkaden beider Seiten von der Beimauerung absetzen. Während die Beimauerung zur ersten Phase gehört, wurde der Zwischenbau also in einer folgenden, zweiten Phase ausgeführt. Das heißt, dass der Plan von Phase I entweder noch vor der Vollendung aufgegeben wurde oder der vollendete Bau schon wieder reparaturbedürftig war. Zu Phase II gehören alle durch Gerüsthölzer auf 1148/1150 datierten Partien: das Schlitzfenstergeschoss, die untere und obere Glockenstube sowie die Turmarkadengeschosse. Eingeleitet wurde diese zweite Umbauphase durch den Abbruch des oberen Teils des Portalvorbaus einschließlich der Westwand des Schlitzfenstergeschosses. Gleichzeitig wurde der zentrale Teil der Westwand des Mittelturms bis auf die Höhe der Türsturzbalken des Durchgangs zum heutigen Dachraum niedergelegt. Außerdem wurden die karolingischen Abschlüsse der Treppentürme abgebrochen, sofern dies nicht schon in Phase I geschehen war. Für Phase II fehlen Hinweise auf das Dach über dem Mittelurmrest.

Am unteren Ende der beigemauerten Ausbruchspur sind keine Spuren eines ehemals dort aufgeschlagenen Zeltdachs über dem Mittelurmrest zu erkennen (Konsolen für Schwellbalken an der Westwand, Anschlag zweier schräg verlaufender Abflussrinnen für Regenwasser, eventuell Auswaschung oder Wasserlaufspuren). Da relativchronologisch nur sicher ist, dass in Phase II die Seitenemporen des Johanneschors noch existierten, wäre es grundsätzlich möglich, dass der Abbruch des Mittelurmrests bereits in diese Phase fällt.

■ Phase II B: Ostrraumumbau

Zu unbestimmter Zeit wurden die Ostraumarkaden im Erdgeschoss abgebrochen, die Außenwände bis auf Seitenschiffsniveau abgesenkt, die Fenster darin tiefergelegt und die Emporenarkaden im Ostraum zu Obergadenfenstern umgebaut. Die Abfolge der – deutlich unterschiedlichen – Putze zeigt, dass die Abbrüche der Ostraumemporen denen der Emporen des Johanneschors vorangingen. Statt zu dieser dritten Phase gehören die Umbauten im Ostraum daher zu Phase I oder II. Sie stehen jedoch in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den

Umbauten des Mittelturms oder des westlichen Turmriegels. Verständlich werden die Baumaßnahmen nur in Hinblick auf die ganze Kirche, und zwar wenn man annimmt, dass der Umbau im Ostraum sich nicht auf den Westbau bezog, sondern auf eine gleichzeitige Erneuerung im östlich anschließenden karolingischen Langhaus. Zu vermuten ist, dass Obergaden und Seitenschiffe der Kirche mit den formal angeglichenen und auf das entsprechende Niveau abgesenkten Bauteilen des Ostraums unter gemeinsame Dächer gebracht werden sollten. Der Abbruch der Erdgeschossarkaden hätte dann zur Angleichung an den zweizonigen Langhausaufriss gedient, ebenso wie die Auffassung der Emporen und ihr Umbau zum Obergaden.

Die Zuordnung des Osträumumbaus zu Phase II stützt sich auf die Verschiedenheit des Putzes von den Putzen der Phasen I („Reparaturmörtel“) und III sowie auf ein rundes Rüstholz in der Vermauerung der Nordemporenarkade des Ostraums (Kap. V.1, ID59), das denen in Zwischenbau und Turmgewölben entspricht, auch wenn eine dendrochronologische Datierung aufgrund des Erhaltungszustands nicht mehr möglich war.

■ Phase III: *refectio*

In einer dritten Umbauphase wurde der Mittelturmrest zusammen mit dem Obergaden des Johanneschors abgebrochen und eine neue Decke mit Balken in Nord-Süd-Richtung eingezogen. Der Anschlag des zugehörigen Dachs zeichnet sich im heutigen Dachraum an der Ostwand des Zwischenbaus in einem charakteristischen Putz mit streifiger Tünche ab („gotischer Putz“), der auch an den anderen Außen- und Innenwänden dieser Phase III vorkommt. Die zuvor im Ostraum begonnene Angleichung an den zweizonigen Langhausaufriss wurde durch die Aufgabe der Emporen, den Umbau der Emporenarkaden zu Obergadenfenstern, den Abbruch der Seitenschiffgewölbe des Johanneschors und die Tieferlegung der Seitenschiffsaußenwände fortgeführt. Die karolingischen Balkendecken zwischen Erd- und Obergeschoss der Seitenschiffe wurden entfernt, die karolingischen Fenster in beiden Geschossen vermauert und neue Seitenschiffsfenster auf Obergeschossniveau eingebrochen. Der in der Mitte erhaltene Hauptraum wurde durch die neuen, eingeschossigen Seitenschiffe wie eine Empore isoliert.

Hatten die Umbauten im Ostraum das (zunächst begrenzte) Ziel, diesen durch Angleichung von Aufriss und Höhenverhältnissen dem Langhaus „einzuverleiben“, so zeigt der Umbau des Johanneschors in Phase III, dass letztlich beabsichtigt war, den karolingischen Westbau ganz zum Verschwinden zu bringen. Dieses Ziel wurde jedoch nur am Außenbau durch die Vereinheitlichung der Dachhöhen und Fensterniveaus von Westbau und Langhaus erreicht, so dass sich die Corveyer Klosterkirche nach Abschluss der mittelalterlichen Umbauten von außen wie eine geostete romanische Basilika mit westlichem Turmriegel, langgestrecktem Langhaus, Querhaus und „Umgangschor“ präsentierte. Im Inneren aber blieb mit dem über der gewölbten Erdgeschosshalle fortbestehenden Hauptraum des Johanneschors der Kern des karolingischen Westbaus erhalten.

Die in Phase III vorgenommenen Abbrüche und Umbauten im Johanneschor orientierten sich an der im Ostraum vorgegebenen Disposition, sowohl für den Aufriss als auch für die Höhe von Obergaden und Seitenschiffen. Die Entfernung der Geschossdecken in den Seitenschiffen lässt darauf schließen, dass auch im Inneren eine vollständige Aufrissangleichung geplant war. Dieser Plan muss aber aufgegeben worden sein, bevor der Abbruch der gewölbten Erdgeschosshalle, die die Chorbühne des Johanneschors bildete, in Angriff genommen wurde. Vermutlich überwogen letztendlich statische Bedenken hinsichtlich eines Einsturzes des gesamten Gebäudes.

III.2.1.3 Die Bauphasen im Einzelnen

III.2.1.3.1. Austausch der Deckenbalken über dem Johanneschor (Phase I)

■ Grundsätzliche Überlegungen zur Zeitstellung

Von den Umbaumaßnahmen, die das Aussehen des Westbaus bis heute maßgeblich prägen, hebt sich ein Eingriff ab, der mit dem Abbruch des Mittelturms, der Kappung des Obergadens im Johanneschor und der Tieferlegung seines Deckenniveaus in keinem Zusammenhang steht: Es handelt sich um den Austausch aller acht Deckenbalken der ursprünglichen Balkendecke über dem Johanneschor ohne Veränderung des Deckenniveaus und unter Wiederbenutzung der ursprünglichen Balkenlöcher. Dieser Eingriff muss vor dem Abbruch der Obergadenwände und der Tieferlegung der Decke stattgefunden haben. Im Gegensatz zu diesen Maßnahmen zielt er auf eine Beibehaltung des ursprünglichen Zustands ab, zumindest was den Johanneschor angeht. Lobbedey, der den Balkenaustausch bei Sondagen zwischen 1978 und 1992 zusammen mit dem Restaurator Gerhard Drescher feststellte, hat diesen daher als ersten erkennbaren nachkarolingischen Eingriff den anderen Umbauten vorangestellt und eine Datierung in das 10. oder 11. Jahrhundert vorgeschlagen.¹⁰⁰ Bestärkt wurde er in dieser Einordnung durch den Mörtel, der bei der Balkenerneuerung verwendet wurde. Denn der Mörtel, mit dem die zu diesem Zweck nach oben erweiterten alten Balkenlöcher wieder vermauert wurden (der sogenannte Reparaturmörtel), unterscheidet sich durch einen auffallend groben Zuschlag in Form von kleinen Kieselsteinen sichtbar von allen übrigen älteren und jüngeren Mörteln im Westbau. Im Gegensatz zu neuzeitlichen Mörteln bzw. Putzen, die ebenfalls sehr grobe Zuschlagstoffe enthalten, ist er zudem von großer Festigkeit und nicht sandend.

Den Balkenaustausch von den anderen Umbauten zeitlich abzusetzen ist jedoch nur dann nötig, wenn man von einem Umbau in nur einer Phase ausgeht, bei dem die Absenkung des Deckenniveaus im Johanneschor von Anfang an geplant war. Im Rahmen eines mehrphasigen Umbaus muss der Austausch der Deckenbalken aber keinen isolierten Eingriff darstellen. Stattdessen kann er Teil einer ersten Umbauphase gewesen sein, die auf die Beibehaltung des Johanneschors in seiner ursprünglichen Form abzielte. Auch die Verwendung von Fugenstrich bei der Vermauerung der Ausbrüche für die neuen Balken (Balkenloch 6 im Schlitzfenstergeschoss, Kap. II.1.2.5.2) könnte darauf hinweisen, dass trotz des Unterschieds der verwendeten Mörtel zwischen dem Balkenaustausch und der Errichtung von Schlitzfenstergeschoss und Zwischenbau kein größerer zeitlicher Abstand lag.

■ Gründe für den Austausch

Der Austausch von an die zehn Meter langen Balken in einem bestehenden Gebäude ist kein Bagatelleingriff. Dies gilt besonders dann, wenn es sich um eine Geschossdecke in großer Höhe handelt, die nicht im für Reparaturen besser zugänglichen Dachraum liegt, sondern ein Geschoss darunter und damit an schlecht zugänglicher Stelle. An der unbedingten Notwendigkeit des Austauschs kann daher kein Zweifel bestehen. Da sich die Anforderungen an die Balken offensichtlich nicht geändert hatten – man veränderte weder ihre Position noch baute man Hölzer mit größerem Durchmesser ein – müssen alle Balken zuvor Schaden genommen haben, ansonsten ergibt der Eingriff keinen Sinn. Aufgrund der großen karolingischen Putzflächen ohne erkennbare Schäden, die sich im Schlitzfenstergeschoss und in geringerem Maße auch im Dach-

¹⁰⁰ IWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 30 (Bauforschung innen, Dachraum).

raum erhalten haben, kann ein Brand in diesem Bereich ausgeschlossen werden.¹⁰¹ Daher kommen nur Schäden durch Wasser in Frage. Die Deckenbalken des Johanneschors müssen also längere Zeit der Durchfeuchtung ausgesetzt gewesen sein. Der Grund dafür kann nur in einem schadhafte oder fehlenden Dach gelegen haben.

Sollte es über dem Johanneschor zwei steinerne Turmgewölbe gegeben haben (entsprechend Westbau I, Rekonstruktion 1, Plan 38), die durch eine weitere Balkendecke voneinander getrennt waren, dann wäre ein umfangreicher Schaden durch eindringendes Wasser an den Deckenbalken des Johanneschors sehr unwahrscheinlich. Anders sieht es jedoch aus, wenn man für den oberen Abschluss des Mittelturms die Rekonstruktionsvariante 2 (Plan 37) mit einem Dachreiter zugrunde legt, dessen gestufte Gewölbe sich in Arkaden öffnen. Eine derart imposante, aber im Unterhalt anspruchsvolle und schwer dicht zu haltende Holzkonstruktion hätte wohl in jedem Fall früher oder später zu umfangreichen und möglicherweise ohne Abbau des Dachreiters nicht zu sanierenden Feuchtigkeitsschäden führen müssen.

Schäden durch Wasser sind jedoch auch dann möglich, wenn der Bau für einen gewissen Zeitraum ganz ohne schützendes Dach dasteht. Bei einer Baumaßnahme wie dem Abbruch des Mittelturms musste dies zwangsläufig zwischenzeitlich der Fall sein, und eine Verzögerung der Arbeiten hätte dann ernste Schäden an den Deckenbalken des Johanneschors verursachen können. In einem solchen Fall hätte der Balkenaustausch nicht am Anfang der Umbauten gestanden, sondern wäre eine Notmaßnahme vor ihrer Beendigung gewesen – vorausgesetzt allerdings, dass die Beibehaltung des Johanneschors in seiner alten Form geplant war. Ein derartiges Szenario ist aufgrund von Quellenberichten über die Usurpation der Abtei und bewaffnete Auseinandersetzungen in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht grundsätzlich auszuschließen.

Auszuschließen ist dagegen ein Austausch nur der Balkenköpfe. Dies hätte bedeutet, dass man die Balkenköpfe abgesägt und, nach Herausnahme weniger Steine im Schlitzfenstergewölbe, durch die durch die Wand reichenden Balkenlöcher nach Westen herausgezogen hätte. Auf dieselbe Weise hätten die neuen Balkenköpfe eingebracht werden können. Dem widersprechen jedoch die großen Mauerwerksausbrüche im Schlitzfenstergewölbe und im Dachraum. Auch wäre während der Reparatur eine nicht ganz unaufwändige Stützkonstruktion oder Aufhängung für das freischwebende Ostende der Balkendecke nötig gewesen.

Das diesem Szenario zugrunde liegende Schadensbild wären Feuchtigkeitsschäden gewesen, die sich weitgehend auf die Westwand des Mittelturms beschränkten. An dieser Westwand sind im heutigen Dachraum im Norden und Süden in der Tat Wasserlaufspuren zu sehen. Diese überziehen jedoch auch die Putze aus der Umbauphase, insbesondere den „gotischen“ Außenputz mit dem dazu gehörigen Dachanschlag, und sind damit deutlich jünger. Auf den karolingischen Putzinseln im Mittelteil der Wand sind dagegen keine älteren Wasserlaufspuren zu erkennen. Frühe Feuchtigkeitsschäden hätten auch den im Schlitzfenstergewölbe großflächig erhaltenen karolingischen Putz in Mitleidenschaft ziehen müssen. Dort zeichnen sich auf den Putzflächen im Nordteil der Wand Spuren eines Wassereintrags ab, der längere Zeit angedauert haben muss. Diese Wasserlaufspuren sind jedoch nicht nur auf dem karolingischen Putz zu sehen, sondern ebenso auf dem romanischen Mauerwerk darüber und auf der Vermauerung von Balkenloch 2, die aus der Zeit Beringhausens stammt.¹⁰² Der fragliche Wassereintrag hat also erst nach 1600 stattgefunden. Andere Feuchtigkeitsschäden sind weder am Putz noch am Mauerwerk der Ostwand zu erkennen. Daher lässt sich ein im Bereich der Westwand des Mittelturms erfolgter früherer Feuchtigkeitseintrag, der zum Austausch allein der karolingischen Balkenköpfe hätte führen können, definitiv ausschließen.

¹⁰¹ Außerdem ist zu vermuten, dass die baugeschichtlich gut informierten Corveyer Annalen einen derartigen Brand verzeichnet hätten.

¹⁰² Abb. 503 und 535.

■ Befunde (Plan 22, 23)

Alle acht Balkenlöcher sitzen im karolingischen Mauerwerk etwa 0,70–0,80 m unterhalb der Grenze zum romanischen Mauerwerk. Die Mauerwerksausbrüche zum Einsetzen der Balken sind seitlich und oberhalb der Löcher mit Reparaturmörtel vermauert, die Balkenlöcher selbst dagegen nur im Schlitzfenstergeschoss. Im Dachraum wurden sie mit Beringhausen-Mörtel verschlossen. Loch 4 und 5, die beiderseits im Gewände des ehemaligen Durchgangs zum Dachraum sitzen, wurden, wie der Durchgang selbst, auch im Schlitzfenstergeschoss mit Beringhausen-Mörtel vermauert, Balkenloch 4 zudem unter Verwendung eines Würfelkapitells. Der „gotische“ Außenputz mit streifiger Schlemme im Dachraum, in dem sich der Dachanschlag aus der Zeit vor Beringhausen abzeichnet, zieht bis an die Kante von Balkenloch 1, aber nicht darüber. Aus all dem geht hervor, dass die Enden der jüngeren Balken nach dem Abbruch von Balkendecke und Obergaden des Johanneschors und der Tieferlegung des Dachs noch bis zu den Erneuerungen Beringhausens um 1600 in der Wand verblieben.

Im Dachraum ist über Balkenloch 1 in einer Fehlstelle unter dem „gotischen“ Außenputz auf dem Mauerwerk mit Reparaturmörtel ein mittelfeiner, geglätteter, von feinen Rissen durchzogener Putz zu sehen. Unklar ist, ob es sich dabei um den großflächig auf der Nordseite des Dachraums vorkommenden, in Fragmenten aber auch im Süden über Balkenloch 8 erhaltenen Putz D2 handelt, der ebenfalls Risse aufweist, wenn auch in deutlich größeren Abständen, oder um eine untere Schicht des „gotischen“ Außenputzes. Es ist der einzige Putzbefund auf Reparaturmörtel, der älter sein könnte als der „gotische“ Außenputz und somit auf eine Tieferlegung der Balkendecke über dem Johanneschor schon vor Phase III hinweisen könnte.

Im Schlitzfenstergeschoss liegen die Ansätze der ursprünglich in der Ostwand verankerten Bögen schräg über Balkenloch 3 und senkrecht über Balkenloch 6. Der Reparaturmörtel, mit dem der Mauerwerksausbruch über Balkenloch 6 vermauert ist, zieht bis auf die Unterkante des Steins, mit dem der Bogenansatz beginnt. Die Bögen, über denen sich der Oberteil des Portalvorbaus erhob, wurden also durch den Austausch der Balken nicht zerstört, auch wenn die Ausbrüche fast bis zu ihnen hinaufreichten.

Die Höhe des zum Einsetzen der neuen Balken ausgebrochenen Mauerwerks liegt in fünf von sechs Fällen im Dachraum über der Ausbruchshöhe im Schlitzfenstergeschoss (Balkenloch 7 ist durch Türeinbau beseitigt). Bei Balkenloch 3 ist die Ausbruchshöhe dagegen im Schlitzfenstergeschoss leicht (3 cm), bei Balkenloch 1 sogar deutlich höher (12 cm).

■ Ablauf

Die Ausbruchshöhen des Mauerwerks sprechen für ein Einbringen der Balken von der Ostseite aus. Wenn die Balken von Westen aus in die für sie bestimmten Löcher eingeschoben worden wären, hätten die Ausbrüche in der Höhe deutlich geringer ausfallen können. Voraussetzung dafür wäre das Fehlen der Westwand des Schlitzfenstergeschosses zum Zeitpunkt der Maßnahme gewesen, um ausreichend Platz zum Manövrieren der Balken zu haben. Dies hätte erlaubt, die Balken senkrecht an der Fassade hochzuziehen und sie dann durch Kippen über die Fußbodenkante des Schlitzfenstergeschosses waagrecht auszurichten und in die richtige Position für das jeweilige Balkenloch zu bringen. Dies wäre ein vergleichsweise einfaches Verfahren gewesen.

Angesichts der Mauerwerksausbrüche muss man davon ausgehen, dass die Ostenden der Balken zunächst in die Balkenlöcher auf der Ostseite (über der Arkadenwand) geschoben wurden, bevor man ihre Westenden von oben her in die Balkenlöcher in der Westwand des Mittelturms (der Westwand des heutigen Dachraums) einließ. Da die Ausbrüche über und nicht unter den

Balkenlöchern liegen, ist ein Einbringen der Balken von unten, also vom Johanneschor her, auszuschließen.

Um die Balken an Ort und Stelle zu bringen, gab es zwei Möglichkeiten. Entweder man zog sie bis auf Höhe des Schlitzfenstergeschosses senkrecht an der Fassade hoch und hievte sie durch die mittlere Öffnung im Portalvorbau ins Schlitzfenstergeschoss hinein, wobei man sie in waagerechte Position brachte. An Seilen befestigt und etwas angehoben, hätte man sie durch die Türöffnung in der Mitte der Ostwand gleich weiter in den Turmraum über dem Johanneschor ziehen können, wo sie in die östlichen Balkenlöcher eingeschoben wurden. Darauf hätte man das Westende zunächst angehoben und dann von oben durch den vorbereiteten Ausbruch in das westliche Balkenloch abgesenkt. Da die Decke über dem Johanneschor vermutlich nicht mehr betretbar oder bereits entfernt war, hätte dieses Prozedere eine Hebevorrichtung im Inneren des Mittelturms erfordert.

Bei einer gleichzeitigen Erneuerung von Mittelturmdach und Dachreiter wäre es auch möglich gewesen, die Balken von oben durch das gleichfalls zu reparierende, offene Turmdach an Ort und Stelle zu bringen. In diesem Fall hätte man sie auch an der Südseite des Westbaus zum Turm hinaufziehen können. Dies hätte den Vorteil gehabt, die Bauarbeiten auf die klosterabgewandte Seite zu verlagern (wo sich mutmaßlich der Laienfriedhof, also unbebautes Terrain befand) und damit den Zugang zur Kirche durch das Atrium freizuhalten. Um Balken bis zum Dach des zwischen den Treppentürmen zurückversetzten Mittelturms hinaufzuziehen, hätte es jedoch einer höher gelegenen Aufzugsvorrichtung bedurft. Für deren Aufstellung hätte sich auf der Südseite nur der südliche Treppenturm angeboten.

■ Bauchronologische Einordnung

Der Austausch der Deckenbalken über dem Johanneschor und eine Reparatur des Mittelturmdachs waren also ganz oder weitgehend ohne größere Eingriffe in die Bausubstanz möglich. Das für den Austausch der Deckenbalken nötige Verfahren war jedoch so aufwändig, dass man es mit Sicherheit nicht angewandt hätte, wenn sich ein einfacherer Weg angeboten hätte. Dies bedeutet, dass der Balkenaustausch entweder schon durchgeführt worden war, als man den Entschluss fasste, den Zwischenbau zu errichten, oder aber das untere Glockengeschoss bereits ausgeführt war, als der Schaden an den Deckenbalken eintrat. Hätten Balkenaustausch und Errichtung des Zwischenbaus zu einer gemeinsamen Umbaukonzeption gehört, dann wäre es ein Leichtes gewesen, die Ostwand des Schlitzfenstergeschosses um einen weiteren Meter abzutragen, die alten Balken zu entfernen, die neuen einzubringen und die Wand wieder aufzumauern. Die fehlende Westwand des Schlitzfenstergeschosses hätte den Transport der Balken zu ihrem Bestimmungsort vereinfacht, und das komplizierte Manövrierverfahren, das nötig war, um die Balken zunächst in den Mittelsturm und dann in ihre Löcher zu bringen, wäre fortgefallen.

Baubefunde, die es gestatten würden, den Balkenaustausch chronologisch eindeutig zuzuordnen, gibt es nicht. Es bleiben daher nur die folgenden Anhaltspunkte:

- Der Balkenaustausch muss stattgefunden haben, solange ein Um- oder gar Rückbau des Johanneschors noch nicht geplant war. Spätestens ab Phase II B (Osträumumbau) verfolgte man das Konzept der Angleichung des Westbaus an den Langhausaufriss, das auf die Aufgabe des Johanneschors hinauslief. Zu diesem Zeitpunkt hätte man keinen Balkenaustausch mehr vorgenommen, sondern wäre gleich zum Abbruch geschritten. In Phase II A (Zwischenbau) war die Aufgabe des Johanneschors vielleicht noch nicht vorgesehen, und der Balkenaustausch hätte beim Neubau des Schlitzfenstergeschosses einfach und unkompliziert erfolgen können (s.o.): Dass man diese günstige Gelegenheit nicht nutzte, bedeutet, dass der Balken-

austausch damals bereits durchgeführt war. Demzufolge fand er in Phase I der mittelalterlichen Umbauten (*reparatio*) oder schon davor statt.

- Beim Balkenaustausch zog man einem großflächigen Abbruch der Westwand des Mittelturms (= Ostwand des Schlitzfenstergeschosses) acht individuell bemessene Wandaufbrüche vor. Zugleich wurden die Bögen, über denen sich der obere Teil des Portalvorbaus erhob, nicht angefasst. Dies zeigt, dass die Westwand des Mittelturms erhalten bleiben sollte, um den mit ihr verbundenen Portalvorbau nicht zu gefährden. Als man den Balkenaustausch vornahm, war also beabsichtigt, den Portalvorbau einschließlich seines oberen Abschlusses zu erhalten. Dies trifft auch auf das Umbaukonzept von Phase I zu.
- Da die Feuchtigkeitsschäden an den Deckenbalken des Johanneschors mit großer Wahrscheinlichkeit auf Schäden am Dach des Mittelturms bzw. an einem möglichen hölzernen Dachaufsatz zurückzuführen waren, musste gleichzeitig mit dem Balkenaustausch eine Sanierung des Dachs und möglicherweise auch des Mittelturms selbst stattfinden. Der Abbruch des oberen Mittelturmtails in Phase I könnte Teil einer derartigen Sanierung gewesen sein. Auch kann ein offenes Mittelturmdach, wie oben dargelegt, den Balkenaustausch erleichtert haben. Dagegen ist ein erst durch eine Bauunterbrechung in Phase I in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eingetretener Schaden auszuschließen. In Phase II A (um 1148/1150) wäre der Balkenaustausch, wie oben gesehen, in anderer als der ausgeführten Weise realisiert worden.
- Die Verwendung von Fugenstrich auf den Ausbruchsvermauerungen weist auf eine zeitliche Nähe zum 12. Jahrhundert hin. Es ist daher unwahrscheinlich, dass der Balkenaustausch bereits im 10. oder früheren 11. Jahrhundert erfolgte. Stattdessen bietet die Dendrodatierung mehrerer im Zwischenbau zweitverwendeten Balken(reste) in die Jahre um 1100 ein gewichtiges Argument dafür, Phase I des Umbaus in eben dieser Zeit anzusetzen (Kap. III.2.1.3.2) und auch den Balkenaustausch dieser ersten Umbauphase zuzuordnen.

III.2.1.3.2 Abbruch der Oberteile des Mittelturms, Beimauerung der Ausbruchspur (Phase I)

■ Befunde (Plan 22, 23; Abb. 81–90, 584–585, 591)

In dieser Phase wurde der obere Teil des Mittelturms abgebrochen, und zwar bis zu der Höhe, die an der Ostseite des Turmriegels durch die Grenze zwischen dem beigemauerten und dem offen stehengelassenen Teil der Ausbruchspur markiert wird. Die Abbruch-Oberkante liegt 0,50–0,60 m über dem Sohlbankniveau der Arkaden des unteren Glockengeschosses (Plan 23). Der Abbruch in Phase I korrespondiert also nicht mit dem ausgeführten Zwischenbau. Auf der Nordseite zieht die Beimauerung der Ausbruchspur bis an die Arkadenlaibung der Nordarkade, auf der Südseite bricht sie davor mit einer unregelmäßigen Baunaht ab, deren Kante 0,05–0,10 m vor das Mauerwerk des Zwischenbaus nach Osten vorspringt. Auch im Norden ist die Baunaht zwischen den Phasen I und II (= bestehender Zwischenbau) an der Rückstufung der Wandstärke im Kämpferpunkt der Nordarkade zu erkennen, wo die Bogenmauerung gegenüber der Laibungskante um etwa 0,08 m einspringt. Von dort verläuft sie nach Norden in mehreren Stufen höhertreppend bis in die Steinlage unterhalb der vorkragenden Steine über dem oberen Ende der Ausbruchspur, wobei der Vorsprung nach Osten hier geringer ist als auf der Südseite. Auch im Inneren des Zwischenbaus, in den Ostecken des unteren Glockengeschosses, ist der Wechsel zwischen dem karolingischen und einem späteren Mauerwerk feststellbar. Dessen horizontale Mauerwerksgrenze, im Norden gebildet von einem sehr großen Stein, liegt eben-

falls in Höhe des unteren Endes der beigemauerten Ausbruchspur bei 18,90 m über Grabungsnull (Plan 22). Während die Wandflucht im Süden keinen Rücksprung aufweist, springt die Bogenmauerung der Nordarkade wie außen um etwa 0,08 m gegenüber der Laibungskante zurück, und auch das Mauerwerk in der Nordostecke darüber treppt deutlich zurück. Aber hier reicht die Baunaht auch weiter nach unten. So sind nicht nur die Steine seitlich des Einsprungs der Bogenmauerung abgeschlagen, sondern auch die Ecksteine der Arkadenlaibung zeigen laibungsseitig eine von der Vorderseite abweichende Bearbeitung. Die vier flachen Steine, die den „Kämpfer“ unterhalb der Bogenmauerung bilden, haben das Aussehen einer Flickung. Auch der größere Stein unter ihnen, der noch größere unter diesem und der etwas flachere darunter führen die Steinlagen in der Wandecke nicht fort, sondern fassen je zwei übereinander liegende Lagen zusammen. Nur die vier Steinlagen über dem sehr großen Stein, der die unterste Lage der Umbauphase I bildet, weisen keine Störung auf. Aber auch die Schmalseite dieses sehr großen Steins, die heute die Arkadenlaibung bildet, ist nicht wie auf der Vorderseite gerade abgespitzt, sondern unregelmäßig abgearbeitet. Die Zugehörigkeit der nördlichen Laibung der Nordarkade in ihrem heutigen Zustand zum Mauerwerk der Umbauphase I ist daher fraglich. Stattdessen wäre eine Nachbearbeitung der Arkadenlaibung in Umbauphase II denkbar, um sie an den neuen Entwurf anzupassen, beispielsweise weil es sich ursprünglich um ein Fenster mit Laibungsschräge handelte.

■ Interpretation

Da die Beimauerung im Norden wie im Süden über die Ausbruchspur der Mittelturmwand hinweg nach innen zieht, muss im Anschluss an die beiden Ausbruchspuren über der karolingischen Westwand des Mittelturms eine Neuaufmauerung erfolgt sein, die mindestens bis zum Ansatz der romanischen Turmarkadengeschosse in Höhe von 21,40 m (im Norden) bzw. 21,20 m (im Süden) über Grabungsnull reichte. Dass es sich dabei nicht mehr um die karolingische Mittelturmwand, sondern um Mauerwerk aus Phase I handelt, ist am Ausbruch des karolingischen Geschoss- oder Traufgesimses ersichtlich, dessen Oberkante in Höhe von 20,85–20,90 m über Grabungsnull liegt: Beim Erhalt der karolingischen Westwand hätte es ebenfalls erhalten bleiben müssen, so aber zeugen nur noch der Profilstein in der Südturmwand und die Fehlstelle in der Nordturmwand von ihm.

Die Wiederaufmauerung über der Westwand des Mittelturms und die glatte Beimauerung der Ausbruchspuren belegen, dass über dem Johanneschor ein Satteldach aufgeschlagen werden sollte, das eine westliche Giebelwand brauchte – anstelle eines Zeltdachs wie über dem karolingischen Mittelturm, das vier gleich hohe Mauern als Basis erfordert hätte. Dabei hatte die Beimauerung der Ausbruchspur als unterer Teil der Giebelwand den Zweck, eine glatte Wandfläche herzustellen, um den Dachanschlag besser abdichten zu können.

Die Abbruchhöhe des Mittelturms von 18,90 m über Grabungsnull erlaubte die Erhaltung des Portalvorbaus, dessen Mauerhöhe ohne Dach vermutlich im Bereich um 18,60 m über Grabungsnull lag. Die Wiederaufmauerung über der Westwand muss daher auch als rückwärtige Giebelwand für das – erhaltene oder erneuerte – Dach über dem Portalvorbau gedient haben. Da das Satteldach über dem Johanneschor auch eine östliche Giebelwand benötigte, wird die Ostwand des Mittelturms entweder bis zu der entsprechenden Höhe erhalten oder, wie die Westwand, neu aufgemauert worden sein. An sie lehnte sich auf der Ostseite das Satteldach über dem Ostraum an. Dessen Giebelspitze hätte – legt man eine Balkendecke etwa 0,75 m über der lichten Bogenhöhe der oberen Arkaden der östlichen Arkadenwand zwischen Johanneschor und Ostraum zugrunde und ein Satteldach mit 43° Neigung – bei 18,85–18,90 m über Grabungs-



Abb. 885 Modell des Corveyer Westbaus mit Blick von Nordosten ins Innere von Osträum, Erdgeschosshalle, Johanneschor und Turmraum: Rekonstruktion des Zustands in karolingischer Zeit nach Angaben von Uwe Lobbedey.

null gelegen. Nimmt man eine Balkendecke etwa 0,60 m über den Bogenscheiteln der oberen Arkaden an (wie im Modell Abb. 885) und ein Satteldach mit 40° Neigung, hätte die Giebelspitze nur bei 18,25–18,30 m gelegen. Damit hätte das Dach über dem Osträum nicht nur (deutlich) unterhalb des Geschoss- oder Traufgesimses in Höhe von 20,85–20,90 m über Grabungsnul geendet – was architektonisch sinnvoll und deshalb ohnehin anzunehmen ist –, sondern es hätte auch unterhalb der im Westen festgestellten Abbruchhöhe des Mittelturms bei 18,90 m über Grabungsnul gelegen. Es ist daher zu vermuten, dass der Osträum in Umbauphase I in alter Höhe erhalten bleiben konnte.

Auch die Zugangsöffnung zum ehemaligen Mittelturmraum vom Schlitzfenstergeschoss aus blieb in Phase I einschließlich ihres Bogenabschlusses unverändert erhalten. Bei sichergestellter Belichtung – für Lage und Höhe der karolingischen Fenster des Turmraums gibt es keine Anhaltspunkte – hätte der Raum also auch in Umbauphase I seine ursprüngliche Funktion beibehalten können.

Den erneuerten Mittelturmraum mit seinen etwa 3,20 m hohen Seitenmauern bis zum Ansatz des Dachstuhls wird

man daher nicht als reinen Funktionsraum (sozusagen als erweiterten Dachstuhl) ansprechen können. Aus diesem Grund ist es ausgeschlossen, dass sich in seiner Westwand eine offene Arkade befand. Die bestehende nördliche Laibung der Nordarkade mit ihrer geraden Laibung, die keinerlei Schräge aufweist und keine Möglichkeit eines Fensterverschlusses bietet, passt konzeptionell weder zu dem erneuerten Turmraum, für den man ein Fenster erwarten würde, noch zu einem Dachstuhl, für den eine größere, unverschlossene Öffnung nach Westen ebenfalls auszu-schließen ist. Daher kann die Nordlaibung der Nordarkade, für die die Befundlage, wie oben gesehen, nicht ganz eindeutig ist, schon aus baupraktischen Gründen nicht zu Umbauphase I gehören.

Bei einer Dachneigung von 42° hätte der Giebel eines über dem Ende der Ausbruchspur aufgeschlagenen Dachs bei 24,20–24,40 m, bei einer Dachneigung von 40° bei 23,10–23,20 m über Grabungsnul gelegen. In letzterem Fall hätte die Fassade zwei übereinander liegende Giebel unterschiedlicher Neigung mit einem Abstand von nur 1,80 (Schräge) bis 2,60 m (an der Giebelspitze) aufgewiesen. Noch ungewöhnlicher wäre es aber gewesen, wenn die Giebelspitze nicht den ganzen Raum zwischen den Türmen ausfüllte, sondern nur aus der Mitte einer hohen, an den Seiten waagrecht abschließenden Giebelwand hervorragte. Die Höhe dieser Giebelwand, ablesbar an der Beimauerung, muss mindestens bei 21,40 m über Grabungsnul (Nordseite; Südseite = 21,20 m) gelegen haben. Eine bis etwa 23,10 m über Grabungsnul reichende Giebelspitze hätte den horizontalen Wandteil nur im zentralen Bereich überragt, und zwar genau über dem Portalvorbau, so dass die beiden Giebel direkt übereinander gelegen hätten. Für einen vor der Westfassade stehenden Betrachter wäre der hintere Giebel kaum sichtbar gewesen. Hätte die Giebelwand ein abschließendes Horizontalgesims aufgewiesen, hinter dem die Giebelspitze nach Osten zurücksprang, wäre die Sichtbarkeit weiter reduziert gewesen – bis zum Verschwinden des Dachgiebels in der Westansicht (Plan 42–43).

Über der letzten Steinlage der Beimauerung liegen am oberen Ende der Ausbruchspur im Norden wie im Süden drei Lagen größerer Steine übereinander. Im Süden bilden sie die Basis

der Innenkante des romanischen Südturms, im Norden sind den größeren Steinen kürzere vorgesetzt, die die Turminnenkante bilden. Nur im Norden springen die drei größeren Steine aus der Wandflucht nach Osten vor und sind unregelmäßig abgeschlagen. Sie liegen innerhalb der Mauerflucht der ehemaligen Mittelturmwand. Mit Ausnahme der vorkragenden Steine selbst und eines hochkant gestellten Steins seitlich von ihnen, unmittelbar nördlich der Ausbruchspur, weist das Mauerwerk keine Unregelmäßigkeiten auf, auch nicht im Bereich des Balkenrests, dessen Unterkante bei 20,65 m über Grabungsnul lag. Es zeichnet sich weder ein Eingriff in die Wand ab, noch ist ein Grund für eine Wandöffnung und Flickung im Bereich zwischen dem Balkenrest und den vorkragenden Steinen im 13. Jahrhundert, wie von den ¹⁴C-Daten des Mörtels um den Balkenrest ID33 (Kap. V.1) nahegelegt, oder zu einem anderen Zeitpunkt erkennbar. Stattdessen erscheint die Vormauerung aus Phase I bis unterhalb der drei Steine ungestört. Daher bleiben nur zwei Möglichkeiten, die vorkragenden Steine zumindest ansatzweise plausibel zuzuordnen: Entweder sie sind ein Rest der karolingischen Mittelturmwand, auch wenn sie um wenige Steinlagen über der in der Turmsüd- und Turmostwand feststellbaren Mauerwerksgrenze liegen. Oder sie gehörten zu einem vorkragenden Gesims aus Phase I – zum Beispiel dem Abschlussgesims der neuerrichteten Westwand –, dessen unzureichend abgeschlagene Reste in das romanische Turmmauerwerk der Phase II integriert wurden.

■ Ziel des Umbaus

Das Ziel des Umbaus in Phase I war die Erneuerung des schadhafte Dachs über dem karolingischen Mittelsturm und eine Sanierung der Mauerwerks. Nach Ausweis der Abbruchhöhe der Mittelsturm wanden war das zentrale Anliegen dieser Erneuerung, sowohl den Portalvorbau im Westen als auch den Ostraum im Osten in alter Form zu erhalten. Dieses Anliegen bestimmte nicht nur die Abbruchhöhe des Mittelsturms, sondern auch die gewählte neue Dachform, ein Satteldach über dem Johanneschor mit zwei Giebelwänden, an die sich auch die Dächer von Portalvorbau und Ostraum anlehnen konnten. Dies wäre bei einem über dem Turmrest errichteten Zeltdach nicht möglich gewesen, ohne schleppdachartige Verlängerungen der beiden älteren Dächer vorzunehmen. Während im Westen über der karolingischen Turmwand eine neue Giebelwand aufgemauert wurde, sind alle Befunde zum östlichen Giebel verloren, so dass offen ist, ob dort das karolingische Mauerwerk übernommen wurde oder ebenfalls eine Neuaufmauerung erfolgte. Der Erhalt der an den Mittelsturmraum anschließenden Räume einschließlich des ursprünglichen Zugangs in der Westwand, dessen Bogenabschluss nicht angetastet wurde, legen nahe, dass in Phase I auch der Turmraum selbst in seiner Substanz – und damit in seiner alten Funktion – erhalten werden sollte. In logischer Konsequenz gehört demzufolge auch der Austausch der Deckenbalken über dem Johanneschor, der die Weiternutzung sowohl des Johanneschors selbst als auch des Turmraums erst möglich machte, notwendigerweise zu Umbauphase I.

■ Bauchronologische Einordnung

Umbauphase I muss vor den Umbauten der Phase II stattgefunden haben, die dendrochronologisch in die Jahre 1148/1150 datiert sind, was durch die Corveyer Annalnotiz zum Jahre 1148 über Bauarbeiten unter Abt Wibald von Stablo bestätigt wird. Aufgrund der Verwendung von Fugenstrich in den Vermauerungen der Wandausbrüche für den Balkenaustausch (siehe Balkenloch 6 im Schlitzfenstergeschoss) ist eine zeitliche Nähe zu Umbauphase II anzunehmen, deren Mauerwerk dasselbe Merkmal aufweist. Die Verwendung von zwei Türsturz- und zwei Ankerbalken während des Umbaus in Phase II, die dendrochronologisch in die Jahre kurz vor oder

um 1100 datiert sind, könnte auf die Wiederverwendung von Baumaterial aus Phase I zurückzuführen sein, das im Zuge der in Phase II vorgenommenen Abbrüche angefallen war und somit „vor Ort“ dafür zur Verfügung stand. Ein Zusammenhang mit den für die Jahre 1103–1107 durch den Mönch Gottfried berichteten Reparaturarbeiten an Dach und Fenstern der Klosterkirche (Kap. III.2.1.1) wäre naheliegend.

III.2.1.3.3 Erneuerung des Schlitzfenstergeschosses und Errichtung von Glockenhaus und Turmarkadengeschossen (= Phase II A)

■ Befunde an Ost- und Westfassade (Plan 20, 23)

Die an der Ostwand von Zwischenbau und Treppentürmen sowie an der Westfassade und im Schlitzfenstergeschoss sichtbaren Befunde zeigen, dass der Umbau der Phase I später durch neue Baumaßnahmen in zentralen Punkten revidiert wurde: Das über der Westwand des Mittelturms in Phase I errichtete Giebelmauerwerk wurde zusammen mit dem zentralen Teil der karolingischen Mittelturmwand bis zur Höhe des hölzernen Türsturzes des Durchgangs zum ehemaligen Turmraum (= heutiger Dachraum) abgetragen. Karolingisches Mauerwerk über Türsturzhöhe blieb nur seitlich der Arkaden des unteren Glockengeschosses erhalten. Gleichzeitig mit der Mittelturmwand wurden auch der obere Teil des Portalvorbaus und die karolingische Westwand des Schlitzfenstergeschosses zusammen mit den beide Bauteile verklammernden Scheidbögen bis zur Fußbodenhöhe des Schlitzfenstergeschosses abgetragen.

In einem zweiten Schritt wurden West- und Ostwand des Schlitzfenstergeschosses wieder aufgemauert, die Westwand nun gerade, ohne den nach Westen vorspringenden Portalvorbau und unter Verzicht auf größere Öffnungen, die Ostwand unter Wegfall des Bogenabschlusses der Durchgangsöffnung. Ihr Mauerwerk geht direkt in das des unteren Glockengeschosses über. Eine Steinlage unterhalb der Arkadensohlbänke gibt es einen Rücksprung, der keine Entsprechung im karolingischen Mittelturmmauerwerk hat, das auf dieser Höhe seitlich anschließt. Auch auf der Fassadenseite gibt es einen Rücksprung, hier etwas tiefer, etwa auf Höhe der Balkenoberkanten des Schlitzfenstergeschosses und über die gesamte Breite des Zwischenbaus verlaufend. Das Mauerwerk des unteren Glockengeschosses endet direkt über den Arkadenbögen. Zwei bis drei Steinlagen tiefer beginnt beiderseits das romanische Mauerwerk der Türme. Die Turmobergeschosse und das Mauerwerk des oberen Glockengeschosses sind durch eine deutlich sichtbare, senkrechte Fuge getrennt. Da das obere Glockengeschoss keine eigenen Seitenwände besitzt, muss zumindest das untere Turmarkadengeschoss, wie bereits oben diskutiert, vor dem oberen Glockengeschoss errichtet worden sein, dessen Wände dann zwischen die Türme gespannt werden konnten.

Die inneren unteren Ecken des romanischen Turmmauerwerks befinden sich nicht über der Innenkante der Ausbruchspur, sondern liegen noch etwas weiter in Richtung Mitte. Sie erheben sich über dem Mauerwerk aus Phase I, das an die Beimauerung der Ausbruchspur anschließt. Die Türme könnten daher schon in Phase I errichtet worden sein. Doch zeigen die Dendrodaten der Gerüsthölzer aus den Türmen, dass sie derselben Bauphase wie Schlitzfenstergeschoss und Zwischenbau angehören, denn alle Gerüsthölzer aus den in Phase II A errichteten Bauteilen wurden in den Jahren 1148–1150 geschlagen (Kap. III.3.3).

Damit ist die Bauabfolge klar: Abbruch des Oberteils des Portalvorbaus und des karolingischen Schlitzfenstergeschosses, Errichtung von neuem Schlitzfenster- und unterem Glockengeschoss, anschließend Errichtung der Arkadengeschosse der Türme – zumindest jedoch des un-

teren Geschosses beider Türme –, abschließend Ausführung des oberen Glockengeschosses. Unklar ist, ob die karolingischen Turmabschlüsse zugleich mit dem Mittelurm schon in Phase I abgebrochen wurden oder erst in Phase II. Von dem zu Phase II gehörenden Dach über dem Johanneschor sind keine erkennbaren Spuren erhalten.

■ Interpretation: Laufgang im Zwischenbau und Dach über dem Johanneschor

In den Arkadenzwickeln des unteren Glockengeschosses befinden sich an der Ost- wie an der Westseite vermauerte Löcher, deren Querschnitt im Unterschied zu den Gerüstholzlöchern der Umbauphase II rechteckig war (Plan 20, 23). Die zugehörigen Hölzer sind nicht erhalten. Auf ihrer Höhe verläuft im Inneren des Zwischenbaus ein 1956 erneuerter Laufgang aus Bohlen auf Vierkanthölzern vor den Arkaden des oberen Glockengeschosses, der durch eine bauzeitliche Öffnung vom Südturm aus zugänglich ist. Die rechteckigen Löcher zeigen, dass ein derartiger Laufgang zur Erschließung des oberen Glockengeschosses von Anfang an existiert haben muss.

Das Satteldach über dem Johanneschor aus Phase I konnte in der zweiten Umbauphase nicht erhalten bleiben. Zum einen wurde es seiner westlichen Giebelwand beraubt, zum anderen hätte es die Arkaden des Zwischenbaus überschnitten – unten fast vollständig und oben die beiden mittleren. Die als Mittelstützen verwendeten karolingischen Spoliensäulen waren jedoch dazu bestimmt, gesehen zu werden. Auch sind an den Laibungen und Bogenfeldern der Arkaden sowohl im Glockenhaus wie auch im Dachraum größere Reste eines bauzeitlichen Putzes erhalten, der an den Kanten der Stirnseiten und zwischen den Keilsteinen der Bogenmauerung Mörtelwulste ausbildete. Die Arkaden waren demnach ursprünglich auf Ansicht gearbeitet. Der dachraumseitig auf den Stirnseiten liegende Außenputz mit streifiger Schlemme, die auch auf die Arkadenlaibungen zieht, zeigt, dass die Arkaden bei dem Umbau, der zu dem niedrigeren Dachanschlag führte, offen waren. Aufgrund dieser Befunde ist ein Satteldach über dem Mittelurmrest auszuschließen. Für ein auf Höhe des oberen Endes der Ausbruchspur erneuertes Dach über dem Johanneschor kommt daher nur ein Zeltdach in Frage. Hinweise auf die Existenz eines solches Daches, wie z. B. Löcher für Konsolen, die einen Schwellbalken vor der Ostwand des Zwischenbaus hätten tragen können, fehlen jedoch. Statt dessen wäre es möglich gewesen, auf die Arkadensohlbänke gelegte Konsolhölzer durch einen Querbalken im Inneren des Zwischenbaus zu sichern. Der Mauerrücksprung unter dem Sohlbankniveau des unteren Glockengeschosses reicht als Auflager für einen großen Balken nicht aus; ein dort platzierter Schwellbalken hätte zusätzliche Stützbalken vor der Wand im Dachraum benötigt (Plan 45).

Die Abbruchhöhe des Mittelturms in Phase I war von dem Bemühen bestimmt, Portalvorbau und Ostraum zusammen mit dem Restturmraum zu erhalten. Diese Prämisse war, zumindest was den Portalvorbau betrifft, in Phase II aufgegeben worden. Sollten auch der Turmraum selbst, seine ursprüngliche Funktion und der Ostraum in alter Form zur Disposition gestanden haben, wäre denkbar, dass die Mittelurmwände bereits in Phase II bis auf Höhe der Balkendecke über dem Johanneschor abgebrochen wurden. In diesem Fall wäre es möglich gewesen, über dem Johanneschor ein flaches Satteldach mit einer Neigung von nicht mehr als 40° aufzuschlagen, das nur die inneren Arkaden des unteren Glockengeschosses verdeckt hätte – und auch diese nur zur Hälfte, unter Sichtbarlassung der Kapitelle der Mittelsäulen. Ein derartiges Dach hätte als Alternative zum oben diskutierten Zeltdach mehrere Vorzüge geboten: Größere Teile des Dachs der Phase I hätten vermutlich wiederverwendet werden können, der Anschlag am Zwischenbau wäre leichter abzudichten gewesen. Wenn der Ostraum eigene Obergadenfenster besessen hätte, hätte sich das Dach etwa auf derselben Höhe befunden wie dasjenige des Ostraums – beide Bauteile hätten also unter einem Dach vereint sein können. Dessen Giebelspitze am

Zwischenbau hätte etwas über Kämpferhöhe der Arkaden des unteren Glockengeschoßes gelegen, bei etwa 20,80 m über Grabungsnul. Der Dachanschlag müsste sich unter dem – später ausgeführten – gotischen Außenputz befinden und wäre aus diesem Grund heute nicht mehr sichtbar (Plan 23, 45–46).

Der vollständige Abbruch der Mittelurmwände bis zum unteren Ende der Ausbruchspur muss daher schon für Umbauphase II ernsthaft in Erwägung gezogen werden. Zu Umbauzielen und Datierung Kap. III.2.1.3.4.

III.2.1.3.4 Umbau des Ostraums (= Phase II B)

■ Befunde

Im Erdgeschoss des Ostraums wurden die Westbau und Langhaus miteinander verbindenden Ost-West-Arkaden abgebrochen, während sie im Hauptgeschoss erhalten blieben. Auch die Scheidbögen zwischen Ostraum und Seitenschiffen wurden entfernt, und zwar sowohl im Erd- als auch im Hauptgeschoss. Von den Doppelarkaden auf Emporenniveau wurden die östlichen Öffnungen vermauert und die westlichen zu Fenstern umgebaut. Die Seitenschiffswände wurden ein Stück weit abgetragen und mit neuen, tiefer gelegenen Fenstern und Pultdächern versehen. Die ehemaligen Emporenwände wurden so zum neuem Obergaden, eventuell ursprünglich über ihnen aufgehendes Mauerwerk wurde abgebrochen.

Die neuen Obergadenwände erhielten einen Außenputz, der gröber ist als der karolingische Innenputz. Er reicht bis an die Westseite der ausgebrochenen Bogenöffnung zur Empore. Von der Emporeseite zieht dort ein anderer Putz gegen ihn, der „gotische“ Außenputz. Die streifige Schlemme des „gotischen“ Außenputzes überlappt den Ostraumputz, der somit älter sein muss.

An der Ostwand des Südkompartiments ist im Hauptgeschoss die Spur einer Dachschräge erhalten, die 1959/1960 dokumentiert wurde (Plan 18; heute wieder unter Putz). Diese Schräge muss zu dem tiefer gelegenen Dach gehören, das nach Wegfall des Emporenniveaus die Seitenkompartimente unterhalb der neuen Fenster etwa in Höhe der Seitenschiffsgewölbe des Johanneschors überdeckte. Der Neigungswinkel dieses Daches beträgt etwa 37°. Die daraus abzuleitende Höhe der Seitenschiffswand nach dem Umbau liegt an der Innenkante der Wand bei etwa 7,80 m, an der Außenkante bei etwa 6,90 m über Grabungsnul. Auf der Nordseite fehlt eine Dachanschlagsspur, doch markiert eine stufenförmig ansteigende Baunaht an der Ostwand des Nordkompartiments die Höhe des beim Abbruch des Emporenniveaus stehengebliebenen karolingischen Mauerwerks. Die Baunaht im Norden liegt etwa 0,10 m höher als die Dachschräge im Süden.¹⁰³ Trotz dieser leichten Höhenabweichung ist von der Zusammengehörigkeit der Befunde auszugehen.

Dagegen sprechen die stärkere Neigung des westlich anschließenden Südseitenschiffsdachs von 41° und die damit verbundene, um etwa 0,45 m geringere Höhe der Seitenschiffswand für eine Entstehung der Dächer von Seitenschiffen und Ostraum in zwei verschiedenen Bauphasen. Dieser Befund bestätigt die oben erwähnte Putzabfolge.

■ Interpretation

Putzabfolge und Dachneigungen zeigen, dass die Abbrüche der Ostraumemporen denen der Emporen des Johanneschors vorangingen. Die Umbauten im Ostraum müssen daher chronologisch zu Phase I oder II gehören. Sie stehen aber in keinem erkennbaren Zusammenhang mit

¹⁰³ Eine durch das untere Ende der Baunaht und die maximale Sohlbankhöhe des Fensters definierte Dachschräge würde einen Neigungswinkel von 35° aufweisen.

den Umbauten von Mittelurm oder westlichem Turmriegel. Verständlich werden sie jedoch, wenn man annimmt, dass sich der Umbau im Ostraum nicht auf den Westbau, sondern auf die karolingische Kirche bezog: Dann nämlich hätten der Abbruch der Erdgeschossarkaden sowie die Auffassung der Emporen und ihr Umbau zum Obergaden zur Angleichung an den zweizonigen Langhausaufriss gedient. Das Ziel könnte gewesen sein, die auf das entsprechende Niveau abgesenkten Bauteile des Ostraums mit Obergaden und Seitenschiffen der Kirche unter gemeinsame Dächer zu bringen und so nicht nur den Innenraum, sondern auch das äußere Erscheinungsbild zu vereinheitlichen (Plan 39, 46). Möglich ist auch, dass der Anlass zu dem Umbau eine gleichzeitige Erneuerung im östlich anschließenden karolingischen Langhaus war, von dem wir wissen, dass es im Laufe des 12. Jahrhunderts eine romanische Neuausmalung erhielt.

■ Zeitstellung

Der Außenputz im Ostraum ist am ehesten mit dem Putz D2 im Dachraum zu vergleichen. Bei diesem handelt es sich entweder um einen Außenputz der Phase II oder um karolingischen Innenputz, der durch Verwitterung am Außenbau seine fein geglättete Oberfläche verlor. Auch das runde Gerüstholz in der Vermauerung der Nordarkade des Ostraums entspricht den in Zwischenbau und Turmgesschen verwendeten Gerüstholzern der Umbauphase II. Eine dendrochronologische Datierung war aufgrund des Erhaltungszustands nicht mehr möglich. Die ¹⁴C-Untersuchung (Kap. V.1, ID59) hat die größte Wahrscheinlichkeit für eine Datierung in die Jahre 1150–1160 erbracht, schließt aber auch ein Datum in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht aus.

Putzfunde bei der Langhausgrabung und ein im Dachraum als Spolie verbautes Kapitell deuten auf Arbeiten in der Klosterkirche im 12. Jahrhundert hin. Bisher mit der Annalnotiz zu 1112 (die sich auf eine Ausmalung bezieht) in Verbindung gebracht, sind Bauarbeiten in der Klosterkirche, die sich nicht *a priori* auf den Westbau eingrenzen lassen, auch für die Jahrhundertmitte unter Abt Wibald von Stablo sowie für das Ende des 12. Jahrhunderts belegt (Kap. III.2.1.1).

■ Kontext und Ziel des Umbaus

Der Ostrraumumbau setzt voraus, dass die ursprüngliche Form – und möglicherweise damit verknüpft die Funktion – des Ostraums zur Disposition stand. Anders als in Phase I, wo es um den Erhalt von Portalvorbau, Turmraum und Ostrraum ging, war ganz offensichtlich eine Angleichung an den Langhausaufriss und, damit verbunden, eine Neuordnung des Kirchenraums beabsichtigt. Der Ostrraumumbau gehört daher nicht nur aufgrund von Einzelmerkmalen, sondern auch in konzeptioneller Hinsicht zu Phase II, in der es nicht mehr um die Bewahrung des Bestehenden, sondern um Neuerung ging.

Wenn die Datierung des Ostrraumumbaus in das Jahrzehnt nach der Errichtung von Zwischenbau und Türmen korrekt ist, die Umbauten von Turmriegel und Ostrraum also unmittelbar aufeinander folgten, ist es wenig wahrscheinlich, dass der in Phase II A über dem Johanneschor geplante Dachabschluss den Ostrraum in seiner alten Form voraussetzte. Sollte der Umbau des Ostraums dem des Westbaus vorangegangen sein, wäre dies ohnehin nicht möglich gewesen. Unwahrscheinlich ist auch, dass der Turmraum über dem Johanneschor in seiner alten Form und Funktion in Phase II noch eine Rolle spielte. Sein Erhalt durch ein Zeltdach war demzufolge nicht nötig. Der Abbruch des Mittelurmrests schon in Umbauphase II ergibt daher aus konzeptionellen Gründen auch dann Sinn, wenn das alte Ostrraumdach als Zielparame- ter für das neue Dach über dem Johanneschor nicht mehr zur Verfügung stand.

Der im Ostraum begonnene Umbau wurde jedoch zunächst nicht nach Westen weitergeführt. Emporen und Seitenschiffe des Johanneschors wurden nicht zusammen mit dem Ostraum abgebrochen bzw. niedriger gelegt, sondern erst in der folgenden, dritten Umbauphase. Gründe dafür, die Angleichung des Westbaus an den Langhausaufriss nicht in einem Zug, sondern in zwei Schritten durchzuführen, sind nicht erkennbar. Die Zweiphasigkeit der Aufrissan-gleichung spricht aber dafür, dass der Ostraumumbau nicht am Anfang der Phase II stand, sondern erst an ihrem Ende.

Auch der Grund, warum die Umbauten der Phase I, die kaum ein halbes Jahrhundert zurücklagen, bereits wieder revisionsbedürftig waren, ist unklar. Eine Möglichkeit wäre, dass die Reparatur des Westbaus sich als nicht tiefgreifend genug erwies und das Konzept der größtmöglichen Erhaltung des karolingischen Baubestands zu neuen Problemen – beispielsweise mit dem Portalvorbau – führte. Möglich wäre aber auch, dass der Umbau des Westabschlusses eine auf veränderte Bedürfnisse zurückgehende Modernisierung darstellte: An die Stelle des Portalvorbaus trat ein zentrales Glockenhaus mit zahlreichen Arkaden für größere Glocken, die Treppentürme erhielten Arkadengeschosse in zeitgemäßen Formen (Plan 42, 44). Letztlich ist auch nicht auszuschließen, dass die Umbauphase I nicht zum Abschluss kam oder nicht zu einer technisch befriedigenden Lösung führte. Darauf könnte auch die Nachricht in den Corveyer Annalen hindeuten, Abt Wibald von Stablo habe Bauleute „*ad ecclesiam sancti Viti resarciendam*“ nach Corvey geschickt. Nimmt man die Formulierung wörtlich, dann passt das Bild von der Kirche, die „zusammengenäht“ werden soll, sehr gut zu einem Bau, der einen sichtbaren Schaden – wie etwa ein unvollendetes Dach – aufwies.

Es ist zu vermuten, dass die in Phase II in die Arkaden des unteren Glockengeschosses eingesetzten großen Spoliensäulen und -kapitelle und die kleineren, die im Südturm wiederverwendet wurden, aus den in dieser Bauphase abgebrochenen karolingischen Bauteilen stammten.

III.2.1.3.5 Abbruch von Obergaden (mit Mittelturmrest ?), Emporen und Seitenschiffsgewölben des Johanneschors; Entfernung der Zwischendecke im Südseitenschiff (= Phase III)

■ Befunde Ostfassade und Dachraum (Plan 23)

In Phase III wurden die Obergadenwände des Johanneschors zusammen mit über ihnen möglicherweise noch aufgehendem Mittelturm-mauerwerk abgebrochen. Anschließend wurden, wie in Phase II B im Ostraum, die Emporenöffnungen zu Obergadenfenstern umgebaut. Auf dem Abbruchniveau der Obergadenwände wurde sodann ein neues Dach aufgeschlagen – ein Satteldach, das an den Zwischenbau anschloss – und gleichzeitig erhielt die darüber aufgehende Wand einen Verputz. Es ist die Anschlagspur dieses neuen Dachs, das sich bis heute an der Westwand im Dachraum abzeichnet, unterhalb des bestehenden Dachstuhls aus der Zeit um 1600 in dem sogenannten gotischen Außenputz mit streifiger Schlemme. Da es in der Westwand keine mit dem Dachanschlag korrespondierenden Balkenlöcher für eine Decke unter dem heutigen Niveau gibt, muss das neue Dach, anders als die karolingische und die erneuerte Balkendecke über dem Johanneschor, Dachbalken in Nord-Süd-Richtung aufgewiesen haben. Seine Giebelspitze lag am mittleren Wandpfeiler des unteren Glockengeschosses bei etwa 20 m über Grabungsnul (Plan 23). Die beiden erhaltenen Dachschrägen lassen voneinander abweichende Neigungen erkennen (Kap. II.1.2.5.2). Demnach hätte die Traufhöhe der neuen Obergadenwände auf verschiedenen Niveaus liegen müssen, im Norden im Bereich um 13,40 m, im Süden dagegen um 13,90 m über Grabungsnul und damit einen halben Meter höher.

■ Befunde Emporenniveau (Plan 13, 18)

Nach dem Abbruch des karolingischen Obergadens des Johanneschors wurden die Emporenöffnungen zu Obergadenfenstern umgebaut. Die Emporendächer wurden entfernt und die Seitenwände abgebrochen. Dann erhielten die ehemaligen Emporenwände als neue Obergadenwände einen Verputz – den „gotischen“ Außenputz mit streifiger Schlemme –, bevor die Zugänge von den Turmtreppen aus vermauert und die Abbrüche auf Seitenschiffsniveau fortgesetzt wurden.

Anders als bei den Doppelarkaden im Ostraum, wo man jeweils die östliche der beiden Öffnungen zusetzte, wurden die Emporenarkaden durch Entfernung von Mittelsäulen und Zwillingbögen und die anschließende Verkleinerung der Arkadenöffnung zu symmetrisch in diesen sitzenden Fenstern umgebaut. Die neuen Fenster waren einen knappen Meter breit. Ihre Abschlüsse wurden durch die höher gelegenen Fenster aus der Zeit um 1600 zerstört, doch ist in Analogie zu den Seitenschiffsfenstern derselben Umbauphase (s. u.) davon auszugehen, dass es sich um Rundbogenabschlüsse handelte. Das westliche Fenster der Südseite war bis oberhalb der Kämpferhöhe erhalten, woraus sich seine Höhe auf etwa zwei Meter schätzen lässt. Soweit Planzeichnungen und Fotos dies erkennen lassen, waren die Fensterlaibungen zum Teil aus größeren, darunter auch hochkant versetzten Steinen gemauert.

Auf ihren Laibungen lag ein welliger Putz mit streifiger Schlemme, bei dem es sich den Fotos der Rückbauzeit nach um den sogenannten gotischen Außenputz mit seiner streifigen Schlemme gehandelt haben muss – denselben Putz, in dem sich auch der Anschlag des neuen, tiefer gelegenen Dachs an der Westwand im Dachraum abzeichnet und der auf den ehemaligen Emporenwänden im Norden wie im Süden in größeren Resten erhalten ist. Auf der Nordseite zieht der „gotische“ Außenputz am ehemaligen Bogen zum Ostraum – der in Phase II B vermauert und in Phase III zusammen mit der Empore abgebrochen wurde – bis an den älteren Ostraum-Außenputz. Die streifige Schlemme, die auf dem „gotischen“ Außenputz liegt, ist von der Emporensseite kommend über den Ostraumputz hinweggestrichen. Auf der Südseite zieht die streifige Schlemme vom westlichen Wandpfeiler der ehemaligen Empore bis in die Laibung des Turmzugangs, der zu diesem Zeitpunkt noch offen gewesen sein muss. Mörtelreste der Vermauerung sitzen auf der streifigen Schlemme. Der Turmzugang wurde also erst nach Fenstereinbau, Aufbringen des „gotischen“ Außenputzes und dem folgenden Abbruch der Gewölbe des Seitenschiffs (s. u.) vermauert. „Gotischer“ Außenputz und Emporenabbruch gehören zu derselben Umbauphase.

■ Befunde Seitenschiffe (Plan 12, 13, 18, 19, 27)

In den Seitenschiffen des Johanneschors wurden die Tonnengewölbe, die Gurtbögen zum Ostraum und der obere Teil der Außenwände abgebrochen. Die Balkendecken zwischen Erd- und Hauptgeschoss wurden entfernt und die karolingischen Seitenschiffsfenster in beiden Geschossen vermauert. Statt ihrer brach man neue Fenster ein, deren Sohlbank in Höhe der Oberkante der ehemaligen Balkendecken lag. Die Balkenlöcher wurden vermauert, die Gewölbeausbrüche übermörtelt und die Wände verputzt. Sodann errichtete man neue Pultdächer auf dem neuen, niedrigeren Seitenschiffsniveau. An der Westwand des südlichen Seitenschiffs ist die Anschlaglinie des zugehörigen Dachs mit einem Neigungswinkel von etwa 41° dokumentiert.

Zwei Fenster sind mit ihren Abschlüssen erhalten, eines vollständig im mittleren Joch des Südseitenschiffs und die westliche Hälfte eines weiteren im Ostjoch des Nordseitenschiffs. Es handelt sich um Rundbogenfenster von etwa 2,25 m Stichhöhe bei etwa 1,20–1,25 m Breite, entsprechend einer lichten Öffnung von etwa 1,80 m Höhe zu 0,80 m Breite. Der Schei-

tel der Fensterbogenmauerung liegt auf der Nordseite bei etwa 6,60 m, auf der Südseite bei 6,80 m über Grabungsnul. Die größte erhaltene Höhe des karolingischen Mauerwerks in der Seitenschiffswand liegt im Norden um 7,45 m, im Süden bei 7,35–7,40 m über Grabungsnul (Plan 12, 19). Die Anschlagspur des Pultdachs an der Westwand des Südseitenschiffs trifft bei etwa 7,20 m über Grabungsnul auf die Innenkante der Seitenschiffswand. Damit liegt sie einen knappen halben Meter tiefer als im südlichen Osträumkompartiment, wo das Pultdach bei 7,65 m über Grabungsnul auf die Außenwand traf (Plan 18).

Ein Foto von 1954 zeigt die Wand über dem südwestlichen Pfeiler der Scheidarkaden zum Hauptraum mit den Ausbruchsspuren des Gewölbes vor dem modernen Verputz (Abb. 266). Auf der unregelmäßig belassenen Ausbruchfläche liegt dort ein welliger Putz mit streifiger Borstenstruktur, dessen Erscheinungsbild dem des „gotischen“ Außenputzes entspricht, der sich bis heute an dem direkt darüberliegenden westlichen Emporenpfeiler erhalten hat.

■ Ziel des Umbaus

Die Befunde zeigen, dass die in Phase II B im Osträum begonnene Angleichung an den zweizonigen Langhausaufriss in Phase III auf den ganzen Westbau ausgedehnt wurde. Der Umbau orientierte sich an den durch den Osträumumbau vorgegebenen Dach- und Fensterformen, an Traufhöhen und Fensterniveaus. Angestrebt war damit die weitgehende Vereinheitlichung der Dächer über Langhaus, Osträum und Johanneschor sowie der Fensterformen und -niveaus am Außenbau. Im Inneren sollte der zweizonige Langhausaufriss bis an den Turmriegel im Westen fortgeführt werden, unter Beseitigung der Niveaus von Hauptraum und Emporen (Plan 48).

Diese Vereinheitlichung gelang jedoch nicht vollständig. Die voneinander abweichenden Neigungen der Pultdächer über den Seitenschiffen von Osträum und Johanneschor und die damit verbundene Traufhöhendifferenz zeigen, dass es im Detail zu Unterschieden kam, die ausgeglichen werden mussten. Dasselbe gilt für die Firsthöhe des Johanneschordachs, die mit 20 m über Grabungsnul immer noch um mehr als zwei Meter höher lag als die des mutmaßlich einheitlichen Dachs über Osträum und Langhaus, das nur 17,85 m erreichte. Während diese Unterschiede am Außenbau letztlich geringfügig sind – Details, die den Gesamteindruck nicht störten, es uns aber gestatten, die Angleichung zwei verschiedenen Umbauphasen zuzuordnen – wurde die zentrale Maßnahme zur Aufrissangleichung im Inneren nicht vollzogen: Die Gewölbe der Erdgeschosshalle wurden nicht abgebrochen, das Hauptraumniveau mit dem Johanneschor blieb im Mittelschiff des Westbaus bestehen – emporenartig isoliert zwischen den nun ohne Geschossteilung bis zu den Türmen durchlaufenden, höheren Seitenschiffen.

In Anbetracht des Gesamtkonzepts des Umbaus der Phasen II B und III ist davon auszugehen, dass der Abbruch des Johanneschors geplant war. Der Verzicht auf diesen entscheidenden Schritt, nachdem Obergaden und Seitenschiffe bereits umgebaut waren, hat vermutlich am ehesten statische Gründe gehabt: Der Ausbruch der Gewölbe wurde als zu riskant für die Stabilität des Westbaus angesehen. Möglicherweise traten die Risse in den westlichen Arkaden des Johanneschors und die Fliehbewegungen und daraus folgenden Neigungen des Nord- und Südturns nach der Niederlegung von Mittelturn und Obergaden des Johanneschors auf, weil die stabilisierende Auflast fehlte. Ein weiterer Anschlag für die Turmbewegungen könnte die Entfernung der verklammernden Dach- und Deckenkonstruktionen gewesen sein, insbesondere der in Ost-West-Richtung verlaufenden Deckenbalken über dem Johanneschor.

Grundsätzlich denkbar wäre aber auch, dass die vollständige Aufgabe des Johanneschors gar nicht gewollt war, obwohl das karolingische Westbau-Konzept ganz offensichtlich liturgisch nicht mehr aktuell war, denn sonst hätte es nicht baulich zur Disposition gestanden. Dass dies

jedoch der Fall war, lässt sich an der Aufgabe von Emporen und Seitenschiffen erkennen. Als Kompromiss hätte man dann den Johannesaltar auf einer Art „Westempore“ erhalten. Der offensichtliche Widerspruch zwischen der Vereinheitlichung der Seitenschiffe und der in der Substanz unveränderten Beibehaltung des Hauptraums über der Erdgeschosshalle zeigt aber, dass es sich dabei lediglich um eine nachträgliche Notlösung gehandelt haben kann und nicht um die ursprüngliche Planung. Diese Einschätzung wird durch den Einzug von Seitenschiffsgewölben auf dem alten Niveau – und damit die Revision dieses „Westemporen“-Kompromisses – in der folgenden Phase IV (Kap. III.2.1.3.6) bestätigt.

■ Interpretation: Einzelaspekte

Die unterschiedliche Neigung der beiden Schrägen des Dachs über dem Johanneschor ist zu deutlich, um sie allein auf einen dem reduzierten Erhaltungszustand des Putzes geschuldeten „Messfehler“ zurückzuführen. Der Grund für die Abweichung ist offen. Es ist aber davon auszugehen, dass sie korrigiert wurde, da schrägliegende Dachbalken zu einem instabilen Dach und ungleicher Belastung der Obergadenwände geführt hätten. Das für die Südseite ermittelte Niveau entspricht der zu erwartenden Höhe für Deckenbalken, die nicht nur ausreichenden Abstand zu den Scheiteln der neuen Obergadenfenster einhielten, sondern auch die Bögen (bzw. Bogenmauerungen) der Westempore nicht überschritten. Als Indikator für die Deckenhöhe des Johanneschors in Phase III könnte das untere Ende der nördlichen Laibungsfuge der karolingischen Zugangsöffnung zum Mittelturmraum dienen, das sich etwa auf dem Bodenniveau des Schlitzfenstergeschosses befindet. Mit diesem Schwellenniveau hatte der Zugang, der durch den geraden Holzsturz zu einem niedrigen Durchschlupf geworden war, die richtige Höhe für eine Tür zum neuen Dachraum – und zwar unabhängig davon, ob diese Höhe durch die Herausnahme der Stufen in der Wandstärke, die ehemals vom Schlitzfenstergeschoss zum Turmraum hinaufführten, erreicht wurde oder ob auf der Johanneschorseite eine Verlängerung der ursprünglichen Öffnung nach unten stattfand.

Die an den Putzschrägen ablesbare Firsthöhe des Dachs über dem Johanneschor liegt mit etwa 20 m deutlich höher als die zu erschließende Firsthöhe des Dachs über dem Ostraum aus Umbauphase II B, die vermutlich im Bereich der Langhausdachhöhe (17,85 m) und damit um die 18 m über Grabungsnul lag (Kap. III.2.1.3.4). Daher muss die östliche Giebelwand des Dachs, die sich über der Arkadenwand des Johanneschors erhob, in Phase III auf jeden Fall erhalten geblieben sein, und mit ihr demzufolge auch die Arkadenwand selbst. Vor der Einwölbung des Ostraums bestand ohnehin keine Notwendigkeit, die Arkadenwand als Raumgrenze zwischen Johanneschor und Ostraum zu entfernen. Dies wird durch die Sondagefunde Lobbedeys auf den Gewölben des Ostraums bestätigt (vor allem Putzreste), aus denen er schloss, dass die Arkadenwand erst um 1600 unter Abt Beringhausen abgebrochen wurde (Kap. II.1.2.3.2).

Die abweichenden Dachneigungen des vereinheitlichten Seitenschiffs im Westen und Osten und die unterschiedlichen Putze belegen, dass der Umbau in Ostraum und Johanneschor in zwei getrennten Phasen stattfand. Ein Kennzeichen von Phase III ist der „gotische“ Außenputz. Er ist im Dachraum ebenso anzutreffen wie auf den Emporen. Fotos von 1954 und 1959 zeigen, dass er als Innenputz auch auf den Laibungsschrägen der in die Emporenarkaden eingebauten Fenster (Abb. 207) und den Gewölbeausbrüchen im Südseitenschiff lag (Abb. 266). Dass er auch die entsprechenden Ausbrüche im Nordseitenschiff bedeckte, ist zu vermuten, aber anhand der Fotos nicht beweisbar, da seine charakteristische, streifige Schlemme dort nicht eindeutig zu erkennen ist. Diese streifige Schlemme fand sich jedoch auch bei den Sondagen Lobbedeys an den Ostseiten der Eckpfeiler zwischen Johanneschor und Ostraum (wobei sie dort nur auf der

Nordseite eindeutig nachgewiesen ist), und zwar als grob aufgestrichene und von Tropfenbahnen überzogene Kalkschlemme, die als zweite Schicht über dem Putz der Umbauphase mit seiner feinkörnigen Schlemme lag. Schließlich ist die streifige Schlemme auch auf dem älteren Außenputz der Osträum-Obergadenwand aus Phase II B erhalten (nur im Norden). Dieses Vorkommen des „gotischen“ Putzes bzw. seiner streifigen Schlemme sowohl im Inneren des Westbaus als auch im Osträum impliziert, dass der Umbau der Phase III mit einem neuen Innenraumanstrich einherging, der auch den Osträum umfasste. Indizien dafür, dass mit der Schlemmung der nördlichen Obergadenwand des Ostraums auch eine Erneuerung des Seitenschiffsdachs – z. B. zur Vereinheitlichung von Trauffhöhen und Dachneigungen – verbunden war, fehlen jedoch ebenso wie entsprechende Befunde auf der Südseite. Auch der Grund für das Einbringen von zwei Balken in die Osträumwand noch vor Umbauphase III ist unklar: Ein zu vermutender Anbau im Kreuzgangsbereich nördlich des Ostraums, der mit den Balken korrespondiert, ist aus den archäologischen Befunden nicht ablesbar.

Nach der Aufgabe des Plans, den Johanneschor abzubrechen, mussten die zu den Seitenschiffen offenen Haupttraumarkaden aufgrund der dort fehlenden Geschossdecken gegen Absturz gesichert werden. Von diesem Zustand zeugen rechteckige Einarbeitungen in den unteren Teil der zu den Seitenschiffen gerichteten Arkadenkämpfer, die sich am westlichen Wandpfeiler und den beiden Zwischenpfeilern auf Nord- und Südseite in spiegelsymmetrisch gleicher Position befinden und an den Eckpfeilern fehlen. Es könnte sich um Einschubslitze für Bohlen handeln, an denen Brüstungshölzer für die Bogenöffnungen befestigt waren. Die Pfeiler auf der Südseite weisen außerdem mittige Vertiefungen an der Ost- und Westseite auf, denen ebenso breite, mittige Ausklinkungen an den Kämpfern darüber entsprechen. Diese Einarbeitungen könnten zu hölzernen Abschränkungen gegen das Südseitenschiff gehört haben, die bis in Kämpferhöhe der Arkaden reichten. An den nördlichen Pfeilern fehlen entsprechende Ausklinkungen außer am Kämpfer der Westseite des östlichen Zwischenpfeilers jedoch (Abb. 185). Eine Abschränkung wie im Südseitenschiff kann im Norden daher nicht existiert haben.

Tatsächlich ist die Befundlage im Nordseitenschiff nicht so klar wie im Süden. Da die um 1600 eingezogenen Gewölbe dort bis heute erhalten sind und auch nicht unter den Bodenplatten sondiert wurde, fehlt ein bauarchäologischer Beleg für die Entfernung der karolingischen Balkendecke. Dennoch sprechen das tiefliegende Rundbogenfenster im Ostjoch, die abgearbeiteten Basisprofile der Arkadenpfeiler auf der Seitenschiffsseite, die Einarbeitungen in die Pfeilerkämpfer und nicht zuletzt das Gesamtkonzept des Umbaus der Phase III dafür, dass die Balkendecke auch im Nordseitenschiff entfernt wurde.¹⁰⁴ Das Nordseitenschiff könnte aber schon früher als das Südseitenschiff eine Einwölbung erhalten haben. Eine Wandvorlage im Erdgeschoss des Nordseitenschiffs neben dem nordwestlichen karolingischen Wandpfeiler gehört nicht zu den bestehenden Gewölben und ihren Vorlagen, sondern stammt offenbar von einem ersten, aufgegebenen oder revidierten Einwölbungsprojekt (dazu und zu einem möglichen Zusammenhang mit dem „eingetieftem Raum“ Kap. III.2.1.3.6).

■ Überlegungen zur Zeitstellung

Form und Mauertechnik der in die Emporenöffnungen eingebauten Fenster sind nur durch wenige Fotos dokumentiert und zu wenig spezifisch, um Rückschlüsse auf ihre zeitliche Einordnung zuzulassen.

Im Osträumkompartiment der Nordempore wurden zwei Balken nachträglich in die Außenseite der Obergadenwand eingebracht und die Einbruchstellen anschließend wieder verputzt. Über diesem Putz mit Schwundrissen liegt eine streifige Schlemme. Sie sieht aus wie die

¹⁰⁴ Die Abarbeitung könnte zwar auch beim Einzug der Seitenschiffsgewölbe um 1600 erfolgt sein, doch liegt der untere Teil der Pfeilerbasen ohnehin unter Fußbodenniveau, was die Abarbeitung im Rahmen der Einwölbung unnötig machte.

Schlemme des „gotischen“ Putzes der Phase III, die von der ehemaligen Emporenwand im Westen aus über den Osträum-Außenputz gestrichen ist. Wenn es sich um ein und dieselbe streifige Schlemme handelt – nämlich die, die zum „gotischen“ Putz gehört – stellt der Fällzeitraum von 1202/1226, der für den erhaltenen östlichen Balken dendrochronologisch ermittelt wurde, den *terminus post quem* für die Ausführung des „gotischen“ Putzes mit seiner streifigen Schlemme und damit auch für die Umbauphase III dar. Da der Balken jedoch zweitverwendet ist, dürften der „gotische“ Putz – und mit ihm die dritte Umbauphase – noch einige Zeit später, vermutlich nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, anzusetzen sein.¹⁰⁵

Nimmt man wiederum das Ergebnis der ¹⁴C-Datierung des Gerüstholzes im Osträum ernst, wurde der Osträumumbau erst nach der Erneuerung der Oberteile des Westbaus 1148–1150 begonnen. Die Erneuerung im Langhaus hätte dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stattgefunden und nach 1190 mit Arbeiten in den Ostteilen der Kirche („*ad reparationem sarcofagi beati Viti*“, Kap. III.2.1.1) ihren vorläufigen Abschluss gefunden. Erst mit mehreren Jahrzehnten Abstand wäre die unvollendete Angleichung des Westbaus dann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fortgesetzt worden, mit dem vollständigen Abbruch des Mittelturms und dem – letztlich aufgegebenen – Versuch des Rückbaus des Johanneschors.

Der Gegensatz zwischen der manifesten Zweiphasigkeit des Abbruchs auf Emporenniveau und dem formal einheitlichen Ergebnis (langhausähnlich hohe Arkaden im Osträum und in den Seitenschiffen geplant, Rundbogenfenster in Seitenschiffen und Obergaden) bei einem Zeitabstand von etwa einem Jahrhundert zwischen den Phasen II und III mag überraschen: Warum verzichtete man in den erneuerten Bauteilen der Phase III auf eine zeitgemäße gotische Formsprache?

Zur Begründung eines solchen „Konservatismus“ können zwei Argumente angeführt werden. Zum ersten ist das Beharren auf einem älteren Plan und seiner Durchführung ein häufiges, auch anderswo anzutreffendes Phänomen (u. a. Nachfolge der Abteikirche von Montecassino in Süditalien zwischen dem 11. Jahrhundert und dem Barock, romanische Kölner Kirchen im 13. Jahrhundert, westfälische Nachgotik in Meschede, Paderborn und Corvey), dessen Relevanz im Fall von Corvey durch das Bemühen um ein geschlossenes Erscheinungsbild evident ist. Zum zweiten hatte sich seit der Hirsauer Reform Ende des 11. Jahrhunderts das liturgische Zentrum der Kirche und damit das Hauptaugenmerk des Konvents in den Ostteil verlagert. Der Westbau schien ganz offenbar verzichtbar. Deshalb musste auch der aus ihm hervorgegangene westliche Langhausteil nicht – und schon gar zu Ungunsten des Ostteils – mit den modernsten Bauformen ausgezeichnet werden. Die gerade vorausgegangene Reparatur des Mittelturms und begrenzte Finanzmittel könnten daher im 12. Jahrhundert dazu geführt haben, dass das angestrebte Ziel, den Westbau als eigenständigen Bauteil durch radikale Aufrissangleichung im Inneren und einheitliche Gestaltung und gemeinsame Dächer am Außenbau zu eliminieren und dem Kirchenschiff „einzuverleiben“, zunächst zugunsten eines Teilumbaus (Phase II B) zurückgestellt und schließlich in bewusster formaler Anlehnung an die schon ausgeführten Partien und die älteren karolingischen Bauteile (Rundbögen statt Spitzbögen) zu Ende gebracht wurde (Phase III).

III.2.1.3.6 Errichtung von Gewölben in den Seitenschiffen des Erdgeschosses (Phase IV)

Eine gewisse Zeit nach der Entfernung der Balkendecken in den Seitenschiffen des Westbaus in Umbauphase III wurden neue Geschossdecken zwischen Erdgeschoss- und Johanneschorniveau eingezogen. Im Norden zeugt eine Wandvorlage in der Südwestecke des Seitenschiffs neben dem karolingischen Wandpfeiler von einem ersten Einwölbungsprojekt vor der Ausführung der beste-

¹⁰⁵ Auf den Emporen wie im Dachraum finden sich kleine Stückchen eines hellen, leichten Holzes im „gotischen“ Putz. Eine ¹⁴C-Datierung des Putzes – und damit eine vom Balkenrest auf der Osträum-Nordempore unabhängige Einordnung – ist daher grundsätzlich möglich.

henden Gewölbe um 1600. Im Südseitenschiff waren die Gewölbe aus der Zeit vor 1600 erhalten. Sie wurden 1960 zur Freilegung der darunter liegenden karolingischen Wandmalereien abgebrochen und durch eine Balkendecke auf dem ursprünglichen karolingischen Niveau ersetzt.

■ Befunde Südseitenschiff (Plan 18, 19)

Im Südseitenschiff wurde durch den Einzug von Kreuzgratgewölben auf kräftigen Wand- und Pfeilervorlagen eine neue Geschossdecke errichtet. Die Vorlagen waren aus zumeist mittelgroßen, nur grob zugerichteten Hausteinen gemauert und gingen absatzlos in die aus kleineren Bruchsteinen bestehenden Gewölbe über. An der Außenwand setzten sie basislos auf einer vorspringend gemauerten Sockelplatte an, die sich nur wenig über das Fußbodenniveau des Seitenschiffs erhob, an den Pfeilern zum Mittelraum waren die Sockel gestuft. Vorlagen und Gewölbe waren ohne rückwärtigen Verband mit Wand und Pfeilern gemauert, so dass der karolingische Putz mit seiner Bemalung hinter ihnen erhalten blieb. Bei ihrem Abbruch 1960 stellte der Restaurator Dietrich von Scholley eine Mörtelprobe zur Aufbewahrung sicher, die vom Scheidbogen zum Ostraum stammt. Der Mörtel ist optisch und in der Zusammensetzung mit keinem anderen im Westbau erhaltenen Mörtel vergleichbar. Er ist braun, lehmhaltig und sandend, und weist zahlreiche kleine bis mittelgroße, weiße und gelbliche Kalkbröckchen sowie violetten Solingsteinsplitt auf. Auf diesem Mörtel, der sich von Scholley zufolge sowohl an den Vorlagen als auch am Gewölbe fand, lag ein wesentlich feinerer, heller Putz von eineinhalb bis zwei Zentimetern Stärke, dessen Oberfläche sauber geglättet ist und Reste verschiedener Schlemmen zeigt. Zwei dieser Schlemmen, eine sandfarbene und eine weiße, sind durch eine deutliche Borstenstruktur gekennzeichnet. Von dem „gotischen“ Putz der Phase III, dessen Inneres sehr hell ist, unterscheidet sich dieser Putz durch rötliche Lehm- und gelbliche Kalkbröckchen, die ihn deutlich rötlicher bzw. ockerfarbener machen als den „gotischen“ Putz.

Zu den ehemaligen Vorlagen der Einwölbung des Südseitenschiffs gehören auch die bei der Grabung aufgedeckten Fundamente **294** dieser Gewölbvorlagen (Plan 30). Ihren Mörtel, von dem keine Probe existiert, beschreibt Lobbedey als *„fest, teils sogar sehr hart, bräunlichgrau mit groben Brocken von ungelöschtem Kalk und gelblichem Kalkstein durchsetzt“*.

Unklar ist, ob die Bauschuttschicht **293** und Fußboden **296** statt in die Bauzeit des Westbaus im 9. Jahrhundert vielleicht auch zu Phase IV gehören. Der Fußboden **296** weist wie der Gewölbemörtel gelbe Kalkbröckchen auf und die Werkschuttschicht **293**, die nur im Südseitenschiff vorkommt, violetten Steinsplitt, der sich ebenfalls im Gewölbemörtel findet.

■ Interpretation und Zeitstellung

Die Einwölbung des Südseitenschiffs erfolgte vermutlich erst längere Zeit nach der Entfernung der Balkendecke. Zum einen wurden die Balkenlöcher zunächst verschlossen und die Wände einschließlich der abgearbeiteten Sockelprofile der Pfeiler glatt überputzt, um den Eindruck durchlaufender, hoher Seitenschiffswände herzustellen. Der Verputz erfolgte also, bevor man die Wiedereinführung einer Geschossdecke durch Einzug von Gewölben ins Auge fasste, da Wandpartien, die nach Abschluss einer Baumaßnahme nicht mehr sichtbar sind, keinen Verputz erhalten. Zum anderen weisen die Südpfeiler des Johanneschors Einarbeitungen für zwei verschiedene Schrankensysteme auf – ein leichteres, vermutlich provisorisches auf der Seitenschiffsseite, das in der Anbringung von Brüstungsbohlen vor den Arkadenöffnungen bestanden haben dürfte, und ein mutmaßlich späteres, fest in den Pfeilern verankertes, das einen bis in Kämpferhöhe reichenden Verschluss der Arkaden durch hölzerne Abschränkungen dargestellt haben dürf-

te. Die Ausführung dieses zweiten Schrankensystems impliziert einen längeren Zeitraum ohne Geschossdecke im Südseitenschiff.

Das Fußbodenniveau befand sich nach der Einwölbung etwa auf demselben Niveau wie heute und in karolingischer Zeit, nämlich direkt unterhalb der Sohlbankkante der Rundbogenfenster aus Umbauphase III. Im Ostjoch des Seitenschiffs-Erdgeschosses wurden Reste eines nachkarolingischen Fensters aufgedeckt, das um 1600 vergrößert wurde. Es muss aus der Zeit nach der Einwölbung stammen, die das Erdgeschoss zu einem fensterlosen Raum machte. Ein weiteres nachkarolingisches Fenster gab es vermutlich im mittleren Joch.

In der östlichen Flucht des erneuerten Scheidbogens zum Ostraum endete das Gewölbe des Südseitenschiffs mit einer glatt gemauerten Stirn, an der 1960 ein zum Teil loser, „gelblicher“ Putz saß (Kap. V.2, S. 8). Dieser Gewölbeabschluss nach Osten zeigt, dass sich im anschließenden Ostraum zur Zeit der Einwölbung des Südseitenschiffs kein Gewölbe befand, da ein Verputz sonst nicht nötig gewesen wäre. Bei dem durch Claussen und von Scholley als „gelblich“ bezeichneten Putz muss es sich um denselben ockerfarbenen Putz gehandelt haben, von dem eine Probe erhalten ist, die von Scholley an eben diesem Scheidbogen sicherstellte (s. o.).

Die im Südseitenschiff ausgeführten Wand- bzw. Pfeilervorlagen wiesen weder Basisprofile noch Kämpfer auf. Die Wölbung bestand aus ungebusten Kreuzgratgewölben, die aus Bruchstein gemauert waren. Formale und technische Anhaltspunkte für eine Datierung entfallen somit weitgehend. Auch das von Lobbedey in einem der Vorlagenfundamente **294** entdeckte Backstein- oder Ziegelfragment kann zur Präzisierung der zeitlichen Einordnung der Gewölbe zwischen dem 13. Jahrhundert (Phase III, Kap. III.2.1.3.5) und 1600 nichts beitragen. Bis zur Ausführung der Gewölbe verging, wie oben dargestellt, eine gewisse Zeit. Jedoch ist anzunehmen, dass es sich dabei eher um Jahrzehnte als um eines oder mehrere Jahrhunderte handelte. Daher ist die Datierung der Gewölbe in die Zeit kurz vor oder um 1300 am wahrscheinlichsten.

■ Befunde Nordseitenschiff (Plan 12, 13, 23)

Neben der karolingischen Wandvorlage an der Westwand befindet sich eine weitere, schmale und höher hinaufreichende Vorlage aus grob gearbeiteten Quadern mittleren Formats ohne Randschlag, die wie die karolingischen Pfeiler in unregelmäßigem Wechsel aus hellen und rötlichen Steinen gemauert ist. Sie sitzt auf einem etwas vorspringenden Fundament bzw. einem Sockel, der nicht über das Fußbodenniveau hinausreicht, hat keine Basis und endet kämpferlos auf Höhe der Oberkante des Kämpfers der karolingischen Wandvorlage, an die sie sich anlehnt. Der Mörtel in den schmalen Fugen ist hell. Archäologische Hinweise zur ihrer Einordnung in den Bauzusammenhang fehlen, da das Westjoch 1960/1965 bei der Fundamentverstärkung der Fassade mit Beton versiegelt und bei der Grabung nicht erfasst wurde. Möglich ist, dass die gegenüberliegende Vorlage in der Nordwestecke des Seitenschiffs, die wie die anderen Gewölbevorlagen aus der Zeit um 1600 an der Nordwand verputzt ist, im Kern derselben Bauphase angehört. Ihre Breite ist deutlich geringer als die der anderen Vorlagen, und das einzige Foto, das sie ohne Putz, aber nur ganz am Rand zeigt (Abb. 886), lässt eine ähnliche Quaderung erahnen, während die Vorlagen der Zeit um 1600 aus eher kleinteilerem Steinmaterial gemauert zu sein scheinen (Abb. 137).

■ Interpretation

Die Wandvorlage in der Südwestecke stammt von einem Einwölbungsprojekt des Nordseitenschiffs, das der bestehenden Wölbung voranging. Mangels weiterer Überreste^{105a} lässt sich nicht

^{105a} Möglicherweise zeugt auch ein Ausbruch im Ostjoch neben dem östlichen Ansatz des Beringhausen-Gewölbes von dieser älteren Einwölbung. Er könnte zu einer älteren Gewölbekappe mit geringerem Radius gehören.



Abb. 886 Erdgeschoss, Westjoch des Nordseitenschiffs. Vorlagen der Einwölbung um 1600 und Nordwand ohne Putz während der Restaurierungen der 1950er Jahre. Der am linken Bildrand nur teilweise sichtbare Steinverband der nordwestlichen Eckvorlage scheint auf Farbwechsel hinzuweisen, entsprechend der gegenüberliegenden älteren Wandvorlage in der Südwestecke.

sagen, ob die Einwölbung ausgeführt wurde, doch deutet das Fehlen einer Abschränkung zum Nordseitenschiff analog zu derjenigen im Süden darauf hin, dass eine Geschossdecke hier schon wieder früher als im Süden bestand.

Die Vorlage in der Südwestecke hat in Mauerwerk und Gestaltung keine Ähnlichkeit mit anderen erhaltenen Partien des Westbaus. Dagegen bestehen deutliche Gemeinsamkeiten mit den abgebrochenen Gewölbvorlagen im Südseitenschiff (grob zugerichtete Quader, vorspringender Sockel, weder Basis- noch Kämpferprofil) bei ebenso deutlichen Unterschieden (Stärke der Vorlagen und ihrer Fundamente, im Süden vermutlich kein Farbwechsel). Vorstellbar wäre daher, dass das Nordseitenschiff schon vor dem im Süden eine Wölbung auf schlankeren Vorlagen erhielt, die um 1600 bereits erneuerungsbedürftig war und deren Fundamente von denen der neuen Vorlagen beseitigt wurden.¹⁰⁶

Möglich wäre auch ein Zusammenhang mit dem „eingetieften Raum“, dessen Befunde Lobbedey bei der Grabung in Ostjoch und Osträumkompartiment des Nordseitenschiffs aufdeckte und als Einbau mit verputzten Wänden, tiefergelegtem Bodenniveau und freistehender Apsis im Osträum mit einem gemauerten Altar davor deutete (Plan 30). Vergleichsbeispiele für einen derartigen Einbau mit frei im Raum stehender Apsis fehlen allerdings. Die Beschreibung von Mörtel und Putz dieses Einbaus – bräunlich, lehmig-sandig und von Bröckchen ungelöschten Kalks durchsetzt, der Putz deutlich fester und heller (vgl. Bd. 43.1.1, Bef.-Nr. 220) – erinnert sehr an den Mörtel und Putz der abgebrochenen Gewölbe im Südseitenschiff. Daher wäre zu überlegen, ob es sich statt um

tiefergelegte, verputzte Wände auch um ein Sockelbankett für Schildbögen zwischen älteren Gewölbvorlagen an der Stelle der heutigen handelt haben könnte. Statt um einen Altar könnte es sich auch um ein zentral im Osträum gelegenes Fundament für die Mittelstütze eines vierteiligen Gewölbes (aus vier einander durchdringenden Tonnen) handeln und statt um eine Apsis um die Reste des Unterbaus eines Estrichs, den Esterhues bei seiner Grabung 1952 noch antraf und auch zeichnerisch dokumentierte (Abb. 887; zum „eingetieften Raum“ siehe auch Kap. III.2.6.3).

III.2.2 Die Umbauten vom späteren 16. Jahrhundert bis 1624

III.2.2.1 Quellen

In Anbetracht des Umfangs der Arbeiten, die von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Neuweihe des Johanneschors 1608 ausgeführt wurden, sind dazu bisher verhältnismäßig wenige Quellen bekannt. In den Bildunterschriften der Corveyer Äbtogalerie findet sich unter den Portraits der fraglichen Äbte jeweils ein lapidarer Satz zu den Baumaßnahmen. Dort heißt es zu Reiner von Bochholtz (1555–1585) „im Jahre 1583 erbaut er einen Schlaßsaal“ und zu sei-

¹⁰⁶ Auch Claussen und von Scholley vermuteten eine ältere Einwölbung im Nordseitenschiff, vgl. Kap. V.2, S. 15.

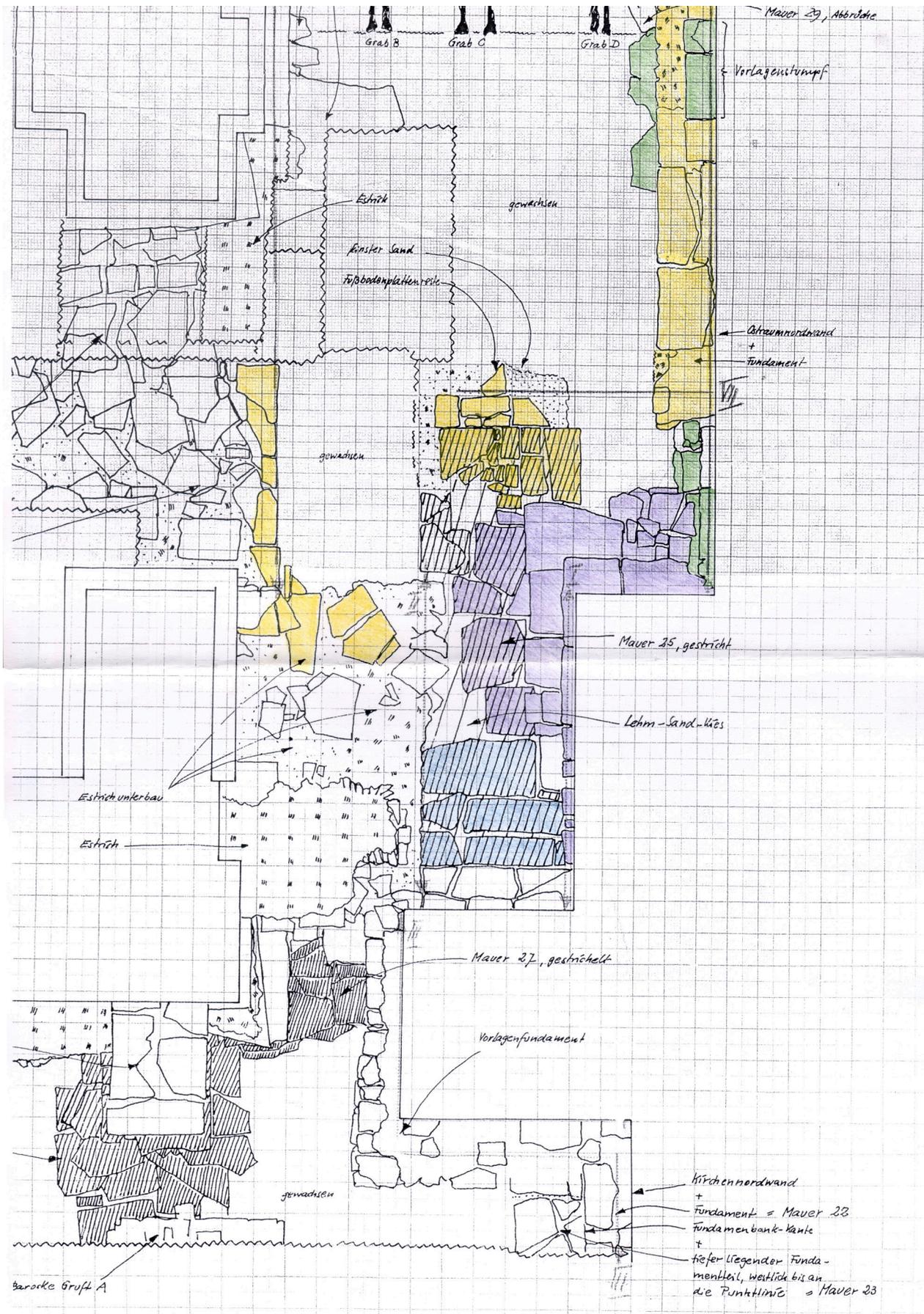


Abb. 887 Nordkompartiment des Ostrams mit angrenzenden Bereichen, Blick von Osten. Ausschnitt aus dem Befundplan der Grabung von Friedrich Esterhues, 1952.

nem Nachfolger Theodor von Beringhausen (1585–1616) „*die Kirchtürme baut er höher im Jahre 1601*“.¹⁰⁷ Von Reiner von Bochholtz wissen wir außerdem durch die Inschrift auf der Glocke Cantabona, dass er einen Neuguss dieser im 11. Jahrhundert von Abt Druthmar gestifteten Glocke 1584 veranlasste.¹⁰⁸

Über Theodor von Beringhausen sind wir durch weitere Quellen etwas besser unterrichtet. Letzner, der evangelische Pfarrer und Corveyer Historiograph der Zeit um 1600, berichtet in der zweiten Auflage seiner Klostersgeschichte von 1604, dass Beringhausen am 3. März 1589 mit der Erneuerung der baufälligen Glockentürme begonnen habe und nennt auch die Namen von Baumeister (Hans Roringen aus Godelheim) und Zimmermann (Curdt Macke aus Fritzlar).¹⁰⁹ Diese Information wird in fast wortgleichen Einträgen in einer Corveyer Klosterchronik (*Chronicon Corbeiense* bis 1715, Staatsarchiv Münster, Msc. I, 251) und einem Abtskatalog (Staatsarchiv Münster, Msc. II, 72) bestätigt und um die Mitteilung erweitert, dass Beringhausen auch den Johanneschor erneuern ließ.¹¹⁰ Die Notiz von dessen Weihe im Jahre 1608, als Nachtrag im *Liber vitae* des 12. Jahrhunderts verzeichnet, enthält weitere Informationen: So wurde nicht nur der Johanneschor selbst mit drei Altären geweiht, sondern Kirche und Friedhof wurden rekonziliert und auch ein neuer Marienaltar *in medio navi* geweiht.¹¹¹ Bei diesem Altar „in der Mitte des Kirchenschiffs“, der vermutlich auf der Längsachse der Kirche im Mittelschiff des karolingischen Langhauses lag,¹¹² wird nicht, wie vom Johanneschor, gesagt, dass er schon von alters her existierte. Möglicherweise handelte es sich bei ihm um eine Stiftung Beringhausens.

Die letzte Quelle ist ein Fragenkatalog, den der Abt gegen Ende seines Lebens beantwortete und worin er von einem aufgegebenen Projekt der Erneuerung des Sanktuariums der Kirche berichtet, das aufgrund der sogenannten Höxteraner Rebellion nicht zur Ausführung kam (Kap. II.2.5.4). Hier wird zum ersten Mal der Anspruch der Baumaßnahmen Beringhausens und seines Vorgängers Bochholtz deutlich, die sich nicht in Flickwerk und Reparaturen erschöpfen, sondern zu einer Rundumerneuerung des Klosters führen sollten. Dass es zu dieser vollständigen Erneuerung – die zweifellos auch den Abriss der karolingischen Kirche oder zumindest von Teilen davon bedeutet hätte – nicht kam, war allein den für die Abtei widrigen politischen und sozialen Umständen geschuldet.

Die Baumaßnahmen Beringhausens sind außerdem durch das Wappen dieses Abtes im Westgiebel des Nordturms, in der nördlichen Obergadenwand und an den mit Stuck verzierten Deckenbalken über dem Johanneschor und seinen Seitenschiffen bezeugt. Für die genaue Datierung des Dachwerks über dem Johanneschor gibt es aufgrund der dendrochronologischen Daten (Schlagjahr 1596 oder früher), der eingeritzten Namen von Zimmerleuten und der Jahreszahlen 1602 und 1603 drei mögliche Varianten (Kap. II.2.5.1).¹¹³

Der Abriss des Atriums unter Heinrich von Aschenbroich (1616–1624) ist bisher nur durch eine Quelle zu dessen Nachfolger belegt. Dort wird erwähnt, dass dieser Abt „*verschiedene Gebäude abbrechen und wieder aufbauen*“ ließ, darunter das „*Paradies*“ vor der Kirche „*allwo jetzo das Brauhaus steht*“.¹¹⁴ Hintergrund und Zweck dieser Maßnahme – barocke Neugestaltung des Kirchenvorplatzes oder Platzgewinn für Funktionsbauten? – sind ebensowenig bekannt, wie Zustand und Umfang der damals abgebrochenen Anlage: Handelte es sich, wie Uwe Lobbedey und Sveva Gai bei der Auswertung der Atriumsgrabung annahmen, im Wesentlichen noch um den karolingischen Baubestand des Kirchenvorhofs?¹¹⁵ Oder betraf der Abriss vor allem das auf der Nordseite gelegene Abtshaus Wibalds von Stablo aus dem 12. Jahrhundert mit seiner Remakuskapelle, die in den Quellen zum Teil mit dem Paradies gleichgesetzt wird, während andere Teile der Anlage damals vielleicht gar nicht mehr existierten? Da weder der Westteil des karolingischen Kirchenvorhofs noch die Anbauten durch die Atriumsgrabung erfasst wurden, lässt sich

¹⁰⁷ „*Reinerus de Buchholtz [...] a(nn)o MDLXXXIII dormitorium extruxit. Theodorus de Beringhausen [...] turre ecclesie altius elevat a(nn)o MDCL.*“ Bei Heinrich von Aschenbroich (1616–1624) fehlt ein Hinweis auf Bautätigkeit. Dazu Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1583. Regierungszeiten und Übersetzung nach Tiggesbäumker 2010. – Bei der „Äbtgalerie“ (im Obergeschoss des barocken Konvents, am Ende des Nordflügels und im Ostflügel) handelt es sich um 70 Darstellungen („Portraits“ mit lateinischen Beischriften) der Gründer, Hauptheiligen und Äbte von Corvey in Öl auf Leinwand, vor 1714.

¹⁰⁸ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1584; Kap. II.4.1 und II.6.9 im vorliegenden Band.

¹⁰⁹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1589–1608 mit Literaturangabe.

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1608.

¹¹² Der Begriff *navis* bezeichnet im Mittelalter und in der frühen Neuzeit das Langhaus allgemein und im besonderen das Mittelschiff.

¹¹³ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1589–1608; zu den dendrochronologischen Daten Kap. II.3.2 und V.1.

¹¹⁴ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1616–1624.

¹¹⁵ Lobbedey 2001; Gai in Bd. 43.1.1, Kap. III.3.2 und 3.6.

anhand der archäologischen Befunde dazu nur eine Aussage treffen: Innerhalb des 1995 untersuchten Areals wurden nach dem Abriss der früh- (Südseite) und hochmittelalterlichen Bauten (Nordseite) keine Neubauten mehr errichtet. Auch das in der Quelle genannte „*Brauhaus*“, das an die Stelle des „*Paradieses*“ trat, befand sich nicht im ergrabenen Bereich. Außer weiteren archäologischen Untersuchungen könnte auch eine systematische Durchsicht der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen vermutlich noch wesentliche, neue Informationen zu diesen Fragen erbringen.

III.2.2.2 Die Baumaßnahmen

Die seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bis 1624 ausgeführten Arbeiten betrafen sowohl den Konventsbereich als auch die Kirche. Es handelte sich um Neubauten, Umbauten, Reparaturen und Abrisse. Die Umbauten haben das Aussehen des Westbaus bis zu den Rückbauten der 1950er und 1960er Jahre geprägt. Sie sind zum Teil bis heute erhalten, zum anderen Teil dokumentiert; auch ihre Abfolge ist durch datierte Wappensteine und durch Dendrodaten belegt bzw. nachvollziehbar. Dagegen fehlen Befunde zu den Neu- und Umbauten im Konventsbereich fast vollständig. Über das Zeugnis der Quellen hinausgehende Aussagen zu ihnen, insbesondere zu ihrer Lage, lassen sich nur aufgrund ehemaliger Türöffnungen zum Westbau und der Platzierung von Fenstern treffen.

■ Befunde (Plan 12, 14, 17, 19, 29; Plan 49)

Hauptraum und Seitenschiffe des Johanneschors wurden aufgestockt und mit neuen, großen Fenstern versehen. Der Ostraum wurde auf neu eingezogenen Stützen eingewölbt und der Johanneschor dadurch nach Osten verlängert. Gleichzeitig wurde die Arkadenwand als ehemalige Raumgrenze zum Ostraum abgebrochen. Über dem aufgestockten und verlängerten Johanneschor wurde ein neues Dach aufgeschlagen, dessen östliche Giebelwand statt über der abgebrochenen Arkadenwand nun über dem großen Bogen zum karolingischen Langhaus lag und in Fachwerk ausgeführt war. Durch den Einbau von Portalen in die Vorhallenarkaden wurde das Erdgeschoss nach Westen um die Vorhalle erweitert. Wie der Johanneschor erhielten auch Zwischenbau und Türme sowie der Portalvorbau neue Dächer. In demselben Zuge wurden der Glockenstuhl und die Balkendecke zwischen Westempore und Schlitzfenstergeschoss erneuert (Kap. II.5.2.1).

Die Baumaßnahmen sind durch eine Reihe charakteristischer Merkmale gekennzeichnet. Älteres Mauerwerk wurde im Rahmen der Umbauten systematisch mit einem gut wiedererkennbaren, nur grob verstrichenen Mörtel ausgebessert. Der Innenraumputz liegt, wo immer Unebenheiten auszugleichen waren, auf einem Unterputz, der Stroh und dunklen Lehm enthält. Neues Mauerwerk wurde in Bruchstein ausgeführt; weder Backstein noch Quader kamen zur Anwendung (mit Ausnahme wiederverwendeter Quader). Auch für Architekturglieder wie Fenstereinfassungen wurde fast ausschließlich wiederverwendetes Material eingesetzt. In Vermauerungen findet sich an mehreren Stellen ältere Bauskulptur, die einfach als Baumaterial benutzt wurde; einen bewussten Einsatz von „Spolien“ gibt es nicht. Als Bogenform wird der Stichbogen verwendet; es kommen weder Spitz- noch Rundbögen vor. Nur die neuen Portale, die sich in die karolingischen Vorhallenarkaden einpassen mussten, hatten Rundbögen. Zeitgemäße Formen weisen allein die mit Beschlagwerk verzierten Gewände dieser Portale auf sowie die Rundpfeiler im Ostraum mit ihrer sehr eigenen Kapitellform.

■ Chronologie der Erneuerungen und Umbauten

Die Arbeiten am Westbau begannen unter Abt Reiner von Bochholtz mit der Erneuerung des Dachs über dem Zwischenbau im Jahre 1579 d, gleichzeitig mit einer Neubaukampagne im Konventsbereich. Aus der Verlegung von Fenstern und Öffnungen zum nördlich anschließenden Westflügel des Klosters lässt sich auf einen Neubau dieses Klosterflügels in den Jahren vor 1580 schließen (Kap. III.2.6.2.3). Wenige Jahre später, wohl im Anschluss an die Fertigstellung des Westflügels, wurde auch der Ostflügel mit dem Dormitorium erneuert, der nach der Bildunterschrift in der Äbtegalerie 1583 vollendet war. Nachdem das Dach über dem Zwischenbau wieder dicht war, nahm Bochholtz die darunter liegenden Geschosse, Glockenhaus und Schlitzfenstergeschoss, in Angriff. Es ist zu vermuten, dass der Glockenstuhl und die Balkendecke zwischen Schlitzfenstergeschoss und Westempore erneuert waren, bevor er 1584 den Neuguss der Cantabona veranlasste. Für die Geschossdecke wurden Balken benutzt, die durchweg sehr breite, wenig variable Jahrringe, keine Waldkante und in der Mehrzahl auch kein Splintholz aufweisen. Es handelt sich um schnell gewachsene Eichen, möglicherweise aus einer Flussniederung. Bis auf einen Balken ohne Splintholz, für den als frühester Fällzeitraum die Jahre 1549/1566 ermittelt werden konnte, war keiner von ihnen zu datieren (Kap. V.1, ID07, ID08, ID13). Trotz der ungenauen zeitlichen Einordnung ist es aufgrund des möglichen Verlustes von Kernholz sowie des Bauzusammenhangs wahrscheinlich, dass die Balkendecke der Westempore, die den Boden des Schlitzfenstergeschosses bildet, unter Abt Bochholtz erneuert wurde, da für die Errichtung eines neuen Glockenstuhls ein intakter, stabiler Untergrund notwendig war.

Nach Bochholtz' Tod 1585 gingen die Arbeiten unter seinem Nachfolger Theodor von Beringhausen weiter. Zunächst wurde die Konsolidierung der Westfront abgeschlossen, wozu auch die Rissausmauerungen an der Fassade (s. u.) und die Erneuerung des Scheitels der mittleren Westemporenöffnung gehörten. 1589 wurde nach dem Zeugnis Letzners sowie dem Wappenstein Beringhausens im Nordturm (Abb. 49–51) die Erneuerung der Turmhelme in Angriff genommen. Die je vier Turmgiebel wurden bis auf geringe Reste, die darauf schließen lassen, dass sie bereits romanische Vorgänger hatten, neu aufgemauert. Darüber errichtete man die erhaltenen hohen und schlanken Spitzhelme.¹¹⁶

Nach der Erneuerung der Turmfront ging Beringhausen an den Wiederausbau des Johanneschors (Plan 49). Der in Umbauphase III abgebrochene Obergaden wurde neu aufgemauert und mit großen Fenstern versehen, die mehr Licht gaben als die zu Fenstern verkleinerten karolingischen Emporenöffnungen. Gleichzeitig wurden auch die Seitenschiffe des Johanneschors erhöht und erhielten ebenfalls große Fenster. Über Seitenschiffen und Hauptraum wurden neue, höher gelegene Dächer mit Pressstückdecken darunter ausgeführt, die das Wappen Beringhausens zeigen (Kap. II.2.6). Im Zuge der Dacherneuerung vermauerte man den ursprünglichen Mittelturmzugang in der Mitte der Westwand, vor dem nun die Spitzsäule des neuen Dachstuhls stand, und ersetzte ihn durch eine stichbogige Tür auf der Südseite. Zum Ausbau des Johanneschors gehören auch die Einwölbung des Ostramerdgeschosses und der Abbruch der Arkadenwand zwischen Osträum und Hauptraum, wodurch der Johanneschor nach Osten verlängert wurde. Anstelle des älteren, hoch- oder spätmittelalterlichen Altars errichtete man damals einen neuen, größeren Altarblock, in dem zahlreiche Spolien vermauert waren (Kap. II.1.2.2.1). Im Anschluss an den Osträum wurde auch das Nordseitenschiff des Erdgeschosses über an den Außenwänden aufgeführten Wandvorlagen eingewölbt. Möglicherweise wurde dabei eine ältere Einwölbung ersetzt (Kap. III.2.6.3). Außerdem erweiterte Beringhausen die Erdgeschosshalle nach Westen durch Einbeziehung der Portalvorhalle in den Innenraum. Dazu wurden die Wände seitlich des Portals abgebrochen, ein Hauptportal und

¹¹⁶ Die dendrochronologische Datierung eines bei der Fassadensanierung 1984 ausgetauschten Balkens ohne Splintholz, von dem unklar war, aus welchem Turm er stammte, ergab ein Fälldatum nach 1529, das jedoch keinerlei bauchronologischen Rückschlüsse ermöglicht; LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62 (keine ID). Untersuchungen von Balken aus der Decke zum unteren Arkadengeschoss im Jahr 2010 ergaben Daten zwischen der Mitte des 16. und dem Ende des 18. Jahrhunderts; Kap. V.1, ID15–ID19.

zwei Nebenportale in die drei bis dahin offenen Vorhallenarkaden eingebaut und die Vorhallenjoche eingewölbt.

Dieser Ausbau ist datiert durch den Wappenstein mit der Jahreszahl 1596 von der nördlichen Obergadenwand (Abb. 297)¹¹⁷ und die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls, die für die bauzeitlichen Hölzer ein Fälldatum von 1595/1596 ergab.¹¹⁸ Da in der Regel Balken nach dem Schlagen umgehend verarbeitet wurden und ein Dachstuhl innerhalb einer Saison vollendet wurde, wäre davon auszugehen, dass das neue Dach 1596 oder spätestens 1597 errichtet wurde. Da die Ritzinschriften in mehreren Hölzern, die die Jahreszahlen 1602 und 1603 nennen, von Zimmerleuten stammen und nicht von den Stukkateuren der Decke, könnte sich der Aufrichtprozess aber auch einige Jahre hingezogen haben, zumal nicht alle Hölzer beprobt wurden (Kap. II.2.5.1). Die neue östliche Giebelwand des Dachs erhob sich über dem großen Bogen zum Langhaus. Sie wurde nicht in Bruchstein, sondern als Fachwerkkonstruktion ausgeführt und ist ohne Ausfachung bis heute im Dachraum erhalten. Die Ausführung der Giebelwand in Fachwerk zeigt, dass sie von denselben Zimmerleuten, die auch den Dachstuhl aufschlugen, mit diesem zusammen errichtet wurde (Kap. II.2.5.2).

Bis 1951 wiesen die ehemals rundbogigen Fenster der Westfassade alle Spitzbogenabschlüsse auf (Abb. 8, 12). Lobbedey nahm an, dass die Spitzbogenfenster aus der Umbauphase um 1600 stammten. Dies ist jedoch unwahrscheinlich, da die für Beringhausen tätigen Bauleute nur Stichbogenabschlüsse verwendeten – mit Ausnahme der in die rundbogigen Vorhallenarkaden eingefügten neuen Portale, wo man die vorgegebene Form beibehielt (Kap. III.2.5.3).

Die Atriumsgrabung hat gezeigt, dass der karolingische Kirchenvorhof und seine Anbauten abgebrochen wurden. Hinweise darauf, ob der Abbruch des ganzen Bereichs auf einmal, mutmaßlich in den Jahren 1616/1624, oder aber in mehreren Phasen erfolgte, hat die Grabung nicht erbracht; allerdings wurde danach auch nicht Ausschau gehalten. Dagegen ist der in der Quelle erwähnte Neubau eines Brauhauses im ergrabenen Bereich des Kirchenvorhofs nicht zu fassen. Nach dem Abbruch der älteren Gebäude wurden im untersuchten Bereich keine Neubauten mehr errichtet.

■ Gründe für die Maßnahmen: Schäden an Dächern und Mauerwerk

Die Umbauten der Zeit vor und um 1600 begannen nach Ausweis der dendrochronologischen Daten mit einer durchgreifenden Erneuerung der Dachwerke und Balkendecken im Westbau. Die Tatsache, dass in den erneuerten Bereichen keine hoch- oder spätmittelalterlichen, wohl aber sehr viel jüngere, kaum ein halbes Jahrhundert alte Hölzer wiederverwendet wurden, lässt auf eine längere Phase der Vernachlässigung schließen, die offenbar zur Unbrauchbarkeit der älteren Balken führte. Dass nicht nur die Dachwerke selbst, sondern auch die darunter gelegenen, teils sogar die ein Geschoss tiefer liegenden Balkendecken ausgetauscht wurden, unterstreicht die Schwere der Schäden. Diese betrafen keineswegs allein die hölzernen Konstruktionen, sondern ebenso das Mauerwerk selbst. An den zahlreichen Rissflickungen und Vermörtelungen von Rissen gerade in den oberen Geschossen lässt sich erkennen, dass der Westbau nachhaltig in Bewegung geraten war.

Vom Schlitzfenstergeschoss an, das mit dem seitlichen Turmmauerwerk nicht mehr im Verband steht, hatten sich die Türme vom Mittelteil der Fassade gelöst. Der Riss zwischen Nordturm und Fassadenmittelteil beträgt im Schlitzfenstergeschoss bis zu 5 cm, im Glockenhaus 5–7 cm. Der Riss zwischen Südturm und Fassadenmittelteil hat im Schlitzfenstergeschoss eine Breite von 12 cm und im Glockenhaus von 10–11 cm (Kap. II.1.1.2, II.1.1.4; Abb. 21–22). Der Abriss ist also auf der Südseite stärker. Dem entspricht, dass die Neigung der gesamten Fas-

¹¹⁷ Beim Emporenrückbau ausgebaut, seitdem im Obergeschoss in der Ostwand des nördlichen Ostraumkompartmentes; Kap. II.1.2.3.

¹¹⁸ Kap. V.1, ID23, ID24; ID26 und ID27 liegen mit 1592/1593 sogar etwas früher. Zudem wurden zahlreiche wiederverwendete Hölzer aus den Jahren um 1545 verbaut; Kap. II.2.5.5.

sade nach Westen in den einzelnen Bauteilen unterschiedlich stark ausfällt. Während sich der Fassadenmittelteil etwa im Gleichschritt mit dem Nordturm nach Westen bewegte, war die Neigungsgeschwindigkeit des Südturms geringer, so dass sich zwischen ihm und dem Mittelteil ein Versprung von bis zu 10 cm ausgebildet hat. In den oberen Geschossen, wo das Mauerwerk von Mittelteil und Turm nicht im Verband steht, entstand dadurch ein Vorsprung des Mittelteils gegenüber dem zurückliegenden Südturm. In den unteren Geschossen, wo das karolingische Mauerwerk von Mittelteil und Südturm im Verband gemauert ist, bildete sich ein durch die gesamte Wand reichender Mauerversatz aus, der innen ebenso sichtbar ist wie außen. An der Fassade zeichnet er sich auf Emporen- und Johanneschorniveau jeweils über dem Südfenster als diagonalen, von rechts oben nach links unten – also von der Verschiebungskante zur Gebäudemitte hin – verlaufenden, stark vorkragenden Versatzriss ab, unter dem Westraumfenster bis zur südlichen Vorhallenarkade als nur noch leicht vorkragende, unregelmäßige Bruchlinie (Plan 20; Abb. 5–6).

Ein entsprechender Mauerwerksversatz fand auf der Ostseite des Zwischenbaus statt. Auch dort bewegte sich die Ostwand des Glockenhauses mit dem Fassadenmittelteil stärker nach Westen, während der Südturm zusammen mit der Vormauerung vor der Ausbruchspur des Mittelturms und dem darunter liegenden karolingischen Mauerwerksrest in der Südostecke des unteren Glockengeschosses zurückblieb. Auch hier bildete sich auf der Südseite ein nach Osten vorkragender Versatzriss aus. Am Nordturm fehlt ein derartiger Versprung (Abb. 67, 89–90).

Von Westen sowie auf den Plänen (20, 23) sieht man außerdem, dass die Türme sich gleichzeitig mit der Westneigung auch nach auswärts, also jeweils nach Norden bzw. Süden, bewegt haben. Dies ist auch an den mit Mörtel geflickten Rissen in der Westwand des Dachraums ablesbar sowie an der Reparatur des Bogenscheitels der Mittelarkade auf der Westempore. Diese doppelte Bewegung der Westfront dokumentieren auch die Risse durch die Westarkaden des Johanneschors. Während der Abriss im Süden nur die Ost-West-Richtung betrifft, ist es auf der Nordseite auch zu einem starken Versatz in Nord-Süd-Richtung gekommen. Neben dem Abriss der Westwand des Johanneschors von dem zentralen Teil des Hauptraums, der sich aufgrund des Mauerwerksverbands mit Nord- und Südwand als Riss durch die Arkadenbögen als schwächste Zone bemerkbar macht, ist im Norden die Wand über der Westarkade des Johanneschors zusammen mit dem Turm um bis zu 6 cm nach Norden ausgewichen (Kap. II.1.2.2.1; Abb. 168).

Bei diesen Bewegungen und den Verwerfungen im Mauerwerk, die sie nach sich gezogen haben, handelt es sich offensichtlich um Folgen der Aufstockung von Fassadenmittelteil und Treppentürmen im 12. Jahrhundert. Da die durch die Aufstockung verursachten statischen Probleme nicht behebbar sind, blieben (und bleiben) nur Rissflickungen und regelmäßig zu erneuernde Ankerkonstruktionen als Gegenmaßnahmen – so wie der 1954 im Aufmaß Nüßlein-Mühlenthorf gezeigte Ankerbalken, der quer durch den Turmriegel geführt und mit Zapfenschlössern an beiden Enden gesichert war (Abb. 785–786; Plan 64). Er wurde 1956 durch zwei neue Ankerbalken mit übermörtelten Stahlklammern auf demselben Niveau und einen weiteren Balken im Blindboden zwischen Schlitzfenster- und Unterem Glockengeschoss ersetzt (Kap. II.1.2.5.3, II.1.2.6.1, II.1.2.6.2 und II.2.3.4).

Die Ausbesserungen und Mörtelflickungen unter Beringhausen wurden mit einem an der Oberfläche ockerfarbenen bis hellbraunen Mörtel vorgenommen, der feinen Sandzuschlag, kleine Kalkbröckchen sowie etwas Ziegelzuschlag und wenig feine Holzkohle enthält. Bei oberflächlichem Auftrag wurde der Mörtel angeworfen und nur grob mit der Kelle verstrichen, was ein charakteristisches Spurenbild hinterlassen hat, das sich von anderen Mörteln und anderen Maßnahmen unterscheidet und eindeutig zuzuordnen ist (Abb. 433, 445, 499).

In den Rissen der Westarkaden des Johanneschors fand sich kein Beringhausen-Mörtel mehr, weil die Risse um 1960 bis in die Tiefe ausgeräumt und mit modernem Betonmörtel verfüllt wurden. Trotzdem ist davon auszugehen, dass diese Risse, wie alle anderen auch, schon unter Beringhausen verschlossen worden waren, bevor der Johanneschor vor 1608 neu verputzt wurde.

■ Kontext und Ziele

Im Gefolge der geistlichen Erneuerung durch die Reformierung des Klosterlebens 1501 und den Anschluss Corveys an die Bursfelder Reform unter Abt Franz von Ketteler im Jahr 1505 wurde auch die Sanierung der – den Quellen zufolge – desolaten Klosterfinanzen in Angriff genommen. Unter Abt Reiner von Bocholtz in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die wirtschaftliche Situation Corveys offenbar soweit wiederhergestellt, dass man auch an die bauliche Erneuerung des Klosters gehen konnte. Dabei stand zunächst der Konventsbereich im Vordergrund. Die Tatsache, dass unter Abt Bocholtz ein Dormitoriumsneubau durch die Bildunterschrift in der Äbtogalerie belegt ist und ein Neubau des Westflügels erschlossen werden kann, zeugt von der Notwendigkeit einer Grundsanierung der Konventsgebäude, die sich offenbar in einem sehr schlechten Zustand befanden und daher höchste Priorität hatten. Die folgenden Baumaßnahmen an der Kirche lassen trotz ihres Umfangs eine bemerkenswerte Sparsamkeit in Hinblick auf vermeidbare, kostspieligere Investitionen erkennen: An die Stelle teurer Steinmetzarbeit tritt eine systematische Wiederverwendung und Zurichtung älterer Bauglieder, und die Verwendung zeitgenössischen Bauschmucks beschränkt sich auf wenige Bereiche (Stuckdecken im Johanneschor, Säulen im Ostraum und Portal), die als besonders wichtig und repräsentativ angesehen wurden. Die Abfolge der Arbeiten an der Kirche, die unter Abt Bocholtz begonnen und unter Abt Beringhausen fortgeführt wurden, lässt außerdem einen langfristigen Sanierungsplan erkennen, dessen Ziel es war, dem erneuerten geistlichen Klosterleben einen angemessenen baulichen Rahmen zu geben. Dies betraf sowohl das tägliche Leben der Mönche (Konventsgebäude) als auch die Gestaltung der Liturgie durch die Erneuerung des Johanneschors, die Einrichtung neuer Altäre und nicht zuletzt die geplante Erneuerung des östlichen Altarraums. Aber auch die Außengestalt der Klosterkirche wurde mit hohen neuen Turmhelmen und modernen Portalen repräsentativ aufgewertet. Dahinter stand vermutlich die Absicht, in der Auseinandersetzung mit den Protestanten die geistliche Reform des katholisch gebliebenen Klosters auch nach außen zu signalisieren.

III.2.2.3 Die Ausstattung der erneuerten Bauteile

Nach dem Um- und Ausbau erhielt der Innenraum des Westbaus in Erd- und Hauptgeschoss über einem Strohlehm-Unterputz einen neuen Wandputz mit heller Fassung. Dieser Putz hat sich im Johanneschor in weiten Teilen bis heute erhalten. Durch die im Erdgeschoss eingezogenen Gewölbe lag das Fußbodenniveau im Nordseitenschiff nun um eine Stufe höher als im Hauptraum. Seit dieser Zeit muss es daher entweder eine Stufe zwischen Hauptraum und Seitenschiff gegeben haben, oder der Fußboden des Hauptraums wurde damals auf das vom Nordseitenschiff vorgegebene Niveau angehoben, das bis zum Rückbau 1950 Bestand hatte.

Materielle Überreste der drei 1608 im Johanneschor geweihten Altäre gibt es nicht, bis auf die bei Abbruch des alten Hauptaltars 1960 sichergestellten Spolien.¹¹⁹ Vermutlich befanden sich alle drei Altäre im Hauptraum. Eine kleine Nische im Ostjoch der südlichen Seitenschiffwand, bei der es sich um einen Wandschrank für Altarzubehör handeln dürfte und die heute

¹¹⁹ Die Spolien aus dem Altar befinden sich nicht im Fundarchiv der LWL-Archäologie für Westfalen in Münster-Coerde.

wieder unter Putz liegt, kann nicht zu einem der Altäre von 1608 gehören, da sie nachträglich in Mauerwerk aus der Zeit Beringhausens eingebrochen wurde und außerdem mit Backsteinen ausgemauert ist, einem Material, das unter Beringhausen nicht vorkommt (Abb. 258; Plan 19; Kap. III.2.3.3).

Der Standort des von Beringhausen gestifteten Marienaltars im Langhaus ist unbekannt. Aufgrund der ungewöhnlichen Position der Marienkapelle von 1790 auf der Langhaussüdseite könnte man einen Zusammenhang mit dem Marienaltar von 1608 vermuten und daraus eine Lage auf der Mittelachse der Kirche, etwa in Höhe der heutigen Marienkapelle ableiten. Auch die Dichte der Bestattungen in diesem Bereich könnte auf einen Altar an dieser Stelle hinweisen. Dies würde bedeuten, dass sich der Marienaltar westlich des eingetieften Raums mit den Gräbern der Äbte Liudolf und Druthmar befand (Plan 30). Ein archäologischer Nachweis für diesen Standort fehlt jedoch.

Vermutlich gehörte schon 1608 eine Orgel zur Ausstattung des Johanneschors. 1661 wurde auf der Westempore ein neues „positiff“ installiert (Kap. III.2.3.1). Der Orgelprospekt wurde an zwei Balken aufgehängt, deren Löcher sich in den Wänden unterhalb der Seitenarkaden der Westempore befinden. Diese Balkenlöcher sitzen in Mauerwerksflickungen mit dem typischen Beringhausen-Mörtel, was dafür spricht, dass die Orgel von 1661 einen Vorgänger von 1608 an gleicher Stelle hatte (Plan 22; Kap. II.1.2.4.1).

Der heutige Abschluss des Portalvorbaus (Abb. 29) mit einem Satteldach über der breiten Rundbogennische stammt Lobbedey zufolge aus der Zeit Beringhausens, da das Mauerwerk in der Giebelspitze über dem Kehlbalken den typischen Beringhausen-Mörtel aufwies. Möglicherweise sind auch die seitlichen Bereiche unter der Dachschräge damals erneuert worden. Ob der Ausbau der ehemaligen Blendnische zu einer Figurennische durch die gerade Verlängerung der Nischengewände nach unten auch erst Ende des 16. Jahrhunderts oder schon zu einem früheren Zeitpunkt stattfand, ist dagegen unklar.

Der Sinn der Nischenerweiterung kann nur darin bestanden haben, an der Westfassade einen zentralen, prominenten Ort für die Aufstellung einer Skulptur zu schaffen. Die Beliebtheit von Heiligenfiguren in Nischen seit der Renaissance spricht grundsätzlich dafür, in der Nischenverlängerung eine neuzeitliche Maßnahme zu sehen. Allerdings kommt gerade in Westfalen die Anbringung von Skulpturen an den Schauseiten von Kirchen schon ab der Mitte oder zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor. So ist im Ostgiebel der ehemaligen Zisterzienserinnenkirche von Fröndenberg ein Madonnenrelief aus dieser Zeit erhalten. Für den Vorgängerbau der Pfarrkirche von Altlünen ist die Aufstellung einer Marienskulptur im Ostgiebel und einer weiteren in einer Nische über dem Südportal belegt.¹²⁰

III.2.3 Eingriffe und Veränderungen im Rahmen der Errichtung des barocken Neubaus

III.2.3.1 Die Folgen der Plünderung im Dreißigjährigen Krieg nach Quellen und Archäologie

Im Jahre 1634 wurde das Kloster von kaiserlichen Truppen besetzt. Dabei fand eine systematische Plünderung aller Wertgegenstände in Kirche und Klostergebäuden statt. Die Folgen dieser mit Vandalismus einhergehenden Beraubung lassen sich sowohl aus den Inventaren ablesen, die beim Amtsantritt neuer Äbte in den Jahren 1641 und 1662 angefertigt wurden, als auch aus der Auswertung der Funde von Beschlagblechen liturgischer Gegenstände.¹²¹ Aus der Vielzahl der Fundstücke im Bereich der eingetieften Grabanlage für die Äbte Liudolf und Druthmar

¹²⁰ Zu der Nische siehe Kap. II.1.1.2 und II.1.2.5.1. Zu den Vergleichsbeispielen Dehio Westfalen 2011, passim.

¹²¹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1641 und 1662, sowie hier Kap. IV.7.2.

im Langhaus westlich des Mönchschor lässt sich schließen, dass in diesem wohl vom Rest des Langhauses abgeschlossenen Raum zahlreiche wertvolle liturgische Objekte aufbewahrt wurden, wie Bücher mit kostbaren Metalleinbänden und Reliquienbehältnisse mit vergoldeten Beschlägen. Da die Grabanlage noch bis kurz vor dem barocken Kirchenneubau existiert haben muss – die Sarkophag der beiden Äbte wurden erst 1662 entfernt und in die Krypta gebracht –, ist es wahrscheinlich, dass die den Raum verwüstende Plünderung nicht schon bei der Zerstörung der Stadt Corvey 1265 stattfand, sondern erst verhältnismäßig kurz vor dem Abriss der Kirche.¹²² In Anbetracht des einsturzgefährdeten Zustands des karolingischen Langhauses, der vor allem durch eine Quelle von 1646 dokumentiert ist, machte man sich offenbar nicht mehr die Mühe, die Grabanlage aufzuräumen und instanzzusetzen. Das Inventar von 1641 verzeichnet im Sanktuarium der Kirche zwei nicht mehr benutzte Altäre, den Vitusalter und einen Sakramentsalter, und im Langhaus vor dem Mönchschor einen weiteren „unbekleideten“ Altar, den Kreuzaltar. Außerdem gab es eine „zerschlagene“ Orgel in diesem Bereich, unter der das „kleine“ Triumphkreuz hing.¹²³ 1646 gaben zwei Mönche einen Reliquienfund im Vitusretabel zu Protokoll, den sie machten, als sie dieses zusammen mit einer hölzernen Statue des Heiligen auf den Johanneschor brachten, weil in der „unteren Kirche“ aufgrund der Furcht vor einem Einsturz keine Andacht mehr möglich war.¹²⁴ 1662 heißt es von der Kirche dann, dass sie vollkommen ruinös und zum Teil schon zerstört sei.¹²⁵

Der einzig benutzbare Teil der Anlage war also seit dem Dreißigjährigen Krieg der durch Abt Beringhausen sanierte Westbau. Hier befanden sich 1641 die drei 1608 geweihten Altäre – mit einer zwar um Reliquien dezimierten und, so lässt sich an der Aufzählung der Bildwerke ablesen, wild durcheinander gewürfelten Ausstattung, aber dennoch funktionsfähig. Dazu gehörten Leuchter und Kerzenständer, Lesepult, liturgische Bücher, Messgerät und eine Sakristei. Wo sich die Sakristei befand, ist nicht vermerkt. Ein entsprechender Einbau ist weder am Baubestand heute noch an dem durch Fotos und Pläne dokumentierten Zustand ohne Verputz ablesbar. Möglicherweise handelte es sich um einen hölzernen Einbau oder einen abgeschrankten Bereich hinter dem Johannesaltar, entsprechend einer im 17. und 18. Jahrhundert weit verbreiteten Praxis, ganz ähnlich der Sakristei hinter dem barocken Hauptaltar in der heutigen Kirche. Hinter dem Standort des Altars westlich der abgebrochenen Arkadenwand (Kap. II.1.2.2.1, Altarfundament) war im Mittelteil des Ostraums, über dem unter Beringhausen eingezogenen Gewölbe, ausreichend Platz für einen Sakristeibereich.

1662 wird ausdrücklich vermerkt, dass die Altarretabel zwar ungefasst seien, Chorgestühl, Bücher, Lesepulte und Glocken sich aber in ordnungsgemäßem Zustand befänden. Außerdem sei gerade eine Orgel mit sechs Registern angeschafft worden. Der Kauf einer neuen Orgel für den Johanneschor im Jahre 1661, als die Notwendigkeit eines Neubaus der Kirche dem Konvent und seinem 1661 eingesetzten Administrator, dem Münsteraner Bischof Christoph Bernhard von Galen, bereits klar gewesen sein muss, deutet darauf hin, dass es sich dabei um eine Maßnahme zur Sicherstellung des Gottesdienstes während des Kirchenneubaus handelte.¹²⁶

Vor dem Abbruch des Altbaus muss eine provisorische Trennwand zwischen beiden Bauteilen errichtet worden sein. Sollte eine Treppe vom karolingischen Langhaus zum Johanneschor hinaufgeführt haben, hätte sie zu diesem Zeitpunkt entfernt werden müssen.

III.2.3.2 Anschluss an das barocke Langhaus, Turmreparatur und Westbausanierung

Nach Fertigstellung des Neubaus im Jahre 1671 musste dieser mit dem karolingischen Westbau verbunden werden. Dies geschah im Dachraum durch den Anschluss des barocken Dach-

¹²² Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1265 und 1662. Es scheint schwer vorstellbar, dass man 1265 nach dem Raub von „*Büchern und Kelchen*“ eventuell abgerissene Metall-einbände nicht sicherstellte, sondern vor oder bei einer Wiederherstellung der Anlage in den Boden gelangen ließ. Auch wurde bei den Ausgrabungen kein älterer Zerstörungshorizont in der Grabanlage festgestellt.

¹²³ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1641.

¹²⁴ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1646.

¹²⁵ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1662.

¹²⁶ Dies nimmt auch Rensing 1964, S. 348 an.

stuhls an die östliche Giebelwand des Johanneschors. Dabei wurde die Ausfachung dieser Fachwerkwand entfernt. Unterhalb der Fachwerkwand ist der östlichste Deckenbalken des Johanneschors sichtbar (Plan 29). Die Trennung zwischen dem Dachraum des karolingischen Langhauses und der Balkendecke des Johanneschors erfolgte also ursprünglich durch den Westgiebel des Langhausdachs, da auf Johanneschorseite keine Trennwand existiert. Aus diesem Grund wurde beim Anschluss des barocken Dachstuhls der Zwischenraum zwischen dem Kreuzrippengewölbe des neuen Langhauses und der Balkendecke des Johanneschors durch eine in zwei Stufen nach Westen einspringende Backsteinwand verschlossen. Auf der unteren Stufe sitzen drei Backsteinpodeste, die die östliche Fachwerkwand des Johanneschordachs abstützen. Im mittleren Podest ist ein römisches Kapitell als Spolie eingemauert (Abb. 106). Das Kapitell stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Abbruchmasse der karolingischen Kirche. Seine Existenz untermauert die Vermutung, dass in der Kirche im 12. Jahrhundert Erneuerungen stattfanden.

Auch der große Bogen zwischen Ostraum und karolingischem Langhaus musste nach dem Neubau den neuen Verhältnissen angepasst werden. Anders als zuvor diente der Bogen fortan nicht mehr dazu, eine Verbindung zwischen Westbau und Kirche herzustellen, sondern dazu, die beiden Bauteile zu trennen, indem er das 1681 in Auftrag gegebene Orgelwerk aufnahm. Zu diesem Zweck wurde er nach oben verlängert, erhielt einen stichbogigen Abschluss und auf der Johanneschorseite einen wandschrankartigen Verschluss (Abb. 168). Vor dem Bogen errichtete man auf der Langhausseite eine Orgelepore mit dem Spieltisch in der Mitte und seitlichen Logen, die vom Johanneschor aus durch neu eingebrochene Türen zugänglich waren (Abb. 93). Damit war die optische und akustische Verbindung des Westbaus mit dem Rest der Kirche, die seit 885 bestanden hatte, aufgehoben.

Nach dem Beschluss, den karolingischen Westbau zu erhalten, wurden parallel zum Neubau der Kirche an ihm Instandsetzungsarbeiten durchgeführt. Zu diesen gehört die 1669 belegte Reparatur der unter Beringhausen errichteten Spitzhelme der Westtürme.¹²⁷ Was im einzelnen erneuert wurde, ist aufgrund der noch ausstehenden Untersuchung der Turmdachstühle jedoch unklar. Nach Ausweis des Dendrodatums wurde auch ein Deckenbalken der Westempore ausgetauscht.¹²⁸

In demselben Zusammenhang könnte auch der Neuverputz der Westfassade erfolgt sein, in dessen Vorfeld die Nische im Portalvorbau durch den Einbau einer Backsteinkalotte verkleinert wurde (Abb. 29). Wie sich 2011 vom Gerüst aus erkennen ließ,¹²⁹ ist der bei dem Kalotteneinbau verwendete weiße, sehr feste Kalkmörtel mit grobem Sandzuschlag identisch mit am gesamten Äußeren des Westbaus erhaltenen Putzresten, die offenbar von dem letzten Gesamtverputz des Außenbaus stammen. Da Backstein bei Baumaßnahmen in Corvey erst seit dem Kirchenneubau verwendet wird, kann die Backsteinkalotte mit der dort aufgestellten Salvatorfigur nur in den Jahren um 1669 oder bei nicht dokumentierten Renovierungsarbeiten im 18. Jahrhundert ausgeführt worden sein.

Dass man bei der Westbausanierung auch die Fenstergewände der Fassade spitzbogig erneuerte, um sie dem Erscheinungsbild des Kirchenneubaus anzugleichen, ist unwahrscheinlich (Kap. III.2.5.3). Auch die Rundbogenform der Kalotte und ihre Ausführung in Backstein sprechen dagegen: Beides steht in deutlichem Gegensatz zu den spitzbogigen Werksteingewänden der Fenster.

Unklar ist, ob die Sanierung auch Arbeiten im Innenraum umfasste. Dazu könnte eine Rissvermauerung an den Westarkaden des Johanneschors gehört haben, bei der ein vermutlich barocker Mörtel mit viel Zuschlag an gehäckseltem Holz verwendet wurde (Kap. II.1.2.2.1, Nord- und Südseite; vgl. Kap. III.2.3.3).

¹²⁷ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1669. Nach Tiggesbäumker 2007 wurde 1663 der Beschluss zum Abriss der karolingischen Kirche unter Erhalt des Westbaus gefasst und gleichzeitig eine Sanierung des Westbaus begonnen.

¹²⁸ Kap. V.1, ID10.

¹²⁹ 2011 wurde am Portalvorbau bis zur Höhe der Nische ein Gerüst gestellt, um die hölzerne Salvatorfigur zur Restaurierung zu entnehmen; Kap. II.1.1.2.1, Portalvorbau.

III.2.3.3 Die Neueinrichtung des Johanneschors

Am 28. Dezember 1683, wenige Wochen nach der Abschlussweihe des Neubaus, weihte Abt Christoph von Bellinghausen einen von ihm zu Ehren des heiligen Benedikt im Johanneschor eingerichteten Altar, in dem auch Reliquien der Märtyrer Bonifacius und Lucidus niedergelegt wurden.¹³⁰ Es könnte sich um denjenigen Altar handeln, von dem noch eine Backsteinnische im Ostjoch der Südwand des Südseitenschiffs zeugt.

Nur zwei Jahre später, 1685, hören wir von einer neuen Baumaßnahme im Johanneschor.¹³¹ Mit Steinen, die man ins Hauptgeschoss hinauf brachte, wurde ein neues Archiv „*sub fornicibus*“ errichtet. *Fornix* kann sowohl Bogen als auch Gewölbe bedeuten. Seit dem Abbruch der Seitenschiffsgewölbe war nur noch der Westraum des Johanneschors unter der Westempore gewölbt. Dass ausgerechnet dieser Bauteil, durch den besonders abends reichlich Licht einfiel, zum abgeschlossenen Archivraum umgebaut worden sein sollte, ist schlecht vorstellbar. Man wird das Archiv deswegen eher „unter den Bögen“, also z. B. in einem der beiden Seitenschiffe suchen. Erkennbare Bauspuren von einem durch Mauern abgetrennten Raum existieren heute jedoch nicht mehr. Allein im Nordturm, dessen Unterteil seit 1580 ohnehin durch den Einbau von zwei Gefängniszellen nicht mehr als Treppe genutzt war, ist die Existenz eines durch eine Tür verschließbaren Raumteils auf Höhe des Johanneschors nachgewiesen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass sich die Formulierung „*sub fornicibus*“ auf den Nordturm mit seinem überwölbten Treppenlauf bezieht.

Eine weitere Umbaumaßnahme ist für März und April 1689 belegt, als der Johanneschor einen neuen Bodenbelag aus den alten Steinplatten des Refektoriums erhielt.¹³² Damals hätte auch die Höherlegung des Fußbodenniveaus in Angleichung an das Niveau im nördlichen Seitenschiff stattfinden können, falls diese nicht schon unter Beringhausen erfolgt war (Kap. II.1.2.2.1, Fußboden). Im Zuge des Austauschs der Bodenplatten könnte auch die Rissvermauerung an den Westarkaden vorgenommen worden sein (wenn nicht schon 1669 ausgeführt), deren Spuren sich bei den Sondagen 2011 sowohl im Norden als auch im Süden in einem mit reichlich Häcksel vermischtem hellen Mörtel fanden, der über den Lehmunterputz der Beringhausen-Zeit zieht, also nach 1608 zu datieren ist (Kap. III.2.3.2).

III.2.4 Baumaßnahmen und Veränderungen im 18. Jahrhundert

III.2.4.1 Die neuen Konventsgebäude und der Johanneschor

Die Errichtung des heutigen Westflügels des Konvents von 1699 bis 1706,¹³³ der wesentlich breiter ist als der vorhergehende, führte zur Anlage neuer Türen und zur Vermauerung von Fenstern. Fortan waren alle Fenster der Nordseite des Nordturms bis in gut 13 Meter Höhe zugeetzt. Auch die Beringhausen-Fenster im Westjoch des Nordseitenschiffs mussten in Erd- wie Hauptgeschoss vermauert werden. Die neue Tür zum Kreuzgang befindet sich im zweiten Joch des Nordseitenschiffs. Darüber liegt im Hauptgeschoss die Tür zum Obergeschoss des Westflügels, zu der acht Stufen hinaufführen. Beide Öffnungen haben flache Stichbogenabschlüsse (Plan 12; dazu und zu der Tür vom Nordturm zum ersten Obergeschoss des barocken Westflügels Kap. III.2.6.3.3–III.2.6.3.5).

Wie die Anlage eines direkten Zugangs zum Johanneschor zeigt, war dieser im 18. Jahrhundert weiterhin in Benutzung. Dies geht auch aus der Tatsache hervor, dass für den Altar 1718 ein neues, 29 Fuß – also knapp zehn Meter – hohes Retabel von dem bekannten Bildhauer Heinrich Papen gefertigt wurde, für das vermutlich auch der Altarblock vergrößert wurde.¹³⁴

¹³⁰ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683.

¹³¹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683 und später.

¹³² Ebenda.

¹³³ Brüning 1984, S. 149–150.

¹³⁴ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683 und später; Kap. II.1.2.2.1, Altar.

III.2.4.2 Die Marienkapelle am Langhaus

Die Marienkapelle auf der Südseite des Langhauses (Abb. 60; Plan 30) wurde unter Theodor von Brabeck errichtet, der dort auch begraben ist. Da auf der Südseite des Langhauses keine anderen Anbauten existierten, scheint ihre Lage nicht durch die Bausituation motiviert, sondern frei gewählt. Sie könnte einen Ersatz für den von Beringhausen gestifteten Marienaltar darstellen, der sich ehemals auf der Mittelachse der Kirche *in medio ecclesie* befand. In diesem Fall wäre es möglich, dass ihre Lage die aus der Mittelachse an den Südrand des Langhauses verschobene Position des Altars widerspiegelt. Dieser hätte sich dann unmittelbar westlich des eingetieften Raums mit den Gräbern der Äbte Liudolf und Druthmar befunden (Plan 30).¹³⁵

III.2.4.3 Das barocke Westportal

Das von Abt Beringhausen in die Vorhalle verlegte Kirchenportal erfuhr später eine barocke Erneuerung, wie ältere Fotos vor dem Rückbau unter Rave zeigen (Abb. 8). Den Formen nach könnte diese Erneuerung Ende des 18. oder zu Anfang des 19. Jahrhunderts unter Ferdinand von Lüninck, dem letzten Corveyer Fürstbischof und Abt, stattgefunden haben. Die Türflügel des Portals sind heute in die Remise nördlich der Zufahrt vom Klosterportal zum Haupteingang der ehemaligen Konventsanlage eingebaut.

III.2.4.4 Glockenseildurchzüge

Um die Glocken im Zwischenbau nicht vor Ort läuten zu müssen, wurden in alle darunter liegenden Gewölbe Löcher für Glockenseildurchzüge eingebrochen, die ein Läuten sowohl vom Westraum des Johanneschors aus möglich machten (Abb. 235) als auch von der ehemaligen Vorhalle im Erdgeschoss aus. Zu welchem Zeitpunkt die Glockenseildurchzüge eingebracht wurden, ist nicht bekannt. Die meisten Durchzüge haben die Form kastenförmiger Holzeinsätze. Einer der schlichtesten Seildurchzüge zwischen Westempore und Westraum besteht aus einem bündig mit Fußboden und Gewölbekappe abgesägten Holzstück mit Loch darin und war noch bis 1954 in Benutzung (Abb. 355). Das Holz wurde durch dendrochronologische Untersuchung auf um 1788 datiert.¹³⁶

III.2.5 Die Nutzung als Pfarrkirche nach der Bistumsauflösung

III.2.5.1 Das Ende der liturgischen Nutzung des Johanneschors

Nach der Säkularisation wurde der Konvent als Schloss umgenutzt. Auch die Klosterkirche befand sich bis zu ihrem Verkauf an die katholische Kirche 1976 im Besitz der weltlichen Eigentümer des Schlosses. Sie diente seitdem als Pfarrkirche. Für die kleine, zum Schloss gehörende Corveyer Kirchengemeinde, die nur aus der Herzogsfamilie und den wenigen Anwohnern im Wirtschaftshof und den vorgelagerten Häusern besteht, war die ehemalige Klosterkirche jedoch zu groß und wurde vor den Rückbauten der 1950er Jahre nur partiell genutzt. Im Ostjoch des Südseitenschiffs des Johanneschors befindet sich westlich unter dem Fenster aus der Zeit Abt Beringhausens eine vermauerte Öffnung, die ehemals ins angrenzende Ökonomiegebäude führte

¹³⁵ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1100 sowie III.2.6, Bef.-Nr. 96.

¹³⁶ Kap. V.1, ID06. Dazu Kap. II.5.2.1.

(Kap. II.1.2.2.4, Obergeschoss; Plan 19). Dieser direkte Zugang zum Wirtschaftsgebäude belegt die teilweise Zweckentfremdung des durch den Einbau der barocken Orgel vom Kirchenraum abgetrennten Hauptraums des Westbaus, ungeachtet des weiterbestehenden Johannesaltars. Ob der Zugang bereits im 19. Jahrhundert wieder vermauert wurde, wie Claussen/von Scholley aufgrund von Glasscherben in der Vermauerung annahm, oder erst später, lässt sich nicht entscheiden. Das älteste Foto des Südseitenschiffs aus der Zeit vor 1950 (Abb. 250) zeigt alle Öffnungen in der Südwand einschließlich der Fenster in vermauertem Zustand.

III.2.5.2 Die Tür zum Friedhof südlich des Westbaus

Die Tür, die heute aus dem Ostraum des Westbaus auf den südlich an die Kirche angrenzenden Friedhof der Kirchengemeinde führt, wurde nach Effmann, der kurz nach 1900 schrieb, erst „in jüngster Zeit“ angelegt, um das Grab des Dichters Hoffmann von Fallerslebens zugänglich zu machen (Plan 19).¹³⁷ Es handelt sich also um einen späten Zugang zum Friedhof auf der Südseite. Die ursprüngliche Tür zum Gelände auf der Südseite der Klosterkirche befand sich im mittleren Joch des Südseitenschiffs. Sie muss spätestens bei der Anlage des darüber befindlichen Beringhausen-Fensters vermauert worden sein. Die vom Protokoll Claussen/von Scholley bezeugte Existenz eines nachkarolingischen Fensters an derselben Stelle, das dem Beringhausen-Fenster vorangegangen sein soll,¹³⁸ ist anhand der Fotos und Zeichnungen nicht nachzuvollziehen. Eine vom Westbau nach Süden führende Tür ist nicht zwingend notwendig, da auch mit Zugängen von der karolingischen Kirche nach Süden zu rechnen ist. Insbesondere im zu vermutenden Südarm des Querhauses wäre ein Portal zu erwarten, um einen Kirchenzugang für Laien vom südlich gelegenen Klosterbereich aus zu ermöglichen, wo sich wahrscheinlich das in den Quellen bezeugte Gästehaus mit einer Gertrudenskapelle befand, die 1355 als „*capella regia*“ bezeichnet wird.

Auch der Gemeindefriedhof südlich der Kirche hat einen früh- bis hochmittelalterlichen Vorgänger gehabt, der vermutlich im an den Westbau angrenzenden westlichen Teil des heutigen Friedhofsgeländes lag. Dort wurden bei Grabungen ins 9.–12. Jahrhundert zurückreichende Gräber gefunden.¹³⁹ Wo sich die im Jahre 1152 bezeugte Kapelle „*in porta ipsius [recte] cimiterii*“ befand, d. h. ob sie zum Laienfriedhof südlich der Kirche oder zum Mönchsfriedhof im Osten gehörte, ist unklar.¹⁴⁰

III.2.5.3 Die Spitzbogenfenster der Westfassade

Unklar ist, ob die Westfassade der Kirche nach der Säkularisation einer gotisierenden Neugestaltung unterzogen wurde. Die spitzbogigen Werksteingewände, die zu einem unbekanntem Zeitpunkt in die karolingischen Fensteröffnungen der Fassade eingebaut worden waren, wurden 1951 entfernt. Der die Fenster umgebende weiße Mörtel, der vermutlich zu diesem Umbau gehörte, verschwand bei der Neuausfugung des Außenbaus 1984 (Plan 20; Abb. 8, 12; Kap. II.1.1.2). Gegen alle für den Fensterumbau möglichen Datierungen können jeweils stilistische oder sich aus dem Baubefund ergebende Argumente angeführt werden. Ohne die verlorenen Gewände ist die Datierung der Spitzbogenfenster daher nicht mehr zu klären.

Die bis auf eine schmale Abfasung unprofilierten Werksteingewände mit Scheitelfuge (Abb. 13) können frühestens im späteren 15. Jahrhundert entstanden sein. Ein spätgotischer Umbau unter Beibehaltung aller anderen Rundbogenöffnungen, insbesondere der Vorhallen-

¹³⁷ Effmann 1929, S. 45.
Kap. II.1.2.3.1 und II.1.2.1.5.

¹³⁸ Kap. V.2, S. 11.

¹³⁹ Bd. 43.1.1, Kap. III.3.4.1, insbesondere Bef. 716, und Kap. III.3.5.2. Es handelt sich bei diesem Friedhofsbereich nicht um den Mönchsfriedhof, wie in Kap. III.3.5.2 irrtümlich angegeben.

¹⁴⁰ Brief Papst Eugens III. an Bischof Bernhard von Paderborn vom 9. Januar 1152: Hartmann 2012, Bd. 2, Nr. 329, S. 692–693.

arkaden an derselben Westfassade, ist jedoch nicht anzunehmen. Zudem würde es sich um den einzigen spätgotischen Eingriff in Corvey handeln. Ein Umbau unter Abt Beringhausen Ende des 16. Jahrhunderts ist ebensowenig wahrscheinlich. Zwar ist das schlichte Gewändeprofil mit abgefaster Kante den Fenstern des Beringhausen-Umbaus im Johanneschor ähnlich, doch haben alle während der damaligen Umbauten ausgeführten Öffnungen Stichbogenabschlüsse – außer den drei in die Vorhallenarkaden eingebauten Portalen, bei denen die Rundbogenform der Arkaden beibehalten wurde, obwohl der Umbau zu Spitzbogenabschlüssen möglich gewesen. Zudem weisen die Portale Beschlagwerkdekor auf, der nicht gut zu einer „gotisierenden“ Bogenform gepasst hätte. Eine Verwendung verschiedener Bogenformen für Portale und Fenster im Rahmen derselben Baumaßnahme ist jedoch auszuschließen.

Stattdessen wäre ein spitzbogiger Fensterumbau zur Angleichung an die nachgotischen Formen des Kirchenneubaus während der Arbeiten an den Turmhelmen 1669 vorstellbar.¹⁴¹ Die gotischen Fenster des Neubaus haben jedoch von den Fassadenfenstern völlig abweichende Formen – Laibungen aus Bruchstein mit weiter Kehle und spätgotische Maßwerkformen aus Werkstein –, die in deutlichem Gegensatz zu den schlichten Werksteingewänden an der Fassade mit einfacher Fase und ohne erkennbare Ansätze für Maßwerk stehen. Zudem ist auszuschließen, dass die Verglasung, sollte es sich tatsächlich um Eisenmaßwerk gehandelt haben, aus dem 17. Jahrhundert stammte.

Eine spitzbogige Veränderung der Fenster im 18. Jahrhundert ist auszuschließen: In der barocken Konventsanlage gibt es nirgendwo Spitzbögen, und das wohl Ende des 18. Jahrhunderts erneuerte Hauptportal der Kirche hat einen geraden Sturz mit Segmentbogengiebel.

Ein neugotischer Umbau nach der Säkularisation, als die Kirche nur noch für den Pfarrgottesdienst einer kleinen Gemeinde benutzt wurde, ist ebensowenig wahrscheinlich. Hinweise auf gestalterische Eingriffe in dieser Zeit – beispielsweise Reste einer neugotischen Ausstattung oder andere neugotische Veränderungen – fehlen völlig, mit einer Ausnahme: Es handelt sich um die Verglasung eben der Fassadenfenster, die durch Stäbe in dreibahnig angeordnete Quadrate unterteilt und von Fischblasenmaßwerk im Couronnement bekrönt waren und deren Formen ganz offensichtlich dem 19. Jahrhundert angehörten. Auch die Fenstergewände könnten aus dieser Zeit stammen, wie der Vergleich mit der Pfarrkirche von Breckerfeld (Ennepe-Ruhr-Kreis) zeigt: Dort wurden ähnliche Maßwerke aus Gußeisen zeitgleich mit einem Turmneubau 1838/1839 geplant.¹⁴² Vergleichsbeispiele von formal und im Steinschnitt sehr ähnlichen Spitzbogenfenstern in Burg Bodenstein in Thüringen (südwestlicher Rundturm) und in St. Emmeram in Regensburg (Westwand der Westkrypta) sind ebenfalls ohne zeitliche Einordnung.¹⁴³

III.2.6 Veränderungen der Verkehrswege und Einbauten

III.2.6.1 Quellen

Quellen zu Baumaßnahmen an Klostergebäuden oder Kirche sind zwischen 1299 und der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht bekannt. Allerdings hat es bisher auch keine gezielte Durchsicht der Corveyer Quellen aus diesem Zeitraum gegeben, weder zur Frage von Baumaßnahmen, noch zu möglichen Altarstiftungen in der Klosterkirche.¹⁴⁴ Derartige Altarstiftungen, die zwischen dem späteren 13. und dem frühen 16. Jahrhundert überall stark zunahmten und eine wichtige Einnahmequelle für Klöster und Stifte darstellten, waren häufig Anlass für Einbauten und Veränderungen des Baubestands. Sollte es sich bei dem Einbau im Nordseitenschiff (Kap. III.2.6.3) um eine Kapelle gehandelt haben, wären bei einer systematischen Durchsicht

¹⁴¹ So Johlen 2000, S. 133.

¹⁴² Pieper 2001, S. 62.

¹⁴³ Zu Bodenstein Dehio Thüringen 2003, S. 1392–1393; die Fenster in der Wolfgangskrypta von St. Emmeram werden in den einschlägigen Publikationen (Kunstdenkmäler, Dehio, Kunstführer, baugeschichtliche Untersuchungen) nicht erwähnt.

¹⁴⁴ Nach mündlicher Auskunft von Karl Heinrich Krüger 2009/2011 ging seine Quellensichtung bei der Suche nach Altären in Corvey (Krüger 1977) nicht über die Mitte des 14. Jahrhunderts hinaus.

der Archivbestände Quellenhinweise zu erwarten, die zu dieser wie auch zu weiteren Altar- bzw. Kapellenstiftungen Auskunft geben.¹⁴⁵ Tatsächlich hat eine Suche in online veröffentlichter Regesten aus Beständen des Vatikans unlängst zu einem neuen, früheren Beleg für den Johannesaltar im Hauptraum des Westbaus geführt: Für diesen Altar ist bereits 1436 eine Vikarie bezeugt. Seine gesicherte Existenz wurde damit um fast ein halbes Jahrhundert vordatiert, von 1481 auf 1436.¹⁴⁶ Auch spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche liturgische Handschriften oder Bücher wie Ceremoniale oder Prozessionale könnten wichtigen Aufschluss zur Binnentopographie der Kirche mit ihrer liturgischen und künstlerischen Ausstattung wie auch zu den Verkehrswegen in Kirche und Kloster liefern. Diesbezügliche Untersuchungen zu den erhaltenen liturgischen Büchern aus Corvey gibt es jedoch bisher nicht.¹⁴⁷ Zudem geht man davon aus, dass ein Großteil der Bestände bei der Plünderung von Kirche und Klosterbibliothek im Dreißigjährigen Krieg und im Zuge der Säkularisation verloren ging, was die Forschung zu den liturgischen Restbeständen zusätzlich behindert hat.¹⁴⁸

III.2.6.2 Veränderungen der Verkehrswege

III.2.6.2.1 Der Zugang zum Konventsbereich und die Veränderungen des Kreuzgangs im Mittelalter

Die Grabungen im Konventsbereich nördlich der Kirche (im sogenannten Friedgarten) haben gezeigt, dass der karolingische Kreuzgang mehr als fünf Meter vor die Fassade der ersten Kirche nach Westen vorsprang. Durch dieses ungewöhnliche Merkmal eines Kreuzgangs, der „länger“ war als die Kirche, wurde eine direkte Verbindung zwischen Konventsbereich und Atrium ermöglicht. Dort, wo der südliche und der westliche Laufgang des zu vermutenden Kreuzgangs aufeinander trafen, lief das Südende des westlichen Gangs gegen die Nordwand des älteren karolingischen Atriums: An dieser Stelle muss sich eine Tür zu dem ummauerten Kirchenvorhof befunden haben (Plan 30; Kap. III.1.3.6). Die Ecksituation ist dadurch nachgewiesen, dass die Ostmauer des westlichen Gangs sich nicht über die Flucht des an der Kirche entlanggeführten südlichen Gangs fortsetzte und der südliche Gang nicht über den westlichen hinaus nach Westen fortgeführt war, sondern an dessen Westmauer endete.¹⁴⁹

Nach der Errichtung des Westbaus trat an die Stelle der direkten Verbindung zwischen Konventsbereich und Atrium vermutlich eine Tür vom Konventsbereich in den Westbau. Diese Tür muss sich im Ostraum befunden haben (Plan 30). Noch auf dem Grundriss von 1663 (Abb. 153), der vor dem Abriss der karolingischen Kirche erstellt wurde, ist an dieser Stelle ein Portal eingezeichnet, das in den westlichen Kreuzgangsflügel führte. Seine östliche Laibungskante ist unter dem bestehenden großen Rundbogenfenster erhalten (Abb. 283; Plan 12). Aufgrund eines großflächigen späteren Eingriffs in den Westteil der Ostraum-Nordwand ist von der zu vermutenden karolingischen Öffnung jedoch nichts mehr nachweisbar (Kap. II.1.2.3.1).

Ob der südliche Gang schon zu dieser Zeit entlang der Westbaunordwand nach Westen fortgeführt wurde bis zum ehemaligen Durchgang am Nordende des nördlichen Vorhallengangs (Kap. II.1.2.5.1; Abb. 19), lässt sich nicht sagen. Die bei den Grabungen aufgedeckte spätere Erneuerung des Südgangs (s. u.) setzte sich zwar nach Westen fort, doch die Fortsetzung wurde nicht über die Flucht der Westmauer des westlichen Gangs hinaus freigelegt (d. h. unter dem bestehenden barocken Westflügel). Ein eng begrenzter Aufschluss im barocken Konventsgebäude nordöstlich des ehemaligen Durchgangs (Plan 30) brachte eine lehmige Füllschicht zutage, die bis 0,40 m unter das Fußbodenniveau des Westbaus reichte und über der sich eine Herdstelle mit einem Riemchenpflasterboden befand, die darauf gefundenen Scherben zufolge bis in die

¹⁴⁵ Die Corveyer Bestände im LA NRW W in Münster sind inzwischen online einsehbar. Einen vielversprechenden Ausgangspunkt für eine solche Durchsicht könnte zum Beispiel „Staatsarchiv Münster, A 295 II Fürstabtei Corvey, Akten, Msc. I 140: Kopiar der Abtei Corvey (1338–1628), 17. Jh., mit Altarstiftungen (1393–1471)“ darstellen. Im Rahmen des vorliegenden Bandes waren derartige online-Recherchen zu Geschichtsquellen weder vorgesehen noch zeitlich möglich.

¹⁴⁶ Koch 2022. Da in der Urkunde von 1481 auf eine schon ältere Messstiftung verwiesen wird, ist der Beleg für das höhere Alter des Johannesaltars keine Überraschung.

¹⁴⁷ Mit Ausnahme einer ersten Durchsicht der aus Corvey überlieferten Hirsauer *Consuetudines* des späten 11. Jahrhunderts (dazu Krüger 2012); es ist zu hoffen, dass die bessere Zugänglichkeit der Handschriften aufgrund von Digitalisierung (siehe folgende Anm.) in Zukunft zu weiteren Untersuchungen führen wird.

¹⁴⁸ Dazu Schmalor 1997, S. 252, 262–268. Im Rahmen des von der DFG geförderten Projektes „Mittelalterliche Buchhandschriften der Klosterbibliothek Corvey digital“ wurden die in der Universitätsbibliothek Marburg und der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn aufbewahrten mittelalterlichen Corveyer Handschriften digitalisiert und zusammen mit einer Datenbank zu allen bekannten Handschriften Coveyer Provenienz weltweit seit 2021 in einem Online-Portal zugänglich gemacht (Corvey Digital – <https://corvey.ub.uni-marburg.de>); Maul/Müller 2023.

¹⁴⁹ Die Ecke wird gebildet von dem Nord-Süd-Fundament **330/331** bei 57ost (Westmauer des westlichen Gangs), das bis zur Außenwand des Westbaus durchläuft und von dessen Fundament **223** abgeschnitten wird; dem Nord-Süd-Fundament **310** bei 60ost (Ostmauer des westlichen Gangs), das nicht über das ehemalige Ost-West-Fundament **302** (Nordmauer des südlichen Gangs) bei 88süd hinausreicht, welches später durch das Fundament **316** ersetzt wurde; **302** ist bis 88ost nachweisbar, reichte jedoch nie über Fundament **310** (Ostmauer des westlichen Gangs) bei 60ost nach Westen hinaus (Plan 30 hier und Profil 29 in Bd. 43.1.1 auf Beilage 11).

zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts in Benutzung war.¹⁵⁰ Der an den Durchgang nördlich angrenzende Raum diente also im Hochmittelalter als Küche.

Bei dem ersten nachweisbaren Umbau des Kreuzgangs wurde der südliche Gang erneuert und nach Westen bis über den karolingischen Westgang hinaus verlängert. Dabei wurde letzterer abgebrochen. Eine erneuerter Kreuzgangwestflügel aus dieser oder aus späterer Zeit wurde im Grabungsbereich nicht angetroffen. Er könnte unter dem heutigen, barocken Westflügel des Konvents liegen. Das Fundament **302** der karolingischen Mauer des Südgangs wurde bis auf die unteren Lagen seines Nordrands ausgebrochen und durch das jüngere Fundament **316** ersetzt, das den gleichen Verlauf hat, aber tiefer gründet (-1,90 m statt -1,60 m). Auf ihm (bzw. auf seiner Südhälfte) sitzt die neue Kreuzgangsmauer **301**. Da **301** jedoch auf einer unregelmäßigen Abbruchoberkante des Fundaments **316** ansetzt, könnte es sich bei ihr schon um die Erneuerung einer ersten, auf dem Fundament **316** errichteten Kreuzgangsmauer handeln. Die Tatsache, dass Fundament **316** zwar überwiegend lagenhaft aufgebaut ist, teilweise aber auch Packlagen verwendet werden, sowie das Vorkommen von Keramik, deren Verwendung Mitte des 12. Jahrhunderts aufhört, sprechen für seine Datierung zwischen dem Ende des 11. und der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Die Kreuzgangsmauer **301** wurde in ihrem östlichen Abschnitt noch einmal erneuert oder in zwei verschiedenen Abschnitten errichtet: Sie weist ab 81ost einen anderen Mörtel auf. Im Gegensatz zu dem hellen Mörtel der Mauer **301** (weißlich-hellgrau, mit grobem Sand und Kies) zeigt die Mauer **426** (im östlichen Abschnitt **333** genannt) hellbraunen Mörtel mit vielen weißen Kalkbröckchen. Zusammen mit **426/333** wurde vermutlich auch der nach Norden umbiegende Ansatz der Ostgalerie **301a** erneuert bzw. errichtet, der eher **426** ähnlich ist als dem westlichen Mauerabschnitt **301**.

Außerdem fällt der abweichende Verlauf von **426** auf: Während die Fundamente **302** und **316** bei 88süd annähernd parallel zur Nordwand der barocken Kirche verlaufen, liegt die Mauer **426/333** südlich von Fundament **302**, fast bei 89süd, und verläuft leicht nach Südosten geneigt auf die Kirchenwand zu. Dadurch war der Ostteil der südlichen Kreuzgangsgalerie um etwa einen halben Meter schmaler, was bei ihrer ohnehin geringen Breite von etwa zwei Metern eine deutliche Reduzierung der Raumtiefe bedeutete. Das Ausweichen der Kreuzgangsmauer nach Südosten kann seinen Grund daher eigentlich nur in einer in diesem Abschnitt, am Ostende des Langhauses,¹⁵¹ ebenfalls nach Südosten abweichenden Außenwand des nördlichen Langhausseitschiffs gehabt haben.

In einer letzten Umbauphase schließlich wurde die Südgalerie eingewölbt. Zu diesem Zweck wurden eine Reihe von Strebepfeilerfundamenten (**311**, **421**, **311a**, **412**) außen, also nördlich vor die Kreuzgangsmauer gesetzt. Sie stehen weder mit dem Fundament noch mit dem aufgehenden Mauerwerk im Verband und gehören somit zu einer eigenen Phase.

Die ältesten Befunde im ergrabenen Kreuzgangsbereich – die Ecksituation eines nach Westen und eines nach Süden verlaufenden Ganges unmittelbar nördlich der Nordwand des älteren Atriums – werden von der nördlichen Außenwand des Westbaus abgeschnitten und sind daher älter als dieser. Auch ihr räumlicher Bezug zum älteren Atrium verdeutlicht die Zugehörigkeit zur 844 geweihten ersten Kirche. Die Funktion der beiden über die Kirchenfassade hinausgeführten bzw. westlich von ihr verlaufenden Gänge kann nur darin bestanden haben, einen an dieser Stelle befindlichen Zugang zum Atrium zu erschließen. Ob sich Konventsbauten an den westlichen Gang anschlossen, ist unbekannt, da die Grabung nicht im bestehenden, barocken Kreuzgangswestflügel fortgeführt wurde. Sollte dies der Fall gewesen sein, würde es sich bei dem Corveyer Befund um den frühesten archäologischen Nachweis eines „klassischen“, der Darstellung im St. Galler Klosterplan entsprechenden Kreuzgangs handeln, mit Galerien entlang der Kirche und den dazu im Rechteck angeordneten Konventsflügeln.¹⁵²

¹⁵⁰ Bd. 43.1.1, S. 335–336 und S. 391–392, Bef.-Nr. **801–811**.

¹⁵¹ Im Kircheninneren entspricht dies dem Bereich von der eingetieften Grabanlage für die Äbte Liudolf und Druthmar bis zum Mönchschor.

¹⁵² Dazu Kap. IV. Ältere rechteckige Klausuren mit innenliegenden Laufgängen sind nur von hölzernen Konventsbauten des 8. Jahrhunderts bekannt. Eine entsprechende steinerne Anlage wurde in Reichenau-Mittelzell aufgrund der Lage von westlichem und zu vermutendem östlichem Konventsflügel erschlossen. Dagegen war der in Müstair ergrabene Kreuzgang (Ende 8. Jh.) auf allen vier Seiten von Konventsflügeln eingefasst.

Aufgrund der Länge der Gänge, die über die Dimensionen im St. Galler Klosterplan deutlich hinausgingen, und ihrer Lage könnte es sich statt um Kreuzgangsgalerien aber auch um Laufgänge gehandelt haben, die keinen Klausurhof einfassten, sondern konkrete Destinationen innerhalb des Konventsbereichs miteinander verbanden – beispielsweise eine *domus monachorum* mit den Wohn- und Arbeitsräumen der Mönche im Osten, mit dem Atrium im Westen und einer im Norden gelegenen Nebenkirche oder Kapelle. Derartige Laufgänge (*longaniae*) sind um 800 in Centula (Saint-Riquier) durch Schriftquellen bezeugt.¹⁵³ In Corvey selbst gab es mit dem Laufgang auf der Südseite des jüngeren Atriums ein mögliches Vergleichsbeispiel für entsprechende Gänge im Konventsbereich.

Nach der Errichtung des Westbaus wurde die Verbindung zum Konventsbereich vermutlich durch eine neue Tür an der alten Stelle, die sich nun in der Nordwand des Ostriums statt in der nördlichen Atriumswand befand, aufrecht erhalten. Diese Tür ist bauarchäologisch nicht mehr nachweisbar, doch wird ihre Existenz durch die bis 1663 dort existierende Kreuzgangstür untermauert. Zu vermuten ist, dass auch die Verbindung zum neuen Kirchenvorhof, dem jüngeren Atrium, wiederhergestellt wurde, indem der südliche Gang bis zum vermauerten Durchgang in der Vorhallennordwand verlängert wurde, auch wenn die zu kleine und zu weit von Durchgang entfernte Sondage keinen entsprechenden archäologischen Nachweis liefern konnte. Wenn schon in karolingischer Zeit ein westlicher Konventsflügel an den westlichen Gang angeschlossen haben sollte, muss er Abstand von der Nordwand des Westbaus gehalten haben, da sowohl im ersten als auch im dritten Joch von Westen Reste karolingischer Fenster erhalten sind (Kap. II.1.2.1.4; Plan 12).

Ende des 11. oder in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde der südliche Gang erneuert und nach Westen über die Flucht des westlichen Gangs hinaus fortgeführt. Wie weit die Fundamentmauer 316 nach Westen reichte und ob sie westlich des abgebrochenen Westgangs einen Vorgänger hatte, konnte aufgrund der Grabungsgrenze nicht untersucht werden. Die Erneuerung diente möglicherweise auch dazu, den karolingischen Südgang, für dessen Gestaltung keine Anhaltspunkte vorliegen, durch eine Kreuzgangsgalerie in zeitgemäßen romanischen Formen zu ersetzen. Ihre tiefere Gründung könnte darauf hinweisen, dass der ältere Gang im Aufgehenden als Fachwerkkonstruktion ausgeführt war. Die neue westliche Kreuzgangsgalerie mit dem nun sicher anzunehmenden westlichen Konventsflügel muss sich westlich des karolingischen Westgangs befunden haben, und wohl auch westlich des Rundbogenfensters aus Umbauphase III im dritten Joch des Nordseitenschiffs-Obergeschosses. Direkte Verbindungen des neuen Westflügels mit Erd- oder Obergeschoss des Westbaus sind in der Nordwand nicht ablesbar. Sie könnten sich aber im zweiten Joch an der Stelle des heutigen Kreuzgangsportals und späterer Öffnungen im Obergeschoss (s. u.) befunden haben.

Schon der karolingische Kreuzgangs- oder Klausurbereich in Corvey, der im Westen bis vor die Kirchenfassade und im Osten wahrscheinlich fast bis zum Sanktuarium der ersten Kirche reichte,¹⁵⁴ war nicht eben klein dimensioniert. Wenn zu irgendeinem Zeitpunkt Bedarf bestanden haben sollte, diesen Kreuzgang noch einmal zu vergrößern, dann kann dies nur Ende des 11. Jahrhunderts unter Abt Markward der Fall gewesen sein. Markward führte in Corvey die Lebensgewohnheiten des Klosters Hirsau und damit die monastische Reform nach dem Vorbild Clunys ein. Durch Mönchslisten aus dieser Zeit wissen wir, dass damals pro Jahr mindestens drei Neueintritte in Corvey zu verzeichnen waren, mehr als in allen Jahrhunderten davor und danach. Dadurch war der stetig wachsende Corveyer Konvent in der Lage, alle durch ihn reformierten oder neu gegründeten Benediktinerklöster im östlichen Sachsen mit Mönchen zu beschicken.¹⁵⁵ Aus diesem Grund könnte akuter Raumangel auch erst unter Markwards Nachfolger Erkenbert eingetreten sein. Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts gab

¹⁵³ Dazu Kap. IV.

¹⁵⁴ Die karolingische Ostgalerie lag vermutlich an der Stelle der ergrabenen Ostgalerie des 12./13. Jahrhunderts westlich des Nordquerarms der Kirche.

¹⁵⁵ Bd. 43.1.1, Kap. II; Kaminsky 1972 sowie die Beiträge in Schmid/Wollasch 1989.

es aufgrund der Konventsgröße jedoch keinen Anlass mehr für eine Kreuzgangserweiterung. Die bauarchäologische Datierung der Kreuzgangserweiterung durch die Packsteinlagen in der Fundamentmauer **316** wird also durch die historischen Daten zur Konventsentwicklung gestützt.

Auf den Neubau der Südgalerie folgte eine weitere Erneuerung des Aufgehenden, die sich der Befundbeschreibung nach in zwei Abschnitten vollzog, mit der Kreuzgangsmauer **301** im Westteil und **426/333** im Ostteil. Letztere schloss an die nach Norden abgehende Mauer **301a** der Ostgalerie an. In diesem Bereich muss sich ein Zugang zur karolingischen Kirche befunden haben, entweder durch ein Portal ins östliche Langhaus bei 90ost oder durch eines in den Nordquerarm. Hinweise auf einen veränderten Zugang zum Westbau gibt es weder für diese zweite Erneuerungsphase der Südgalerie, noch für die darauf folgende Phase der Einwölbung, die durch den Anbau von Strebepfeilern gekennzeichnet ist.

III.2.6.2.2 Der Durchgang im Nordturm von der Portalvorhalle ins Nordseitenschiff (Plan 3, 12, 23; Abb. 630–631)

Der um oder nach 1100 nach Westen verschobene westliche Konventsflügel reichte vermutlich bis zur Westwand des Westbaus. Dafür spricht die Anlage eines sekundären Zugangs, der auf Höhe des Obergeschosszugangs von außen vom Nordturm aus ins Obergeschoss eines nördlich angrenzenden Gebäudes führte. Der neue Westflügel erstreckte sich also bis vor den Durchgang am Ende des nördlichen Vorhallengangs. Statt in einen Bereich nördlich des Atriums zu führen, der vor dem zu vermutenden frühmittelalterlichen Westflügel des Konvents lag, führte die Öffnung nun in das Erdgeschoss eben dieses Westflügels. Sie wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt zugesetzt. Dies kann eine direkte Folge der Verlegung des Westflügels gewesen sein, weil die neue Verbindung nicht erwünscht war. Die Vermauerung kann aber auch erst später erfolgt sein, z. B. bei der Rückverlegung des Westflügels nach Osten (Kap. III.2.6.2.3). Lobbedey zufolge ist der Mörtel der Vermauerung *„dem Reparaturmörtel der Beringhausen-Periode ähnlich, aber im Sandzuschlag deutlich gröber“* (Kap. II.1.2.5.1).

Der Mörtel, mit dem der Durchgang nach Norden vermauert wurde, unterscheidet sich nach Lobbedey von demjenigen, der bei der Anlage eines unmittelbar benachbarten, nachträglichen Durchgangs unter dem Nordturm hindurch nach Osten ins Innere des Westbaus verwendet wurde. Dieser Mörtel wird von Lobbedey ohne weitere Präzisierung als *„vermutlich romanisch“* charakterisiert (Kap. II.1.2.5.1). Anders als im Südturm gab es an dieser Stelle ursprünglich keinen Außenzugang zur Turmtreppe. Da der Durchgang die Turmtreppe im unteren Teil kappt, kann er nicht als Turmzugang angelegt worden sein. Durch den oberen Außenzugang eine Wendelung höher besaß der Anbau des jüngeren Atriums – das mutmaßliche Abtshaus – ohnehin einen eigenen Zugang zum Johanneschor im Hauptgeschoss des Westbaus. Nach der Anlage des Durchgangs bestand vom Nordseitenschiff des Erdgeschosses aus kein Aufgang mehr ins Hauptgeschoss des Westbaus.

Der Durchgang unter dem Nordturm zum Kircheninneren stellte eine direkte Verbindung zum Erdgeschoss des Westbaus unter Vermeidung des Hauptportals her. Er diente für Personen, die aus dem Abtshaus oder dem Atrium kamen und direkt in die Kirche oder zur Kreuzgangstür im Westbau wollten. Möglicherweise wurde er als Ersatz für den danebenliegenden Durchgang nach Norden angelegt, weil sich nach dem Anbau des westlichen Konventsflügels im Raum nördlich des Durchgangs eine Küche befand, deren Herdstelle bei der Sondierung im barocken Westflügel aufgedeckt wurde (Kap. III.2.6.2.1).

Bei der Einrichtung zweier Arrestzellen im unteren Teil des Nordturms, die durch von Rave dokumentierte Eisenankerziffern im Putz auf 1580 datiert werden kann,¹⁵⁶ wurde der ehemals 1,16 m breite Durchgang auf einen knappen halben Meter verengt, blieb aber als schmaler, nur 1,70 m hoher Funktionszugang zum Kircheninneren erhalten (Kap. II.1.2.5.1).

III.2.6.2.3 Der Zugang zum Kreuzgang und der Westflügel des Konvents in der Neuzeit

In späterer Zeit wurde der Obergeschosszugang nach Norden im Nordturm wieder zugesetzt und das karolingische Turmfenster, das seinen oberen Abschluss gebildet hatte, wurde über einer hölzernen Fensterbank aus zwei Bohlen in verkürzter Form wieder geöffnet (Abb. 662). Offenbar gab es damals keinen angrenzenden Bau mehr. Der Westflügel des Konvents war demnach erneut verlegt worden, und zwar nach Osten. Dem entspricht der Umstand, dass beim Umbau Abt Beringhausens im nördlichen Seitenschiff sowohl im Erdgeschoss als auch im Johanneschor Fenster in dem an den Turm anschließenden Westjoch angelegt wurden. Auch der vor dem Abbruch der karolingischen Kirche 1663 entstandene Grundriss zeigt einen Westflügel nördöstlich des Turms (Abb. 154), der hier jedoch schon auf Höhe des Westjochs ansetzt und einschließlich des Kreuzgangs fast bis zum Ansatz des karolingischen Langhauses reicht. Die Vermauerung der Öffnung im Nordturm wurde Lobbedey zufolge mit dem unter Beringhausen verwendeten Mörtel ausgeführt. Die dendrochronologische Untersuchung der vorderen Bohle der Fensterbank ergab als letzten Jahrring 1547 (Kap. V.1, ID30). Da Splintholz fehlt, liegt das Fälldatum zwischen 1557 und 1574, aber nur, falls nicht auch Kernholz fehlt. Dies deutet darauf hin, dass der Rückbau zum Fenster im Zusammenhang mit der Einrichtung der zwei Arrestzellen im unteren Turmteil steht (Kap. III.2.6.2.2). Wenn Einbau der Gefängniszellen, Wiederöffnung des Fensters und Türvermauerung in die Jahre um 1580 und die Zeit des Abtes Reiner von Bochholtz fallen – dessen Bauleute offenbar einen ganz ähnlichen Mörtel benutzten wie wenig später diejenigen Beringhausens, möglicherweise handelte es sich um dieselbe Truppe – dann liegt es nahe, diesem Abt auch den Bau des nach Osten verlegten Westflügels zuzuschreiben. Beim Abbruch des älteren Westflügels muss der Türeinbruch im Nordturm vermauert worden sein, sonst hätte an dieser Stelle ein Loch geklafft. Wenn die Vermauerung mit „Beringhausen-Mörtel“ erfolgte, dann datiert dies den Abbruch des (mutmaßlich) zweiten und den Bau des dritten Westflügels der Konventsgebäude in die Zeit Reiners von Bochholtz vor oder um 1580. Dies ist umso wahrscheinlicher als wir wissen, dass derselbe Abt 1583 ein neues Dormitorium errichtete, also auch den Ostflügel der Klausur erneuerte (Kap. III.2.2.1).

Dieser dritte Westflügel schloss, wenn man von den Fenstern in der unter Beringhausen aufgestockten Seitenschiffsnordwand ausgeht, im Obergeschoss nur an das mittlere und östliche Jochs des Westbaus an (Plan 12). Nach dem Grundriss von 1663 (Abb. 153) lag der Zugang zum Kreuzgang damals im Ostraum. Daher ist anzunehmen, dass die Kreuzgangsgalerie des um 1580 erneuerten Westflügels auf Höhe des Ostraums verlief und nur ein Geschoss aufwies. Die Westwand des Westflügels setzt auf dem Plan von 1663 allerdings an der Ostecke des Nordturms an, was den Fenstern zufolge nicht der Fall gewesen sein kann, doch hat sich der Planzeichner auch im Grundriss der Türme geirrt, die er über die Seitenwände des Westbaus hervortreten ließ. Dies zeigt, dass der Zeichner nur eine ungenaue Vorstellung von den Verhältnissen auf der Nord- und Südseite des Westbaus hatte. Er kann sich also auch in der Ausdehnung des westlichen Konventsflügels geirrt haben.

Schwerer wiegt, dass der archäologische Befund nicht mit der Planzeichnung korrespondiert. Tatsächlich befindet sich nördlich des Ostraums, dort, wo man ein relativ schmales Fundament

¹⁵⁶ Brief an Alois Fuchs vom 12.12.1949; Kap. II.1.2.5.1; vgl. auch Kopie mit Planskizze und Maßzahlen, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 30, Bauforschung innen, Nordturm.

für den nur eingeschossigen Kreuzgang erwarten würde, das etwa anderthalb Meter breite Fundament **303** (Plan 30). Bei 58–59ost hingegen, wo man die stärkere Wand des zweigeschossigen Konventsflügels erwarten müsste, fehlt ein Nord-Süd-Fundament. Etwa einen Meter westlich, bei 57ost, liegt das westliche Fundament des karolingischen Westgangs. Es befindet sich aber zum einen etwas zu weit westlich – die Kreuzgangsgalerie wäre dann mit ca. 3,50 m deutlich breiter gewesen als auf dem Plan von 1663 verzeichnet –, zum anderen war es durch die Umbauten vermutlich schon beeinträchtigt. Auch östlich des Fundaments **303** gibt es kein weiteres Nord-Süd-Fundament – es sei denn, die moderne Abwasserleitung **389** hätte es völlig beseitigt, was unwahrscheinlich ist. Es bleibt daher nur die Möglichkeit, dass der um 1580 unter Abt Reiner von Bochholtz errichtete Westflügel das breite Fundament **303** für seine Ostwand benutzte. Aufgrund des Fehlens eines weiteren Nord-Süd-Fundaments ist es wahrscheinlich, dass der Kreuzgang schon damals, wie der heutige barocke, in den Konventsflügel integriert war. Zwischen Kreuzgang und Klosträumen hätte dann nur eine leichtere Innenwand bestanden, möglicherweise aus Fachwerk. Nicht auszuschließen ist auch, dass es über dem in den Konventsflügel integrierten Kreuzgang trotz des Fensters im Ostraum des Johanneschors ein etwas zurückgesetztes Obergeschoss gab. Dies würde die Stärke von Fundament **303** besser erklären. Die Westwand dieses Westflügels wäre unmittelbar westlich des heutigen Kreuzgangsportals im barocken Kreuzgangwestflügel zu vermuten. Da der Plan von 1663 keinen Südflügel des Kreuzgangs mehr zeigt, wurde dieser möglicherweise bereits bei der Erneuerung von Ost- und Westflügel der Konventsgebäude unter Reiner von Bochholtz, auf jeden Fall aber vor 1663 abgebrochen.

Der Zugang zum Kreuzgang muss sich damals – wieder oder immer noch – im Ostraum befunden haben, was auch dem Plan von 1663 und dem Befund in der Ostraumwand entspricht: Dort ist die östliche Laibung dieser Öffnung unter dem heutigen Fenster erhalten (Abb. 283). Die Vergrößerung zu dem mehr als zwei Meter breiten, sehr hohen Portal, das auf Plan 12 erkennbar ist und für das der westliche Ansatz des um 1600 eingezogenen Ostraumgewölbes und die karolingische Wandvorlage des ehemaligen Scheidbogens, auf die sich das Gewölbe stützte, ausgebrochen wurden, muss also nach 1663 stattgefunden haben. Das Kreuzgangsportal aus der Zeit um 1580 war dagegen schmaler und niedriger. Seine westliche Laibung könnte auch erhaltene Partien der ursprünglichen karolingischen Tür zum Kreuzgang, die ebenfalls an dieser Stelle lag, wiederverwendet haben, doch wurde diese Laibung zusammen mit dem oberen Abschluss durch die spätere Vergrößerung beseitigt.

Wann und zu welchem Zweck diese Stichbogenöffnung eingebrochen wurde, ist unklar, doch lässt ihre ungewöhnliche Höhe am ehesten an einen temporären Zugang zum Transport von Baumaterial denken, z. B. während des Kirchenneubaus. Die Verwendung von Backstein bei der Reparatur des Gewölbeansatzes (Abb. 284–285) deutet ebenfalls auf eine Verbindung mit dem barocken Neubau hin, da Backstein als Baumaterial in Corvey vorher nicht vorkommt. Nachdem man die Stichbogenöffnung wieder geschlossen hatte, wurde das bestehende, breite Rundbogenfenster angelegt. Rundbögen kommen in der barocken Klosteranlage von Corvey außer für Portale nur an einer Stelle vor, und zwar in der Benediktuskapelle von 1717/1718, die nachträglich als Ersatz für die zunächst stehengelassene kreuzförmige karolingische Marienkapelle im Chorscheitel des Neubaus errichtet wurde.¹⁵⁷ Ein Zusammenhang beider Baumaßnahmen wäre daher möglich.

Gab es zwischen Westbau und drittem Westflügel noch eine weitere Verbindung? Im Ostjoch des Nordseitenschiffs befindet sich eine vermauerte Rundbogenöffnung, deren Laibungen und Bogen geschrägt sind und einen Putz auf Lehmunterputz tragen (Plan 12; Abb. 148). Nach Claussen und von Scholley entspricht dieser Putz „*nicht dem Beringhausen-Putz, er enthält mehr Kälberhaar, ist weißer und bröcklicher, vermutlich jünger*“.¹⁵⁸ Lobbedey hingegen, der am westlichen Bogenansatz der Öffnung sondierte, stellte fest, dass der Bogen „*mit einem Mörtel gemauert ist, der dem*

¹⁵⁷ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1717/1718.

¹⁵⁸ Kap. V.2, S. 19.

der Beringhausen-Periode entspricht, und dass seine Unebenheiten mit Strohlehm ausgeglichen sind“ (Kap. II.1.2.1.4). Da sich auf der Vermauerung kein Strohlehm-Unterputz befand, ist die Öffnung in jedem Fall erst nach Beringhausen entstanden, denn der Strohlehm überzieht sonst alle Partien im Erd- wie im Hauptgeschoss des Westbaus, die für den unter diesem Abt ausgeführten Neuverputz vorbereitet wurden. Ihrer Lage nach kann die Öffnung nach dem Bau des barocken Westflügels nicht mehr bestanden haben, da sie von dessen Ostwand überschritten wird. Zur Zeit des dritten Westflügels hätte sie einen direkten Zugang zu einem nördlich an den Westbau angrenzenden Raum bieten können. Da sie einen Rundbogen hat, Rundbögen aber unter Beringhausen nicht verwendet werden, ist zu vermuten, dass sie entweder nach 1616 oder bereits beim Bau des Westflügels unter Abt von Bochholtz angelegt wurde. Aufgrund von Breite, Laibungsschräge und Lehmunterputz kann es sich nicht um ein hochmittelalterliches, wegen des Rundbogens nicht um ein spätmittelalterliches Portal aus der Zeit des zweiten Westflügels handeln. Auch gegen die Möglichkeit, dass es sich nicht um eine Öffnung, sondern um einen Blendbogen handelte, der zur Wandgliederung des Einbaus im Nordseitenschiff gehörte (Kap. III.2.6.3) und aufgrund seiner symmetrischen Lage innerhalb des Wandfelds unter dem Beringhausen-Gewölbe belassen wurde, spricht die für einen Blendbogen ganz unübliche Laibungsschräge.

Mit der Errichtung der heutigen, barocken Konventsanlage ab 1699 wurde der Westflügel ein weiteres Mal nach Westen vorgeschoben, und zwar bis etwa drei Meter vor die Westwand des Westbaus, wo er auf der Südseite mit einer Wartesteinkante endet, die vom projektierten, aber nicht durchgeführten Abbruch des Westbaus zeugt. In der Folge wurde zwischen dem barocken Westflügel und der Treppe im Nordturm wieder eine Verbindung hergestellt. Diese ist nur durch das vor den Restaurierungen der 1950er Jahre erstellte Aufmaß Nüsslein/Mühlenhoff von 1954 überliefert und heute, da unter Putz, nicht mehr zu sehen. Das Aufmaß verzeichnet ein Geschoss über dem älteren Durchgang zum Nordflügel des Konvents eine vermauerte Öffnung, die ebenfalls aus dem Umbau eines Turmfensters hervorgegangen war (N 4 im nördlichen Treppenlauf vor Stufe 36–40; Abb. Kap. V.3.41; Kap. II.1.2.5.1). Der Durchgang verbreiterte das Fenster, die Scheitelhöhe leicht erhöhend, nach Osten und reichte bis auf das Treppenpodest hinab. Dadurch entstand eine Öffnung von 1,34 m Breite und etwa 2,10 m Höhe, die zwischen Westempore und Johanneschor auf die Turmtreppe mündete.

Vor den Zugängen zu Westempore, Westraum und Nordseitenschiff des Johanneschors waren hölzerne Zwischentüren eingezogen. Die Arrestzellen im unteren Turmteil waren durch eine Vermauerung abgetrennt, und auch alle Zugänge im oberen Turmteil (Schlitzfenstergeschoss und Dachraum, Zwischenbau und Arkadengeschosse) waren oder wurden vermauert (Abb. Kap. V.3.41). Die Vermauerung der Nordempore wurde nach innen eingerückt erneuert, vielleicht, weil die ältere Vermauerung infolge der Turmbewegung schadhaft geworden war (vgl. den Versatz in der Sohlbank der westlichen Emporenarkade und der Westarkade des Johanneschors). Der Putz mit weißer Tünche, in dem sich diese Vermauerungen abzeichnen, weist einen hohen Anteil von Halmen im Zuschlag auf, ein Merkmal vor allem der barocken Putze in Corvey. Dies spricht dafür, dass die Anlage des Durchgangs sowie Vermauerungen und Neuverputz der zentralen Treppenteile zu einer nach dem barocken Konventsneubau durchgeführten Turmrenovierung gehören.

III.2.6.2.4 Türen zwischen Johanneschor und Obergeschoss der älteren Westflügel (Plan 12)

Außer dem Zugang vom Nordturm zum Obergeschoss des Westflügels gibt es drei Öffnungen in der Nordwand des nördlichen Seitenschiffs des Johanneschors, die in das Obergeschoss des

Westflügels des Konvents führten. Die heutige Tür zum ab 1699 errichteten barocken Westflügel, zu der acht Stufen emporführen, liegt im mittleren Joch des Nordseitenschiffs und hat einen flachen Stichbogenabschluss, genau wie der darunter befindliche Zugang zum Kreuzgang im Erdgeschoss. Daneben ist auf Plan 12 der östliche Teil einer älteren Stichbogenöffnung zu sehen, deren westliches Gewände durch den Einbau der barocken Tür beseitigt wurde. Schon vor diesem Einbau war die Stichbogenöffnung jedoch nicht mehr in Benutzung, sondern vermauert. Die östliche Laibung der Barocktür hebt sich von dieser Vermauerung durch eine Baunaht deutlich ab. Am östlichen Gewände der Stichbogenöffnung fand sich ein Rest vom Putz der Beringhausenzeit auf Strohlehm-Unterputz. Anstelle der Stichbogenöffnung wurde östlich davon neben der ehemaligen Scheidbogenvorlage zum Ostaum eine breite Tür mit einem Holzsturz als Abschluss eingebrochen. Diese Tür schneidet die Osthälfte sowohl des tiefliegenden Rundbogenfensters aus Umbauphase III als auch des darüber liegenden karolingischen Fensters ab. Die Laibung der Tür zeichnet sich in der Vermauerung des Rundbogenfensters als Baunaht ab. Claussen und von Scholley zufolge stammt diese Vermauerung aufgrund von Lehmresten tief in ihren Fugen aus der Zeit Beringhausens, während der Putz der Tür mit Holzsturz, ebenfalls über einem Lehmunterputz, identisch ist mit dem bröckligen weißen Oberputz, den sie an der Rundbogenöffnung im Ostjoch des Erdgeschosses vorgefunden hatten.¹⁵⁹

Damit ist die Abfolge klar: Der älteste erkennbare direkte Zugang zum Obergeschoss des angrenzenden Konvents stammt aus der Zeit des Westflügels aus dem späten 16. Jahrhundert und wurde unter Beringhausen als Stichbogentür angelegt. Noch vor dem barocken Neubau wurde dieser Zugang aufgegeben und durch einen weiter östlich gelegenen ersetzt, der, so muss man vermuten, nach dem Bau des barocken Konvents seinerseits vermauert und durch die bestehende Tür abgelöst wurde. Da der Putz der Tür mit dem Holzsturz dem Putz an der Rundbogenöffnung im Erdgeschoss entspricht, ist zu vermuten, dass beide Öffnungen aus derselben Zeit stammen, also nach Beringhausen, aber vor 1700 entstanden sind.

III.2.6.2.5 Treppentürme und Glockengeschosse (Plan 12, 20–23)

Zur Erschließung der verschiedenen Ebenen des Corveyer Westbaus dienten die Turmtreppen in den Westecken des Baus. Sie waren und sind heute wieder über eine Reihe gerader Anlaufstufen in den Seitenschiffen der Erdgeschosshalle zugänglich,¹⁶⁰ setzen also erst 1,29 m (nord) bzw. 1,17 m (süd) über dem Fußbodenniveau an. Die Treppe im Südturm hat darüber hinaus einen Außenzugang am Ende des südlichen Vorhallengangs. Man konnte also vom Atrium oder der offenen Vorhalle aus direkt in den Turm gelangen. Erhöhter Treppenbeginn und Zugang über eine Anlaufstuppe im Inneren sind für Kirchentreppen das ganze Mittelalter hindurch geläufige Merkmale. Der Außenzugang im Süden, der nur durch eine verschließbare Holztür gesichert werden konnte, zeigt, dass es sich bei dem erhöhten Zugang nicht um eine Vorrichtung handelt, die zum Schutz vor potentiellen Angreifern diente.

Weitere Zugänge von Westen – und damit von außerhalb der Kirche – hatten die Turmtreppen eine Treppenwendelung höher von den Obergeschossen nach Westen angrenzender Bauten aus. Dabei handelte es sich auf der Nordseite mit großer Wahrscheinlichkeit um das Abtshaus, im Süden dagegen um einen Laufgang, der an der Atriumswand – also der Begrenzungsmauer des Kirchenvorhofs – entlang zu einem unbekanntem Ziel westlich der Abteikirche führte. Zumindest an seinem Ostende, d. h. vor dem Südturm, war dieser Laufgang zweigeschossig (Kap. III.1.2.1.2). Verschlussvorrichtungen aus karolingischer Zeit sind weder an diesen Treppenzugängen von außen nachgewiesen noch an den Zugängen zu den Obergeschossen des Westbaus.

¹⁵⁹ Kap. V.2, S. 27–28.

¹⁶⁰ Die heutigen, gemauerten Treppen sind erneuert. Ob die ursprünglichen gemauert oder aus Holz waren, ist wegen der Betonverstärkung der Fassadenfundamente nicht mehr feststellbar.

Die ersten Umbauten betrafen, soweit erkennbar, den Nordturm. Auf Höhe des oberen Außenzugangs wurde eine Verbindung zu einem angrenzenden Klostergebäude angelegt, indem neben dem Außenzugang nach Westen in die nördliche Turmwand eine Öffnung nach Norden eingebrochen wurde.¹⁶¹ Möglicherweise handelte es sich bei dem betreffenden Gebäude um den erneuerten und nach Westen vorgerückten Westflügel der Klausur (Kap. III.2.6.2.1). Unklar ist, ob die Tür in erster Linie als Zugang zum Johanneschor gedacht war oder aber als Funktionszugang, der Turm, Glockengeschosse und Dachräume des Westbaus erschließen sollte. Möglich wäre auch, dass sie – nach dem Neubau Wibalds von Stablo (Kap. III.2.6.2.2) – eine erweiterte Verbindung zwischen Abtshaus und Konventsgebäuden herstellen sollte.

Zu dieser Zeit oder später gab man den Zugang zur Nordturmterrasse vom Nordseitenschiff der Erdgeschosshalle zugunsten eines Durchgangs auf, der vom Vorhallengang aus ebenerdig nach Osten ins Seitenschiff führte (Kap. III.2.6.2.2). Damit gab es auf der Nordseite keinen direkten Aufgang mehr zum Hauptraum. Mit der Einwölbung des Südseitenschiffs wurde auch der Zugang zur Treppe im Südturm zumindest teilweise zugesetzt und vermutlich in der Folge aufgegeben (Kap. III.2.1.3.6, II.1.2.1.5). Von diesem Zeitpunkt an bestand nach bisherigem Kenntnisstand keine Möglichkeit mehr, mit Hilfe einer angemessen breiten und bequem begehbaren Treppe vom Kircheninneren aus in den Hauptraum des Westbaus und die darüber liegenden Geschosse zu gelangen. Eine Verbindung zur südlichen Turmtreppe war seitdem im Erdgeschoss nur noch durch den Außenzugang gegeben. Dies änderte sich erst um 1600, als Abt Beringhausen das Hauptportal in die Vorhalle verlegte und diese ins Kircheninnere mit einbezog.

Bereits etwas früher, um 1580, war der Unterteil des Nordturms durch den Einbau zweier Gefängniszellen und den Ausbruch des untersten Treppenlaufs endgültig aufgegeben worden (Kap. III.2.6.2.2). Zu dieser Zeit wurde auch die Tür zum Obergeschoss des ehemals nördlich an den Turm angrenzenden Konventsgebäudes zu einer Fensteröffnung zurückgebaut und ein neuer Westflügel östlich des älteren errichtet. Unter Beringhausen schuf man anstelle der Verbindung durch den Nordturm einen direkten Zugang vom Obergeschoss des neuen Westflügels zum nördlichen Seitenschiff des Johanneschors. Trotz des fehlenden Erdgeschosszugangs blieb die Treppe im Nordturm auch nach der Neuweihe des Johanneschors 1608 weiter in Benutzung, wie die Erhöhung der Zugangsöffnung vom Turm zum Nordseitenschiff des Johanneschors zeigt. Durch den Nordturm erreichte man die Westempore, wo sich die Orgel für den Johanneschor befand, sowie die Funktionsräume in den oberen Geschossen, also Glockenhaus, Turmgeschosse und Dachraum.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurden alle Zugänge vom Turm zu den Geschossen oberhalb der Westempore vermauert. Damals muss zum Erreichen des Glockenhauses die Holztreppe aus dem Schlitzfenstergeschoss angelegt worden sein, für die der unter Beringhausen eingesetzte Ankerbalken zwischen Dachstuhl und Glockenstuhl gekappt werden musste (Kap. II.1.2.5.1, II.1.2.5.3, II.2.5.3). Die Vermauerung der Obergeschosszugänge kann daher erst nach von Beringhausen erfolgt sein. Sie wird durch den Putz mit weißer Tünche datiert, in dem sich die Vermauerungen abzeichnen. Aufgrund des hohen Anteils von Halmen in diesem Putz muss es sich um eine barocke Maßnahme handeln, die sehr wahrscheinlich mit dem Einbruch einer Verbindungstür zum neuen Westflügel des Konvents in der Zeit nach 1700 einher ging (Kap. III.2.6.2.3).

Spätestens mit dem Abbruch des „Paradieses“ um 1620 wurden die oberen Außenzugänge der Türme vermauert. Ob auch die Durchgänge im Erdgeschoss damals zugesetzt wurden oder ob sie aus statischen Gründen schon länger vermauert waren, wie Lobbedey annahm, lässt sich nicht mehr feststellen.

¹⁶¹ Kap. II.1.2.5.1. Die teilweise freigelegten Laibungen der Öffnung sind mit einem Mörtel gemauert, der viel groben Zuschlag enthält und im Erscheinungsbild dem Mörtel des Zwischenbaus grundsätzlich ähnlich ist. Er ist jedoch nicht so hell wie dieser und sicher nicht identisch mit ihm.

Seit der Aufgabe des Zugangs im Erdgeschoss des Nordturms diente nur noch der Südturm zur Erschließung des Westbaus von der Kirche und dem Vorplatz aus. Nach 1700 stellte er auch den einzigen Zugang zum Schlitzfenstergeschoss, dem Dachraum, dem Zwischenbau und den Turmarkadengeschossen dar. Während es zumindest seit dem 18. Jahrhundert für die Glocken im Zwischenbau Seildurchzüge gab, mussten die Glocken, die bis 1964 im unteren Arkadengeschoss des Südturms hingen, darunter auch die große Cantabona, vor Ort geläutet werden. Vermutlich war die sogenannte Wächterstube im unteren Glockengeschoss der Aufenthaltsraum des Glöckners. Weitere Veränderungen an den Zugängen, wie die Vermauerung des Zugangs von der Westempore zum Nordturm, die durch Fotos von 1954 belegt ist, lassen sich nicht näher datieren. Dagegen stammt die Vermauerung der Tür zwischen Nordturm und barockem Westflügel des Konvents zweifellos aus der Zeit nach der Säkularisation.

III.2.6.2.6 Zugänge zum Johanneschor

Seit auch der Zugang zum Südturm im Zuge der Einwölbung des Südseitenschiffs der Erdgeschosshalle vermauert worden war, gab es aus dem Kircheninneren keinen Aufgang zum Johanneschor mehr. Da nichts darauf hindeutet, dass der Johanneschor zeitweilig nicht mehr genutzt wurde, muss es spätestens seit dieser Zeit einen anderen Treppenzugang von der Kirche aus gegeben haben. Diese Treppe kann sich nur im Ostraum befunden haben.

Für eine Treppe im Mittelteil des Ostraums sprechen die Vertiefungen an den Innenseiten der Eckpfeiler zum Hauptraum, die von Brüstungshölzern oder Schranken zeugen, die sich öffnen ließen und somit als Durchgänge benutzt werden konnten (Kap. II.1.2.3). Im Fall von symmetrisch im Norden und Süden angeordneten Zugängen hätte es sich statt gerader Treppenläufe auch um eine L-förmige Anlage mit einem gemeinsamen Anlauf in der Mitte und anschließend nach Norden und Süden umknickenden Treppenläufen handeln können. Eine solche Treppenanlage hätte den Mittelraum der Erdgeschosshalle nach Osten vom Langhaus der Kirche abgeschränkt. Sie hätte dadurch die Möglichkeit geboten, eine Altarstellung in dem durch die Anlauftreppe begrenzten und von den vier Säulen hervorgehobenen zentralen Raumteil der Erdgeschosshalle einrichten zu können. Eine derartige Disposition mit hölzernem Treppeneinbau wäre schon in karolingischer Zeit, aber auch jederzeit danach möglich gewesen. Vorstellbar wäre aber auch eine gemauerte Treppenanlage über den bei der Grabung im Mittelteil des Ostraums aufgedeckten, wenig tiefreichenden, aber offenbar weitgespannten „Fundamenten“, die chronologisch zwischen der Einwölbung des Südseitenschiffs und der des Ostraums einzuordnen sind. Allerdings handelt es sich bei ihnen wohl eher um eine Baugrundbefestigung oder einen Estrichunterbau, als um Fundamente (Kap. III.2.6.3 und Postskriptum).¹⁶²

Auf Treppen in den Seitenkompartimenten des Ostraums könnten die fehlenden Geschossdecken hindeuten sowie die Tatsache, dass die Brüstungsmauern am Ostende der Seitenschiffe des Hauptraums nicht in die Eckpfeilervorlagen einbanden (Kap. II.1.2.3.2). An dieser Stelle könnten sich demnach Durchgänge zu Treppen befunden haben. Die Ausbruchgrube 345, die im Südkompartiment des Ostraums nördlich an das Fundament der karolingischen Außenwand anschließt, könnte zu einer L-förmigen Treppe gehört haben, die zunächst entlang der Außenwand aufstieg, dann vor dem Scheidbogen zum Seitenschiff rechtwinklig nach Norden abknickte und zum Durchgang neben dem Eckpfeiler führte. An dieser Stelle, östlich der Scheidbogenvorlage, befand sich an der Außenwand nach älteren Fotos und einer Skizze von Winfried Preis bis um 1960 ein bislang ungedeuteter Wandpfeiler mit nach Osten abgeschrägtem oberem Ende, der eine solche Treppe hätte tragen können. Von diesem Wandpfeiler könnte auch der

¹⁶² Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Befundkatalog Innenraum, Bef.-Nr. 253, 254, 285, 300; hier Plan 30.

Vorsprung nach Osten am östlichen Fundament **294** für die Wölbungsvorlagen an der südlichen Außenwand zeugen, der die Scheidbogenvorlage ummantelt, aber am gegenüberliegenden Eckpfeiler kein Pendant hat. Friedrich Esterhues fand 1952/1953 im Nordkompartiment des Ostraums Abarbeitungen an den Fundamenten, die auf ehemals vergleichbare Befunde hinweisen könnten. ¹⁶³ Dort ist jedoch wegen der Tür zum Kreuzgang weder in karolingischer Zeit noch nach 1600 ein Treppeneinbau zu erwarten (Kap. III.2.6.2.1, III.2.6.2.3).

Die Befunde könnten aber auch von dem Vorhaben zeugen, im Anschluss an das Nord- und Südseitenschiff den Osträum einzuwölben. Die östliche Fundamentverlängerung von **294** könnte auch ein Gegenstück am Ostende der Südwand vor der Scheidbogenvorlage zum Langhausseitenschiff haben. Dieses wäre entweder unter dem westlich davor liegenden Fundament **224s** für die Gewölbvorlage von Beringhausens verborgen oder bei deren Errichtung ausgebrochen wurden. Nördlich und östlich der Verlängerung von **294** befindet sich eine moderne Störung, vermutlich von einer nicht dokumentierten Sondage beim Abbruch des Wandpfeilers darüber um 1960. Sollte die Fundamentverlängerung ein Pendant im Osten gehabt haben, könnte der schiefe Stichbogen der Fensternische in der Südwand des Ostraums damit in Zusammenhang stehen. Er unterscheidet sich deutlich von den übrigen Beringhausen-Stichbögen und überschneidet beinahe auch das Fenster. Seine Neigung ist ohne einleuchtende anderweitige Erklärung.

III.2.6.3 Der „eingetiefte Raum“ im Nordseitenschiff (Plan 30)

Im nördlichen Seitenschiff des Erdgeschosses wurde bei den Grabungen ein Einbau aus nachkarolingischer Zeit festgestellt, der das ganze Ostjoch und drei Viertel des Ostraums einnahm (Kap. III.2.1.3.6). Zwischen den Pfeilerfundamenten der Südseite und vor der nördlichen Außenwand wurden schmale Mauerschalen errichtet, die die karolingischen Fundamentvorsprünge überlagern und auf der Südseite im Westen bis -1,60 m, am Ostende bis -1,80 m tief reichen. Von dem westlichen Abschluss zwischen dem östlichen karolingischen Pfeiler des Nordseitenschiffs und der späteren Wandvorlage an der Außenwand für die Wölbung ist nur noch ein Rest unter dieser Vorlage erhalten. Der östliche Abschluss hat ein breiteres Fundament, das von Lobbedey aufgrund von Steinen, deren Lage eine Rundung andeutet, als halb ausgebrochene Apsis interpretiert wurde. Es ist jedoch die Frage, ob diese Steinsetzung den tatsächlichen Fundamentverlauf anzeigt oder durch Ausbruch westlich anschließender Steine aus einem geraden Fundamentzug in Nord-Süd-Richtung entstand. Vor diesem Ostabschluss, der nur bis -1,54 m Tiefe reicht, liegt ein isolierter, an der West- und Nordseite gerade Kanten aufweisender Fundamentblock, der als Altarunterbau gedeutet wurde. An den Seitenwänden reichen Putzreste bis zu einer Tiefe von -1,30 m hinab. In demselben Niveaubereich, bei -1,28 bis -1,42 m, fanden sich auch Reste eines Estrichs. Das bedeutet, dass diese Wandpartien sichtbar waren, der Boden des Einbaus sich also 0,30–0,40 m unter dem heutigen wie auch dem karolingischen Fußbodenniveau befand.

Nach dem Grabungsbefund ist der Mörtel des Einbaus **220** und des sogenannten Altarstipes **221** hellbraun, sandig-lehmig und mit Bröckchen ungebrannten Kalks durchsetzt. Auf den Wänden liegt bis 0,30 m unter dem heutigen Fußbodenniveau ein Putz, der heller, feiner und weißer ist. Diese Charakterisierung erinnert an die Beschreibung des Fundamentmörtels der Gewölbvorlagen **294** im Südseitenschiff, mit Ausnahme der Tatsache, dass letzterer als „sehr hart“ bezeichnet wird. Außerdem lassen die Beschreibungen beider Mörtel auch an die 1960 genommenen Mörtelproben von Gurtbogen und Gewölbe im Südseitenschiff denken. ¹⁶⁴ Bei diesem

¹⁶³ Vgl. Esterhues' Planumszeichnung der Befunde im Osträum (Abb. 887), wo Abarbeitungen an den Fundamenten des karolingischen Kreuzpfeilers und der gegenüberliegenden Scheidbogenvorlage vermerkt sind.

¹⁶⁴ Probenentnahme durch Dietrich von Scholley; im Magazin der LWL-Archäologie für Westfalen, Münster-Coerde, Karton Altfunde.

Mörtel, der seiner hell- bis mittelbraunen Färbung nach reichlich Lehm enthält und deutlich sandet, handelt es sich um einen der wenigen nachkarolingischen Mörtel, in dem gelbe Kalkbröckchen von größerem Durchmesser und in größerer Anzahl vorkommen. Zudem wurde dieser Mörtel zusammen mit einem Putz angetroffen, der wesentlich heller – leicht hellbräunlich oder rosa bis weißlich –, sehr fein und relativ hart ist.

Merkwürdig ist auch die Tatsache, dass die Zumauerung **252** der aus dem karolingischen Streifenfundament **245** ausgebrochenen Nische **251** offenbar mit einem ganz ähnlichen, nicht sehr festen hellbraunen Mörtel mit gelblichen, nicht durchgebrannten Kalkbröckchen erfolgte wie die Beimauerung der Nische **251** selbst, deren Mörtel als der von **220** beschrieben wird. Der Mörtel der Zumauerung **252**, die nach Meinung des Ausgräbers bei der Aufgabe bzw. dem Abbruch des Einbaus erfolgt sein soll, ist jedenfalls kein Beringhausen-Mörtel. Dagegen entspricht der Mörtel der Vorlagenfundamente **262** dem üblichen Beringhausen-Mauermörtel. Er ist bräunlichgrau, mit „mittelfeiner“ – also eher feiner – Sandmagerung und nur kleineren Kalkbröckchen. Außerdem enthält er Holzkohlezusatz, der im Mauermörtel Beringhausens ebenfalls vorkommt, meist allerdings nur in feinen Partikeln. Zwar fehlt in der Beschreibung Ziegelsplitt, der im Beringhausen-Mörtel auffällt, jedoch entspricht die zweifache Abstufung der Vorlagenfundamente und die Verwendung von großen, 0,20–0,30 m hohen rechteckigen Steinen in einer der beiden zurückspringenden Fundamentlagen dem Aufbau der Fundamente **224** und **255** für die Pfeiler bzw. Wandvorlagen der unter Beringhausen ausgeführten Osträumwölbung. Darüber hinaus deckt sich die Beschreibung des Mörtels von **255** genau mit dem Erscheinungsbild des Beringhausen-Mauermörtels, so dass an der – durch Bauchronologie und stilistische Merkmale ohnehin belegten – Zuschreibung der Osträumwölbung an Beringhausen auch von dieser Seite her kein Zweifel bestehen kann.

Schmale Mauerschalen, die vor eine bestehende Wand gesetzt werden, können entweder eine einfache Wandverstärkung darstellen oder als Basis für eine darauf sitzende Konstruktion dienen. Für eine räumliche Abtrennung des Nordseitenschiffs vom Rest der Erdgeschosshalle hätte der Einzug von Vermauerungen zwischen den Pfeilern auf der Südseite ausgereicht. Ein Grund für eine Verstärkung der nördlichen Außenwand ist aus den Befunden nicht ablesbar. Es könnte sich jedoch um eine Wandverstärkung durch Schildbögen gehandelt haben, die ein Gewölbe trugen. Die ost-westliche Ausdehnung des Befundes würde die Rekonstruktion von zwei Kreuzgratgewölben erlauben, die durch einen Gurtbogen an der Stelle des Scheidbogens zwischen Seitenschiff und Osträumkompartiment getrennt waren. Im Norden wurde auf der Oberkante der Fundamentmauerschale ein dem Wandputz des Einbaus entsprechender Mörtel gefunden. Dabei kann es sich entweder um Putz oder um den Ansatz von mit dem Putzmörtel gemauertem, aufgehenden Mauerwerk handeln. Die Schildbogenkonstruktion könnte also die Form großer Blendnischen gehabt haben. Die Abarbeitung des Spannfundaments zwischen dem quadratischen Pfeiler und dem Kreuzpfeiler auf der Südseite des „Einbaus“ ließe sich in diesem Sinne als Anlage einer ersten, tieferen und weiter hinunter reichenden Blendnische deuten, die später aus Gründen der Symmetrie oder zwecks Wandverstärkung durch eine den übrigen entsprechende Nische ersetzt wurde.¹⁶⁵ Die Wölbung könnte der Grund für die Tieferlegung des Bodenniveaus gewesen sein, da man so Raumhöhe gewinnen und zugleich das Fußbodenniveau im Nordseitenschiff des Johanneschors beibehalten konnte. Die Verbindung der Gewölbe mit der Eintiefung, die das Nordseitenschiff vom Rest des Erdgeschosses absetzte, könnte neben mangelnder Stabilität ein Grund für ihren Abbruch und die Ausführung neuer Gewölbe unter Beringhausen gewesen sein.

Zu diesen Blendbögen könnten auch die Laibungen der Rundbogennische im Ostjoch der Nordwand gehört haben (Kap. III.2.6.2.3). Der Steinverband des Bogenabschlusses ist von den Laibungen deutlich abgesetzt (Plan 12), der Rundbogen scheint nachträglich eingefügt zu sein.

¹⁶⁵ Dass die Zumauerung **252** bündig ist mit Fundament **245**, könnte erklären, warum sie nicht mit der Nordwand **220** fluchtet. Ihre Nordseite kann durch die Aushubgrube für die barocken Gräber beschädigt worden sein.

Lobbedey ging bei seiner Interpretation des Grabungsbefunds dagegen von einem ummauerten, abgeschlossenen Raum aus. Dies wirft mehrere Probleme auf. Zum einen sind an den Arkadenpfeilern keine Spuren einer Vermauerung erkennbar. Zum anderen würde die von ihm angenommene Apsis frei im Ostraum stehen. Zwar sind mehrere weitgehend freistehend im Kircheninneren errichtete Kapellen aus dem (Spät-)Mittelalter bekannt, doch befanden sich diese entweder im Mittelschiff der Kirche (Dome von Mainz und Straßburg) oder in eigenen Anbauten (Heilige Gräber in der Mauritiuskapelle am Konstanzer Dom und an San Pancrazio in Florenz).¹⁶⁶ Für einen Kapelleneinbau im Seitenschiff, der Außenwand und Scheidarkaden mit einbezieht, aber mit einer frei im Innenraum aufragenden Apsis schließt, gibt es jedoch kein Vergleichsbeispiel.¹⁶⁷

Die Steinsetzung, die Lobbedey als Apsisfundament interpretierte, wurde schon 1952 bei der Grabung von Friedrich Esterhues aufgedeckt und zeichnerisch dokumentiert (Abb. 887). Esterhues, der die Steinsetzung in demselben Zustand antraf wie später Lobbedey, deutete sie jedoch nicht als Fundament, sondern als Unterbau eines Estrichs. Östlich der Steinsetzung befanden sich weitere Steine, ohne Verband oder einheitliche Ausrichtung. Anders als in den von Lobbedey erstellten Grabungsplänen schloss sich aber bei Esterhues an die Steine ein Estrichrest an, der bei 63–64ost zwischen dem nördlichen Pfeiler für den großen Bogen zum Langhaus und der karolingischen Wandvorlage für den Scheidbogen zum Nordseitenschiff der Kirche lag.¹⁶⁸ Der Estrich war nur im Bereich der karolingischen Vorlagen erhalten, während weiter westlich zwischen den für die Wölbung unter Beringhausen angefügten Pfeiler- und Wandvorlagen (**224** und **225** in Plan 30) nur noch Reste seines Unterbaus existierten. Neben diesem bisher unbeachteten Befund spricht die sehr geringe Tiefe der „Apsis“-Steinsetzung von nur -1,54 m gegen Lobbedeys Interpretation als Fundament – und für die Deutung von Esterhues als Estrichunterbau. Der Estrich war älter als die Ostraum-Einwölbung um 1600. Möglicherweise hängt er zusammen mit den Fundamenten **254**, **253**, **285** und **300** im Mittelteil des Ostraums, die aus ähnlich ungeordneten Steinlagen bestehen und eine ähnlich geringe Tiefe aufweisen.¹⁶⁹ Nach Esterhues' Zeichnung lag auch westlich über **253** noch ein Estrichrest.

Wenn es sich bei der Steinsetzung nicht um ein Apsisfundament handelte, entfällt auch der Grund dafür, den westlich davor liegenden Mauerrest **221** über der Packlage **222** als Altarstipes anzusehen. Die gerade Mauerkante nicht nur auf der West-, sondern auch auf der Nordseite von **221/222** deutet darauf hin, dass es sich nicht um einen Nord-Süd-gerichteten Mauerzug handelt. Tatsächlich wäre eine Mauer an dieser Stelle im Norden direkt neben der vermutlichen Kreuzgangstür auf die Außenwand getroffen, im Süden jedoch ins Leere gelaufen. Nimmt man dagegen an, dass der Mauerrest zu einem etwa quadratischen Pfeiler gehörte, von dem nur die westliche Hälfte erhalten blieb, hätte sich dieser genau in der Mitte des Ostraum-Nordkompartiments befunden. Auch die Packlage als Basis des Fundaments spricht für einen Pfeiler. Somit deuten alle Indizien darauf hin, dass es sich bei **220** nicht um einen eingetieften Raum, sondern um Fundamente für Schildbögen und Vorlagen handelte, die zu einer ersten Einwölbung des Nordseitenschiffs vor 1600, also vor den bestehenden Gewölben, gehörten. Diese Einwölbung sollte sich offenbar im Ostraum fortsetzen, wie der freistehende Pfeiler im Nordkompartiment zeigt. Auch die beiden Eckvorlagen **238**, die südlich an den Kreuzpfeiler und den Pfeiler des großen Bogens zum Langhaus anschließen und denselben Mörtel wie die Vormauerungen **220** aufweisen, zeugen von diesem Einwölbungsprojekt. Sie hatten jedoch kein Pendant in der Mitte und auf der Südseite des Ostraums und zeugen somit auch davon, dass die im Mittelteil des Ostraums geplante Wölbung nicht (oder nicht wie geplant; siehe nächstes Kapitel) zur Ausführung kam.

¹⁶⁶ Der Mainzer Befund ist nicht publiziert; zu Straßburg und Florenz Unter-
mann 2019, S. 272–278; zum Heiligen
Grab in Konstanz Laule 2013.

¹⁶⁷ Ein seltenes Beispiel für eine Apsis im
Erdgeschoss eines Innenraums, die auch als
solche hervortritt, bietet das Corveyer Pri-
orat Kloster Gröningen (Gröningen, Sach-
sen-Anhalt). Dort liegt die Apsis jedoch in
der Mittelachse der Kirche und bildet den
Unterbau der Westempore. Über ihr be-
findet sich auf Emporenniveau eine halb-
runde Auskrugung, die ursprünglich als
Altarstandort diente. Die Apsis unter der
Westempore in Kloster Gröningen ist also
mit dem Grabungsbefund in Corvey nicht
vergleichbar. Dazu Marx 2002.

¹⁶⁸ Lobbedey scheint nur noch einen klei-
nen Rest dieses Estrichs unmittelbar nörd-
lich des Pfeilers für den großen Bogen
zum Langhaus angetroffen zu haben; Bd.
43.1.1, Kap. III.2.6, Befundkatalog Innen-
raum, Bef.-Nr. **217**. Er beschreibt den Est-
richmörtel als identisch mit dem Mörtel
des Fundaments **175** für den Nordpfeiler
des großen Bogens zum Langhaus und da-
tiert den Estrich in die Zeit der Errichtung
des Westbaus. Die Beschreibung von **217**
differiert aber von derjenigen der Westbau-
Fundamentmörtel (vgl. Bef.-Nr. **223**) und
stimmt deutlich besser mit der des Mörtels
von **220** überein.

¹⁶⁹ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Befundkatalog
Innenraum; Plan 30. Die südlichen
Fundamente **285** und **300** reichen 0,10–
0,15 m tiefer.

Zur Vorbereitung des Einbaus einer Glaswand zwischen der Erdgeschosshalle des Westbaus und der barocken Kirche wurde 2022 eine Grabung in dem betroffenen Bereich im Ostraum unternommen, um die Modalitäten einer zerstörungsfreien Fundamentierung bzw. Verankerung der Konstruktion abzuklären (Abb. 888).¹⁷⁰

Dabei hatte der verantwortliche Archäologe Wolfram Essling-Wintzer die Möglichkeit, den Befund **220** („Apsisfundament“) nochmals freizulegen und genauer in Augenschein zu nehmen. Er kam zu dem Ergebnis, dass es sich bei **220** nicht um ein Fundament, sondern um eine Steinpackung handelt, die als „*Maßnahme zur Baugrundbefestigung*“ in eine verfüllte Grube unbekannter Funktion eingebracht wurde, vermutlich weil sich die Grubenverfüllung gesetzt und dadurch eine Absenkung des Fußbodens verursacht hatte. Gegen die Einordnung von **220** als Fundament sprechen nach Essling-Wintzer zum einen die unregelmäßige Dichte des „*teils schräg gelagerten, überwiegend kleinformatischen Steinmaterials in mäßig bindigem, leicht lehmigen Feinsand*“, zum anderen die „*hoch liegende Unterkante*“ der Steinpackung, also ihre für ein Fundament zu geringe Tiefe; dies gälte insbesondere im Vergleich mit dem von Lobbedey als Altarstipes angesprochenen Befund **221**, der tiefer gründet.

Damit hat sich die hier vorgeschlagene Interpretation von **220** bestätigt: Es handelt sich nicht um ein Apsisfundament, sondern um eine Steinpackung zur Bodenbefestigung, eingebracht im Rahmen einer Reparatur oder Erneuerung des Estrichs.

Ein neuer Befund ergab sich unter der Pfeilverstärkung **225s** (für die Einwölbung um 1600, Südseite). Dort sitzen die beiden obersten Steinschichten auf einem älteren, etwas schmaleren Fundament **225/11**. Auch die Befundbeschreibung für die Streifenfundamente **255n/s**, wo von einem Ober- und einem Unterteil die Rede ist, lässt eine mögliche Zweiphasigkeit erkennen. Dagegen gibt es unter **225n** kein **225/11** entsprechendes älteres Fundament, dafür jedoch die Eckvorlagen **238**, die der Pfeilverstärkung um 1600 ebenfalls vorausgehen. Offenbar ist die Phasenabfolge der Einwölbung des Ostraums komplexer als bisher angenommen.

¹⁷⁰ Essling-Wintzer 2022.

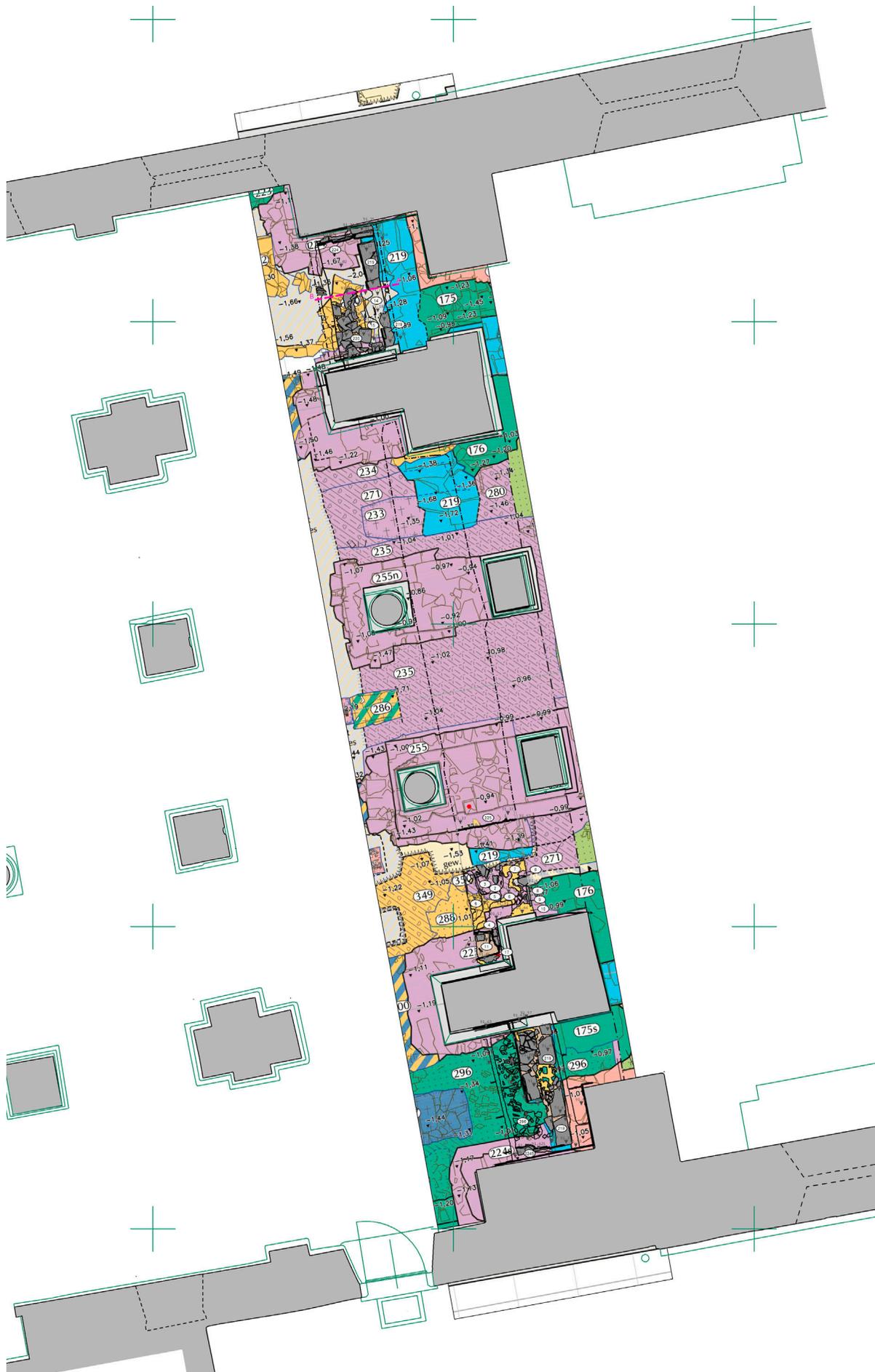


Abb. 888 Grabung vor dem Bau der gläsernen Trennwand zwischen Westbau und Kirchenschiff 2022. Ausschnitt aus dem Phasenplan der Grabung von Uwe Lobbedey (Bd. 43.1.1, Beilage 3A) mit Nachtrag von Befunden durch Wolfram Essling-Wintzer.

IV

Die Corveyer Klosterkirche im Kontext der frühmittelalterlichen Architektur: Baugestalt, Raumorganisation, Ausstattung und liturgische Nutzung

Kristina Krüger

Für die Einordnung der in Teil II und III erarbeiteten Befunde zum Aussehen und zur Baugeschichte des karolingischen Westbaus muss der bisher allein auf Corvey gerichtete Blickwinkel erweitert werden. Vorab soll jedoch kurz auf das Kloster, seine historische Situation und seine Anlage – soweit wir dazu etwas sagen können – eingegangen werden. Um den Westbau und seine möglichen Funktionen im Kontext beurteilen zu können, ist sodann zunächst der ganze Kirchenbau einschließlich der Ostteile und des Atriums in den Blick zu nehmen, bevor der Fokus wieder auf den Westbau gerichtet wird. Ziel der folgenden Darstellung ist kein forschungsgeschichtliches Resümee, sondern die Diskussion offener Fragen und neuer oder neu hervorgetretener Aspekte – auch hinsichtlich der Ostteile der Kirche.

IV.1 Das Kloster

IV.1.1 Gründung

Die Gründung von Corvey (*Corbeia nova*) erfolgte als Tochterkloster des nordfranzösischen Klosters Corbie, das im 8. und frühen 9. Jahrhundert ein Zentrum fränkischer Kultur war und von Äbten regiert wurde, die aus der Verwandtschaft der karolingischen Königsfamilie stammten.¹ Die historische Forschung zu den Anfängen von Corvey hat sich daher stark auf die Rolle des Herrscherhauses im Gründungsprozess konzentriert. Ohne Initiativen und Absichten bis ins Detail klären zu können, wird mit der Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen von 823 deutlich, dass der Kaiser die Gründung als herrschaftspolitisch nützlich ansah, zu seiner Sache machte und durch Besitzübertragungen, Gewährung von Rechten und die Schenkung von Stephansreliquien aus der Pfalzkapelle unterstützte.² Aus Paschasius Radbertus' Viten der Äbte von Corbie (826/856), der *Translatio sancti Viti* (840/vor 890) und der späteren „Herforder Fundatio“ geht darüber hinaus hervor, dass die Einrichtung des Klosters vom sächsischen Adel gewollt war, vielleicht sogar angestoßen wurde und auch der zuständige Paderborner Bischof in die Gründung eingebunden war.³ Für das erste und über ein Jahrhundert einzige Benediktinerkloster in Sachsen bedeutete dies eine ideale Ausgangslage, die der Konvent, der bereits nach wenigen Jahren seine Unabhängigkeit vom Mutterkloster in der Picardie erlangte, auch nutzte. Die reiche Ausstattung mit Besitz und Einkünften, die umfangreiche Klosterbibliothek mit Skriptorium, die Corvey zur Ausbildungsstätte für zukünftige Bischöfe und Äbte machte, die Stellung als Ausgangspunkt für die Mission Norddeutschlands und der skandinavischen Länder und die bis ins 12. Jahrhundert andauernde Verbundenheit mit wechselnden Herrscherhäusern legten den Grundstein für eine Erfolgsgeschichte, die trotz schwieriger Phasen im späten Mittelalter und im Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation anhielt.⁴

IV.1.2 Verlegung

Seit dem 16. Jahrhundert lokalisiert die klostereigene Tradition die Erstgründung – ohne nähere Ortsangabe – im Solling, doch ließ sich der Name *Hethis* oder *Hetha* bisher weder dort noch anderswo nachweisen.⁵ Eine Erstniederlassung im Solling, also in einem hochgelegenen, als unwirtlich bekannten Waldgebiet abseits größerer Verkehrswege, erscheint auch für das klimatisch begünstigte Frühmittelalter eher unwahrscheinlich, und zwar vor allem aufgrund der mangelnden Verkehrsanbindung, die für Klöster – im Gegensatz zum oft wiederholten Topos von der monastischen Weltabgewandtheit – ganz untypisch ist.⁶ Tatsächlich fehlt in den älteren Texten jeder Hinweis auf eine Lokalisierung im Solling oder überhaupt jenseits der Weser. Da die Verlegung des Klosterstandorts ein häufiges Motiv in Geschichten von Klostergründungen ist, das im Rahmen der Erzählung von den schweren Anfängen auch topischen Charakter haben kann, hat Matthias Untermann die Klosterverlegung vor einigen Jahren überhaupt in Frage gestellt, zumal die urkundliche Überlieferung zu Corvey erst 823 einsetzt.⁷ Allerdings muss man soweit nicht unbedingt gehen, da die Verlegung in zwei voneinander unabhängig formulierten Traditionslinien thematisiert wird: in den Lebensbeschreibungen der Äbte Adalhard und Wala von Corbie des Paschasius Radbertus und in der *Translatio sancti Viti*.⁸ Ortswechsel in der ersten Zeit nach der Gründung sind für viele Klöster nachweisbar, besonders aufgrund von Problemen mit der Wasserversorgung, die wohl auch in *Hethis* entscheidend waren.⁹ Dabei handelt es sich je-

¹ Zur Gründung von Corvey Bd. 43.1.1, bes. Kap. II.1 (mit Literatur). Zu Corbie als kulturellem Zentrum des Frankenreichs Ganz 1990 und Licht 2012.

² Bd. 43.1.1, Kap. II.1–II.2.2 und II.5.2 zu 823; die Analyse der Gründungsüberlieferung und -geschichte im Einzelnen bei Krüger 2001.

³ Vgl. Krüger 2001, Teil II, S. 71–72, 76, Teil III, S. 101–102, 110 und Teil VI, S. 204–209 sowie Bd. 43.1.1, Kap. II.2.1–II.2.2; ferner Balzer 2025.

⁴ Zur Neuordnung und Konsolidierung des Corveyer Besitzes nach dem Dreißigjährigen Krieg und Corveys wirtschaftlicher Potenz im 18. Jahrhundert, die auch im barocken Neubau der Konventsanlage zum Ausdruck kam, Kaspar 2025. Zum wohlgeordneten geistlichen Klosterleben in dieser Zeit Martène/Durand 1724, S. 254–257.

⁵ Bd. 43.1.1, Kap. II.1.2.

⁶ Untermann 2001, S. 183–186; zur Verkehrsanbindung von Klöstern allgemein und in karolingischer Zeit auch Krüger 2007, S. 44, 168–169.

⁷ Der entsprechende Passus ist jedoch nicht in die gedruckte Textfassung eingegangen; Untermann 2012, S. 8–15.

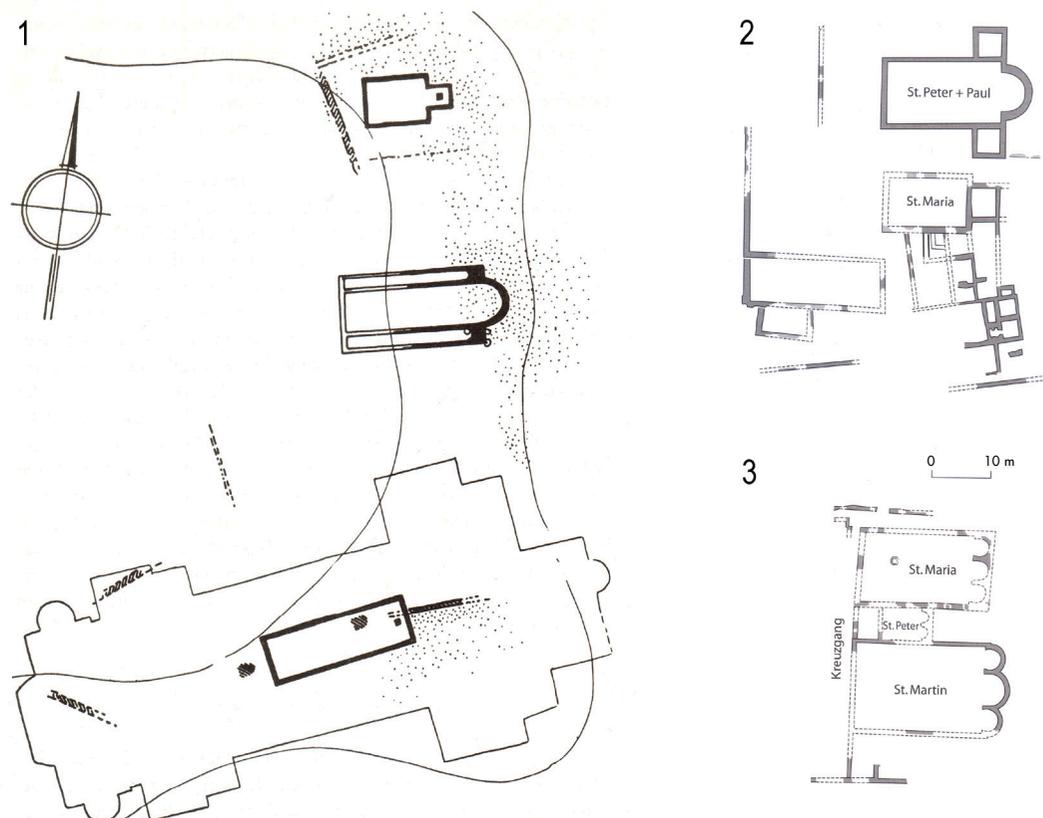
⁸ Krüger 2001, Teil II und III. Auch in den Corveyer Annalen wird nach Krüger an einer Stelle auf den sonst dort nicht erwähnten Anfang in *Hethis* Bezug genommen; ebd., Teil IV, S. 155.

⁹ „*Nam locus ita aridus erat, ut nec victum nec vestimentum ibidem invenire possent* [...]“. *Translatio Sancti Viti Martyris*, bearbeitet und übersetzt von Irene Schmale-Ott. Münster 1979, Kap. 3, S. 40. Zur Verlegungen von Zisterzienserköstern kurz nach der Gründung Untermann 2001, S. 184–188.

doch selten um Verlegungen über größere Distanzen. Demnach wäre *Hethis* am ehesten in der näheren oder etwas weiteren Umgebung des heutigen Klosterstandorts zu suchen. Die in der *Translatio sancti Viti* geschilderte Vorbereitung des Bauplatzes für das neue Kloster legt – wenn man sie historisch ernst nimmt – eine solche geographische Nachbarschaft in der Tat nahe. Dort wird berichtet, dass der Konvent gekommen sei, um den neuen Klosterstandort genau in Augenschein zu nehmen, ein *officium* mit Psalmen und Gebeten abgehalten und die Litanei gebetet habe. Danach sei man zur Vermessung des Baugrunds für Kirche und Konventsgebäude geschritten und habe im Anschluss daran Personen bestimmt, die zum Bau der Wohngebäude vor Ort bleiben sollten, während der übrige Konvent nach Hause zurückkehrt sei („*ad propria sunt reversi*“). Der Auszug zur Besichtigung des Baugrunds und die Rückkehr an demselben Tag lässt auf eine Entfernung von maximal 10 km zwischen *Hethis* und Corvey schließen. Auch der Bericht von der Übersiedlung des Konvents, der mitsamt den Alten und den Chorknaben (*pueri*) und allen Habseligkeiten am 25. September aufgebrochen und am folgenden Tag offenbar zeitig in Corvey angekommen sei, woraufhin man die Messe gefeiert habe, spricht nicht für eine große Distanz zwischen beiden Orten.¹⁰

Besonders Hans-Georg Stephan hat in den letzten Jahrzehnten nach dem vermuteten ersten Klosterstandort gesucht und dabei eine Reihe wichtiger Befunde zu frühmittelalterlicher Siedlung und handwerklicher Glas- und Metallproduktion im Solling zutage gefördert.¹¹ Keiner der bisherigen Vorschläge zur Lokalisierung von *Hethis* kann sich jedoch auf archäologische Befunde stützen, die mit ausreichender Sicherheit auf einen Klosterstandort schließen lassen. Dabei muss es sich zudem, nimmt man den Bericht der *Translatio* ernst, um einen nicht ganz kleinen Konvent gehandelt haben, der auch ältere Mönche und Chorknaben umfasste, die zur Erziehung ins Kloster geschickt wurden.¹² Dies wäre auch bei der Sichtung archäologischer Befunde, die auf den Erstgründungsort hinweisen könnten, zu berücksichtigen.

Abb. 889 In frühmittelalterlichen Klöstern gab es in der Regel nicht nur eine Kirche, sondern eine ganze Kirchengruppe. Die Beispiele zeigen Nivelles (1), Romainmoutier (2) und Disentis (3).



¹⁰ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 822.

¹¹ Stephan 2022; Stephan 2010; Stephan 2000; dazu Klein et al. 1993; Stadtgeschichte Höxter 1, bes. S. 35–120.

¹² „*Augebatur tamen quotidie numerus monachorum ex nobilissimo Saxonum genere, pueri quoque bonae indolis nutriebantur optime* [...]“. *Translatio sancti Viti*, Schmale-Ott (wie Anm. 9), Kap. 3, S. 40. „[...] *surrexerunt a loco, quo usquequaque habitaverant, cum omni suppellectili sua, senes et pueri, et alia die venerunt ad locum destinatum et celebraverunt missarum sollemnia* [...]“. Schmale-Ott (wie Anm. 9), Kap. 4, S. 42–44. Dazu Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 822.

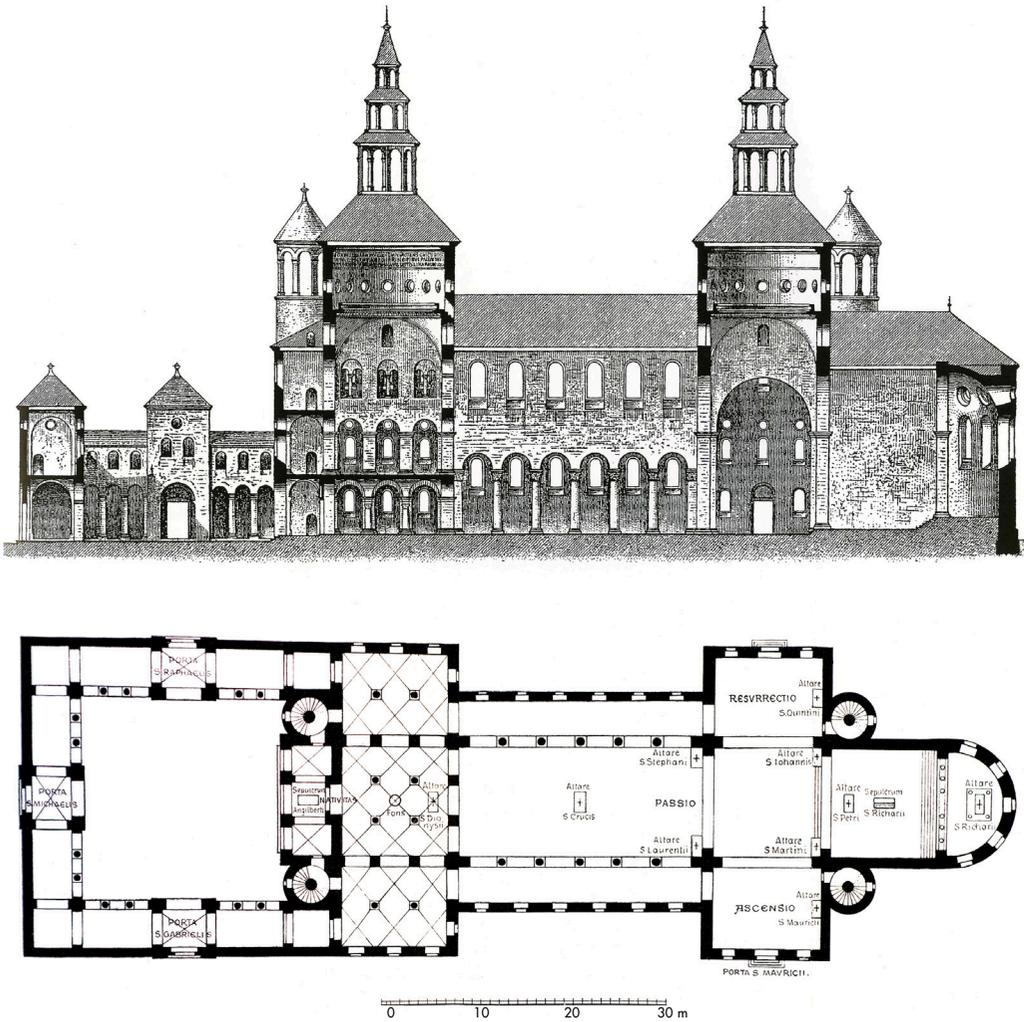


Abb. 890 Centula (Saint-Riquier), ehem. Abteikirche. Rekonstruktion des Grundrisses und der Südansicht von Kirche und Vorhof von Wilhelm Effmann, 1912.

IV.1.3 Klosterstandort im Weserknie

Die Lage im zu einer Ebene geöffneten Wesertal bei Höxter, wo ein alter Flussübergang bestand, bot eine gute Verkehrsanbindung und war klimatisch günstig. Die Versorgung mit Frischwasser wurde durch kleinere Wasserläufe von den nahen Bergrücken gewährleistet. Der Klosterkomplex liegt in einer Flussbiegung, nur wenig über das Flussniveau erhöht auf Lehm- und Sandschichten. Vor Hochwasser ist er vor allem durch die den Fluss umgebenden Wiesen geschützt, die während der Schneeschmelze im Frühjahr häufig überschwemmt werden. Dann dringt das Wasser bis in die Sandschichten unter dem Kloster ein und führt zu Bewegungen im Untergrund und Rissbildungen in den Gebäuden, die sich im Westbau ablesen lassen. In manchen Jahren, besonders wenn Eisschollen in der Flussbiegung die Weser aufstauten, stand das Wasser auch in der Kirche, wie bei den Ausgrabungen angetroffene Schwemmschichten zeigen und eine Annalnotiz des 12. Jahrhunderts explizit berichtet.¹³

IV.1.4 Klosteranlage

In frühmittelalterlichen Klöstern gab es in der Regel nicht nur eine Kirche, sondern eine ganze Kirchengruppe, die aus mindestens zwei, häufig drei, manchmal aber auch mehr Sakralbauten bestand (Abb. 889). Archäologische Befunde und überlieferte Quellen zeigen, dass diesen verschiedenen Kulträumen jeweils spezifische Funktionen zukamen. Sie waren in ein System in-

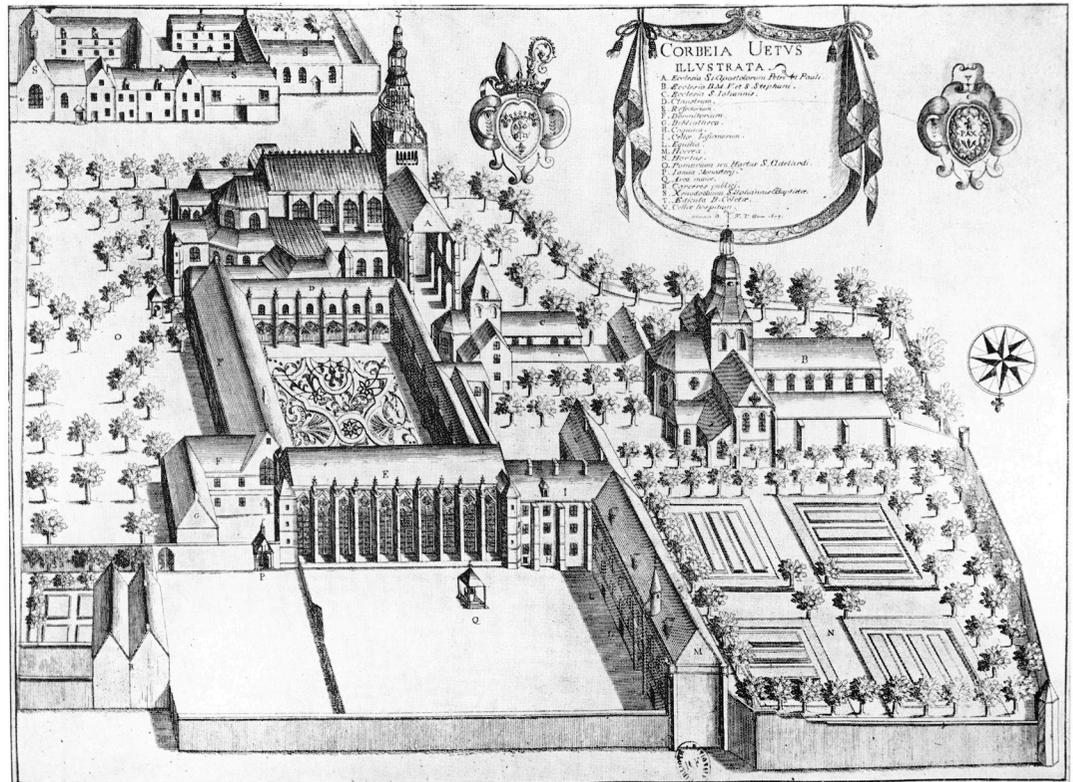
¹³ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. 74, 75, 78b und 96 und Kap. II.5.2. zu 1126.



Abb. 891 Centula (Saint-Riquier). Luftbild, das die heutige spätgotische Kirche in ihrer Umgebung am oberen Bildrand zeigt, mit Markierung des Bereichs der nicht erhaltenen Nebenkirche Notre-Dame am unteren Bildrand.

nerklösterlicher Prozessionsliturgie eingebunden, bei dem verschiedene Teile der Liturgie an jeweils unterschiedlichen Orten vollzogen wurden: Dies bedeutet, dass der Konvent sich zu bestimmten Zeiten während des liturgischen Tagesablaufs in Prozession in eine andere Kirche begab, um dort einen bestimmten Teil des Stundengebets oder eine Messfeier zu vollziehen.¹⁴ Im Osten des fränkischen Reiches wurde die Errichtung von Kirchengruppen in Klöstern oder Kathedralen seit der Karolingerzeit häufig dahingehend abgewandelt, dass man zwei dieser Kultorte unter einem Dach zusammenfasste. So entstanden Bauten, die zwei auf einer Achse angeordnete Kultzentren aufwiesen, von denen das eine am Ostende und das andere am Westende der Kirche lag. Jedem der beiden Kultzentren war ein abgeschrankter Bereich mit Sitzen für die den liturgischen Dienst vollziehenden Kleriker – ein sogenannter Kanoniker- oder Mönchschor – zugeordnet, so dass man von „doppelchörigen“ Kirchen sprechen kann. Neben diesen größeren Bauten, die die Hauptkirche des Klosters darstellten, gab es jedoch weiterhin eine oder mehrere kleinere Kirchen innerhalb des Klosterbereichs. Das bekannteste Beispiel für eine solche karolingische Klosteranlage mit mehreren Kirchen ist das Kloster Centula (Saint-Riquier) in Nordfrankreich. Dort sind die karolingischen Bauten – eine doppelchörige Hauptkirche und zwei kleinere Kirchen, die täglich aufgesucht wurden – zwar nicht erhalten, aber bildlich dokumentiert und auch archäologisch nachgewiesen. Eine Zeichnung des späten 11. Jahrhunderts, überliefert durch einen Stich von 1612, zeigt die in einiger Distanz südlich der großen Klosterkirche gelegene Be-

Abb. 892 Abtei Corbie an der Somme (Picardie), Mutterkloster von Corvey. Die drei in Ost-West-Richtung gestuft angeordneten Kirchen St-Pierre-et-St-Paul, St-Jean und St-Étienne sind auf einer Kupferstich-Vedute von 1677 von Norden dargestellt.



¹⁴ Dazu u. a. Binding/Untermann 2001, S. 22, 28, 35, 39; Untermann 2009, S. 87–89; siehe auch den Themenband *Les églises doubles et les familles d'églises* (Antiquité tardive 4). Turnhout 1996.

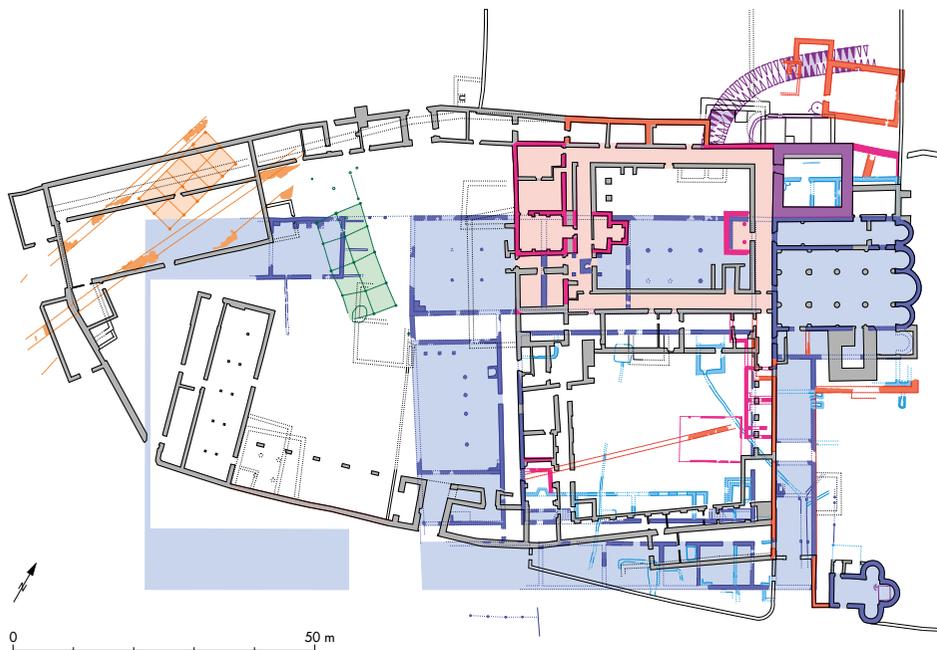


Abb. 893 Münstair (Graubünden), Klosteranlage des späten 8. Jahrhunderts mit Nebenkirche (Heiligkreuzkapelle) in Form eines Dreisapsidenbaus: im Grundriss unten rechts, in der Ansicht von Südwesten, 2024.

nediktsskapelle und die noch weiter entfernte Marien- und Apostelkirche, einen Zentralbau, die beide durch gedeckte Laufgänge mit der Hauptkirche verbunden waren (Abb. 890, 891). Außerdem sind wir durch zeitgenössische Quellen über Kirchenpatrozinien, Kultorte im Innenraum, Teile der im Kloster vollzogenen Liturgie sowie die liturgische Ausstattung informiert.¹⁵ Durch die Errichtung einer großen Klosterkirche wurden weitere, von dieser baulich unabhängige Nebenbauten also nicht überflüssig. Für anspruchsvolle karolingische Klöster sind Kirchengruppen aus mehreren Bauten daher zu erwarten.

Eine frühmittelalterliche Kirchengruppe besaß auch das Corveyer Mutterkloster Corbie an der Somme in der Picardie, das 657 von der neustrischen Königin Balthild gegründet worden war. Die drei Kirchen St-Pierre-et-St-Paul, St-Jean und St-Étienne sind auf einem Grundriss von 1658 und einer Ansicht von 1677 dargestellt (Abb. 892). Erhalten sind nur die Doppelturmfassade und das Langhaus der großen Klosterkirche St-Pierre (17./18. Jh.) sowie das Langhaus der Kirche St-Étienne mit einem Skulpturenportal des 13. Jahrhunderts.¹⁶

Auch für Corvey ist davon auszugehen, dass es nicht nur die eine große Klosterkirche gab, sondern seit der Frühzeit weitere Kirchen existierten. 1148 ist eine Kirche des hl. Martin belegt, den man im 17. Jahrhundert für den Erstpatron des Klosters vor der Verlegung an die Weser und der Schenkung der Stephansreliquien hielt.¹⁷ Die Martinskirche befand sich nahe der Unterkunft, die Abt Wilbald von Stablo während des Baus seines neuen Abtshauses bezog.¹⁸ Sie lag also nicht auf der Nordseite des Kirchenvorhofs, sondern möglicherweise im Süden, vielleicht auch ein Stück westlich der großen Klosterkirche. Letzner schreibt, es habe sich um die Kirche der Bediensteten und Laienbrüder gehandelt, die „nach Form eines Kleiblaides gebaut“ gewesen sei, aber zu seiner Zeit nicht mehr existierte; er lokalisiert sie „an der Eck des Ackerhauses“.¹⁹ Der Ausdruck könnte sich auf ein Gebäude des Wirtschaftshofs beziehen, der sich vermutlich immer südwestlich der Klosterkirche im Bereich des heutigen barocken Wirtschaftshofs befand. Weitere Quellenhinweise zu Funktion und Form (Zentralbau mit drei Apsiden?) sind nicht bekannt. Ein Bau vergleichbarer Grundrissform, der zu einer karolingischen Klosteranlage gehörte, hat sich in der Heiligkreuzkapelle in Münstair erhalten (Abb. 893; vgl. Abb. 769).²⁰

¹⁵ Die liturgischen Bräuche aus der Zeit Angilberts, der 790–814 Abt des Klosters war und die karolingische Klosterkirche errichten ließ, sind teilweise erhalten; Institutio Angilberti abbatis de diversitate officiorum, hg. v. Kassius Hallinger. (Corpus Consuetudinum Monasticarum I) Siegburg 1963, S. 283–303. Sie beschreiben, wie die kleineren Kirchen in den liturgischen Tagesablauf mit einbezogen waren und vom Konvent regelmäßig in Prozession aufgesucht wurden. Zur liturgischen Ausstattung Angilberti abbatis de ecclesia Centulensi libellus. In: MGH SS XV/1. Hannover 1887, S. 174–179.

¹⁶ Die Konventsgebäude wurden nach 1789 bis auf das Klosterportal abgerissen. Archäologische Untersuchungen haben bisher nicht stattgefunden. Zu den frühmittelalterlichen Belegen für die drei Kirchen Krüger 1977, S. 317, Anm. 60; zu den Bauten Héliot 1957.

¹⁷ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 815.

¹⁸ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1146–1158.

¹⁹ Letzner 1604, f. 69v.

²⁰ Dazu zuletzt Goll 2022.

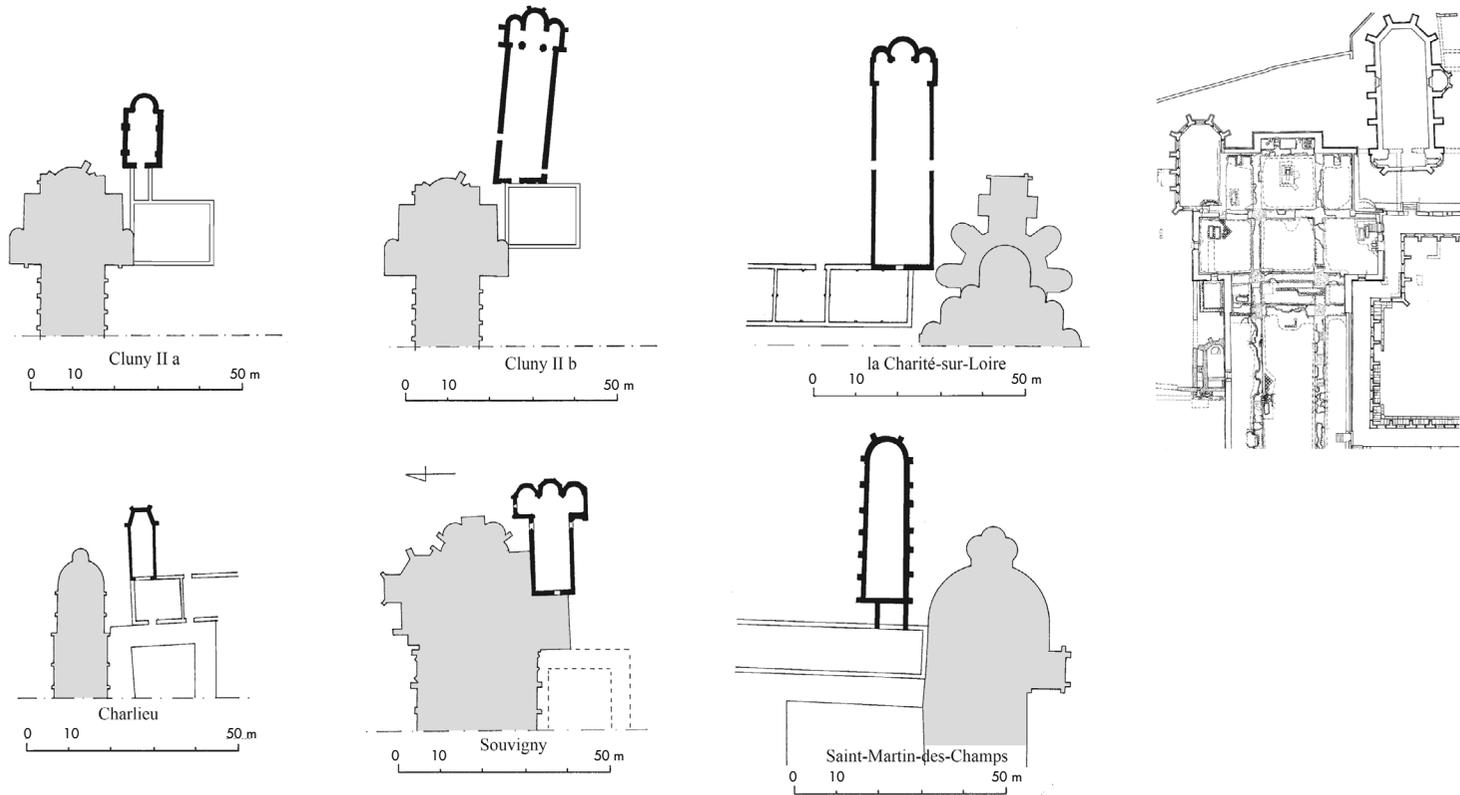


Abb. 894 Marienkapellen cluniazensischer Klosterkirchen östlich des Kapitelsaals am Kreuzgangostflügel, 10.–12. Jahrhundert (links). Hirsau, erhaltene Marienkapelle des 15. Jahrhunderts östlich des ehem. Kreuzgangostflügels. Die Vorgängerkapelle des 11. Jahrhunderts schloss direkt an den Kapitelsaal an.

Der Klausurbereich lag nördlich der Klosterkirche. Schon vor Mitte des 9. Jahrhunderts gab es Laufgänge oder Galerien entlang der Kirchennordseite und im Westen (Bd. 43.1.1, Plan 3A, 3B). Ob es sich um einen vollständigen Kreuzgang handelte, lässt sich aufgrund der begrenzten Ausgrabung nicht sagen. Seit dem Hochmittelalter ist auch eine Ostgalerie nachgewiesen. Vermutlich existierte damals eine „klassische“ Raumaufteilung mit Dormitorium im Ostflügel (im 16. Jahrhundert erneuert) und Funktionsräumen im Westflügel (Küche nachgewiesen). Im Kreuzgangsbereich befand sich auch die 1118 geweihte Georgskapelle, die 1429 als Georgs- und Ägidienkapelle am Kreuzgang erwähnt wird.²¹ Vermutlich handelte es sich um die Kapelle östlich des Kapitelsaals am Ostflügel des Kreuzgangs, die in Klöstern cluniazensischer und Hirsauer Observanz, zu denen Corvey seit Ende des 11. Jahrhunderts gehörte, auch als Krankenkapelle für die nahegelegene Infirmierie diente (Abb. 894). Als Patron der Infirmieriekapelle ist der hl. Ägidius in einer Urkunde von 1198 genannt.²² Ebenfalls im Osten, aber wohl südlich der Klosterkirche und damit außerhalb der Klausur, gab es eine Gertrudenskapelle, die vermutlich ehemals zum Gästehaus der Abtei gehörte und 1355 als *capella regia* bezeichnet wurde.²³ Beide Kapellen könnten bis in die Frühzeit Corveys zurückgereicht haben, da Infirmierie und Gästehaus zum Grundbestand eines Klosters gehörten. Möglicherweise wurde die Gertrudenskapelle bei Bodenradarmessungen im Rahmen der Anlage des neuen Klostergartens 2022 erfasst.²⁴

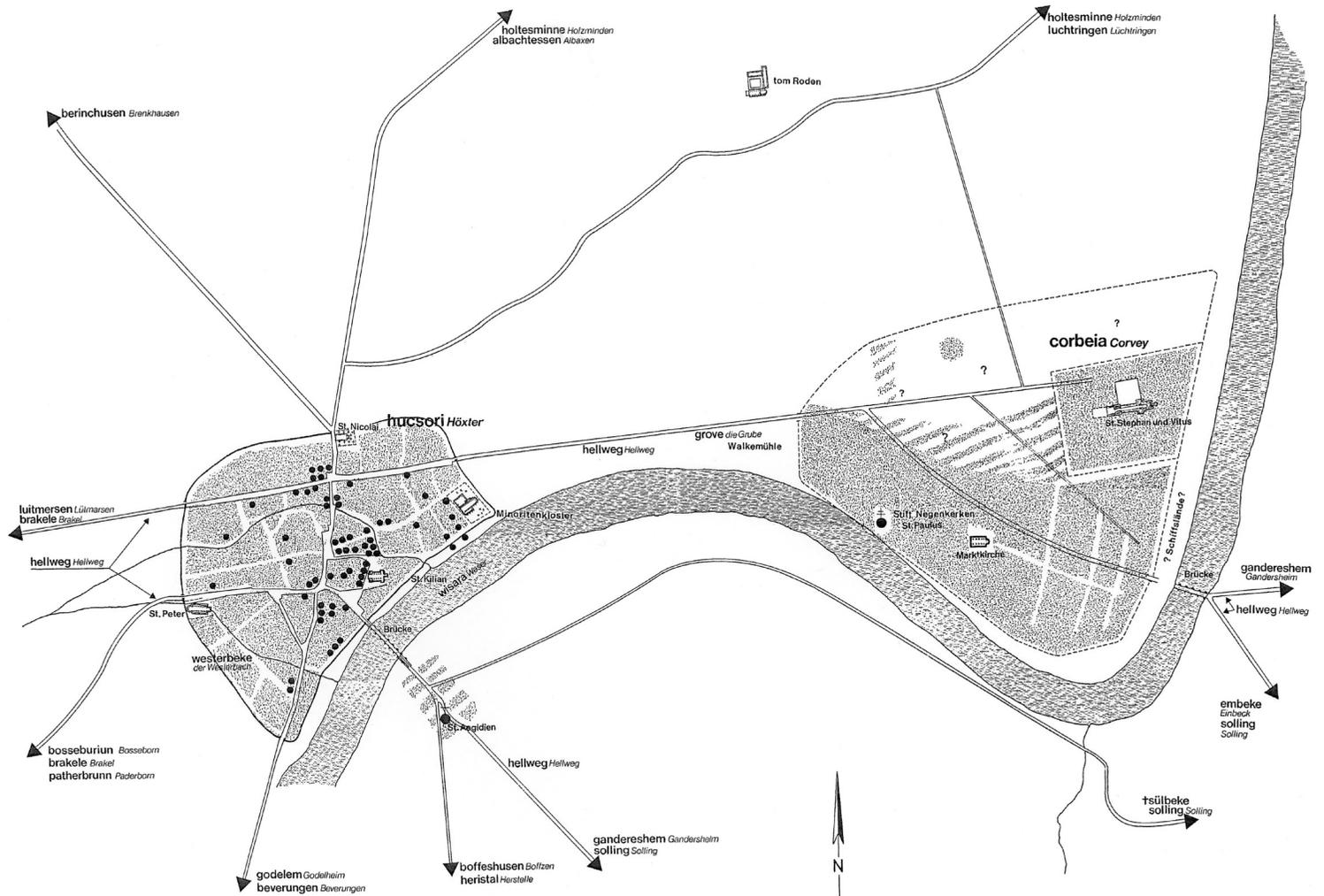
Westlich der Klosterkirche befand sich in beiden karolingischen Bauphasen ein Vorhof, das sogenannte „Atrium“. An der Nordseite des jüngeren Atriums aus dem späten 9. Jahrhundert lag das unter Wibald von Stablo erneuerte Abtshaus, an seiner Südseite verlief eine Galerie nach Westen, deren Fortsetzung und Zielpunkt ebenso wie der westliche Abschluss des Vorhofs außerhalb des Grabungsareals lagen (Plan 31). Eine Torsituation im Westen ist zu vermuten; südlich an die Galerie könnten weitere Gebäude angeschlossen haben. Im Abtshaus befand sich eine

²¹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1118. Die Erwähnung von 1429 nach brieflicher Mitteilung von Hans Joachim Brüning an Karl Heinrich Krüger zu finden in LA NRW W, Corvey, Urkunden Nr. 368.

²² WUB II, S. 257, Nr. 574 (Kopie). Zu Corvey als hirsaischem Reformzentrum Krüger 2012.

²³ Stephan 2000, Bd. 1, S. 172–174. Letzner 1604, fol. 69r, glaubt, dass es sich um die Infirmieriekapelle gehandelt habe. In der Barockzeit wurde der Gertrudenaltar tatsächlich in die Infirmierie der Mönche verlegt; Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683.

²⁴ Mahytka/Joolen/Koch 2022.



von Wibald gestiftete Kapelle des hl. Remaklus, des Patrons von Stablo, die seit 1356 auch einen Nebenaltar aufwies und bis 1616/1624 bestand.²⁵

Zwei weitere Kirchen gab es außerhalb des Klosterbezirks, aber in Sichtweite von diesem. Dies waren die 863 gegründete Stiftskirche St. Paul am Westrand des Weserknies, genannt *nova ecclesia* oder Niggenkerken, und die Prioratskirche tom Roden, um 1150 etwas mehr als einen Kilometer nordwestlich des Klosters errichtet (Abb. 895). In beiden Fällen handelte es sich um eigenständige Konventsanlagen mit allen notwendigen Gebäuden (in tom Roden 1976–1980 ergraben). Warum die Ausgründungen erfolgten, ist nicht bekannt. Im Fall der *nova ecclesia* ist jedoch zu vermuten, dass – wie auch in anderen großen Klöstern im 9. Jahrhundert belegt – die unterschiedlichen geistlichen Lebensauffassungen und Aufgaben von nach der Benediktsregel lebenden Mönchen ohne Weihegrad und Altardienst leistenden Kanonikern, die in frühmittelalterlichen Klöstern Seite an Seite lebten, zu Spannungen führten, denen man mit der Einrichtung eines eigenen Stiftsherrenkonvents begegnete.²⁶ Observanzdifferenzen könnten auch bei der Gründung von tom Roden eine Rolle gespielt haben; allerdings handelte es sich hier um ein Benediktinerkloster. Beide Konvente blieben mit dem Mutterkloster verbunden, wie Quellen zur liturgischen Prozessionspraxis im Hoch- und Spätmittelalter zeigen; die tom Rodener Prioren und Mönche galten als Mitglieder des Corveyer Konvents.²⁷

Abb. 895 Die Umgebung von Höxter mit Corvey, der Siedlung im Weserknie, Niggenkerken und tom Roden sowie der Weser und dem Straßensystem.

²⁵ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1356 und 1616–1624. Zum „Atrium“ Kap. IV.2.3 und IV.3.6.

²⁶ Dazu Untermann 2006, S. 133–137; Untermann 2012, S. 12–13.

²⁷ Zur Einbeziehung der Stiftskirche Niggenkerken in den Corveyer Festkalender um 1100 Krüger 2012, S. 57. Die Verbindung hat auch nach der Zerstörung der städtischen Siedlung im Weserknie und der Verlegung des Stiftes an die Petrikirche in Höxter 1266 (WUB IV, S. 535–536, Nr. 1068) weiter bestanden, wie eine Urkunde von 1284 zeigt; Brüning 1982, S. 18. – Tom Roden (vor 1184 gegründet, 1538 aufgegeben) wurde ebenfalls an Festtagen im Rahmen von Prozessionen aufgesucht; dazu und zur rechtlichen Stellung der dort lebenden Mönche die von Brüning 1982 zitierten Urkunden.

IV.2 Bau I: Die Klosterkirche von 844

(Plan 31, Bauphase I)

IV.2.1 Größe und Bautyp

Die 844 geweihte Kirche war ein dreischiffiger Bau mit einem rechteckigen Altarraum von Mittelschiffsbreite, einer Winkelstollenkrypta, die eine östliche Scheitelkapelle erschloss, und einem langgestreckten westlichen Vorhof in Kirchenbreite. Bei der Grabung wurden keine Querarme nachgewiesen. Auch eindeutige Befunde für Nebenaltarräume in der Verlängerung der Seitenschiffe fehlen. Dennoch ist die Klosterkirche von 844 durch Matthias Untermann zu Recht als „*auffallend groß*“ angesprochen worden.²⁸ Dies gilt zunächst im Vergleich mit den „Erstbauten“ anderer neugegründeter Klöster im 8. und frühen 9. Jahrhundert, bei denen es sich – soweit wir sie kennen – meist um architektonisch weniger aufwendige Saalkirchen von geringeren Abmessungen handelte.²⁹ Allerdings gab es Ausnahmen, wie die Klostergründungen Einhards in Steinbach und Seligenstadt (Abb. 896), wo als Erstbauten jeweils dreischiffige, architektonisch anspruchsvolle Kirchen errichtet wurden.³⁰ Auch die ab der Mitte des 9. Jahrhunderts eingerichteten sächsischen Damenstifte erhielten in der Regel von Anfang an dreischiffige Kirchenbauten.³¹

Im Vergleich mit anderen bedeutenden Kirchen seiner Zeit liegen die Maße des Corveyer Baus I im oberen Mittelfeld. Sein Langhaus von knapp 30 Metern Außen- und etwa 28,5 m Innenlänge übertrifft viele Klosterkirchen des 9. Jahrhunderts (u. a. Reichenau-Mittelzell [816] mit ca. 18,5 m; Meschede mit ca. 23,5 m) und kleinere Domkirchen (Halberstadt (Bau Ic) mit ca. 25 m), entspricht etwa dem Langhaus der Fuldaer Klosterkirche und wird seinerseits von großen Klöstern im westlichen Frankenreich übertroffen (Saint-Denis ca. 38,5 m; Saint-Germain d'Auxerre ca. 40 m), aber auch von Einhards an römischen Vorbildern orientierter Kirche in Seligenstadt (ca. 32 m).

Typologisch fällt der Verzicht auf ein Querhaus oder Querarme auf, eine für Mönchskirchen charakteristische Bauform, die auch bei anderen anspruchsvollen frühen Klosterkirchen vorkommt (Saint-Germain d'Auxerre; St. Emmeram in Regensburg; San Vincenzo al Volturno, Abb. 897), aber seit der Mitte des 9. Jahrhunderts seltener wird. Ungewöhnlich sind dagegen die im Vergleich zum Mittelschiff (lichte Breite ca. 9,85 m) sehr schmalen Seitenschiffe (ca. 2,45 m lichte Breite). Befunde für die Form der Langhausstützen fehlen, doch wird man, wie auch von Lobbedey und Gai rekonstruiert, in Analogie zu erhaltenen Bauten der Zeit (Steinbach, Seligenstadt, Reichenau-Mittelzell; Abb. 896) und Grabungsbefunden in Inda (Kornelimünster, Abb. 900) von Rechteckpfeilern und nicht von Säulen ausgehen können.

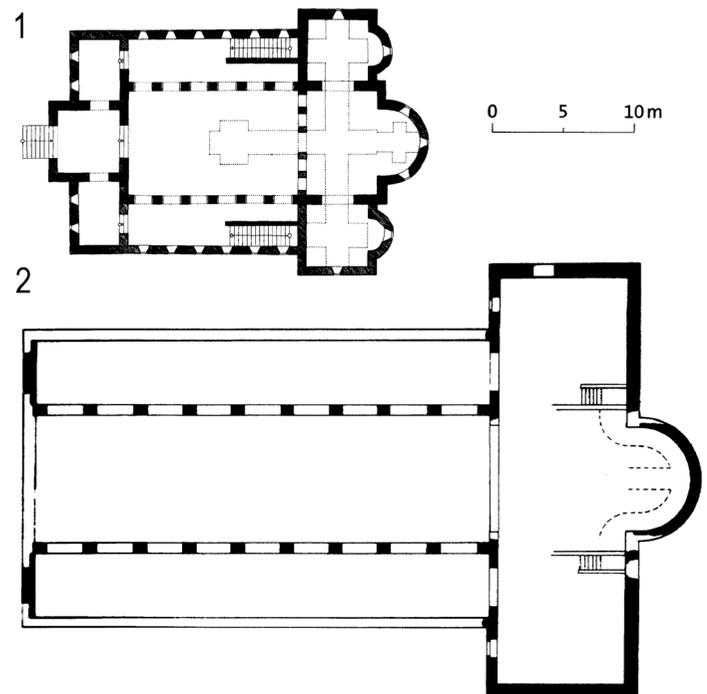


Abb. 896 Grundrisse der Klosterkirchen in Steinbach und Seligenstadt, beide Klostergründungen Einhards.

²⁸ Untermann 2012, S. 9.

²⁹ Binding/Untermann 2001, S. 22–38; Untermann 2012, S. 9.

³⁰ Ludwig et al. 1996.

³¹ Binding/Untermann 2001, S. 46–48.

Abb. 897 Mönchskirchen ohne Querhaus. Die Grundrisse zeigen Saint-Germain d'Auxerre (1; vgl. Abb. 902), San Vincenzo al Volturno (2) und St. Emmeram in Regensburg (3) in demselben Maßstab.

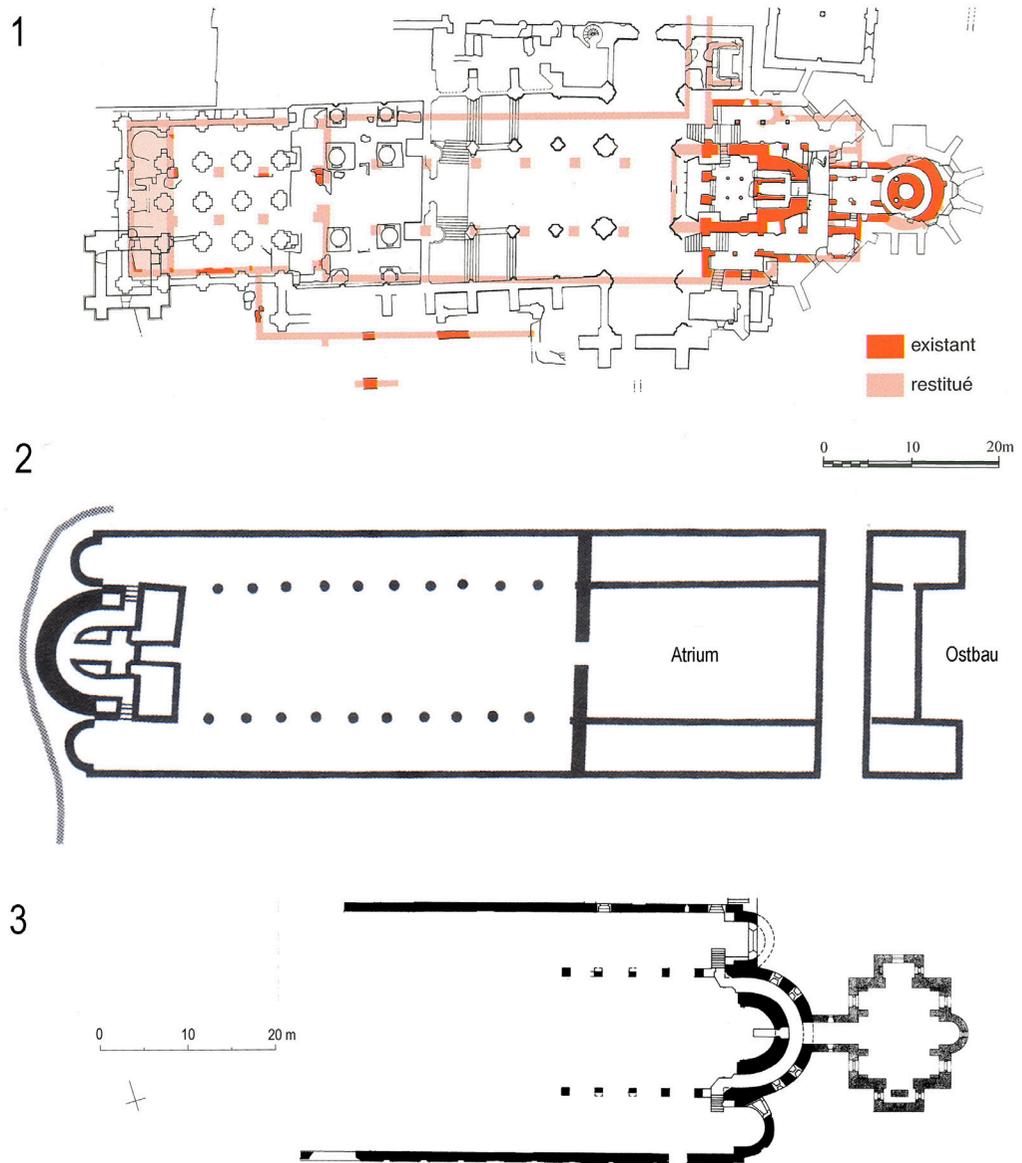
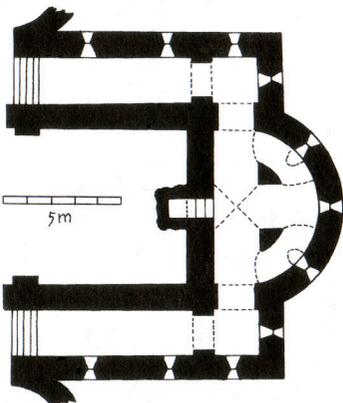


Abb. 898 Meschede, ehem. Frauenstiftskirche. Grundriss der Krypta mit Reliquienstollen unter dem Sanktuarium gegenüber der Scheitelkapelle.



IV.2.2 Osteile und Sanktuarium

Der leicht querrechteckige Altarraum (ca. 9 m Länge, ca. 11 m Breite) wurde von Beginn an mit dem an seiner Außenwand innen umlaufenden Stollen geplant, der in der Mitte der Ostwand eine rechteckige Kapelle mit eingezogener Apsis erschloss. Diese Kapelle war doppelgeschossig, wie aus den Grabungsbefunden hervorgeht.³² Ihr Obergeschoss war vermutlich vom Sanktuarium aus zugänglich. Aufgrund des bis zum Abriss im 18. Jahrhundert belegten Marienpatroziniums für die Ostkapelle der Außenkrypta von Bau II ist davon auszugehen, dass auch schon die Außenkrypta von Bau I einen Marienaltar beherbergte. Ob das Untergeschoss für die Aufbewahrung von Reliquien vorgesehen war, ist fraglich. Dafür würde man eher einen Reliquienstollen unter dem Sanktuarium gegenüber der Scheitelkapelle erwarten, entsprechend der in Meschede erhaltenen Disposition (Abb. 898), der die Anlage eines Altars direkt über dem Reliquiendepositorium ermöglichte. Allerdings gab es 822 noch keine Reliquien in Corvey, die den Bau einer Krypta erfordert hätten, doch ist zu vermuten, dass der Erwerb solcher Reliquien von Anfang

³² Lobbedey 2009, S. 162; Bd. 43.1.1, Kap. VI.2.1.1, S. 619; die eingeschossige Rekonstruktion in Beilage 17 dort ist ein Irrtum.

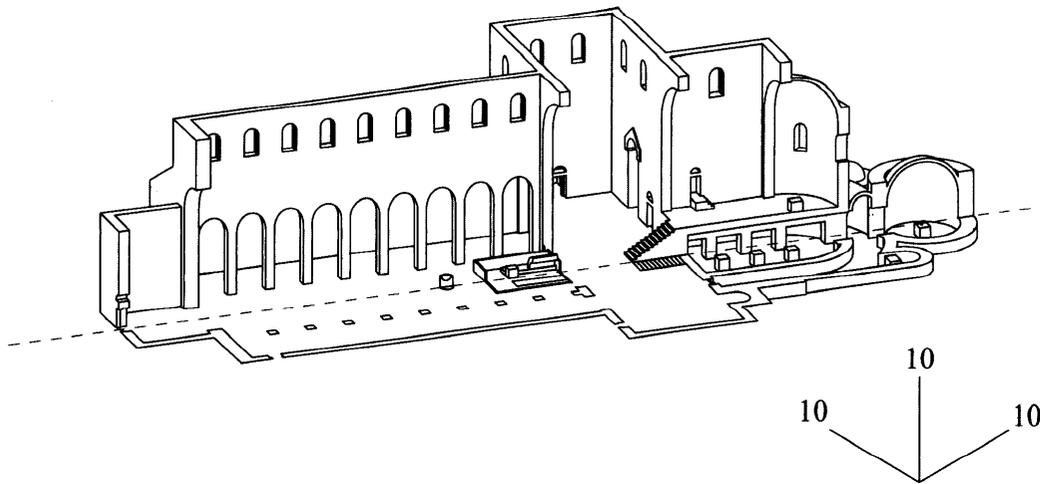


Abb. 899 Hildesheim, isometrische Rekonstruktion des karolingischen Doms im Blick von Südwesten.

an geplant war. Möglich wäre grundsätzlich auch, dass das Untergeschoss als Raum für privilegierte Bestattungen gedacht war, wie z. B. der östliche Grabraum an der Werdener Klosterkirche und der Ostannex am Altarraum des Stifts Niedermünster in Regensburg; doch wurden in Corvey keine Gräber gefunden.³³

Die Anlage der Winkelgangkrypta unter dem Sanktuarium bedingte dessen deutliche Erhöhung im Vergleich zum Langhaus, da der Stollen nur etwa 0,30–0,35 m, entsprechend zwei Stufen, eingetieft war.³⁴ Zwischen dem Altarraum und dem östlich vorgelagerten Mönchschor gab es daher im Corveyer Bau I wie in zahlreichen anderen Kloster- und Stiftskirchen der Zeit einen Höhenunterschied von mindestens zwei Metern, der durch Treppen überbrückt werden musste.

Anders als in allen bisherigen Rekonstruktionen dargestellt, ist jedoch äußerst unwahrscheinlich, dass der Ostschluss von Bau I allein das rechteckige Sanktuarium ohne Nebenräume umfasste. Für eine dreischiffige Kirche um oder nach 800, zumal von der Größe von Bau I, ist eine einfache Altarstellung im Osten ohne Nebenaltäre ohne Vergleichsbeispiel. Dreischiffige Kirchen weisen stattdessen entweder ein Querhaus bzw. niedrigere Querarme mit Ostapsiden oder Altären an den Ostwänden auf oder, im Fall einer großen Klosterkirche wie St. Emmeram in Regensburg, einen Dreiapsidenschluss ohne Querhaus (Abb. 897.3). Daher gehören die seitlich an die Altarraumwände von Bau I anschließenden Fundamente mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem ursprünglich dreiteiligen Ostabschluss.³⁵ Wie diese Nebenaltarräume genau aussahen, ist anhand der Befunde nicht zu entscheiden, doch deutet die Fundamenttiefe von mehr als 2 m auf zweigeschossige Anräume hin.³⁶ In diesem Fall hätten die unteren Räume Zugänge von Westen gehabt, während die oberen vom Sanktuarium aus zugänglich gewesen wären. Eine ähnliche Disposition, aber mit einem Außenkryptenumgang als unterem Niveau, gab es auch in Meschede (Abb. 898) sowie im karolingischen Dom von Hildesheim (Abb. 899). Dabei dienten die vom Sanktuarium aus zugänglichen Obergeschossräume in Hildesheim als Sakristei oder Schatzkammer.³⁷ Die eigentlichen Nebenaltarräume hätten sich dann auf der unteren Ebene befunden, also etwa auf dem Niveau des östlichen Langhauses mit dem Mönchschor bei -0,80/0,90 m oder ein bis drei Stufen höher.

IV.2.3 Portalvorhalle und Atrium

Der Kirchenvorhof von Bau I war nicht, wie in der Baugeschichte ausführlich dargelegt, von seitlichen Arkadengängen eingefasst, wie von Lobbedey rekonstruiert und bisher allgemein ak-

³³ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **80** (Estrich der Außenkrypta von Bau I).

³⁴ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6: Die Eintiefung ergibt sich aus der Höhendifferenz zwischen der Lehmplanierung **170** (OK -0,84–0,92 m; unter dem Estrich **149**, der an dieser Stelle nicht erhalten ist) und dem Estrich **37** im südlichen Kryptenstollen (OK -1,10–1,12 m).

³⁵ Lobbedey 2009, S. 162, vermutet in den Anbauten „sakristeiähnliche Räume, Pastophorien“.

³⁶ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6., Bef.-Nr. **59a** (Ausbruchgrube von Fundament **59**, UK -2,04), **60a** (Ausbruchgrube von Fundament **60**, UK -2,08) und **69** (Fundament eines südlichen Annexbaus, UK -2,14). Fundamente von um die 2 m Tiefe haben in Bau I nur mehrgeschossige Bauteile wie z. B. die Fassadenwand **219** (-1,94 m), die Langhausarkaden **114** (bis -2,01 m) oder die Außenkrypta **17** (-2,06 bis -2,14 m). – Weitere Ausbruchgruben, die nördlich und südlich an die Ostwand des Altarraums anschließen – im Norden Schnitt 3J von Esterhues und im Süden Bef.-Nr. **67** –, könnten zu den Nebenaltarräumen gehören, doch ist **67** recht flach und reicht nicht in die Tiefe der Fundamente **69** und **157** (süd) sowie **59** und **60** (nord). **67** wird daher wohl zu Recht als Ausbruch einer Stufe der Treppe zum Kryptenumgang von Bau II gedeutet.

³⁷ Zu Meschede Claussen/Lobbedey 1989; Kottmann/Goldstein 2015, S. 78 mit Taf. 39, 1–2; zu Hildesheim Kruse 2017, S. 193, Abb. 39.

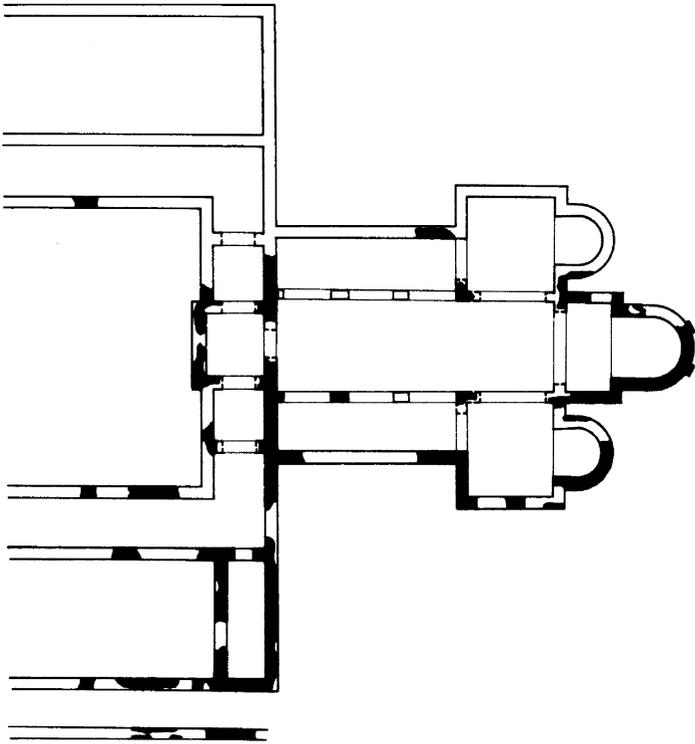


Abb. 900 Inna (Kornelimünster), ehem. Benediktinerabtei. Grabungsbefunde der Mauern (schwarz) und rekonstruktive Ergänzungen.

zeptiert. Tatsächlich wäre ein solches von spätantiken Beispielen inspiriertes Atrium im Frühmittelalter nicht nur nördlich der Alpen einzigartig gewesen, sondern hätte sich auch von den stadtrömischen und anderen spätantiken Atrien durch das Fehlen der Portiken an den beiden Schmalseiten signifikant unterschieden. Dabei wäre insbesondere der Verzicht auf den bei diesen Bauten stets vorhandenen vorhallenartigen Portikus an der Kirchenfassade schwer zu erklären gewesen.

Aber auch ohne seitliche Atriumsgalerien bleibt der Corveyer Kirchenvorhof von Bau I eine auffallend symmetrische gestaltete Anlage. Es handelte sich um einen rechteckigen Hof von 35 m Länge und gut 15 m Breite. Der Portalvorhalle mit Obergeschoss und einem möglichen Turmaufsatz für Glocken an der Kirchenfassade entsprach auf der gegenüberliegenden Westseite ein wahrscheinlich ebenfalls mit einem Obergeschoss versehener, im Erdgeschoss vorhallenartig offener Torbau am Hofzugang. Knapp drei Meter östlich von diesem lagen seitlich des achsialen Zugangswegs zur Kirche zwei Brunnen in symmetrischer Anordnung. An den Längsseiten war der Hof von Mauern begrenzt. Über deren Gestaltung, seitliche Durchgänge oder möglicherweise an sie anschließende Gebäude können wir

mangels aufgehenden Mauerwerks und aufgrund des hier beiderseits endenden Grabungsareals nichts sagen. Allerdings lässt ihre Gründungstiefe, die um -1,70 m liegt, nicht unbedingt mehrgeschossige Aufbauten vermuten.

Vergleichbare Gestaltungen von Kirchenvorhöfen im 9. Jahrhundert oder mögliche Vorbilder für die Corveyer Anlage sind nicht bekannt. Allerdings sind Kirchenvorhöfe selten ergraben oder untersucht worden und daher kaum erforscht. Die Klosterkirche von Seligenstadt hatte im 12. Jahrhundert ein längsrechteckiges westliches Atrium in der Flucht der Westtürme aus der Zeit um 1100 mit drei säulengetragenen Galerien im Norden, Süden und Westen und lisenengegliederten Innenwänden, von denen ein Rest der Südwand erhalten ist. Nach Baubeobachtungen beim Abbruch der Westtürme 1868 gab es ein älteres Atrium, das zur Errichtung der Türme ganz oder teilweise abgebrochen wurde und in karolingische Zeit zurückgehen könnte; doch ist diese Vermutung bisher nicht durch archäologische Befunde abgesichert.³⁸ Die ergrabene Klosterkirche von Inna (Kornelimünster; Abb. 900) hatte seitlich an einen dreiteiligen Westbau mit vorgezogenem Mittelteil anschließende Galerien, doch ist ungeklärt, ob es sich bei dem westlichen Bauteil um ein Atrium oder die Konventsanlage handelte.³⁹ Der karolingische Kölner Dom und weitere Kölner Kirchen (St. Gereon, St. Ursula, St. Maria im Kapitol, St. Andreas und St. Cäcilien) besaßen achsiale Klausuren westlich der Kirche, die im Grundriss Ähnlichkeit mit dem Corveyer Atrium I hatten (vor allem St. Cäcilien), doch sind sie in Funktion (Klausur statt Kirchenzugang für Besucher) und Genese (z. T. Einbezug älterer Bauten/Baureste) nicht mit Corvey vergleichbar und allesamt später entstanden.⁴⁰

Kirchenvorhöfe oder Atrien des 8. bis 10. Jahrhunderts hat es dagegen Grabungsbefunden zufolge in den südwestdeutschen Klöstern Lorsch, Schuttern und Ellwangen gegeben. Während die Lorsch Anlage mehr Gemeinsamkeiten mit dem jüngeren Corveyer Atrium zeigt (Kap. IV.3.6), bestehen in Schuttern Ähnlichkeiten mit dem Atrium von Bau I. Dort erhielt die karolingische Kirche nachträglich einen umfriedeten westlichen Vorhof mit Mauern in der Verlängerung der Kirchenwände und einem Westflügel mit nach Westen vorspringendem Mittelteil.

³⁸ Das auf einem Stich von 1638 dargestellte Atrium wurde vermutlich beim Bau der barocken Konventsgebäude Ende des 17. Jahrhunderts abgebrochen. Dazu Wendt/Lagemann/Schönnewis 2000/2001, S. 125–126.

³⁹ Hugot 1968, S. 105; er vermutet die Klostergebäude im Westen. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 160–161 (Oswald); Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 232.

⁴⁰ Für schematische Übersichtspläne der Klausuren und Angaben zu Baugeschichte und Datierung Kosch 2005; zum Dom auch Untermann 2006, S. 115.

Dieser als Torbau gedeutete Westabschluss wurde in einem zweiten Schritt um einen achsialen Anbau auf der Hofseite ergänzt, der als Vorhalle interpretiert wird. Da der Hofbereich schon vor der Ummauerung als Bestattungsort genutzt wurde, werden ältere Mauerbefunde an der Stelle des Torbaus als Hinweis auf eine Kapelle verstanden.⁴¹ Sollte dies zutreffen, wäre die Möglichkeit einer Torkapelle auch in Schuttern in Betracht zu ziehen; konkrete Befunde oder Quellen, die dies stützen könnten, fehlen allerdings. In Ellwangen kamen bei Grabungen 2012–2014 auf dem westlichen Kirchenvorplatz umfangreiche Fundamente zum Vorschein. Deren ältere, wohl aus dem 9. bis 10. Jahrhundert, umschreiben ein Rechteck mit abgetrenntem Westteil, etwa 3 m breiten Seitenbereichen und knapp 10 m breitem Mittelteil, das jedoch nicht in der Achse des frühmittelalterlichen Kirchenbaus liegt, sondern um etwa 5 m nach Süden verschoben ist. Möglicherweise handelt es sich nicht um ein Atrium mit seitlichen Galerien, sondern um einen westlichen Kirchenbau als Vorgänger des schon 1965 aufgedeckten hochmittelalterlichen Westsanktuariums mit Apsis.⁴²

Zur frühmittelalterlichen Anlage des Corveyer Mutterklosters Corbie in der Picardie gibt es keine archäologischen Untersuchungen. Quellen und neuzeitliche Stiche dokumentieren die Existenz von drei Kirchen, die mindestens bis ins frühe 9. Jahrhundert zurückreichen. Nur das nachgotische Langhaus der ehemaligen großen Klosterkirche (St-Pierre et St-Paul) ist in einem nach Schäden im ersten Weltkrieg stark erneuerten Bau erhalten; die Lage der beiden anderen Kirchen (St-Étienne ist teilweise erhalten, St-Jean-Baptiste abgerissen) ist durch Pläne und Ansichten des 17. Jahrhunderts bekannt (Abb. 892).⁴³ Hinweise auf ein frühmittelalterliches Atrium ergeben sich daraus nicht.

Für Centula (Saint-Riquier), ebenfalls in der Picardie gelegen, ist durch die Texte des 9. Jahrhunderts ein *paradysus* genannter Ort vor der Klosterkirche überliefert, in den drei Tore im Norden, Westen und Süden führten, über denen sich Kapellen der Erzengel befanden; archäologische Befunde dazu gibt es bisher nicht (Abb. 890).⁴⁴ Es kann sich entweder um einen umfriedeten Vorhof gehandelt haben – entsprechend der ethymologischen Ableitung des französischen Wortes *parvis* (Kirchenvorhof) von *paradisus* – oder um eine Vorhalle, entsprechend dem später im deutschen Sprachraum üblichen Wortgebrauch. Aufgrund der durchgehenden Betonung der Torsituation der Kapellen, der Erwähnung eines zentralen Weges von der Kirche durch das „Paradies“ zum Michaelstor im Westen („[...] *per medium paradysi et per portam beati archangeli Mychaelis exeant* [...]“) und weil das „Paradies“ als Versammlungsort für Prozessionen diente, an denen zahlreiche Laien teilnahmen,⁴⁵ ist jedoch eher von einem Hof auszugehen als von einer Vorhalle, die ausgesprochen geräumig hätte sein müssen. Die in Saint-Riquier beschriebene Anlage erscheint zunächst komplexer als diejenige in Corvey. Gemeinsamkeiten lassen sich aber in den Obergeschossen von Vorhalle und Torbau des Corveyer Atriums I erkennen: Auch bei diesen Räumen könnte es sich um Kapellen gehandelt haben. Für das Obergeschoss der Fassadenvorhalle an der Kirche ist dies aufgrund zahlreicher Vergleichsbeispiele für Kapellen in Westtürmen in der Tat sehr gut möglich.

Ob der Vorhof mit den Torkapellen in Saint-Riquier ähnlich symmetrisch gestaltet war wie im Corveyer Atrium I, wissen wir nicht. Die Lage der Tore könnte auch an Vorbebauung und Topographie ausgerichtet gewesen sein, wie z. B. die enge Verbindung des Gabrielstors im Süden mit dem Weg zur südlich der großen Klosterkirche gelegenen Marienkapelle in Saint-Riquier nahelegt.

Aber auch in Corvey war man schnell bereit, die offenbar anspruchsvoll gestaltete erste Hofanlage einer baulichen Erweiterung zu opfern. Schon vor der Errichtung des Westbaus ab 873 wurde auf der Südseite ein Gebäude an die Hofmauer angebaut, das die ursprünglich zumindest auf dem Plan vorhandene Symmetrie empfindlich störte. Für dieses Gebäude mussten zuvor

⁴¹ Galioto 2017.

⁴² Arnold 2014.

⁴³ Siehe Anm. 16 sowie Héliot 1957, S. 19–31; Mérimod 1993; Mérimod 1994.

⁴⁴ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), passim. Zur Lokalisierung der drei den Erzengeln geweihten Kapellen Effmann 1912, S. 20–21 und 85–91; Pain 2015, S. 33–34 mit pl. 6–7.

⁴⁵ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 296: Bittprozessionen der Rogationstage vor Pfingsten mit Abordnungen von Laien aus Saint-Riquier und den umliegenden Orten („*Quae omnes simul coniugant se in paradysum* [...]“); S. 300: Prozessionen in Notsituationen („*per medium paradysi*“).

entlang der Südmauer angelegte Gräber exhumiert werden. Dies zeigt zum einen, dass es sich um einen Bau profaner Nutzung handelte – bei der Überbauung durch einen Sakralbau wäre eine Exhumierung oberirdisch nicht sichtbarer Gräber nicht erforderlich gewesen, wie die unter dem Südseitenschiff des Westbaus erhaltenen Bestattungen, die ebenfalls aus der Zeit vor 873 stammen, anschaulich illustrieren. Zum anderen machen die Gräber deutlich, dass auch die im Plan abgebildete Symmetrie des ersten Atriums Raum für diverse Nutzungen ließ.

Das neue Gebäude hatte eine Länge von mindestens acht Metern und war aufgrund der Tiefe und Breite seiner Fundamente vermutlich zweigeschossig. Mit seinen weniger als 5 m im Aufgehenden war es nicht sehr breit, doch ist möglich, dass es sich jenseits des Grabungsareals weiter nach Süden erstreckte und wir von ihm nur den nördlichen Teil sehen. Überlegungen zu seiner Funktion sollen im Zusammenhang mit dem typologisch verwandten Bau auf der Nordseite des jüngeren Atriums diskutiert werden (Kap. IV.3.6).

IV.3 Bau II

(Plan 31, Bauphase II)

IV.3.1 Ostteile: Sanktuarium, Außenkrypta, Querarme

Die Corveyer Annalen verzeichnen zu 870 einen Brand in den Ostteilen der Klosterkirche („*Basilica ictu tonitruui fulmine percussa ad orientem exarsit*“) ⁴⁶, aber bei den Grabungen wurden keine Spuren eines Brandes gefunden. Sicher ist jedoch, dass der neue Fußboden, den das Langhaus nach dem Neubau der Ostteile erhielt, von den Pfeilern des Westbaus geschnitten wird. Damit ist klar, dass die Erneuerung der Ostteile dem 873 begonnenen Westbau voranging⁴⁷ – ja, dass die Baumaßnahme im Osten beendet war, als man an die Errichtung des Westbaus ging, denn die Ausführung eines Estrichs steht am Abschluss der Bauarbeiten.

Einerlei, ob es einen Brand gab oder nicht, der Neubau stellte keine Reparatur, sondern eine deutliche Erweiterung der Ostteile dar. Anstelle der alten Außenkrypta wurde ein neues, ebenfalls leicht querrechtiges Sanktuarium mit einer in voller Breite anschließenden Apsis errichtet, dessen Wände gegenüber denen von Bau I leicht eingezogen waren. An der Außenseite wurden sie von einem Umgang eingefasst, der etwa die Breite der Langhausseitenschiffe hatte, aber mit einem Fußbodenniveau von -1,85 bis -2,00 m deutlich tiefer lag als die Winkelstollenkrypta von Bau I. Während Nord- und Südgang der neuen Außenkrypta mit gerade geschlossenen Kapellen in Gangbreite endeten, führte der Umgang um die Apsis zu einer im Grundriss kreuzförmigen Scheitelkapelle. Ein Reliquienstollen im Apsisscheitel, nach dem sowohl Esterhues als auch Lobbedey suchten, konnte nicht nachgewiesen werden. Entweder handelte es sich um einen sehr kurzen Stollen von nicht mehr als 1,60–1,70 m Länge,⁴⁸ der beim barocken Neubau einschließlich des Altars über ihm beseitigt wurde, oder, wie Lobbedey annahm, um ein mindestens 1,70 m über dem Fußboden gelegenes, vom Kryptenumgang nicht einsehbares Reliquiendepot mit Altar darüber (vgl. die Rekonstruktion in Bd. 43.1.1, Plan 18).⁴⁹ Beide hätten sich oberhalb der bis etwa -0,30 m erhaltenen Aufschüttung **13** für das Sanktuarium von Bau II befunden und wären beim Abtragen des Fußbodens im Zuge des barocken Neubaus verschwunden. Ob der Fußboden im Apsisrund so stark erhöht war wie von Lobbedey rekonstruiert, ist nicht mehr zu klären. Möglich ist schließlich auch, dass der vermutete Reliquienstollen nie existiert hat.

Das nach Osten hinausgeschobene neue Sanktuarium bedeutete einen Platzgewinn für die Mönche. Der Chor nahm nun die Stelle des alten Sanktuariums ein. Dessen stark erhöhtes Bodenniveau wurde um 1,70 m (oder mehr) abgesenkt, die Winkelgangkrypta abgebrochen und ihre Reste aufgefüllt. Die Seitenwände des ersten Altarraums blieben dagegen zumindest teilweise erhalten – ihre Fundamente wurden erst für den barocken Neubau ausgebrochen. Sie können, mit Durchgängen versehen, der direkten Abschränkung des Chores gedient haben. Dass sie durch weite Arkaden im Norden und Süden vierungsartig zu einem hohen Querhaus geöffnet wurden, ist unwahrscheinlich, denn Hinweise auf Eckverbreiterungen für Pfeiler gab es nicht. Auch ist unklar, ob Bau II überhaupt Querarme besaß. Vorstellbar wären niedrige Querarme, die nicht die Langhaushöhe erreichten, wie in der Einhardsbasilika in Steinbach (Abb. 896.1). Archäologisch nachgewiesen ist nur ein nördlicher Querarm, dessen Mauerwerk sicher nachkarolingisch, vermutlich romanisch ist (Bd. 43.1.1, Plan 3B). Er könnte allerdings einen karolingischen, zu Bau II gehörenden Vorgänger gehabt haben.⁵⁰ Im Süden ließ sich weder ein karolingischer noch ein romanischer Querarm nachweisen, obwohl Querarme im Norden und im Süden durch die Grundrisskizze Letzners und den Plan von 1663 (Abb. 153) zweifelsfrei belegt sind.⁵¹

⁴⁶ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 870.

⁴⁷ Ebd. zu 873 sowie Kap. III.2.5.8, S. 195 und Kap. III.2.6, Bef.-Nr. 175.

⁴⁸ Der ebenfalls kurze Reliquienstollen in Meschede, der Lobbedey bei seinen Überlegungen als Vorbild diente, ist gegenüber dem Kryptenboden um drei Stufen erhöht und wird am Westende nur knapp durch das Fundament des Altars darüber überlappt. Kottmann/Goldstein 2015, S. 69–70: Länge mit Stufen 1,97 m (davon hinterer Stollenteil ohne Stufen knapp 1,00 m); Breite 0,88–0,82 m.

⁴⁹ Dazu Lobbedey 2009, S. 164 mit Abb. 5.

⁵⁰ Bd. 43.1.1, S. 139–140, 326–327 und 333–334 sowie Kap. III.3.6, Bef.-Nr. 339; Lobbedey 2009, S. 164.

⁵¹ Zum Versuch, den Südquerarm in einem eigens angelegten Grabungsschnitt im Friedhof südlich der Kirche aufzuspüren, Bd. 43.1.1, S. 333–335. – Die Ausbruchgrube **25a** der Südwand des Sanktuariums biegt am Westende, wo ein Querarm anschließen müsste, nach Süden um. Dort muss jedoch auch das Fundament der Ostwand des Südseitenschiffs von Bau I gelegen haben – oder das Spannfundament der Öffnung zum südlichen Altarnebenraum. Tatsächlich ist der Abzweig nach Süden schmaler als **25a**; genaueren Aufschluss hat die Grabungsgrenze an dieser Stelle verhindert. Bd. 43.1.1, Kap. III.3.6, Bef.-Nr. **25a** und Beilage 3B.

Zwar weisen die meisten größeren Kirchen in karolingischer Zeit Querarme auf, doch gibt es Ausnahmen, wie die bereits erwähnte Klosterkirche von Saint-Germain in Auxerre (Abb. 897.1). Es ist daher nicht auszuschließen, dass auch dem Corveyer Bau II Querarme fehlten und diese erst um bzw. nach 1100 angefügt wurden.

Querarme boten vor allem die Möglichkeit zur Unterbringung zusätzlicher Altarstellen. Dies zeigen auch die in der Skizze Letzners dargestellten Ostapsiden mit Altären.⁵² Da die neue Außenkrypta nur noch eingeschossig war, fehlten Bau II die Altarstelle im Obergeschoss der älteren Außenkrypta ebenso wie die mutmaßlichen Kammern über den Altarräumen seitlich des Sanktuariums. Der Anbau von Querarmen hätte dafür Ersatz schaffen können. In jedem Fall aber muss es, wie schon in Bau I, irgendeine Form von Nebentarräumen gegeben haben. Möglich wäre auch die Beibehaltung einer zweigeschossigen Anordnung seitlich des neuen Sanktuariums mit Räumen über den Außenkryptengängen und Zugangstreppe vom Sanktuarium aus. Vor dem Abbruch scheinen solche Räume aber nicht oder nicht mehr existiert zu haben, da jeder Hinweis auf Treppen in den beiden Plänen fehlt. Alle Befunde für höhere Niveaus wurden jedoch durch den barocken Neubau, für den man das Niveau im Altarraum nochmals absenkte und sogar die Fundamentgräben von Bau II ausräumte, zerstört.

IV.3.2 Disposition der Ostteile von Bau II nach den Fußbodenniveaus

(Bd. 43.1.1, Plan 3B; Profile in Beilagen 4–5)

Über die architektonische Disposition und liturgische Nutzung der Ostteile von Bau II geben die Fußbodenniveaus, soweit erhalten oder erschließbar, Auskunft. Im Sanktuarium und dem anschließenden, durch eine Wandvorlage abgesetzten Apsisrund sind die karolingischen Auffüllschichten **13** (seitlich und östlich der ersten Außenkrypta) und **22** (über die Abbruchkronen der Mauern von Außen- und Winkelgangkrypta sowie über **13** hinwegziehend) aus der Phase der Planierung für Bau II noch bis knapp 0,30 m unter dem heutigen, barocken Plattenboden erhalten. Trotz der einheitlichen barocken Kappungshöhe ist ein Niveauunterschied zwischen Sanktuarium und Apsisrund zu erkennen, denn während die Oberkante von **22** im Sanktuarium flach verläuft und nur an der höchsten Stelle vom Unterbau des barocken Plattenbodens abgeschnitten wird, wird **13** im Apsisrund großflächiger geschnitten und zeigt eine steil aufsteigende Außenkante, aber keinerlei Abflachung, d. h. das für Bau II aufgeschüttete Niveau lag hier höher. Außerdem liegt auf **22** die als „Bauniveau“ angesprochene Lehm- und Sandschicht **21** aus Phase II; die Abflachung von **22** ist also nicht durch barocken Abtrag verursacht, sondern bestand schon zur Bauzeit von Bau II. Über **21** wiederum liegt die barocke Schicht **20**, bei der es sich um den Aushub für das Fundament **18** der älteren barocken Apsis handelt. Dieses schneidet den Ostteil der karolingischen Auffüllschicht **22** ab, was die Ähnlichkeit in der Zusammensetzung der Schichten **22** und **20** erklärt.⁵³

Dem entspricht, dass Letzners Skizze im Sanktuarium zwei Altäre verzeichnet, einen im Apsisrund und einen weiteren westlich davor. Die beiden Altäre befanden sich vermutlich nicht auf demselben Niveau, sondern waren durch Stufen voneinander abgesetzt (vgl. Petersberg, Fulda, Abb. 901). Allerdings gibt Letzner in diesem Bereich keine Stufen an, ebensowenig wie der Grundriss von 1663 (Abb. 153), der aber auch die bereits abgeräumten Altäre nicht mehr abbildet.⁵⁴ Über die Höhe des zu vermutenden Niveauunterschieds zwischen Sanktuarium und Apsisrund lässt sich daher keine konkrete Angabe machen.

Zwischen dem Sanktuarium und dem westlich davor gelegenen Mönchschor existierte dagegen ein klar fassbarer Niveauunterschied. Der Bereich von 92ost bis 98ost (zwischen den West-

⁵² Im Grundriss von 1663 (Abb. 153) ist die südliche Apsis nicht mehr wiedergegeben, entweder weil sie abgerissen worden war, oder weil der ganze Südquerarm als Sakristei diente (so die Beschriftung) und dem Aufmessenden daher nicht zugänglich war.

⁵³ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6 und Profil 1a (Beilage 4): Apsisrund, östlich der Innenwandvorlage am Apsisansatz bei ca. 108,25ost (Schicht **13**, ohne Fußboden) -0,30–0,35 m; Sanktuarium (Auffüllschichten **13** und **22** über der älteren Außenkrypta **17**) -0,33–0,40 m.

⁵⁴ Zum Vitusaltaar Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1646.

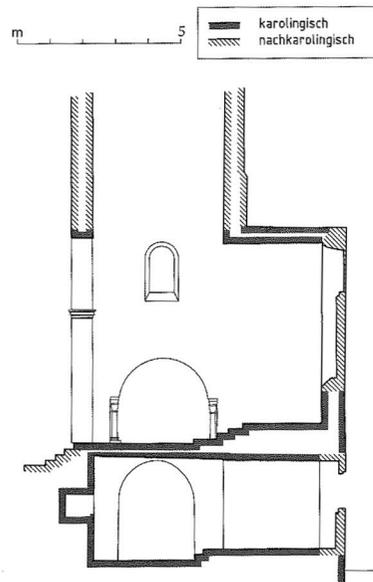


Abb. 901 Fulda, ehem. Benediktinerkloster Petersberg. Innenansicht nach Osten und Schnitt durch den Altarraum von Westen nach Osten nach Lobbedey.

pfeilern **48** des Sanktuariums von Bau I und der Gräberreihe um den zentralen Sarkophag **74**, vielleicht bis zur Ostwand **40** von Bau I bei 100ost reichend) hatte ein Bodenniveau, das unter $-0,61$ m (OK des Plattenbodens **26** aus Phase E), aber über $-0,75$ m lag (OK der Planierschicht **27** bzw. **84** bei 92-98ost nach P.1a-b), also bei $0,70-0,65$ m. Geht man davon aus, dass sich der Fußboden im Sanktuarium direkt über dem höchsten Punkt der Schicht **22**, also bei $-0,20-0,25$ m ($= -0,35/0,40 + 0,15$ m für den Estrich) befand, betrug der Niveauunterschied $0,40-0,50$ m, entsprechend drei bis vier Stufen zu je $0,13-0,14$ m. Nimmt man dagegen an, dass auch im Sanktuarium ursprünglich noch eine Entsprechung der Planierschicht **27** über **22** lag, dann muss der Unterschied $0,15-0,30$ m mehr betragen haben, also $0,55-0,80$ m bzw. vier bis sechs Stufen. Damit hätte der Fußboden im Sanktuarium auf dem gleichen Niveau gelegen wie heute.

In Letzners Skizze wird der Bereich des Mönchschor als „Herrenchor“ bezeichnet und das Sanktuarium als „hoher Chor“. Beide sind durch eine Abschränkung getrennt, die sich mit zwei halbrunden Zugangsöffnungen zum „Hohen Chor“ öffnet (Abb. 153). Die Abschränkung kann sich der Skizze zufolge nicht an der Stelle des Niveausprungs befunden haben, sondern lag $4-5$ m westlich davon. Im Grundriss von 1663 sind an dieser Stelle Vorlagen an den Sanktuariumswänden eingezeichnet.

Auch zwischen dem Mönchschor, der durch die vermutlich weitgehend erhaltenen, aber mit Durchgängen versehenen Wände des Altarraums von Bau I (**25**) zu den Seiten abgeschränkt war, und den Querarmen oder Chorseitenräumen, deren Estrich **36** bei $-1,00$ m lag, gab es einen Niveauunterschied von $0,30-0,35$ m, entsprechend zwei Stufen. In den Querarmen/Chorseitenräumen befanden sich auch die Eingänge zur Außenkrypta. Der Fußboden am Westende der Außenkryptengänge lag etwa $0,85$ m tiefer, d. h. es müssen sechs Stufen zu je $0,14$ m in die Umgangskrypta hinunter geführt haben. Das Bodenniveau der Kryptengänge fiel nach Osten um weitere $0,15$ m auf $-2,00$ m ab.⁵⁵

Im Umgangsscheitel der Außenkrypta konnte kein Reliquienstollen nachgewiesen werden. Die karolingische Aufschüttung **13** ist ungestört bis auf das barocke Apsisfundament **9**, das unterhalb von $-1,00$ m direkt an **13** anschließt. Oberhalb davon springt es mehr als einen halben Meter zurück und liegt damit ziemlich genau an der gleichen Stelle wie das ehemalige karolingische Apsisfundament. Westlich von **9** befindet sich hier die schräg nach oben auskragende Fundamentaushubgrube **6**, an die wiederum die Füllschicht **13** anschließt. Es gibt keinen

⁵⁵ Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6 und Plan 3B: Bereiche nördlich und südlich der Seitenwände des Altarraums von Bau I (**25n** und **25s**), vor Abgang zur Außenkrypta bei 99ost: Schwelle **63** des nördlichen Außenkryptengangs bei $-1,00$ m; Estrich **36** von Bau II bei 98ost, westlich der Schwelle des südlichen Außenkryptengangs, um $-1,00$ m; Estrich **12** im südlichen Außenkryptengang $-1,85$ m bei 105ost bis $-2,00$ m bei 109ost; Fußbodenbelag (Riemchenpflaster) am Ostende des Südgangs (Grabung Esterhues) ohne Niveauangabe; auch für Scheitelkapelle und Nordgang fehlen Niveauangaben.

Hinweis darauf, dass vor der Errichtung von **9** eine ältere Struktur ausgebrochen wurde, die in die Schicht **13** einschnitt. Ein Reliquienstollen hätte demnach im oberen Bereich nicht mehr als 1,00 m, im unteren Bereich sogar nur 0,60 m vor das Apsisfundament nach Westen reichen können. Im ungestörten oberen Bereich von Schicht **13** fehlt darüber hinaus jeder Hinweis darauf, dass sich an dieser Stelle über einem möglichen Reliquienstollen ehemals ein Altar befand. Lobbedey hat daraus den Schluss gezogen, dass der Altar so hoch lag, dass er durch eine barocke Bodenabtragung vollständig beseitigt wurde, und ein gegenüber dem westlichen Sanktuarium um sieben Stufen erhöhtes Apsisrund rekonstruiert.⁵⁶

IV.3.3 Vergleichsbauten mit Außenkrypten aus karolingischer Zeit

Corvey war nicht die erste und auch nicht die älteste Kirche mit einer Außenkrypta, die einen außen an der Apsis entlang geführten Umgang aufwies. Wie sahen vergleichbare Bauten der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aus?

Die früheste sicher datierte Außenkrypta dieses Typs ist in der ehemaligen Klosterkirche Saint-Germain in Auxerre in wesentlichen Teilen erhalten (Abb. 902). Das 859 geweihte Kryptengeschoss samt Teilen seiner karolingischen Ausmalung und Ausstattung ist erhalten; Sanktuarium und Obergeschoss der Krypta (865 geweiht) fielen dem gotischen Neubau der Ostteile zum Opfer.⁵⁷ Die Anlage von Auxerre unterscheidet sich von Corvey in mehreren Punkten:⁵⁸

Die Kirche beherbergt das Grab des Bischofs Germanus von Auxerre (gest. 448) *in situ*, ursprünglich in einer spätantiken Kapelle. Diese wurde 841–859 fast vollständig erneuert und zu einer Krypta umgebaut, die den Unterbau für das karolingische (im 13. Jahrhundert gotisch erneuerte) Sanktuarium bildet. Das Heiligengrab war der unverrückbare Fokus der baulichen Umgestaltung. Außerdem musste auf die Lage der Kapelle am Steilhang über dem Ufer der Yonne Rücksicht genommen werden.

Die – ursprünglich runde – Scheitelkapelle hatte drei Niveaus, von denen das untere vor allem als Substruktion diente. Die Außenkrypta war durchgehend zweigeschossig. Dadurch wurden weitere Altarstandorte geschaffen, denn es gab keine Querarme. Diese wurden erst beim Neubau von Langhaus und westlicher Vorkirche in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angefügt.

Neben der Zweigeschossigkeit dienen auch die breiteren Seitenbereiche des Umgangs neben dem Sanktuarium zur Vermehrung der Altarstellen: Hier öffnet sich im Norden und Süden je ein schmaler Längsraum mit Ostapsis, vom Kryptengang nur durch zwei Arkaden auf einem mittleren Oktogonalpfeiler geschieden. Diese Seitenratorien, die die Umgangskrypta zu einer Art „Staffelchor“ erweitern, gab es auch im Obergeschoss.

Die Kryptengänge enden im Osten in annähernd quadratischen Kapellenräumen; direkt davor, an der Ostseite der rechteckig ummantelten Apsis, sind sie durch einen Ostgang miteinander verbunden, der den Zugang zur Scheitelkapelle herstellt. Die Treppen zum Obergeschoss sind nicht erhalten, doch Pläne des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen schmale gerade Stiegen, die von Westen (d. h. aus dem Langhaus) zu den Seitenratorien hinaufführten; die Disposition war also eine grundsätzlich andere als in Hildesheim und Meschede.

Das Sanktuarium befand sich etwa 0,84 m über dem Langhausniveau, das Apsisrund über dem Heiligengrab war um weitere zwei Stufen erhöht (+1,12 m).⁵⁹ Zum Obergeschoss der Krypta bzw. des Umgangs führten aus dem Langhaus 13 Stufen auf ein Niveau von +1,82 m empor. In das untere Kryptengeschoss führten 15 Stufen hinunter auf -2,10 m unter dem Lang-

⁵⁶ Lobbedey Mscr. 2009. Ohne Stufenangaben Lobbedey 2009, S. 164, 166; so auch Gai in Bd. 43.1.1, S. 620–621.

⁵⁷ Einem zeitgenössischen Text zufolge, der die Bauplanung und -ausführung eingehend beschreibt, wurde das untere Kryptengeschoss 859 geweiht (Quadri, Ricardo [Hg.], *Heirici Autissiodorensis Homiliae per circulum anni*. [Corpus Christianorum, Continuatio Medievalis CXVI] Turnhout 1994); Sanktuarium und oberes Kryptengeschoss folgten 865; Sapin 2000, S. 183–186.

⁵⁸ Sapin 2000, S. 237–256 mit Abb. 292–294 und S. 318–320.

⁵⁹ Alle Angaben sind Näherungswerte, basierend auf Sapin 2000.

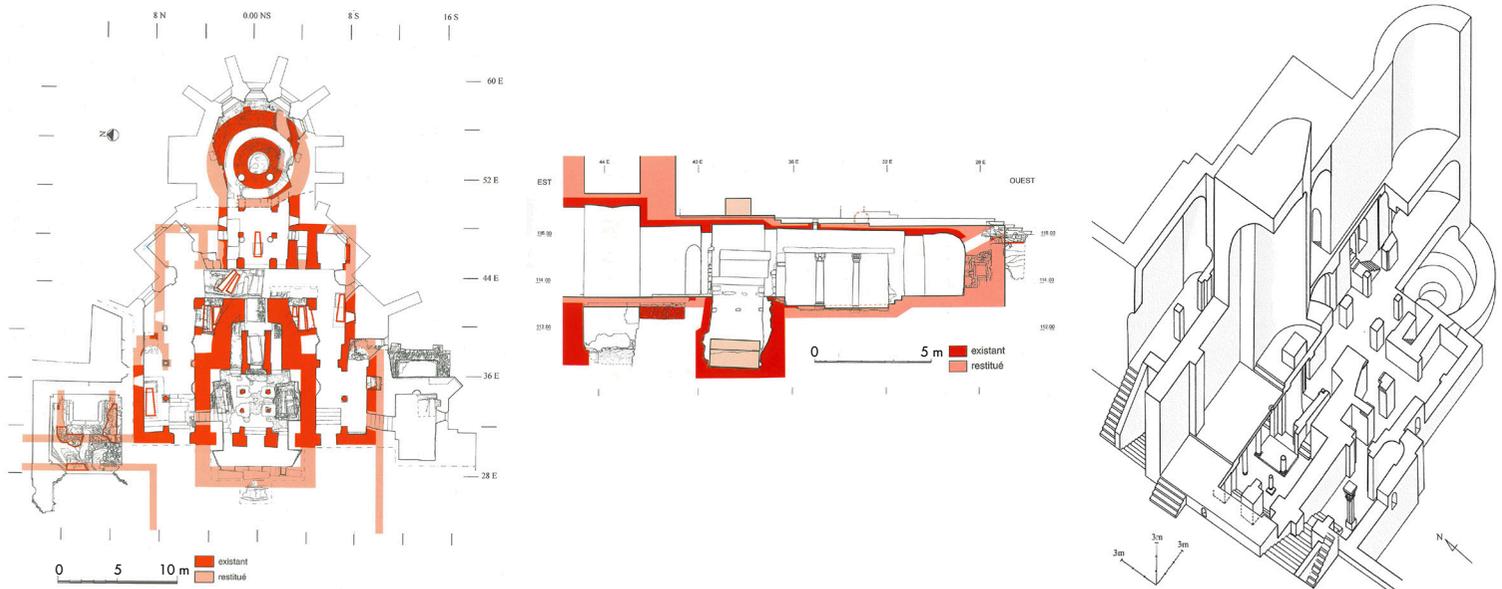


Abb. 902 Auxerre, ehem. Benediktinerabtei Saint-Germain. Grundriss der karolingischen Ostteile mit erhaltenem Baubestand (links) und isometrische Rekonstruktion (rechts) sowie Schnitt durch die Krypta von Westen nach Osten.

hausniveau. Der zentrale Kryptenraum, die sogenannte *confession*, lag zwei Stufen tiefer als der schmale „Umgang“ um die Grabkammer des Heiligen im Osten; die Höhenverhältnisse in der Krypta entsprachen damit denen im Sanktuarium. In Auxerre war das Kryptengeschoss also viel stärker eingetieft als in Corvey.

Eine ganz ähnliche Disposition von Außenkrypta und Sanktuarium existierte in der Klosterkirche von Flavigny. Die nach dem Vorbild von Auxerre errichtete karolingische Anlage, 878 geweiht, wurde in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf demselben Grundriss und mit beibehaltenem zweigeschossigem Aufriss erneuert (Abb. 903).⁶⁰ In Flavigny traten an die Stelle der Seitenratorien im Umgang über die Flucht der Langhauswände vorspringende Nebentarräume mit Ostapsiden. Binnenkrypta und Südhälfte der Ostteile sind als Ruine erhalten. Eine detaillierte Untersuchung und Rekonstruktion des karolingischen Zustands steht noch aus. Anders als in Auxerre gab es in Flavigny kein Heiligengrab. Die um 865 nach Flavigny überführten Reliquien der hl. Regina (*Reine*) wurden in dem in Anlehnung an Auxerre gestalteten Ostteil der Binnenkrypta aufbewahrt.

Der unter Bischof Altfrid errichtete und 872 geweihte Hildesheimer Dom hatte eine Außenkrypta, die Sanktuarium und Apsis des Vorgängerbaus ummantelte und diese, ähnlich wie in Auxerre, zur Binnenkrypta umfunktionierte. Der Umgang erschloss eine runde Scheitelka-

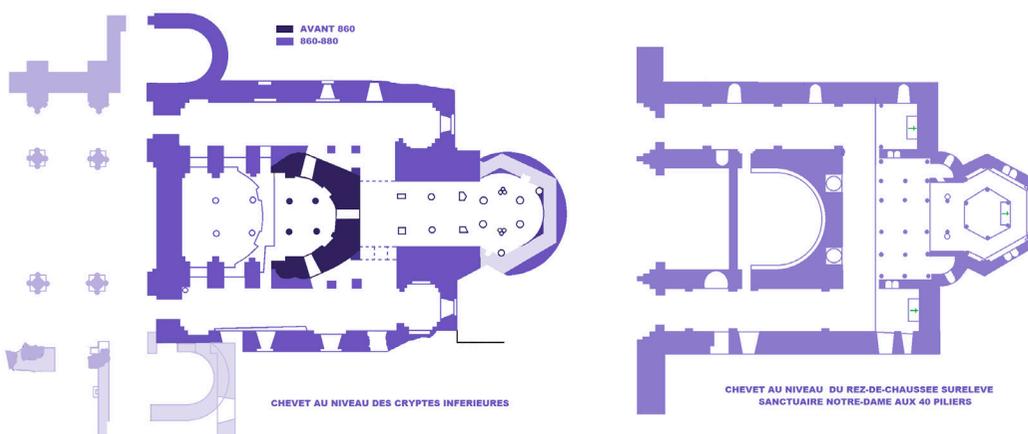


Abb. 903 Flavigny, ehem. Abteikirche Saint-Pierre. Die nach dem Vorbild von Auxerre errichtete Krypta wurde 878 geweiht und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf demselben Grundriss und mit beibehaltenem zweigeschossigem Aufriss erneuert. Grundrisse nach Christian Sapin/Gilles Fèvres 1995.

⁶⁰ Sapin 2000, S. 321; Sapin 1986, bes. S. 105–107; Art. „Flavigny“. In: LMA IV, col. 537–538 (Jean Marilier); Sapin Mscr. 2001.

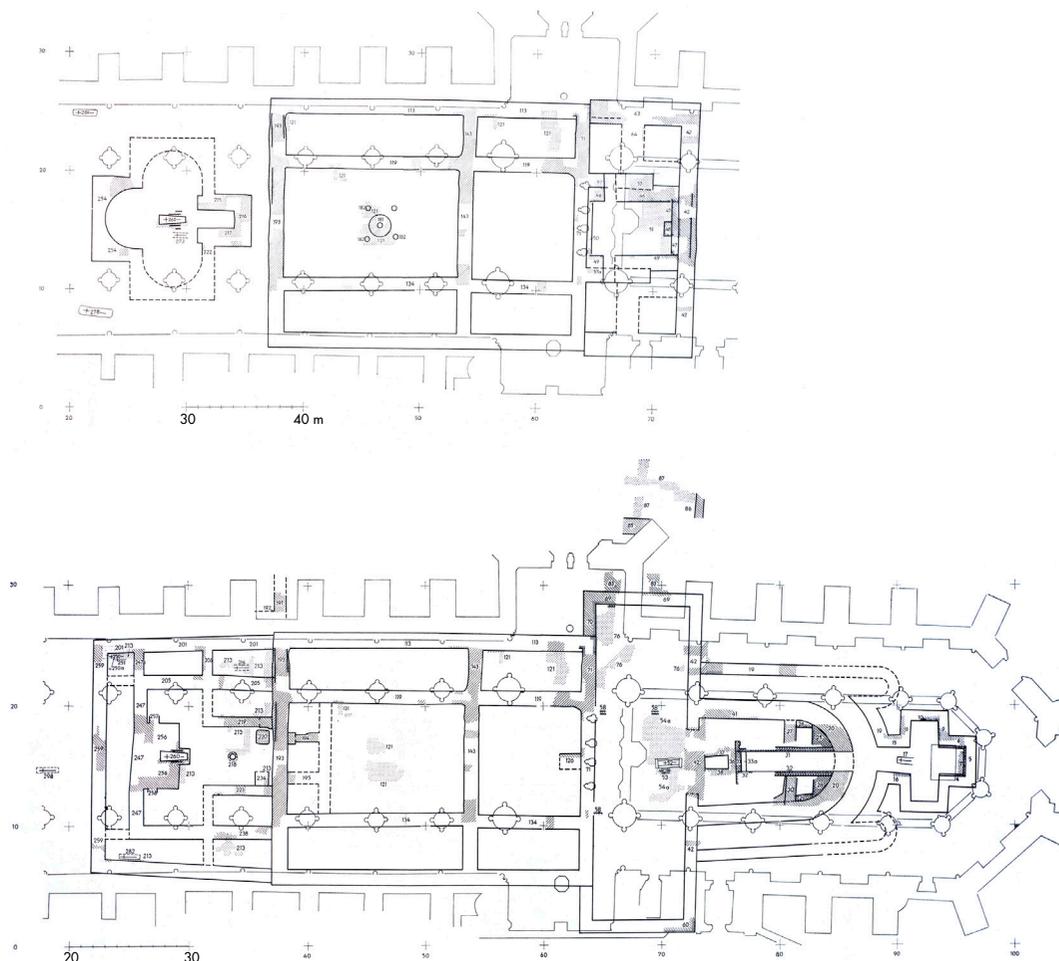


Abb. 904 Halberstadt, Dom. Bauphasen Ib und Ic nach den Ausgrabungen.

pelle, seine Seitengänge endeten in Kapellen mit Ostapsiden. Er war eingeschossig, abgesehen von hochgelegenen Räumen über den geraden Seitengängen ganz im Westen, die durch schmale Treppen vom Sanktuarium aus zugänglich waren (Abb. 899). Statt eines Reliquienstollens existierte im Scheitel der Außenkrypta ein Durchgang in die Binnenkrypta. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass der Fußboden im Apsisrund des Sanktuariums erhöht war.⁶¹

Eine Außenkrypta hatte auch der Halberstädter Dom (Abb. 904, Bauphasen Ib, Ic, IIa). Wie in Hildesheim endeten dort die Seitengänge mit Ostapsiden, während die Scheiteltkapelle wie in Corvey kreuzförmig war. Eine ausführliche Weihenotiz von 974, die sich auf eine vor 968 begonnene Erneuerung von Kirche und Krypta bezieht, zählt alle damals geweihten Altäre auf und spricht explizit von zwei Geschossen.⁶² Bei der Grabung konnten nur die Fundamente des Kryptengeschosses nachgewiesen werden, die jedoch zwei Bauphasen erkennen lassen. Die Krypta hat also schon vor der Erneuerung bestanden. Zwar gibt es für die ältere Phase Ic am Ostende der Seitengänge keine Befunde, doch ist unwahrscheinlich, dass die Halberstädter Krypta von den im 9. Jahrhundert belegten Bauten – die offensichtlich ihr Vorbild waren – in diesem Punkt abwich.⁶³

Anders als in diesen gab es in Halberstadt aber keine Binnenkrypta. Stattdessen führte ein Mittelstollen unter dem Sanktuarium zu einer Reliquienkammer im Westen, die durch eine spätere Treppe zum Sanktuarium zerstört wurde. Die ursprünglichen Stufen zum Altarraum befanden sich vermutlich seitlich der Kammer. Diese war durch eine – erst in einem zweiten Schritt eingezogene – Mauer mit Bankett davor vom Stollen getrennt. Die Westwand der Reliquienkammer lag an der Grenze zum 992 geweihten Querhaus, über der Ostwand des Vor-

⁶¹ Kruse 2017, S. 173–175 (Krypta), S. 193–197 mit Abb. 38–39 sowie S. 292–296 mit Abb. 141.

⁶² Leopold/Schubert 1984, S. 14–16 mit Anm. 30 u. 36.

⁶³ Der Bereich ist durch die gotischen Chorpfeiler stark zerstört; der Südgang wurde archäologisch gar nicht erfasst; Leopold/Schubert 1984, Beilage 40 (Befundplan).

gängerbaus Ib.⁶⁴ Sie hätte demnach die Möglichkeit geboten, eine *fenestella* einzurichten. Der Fußboden des Sanktuariums von Bau Ic befand sich über dem Mittelstollen der Krypta bei +0,45 m und damit 1,67 m über dem Bodenniveau der Vierung (-1,22 m), von der aus 10–12 Stufen zum Altarraum emporgeführt haben müssen. Die Vierung, in der das Chorgestühl der Kanoniker seinen Platz hatte, war gegenüber den Querarmen um zwei Stufen erhöht. Der Fußboden der Umgangskrypta lag bei -2,10 m, d. h. 2,55 m unter dem Niveau des Sanktuariums und 0,60 m unter dem der Querarme.⁶⁵ Hinweise darauf, wie das obere Geschoss der Krypta zugänglich war, gibt es nicht, ebensowenig wie auf eine Erhöhung des Apsisrunds im Sanktuarium.

Die historische Forschung setzt die Einrichtung des Bistums Halberstadt (wie auch anderer sächsischer Bistümer) seit kurzem später an als bisher angenommen. Demnach ist der erste eindeutige Nachweis eines Bistums die Weihe einer Bischofskirche im Jahre 859.⁶⁶ Bei dieser Kirche kann es sich daher nicht, wie bisher in der Forschung allgemein angenommen, bereits um einen Erweiterungsbau der ursprünglichen Anlage gehandelt haben, der die – archäologisch erst in einer zweiten Phase errichtete – Außenkrypta schon mit umfasste. Dies ist auch deshalb äußerst unwahrscheinlich, weil die Halberstädter Außenkrypta bei einer Gesamtkirchweihe 859 die älteste bekannte Anlage dieser Art wäre, noch vor den erst 865 vollständig fertiggestellten Ostteilen von Saint-Germain in Auxerre und vor Corvey, wo die Außenkrypta ebenfalls, wie in Halberstadt, einer Erweiterungsphase der ersten Kirche angehört. Anders als in Corvey, wo der Erstbau durch Textquellen und historische Zusammenhänge eindeutig in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden kann, ist Halberstadt bis zur Jahrhundertmitte nur als Missionsstützpunkt fassbar. Dies ändert sich erst mit der Bestattung Bischof Haimos, der 853 – im Gegensatz zu seinen Vorgängern – in Halberstadt begraben wird, was die Existenz einer Kirche, die für Chorgebet und liturgisches Gedenken geeignet ist, voraussetzt. Auch die wenigen, in der Weihenachricht für 859 genannten Heiligen und Reliquien lassen nicht auf eine Außenkrypta schließen, und schon gar nicht auf eine Anlage mit Altarstellen auf zwei Ebenen.⁶⁷ Die Tatsache schließlich, dass Bischof Hildigrim II., der die Weihe des ersten Doms 859 vollzog, selbst nicht in Halberstadt begraben ist, sondern wie seine Vorgänger in der Abtei Werden, spricht dagegen, dass er derjenige war, der den Dombau begann oder auch nur entscheidend vorantrieb. Dies scheint stattdessen sein Vorgänger Haimo getan zu haben: Vermutlich wurde der erste Dombau in seiner Amtszeit errichtet.

Dementsprechend stellt sich die Frage, wann die ältere Phase der Außenkrypta ausgeführt worden sein kann. Anlass dafür könnte ein größerer Reliquienerwerb sein. Ein solcher ist aber erst für Bischof Bernhard (923–968) überliefert, der Kopf- und Armreliquien des hl. Sixtus sowie zahlreiche weitere Reliquien verschiedener Heiliger aus Rom erwarb. Wenn Bischof Bernhard auch den Bau der Außenkrypta unternommen hätte, könnte der Einsturz des Doms im Jahre 965 statt auf das „Alter“ des Vorgängerbaus⁶⁸ auf die Erweiterungsarbeiten zurückzuführen sein: Einstürze und Brände im Rahmen von Neubauten sind nicht selten, wie Textquellen und Befunde immer wieder zeigen.⁶⁹ Beobachtungen von Lobbedey an den dokumentierten Befunden könnten zudem auf Umplanungen im Bauverlauf der älteren Krypta hindeuten.⁷⁰ Die unzugänglichen seitlichen Kammern neben dem achsialen Kryptenstollen würden dann zu einer aufgegebenen ersten Planung gehören. Sollte dies alles zutreffen, hätte die ältere Phase Ic der Außenkrypta mit ihren Planänderungen ihren Abschluss mit der Weihe von 974 gefunden, und bei der jüngeren Phase könnte es sich statt um einen weitgehenden Neubau um nur partielle Erneuerungen bzw. Ausbesserungen in einer späteren Bauphase handeln. Dies aber würde bedeuten, dass die Halberstädter Krypta erst ein Jahrhundert nach ihren karolingischen Vorbildern entstand.

⁶⁴ Leopold/Schubert 1984, S. 46–52 mit Beilage 40.

⁶⁵ Leopold/Schubert 1984, S. 50–51 mit Anm. 133 (Umgangskrypta).

⁶⁶ Kölzer 2012, S. 104–110 mit Anm. 41 und Kölzer 2015, bes. S. 15 sowie Vogtherr 2012, S. 143. Vogtherr sieht auch eine Nennung Thiatgrims (amtierte 827–840) auf der Mainzer Synode von 829 als Bischof, aber ohne Ortszusatz, bereits als Zeichen für die vollständige Etablierung des Bistums Halberstadt an. Kölzer 2015, S. 29–31, ist diesbezüglich zurückhaltender.

⁶⁷ Leopold/Schubert 1984, S. 13, Anm. 23. Der Text der *Gesta episcoporum Halberstadensium*, der nur das Stephanspatrozinium nennt, stammt aus dem 10. Jahrhundert, der des *Annalista Saxo*, der fünf weitere Heilige hinzufügt, deren Reliquien aber alle im Hauptaltar niedergelegt worden seien („*in supremo altari reconditus est [...]*“). Zu den Reliquien Rücklein 1999.

⁶⁸ Vgl. Leopold/Schubert 1984, S. 14, Anm. 27–28.

⁶⁹ Ein spektakuläres Beispiele aus jüngster Zeit für das Auftreten von Bränden während Bauarbeiten ist der Brand von Notre-Dame in Paris 2019.

⁷⁰ Lobbedey, Uwe, Rezension zu Leopold/Schubert 1984 in *Bonner Jahrbücher* 187, 1987, S. 863–867.

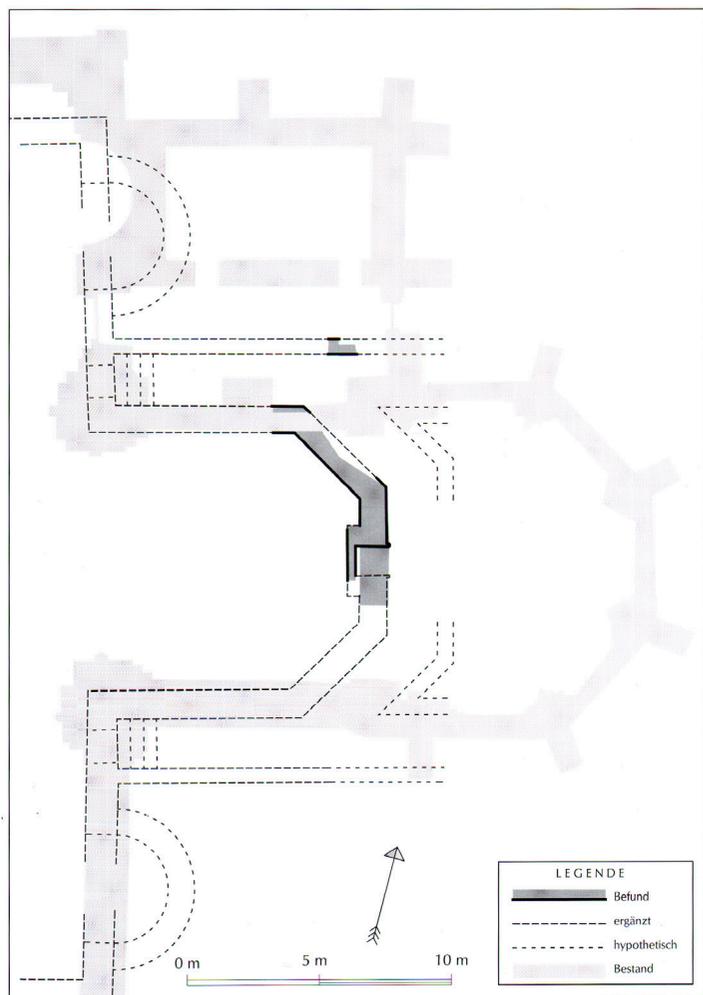


Abb. 905 Minden, Dom. Grabungsbefunde und Grundrissrekonstruktion der Ostteile mit Polygonchor nach Ellger.

⁷¹ Ellger 2017 mit Beschreibungen und Analysen der Befunde sowie der älteren Literatur.

⁷² Heber-Suffrin et al. 2015.

⁷³ *Catalogus episcoporum Mindensium* des Hermann von Lerbeck (um 1380; die Weihenotiz geht zurück auf einen Nekrologeintrag von 1275). Löffler, Klemens (Hg.), *Hermanns v. Lerbeck Catalogus episcoporum Mindensium und seine Ableitungen*. (Mindener Geschichtsquellen 1) Münster 1917, S. 41. Es handelt sich um die Bischöfe Helmward von Minden, Dudo von Paderborn und Drogo von Osnabrück.

⁷⁴ Barthold/Neyses-Eiden 2012.

⁷⁵ Röckelein 2002, S. 29; Balzer 2009, S. 113–114.

Auch die Krypta von Flavigny wurde spät, im 11. Jahrhundert, auf „karolingischem“ Grundriss und mit entsprechendem Aufriss errichtet, doch handelte es sich in diesem Fall um die Erneuerung eines Vorgängerbaus von 878, der in Teilen erhalten blieb und nach allgemeiner Forschungsmeinung bereits dieselben Merkmale aufgewiesen hatte. Ohne eine Umgangsanlage des 9. Jahrhunderts als Vorgänger wäre die Halberstädter Krypta ein Unikum: Bisher ist keine im 10. Jahrhundert *ex nihilo* errichtete Außenkrypta vom Typ Auxerre/Corvey bekannt. Stattdessen begann in denselben Jahren, nach 965, die neue, „moderne“ Form der Hallenkrypta in der Umgebung Halberstadts Verwendung zu finden (Gernrode, nach 959; Memleben, nach 979; Quedlinburg, Münzenberg, 995 geweiht). Handelte es sich bei der Halberstädter Krypta um den letzten Vertreter eines etablierten Typus‘ oder um einen bewussten Rückgriff auf eine ältere Bauform? Man könnte die Halberstädter Außenkrypta als einen Versuch verstehen, dem Bau eine zwar antiquierte, aber als „angemessen“ empfundene Gestalt zu geben, anknüpfend an die Vorbilder Corvey und Hildesheim. Im Kontext mit dem Kampf Bischof Bernhards gegen die Einrichtung des Bistums Magdeburg auf Kosten der Diözese Halberstadt könnte ein derartiger Rückgriff auf einen „karolingischen“ Bautyp, der dazu gedacht war, die Anfänge der christlichen Mission im sächsischen Gebiet unter den karolingischen Herrschern widerzuspiegeln und damit die „Anciennität“ Halberstadts und seinen historischen Rang zu untermauern, tatsächlich Sinn ergeben. Als zeitgenössischer

Vergleichsbau für Corvey würde Halberstadt damit jedoch ausfallen.

Im Mindener Dom wurden bei Grabungen 1951/1952 Reste eines polygonalen Ostschlusses und 2003/2004 der Mauerrest eines parallel zur Polygonnordseite verlaufenden, eingetieften Gangs gefunden. Daraus lässt sich eine Außenkrypta mit einem polygonal geführten Umgang und über diesen Umgang nach Osten fortgesetzten Seitengängen rekonstruieren (Abb. 905). Die Außenkrypta war bereits aufgrund einer annähernd quadratischen Nische in der Polygonostwand vermutet worden, die nach Osten, d. h. zu einem mutmaßlichen Anraum hin, offen, aber zum Sanktuarium westlich der Ostwand durch eine nur 0,30 m dicke Mauer knapp westlich des Polygonfundaments zumindest in ihrem unteren Teil verschlossen war.⁷¹ Es gibt nur eine weitere bekannte polygonale Außenkrypta, und zwar in Saint-Philbert-de-Grandlieu (s. u.), datiert vor 836, die jedoch keine Seitengänge mit Ostkapellen, sondern nur einen schmalen polygonalen Umgang und eine quadratische Achskapelle aufwies. Befunde zu einem Reliquienstollen bzw. einer Reliquiennische in der Polygonostwand liegen für Saint-Philbert nicht vor.⁷²

In Minden fand 952 eine Weihe zu Ehren der hl. Gorgonius, Laurentius und Alexander statt, vollzogen von drei Bischöfen;⁷³ es wurden also offenbar drei Altäre geweiht. Lange Zeit wegen eines falschen Dendrodatums auf den Westbau bezogen,⁷⁴ könnte die Weihe stattdessen zu einer Erneuerung der Außenkrypta gehören. Auffälligerweise ist in der Weihenotiz nicht vom Apostel Petrus, dem Patron des Doms, die Rede. Demnach war der Hauptaltar nicht betroffen. Auch die Translation der Reliquien nach Minden wird inzwischen erst in die Zeit kurz vor der Weihe datiert.⁷⁵ Vor 952 bestand also kein zwingender Bedarf für eine größere Krypta. Möglich wäre daher, dass eine

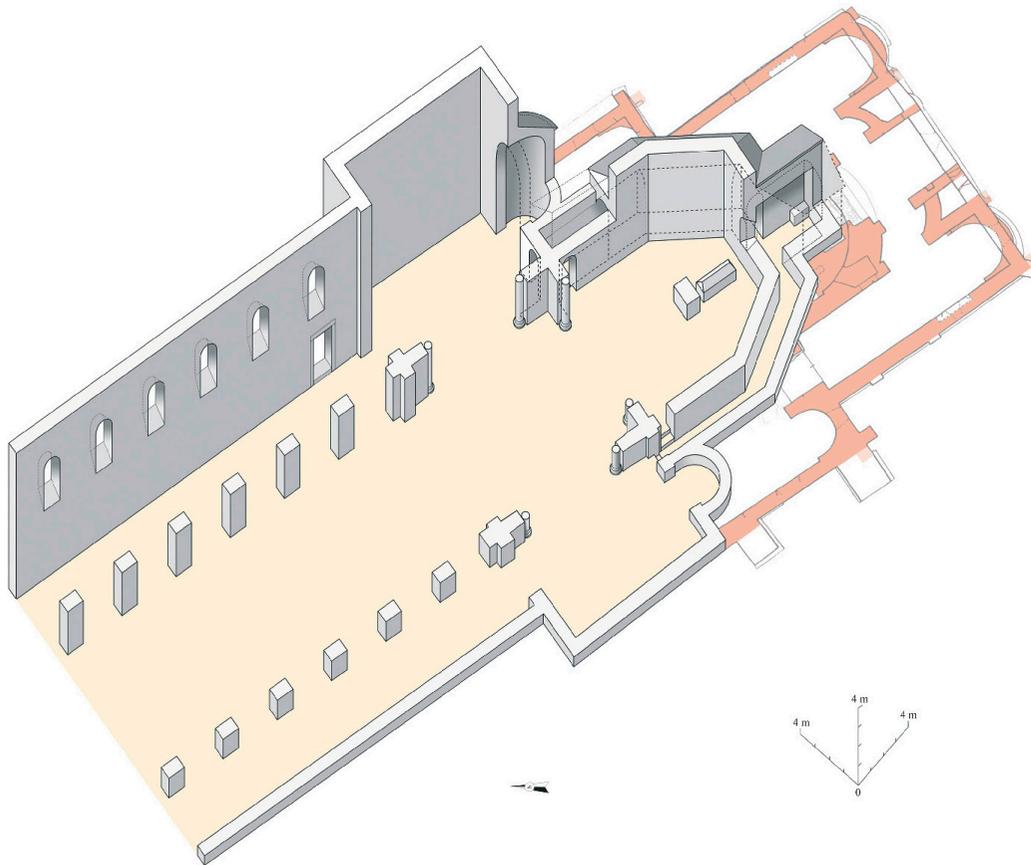


Abb. 906 Saint-Philbert-de-Grandlieu (Déas). Isometrische Rekonstruktion mit Polygonchor nach den Grabungsbefunden.

zum Polygonalschluss gehörende Umgangskrypta mit Scheitelkapelle, analog zu Saint-Philbert, die aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammt, 952 erweitert worden wäre.⁷⁶

Probleme bereitet aber auch die Datierung der Außenkrypta von Saint-Philbert-de-Grandlieu (Déas). Nach aktueller Forschungsmeinung wurde die polygonale, erst um 819 begonnene Umgangsanlage bereits nach der Übersiedlung des Konvents von der Atlantikinsel Noirmoutier (*Herio*) auf das Festland im Jahre 836 durch einen aufwändigen Neubau der Ostteile mit gestaffelter Außenkrypta und einem komplexen System von Reliquienstollen unter der Apsis des neuen Sanktuariums ersetzt (Abb. 906).⁷⁷ Dieser Ostschluss soll trotz fortdauernder Normannenüberfälle bis zur weiteren Flucht des Konvents loireaufwärts im Jahr 847 fertiggestellt worden sein. Angesichts dieser Chronologie stellen sich zwei Fragen: Zum einen die nach den Prioritäten und den wirtschaftlichen Mitteln des angeblich wiederholten Raubzügen ausgesetzten Klosters, das statt in Verteidigungsbauten zu investieren, sein offenbar immer noch vorhandenes Vermögen eingesetzt hätte, um den baulichen Rahmen für die Verehrung seines Heiligen zu optimieren. Und zum anderen die nach der Erneuerungsphase von Klostergebäuden und Kirche für die Wiederaufnahme des Konventslebens vor Ort. Diese Bauphase ist bisher nicht beschrieben worden, aber auch nach einer Abwesenheit von nur wenigen Jahrzehnten unbedingt zu erwarten. Abgesehen davon, dass unklar zu sein scheint, seit welcher Zeit wieder Mönche im Kloster lebten, ist auch damit zu rechnen, dass diese Gemeinschaft Reliquien des hl. Philibert aus dem neuen Hauptkloster Tournus zurück an die Loiremündung brachte und damit der Bedarf für eine Kryptenanlage auch nach 847 gegeben war.

Die bis heute weitgehend erhaltene Umgangskrypta der Phase II von Saint-Philbert ist eine ebenerdig um das Sanktuarium geführte Version der Anlage von Saint-Germain in Auxerre. Sie ist eingeschossig, dafür jedoch mit hohen Seitenatorien und breiten, hohen Gängen mit Ost-

⁷⁶ Die Position des 2003/2004 aufgedeckten Mauerstücks östlich des zu erwartenden „Polygonknicks“ lässt diese Deutung zu; auch die Verschiedenheit der Fundamente von Polygon und Nordgang (Ellger 2017, S. 94–95 u. 97) könnte dafür sprechen. Parallele Ausrichtung und Höhen-niveaus der Fundamente zeugen andererseits davon, dass beide zum gleichen Bau gehörten.

⁷⁷ Heber-Suffrin et al. 2015.

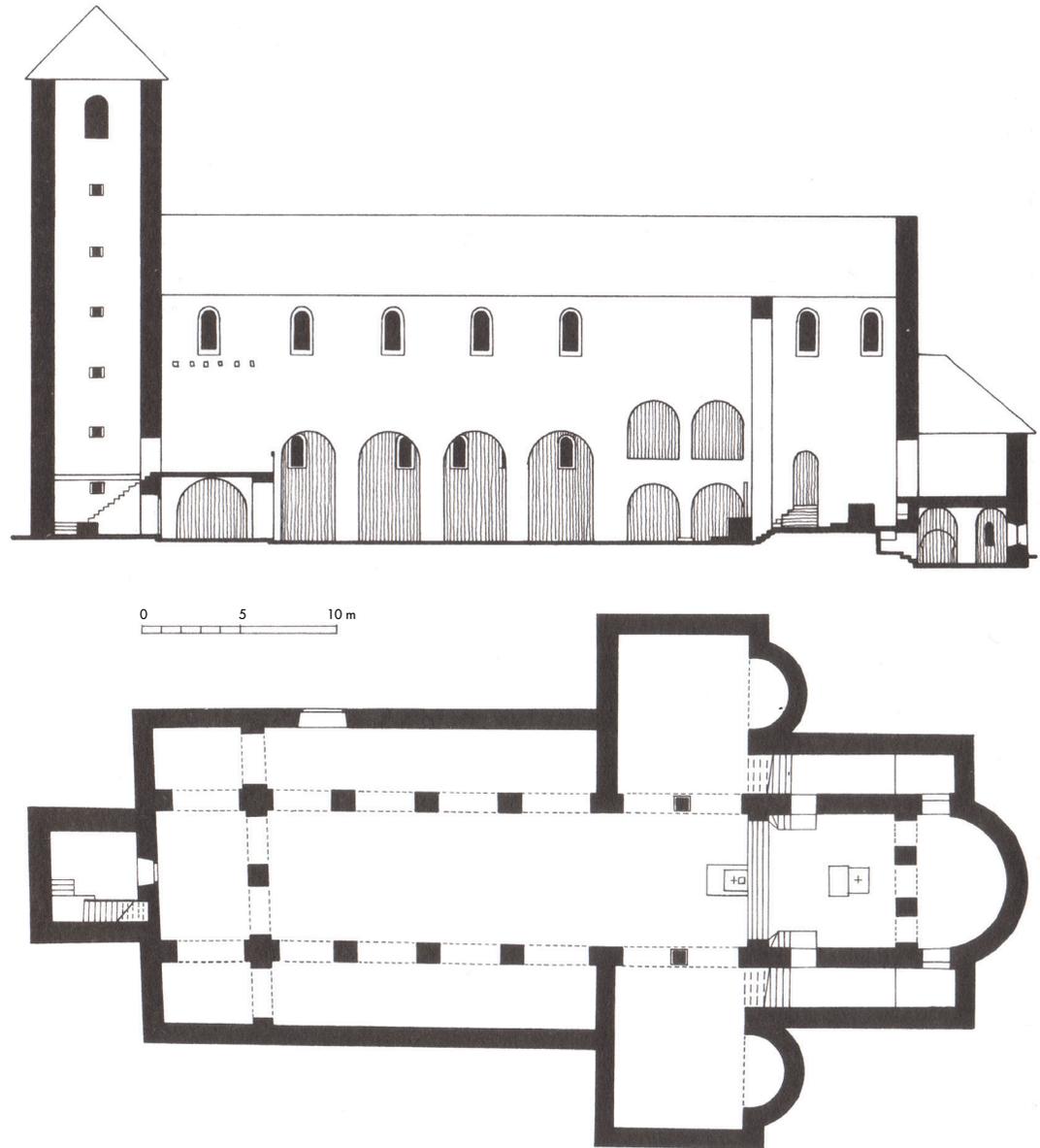


Abb. 907 Meschede, ehem. Damenstiftskirche. Schnitt und Grundriss für die Zeit um 900. Nur das Obergeschoss hatte einen apsisähnlichen Grundriss, während der Ostschluss auf Kryptenniveau durch zwei viertelkreisförmige Pfeiler in Umgang und Apsis geschieden war.

apsiden ausgestattet, sowie mit halbrundem Umgang und nicht erhaltener Scheitelkapelle unbekannter Form. Unter der Apsis befand sich ein kreuzförmiger Einbau, der mit einer westlich davon gelegenen, erst in einem zweiten Schritt errichteten Stollenkrypta aus drei kurzen Längs- und einem Querstollen kommunizierte, in der sich noch heute der Sarkophag des Heiligen befindet. Die nach Westen verlängerte Apsisbühne ist dadurch um knapp zwei Meter über das Niveau des westlichen Sanktuariumsteils und der Vierung sowie der Kryptenräume erhoben.⁷⁸

Die erhaltene Krypta der Damenstiftskirche Meschede aus der Zeit um 900 schließlich sieht auf dem Grundriss wie eine vereinfachte Version der hier besprochenen Umgangskrypten aus, mit einem rechteckigen Umgang, dem die Seitenkapellen fehlen und dessen Achskapelle als an das rechteckige Sanktuarium anschließende Apsis gestaltet ist (Abb. 907).⁷⁹ Tatsächlich hatte aber nur das Obergeschoss einen apsisähnlichen Grundriss, während der Ostschluss auf Kryptenniveau durch zwei viertelkreisförmige Pfeiler in Umgang und „Apsis“ geschieden war. Auch waren die Rechtecknischen am Ostende der Seitengänge zur Aufnahme von Altären bestimmt, dienten also als Kapellen (Abb. 908.1). In der Westwand des Umgangs ist die Reliquiennische erhalten, die sich drei Stufen über das Fußbodenniveau erhebt und bis an die Ostkante des ehe-

⁷⁸ Heber-Suffrin et al. 2015, S. 138.

⁷⁹ Zu Meschede Claussen/Lobbedey 1989; zu Baugeschichte und Rekonstruktion der karolingischen Kirche zuletzt der Beitrag von Olaf Goldstein in Kottmann/Goldstein 2015.



maligen Walburga-Altars reicht, der unter dem heutigen Altarraum freigelegt wurde (Abb. 898, 908.2 und 3). Das Bodenniveau des karolingischen Sanktuariums befand sich auf halber Höhe zwischen dem unteren Kryptengeschoss mit Umgang und Reliquienstollen und dem oberen Kryptengeschoss, das über Treppenstufen an den Seitenwänden des Sanktuariums erschlossen war und dessen halbrunde Achskapelle sich mit einer oder mehreren Arkaden zum Altarraum öffnete. Anders als in den übrigen hier besprochenen Bauten, wo eine derartige Verbindung nicht möglich gewesen wäre, weil Sanktuarium und Scheitelkapelle räumlich voneinander getrennt waren, nahm die Achskapelle in Meschede die Position ein, die andernorts der Reliquienaltar im erhöhten Apsisrund hatte. Die Raumdisposition der Außenkrypta von Meschede weist daher liturgisch schon auf Bauten des späteren 10. Jahrhunderts voraus, wie Cluny II (Abb. 909) und Lons-le-Saulnier, wo es statt einer Außenkrypta mit separater Achskapelle ein erhöhtes Ostende des Sanktuariums mit einem oder mehreren Altären für die Morgenmesse gab.⁸⁰

■ Resümee

Die karolingischen oder nach karolingischem Modell errichteten Außenkrypten zeigen zwar jeweils ähnliche Grundrissformen, sind jedoch im Detail alle voneinander verschieden. Es gibt runde und kreuzförmige Scheitelkapellen, gerade oder mit Apsis geschlossene Seitenkapellen, ein- und zweigeschossige Anlagen mit Obergeschosszugängen von Westen oder vom Sanktuarium aus, bei Klosterkirchen die Erweiterung des Umgangs durch Seitenratorien oder annexartige Seitenaltarräume neben dem Umgang, bei Dom- und Stiftskirchen Querhäuser mit Ostapsiden. Der Altarraum kann ein um mehrere Stufen erhöhtes Apsisrund aufweisen, muss es aber nicht. Unter dem Altarraum kann es eine Binnenkrypta mit Heiligengrab oder Reliquienschein in der Apsis geben, einen Reliquienstollen im Apsisrund oder aber einen Stollen zu einer Reliquienkammer im Westen. Nur in Corvey befindet sich keinerlei Einbau unter dem Sanktuarium, nicht einmal ein nachweisbarer Reliquienstollen im Umgangsscheitel. Damit steht die Corveyer Ostanlage unter den karolingischen Außenkrypten (bzw. den Außenkrypten „karolingischen Typs“) völlig allein.

Abb. 908 Meschede, ehem. Damenstiftskirche. Die Rechtecknischen am Ostende der Seitengänge waren zur Aufnahme von Altären bestimmt (links). In der Westwand des Umgangs ist die Reliquiennische erhalten, die sich drei Stufen über das Fußbodenniveau erhebt (rechts) und bis an die Ostkante des ehemaligen Walburga-Altars reicht, der unter dem heutigen Altarraum freigelegt wurde.

⁸⁰ Vgl. Sapin 1990, S. 438–439; Baud/Sapin 2013, S. 504–507; Baud/Sapin 2019, S. 87–94. – Eine im Ergebnis ähnliche Disposition wies auch schon die 816 geweihte Kirche von Reichenau-Mittelzell auf. Dort wurden zwei hufeisenförmige Ostkapellen auf Kryptenniveau durch eine Winkelgangkrypta unter dem Sanktuarium erschlossen (wie in St. Gallen und Corvey, Bau I), während ihr oberes Geschoss direkt vom Sanktuarium aus zugänglich war; Kleiner 2024, S. 146.

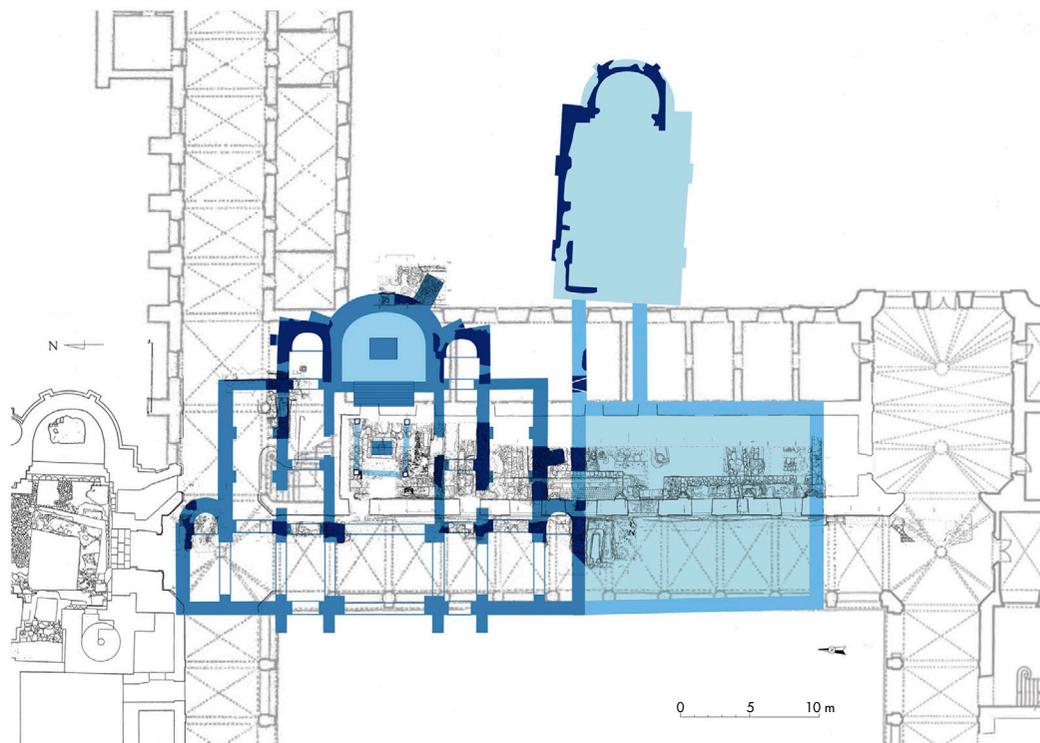


Abb. 909 Cluny, ehem. Benediktinerabtei. Phase II, Grabungsplan nach Baud (Norden links).

IV.3.4 Die Disposition des Sanktuariums nach Befunden und Vergleichsbauten

Das Apsisrund war erhöht, aber weder ein Einbau noch Ausbruchspuren davon sind erhalten. Die Vergleichsbauten legen jedoch nahe, dass es einen Einbau gegeben haben muss; auch die Niveauerhöhung ergibt sonst keinen Sinn. Vorstellbar wäre daher, dass, ähnlich wie in Minden, in Corvey nur ein ganz kurzer Reliquienstollen existiert hat, der beim barocken Neubau vollständig beseitigt wurde. Ein Altar für die konventuale Morgenmesse, direkt über der zu vermutenden Reliquiennische im Apsisrund – der in der cluniazensischen Liturgie eine zentrale Rolle spielt, in Corvey aber möglicherweise erst nach der Hirsauer Reform um 1100 eingerichtet wurde⁸¹ – hätte durch das Fundament **9** und seine Aushubgrube **6** nur dann abgeräumt werden können, ohne Spuren zu hinterlassen, wenn er unmittelbar vor der Apsiswand lag.

Der Hauptaltar muss sich im Bereich zwischen 104,40 und 110,30ost befunden haben, also an derselben Stelle wie der heutige Barockaltar bei 106–109ost oder etwas westlich bzw. östlich davon, wo die Ausbruchgruben **19** (erstes barockes Apsisfundament) und **31** (älteres Altarfundament) liegen. Die Aufschüttungen **13** und **22** zeigen dagegen keinerlei Ausbruchspuren eines Altarfundaments. Bei einer auf das Apsisrund beschränkten Niveauerhöhung hätte Platz für zwei Altäre bestanden: für den Hauptaltar im niedrigeren westlichen Sanktuariumsteil zwischen 105ost und 108,50ost und den Matutinalaltar über einem kurzen Stollen oder einer Reliquiennische im Apsisscheitel (Abb. 910.1).

Bei einer ähnlich wie in Saint-Philbert in den geraden Sanktuariumsteil hinein verlängerten Apsisbühne hätte der Hauptaltar sich dort befinden können. Er hätte aber nicht westlich von 107ost liegen dürfen, um ein angemessenes Zelebrieren von Westen zu erlauben, da die Erhöhung wegen der ungestörten Auffüllung **22** nicht über 105ost hinaus gereicht haben kann. Lag der Hauptaltar erhöht, war ein weiterer Altar im Apsisscheitel auf derselben Ebene nicht vorhanden.

⁸¹ Dazu Krüger 2012 sowie Kap. IV.4.4.

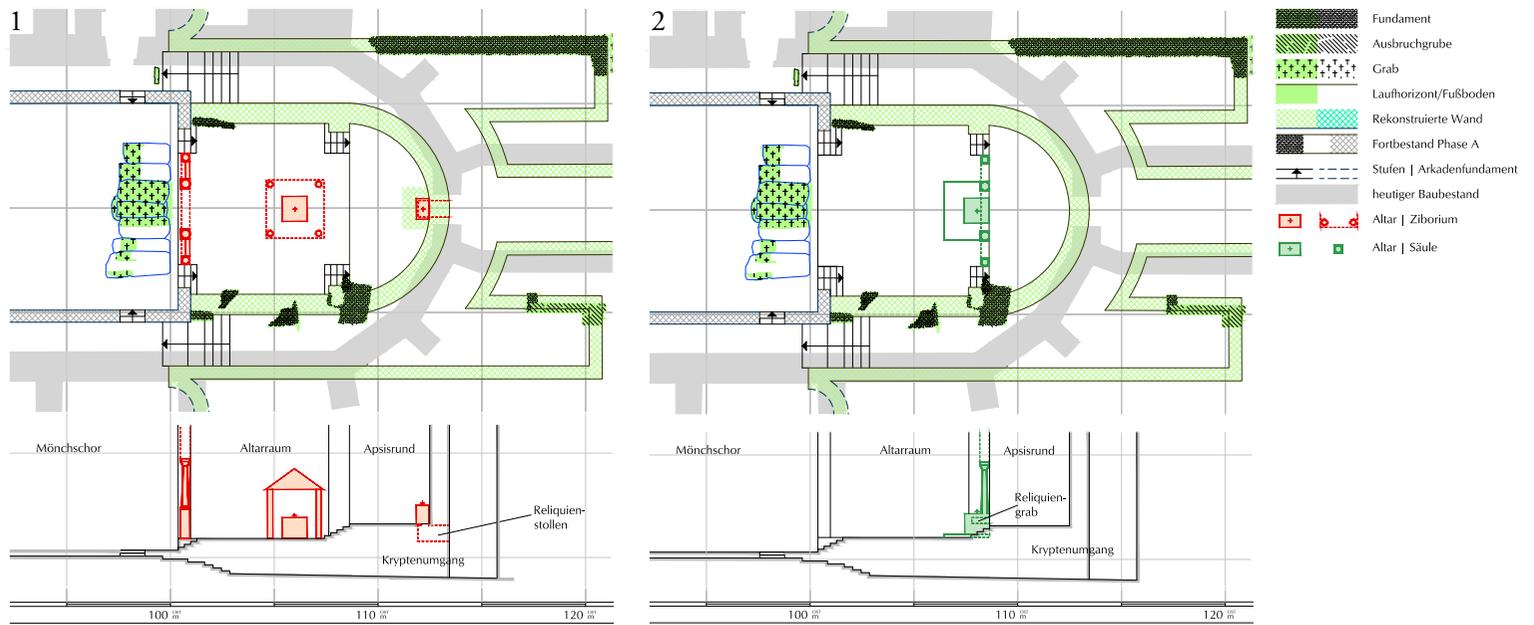


Abb. 910 Grundriss der Ostteile von Bau II und Längsschnitt mit Eintragung möglicher Altarstandorte und Reliquien-depots: 1. Hauptaltar im Westteil des Sanktuariums vor dem erhöhten Apsisrund, überfangen von einem Ziborium; im Apsisrund ganz im Osten Matutinalaltar St. Vitus über einem kurzen, hoch liegenden Reliquienstollen, der sich zum Kryptenumgang öffnet. 2. Hauptaltar am Niveausprung zum erhöhten Apsisrund, von einer Arkatur hinterfangen, mit einem Reliquiengrab, das vom Apsisrund im Osten aus einsehbar ist.

Möglich wäre auch, dass der Altar sich auf dem Niveausprung befand, von dem tiefer gelegenen Niveau im Westen aus zu bedienen war und ein Reliquien depot von der höheren Ebene im Osten zugänglich war (Abb. 910.2). Die Treppen zum erhöhten Apsisrund sind in jedem Fall an den seitlichen Apsiswänden anzunehmen, um den Bereich um den Altar freizuhalten.

Der tiefer gelegene westliche Sanktuariumsbereich reichte von 108,50ost bzw. 105ost bis 100ost; wenn die Treppenstufen vom Mönchschor zum Sanktuarium erst bei 100ost begannen, aber nur bis 101ost. Westlich von 104,40ost befand sich offenbar kein Altar: Sein Fundament müsste sich in Auffüllschicht **22** abzeichnen, da diese in ganzer Höhe erhalten ist. Das Bodenniveau im Westteil des Sanktuariums lag oberhalb des Bauniveaus **21** (um -0,30 m). Rechnet man eine Bettungsschicht und den Estrich oder Bodenplatten hinzu, muss der Fußboden im Bereich des heutigen, barocken Plattenbodens um 0 m gelegen haben.

Nimmt man die Treppenstufen vom Mönchschor zum Sanktuarium zwischen 100 und 101ost an, also über der Ostmauer **40** von Bau I, dann wäre die auf der Grundrisskizze von Letzner (Abb. 153) eingezeichnete Abschränkung östlich anschließend bei 101–102ost zu rekonstruieren. Die in der Skizze gezeigten zwei schraffierten Bögen meinen vermutlich, analog zur Darstellung der Chorschränke in derselben Skizze, Öffnungen. Es könnte sich um Durchgänge am Ende von zwei schmalen Treppenläufen zum Sanktuarium gehandelt haben. Die Bogenöffnungen müssen – nach Letzners Skizze und der von ihm zitierten Quelle – zu einer abschränkenden Arkatur gehört haben, da man durch ein „Fenster“ vor dem Vitusaltar vom erhöhten Apsisrund aus bis in den Mönchschor sehen konnte (Kap. IV.4.4). Dies deutet eher auf eine zentrale Öffnung in der Abschränkung als auf eine offene Arkatur hin. Ein großes spätmittelalterliches Altarretabel, das die freie Sicht von einem Standpunkt hinter dem Altar nach Westen unmöglich gemacht hätte, scheint damals nicht existiert zu haben.

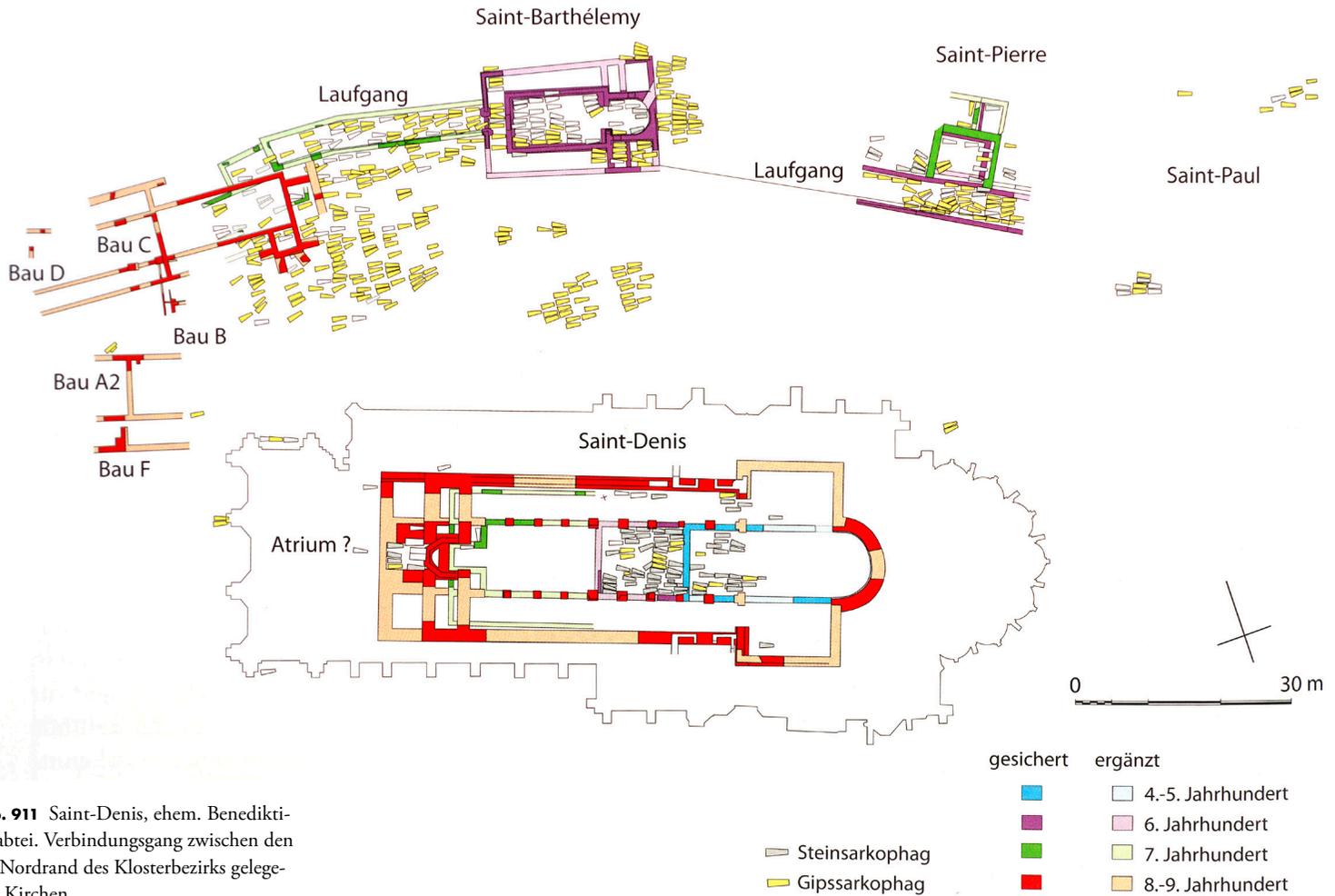


Abb. 911 Saint-Denis, ehem. Benediktinerabtei. Verbindungsgang zwischen den am Nordrand des Klosterbezirks gelegenen Kirchen.

IV.3.5 Die Westteile von Bau II: Bodenniveaus und Disposition

IV.3.5.1 Chorschanke und Kreuzaltar

Geht man davon aus, dass der Mönchschor den ehemaligen Altarraum von Bau I eingenommen hatte, ist die Chorschanke über den Westpfeilern **48** des ersten Sanktuariums zu vermuten. Sie hätte sich dann in der Verlängerung der Westmauer des (romanischen) Nordquerarms zwischen 91ost und 92ost befunden.

Der Bereich vor der vermuteten Chorschanke weist dasselbe Fußbodenniveau auf wie der Mönchschor. Einen weiteren Niveausprung gibt es erst bei 88,50ost. Dort läuft der Langhaus-estrich **105** aus Phase B (Bau II) gegen die Bauschuttschicht **205**, die eigentlich unter ihm liegt. Der Niveauunterschied beträgt ca. 0,35 m, entsprechend zwei bis drei Stufen. Bei dem gegenüber dem Langhaus erhöhten Bereich von 88,50–91ost vor der vermuteten Chorschanke könnte es sich um den Standort des Kreuzaltars und dessen Umgebung handeln.

IV.3.5.2 Hochmittelalterliche Chorerweiterung

In Phase E wurde der erhöhte Bereich über 88,50ost nach Westen ausgedehnt, mit Aufschüttung **207** und Planierung **55** (für den Plattenboden **26** der Phase E, der hier nicht erhalten ist)

bis kurz vor der Grabungsgrenze an den barocken Chorstufen; westlich der Chorstufen bei 83ost fehlen beide Schichten. Vermutlich wurde die Chorschranke in dieser Phase bis zu den barocken Chorstufen (bei 86ost) nach Westen verschoben. Es ist dieser Zustand, der auf der Grundrisssskizze von Letzner abgebildet ist. Davor ist der Kreuzaltar bei 83–85ost zu vermuten. In diesem Bereich liegt eine barocke Lehmaufschüttung **100** über dem Estrich **105** bzw. über seiner Planierschicht **102**, die bei der Grabung nicht entfernt wurde, so dass es keine Befunde zum Standort des Altars gibt. Auch der genaue Standort der hochmittelalterlichen Chorschranke, die vermutlich bis zum barocken Neubau bestanden hat, ist unbekannt, da der Bereich der barocken Chorstufen nicht ergraben wurde. Die Schranke könnte an derselben Stelle wie die Chorstufen gelegen haben. In jeden Fall folgen die Niveausprünge im barocken Neubau den durch die karolingische Kirche und ihre hochmittelalterlichen Veränderungen vorgegebenen Verhältnissen überraschend eng: Auch die barocke Stufe vor dem Hochaltar liegt im Bereich des Niveausprungs bzw. der Treppen zwischen Mönchschor und Sanktuarium von Bau II.

IV.3.5.3 Eingetiefter Raum

Etwa vier Meter westlich der barocken Chorstufen wird der Estrich **105** (OK -0,95 m) bei 81ost von der Ostwand des eingetieften Grabraums **96** für die als heilig verehrten und im Jahr 1100 dorthin überführten Äbte Liudolf und Druthmar geschnitten.⁸² Westlich des eingetieften Raums bei 77ost wird dessen Westwand knapp von der Mörtelbettung für den Plattenboden **192** überlappt (OK -0,95 m; Platten nicht erhalten). Die Bodenhöhe östlich und westlich des eingetieften Raums ist also bis auf die fehlenden Fußbodenplatten dieselbe. Mehrere Reihen spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Bestattungen schließen hier westlich an (siehe dazu unten Westbau, liturgische Nutzung, Kap. IV.4.4). In diesem Bereich westlich des eingetieften Raums muss sich auch der Marienaltar *in medio naui* von 1608 befunden haben. Es gibt keine Hinweise auf eine weitere Stufe zwischen dem eingetieften Raum und dem Westende des Langhauses bei 64ost.

IV.3.5.4 Westbau

Bei der Tieferlegung des Fußbodens im Westbau 1947 auf das durch die Basen der Säulen angezeigte Niveau wurden alle Überreste des karolingischen Fußbodens im Mittelraum der Erdgeschosshalle und im Ostraum beseitigt. Im Nordseitenschiff war das Bodenniveau schon vor 1600 abgesenkt worden (vermutlich im Zuge einer ersten Einwölbung im 13. Jahrhundert,

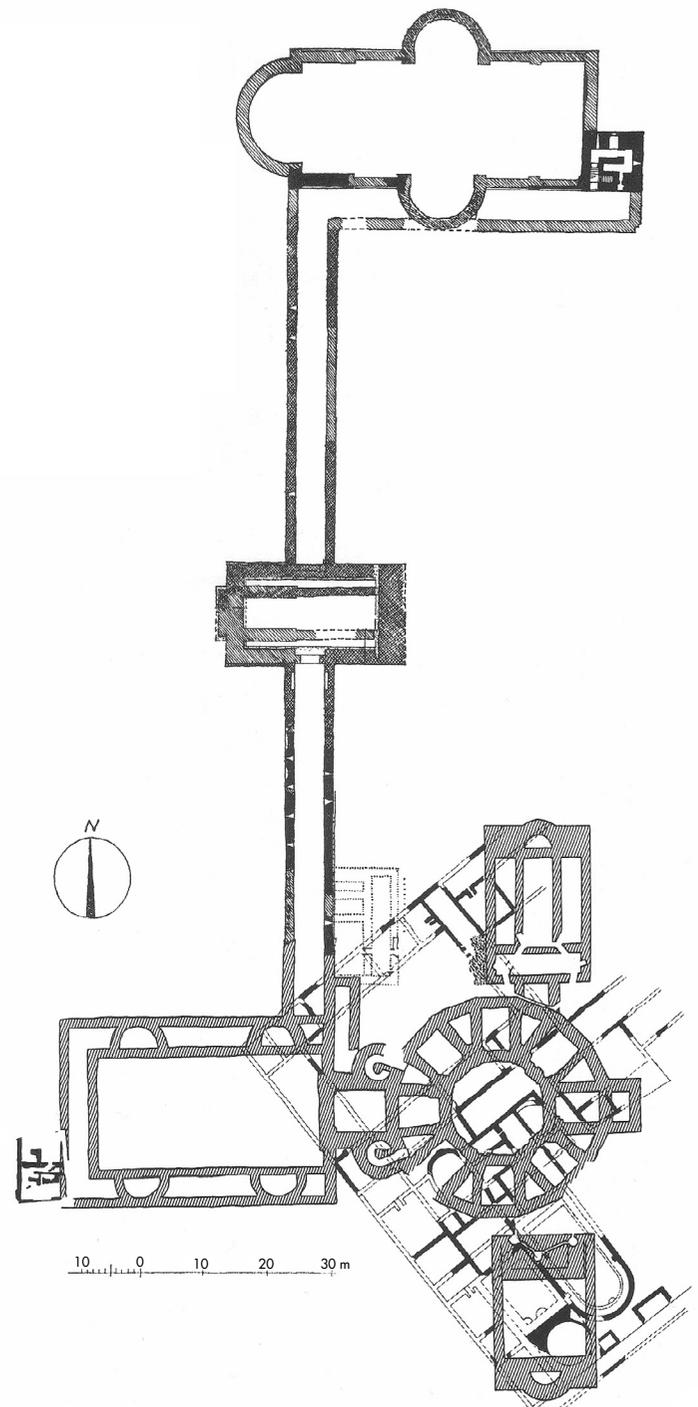


Abb. 912 Aachen, Pfalzkapelle, heutiger Dom. Ein doppelgeschossiger, breiter Gang verband die Kapelle und die *aula regia*, einen königlichen Regierungs- und Repräsentationsbau, miteinander.

⁸² Einen vergleichbaren Grabraum gab es in der Kirche des Cluniazenserpriorats Souvigny, wo die Äbte Maiolus und Odilo von Cluny begraben waren. Dazu Chevalier 2012, Chevalier/Maquet 2002 und Chevalier et al. 2008 sowie Kap. IV.4.4 im vorliegenden Band.

Kap. II.2.1.3.6). Nur im südlichen Seitenschiff sind Reste eines karolingischen Bodens oder einer (hoch-)mittelalterlichen Erneuerung erhalten (296). Aufgrund des fehlenden Fußbodens lassen sich auch möglicherweise ehemals vorhandene Niveaudifferenzen oder Erhöhungen für Altarstufen nicht mehr nachweisen. Archäologische Hinweise zur liturgischen Disposition des Westbau-Erdgeschosses und zu möglichen Altarstandorten, die vor allem im Mittelraum der Erdgeschosshalle oder im Mittelkompartiment des Ostraums zu erwarten wären, gibt es daher nicht.

IV.3.6 Atrium

(Plan 31, Bauphase II)

Nach der Niederlegung des älteren Atriums und der Errichtung des Westbaus wurde davor wiederum ein längsrechteckiger Vorhof geschaffen, der durch Bauten im Norden und Süden umgrenzt war. Sein Westende lag außerhalb des Grabungsareals (Bd. 43.1.1, Plan 3). Wo genau es sich befand und wie es aussah, ist nur durch weitere Grabungen zu klären.

Wie das ältere war auch das jüngere Atrium, anders als bisher angenommen, kein in spätantiker Art von Galerien gesäumter Innenhof. Statt dessen erhob sich auf der Nordseite vor der Fassade des Westbaus und bis an diese heranreichend ein zweigeschossiger Bau, der im Westen, ausweislich des durchlaufenden Fundaments 591, bis zur Grabungsgrenze bei 24ost (Fundament 631) oder noch darüber hinaus reichte. Der Bau hatte also eine Länge von mindestens 18 m. Von seiner Breite sind nur die in der Grabung erfassten atriumsseitigen 5 m sichtbar geworden. Da es sich bei seinem Nachfolger an derselben Stelle um das Abtshaus Wibalds von Stablo handelte und Wibald während der Bauarbeiten nicht im alten Abtshaus wohnen konnte, ist anzunehmen, dass es sich auch bei dem Gebäude auf der Nordseite von Atrium II schon um das Abtshaus handelte (dazu ausführlich Kap. III.1.2.1.1 und III.1.2.1.2).

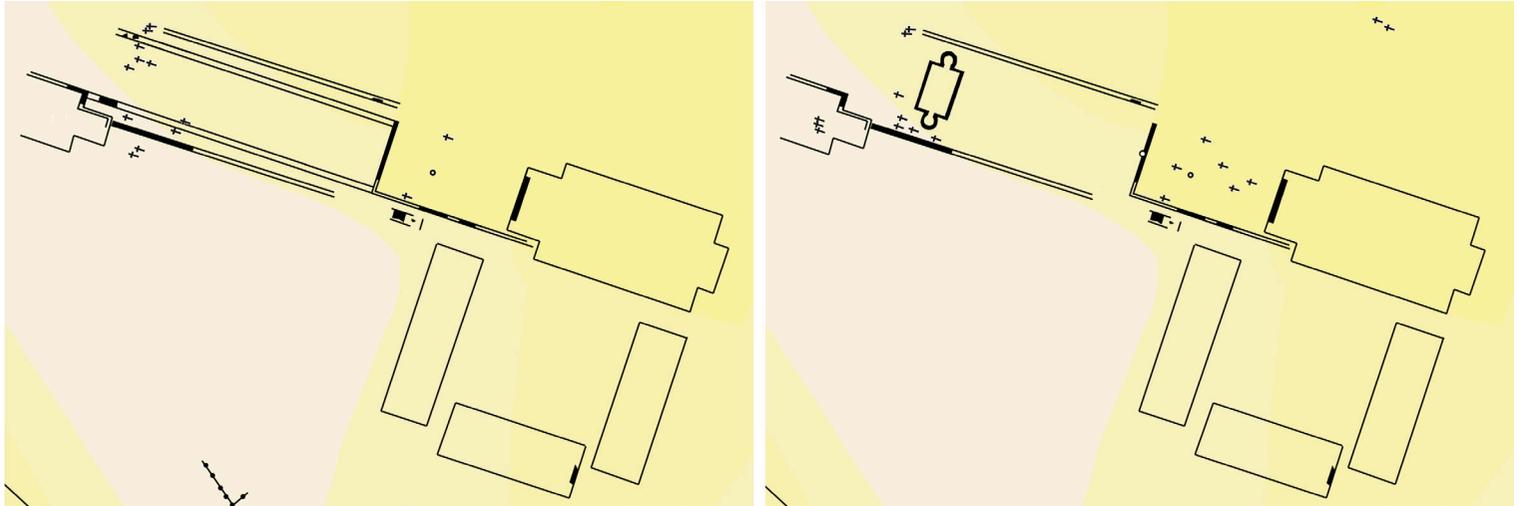
Auf der Südseite, über dem Streifenfundament 516, erhob sich dagegen ein langgestreckter, schmaler Bau, bei dem es sich um einen geschlossenen, überdeckten Laufgang oder auch um eine Porticus-ähnliche Atriumsgalerie mit offenen Arkaden gehandelt haben kann. Da eine nördliche Galerie als symmetrische Ergänzung fehlte, kann der Grund für den Bau einer Galerie auf der Südseite des Atriums aber nicht in der formalen Baugestaltung liegen. Stattdessen ist davon auszugehen, dass ein solcher überdeckter Laufgang, wie andernorts auch, die Funktion hatte, ein wichtiges, weiter westlich gelegenes Gebäude an die Klosterkirche anzubinden. Beispiele für solche Laufgänge sind der Verbindungsgang zwischen den am Nordrand des Klosterbezirks von Saint-Denis gelegenen Kirchen (Abb. 911), der schon aus vorkarolingischer Zeit stammt, sowie die *longaniae* in Centula (Saint-Riquier, Abb. 890) aus karolingischer Zeit, die die große Klosterkirche mit kleineren Kirchen im Klosterbezirk verbanden,⁸³ und der doppelgeschossige, breite steinerne Gang, der die Aachener Pfalzkapelle mit der *aula regia*, einem königlichen Regierung- und Repräsentationsbau, verband (Abb. 912).⁸⁴ Aufgrund der oberen Öffnung zum Südturm muss es sich auch bei dem Gang auf der Südseite des jüngeren Corveyer Atriums um einen zumindest in seinem östlichen Teil vor der Fassade des Westbaus zweigeschossigen Bau gehandelt haben war. Bei dem Zielpunkt des Laufgangs in Corvey könnte es sich sowohl um eine weitere Kirche gehandelt haben – wie die schon früh bezugte, aber bisher nicht lokalisierte Martinskirche⁸⁵ – aber auch um einen Profanbau, beispielsweise einen repräsentativen Torbau am Eingang zum Klosterbezirk.

Ein mögliches Vergleichsbeispiel für Corvey stellt die Einfassung des Kirchenvorhofs im Kloster Lorsch dar (Abb. 913). Nach den jüngsten Grabungen und Überprüfungen der älteren Befunde war das Atrium schmaler als in den bekannten Rekonstruktionen der 1930er Jahre, dafür

⁸³ Vgl. Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 294, 302, 303; zu Handschriften, Editionen und Datierung des Textes in die Zeit Angilberts als Abt von Saint-Riquier (um 790–814) S. 285–289 sowie Art „Angilbert“. In: Lexikon des Mittelalters 1, Sp. 634–635 (Helmut Beumann).

⁸⁴ Vgl. Untermann 1999, S. 161; dazu Untermann 2006, S. 118.

⁸⁵ Eine dem hl. Martin geweihte Nebenkirche ist zuerst 1148 in einem Brief an Wibald von Stablo erwähnt, in dem diesem während des Neubaus des Abtshauses eine vorübergehende Unterkunft in einem Wohnbau „*apud sanctum Martinum*“ zugesagt wird (Kap. IV.1.4; Quellenzitate und -nachweise in Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 815 und 1148).



aber wesentlich länger.⁸⁶ Zwei parallele Mauerzüge auf seiner Südseite und einer auf der Nordseite sind nachgewiesen, wobei die inneren nur aus einem Mörtelbett mit punktuellen Steinfundamenten bestanden, was für die Rekonstruktion von Galerien mit zum Kirchenvorhof geöffneten Säulen- oder Pfeilerstellungen spricht. In der Verlängerung der Kirchenfundamente gelegen, stellte die südliche Galerie vermutlich die Verbindung zu einer südwestlich der „Torhalle“ gelegenen Kirche her, während der Zielpunkt der mutmaßlichen Nordgalerie, für die nur geringe archäologische Befunde existieren, ebenso unbekannt ist wie die formale Gestaltung der Anlage. Die Südwestkirche, in der der Ausgäber die aus den Quellen bekannte *ecclesia varia* sehen möchte, wurde vermutlich erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts errichtet. Für den Bau der „Torhalle“ um 900 mussten die Hofwände beider Galerien weichen, so dass der Westteil des Atriums möglicherweise nur wenige Jahre bestanden hat.

■ Frühmittelalterliche Abtshäuser

Ein frühmittelalterlicher Bau, der sich mit dem im jüngeren Corveyer Atrium ergrabenen Befund des zu vermutenden Abtshauses vergleichen ließe, ist nicht erhalten oder zumindest nicht bekannt. Wie frühmittelalterliche Klosteranlagen selbst sind auch mit diesen verbundene repräsentative Wohnbauten – wozu neben dem Abtshaus auch das Gästehaus für vornehme Besucher gehört – bisher archäologisch nur wenig erforscht.⁸⁷ Von historischer Seite hat sich die Pfalzforschung mit Klosteraufenthalten von Herrschern beschäftigt und die dazugehörigen Räumlichkeiten aus der Perspektive der Schriftquellen betrachtet.⁸⁸ Matthias Untermann hat den Forschungsstand 2010 für den deutschen Raum zusammengefasst und darin auf die Rolle gerade auch der Abtsresidenz für den Empfang von höhergestellten Gästen hingewiesen.⁸⁹ Die von Untermann vorgestellten Beispiele lassen teilweise topographische Parallelen mit Corvey – die Lage an einem vor der Kirche gelegenen Hof –, aber keine engeren typologischen Gemeinsamkeiten erkennen.⁹⁰

Deutlichere typologische Ähnlichkeit mit dem Corveyer Befund weisen dagegen zwei französische Beispiele auf. Am Nordrand des frühmittelalterlichen Klosterbezirks von Saint-Denis (Abb. 911) lagen drei durch Laufgänge verbundene Kirchen, die einen weitgespannten Klosterhof nördlich der Abteikirche begrenzten, der auch als Laienfriedhof diente.⁹¹ Am Westende dieses Areals wurden im 8. Jahrhundert mehrere nur in Resten erfasste Bauten errichtet. Fragmente von bemaltem Putz zeigen, dass es sich um Wohnbauten gehobener Ausstattung handelte.

Abb. 913 Lorsch, ehem. Benediktinerkloster. Schematische Übersicht über die Bauten im 9. (links) und 10. Jahrhundert. Ein Laufgang südlich des Kirchenvorhofs verbindet die Klosterkirche mit einer im Westen gelegenen Nebenkirche; ein Laufgang im Norden ist mangels eindeutiger Befunde fraglich. Mit dem Bau der Torhalle um 900 (rechts, am oberen Bildrand) fällt der Laufgang im Süden weg.

⁸⁶ Lammers 2019, bes. S. 27–82 („jüngeres Atrium“) u. S. 275–285 (Interpretation: „*ecclesia varia*“, Atrium, „Torhalle“).

⁸⁷ Eine Ausnahme von dieser Regel ist der als frühmittelalterliches Gästehaus angesprochene ehemalige Kirchenbau in San Vincenzo al Volturno; Hodges et al. 1993.

⁸⁸ Zur Diskussion der historischen Realität des von Carlrichard Brühl 1958 eingeführten Begriffs der „Klosterpfalz“ siehe die Beiträge in „Aux Marches du Palais“ (Renoux 2001) und Pfalz – Kloster – Klosterpfalz. St. Johann in Müstair (Sennhauser 2010), bes. Ehlers 2010 und Scholz 2010.

⁸⁹ Untermann 2010; dazu Scholz 2010, S. 103.

⁹⁰ Vgl. Untermann 2010, der Befunde für Fulda, Hersfeld, die Reichenau und Hornbach bespricht. Allein der Querbau vor dem Kirchenvorhof von St. Maximin in Trier (überliefert nur durch einen Plan von 1621) hat, wie der Corveyer Bau, einen länglichen Grundriss (dort S. 189). Allerdings handelt es sich um einen Torbau mit zentralem Durchgang und durch Quermauern abgetrennten, recht großen Seitenräumen.

⁹¹ Zum Folgenden Wyss 2010 u. Wyss 2001.

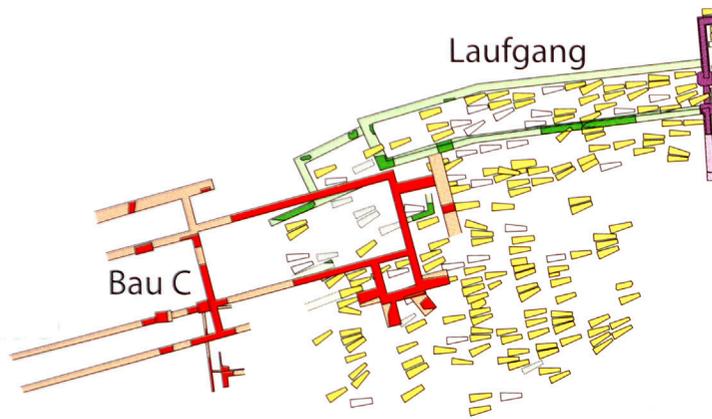
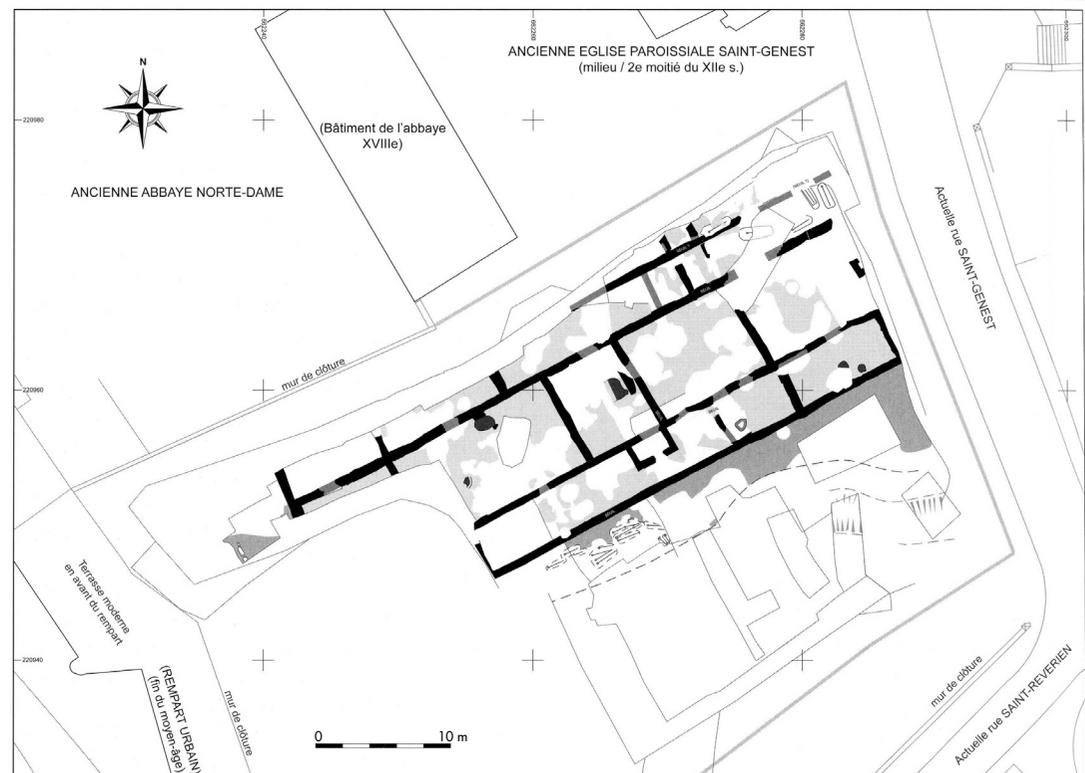


Abb. 914 Saint-Denis, ehem. Benediktinerabtei. Das Gebäude links (Bau C) hatte eine Länge von mindestens 50 m bei 14 m Breite, eine dreiteilige Binnenstruktur mit breiterem Mittelteil und war vermutlich zweigeschossig, wie ein als Treppenturm gedeuteter viereckiger Anbau an der Südostecke nahelegt. Es wird als Abts-
haus gedeutet.

Im 9. Jahrhundert wurden zwei dieser Bauten zugunsten eines größeren Gebäudes abgebrochen, das an das Westende des Laufgangs anschloss und dessen Ausrichtung schräg zu den Vorgängerbauten übernahm. Dieses Gebäude hatte eine Länge von mindestens 50 m bei 14 m Breite und war vermutlich zweigeschossig, wie ein als Treppenturm gedeuteter viereckiger Anbau an der Südostecke nahelegt (Abb. 914). Es bestand aus zwei langgestreckten Sälen, die auf beiden Längsseiten von schmalen Räumen begleitet wurden. Der Ausgräber Michael Wyss schreibt dazu: „Im Erdgeschoss waren die Räume von gangartigen Annexen flankiert. Es ist fraglich, ob es sich, wie im Friedhof, um Laufgänge handelte, denn sie waren durch Quermauern unterteilt.“⁹² Diese nur durch Wyss' Beschreibung belegten Quermauern – auf den veröffentlichten Plänen sind sie nicht eingetragen und auch auf Fotos nicht zu erkennen – machen den Profanbau des 9. Jahrhunderts in Saint-Denis zu einem direkten Vergleichsbeispiel für den Bau im jüngeren Corveyer Atrium. Aufgrund seiner Größe und Zweigeschossigkeit sowie der gehobenen Ausstattung der älteren Baugruppe wird der gesamte Gebäudekomplex mit der durch historische Nachrichten bezeugten *domus* der karolingischen Könige in Saint-Denis assoziiert.⁹³

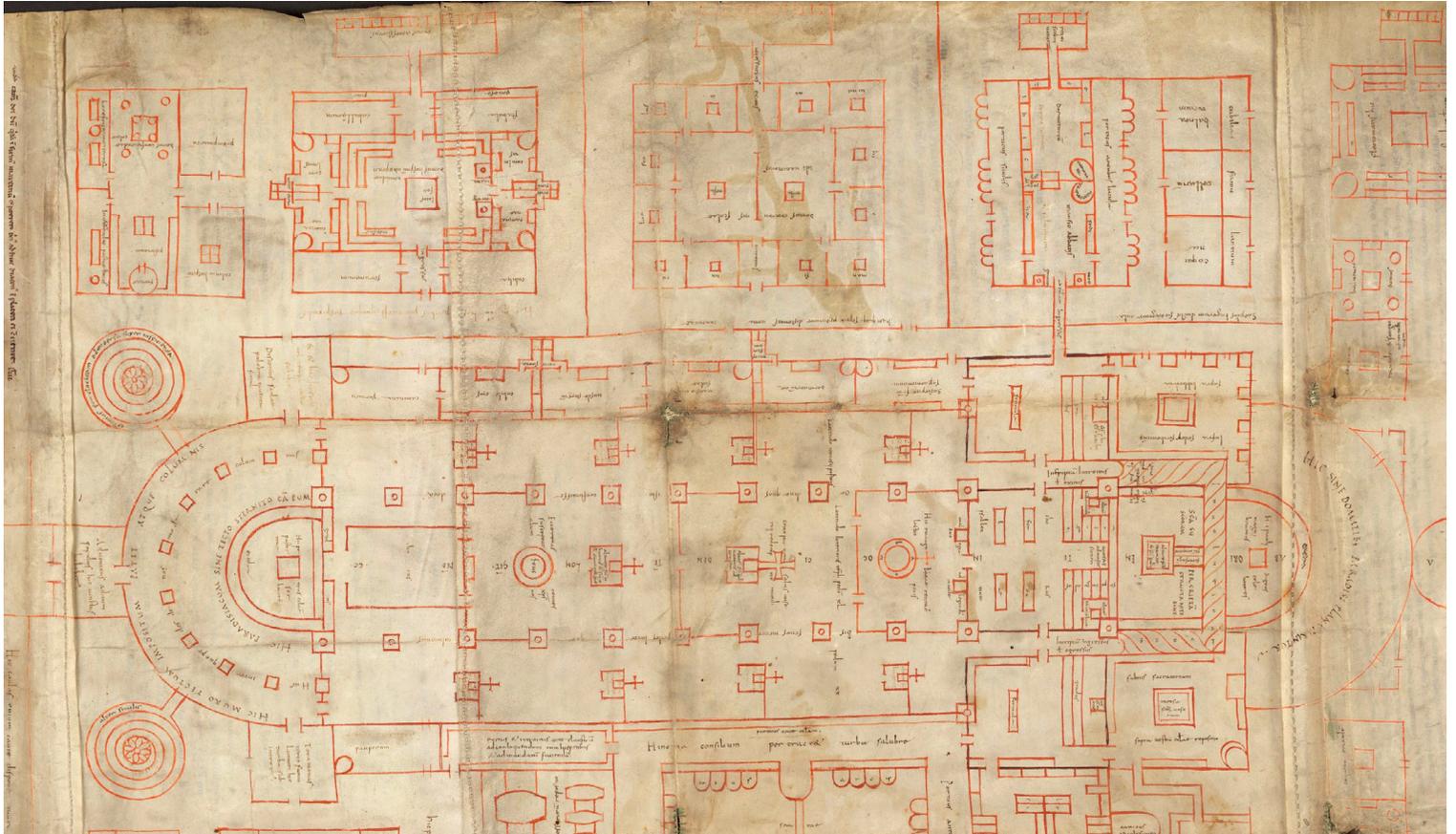
Ein weiterer Bau ähnlicher Disposition wurde am Südrand des Klosterbezirks der Frauenabtei Notre-Dame in Nevers ergraben. Er hat eine Breite von ca. 15,40 m und eine Länge von über 45,80 m und wird ins 9. Jahrhundert datiert (Abb. 915). Wie der Großbau von Saint-Denis gliedert er sich in eine Abfolge breiter Mittelräume (hier ca. 7,50 m, in Saint-Denis ca. 6,50 m), die auf beiden Längsseiten von schmalen, gut 3,00 m breiten Seitenräumen unterschiedlicher Größe begleitet werden. Mehrere Räume waren heizbar. Hinweise auf ein Obergeschoss fehlen. Nach einem Brand wurde der Bau zunächst instand gesetzt, dann aber im Laufe

Abb. 915 Nevers, Notre-Dame, Benediktinerinnenabtei. Ergrabene Fundamente eines Baus mit dreiteiliger Binnenstruktur aus dem 9. Jahrhundert von ca. 15,40 m Breite und mehr als 45,80 m Länge, in dem das Gästehaus der Abtei vermutet wird.



⁹² Wyss 2010, S. 154.

⁹³ Vgl. dazu Scholz 2010, S. 99–100, 102, 105; Wyss 2010, S. 148, 158–160; Renoux 2010, S. 84.



des 10. Jahrhunderts sukzessive aufgegeben. Man vermutet, dass es sich bei ihm um das Gästehaus der Abtei handelte.⁹⁴

Die Länge der Profanbauten von Saint-Denis und Nevers korrespondiert mit den 135 Fuß (45 m), die in der Klosterbeschreibung des früheren 11. Jahrhunderts für das Gästehaus der Abtei Cluny genannt werden, das mit nur 30 Fuß (10 m) Breite sogar noch schmaler war. Im St. Galler Klosterplan sind für das Gäste- wie für das Abtshaus dagegen im Grundriss eher kompakte Gebäude vorgesehen (Abb. 916). Dabei erinnert die dreigeteilte Binnenstruktur des Abtshauses an die französischen Großbauten. Bei diesen gibt es allerdings keinen Hinweis darauf, dass die Seitenräume durch Bogenfolgen Portikus-ähnlich geöffnet waren, wie für das Abtshaus auf dem St. Galler Klosterplan angegeben. Stattdessen wurde das Problem der Belichtung der mittleren Säle vermutlich durch eine basilikale Höhenstaffelung des Baukörpers gelöst.⁹⁵

Angesichts der Typologie der französischen Bauten, in denen die von Quermauern unterteilten, schmalen Seitenräume zu einer dreiteiligen Binnenstruktur gehörten, ist zu überlegen, ob Gleiches auch für Corvey gelten könnte. Sowohl der Bau auf der Südseite des älteren Atriums als auch der auf der Nordseite des jüngeren Atriums scheinen mit ihren ca. 4,20 m bzw. knapp 5,00 m Breite (Außenmaße) sehr schmal im Vergleich zu den ergrabenen Bauten in Frankreich wie auch zu den Maßangaben im *Liber tramitis*, wo eine Gebäudebreite von 25 Fuß (etwa 8,00 m) nie unterschritten wird.⁹⁶ Tatsächlich spricht nichts dagegen, dass beide Gebäude über die Flucht der Atriumsaußenwände hinausreichten und eine oder zwei weitere Raumfluchten jenseits der Atriumswände aufwiesen. Allerdings unterscheidet sie von den französischen Beispielen die Doppelgeschossigkeit der Seitenräume über den Quermauern. Eine Klärung können nur Grabungen in den entsprechenden Bereichen jenseits des heutigen Kirchenvorhofs bringen.

Abb. 916 St. Gallen, Klosterplan. Das Gäste- und das Abtshaus nördlich der Kirche sind als im Grundriss eher kompakte Gebäude dargestellt. Das Abtshaus weist wiederum eine dreiteilige Binnenstruktur mit breiterem Mittelteil auf.

⁹⁴ Zum Befund Saint-Jean Vitus 2005; zur Diskussion von Funktion und Vergleichsbauten Saint-Jean Vitus 2007; ferner Renoux 2010, S. 85.

⁹⁵ Saint-Jean Vitus 2005. Zum St. Galler Klosterplan Binding/Untermann 2001, S. 65–67; Abb. 54. Zu Cluny Liber tramitis (Liber tramitis aevi Odilonis abbatis, hg. von P. Dinter. [CCM X] Siegburg 1980), S. 205.

⁹⁶ Liber tramitis (wie Anm. 95), S. 203–206.

Das karolingische Corveyer Atrium war also in keiner seiner beiden Bauphasen die an den Atrien frühchristlicher Kirchen mit ihren Portiken orientierte, symmetrisch gestaltete Anlage, als die man es bislang rekonstruiert hat.

IV.3.7 Ausstattung

Die bei den Grabungen gefundenen Ausstattungsreste aus den beiden karolingischen Bauphasen sind durchgängig von hoher Qualität. Vor allem Bau I sind besonders herausragende, außergewöhnliche Ausstattungsstücke und Dekorformen zuzuordnen.

Zu den qualitativsten Stücken gehören die im Abbruchschutt der älteren Außenkrypta gefundenen vergoldeten Metallbuchstaben.⁹⁷ Sie sind um die Hälfte kleiner als die Buchstaben auf der Inschriftplatte an der Fassade, in die ursprünglich ebenfalls vergoldete Metallbuchstaben eingelegt waren, aber technisch von gleicher Art.⁹⁸ Da sich die Inschriftplatte an der Fassade in Zweitverwendung befindet und ihre Buchstaben epigraphisch in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden, ist davon auszugehen, dass auch die Inschriftplatte ursprünglich für Bau I angefertigt wurde.⁹⁹ In Corvey gab es also Mitte des 9. Jahrhunderts mindestens zwei verschiedene Inschriften mit vergoldeten Metalllettern nach antiker Art: Eine mit größeren, auf Weitsicht berechneten Buchstaben, die sich vielleicht ursprünglich an der Portalvorhalle über dem Eingang in die Klosterkirche befand,¹⁰⁰ und eine mit kleineren, eher für Nahsicht gedachten Buchstaben im Kircheninneren, die sich entweder im Sanktuarium oder in Erd- oder Obergeschoss der Außenkrypta befunden haben könnte. Metallbuchstaben wie Inschriftplatte zeugen von einer engeren Anlehnung an antike Vorbilder und größerer Präzision in der Ausführung als bei den anderen bekannten frühmittelalterlichen Inschriften mit Metalleinlage.¹⁰¹

Fragmente von verschiedenen Steininschriften, exakt gearbeitet und teils mit antikisierendem Dekor, lassen sich nicht immer einer der beiden karolingischen Bauphasen zuordnen.¹⁰² Zwei Fragmente von Inschriftsteinen tragen dasselbe Rahmenmotiv und Buchstabenformen, die denen auf der Inschriftplatte gleichen, wurden aber beide in Bau II (Westbau) gefunden.¹⁰³ Es könnte sich um wiederverwendete Stücke aus Bau I handeln; die Fundorte der beiden Fragmente sprechen jedoch eher für eine Zugehörigkeit zum Westbau (Kap. IV.4.4).

Der Altarraum und möglicherweise auch die Außenkrypta von Bau I besaßen Wandschmuck in Form von Glasfliesen. Aus der Verteilung der Fliesenfragmente, die sich im Abbruchschutt der älteren Außenkrypta (Phase B), aber auch in barocken Schichten fanden, die aus dem Abbruch von Bau II stammen, ist zu erkennen, dass Teile von Bau I, die Glasfliesen trugen, in Bau II erhalten geblieben sein müssen.¹⁰⁴ Dabei kann es sich nur um die Seitenwände des Altarraums gehandelt haben, die in Bau II die Seitenwände des Mönchschor bildeten.¹⁰⁵

Dagegen stammen die bei der Grabung in Sanktuarium und Mönchschor und im Bereich um den eingetieften Grabraum im Langhaus gefundenen Steinfliesen höchstwahrscheinlich nicht aus karolingischer Zeit, sondern erst aus dem 11. Jahrhundert (Phase E), da sie große Ähnlichkeit mit Fliesen aus der Paderborner Domgrabung aufweisen, die in die Zeit um 1015 datiert werden.¹⁰⁶

Zu der für Bau II angefertigten Bauskulptur gehören vermutlich die Säulen und korinthischen Kapitelle, die sich in Wiederverwendung im Glockengeschoss des Westbaus und in den Arkadengeschossen der Türme befanden (heute durch Kopien ersetzt, Originale im Johanneschor und auf der Westempore). Außerdem lassen sich zwei Kapitellfragmente aus dem Nordteil der Atriumsgrabung (je eine Volute eines korinthischen und eines ionischen Kapitells) mit großer Wahrscheinlichkeit dem Abtshaus des jüngeren Atriums zuordnen. Das Vorkommen eines

⁹⁷ Sowohl der Buchstabe O als auch das Fragment I oder T sind dem Abbruchschutt **22** bzw. der Verfüllung der Ausbruchgruben des Mauerwerks der Außenkrypta **17** zuzurechnen (beide Phase B vor Errichtung von Bau II), aber nicht dem Mauerwerk **17** selbst. Dass Fragment I/T sich auch in der „barocken“ Schicht **20** befunden haben kann, ändert nichts daran, denn bei **20** handelt es sich um den Aushub für den ersten barocken Ostschluss **18**, der in eben diese Schicht **22** eingetieft wurde (Kap. IV. 3.2). Die Zusammensetzung von **22** und **20** ist daher weitgehend identisch.

⁹⁸ Lobbedey/Westphal 1998; Thier in Bd. 43.1.1, S. 438–440.

⁹⁹ Kap. II.1.1.2.1, Der Portalvorbau; Neumüllers-Klauser 1989; Lobbedey 1999.

¹⁰⁰ Kap. III.1.2.1.3.

¹⁰¹ Krüger 2014.

¹⁰² Bd. 43.1.1, S. 436–438. Die Zuordnung zu Bauten und Bauphasen ist aufgrund der neuen Rekonstruktion und Chronologie von Atrium I und II teilweise zu korrigieren.

¹⁰³ Bd. 43.1.1., S. 438 mit Abb. 354–355.

¹⁰⁴ Art. „Glasfliesen aus Corvey“. In: Katalog Paderborn 1999, Bd. 2, S. 562–563 (Uwe Lobbedey); Francesca Dell’Aqua in Bd. 43.1.1, Kap. IV.3.3.2, S. 418–420; Katalog Corvey 2024, S. 226–227, II.18 Glasfliesen (Sveva Gai).

¹⁰⁵ Ein Teil der Fragmente aus dem barockzeitlichen Abbruch trägt auf der Sichtseite Mörtel (z. T. mit Steinresten und Abdrücken von Steinen darauf), der mit dem charakteristischen Mörtel der Baumaßnahmen unter Abt Theodor von Beringhausen um 1600 identisch ist und von Erneuerungen im Mönchschor in der Zeit Beringhausens zeugt. Fliesenfragmente aus der Bettungsschicht für den hochmittelalterlich erneuerten Plattenboden im Mönchschor (**26**) weisen dagegen keinen Mörtel auf der Sichtseite auf. Dazu auch Dell’Aqua in Bd. 43.1.1, Kap. IV.3.3.2.

¹⁰⁶ Thier in Bd. 43.1.1, S. 414.

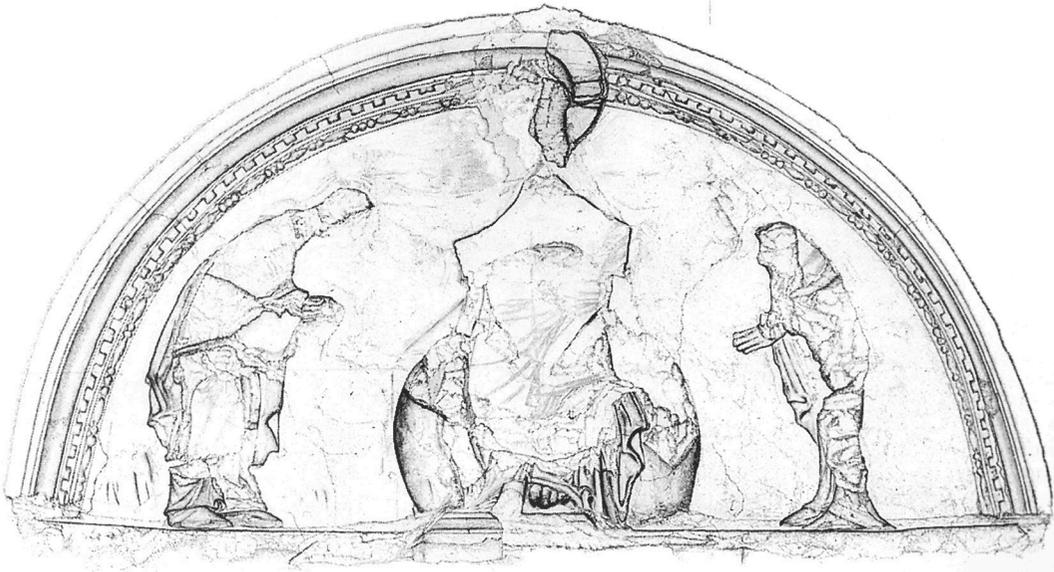


Abb. 917 Hildesheim, Dom. Tympan mit Stuckreliefs zweier stehender Heiliger, die sich dem in der Mitte thronenden Christus zugeneigen über dem Eingang zur Außenkrypta im Südquerhaus. Umzeichnung.

ionischen Kapitells ist in der karolingischen Architektur des 9. Jahrhunderts außer für Corvey nur in Fulda und Lorsch sowie in dem namenlosen Konvent von Unterreggenbach belegt,¹⁰⁷ was ein Schlaglicht auf die Qualität der Ausstattung des zu vermutenden Abtshauses wirft.

Originär für Bau II wurden auch die Stuckfiguren im Johanneschor angefertigt, an deren Zuordnung und Datierung ausnahmsweise kein Zweifel besteht (Bd. 43.2, Falttafel IV; Kap. III.1.2.6 und III.1.4). Großformatige frühmittelalterliche Stuckskulptur ist außer für Corvey nur für wenige andere Bauten belegt (Disentis; eventuell Müstair; Mailand, Sant'Ambrogio; in Centula [Saint-Riquier] durch Texte bezeugt); vergleichbare Stuckfiguren sind in Cividale erhalten (Abb. 931). Auch das Bogenfeld über dem Hauptportal könnte ein Stuckrelief aufgewiesen haben. Tympana mit Stuckreliefs in Form von zwei stehenden Heiligen, die einem in der Mitte thronenden Christus zugeneigt waren, gab es auch im karolingischen Hildesheimer Dom über den Eingängen zur Außenkrypta. Sie sind in Resten erhalten und seit 1984 wieder sichtbar (Abb. 917).¹⁰⁸

Das Vorkommen besonderer Kunsttechniken und die hohe Qualität der Ausführung illustrieren – zusammen mit der gleichfalls technisch, stilistisch und ikonographisch hochwertigen Wandmalerei¹⁰⁹ – den Rang Corveys innerhalb der karolingischen Kulturlandschaft. Hier ist ein direkter Import des Wissens und der Verfahrenstechniken sowie der darin spezialisierten Handwerker und Künstler nicht nur aus Corbie, sondern auch aus anderen westfränkischen Kulturzentren anzunehmen.

¹⁰⁷ Zu Fulda (Dom und Michaelskapelle) Jacobsen 1988; zu Lorsch (Torhalle) Untermann 2011 und Jacobsen 1985, zur Datierung Papajanni 2015; zum Pilastersarkophag Ludwig 2011. Außerdem kamen ionische Kapitelle in der Krypta der größten der beiden frühmittelalterlichen Kirchen von Unterreggenbach (Kreis Schwäbisch Hall) vor, die zu einem bisher nicht durch Schriftquellen bekannten Konvent gehörten; Form und Stil der Kapitelle legen eine Ausführung im 9. Jh. nahe; siehe dazu zuletzt Untermann 2024, bes. S. 49–50, sowie Meyer 1997, S. 462–473, 525–526, 542–543, 570–572.

¹⁰⁸ Zum Hildesheimer Tympanon Brandt 1993; Brandt/Emmenegger 1996.

¹⁰⁹ Bd. 43.2, passim.

IV.4 Der Westbau

IV.4.1 Die „Westwerk“-Problematik

IV.4.1.1 Einführung: Die Erfindung des „Westwerks“

Der Corveyer Westbau stellt das wichtigste Beispiel für den Bautyp des sogenannten „Westwerks“ dar, jenes Westabschlusses karolingischer Kirchen, über den in der deutschen kunsthistorischen Forschung zwischen 1899 und den 1960er Jahren viel geschrieben wurde und der seitdem auch für Historiker ein feststehender Begriff geworden ist.¹¹⁰ Für Corvey eingeführt wurde der Begriff von Wilhelm Effmann, der als erster erkannte, dass der Westbau aus dem 9. Jahrhundert stammte und wesentliche Merkmale der durch spätere Umbauten stark veränderten karolingischen Baugestalt korrekt beschrieb.¹¹¹ Effmann war es aber auch, der postulierte, bei dem von ihm rekonstruierten Corveyer Westbau handele es sich um einen neuen, bisher unbekanntem Bautyp und nicht nur um eine Variante der im frühen Mittelalter weitverbreiteten Westchöre. Zur Abgrenzung von diesen bezeichnete er den Corveyer Westbau als „Westwerk“ und bemühte sich, besondere Merkmale und Funktionen zu finden, die es erlaubten, dieses „Westwerk“ als eigenständigen Typus von den Westchören abzusetzen.¹¹² Allerdings gelang es ihm nicht, einen weiteren Bau zu entdecken, der die in Corvey vorhandenen bzw. zu rekonstruierenden Merkmale ebenfalls aufwies – mit der angeblichen Ausnahme der nicht erhaltenen karolingischen Klosterkirche von Centula (Saint-Riquier), die er in freier Anlehnung an Corvey rekonstruierte (Abb. 890–891).¹¹³ Alle anderen von ihm als „Westwerke“ angesprochenen Bauten stimmten dagegen jeweils nur in einigen, aber nie in allen wesentlichen Merkmalen mit Corvey überein. Auch was die besonderen Funktionen des neuen Bautyps anging, wurde Effmann nicht fündig. Die folgenschwere Verknüpfung der „Westwerke“ mit der angeblich intendierten Nutzung durch den Herrscher bzw. mit dem „Herrscherkult“, die die Verwendung des Begriffs bis heute prägt, stammt nicht von ihm, sondern von Alois Fuchs, der nach Effmanns Tod dessen unpubliziert gebliebene Monographie über Corvey im Jahre 1929 herausgab. Anders als Effmann entwickelte Fuchs seine Ideen zu der von ihm so genannten „Zweckbestimmung“ des „Westwerks“ nicht anhand von Quellen zu Corvey oder anderen Bauten, sondern ausgehend von seiner eigenen, stark von zeittypischen Vorstellungen geprägten Sicht auf das Mittelalter. Demnach war das „Westwerk“ ein Teil des Kirchenbaus, der eigens dazu bestimmt war, dem Herrscher – hier in der Regel gemeint dem Kaiser und seinem Gefolge – bei Aufhalten im Kloster einen eigenen, abgeschirmten Platz zur Teilnahme am Gottesdienst, aber auch für Versammlungen profaner Natur wie Rats- oder Gerichtssitzungen zu bieten.¹¹⁴ Diese Ideen erschienen auch vielen seiner Zeitgenossen der 1930er bis 1960er Jahre einleuchtend. Sie fanden nicht nur Eingang in kunsthistorische, sondern auch in historische Publikationen und wurden als historisches „Handbuchwissen“ zum Allgemeinplatz, der zum Teil bis heute auch in der Fachliteratur wiederholt wird. Diese weitgehende Akzeptanz einer – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – methodisch wie inhaltlich unhaltbaren Hypothese hat den Blick auf früh- und hochmittelalterliche Westbauten stark eingeengt und ihre Erforschung durch falsche Gewissheiten und Denkblockaden massiv erschwert.

¹¹⁰ Effmann 1899; Fuchs 1929; Bandmann 1951, S. 207–219; Gall 1954, S. 245–252; Lehmann 1965, S. 301–319; Lehmann 1965/1999, S. 133–147; Möbius 1968. Schramm 1954, S. 357–359; Artikel „Westwerk“. In: LMA IX, Sp. 42–43 (Günther Binding). – Für eine ausführliche Darstellung der Diskussion und der damit verbundenen Problematik Schönfeld de Reyes 1999. Jüngere Beiträge zum Thema haben weder neue Textquellen noch substantiell neue Argumente eingebracht. Eine konzise Zusammenfassung der Diskussion und daraus abzuleitender Perspektiven bei Lange 2018.

¹¹¹ Effmann 1929; dazu auch die Forschungsgeschichtliche Einführung von Krüger/Gai in Bd. 43.1.1, S. 2–10.

¹¹² Effmann 1899, S. 172–178, 431–433; Effmann 1912, S. 158–159, 164, 166–170; Effmann 1929, S. VII, 128.

¹¹³ Effmann 1912, Fig. 8 u. 14.

¹¹⁴ Fuchs 1929; Fuchs 1950, S. 227–291; Fuchs 1957, S. 109–117. – Bandmann 1951, S. 207–219; Klessmann 1952, S. 70–73; Lotz 1952, S. 65–71; Schramm 1954; Schmidt 1956, S. 386–389; Großmann 1957; Thümmler 1957; Thümmler 1966; Rave 1958, S. 75–76; Lehmann 1965 und 1965/1999; Verbeek 1967, S. 121–123; Möbius 1968. – Die Autoren der 1930er Jahre rezipierten Fuchs' Definition des sog. „Vollwestwerks“ (s. u.) und versuchten, weitere Beispiele für den postulierten Bautyp zu finden; die angebliche herrscherliche Funktion des „Westwerks“ wurde dagegen nicht diskutiert. – Die von der deutschen Forschung angenommene auch oder sogar vorwiegend profane Nutzung des „Westwerks“ wurde in der „Herrscherkult“-These des französischen Forschers Carol Heitz zur liturgischen Herrscherfürbitte gewendet, vgl. Heitz 1963.

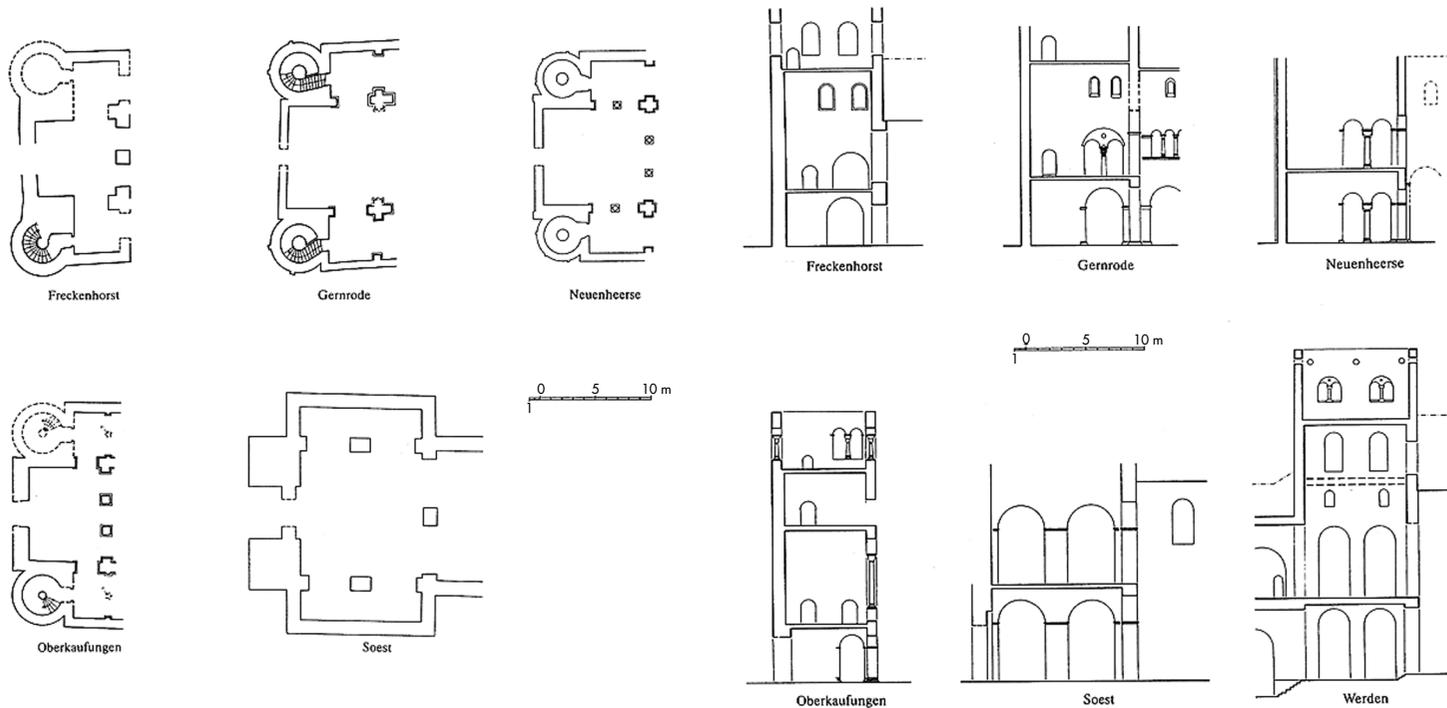


Abb. 918 Zusammenstellung ottonischer „Westwerke“ nach Lobbedey, Grundrisse (links) und Schnitte.

IV.4.1.2 Die Definition des Bautyps

Effmann beschrieb zwar die Baugestalt der von ihm als „Westwerk“ angesprochenen bzw. rekonstruierten Einzelbauten, machte sich aber nicht die Mühe einer genauen Definition des Bautyps.¹¹⁵ Dies wurde von Alois Fuchs nachgeholt.¹¹⁶

Nach Fuchs ist ein „Westwerk“ ein Bau, der dem Langhaus der Kirche westlich vorgelagert ist und einen zentralen, rechteckigen oder quadratischen Raum aufweist, der in zwei Geschosse unterteilt und von mehrgeschossigen Anräumen umgeben ist. Während sich im Obergeschoss der Altarraum befindet, dient das Erdgeschoss als Durchgangsraum zur Kirche (Abb. 885). Der Bau hat einen westlichen Haupteingang und ist außen von einer Dreiturmgruppe (Mittelturm und Treppentürme) oder zumindest einem Turm über dem Mittelraum bekrönt.

Es handelt sich also um einen als Zentralbau gestalteten Kultraum westlich des Langhauses, der sich über einer Erdgeschosshalle mit von Säulen getragenen Gewölben erhebt; er ist auf drei Seiten von doppelgeschossigen Nebenräumen umgeben und von der im Osten anschließenden Kirche durch einen Bogen oder eine mehrteilige Arkadenstellung abgegrenzt. Diese Bauform wird in der älteren Literatur auch als sogenanntes „Vollwestwerk“ bezeichnet.¹¹⁷

IV.4.1.3 Dem Typ „Westwerk“ zugerechnete Bauten

Solche „vollausbildeten Westwerke“ gab es allerdings nur in Corvey und, Effmanns breit akzeptierter Rekonstruktion zufolge, in Centula.¹¹⁸ Beginnend mit dem Westbau von Essen-Werden treten „Reduktionsformen“ des „Westwerks“ auf, die nicht mehr alle Merkmale zeigen (z. B. nur eingeschossige Nebenräume des zentralen Altarraums, keine Westempore, kein Mittelturm; Abb. 918). Teilweise findet sogar ein Verzicht auf das zentrale Merkmal des Bautyps statt, nämlich das Obergeschoss des Mittelraums mit dem Altarraum – so in Effmanns Rekonstruktion des Werdener Westbaus und im Westbau von St. Pantaleon in Köln.¹¹⁹

¹¹⁵ Schönfeld de Reyes 1999, S. 30; auch S. 22–26.

¹¹⁶ Fuchs 1929, S. 8; Fuchs 1950, S. 227. Die „Westwerk“-Diskussion in der deutschsprachigen Forschung der 1950er und 1960er Jahre war, mit Ausnahme von Gall 1954 und Kreuzsch 1963, von breiter Zustimmung zu Definition und Thesen von Fuchs geprägt.

¹¹⁷ Vgl. Schönfeld de Reyes 1999, S. 31–32.

¹¹⁸ Fuchs 1929, S. 17; Fuchs 1950, S. 227; Effmann 1929, S. VII.

¹¹⁹ Schönfeld de Reyes 1999, S. 35–40; Effmann 1899; zu St. Pantaleon s. u.

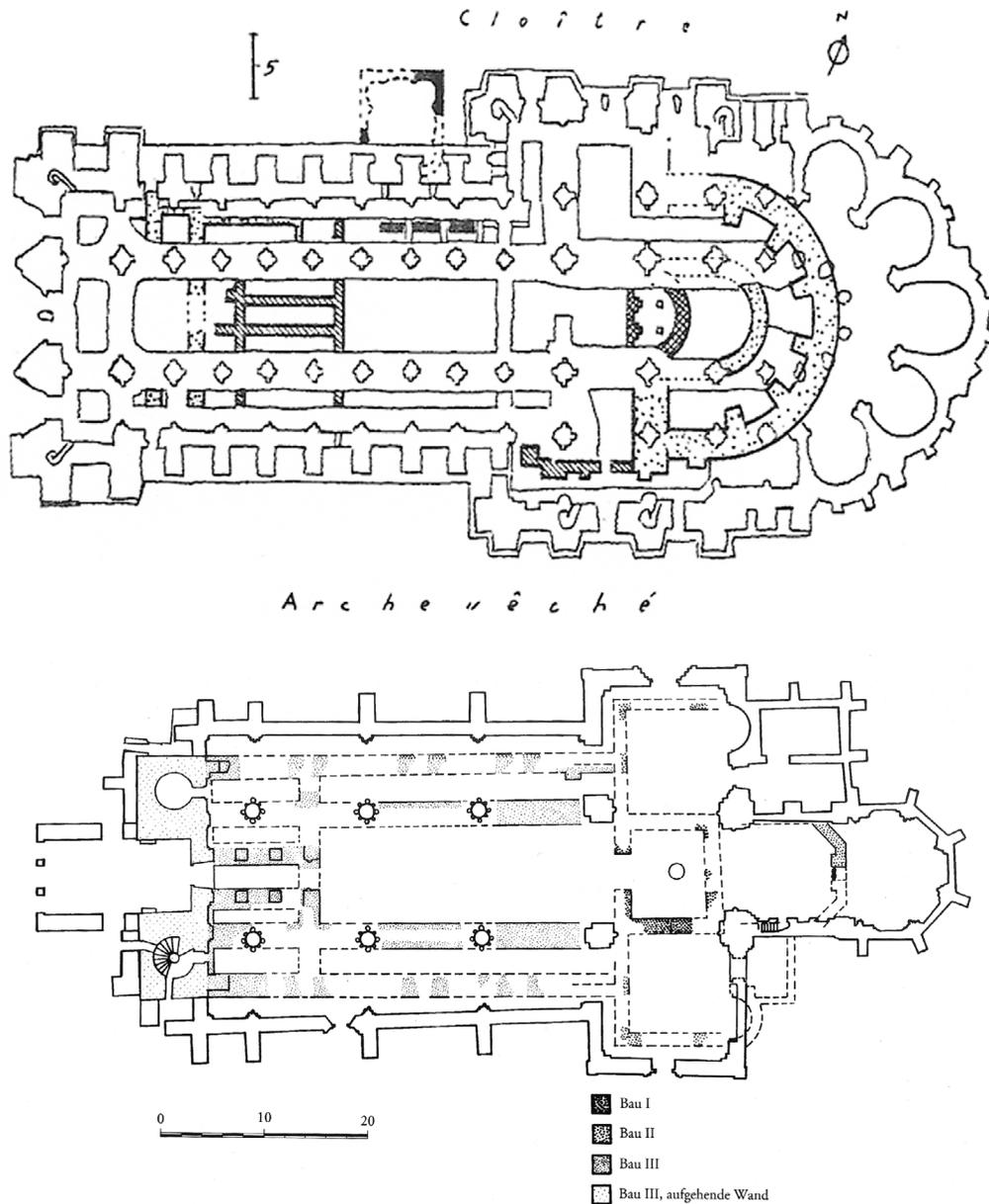


Abb. 919 Grabungsbefunde der Kathedralen von Reims (oben) und Minden nach Hubert 1952 und Isenberg 1992.

Die Datierung der beiden „Vollwestwerke“ – Centula, geweiht 799 und Corvey, Weihe 885 – liegt ein knappes Jahrhundert auseinander. Der von Effmann ebenfalls angeführte Hildesheimer Dom hatte jüngerer Forschung zufolge kein „Westwerk“.¹²⁰ Dafür hat die französische Forschung das nur durch Grabungen und Annalnotizen erschlossene „Westwerk“ der Kathedrale von Reims eingebracht, das 862 geweiht wurde.¹²¹ Ein Reims ganz ähnlicher Grabungsbefund im Mindener Dom (Abb. 919.2), lange Zeit in Verbindung mit einem Fensterrahmen im aufgehenden Mauerwerk dendrochronologisch ins 10. Jahrhundert datiert, ist nach 2012 erfolgter Korrektur der Dendrodatierung auf „nach 1056“ inzwischen ohne Zuordnung.¹²² Vermutlich gehören Streifenfundamente und aufgehendes Mauerwerk des Turmjochs nicht zusammen. Dann wäre das ergrabene Mindener „Westwerk“ analog zu Reims ins 9. Jahrhundert zu datieren. Der 943 geweihte Westbau von Essen-Werden eröffnet die Reihe der „Westwerke“, die nur noch „reduzierte Formen“ aufweisen (Abb. 918).¹²³ In Werden gab es zwar, entgegen Effmanns Rekonstruktion, vermutlich doch eine Geschossteilung des zentralen Raums, jedoch fehlen dem Hauptraum im Obergeschoss die Emporen.¹²⁴ Der Schwerpunkt dieser Bautengruppe liegt mit

¹²⁰ Zum Westabschluss des Hildesheimer Doms Jacobsen/Kleine-Tebbe/Lobbedey 1993; Kruse 2000 und zuletzt Kruse 2017, bes. S. 199–203.

¹²¹ Die Interpretation der Pläne und Zeichnungen des Architekten Henri Deneux, der Wiederaufbau und Ausgrabungen in der kriegszerstörten Kathedrale von Reims ab 1919 leitete, wurde sowohl von Historikern als auch von Kunsthistorikern vorgenommen. Deneux 1924; Deneux 1944, S. 18–25; Demaison 1926; Reinhardt/Fels 1933; Reinhardt 1963. Eine ausführliche Darstellung der Forschungsgeschichte und Neueinschätzung der archäologischen Befunde bei Balcon/Berry 2002 und Berry 2012. – Ungeachtet ihrer Differenzen gehen aber alle Autoren davon aus, dass die unter dem westlichen Langhaus des heutigen Baus aufgedeckten Streifenfundamente zwischen zwei Querfundamenten Überreste des „Westwerks“ der von Bischof Ebbo (816–835) begonnenen und 862 unter seinem Nachfolger Hincmar geweihten Kathedrale sind.

¹²² Barthold/Neyses-Eiden 2012. Zu den archäologischen Befunden Isenberg 1992; zur Bauchronologie zuletzt Ellger 2017.

¹²³ Schönfeld de Reyes 1999, S. 35–36, 38–39.

¹²⁴ Borger 1959, S. 134–141; Schönfeld de Reyes 1999, S. 87–90, 208–213.



Abb. 920 Köln, St. Pantaleon. Blick in den Westbau mit seitlichen Anräumen, aber ohne die Geschossteilung des Hauptraums.

¹²⁵ Lobbedey 1986, Bd. 1, S. 170–177; Lobbedey 2002.

¹²⁶ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 151–153 (Oswald) mit den verschiedenen Datierungsansätzen in der älteren Literatur (Frühdatierung in die Zeit Kaiserin Theophanu aufgrund von Schenkungen an das Kloster *versus* spätere Datierung Anfang 11. Jh.). Die Frühdatierung in die Zeit Theophanus mit Vollendung spätestens um 1000 zuletzt bei Kosch 2000, S. 106–107 und Ristow 2009, S. 93–99 u. 120. Dagegen datieren Lobbedey 1986, Bd. 1, S. 170–177 und Untermann 2006, S. 174, den Bau aufgrund seiner Architekturformen in die erste Hälfte oder das mittlere 11. Jh. Den Datierungsdifferenzen liegt letztlich ein methodisches Problem zugrunde, nämlich die Frage, ob man der (vorgeblich eindeutigen) Interpretation des Quellentextes oder den Bauformen den Vorrang einräumt. – Auch die jüngste ¹⁴C-Datierung von zwei Schalbrettresten des südlichen Seitenschiffgewölbes im Westbau in die Jahre 892/992 ändert diese Sachlage nicht: Die nur wenige Jahrringe umfassenden Schalbrettreste können sowohl aus dem äußeren Bereich des verwendeten Stammes als auch aus dessen Innerem stammen; die mit ihnen gewonnene Datierung kann entsprechend dem Umfang des Stammes und seiner Gesamtjahrringzahl um 50 Jahre oder mehr schwanken. Dazu Heckner 2022, S. 151–152.

den sächsischen Damenstiften Gernrode, Freckenhorst und Neuenheerse und dem Westbau III des Paderborner Doms in den Jahrzehnten um 1000.¹²⁵ Der jüngste Bau, der beharrlich als „Westwerk“ angesprochen wird, obwohl er nie eine Geschossteilung des „Zentralraums“ aufwies, ist der von St. Pantaleon in Köln (Abb. 920). Er stammt nicht aus der Zeit der Kaiserin Theophanu, sondern datiert seinen Bauformen nach aus der ersten Hälfte oder Mitte des 11. Jahrhunderts.¹²⁶

IV.4.1.4 Methodische Probleme

Der Corveyer Westbau ist das zentrale, emblematische Beispiel für den Bautyp „Westwerk“, das einzige, bei dem alle wesentlichen Merkmale des postulierten Typs vorhanden oder zumindest anhand von Baubefunden sicher nachzuweisen sind. Dies ist kein Zufall, da der Bautyp „Westwerk“ von Effmann am Beispiel von Corvey definiert wurde. Die singuläre Stellung von Corvey stellt jedoch ein methodisches Problem dar. Denn alle anderen Bauten, die dem „Westwerk“-Typ zugerechnet werden, sind entweder durch spätere Umbauten verändert und nicht in allen Teilen ihrer ursprünglichen Gestalt eindeutig zu rekonstruieren oder

aber nur aufgrund von Grabungsbefunden erschlossen, und zwar unter dem Postulat der grundsätzlichen Analogie mit Corvey. Trotz dieser Rekonstruktionen, die letztlich alle auf das Beispiel von Corvey zurückgehen, fehlt den übrigen „Westwerken“ aber – und zwar allen ohne Ausnahme – das eine oder andere jener Merkmale, die den Corveyer Westbau auszeichnen. Dies bedeutet, dass wir es mit einem Bautyp zu tun haben, von dem nur ein einziges, den Typus vollständig repräsentierendes Exemplar existiert, während alle anderen Beispiele, die diesem Bautyp angehören sollen, sozusagen „reduzierte“ Versionen davon darstellen. Methodisch haben wir es hier mit einem Zirkelschluss zu tun: Der postulierte Bautyp besteht aus einer Reihe zwischenzeitlich veränderter oder nicht mehr erhaltener Bauten, deren Merkmale jeweils in Anlehnung an den einzigen Prototyp erschlossen wurden.

Dieses methodische Problem wird auch nicht dadurch behoben, dass es unter den Bauten, die zu den „Westwerken“ gerechnet werden, mehrere Gruppen von Bauten gibt, die jeweils gemeinsame Merkmale aufweisen. Aus den Gemeinsamkeiten dieser Bauten untereinander kann man nämlich nicht im Umkehrschluss darauf zurückschließen, dass sie auf das Vorbild des Corveyer Westbaus zurückzuführen sind: Zum einen gibt es mehr Übereinstimmungen innerhalb der Gruppen als mit Corvey als dem postulierten „Prototyp“; und zum anderen fehlen diesen Bauten gerade die charakteristischen Merkmale des Corveyer Westbaus (Portalvorbau, rechteckige Treppentürme, Westempore über dem erhöhten westlichen Altarraum, Osträum als Überleitung zum Langhaus). Zudem stehen sie einander auch zeitlich näher als dem Westbau von Corvey, der den meisten von ihnen um etwa ein Jahrhundert voranging. Demzufolge hätte der Corveyer Westbau als Repräsentant eines neuen Bautyps zwar in den ersten Jahrzehnten nach seiner Errichtung keine „Nachfolge“ gehabt – mit Ausnahme des 943 und damit 60 Jahre nach Corvey geweihten Westbaus von Essen-Werden. Nach rund einem Jahrhundert wäre der Corveyer Westbautyp aber wieder aufgegriffen worden, und zwar als Vorbild für zwei Gruppen von Bauten im Gebiet zwischen dem Rheinland und dem Harz, also in einem großzügig ausgelegten regionalen Kontext mit dem Weserkloster. Allerdings unter Wegfall gerade der Baumerkmale, die Corveys Besonderheit ausmachten und es von anderen Westbauten unterschieden – nämlich des

Ostraums, des Portalvorbaus und rechteckiger, der Fassade eingeschriebener statt runder Treppentürme – und damit in einer Form, die es *de facto* unmöglich machte, diese Wiederaufnahme als Bauzitat und Rückbezug auf das postulierte Vorbild zu erkennen.

Zu dem methodischen Problem des Zirkelschlusses tritt also, wenn man die Herleitung dieser sogenannten „ottonischen Westwerke“ von Corvey wirklich ernst nimmt, das Postulat einer Vorbildfunktion, die sich letztlich in einer reduzierten Kopie des Innenaufnisses erschöpft, nämlich eines nur noch zwei- statt dreigeschossigen, von seitlichen Anräumen begleiteten Westraums, der direkt mit dem Langhaus in Verbindung steht, während auf Wiedererkennbarkeit am Außenbau durch runde oder vor die Fassade vorspringende Treppentürme, den Wegfall des Portalvorbaus und in manchen Fällen wohl auch des Mittelturms offenbar bewusst verzichtet wurde.

Ein weiteres, grundsätzliches methodisches Problem ergab sich schon bei der Definition des Bautyps „Westwerk“, und zwar aus der von Anfang an mangelnden Unterscheidung zwischen Baugestalt und Funktion. Die von Effmann angestrebte Abgrenzung der „Westwerke“ von den „Westchören“ beruhte auf seinem Verständnis davon, was ein „Westchor“ sei. Dabei dachte er jedoch keineswegs an die liturgische Funktion eines Chores als Ort des Gestühls für das Chorgebet der Mönche oder Kleriker, sondern an die Bauform. Und diese bestand für ihn, wie beim östlichen „Chor“ der Kirche – also dem Altarraum oder Sanktuarium –, aus einem Rechteckbau, der in der Regel eine Apsis als Abschluss besaß.¹²⁷ Wie viele seiner Zeitgenossen glaubte Effmann, dass eine bestimmte Baugestalt auch eine bestimmte, eindeutige Funktion haben müsse, und aus diesem Grund konnte für ihn ein Westbau, der als westliches Sanktuarium weder eine Apsis noch einen Rechteckbau aufwies, auch kein „Westchor“ sein.¹²⁸ Dabei spielte es weder für Effmann noch für spätere Verfechter der „Westwerk“-These eine Rolle, dass die Kulträume im Hauptgeschoss der beiden wichtigsten „Westwerke“, derjenigen von Centula (Saint-Riquier) und Corvey, durch Quellen eindeutig als *chorus*, also als Ort eines Chorgestühls für den Konvent, ausgewiesen sind.

Effmanns Postulat eines von anderen Westbauten, insbesondere den Westchören, zu unterscheidenden, eigenständigen „Westwerk“-Typus¹, das von Alois Fuchs aufgegriffen und propagiert und von zahlreichen anderen Forschern akzeptiert und weitergetragen wurde, ruht somit auf derart fragwürdigen methodischen Grundlagen, dass man es längst hätte *ad acta* legen müssen. Auch wenn es substantielle Kritik an der „Westwerk“-These von Anfang an (Georg Dehio, Ernst Gall) und bis in jüngere Zeit hinein (Dagmar von Schönfeld de Reyes, Beat Brenk) gab,¹²⁹ hat diese kaum Wirkung gegen die etablierten Denkschemata entfaltet. Zwar wird von Schönfeld de Reyes gerne in Fußnoten zitiert, doch ist die „Herrscherempore“ oder „Herrenempore“, die inzwischen an die Stelle des „Kaisers auf der Westempore“ getreten ist, immer noch allgegenwärtig und hat mittlerweile auch in die spanische und kroatische Kunstgeschichte Eingang gefunden.¹³⁰ In der englischsprachigen Forschung ist das *westwork* ein etablierter Terminus.¹³¹ Aus diesem Grund muss im Folgenden noch einmal, und zwar auch inhaltlich, auf die „Kaiserkirchen“-These eingegangen werden.¹³²

IV.4.1.5 Die „Kaiserkirchen“-These

IV.4.1.5.1 Fehlende Quellenzeugnisse

Es ist bis heute keine mittelalterliche Quelle bekannt, die die Präsenz des Herrschers im „Westwerk“ – sei es im Altarraum des Obergeschosses oder auf der Westempore oberhalb dieses Altarraums oder an irgendeinem anderen Ort im Westbau – belegen könnte. Genauso wenig existieren Quellen, die profane Versammlungen bezeugen oder deren Abhaltung auch nur nahelegen,

¹²⁷ Effmann 1899, S. 433.

¹²⁸ Effmann 1889.

¹²⁹ Dehio 1919, S. 72; Gall 1954; Brenk 2002. Meine Zusammenfassung der methodischen und inhaltlichen Probleme der „Westwerk“-Definition fußt auf der detaillierten Bestandsaufnahme durch Dagmar von Schönfeld de Reyes vor über zwanzig Jahren. Auch ich selbst habe vor bald zwanzig Jahren für eine Abkehr vom Begriff des „Westwerks“ und der mit ihm verbundenen irrigen Vorannahmen plädiert; Krüger 2006.

¹³⁰ Die „Herrscherempore“ oder „Herrenempore“ stellt weiterhin an prominenter Stelle, zumeist in Nebensätzen und unproblematisiert, weitergetragenes „Handbuchwissen“ dar, so Art. „Empore“. In: LMA III, Sp. 1895–1896 (Günther Binding); Jacobsen/Lobbedey/Winterfeld 2001, S. 274 (Uwe Lobbedey); häufig auch unter Verweis auf den Thronsit in der Aachener Pfalzkapelle, dem seit Fuchs eine Schlüssel-funktion für die „Genese“ des „Westwerks“ zugeschrieben wurde; Brachmann 2014, S. 80 (Aachen, Pfalzkapelle), S. 88–89 (Corvey), S. 98 (Kiew, Sophienkathedrale, als Beispiel für eine angeblich historisch gesicherte „Herrscherempore“). Demgegenüber wurde die differenzierte Darstellung der Aachener Verhältnisse und der Funktionen von Westemporen im Allgemeinen durch Brenk 2002 offenbar kaum wahrgenommen. – Für Spanien Español Bertrán 1996 und Español Bertrán 2011 sowie die in der kritischen Bestandsaufnahme von Garcia de Castro Valdés 1997 genannten Autoren. – Für Kroatien bes. Jurković 1995 und Goss 2010.

¹³¹ Art. „westwork“. In: The Dictionary of Art 33. New York, London 1996, S. 106 (Francis Woodman). Beispiele für die Verwendung des Begriffs sind zahlreich, sowohl im ursprünglichen Sinne wie bei McClendon 2003, bes. S. 184–194, häufiger jedoch für nach-karolingerzeitliche Westbauten, die mit dem von Fuchs definierten „Westwerk“-Typus wenig gemeinsam haben, aber einen Westturm oder eine Doppelturmfassade mit Westempore aufweisen; vgl. beispielsweise die Beiträge von Richard Plant, Warren Sanderson und Helen Gittos in Hiscock 2003.

¹³² Dazu Krüger 2006 und bereits Krüger 2003, S. 204–206. Auch für die Deutung von Westemporen in Zisterzienserkirchen als „Fürstenlogen“ oder „Herrscheremporen“ fehlt jeglicher Quellenbeleg; Untermann 2001, S. 276.

die von deutschen Königen oder Kaisern in einem Westbau – und zwar im geweihten Kirchenraum und nicht in einer Vorhalle – abgehalten worden wären.

Ebenso wenig gibt es Belege dafür, dass der Herrscher oder eine hochgestellte Persönlichkeit bei der Messe ihren Sitz in einem westlichen, erhöhten Teil der Kirche gehabt hätte, und zwar weder für Corvey noch für andere früh- oder hochmittelalterliche Kirchen.¹³³ Das Fehlen solcher Quellen dürfte auch der Grund dafür sein, dass Effmann selbst, trotz seiner intensiven Suche nach besonderen Funktionen seiner „Westwerke“, keinerlei derartige herrscherliche Nutzung annahm.

IV.4.1.5.2 Kirchenrecht

Das Abhalten weltlicher Versammlungen und Gerichtssitzungen innerhalb des Kirchengebäudes – also im geweihten Raum – ist durch das Kanonische Recht verboten.¹³⁴ Geistliche Gerichte wie das bischöfliche Sendgericht durften zwar grundsätzlich im Kirchenraum tagen, sind aber häufiger in Vorhallen oder Anräumen bezeugt.¹³⁵ Vor dem Kirchenportal oder in einer Vorhalle fanden mancherorts auch weltliche Gerichtssitzungen und andere Zusammenkünfte profaner Natur statt, doch gibt es Konzilsbeschlüsse, die das Abhalten solcher weltlichen Versammlungen auch dort zu untersagen versuchten.¹³⁶

Bei dieser Sachlage ist auszuschließen, dass reguläre und turnusmäßig wiederkehrende weltliche Gerichts- oder Ratssitzungen durch den König oder Kaiser im Obergeschoss eines Westbaus in unmittelbarer Umgebung des zweiten Hauptaltars der Kirche oder in einem zu diesem Altarraum geöffneten Raumteil abgehalten werden konnten. Noch weniger ist vorstellbar, dass ein Teil des Kirchengebäudes – der Westbau – eigens dafür konzipiert worden sein könnte, derart schwerwiegende Verletzungen des kirchlichen Rechts routinemäßig durchzuführen.

IV.4.1.5.3 Der Thron des Herrschers auf der Westempore

Als Vorbild für das „Westwerk“ wurde und wird immer wieder die Marienkirche der Aachener Pfalz („Pfalzkapelle“) angeführt und daraus zum einen die angebliche Zentralbauform und zum anderen der postulierte Thron auf der Westempore abgeleitet. Erhaltene Bauten, die die Architektur der Aachener Marienkirche erkennbar zitieren, wie der Westbau des Essener Münsters, der Westbau von St. Maria im Kapitol in Köln oder die Stiftskirche von Ottmarsheim, tun dies durch die Übernahme der polygonal gebrochenen Grundrissform und/oder der Emporenöffnungen mit doppelgeschossigen Säulenstellungen („Säulengitter“). Weder Corvey noch ein anderes „Westwerk“ weist diese Merkmale auf.

Der Corveyer Westbau ist in Bezug auf die Raumstruktur nur bedingt mit der Aachener Marienkirche vergleichbar. In Corvey fehlt zum einen der Umgang – Seitenschiffe und Emporen setzen sich an der Ostseite nicht fort und sind im Westen durch die Türme unterbrochen –, und zum anderen befindet sich der Altar nach allgemeiner Annahme im Zentralraum selbst und nicht, wie in Aachen, in dem östlich anschließenden Sanktuarium (Abb. 921). Außerdem ist bis heute ungeklärt, ob der in Aachen erhaltene Thron auf der Westempore dort schon im 9. Jahrhundert existierte; belegt ist er erst ab 936.¹³⁷ Karl der Große wurde in Rom, nicht in Aachen gekrönt. Für die Krönung Ludwigs des Frommen zum Mitkaiser 813 hätte man jedenfalls einen zweiten Thron benötigt. Bei welchen sonstigen Anlässen Karl bzw. Ludwig auf ihrem vermuteten Thron hätten Platz nehmen sollen, ist unklar, denn der Thron auf der Westempore hat

¹³³ Die immer wieder postulierte Benutzung eines Westbauobergeschosses als „Herrenempore“ ist nirgendwo sicher bezeugt; für Osteuropa dazu die Untersuchung von Tomaszewski 1974 sowie Entz 1984, der seine früheren diesbezüglichen Annahmen (Entz 1959) ausdrücklich revidiert.

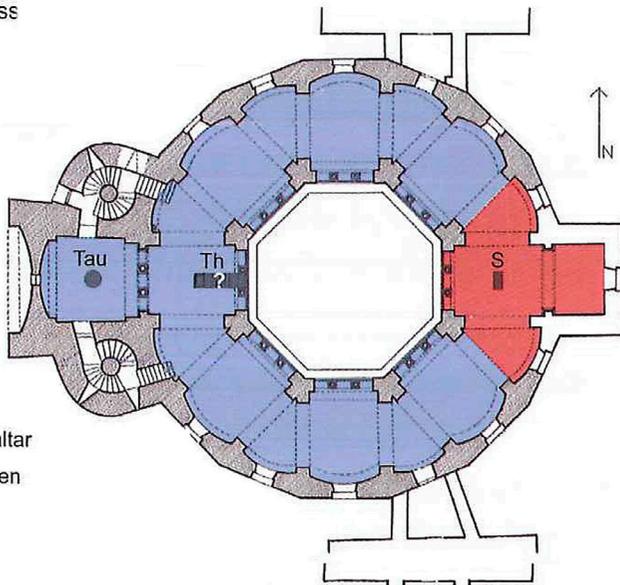
¹³⁴ Corpus iuris canonici, Bd. 2, hg. v. Emil Friedberg, Leipzig 1881: Decr. Greg. IX, lib. III, tit. LXIX, c. 1 u. 5 sowie Sexti Decr. Lib., III, tit. XXIII, c. 2.

¹³⁵ Dazu Claussen 1975, S. 14–15.

¹³⁶ Claussen 1975, S. 15–17; zu Verbotsversuchen S. 14.

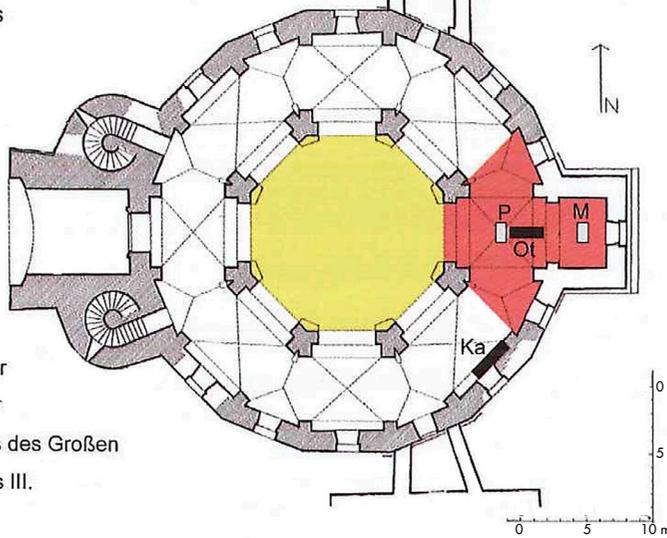
¹³⁷ Zum Aachener Thron und seiner Datierung zuletzt Schütte 2000 (mit älterer Literatur); Lobbedey 2014. – Die Beschreibung der Krönung Ottos I. in Aachen 936 in Widukind von Corveys Sächsischen Geschichte (MGH SS III, hg. v. Georg Waitz, Hannover 1839, S. 438) ist der älteste Beleg für den – allerdings auch dort nicht explizit benannten – Thron auf der Westempore der Aachener Marienkirche.

Obergeschoss

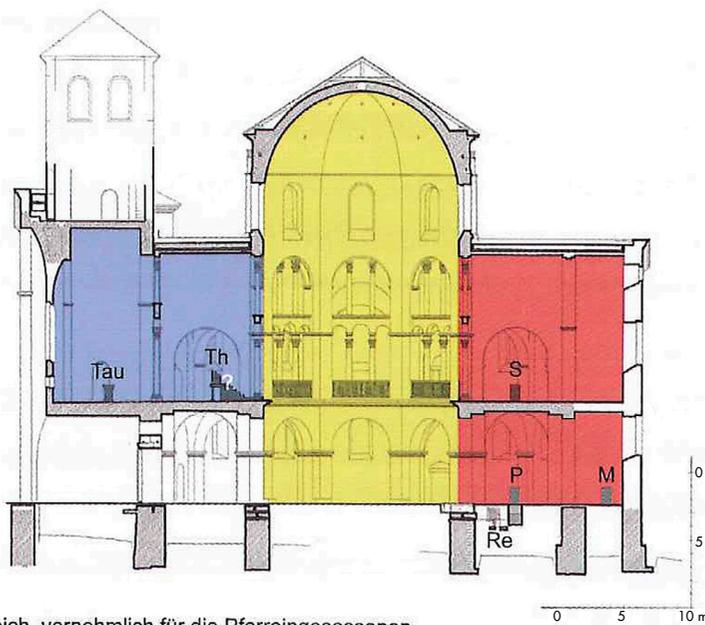


S Salvatoraltar
 Tau Taufbecken
 Th Thron

Erdgeschoss



M Marienaltar
 P Petrusaltar
 Ka Grab Karls des Großen
 Ot Grab Ottos III.



■ Laienbereich, vornehmlich für die Pfarreingesessenen
 ■ Chor
 ■ Sanktuarien

Längsschnitt, Blickrichtung Norden

Abb. 921 Aachen, Pfalzkapelle, Rekonstruktion des karolingischen Zustands mit Altarstandorten und liturgischen Bereichen. Grundrisse von Ober- und Erdgeschoss und Schnitt West-Ost durch den Bau.

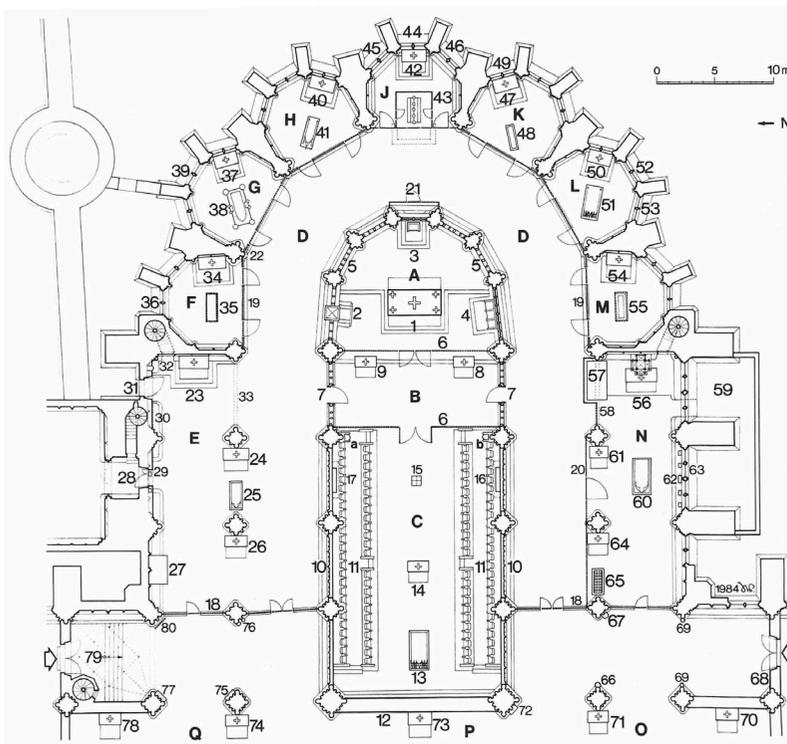
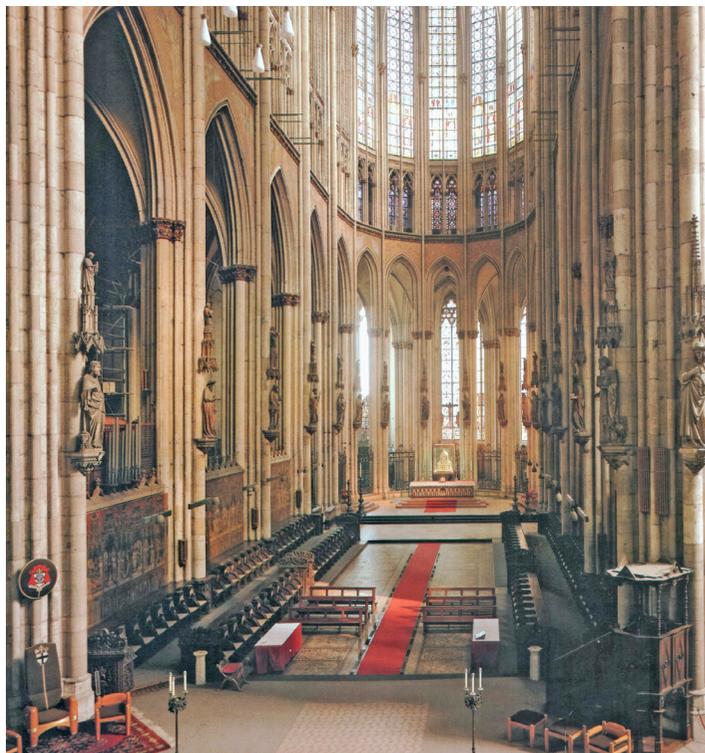


Abb. 922 Köln, Dom. Blick in den Chor nach Osten (um 1980) und Grundriss (Norden links) mit Rekonstruktion der mittelalterlichen Ausstattung. Im gotischen Chorgestühl hatte der König oder Kaiser seinen Platz in der östlichsten Stalle der Südseite (Buchstabe „b“), gegenüber dem Erzbischof und dem Platz für den Papst auf der Nordseite (Buchstabe „a“).

nicht die für einen Ehrenplatz des Stifters in seiner Stiftskirche zu erwartende Position. Während sich solche Ehrenplätze üblicherweise in Altarnähe befinden, weist der Thron im Westjoch des oberen Umgangs die in der Marienkirche größtmögliche Entfernung von den Altären im Ostjoch des Umgangs und im ehemaligen rechteckigen Altarraum des Erdgeschosses auf. Es ist deswegen unwahrscheinlich, dass sich Karl der Große bei seiner täglichen Teilnahme an Stundengebet und Messe in der Marienkirche¹³⁸ im Westjoch der Empore aufgehalten hat. Zu vermuten wäre dagegen entweder ein Ehrensitz im Klerikerchor, also innerhalb des abgeschrankten Oktagonraums, oder ein abgeschrankter Platz nahe dem Hauptaltar im Osteil des Umgangs – z. B. auf der Südseite, eben dort, wo Clemens M. M. Bayer das ursprüngliche Grab Karls des Großen verortet.¹³⁹

Wie sieht es in Corvey mit dem angeblich „privilegierten Platz“ des Herrschers auf der Westempore und mit dessen „freier Aussicht“ auf das liturgische Geschehen im Ostchor der Kirche aus?

Bei einer Messe am Hauptaltar im Osten der Kirche war der angebliche Herrschersitz auf der Westempore in Corvey wie in den anderen Kirchen mit „Westwerken“ zu weit vom Geschehen entfernt, um dieses – vor der Erfindung des Opernglases – genau verfolgen zu können. Aber auch ein Fernglas hätte nur begrenzte Wirkung gehabt angesichts der Chorschranke vor dem Mönchschor, die den vorgeblich freien Blick nach Osten stark behindern musste. Außer Kreuzsch hat kein Autor in der älteren oder jüngeren Literatur zu den „Westwerken“ auf diesen eigentlich offensichtlichen Umstand hingewiesen, obwohl Chorschranken seit dem Frühmittelalter in allen Klosterkirchen und Kathedralen existiert haben.

Sichtbehinderung hätte jedoch nicht bestanden, wenn die Messe am Johannesaltar im Westbau selbst zelebriert wurde. Aber auch dann wäre der dem Kaiser geziemende Ehrenplatz nicht oben auf der Empore, sondern unten im Mönchschor gewesen, und zwar direkt vor dem Altar, gegenüber dem Platz des Abtes. Denn anders als im neuzeitlichen Opernhaus war im mittelalterlichen Sakralbau nicht die unbehinderte Aussicht aus der Ferne das entscheidende Kri-

¹³⁸ Einhardi vita Karoli magni (MGH SS rer. germ., editio sexta G.H. Pertz, G. Waitz, O. Holder-Egger. Hannover 1911, Kap. 26.

¹³⁹ Bayer 2014a; Bayer 2014b.



terium für einen ehrenvollen Platz bei der Teilnahme an der Messfeier, sondern die räumliche Nähe zum Altar und den dort verehrten Reliquien. Aus diesem Grund lagen die Plätze von Bischof, Abt und Würdenträgern in den Chören der Stifts- und Mönchskirchen jeweils ganz im Osten, d. h. in der dem Altar nächsten Position innerhalb des Gestühls. In späteren Jahrhunderten sind diese Verhältnisse besser zu fassen. Im gotischen Kölner Domgestühl hatte der König oder Kaiser, wenn er anwesend war, seinen Ehrenplatz in der östlichsten Stalle der Südseite, gegenüber dem Erzbischof und einem weiteren Ehrenplatz für den Papst auf der Nordseite (Abb. 922).¹⁴⁰ Dem entspricht die Position der Ehrenplätze für König und Königin in der Sainte-Chapelle in Paris, der Hofkapelle der königlichen Residenz. Sie befinden sich nicht etwa auf einer Westempore, sondern in flachen Stichbogennischen innerhalb der Blendarkatur der Sockelzone im zweiten Joch von Osten. Um 1400 wurde für den König zudem ein kleines Oratorium außen am ersten Joch der Südseite angebaut, von dem aus er durch eine schmale Sichtöffnung einen direkten Blick auf den Altar hatte (Abb. 923). Derartige Oratorien – in diesem Fall zwei einander gegenüberliegende – gab es auch in der Sainte-Chapelle des königlichen Schlosses von Vincennes, in gleicher Lage und Disposition wie in Paris (Abb. 924).¹⁴¹ Wieso zogen König und Königin es vor, sich in diesen schlichten Nischen bzw. in den versteckten Seitenkammern

Abb. 923 Paris, Sainte-Chapelle. Innenansicht der Oberkirche nach Osten mit tribune reliquaire. Seitlich unter Stichbogenarkaden die Ehrenplätze für König und Königin. Außenansicht der Südseite (rechts) mit dem um 1400 angebauten Privatatorium des Königs, von dem aus er durch eine schmale Öffnung einen direkten Blick auf den Altar hatte.

¹⁴⁰ Bergmann 1987, S. 50–52.

¹⁴¹ Freigang 2007, S. 70–71; Leniaud/Perrot 1991, S. 88–92. – In Paris konnte nur auf der Südseite ein Oratorium angebaut werden, weil im Norden der Zugang zur Schatzkammer lag.

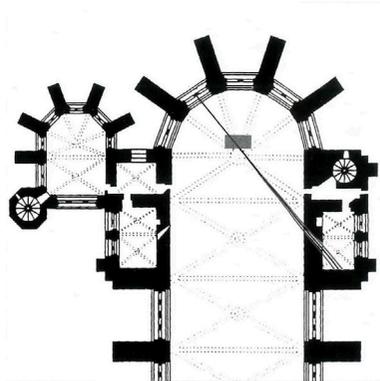


Abb. 924 Vincennes, königliches Schloss, Sainte-Chapelle. Zwei einander gegenüberliegende Oratorien beiderseits im ersten Joch von Osten erlaubten einen Blick auf den Altar, ähnlich wie in der Sainte-Chapelle in Paris.

aufzuhalten, statt auf einer Westempore zu thronen? Für eine privilegierte Teilnahme am Gottesdienst boten sie entscheidende Vorteile: Es handelte sich, im Fall der Nischen, um altarnahe Sitzplätze, die eine gute Sicht auf das liturgische Geschehen ermöglichten, im Fall der Oratorien sogar um abgeschlossene Räume, durch einen unabhängigen Zugang zu erreichen und von außen nicht einsehbar. So war es den königlichen Besuchern möglich, vollkommen ungestört aus nächster Nähe am Heilsgeschehen am Altar teilzuhaben. Ein Platz auf einer Westempore am anderen Ende des Raums konnte damit nicht konkurrieren.¹⁴²

Das Fehlen einer Brüstung vor der mittleren Arkade der Corveyer Westempore, die bis auf den Fußboden hinunter reicht (Abb. 166), kann nicht dazu gedient haben, den dort sitzenden Herrscher sichtbar zu machen. Stattdessen sind tatsächliche Patronatslogen so eingerichtet, dass der dort Sitzende sehen kann, selbst aber nicht gesehen wird (s. o.). Die Situation in Aachen nach der Königs- oder Kaiserkrönung, die einen ganz anders gearteten, speziellen Anlass darstellt, ist mit der Präsenz des Herrschers und seines Hofes in einem Kloster nicht vergleichbar. Die fehlende Emporenbrüstung in Corvey kann darauf also nicht zurückgeführt werden. Im Gegenteil musste das Weglassen der gemauerten Brüstung für den Aufenthalt und das Agieren von Personen auf der Westempore eine Gefahr darstellen und hätte daher durch eine andere Form der Abschränkung kompensiert werden müssen. Dies spricht eindeutig dagegen, dass die Westempore dazu konzipiert wurde, in irgendeiner Form als Ehrenplatz oder Thronstuhl zu dienen.

IV.4.1.5.4 Denkmalpflegerische Konsequenzen der „Kaiserkirchentese“

Für den Corveyer Westbau hatten die Spekulationen über eine besondere Verbindung mit dem Kaiser unmittelbare Auswirkungen. So wurde 1952, während der ersten Phase der Rückbauten und Restaurierungen, auf der Westempore ein hölzernes Podium mit einem „Kaiserthron“ installiert, das zwei Jahre später aufgrund des mangelnden Ausgangsbefunds wieder abgebaut werden musste.¹⁴³ Das Podium war notwendig, weil der angebliche Thronstandort ohne diese Erhöhung keinen Blick bis zum Geschehen am Hauptaltar der Kirche erlaubt hätte. Felix Kreuzsch, der selbst kein Anhänger der Kaiserkirchentese war, illustrierte diese Situation in einer Zeichnung (Abb. 925): Sie zeigt die Blickachse und Aussicht des Kaisers von seinem „privilegierten“ Thronstuhl auf der Westempore am äußersten westlichen Ende der Kirche, in maximaler Entfernung vom Heilsgeschehen am Altar im Osten der Kirche.¹⁴⁴ Die Löcher in den Seitenwänden des mittleren Emporenjochs, die als Begründung für den Throneinbau gedient hatten – und die im Zuge der angeblichen „Wiederbenutzung“ zunächst vergrößert worden waren, um sie passend zu machen – stammen in Wirklichkeit von den Balken, die Orgel und der Balganlage der barocken Orgel für den Johanneschor von 1661/1662 trugen (Abb. 368–374).¹⁴⁵ Dass die Westempore in der Neuzeit als Orgelstandort gedient hatte, war eigentlich schon bei Effmann nachzulesen;¹⁴⁶ es spielte für die Anhänger der „Kaiserkirchentese“ jedoch keine Rolle.

Diese anekdotisch anmutende Episode der Corveyer Restaurierungs- und Rückbaugeschichte macht deutlich, dass Thesen zu „Westwerken“ und ihren Nutzungen immer auch Auswirkungen auf den Umgang mit dem Baudenkmal als historische Quelle haben – sei es wie hier in direkter Weise oder auch mittelbar, nämlich durch verfehlte Vorstellungen und Leitbilder. Aus diesem Grund bedürfen Überlegungen zu Funktion und Aussehen eines Baus, so einleuchtend sie auch erscheinen mögen, immer einer sicheren Quellenbasis und der Korrelation mit dem bzw. der Korrektur durch den Baubefund.

¹⁴² Zu weiteren Beispielen für Ehrenplätze oder Patronatslogen nahe des Altars Kreuzsch 1963, S. 67; Vaucelle 1907, S. 205 (Saint-Martin in Tours: Platz des französischen Königs die erste Stalle auf der linken Seite); zum Platz vornehmer Laien in Zisterzienserkirchen Untermann 2001, S. 262–266. Zu Patronatssitzen des 12. und 13. Jh. in Osteuropa Tomaszewski 1974; Entz 1984. Zu den Verhältnissen in der Hagia Sophia, wo der byzantinische Kaiser seinen Platz, je nach Anlass, im Erdgeschoss auf der Südseite des Zentralraums oder auf der Südempore hatte, Strube 1973, S. 46–49, 163–164.

¹⁴³ Rave 1958, S. 75.

¹⁴⁴ Kreuzsch 1963, Bild 20.

¹⁴⁵ Kap. II.1.2.4.1; die Beschreibung und Zuordnung der Balkenlöcher zum Orgelwerk bei Kreuzsch 1963, S. 32, 60–62. Die Textquelle in Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1662, „Zustand der Kirche nach dem Inventar zum 19. Oktober“: „Positivu(m) 6 registoru(m) 100 imperialibus comparatum.“ Nach Rensing 1964, S. 348, fand der Kauf bereits 1661 statt, die Bezahlung wurde am 21. Januar 1661 quittiert (LA NRW W, Corvey, Akten B II, Nr. 5). Die differierenden Jahresangaben resultieren möglicherweise aus der Verwendung des alten Zählstils bei der von Rensing zitierten Quelle.

¹⁴⁶ Effmann 1929, S. 50.

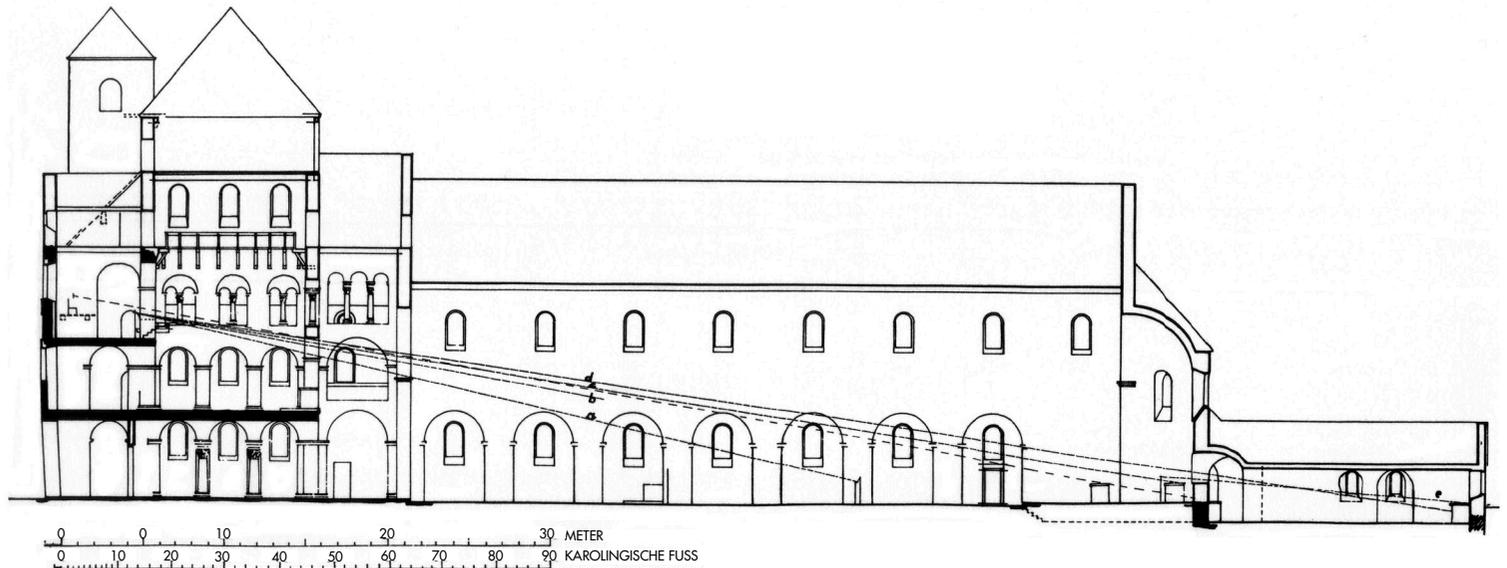


Abb. 925 Corvey. Längsschnitt durch die Kirche mit Rekonstruktion des Blicks vom „Thronstuhl“ auf der Westempore auf die Chorschranke und die weit entlegenen Altäre im Osten der Kirche von Felix Kreuzsch.

IV.4.1.6 Corvey als Vertreter eines etablierten Prototyps?

In der „Westwerk“-Diskussion wurde Corvey stets als der einzige erhaltene und zuverlässig zu rekonstruierende Vertreter des postulierten Bautyps angesprochen. Sehen wir uns die karolingische Baugeschichte des Corveyer Westbaus daher nochmals unter diesem Aspekt an.

Der Westbau wurde über dem östlichen Teil des Atriums von Bau I errichtet, nachdem die ältere Kirchenfassade und ihre Portalvorhalle sowie Nord- und Südmauer des Vorhofs niedergelegt worden waren. Er ist um gut eine Mauerstärke breiter als die karolingische Kirche und wurde ohne erkennbare Unterbrechung in einheitlichen Formen und aus einheitlichem Material aufgeführt, sofort im Anschluss verputzt und mit Raumfassung, Wandmalereien und den Stuckfiguren im Johanneschor versehen. Ungeachtet der einheitlichen Bauformen und zügigen Bauausführung wurde der Westbau aber nicht nach einem vorab festgelegten, unverändert ausgeführten Gesamtplan errichtet, sondern erfuhr mehrere Umplanungen im Bauverlauf. Die Umplanungen wurden jeweils einzeln und ohne erkennbare Verbindung untereinander vorgenommen. Die ersten zwei wurden schon lange gesehen und diskutiert, jedoch ohne daraus weitergehende Schlüsse zu ziehen.¹⁴⁷ Die dritte ist im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zum ersten Mal beschrieben worden, obwohl sie sich an der Fassade deutlich sichtbar abzeichnet.¹⁴⁸

IV.4.1.6.1 Umplanung: Ostraum

Die Arkaden im Ostraum sollten ursprünglich niedriger sein, wurden dann aber höher ausgeführt, wodurch der Ostraum auch an Länge in Ost-West-Richtung gewann. Dies zeigt ein nachträglich abgearbeitetes Geschossesims auf der Westseite über den Arkaden der Erdgeschosshalle, das rechtwinklig auf die Bogenmauern der ehemaligen, in einem späteren Umbau entfernten Ostraumarkaden umknickte, dort aber nicht weitergeführt wurde, da es von den Arkadenscheiteln überschritten worden wäre (Abb. 877 lks.). Auf der Ostseite der Arkaden wurde kein Geschossesims mehr ausgeführt. Die Planänderung erfolgte im Zuge des Ostraubaus. Sie kann zwei Gründe gehabt haben: Entweder hätte die Bogenöffnung

¹⁴⁷ Zuletzt Lobbedey 2022.

¹⁴⁸ Zu den Umplanungen Kap. III.1.2.5; zu den Befunden Kap. II.1.2.2.2; II.1.2.3.2; II.1.1.2.1; II.1.2.5.1.

eine andere Form haben sollen, d. h. statt einer höheren Einzelarkade wäre zunächst eine Doppelarkade vorgesehen gewesen; doch gibt es kein Fundament für die bei einer Doppelarkade zu erwartende Mittelstütze (vgl. Plan 30). Oder – und dies scheint der Fall gewesen zu sein – der Ostraum sollte ursprünglich kürzer sein. Was der Grund für den Planwechsel war, wissen wir nicht. Zu vermuten ist, dass ein verlängerter Ostraum die visuelle Wahrnehmung der abschrankenden Arkadenwand des Westbaus von der Kirche aus verbesserte (Abb. 885). Die Verlängerung kann aber auch mit liturgischen Funktionen oder mit Einbauten wie einer Treppe zum Hauptraum zusammenhängen, die für uns aufgrund der späteren Umbauten und zahlreichen Bodeneingriffe in diesem Bereich archäologisch nicht mehr eindeutig fassbar sind.

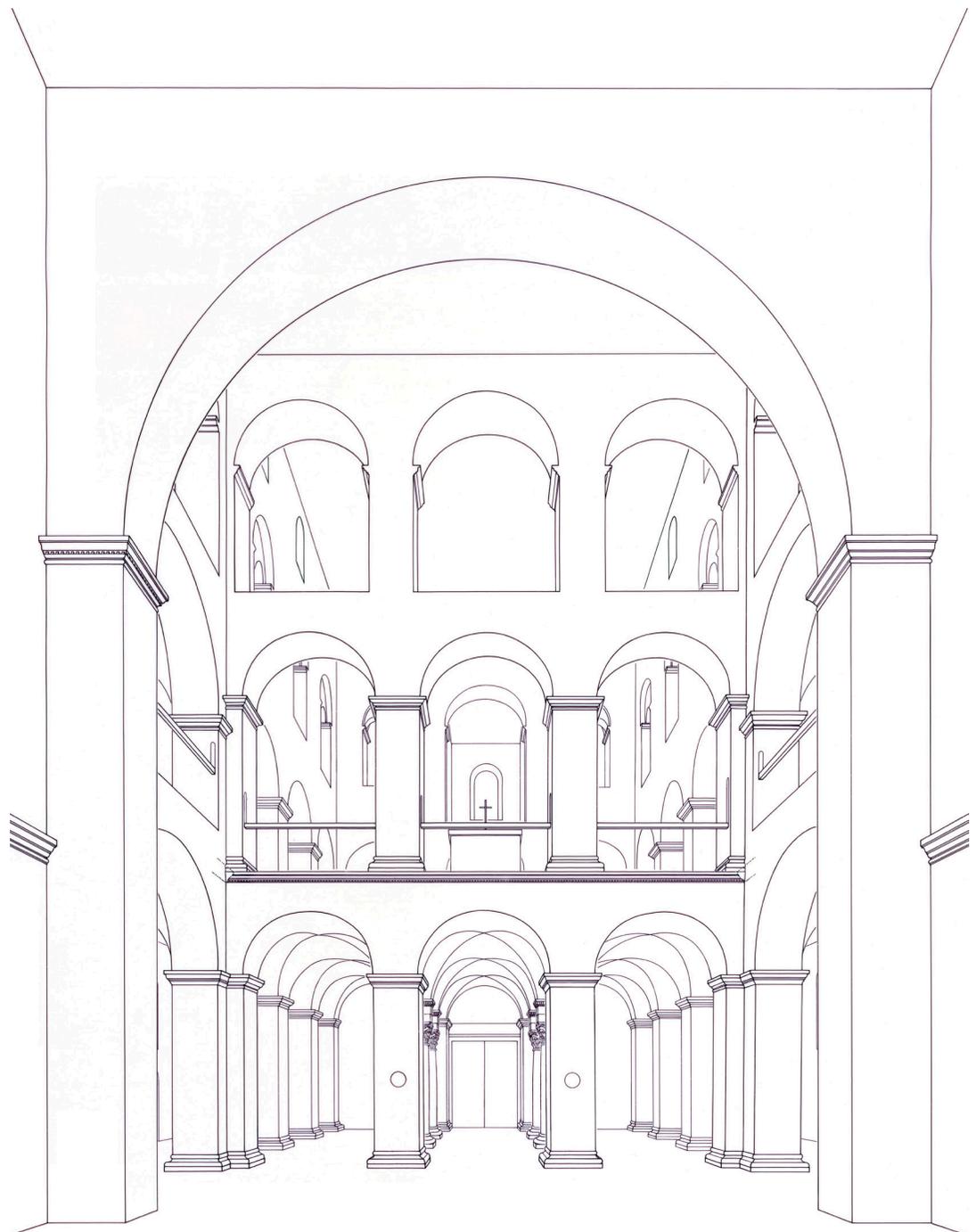


Abb. 926 Corvey. Perspektivische Rekonstruktionsansicht des Westbaus vom Langhaus der karolingischen Kirche aus.

IV.4.1.6.2 Umplanung: Westraum

In einer zweiten Planänderung wurden im Hauptgeschoss die Pfeiler auf der Westseite des Johanneschors, die diesen vom Westraum trennen, nachträglich nach Westen verlängert. Die ursprünglich quadratischen, aus Quadern errichteten Pfeiler wurden in Bruchstein auf die doppelte Länge ergänzt (Abb. 926). Die rückwärtigen Hälften haben auch keine profilierten Basen.

Die ursprünglich quadratische Pfeilerform, analog zu den übrigen Pfeilern des Hauptraums, kann auf einen Ausführungsfehler zurückgehen oder aber auf eine zunächst anders geplante Einwölbung des Westraums hinweisen. Quadratische Pfeiler hätten zu einer größeren Bogenbreite und damit auch zu größerer Gewölbehöhe geführt, was den ohnehin problematischen Zugang zur Westempore von den Treppentürmen aus noch erschwert hätte. Durch die verlängerten Pfeiler wurde die Weite der den Westraum überspannenden Bögen reduziert und damit auch die Höhe der darüber aufgehenden Gewölbe, die wiederum das Fußbodenniveau der Westempore bestimmte (Plan 15, 16). Diese musste zum einen von den Turmtreppen aus erreichbar sein und zum anderen mit der Höhe der Seitenemporen korrespondieren (Plan 22). Der komplexe Zusammenhang zwischen Gewölbehöhe, Emporenniveau und den in ihrer Höhe durch Treppenwindelung und Lage festgelegten Treppenausgängen lässt vermuten, dass der Grund für die Pfeilerverlängerung die ansonsten zu große Gewölbehöhe des Westraums war.



Abb. 927 Corvey, Westbau von Westen, Detail. Fugen zwischen den karolingischen Turmwänden und der ursprünglichen Westwand des Schlitzfenstergeschosses.

IV.4.1.6.3 Umplanung: Schlitzfenstergeschoss

Die dritte Umplanung stellt die Aufstockung des Westbaus um ein zusätzliches Geschoss dar, das ursprünglich nicht vorgesehene Schlitzfenstergeschoss. Ab der Höhe des Schlitzfenstergeschosses steht die Wand des Fassadenmittelteils nicht mehr mit den Türmen im Verband, sondern wurde nachträglich zwischen diese eingespannt (Abb. 227, 232). Dies gilt nicht nur für den bestehenden, auf den romanischen Umbau zurückgehenden Zustand, sondern bereits für den karolingischen Bau, wie das unveränderte karolingische Mauerwerk der inneren Turmecken zeigt, die vom Schlitzfenstergeschoss an eine gerade Kante ausbilden: Zwischen den karolingischen Turmwänden und der ursprünglichen Westwand des Schlitzfenstergeschosses fehlt jegliche Verzahnung (Abb. 1). Die Einfügung des Schlitzfenstergeschosses kann daher bei der Verlängerung der Westraumpfeiler noch nicht geplant gewesen sein, denn dann hätten die Türme und das Schlitzfenstergeschoss im Verband gemauert werden können. Es handelt sich also um zwei voneinander unabhängige Planänderungen.

Der Grund für die Einfügung des Schlitzfenstergeschosses war die Absicht, den Portalvorbau, der zunächst auf dem Niveau der Westempore hätte enden sollen, um ein volles Geschoss höher zu führen und so zum beherrschenden Element der Fassade zu machen (Abb. 927). Möglicherweise wurde die Erhöhung des Portalvorbaus vorgenommen, weil auch der Mittelurm um ein Geschoss aufgestockt wurde. Dies lässt sich wegen der fehlenden Befunde – der Mittelurm wurde bereits im Hochmittelalter abgebrochen – jedoch nicht mehr entscheiden (Plan 37–38).

Alle drei im Zuge seiner Errichtung vorgenommenen Planänderungen waren bedeutsam für die Binnenstruktur und innere Organisation, den Aufriss und die Gestaltung des Westbaus. Und

alle drei betrafen zentrale Merkmale des sogenannten „Westwerk“-Typs: die räumliche und gestalterische Abgrenzung des Westbaus als eines eigenständigen Baukörpers, die Ausbildung der Westempore und die Heraushebung des zentralen Fassadenrisalits mit dem dahinter aufragenden Mittelturm. Die Aufstockung um das Schlitzfenstergeschoss und die Einführung des Ostbaus als Bindeglied zwischen dem Westbau und der älteren Kirche machten Corvey zu dem Westbau mit der anspruchvollsten Aufrissgestaltung, der komplexesten inneren Struktur und der größten Geschosszahl; nicht nur unter den als „Westwerk“ angesprochenen Bauten, sondern unter allen frühmittelalterlichen Westbauten, die uns in dieser Vollständigkeit bekannt sind. Die Tatsache jedoch, dass gerade diese komplexe Struktur des Corveyer Westbaus aus einer Reihe sukzessiver, substantieller Umplanungen im Bauverlauf hervorging, spricht eindeutig gegen die Annahme, dass hier ein vorformuliertes, etabliertes und klar umrissenes typologisches Modell verwirklicht werden sollte. Stattdessen zeugen die Planänderungen von einem ambitionierten, aber zu Beginn nicht bis in alle Einzelheiten festgelegten Bauprojekt, dessen anspruchsvolles Raumprogramm und beabsichtigte Außenwirkung kontinuierliche Nachbesserungen im Bauprozess notwendig machten. In letzter Konsequenz spricht die Baugeschichte des Corveyer Westbaus daher gegen die Existenz eines Bautyps „Westwerk“.

Der Corveyer Westbau war also kein „Westwerk“ nach der Definition von Effmann und Fuchs. Seine Baugestalt entsprach keinem vorab festgelegten, auch anderswo realisierten Typus, und er hatte auch keine besondere, an seine Baugestalt geknüpfte Funktion im Rahmen von Herrscheraufenthalt und Herrscherkult. Nichtsdestotrotz gehörte er zu einer Art von komplex strukturierten, mehrgeschossigen karolingischen Westbauten mit hochrangiger Ausstattung, von denen uns mit dem Westbau von Centula (Saint-Riquier) ein weiteres Beispiel durch Textquellen und einen späteren Stich überliefert ist. Grabungsbefunde und die nachkarolingischen Westbauten, die eine Corvey zum Teil ähnliche Struktur aufweisen, legen die Annahme nahe, dass es noch weitere Bauten dieser Art gab, die in bedeutenden frühmittelalterlichen Klöstern und an einigen Bischofskirchen im Frankenreich verwirklicht wurden. Ebenso ist aber davon auszugehen, dass sich die einzelnen, zu dieser Gruppe gehörenden Westbauten in ihren Bauformen und in der in ihnen vollzogenen Liturgie, trotz struktureller Übereinstimmungen und gemeinsamer Merkmale, jeweils – und möglicherweise sehr deutlich – voneinander unterschieden. Aufgrund ihrer komplexen Raumstruktur ist außerdem anzunehmen, dass diese Westbauten nicht nur eine Funktion hatten, sondern ihre Räume verschiedenen liturgischen wie auch praktischen Zwecken (z. B. Sakristei, Archiv, Glocken) dienen konnten. Da das Obergeschoss des Westbaus in allen Fällen, in denen wir Patrozinien und Altartitel kennen, einen zweiten Hauptaltar und damit ein westliches Sanktuarium aufwies, ist davon auszugehen, dass sich dort auch ein Chorbereich mit Sitzen für den Konvent befand, es sich also bei allen diesen Westbauten zunächst einmal um „Westchöre“ handelte.

In Corvey wissen wir, dass der Westbau das zweite liturgische Zentrum der Kirche beherbergt hat und es im Hauptraum auch ein Chorgestühl gab. Der Westbau von Corvey war also, anders als Effmann sich zu beweisen bemühte, auf jeden Fall ein „Westchor“. Welche weiteren Funktionen er darüber hinaus noch übernommen haben könnte, soll im Folgenden untersucht werden.

IV.4.2 Funktionen des Westbaus

IV.4.2.1 Der Hauptraum

Der Hauptraum des Westbaus beherbergte einen liturgischen Chor mit Chorgestühl für Stundengebet und Messfeiern des Konvents. Die erste derzeit bekannte Erwähnung des Johannesal-

tars datiert von 1436. Sie stammt aus einer Sammlung vatikanischer Regesten und nennt einen Kanoniker des mit Corvey verbundenen Stiftes St. Petri in Höxter (Kap. IV.2.4) als Inhaber einer Vikarie an diesem Altar.¹⁴⁹ Mehr erfährt man aus einer Urkunde Abt Hermanns von Bömmlenburg (1478–1504) von 1481, in der dieser eine Stiftung von drei wöchentlichen Messen an dem Johannes dem Täufer geweihten Altar bestätigt, dessen Lage im Obergeschoss des Corveyer Westbaus benennt („vor de[m] altare de gewyghet is in de ere sunte Johannes Baptisten vp dem torne in vmse[n] mu[n]ster to Corueye gelegen“) und betont, dass diese Messverpflichtung bereits älter sei („so alse vnse vorfaren [...] seck verplichted hebben“).¹⁵⁰

Der Johanneschor wurde unter Abt Theodor von Beringhausen einer umfangreichen baulichen Erneuerung unterzogen und neu ausgestattet (Kap. II, III). In dem Eintrag im *Liber vitae* anlässlich der Neuweihe des Johannesaltars und zweier Nebentärlare am 23. Juni 1608 im Anschluss an diese Erneuerung heißt es: „Die eadem prope turrim in alteriori loco fuit ab antiquo chorus sancti Ioannis, qui, cum ruinam minueret, a reverendissima dominatione praedicta fuit restauratus et dilatatus, tribus altaribus erectis, consecratis et, vti sequitur, dedicatis [...]“. Hier ist explizit die Rede davon, dass der Johannesaltar von alters her („ab antiquo“) ein *chorus*, also mit einem Gestühl verbunden gewesen sei.¹⁵¹ Der erneuerte Altar war nun ausdrücklich sowohl dem Täufer als auch dem Apostel und Evangelisten Johannes geweiht, die beiden Nebentärlare den Aposteln Peter und Paul sowie Thomas. Spätestens seit 1641, wahrscheinlich schon nach der Besetzung und Plünderung der Abtei durch kaiserliche Truppen 1634, fanden Chorgebet und Gottesdienste nur noch auf dem Johanneschor statt, da die karolingische Kirche einsturzgefährdet war.¹⁵² 1661 wurde eine neue Orgel für den Johanneschor angeschafft.¹⁵³ Zwischen 1683 und 1718 wurden nochmals Arbeiten im Johanneschor durchgeführt (Weihe eines Benediktaltars, Archiveinbau, Austausch der Fußbodenplatten und Ausführung eines neuen Altaraufsatzes für den Hauptaltar).¹⁵⁴ Der Johanneschor blieb also auch nach dem barocken Neubau der Kirche weiterhin in Benutzung bis zur Auflösung des Klosters.

Trotz des erst spätmittelalterlichen Quellenzeugnisses für den Johannesaltar erscheint ein Altar an dieser zentralen Stelle im Hauptraum – vor dem mittleren Bogen der Arkadenwand zum Langhaus – zunächst durchaus plausibel (Plan 36; Abb. 167). Auch sein Patrozinium spricht nicht gegen eine Einrichtung des Altars im 9. Jahrhundert: Johannes der Täufer gehört zu den wichtigsten Heiligen und war gerade auch im Frühmittelalter ein verbreiteter Kirchen- und Altarpatron – und zwar unabhängig von einer eventuellen Tauffunktion der betreffenden Kirche.¹⁵⁵

Es gibt eine liturgische Quelle des 9. Jahrhunderts, die eine Situation wie jene in Corvey schildert, also eine Klosterkirche mit einem östlichen und einem westlichen Hauptaltar. An den beiden Altären wurde in einem je nach Anlass und Festtag wechselnden Rhythmus der Gottesdienst abgehalten. Zu diesem Zweck bestand auch vor dem Altar im Westen, der wie in Corvey im Obergeschoss des westlichen Kirchenteils lag, ein zweites Chorgestühl für Stundengebet und Messfeier der Mönche. Es handelt sich um die *Institutio Angilberti abbatis de diuersitate officiorum*, einen von Angilbert, einem Mitglied der Hofkapelle Karls des Großen, für das von ihm geleitete Kloster Centula (Saint-Riquier) verfassten Text über die dortigen liturgischen Bräuche.¹⁵⁶ Der Westteil der Klosterkirche von Centula, in dessen Obergeschoss sich der zweite, dem Salvator geweihte Hauptaltar befand, war demzufolge ein Westchor wie der Corveyer Johanneschor. An den mit dem Salvator direkt verbundenen „Herrenfesten“, den höchsten Feiertagen Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten, wurden ein Teil des Stundengebets und die Konventsmesse im Salvatorchor gefeiert. Aber auch an anderen Festtagen suchten die Mönche den Salvatorchor im Rahmen der in Centula praktizierten Prozessionsliturgie regelmäßig auf. Es ist anzunehmen, dass der Johanneschor in Corvey in ganz vergleichbarer Weise genutzt wurde, also schwerpunktmäßig an den Festtagen des Täufers, aber vielleicht auch an denen des Apostels und

¹⁴⁹ Dazu jüngst Koch 2022. Der Beleg stammt aus dem „Repertorium Germanicum Online“, einer Sammlung aller deutschen Betreffende aus den vatikanischen Registerserien und Kameralbeständen vom Großen Schisma bis zur Reformation (1378–1517); <http://rg-online.dhi-roma.it/denqRG/index.htm>. Der Kanoniker Volkwin Grovende hatte die Vikarie zumindest in den Jahren 1436 und 1437 inne, vielleicht auch länger.

¹⁵⁰ Koch 2022 sowie Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1481.

¹⁵¹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1608.

¹⁵² Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1641, wo der Vitusaltar als „vacuum“ bezeichnet wird, zu 1646, wo es explizit heißt, dass wegen Einsturzgefahr kein Gottesdienst mehr in der Kirche stattfindet, und zu 1662.

¹⁵³ Kap. II.1.2.4.1 sowie Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1662.

¹⁵⁴ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683 und später.

¹⁵⁵ Beispiele sind u. a. St. Gallen, 9. Jahrhundert (Braun 1924-2, S. 548–549), und Cappenberg, 12. Jahrhundert

¹⁵⁶ *Institutio Angilberti* (wie Anm. 15), S. 283–303. Der Text ist nur in Teilen überliefert. Zu Datierung und Fehlstellen siehe die Einleitung von Hallinger, S. 285–289.

Evangelisten Johannes, dessen Patrozinium häufig (und in Corvey vielleicht nicht erst seit 1608) mit dem des Täufers verbunden war, und sicher auch an anderen Tagen, weil es sich um den zweiten Hauptaltar der Klosterkirche handelte. Wie in Centula und anderen bedeutenden Klöstern des 8. und 9. Jahrhunderts wie Corbie, Saint-Denis, Fulda und der Reichenau, wo es mehrere Kirchen gab, werden die Mönche auch in Corvey eine frühmittelalterlichem Brauch entsprechende Prozessionsliturgie vollzogen haben, die sie Tag für Tag aus ihrem Chorgestühl vor dem Stephanus und Vitus geweihten Hauptaltar im Ostsanktuarium an andere Altäre und in andere Kirchen und Kapellen im Kloster und in seiner Umgebung führte (Kap. IV.1.4).

Die *Institutio Angilberti* gibt uns also einen Einblick in die Liturgie eines jener großen frühmittelalterlichen Klöster, zu denen auch Corvey gehörte. Aufgrund ihres Überlieferungszustands ist dieser Einblick jedoch zum einen fragmentarisch und zum anderen nicht in allen Punkten auf andere Klöster übertragbar. Dennoch lässt er grundsätzliche Analogien mit der Situation in Corvey erkennen: Diese bestehen einerseits in der in beiden Klöstern vollzogenen Liturgie einer Kirche mit zwei Kultzentren im Osten und im Westen und andererseits in einer in den Grundzügen vergleichbaren Raumstruktur ihrer Westbauten mit dem Haupteingang zur Kirche im Erdgeschoss und dem zweiten Hauptaltar im Obergeschoss, das durch Treppentürme erschlossen ist. Außerdem gab es auch in Centula Emporen, die sich auf den westlichen Hauptraum öffneten.¹⁵⁷ Der von Centula überlieferte Stich, der einen runden Mittelurm und runde Treppentürme zeigt (Abb. 884), lässt aber erkennen, dass sich beide Bauten in Grundriss und Bauformen zum Teil auch deutlich unterscheiden. Wenn man die in der *Institutio Angilberti* beschriebene Liturgie und die Überlieferung zum Corveyer Johanneschor ernst nimmt, deuten die von Effmann erkannten Gemeinsamkeiten also darauf hin, dass es sich in beiden Fällen um Westchöre handelte.

Einen Hinweis darauf, dass der Corveyer Westbau auch noch im 12. und 13. Jahrhundert – während der geplanten Angleichung seines Aufrisses an das Langhaus, die eigentlich mit der Entfernung des Johanneschors hätte enden sollen – als Ort für das Stundengebet der Mönche diente, liefern die nachträglichen Einarbeitungen in die Pfeiler des Hauptraums (Kap. II.1.2.1.5 und Kap. II.1.2.2.1). Sie dienten dazu, den Johanneschor wegen der damals fehlenden Balkendecken in den Seitenschiffen gegen diese abzuschränken. Die in die Arkadenöffnungen der Südseite eingesetzten festen Schranken waren aber nur aufgrund der fortdauernden Benutzung des Hauptraums als Mönchschor nötig.

IV.4.2.2 Seitenschiffe und Emporen

Die 1608 geweihten Seitenaltäre befanden sich vermutlich nicht in den Seitenschiffen. Im Ostjoch des Nordseitenschiffs bestanden nacheinander verschiedene Zugänge zum angrenzenden Westflügel des Klosters. Ein Altar an dieser Stelle hätte noch im 17. Jahrhundert, also schon kurze Zeit nach 1608, wieder verlegt werden müssen. Die Backsteinnische im Ostjoch des Südseitenschiffs muss aus der Zeit nach 1608 stammen, da sie nachträglich in Mauerwerk aus der Zeit Beringhausens eingebrochen wurde. Sie diente wahrscheinlich als Wandschrank für das Altargerät des 1683 von Abt Christoph von Bellinghausen geweihten Benediktaltars. Demnach müssen sich die beiden Seitenaltäre von 1608 im Hauptraum selbst befunden haben, und zwar entweder nördlich und südlich des Hauptaltars oder an den Eckpfeilern der Hauptraumarkaden. Darauf deuten auch die Formulierungen in den Quellen von 1608, 1641 und 1662 hin.¹⁵⁸

Hatten die Seitenaltäre von 1608 Vorgänger im karolingischen Westbau? Zwei Fragmente von Inschriftsteinen mit geglätteter Vorderseite und umlaufender Perlstabrahmung, von denen auf einem das Wort „Märtyrer“ erhalten ist (MR mit Kürzungsstrich darüber; Abb. 75), könnten zu ka-

¹⁵⁷ Bei der Beschreibung der Ostermesse, die im Obergeschoss des Westbaus, der *ecclesia sancti Salvatoris*, abgehalten wird, ist von den Chorknaben die Rede, die am Ende der Messe auf die Ebene des Salvatoraltars hinabsteigen: „[...] *pueros ex ambulatoriis descendentes* [...]“; *Institutio Angilberti* (wie Anm. 15), S. 296. Mit diesen *ambulatoriis* (Umgängen) können nur Emporen gemeint sein.

¹⁵⁸ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1608, 1641 und 1662.

rolingischen Altarbeischriften gehört haben. Besonders das „R“ ist der auf der Inschriftplatte an der Westfassade verwendeten Buchstabenform eng verwandt. Es könnte sich daher um eine Inschrift aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts – also aus Bau I – handeln; aber auch eine etwas spätere Datierung und damit eine Zugehörigkeit zur ursprünglichen Ausstattung des Westbaus ist nicht ausgeschlossen. Der Stein mit dem Wort „*martyr*“ wurde nach dem Abbruch von Emporen und Seitenschiffgewölben bei der Beimauerung des Mauerausbruchs an der Südostecke des Südturms wiederverwendet; er befindet sich dort bis heute *in situ*.¹⁵⁹ Das Rahmenfragment mit dem Rest eines „S“ wurde bei der Grabung im Ostteil von Schnitt 21 gefunden; es handelt sich um einen Lesefund aus einem bereits 1952 von Friedrich Esterhues geöffneten Bereich, der sich unter dem ehemaligen Scheidbogen zwischen Nordseitenschiff und Nordkompartiment des Ostraums sowie östlich daran anschließend befindet. Es könnte demnach ebenfalls vom Abbruch der Emporen und der Seitenschiffgewölbe stammen, z. B. aus dem Ostteil des Seitenschiffs oder der Empore.¹⁶⁰ Es ist daher anzunehmen, dass der Westbau in karolingischer Zeit neben dem Hauptaltar zumindest zwei weitere Altäre aufwies, von denen der Altar auf der Südseite einem Märtyrer geweiht war.

IV.4.2.3 Die Westempore

Wie gezeigt, diente die Westempore nicht als „Thronstiz“ für den Herrscher bei Aufenthalten im Kloster (Kap. IV.4.1.5). Das Fehlen einer Brüstung spricht ganz grundsätzlich gegen größeren

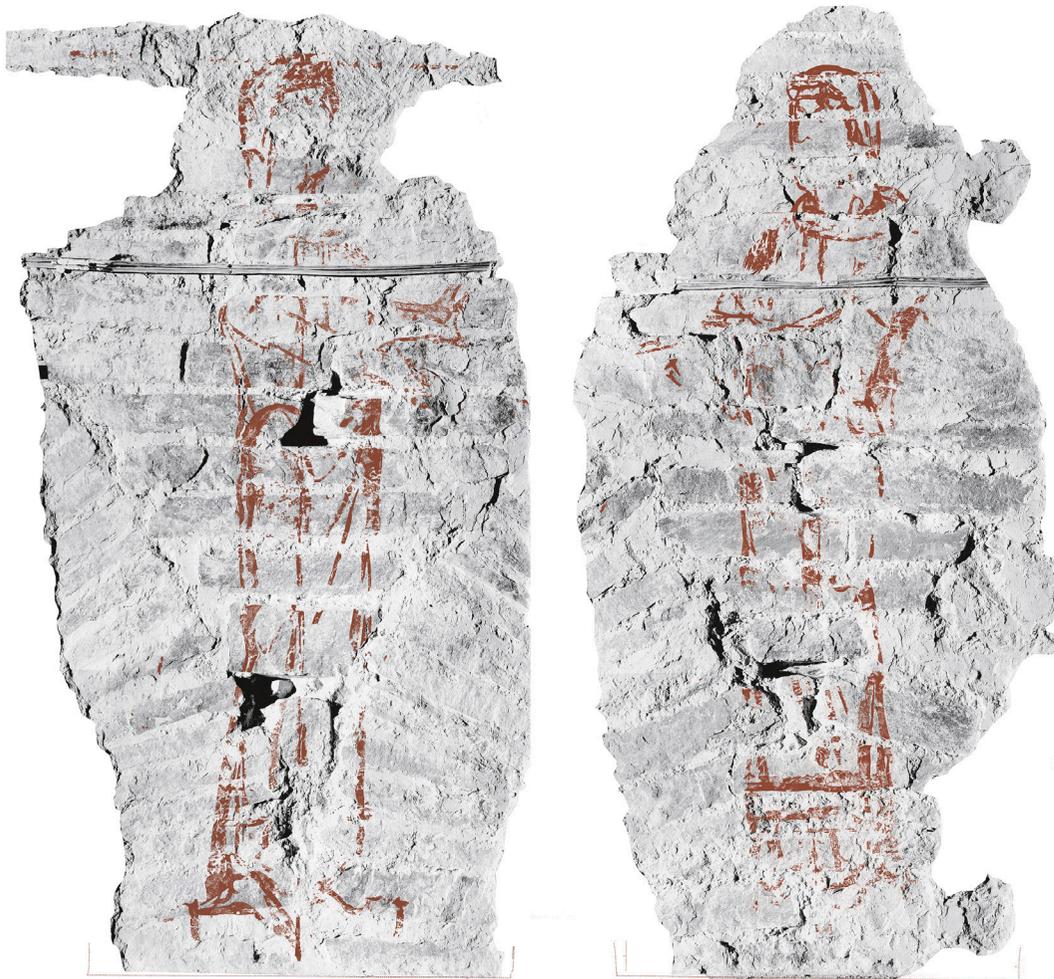


Abb. 928 Corvey. Die Sinopien der ursprünglichen Stuckfiguren an der Westwand des Johanneschors beiderseits der hohen Mittelöffnung zeigten weibliche Gestalten im Anbetungsgestus mit nach vorne gestreckten Händen.

¹⁵⁹ Der Stein wurde bei der Fassadensanierung 1984 freigelegt, aber nach einem Abguss seiner ursprünglichen Vorderseite mit der Inschrift *in situ* belassen. Kap. II.1.1.4 sowie Bd. 43.1.1, S. 438 und Abb. 354–355.

¹⁶⁰ Altäre können auch auf Balkendecken stehen. Die nach Befund rekonstruierte Balkendecke im Erdgeschoss trägt den Plattenboden im Südseitenschiff des Johanneschors, auf dem wiederum ein Altar stehen könnte. – Die Balkendecke von 785/788 in der Heiliggrabkapelle von Müstair trägt über 12 cm starken Holzböhlen einen Estrich aus Rollierung und Kalkmörtelguss.



Abb. 929 1. Rom, Lateransbaptisterium, Oratorium San Venanzio. Apsismosaik, Mitte 7. Jahrhundert: Christus im Himmel zwischen zwei ihn verehrenden Engeln im Anbetungsgestus (darunter Maria, Petrus und Paulus, die beiden Johannes und die Heiligen Venantius und Domnius). – 2. Mailand, Sant'Ambrogio. Altarzuborium, Ende 10. Jahrhundert, Stuckrelief der Nordseite: zwei die hl. Thekla (Scholastika?) verehrende Frauen in gebückter Stellung im Anbetungsgestus. – 3. Germigny-des-Prés. Apsismosaik der um 800 von Theodulf, Bischof von Orléans und Abt von St-Benoît-sur-Loire (ca. 798–818) auf einem Hofgut des Klosters gestifteten Kirche. Die Engel auf der Bundeslade im Anbetungsgestus, die großen flankierenden Engel mit Zeigegestus.

Publikumsverkehr auf der Westempore. Dasselbe gilt für die Frage nach einem Altar vor der großen Öffnung zum Hauptraum. Lobbedey fand bei einer Sondage im Fußboden kein Altarfundament an dieser Stelle (Kap. II.1.2.4.1). Zwar könnte ein solches vollständig entfernt worden sein oder auch nie existiert haben, da das Gewölbe des Westraums als Altarfundament ausreichend war; jedoch hätte die fehlende Brüstung ein Sicherheitsrisiko dargestellt, zumal Befunde für eine hölzerne Abschränkung weder im heutigen Zustand erkennbar noch dokumentiert sind: Der Zelebrant und sein(e) Assistent(en) hätten also unter Absturzgefahr agiert. Das aber ist nicht anzunehmen. Demzufolge war die offene, bodentiefe Arkade zum Johanneschor nicht als Standort für einen Altar auf der Westempore vorgesehen.

Stattdessen ist das Fehlen einer gemauerten, hohen Brüstung wie in den beiden Seitenarkaden ein klares Indiz dafür, dass sich im Mitteljoch der Westempore etwas befand oder zur Schau gestellt wurde, das man vom Johanneschor aus sehen sollte. Auch die Haltung und Gestik der ursprünglich seitlich der Arkadenöffnung angebrachten weiblichen Stuckfiguren, die sich beide zur Mitte hinwenden, lässt dies vermuten (Abb. 928). Ihr huldigender und zugleich hinweisender Gestus galt keinem dort thronenden König oder Kaiser, sondern war – im geweihten Raum des Johanneschors – Ausdruck religiöser Verehrung. Es handelt sich um denselben Gestus, wie er in Apsismosaiken, auf Bucheinbänden, in der Buchmalerei und der Reliefskulptur zwischen dem 7. und dem 12. Jahrhundert immer wieder dargestellt ist: Zwei seitliche, flankierende Figuren wenden sich einer Figur oder einem Gegenstand in ihrer Mitte zu, der bzw. dem sie ihre Hände entgegenstrecken und somit Reverenz erweisen. Die mit angewinkelten Armen und geöffneten Handflächen nach vorne gestreckten, leicht erhobenen Hände sind der antike Anbetungsgestus.¹⁶¹ Auch wenn die Sinopien der Stuckfiguren im Bereich der Hände beschädigt sind, ist doch deutlich zu erkennen, dass sie beide Arme ausstrecken und nicht nur einen.¹⁶² Es handelt sich also nicht um einen einfachen Zeigegestus, bei dem allein der objektnahe Arm ausgestreckt ist, während der andere vor dem Körper im Sprechgestus erhoben wird. Die beiden Gesten sind im Apsismosaik von Germigny-des-Prés (nach 798/vor 818; Abb. 929.3) nebeneinander und klar voneinander unterschieden dargestellt: Während die beiden kleinen Engel, die auf den hinteren Ecken der Bundeslade stehen, ihre Arme mit geöffneten Handflächen zu dieser hinstrecken – also die Präsenz Gottes anbeten –, weisen die beiden großen Engel, die die Bundeslade flankieren, mit jeweils einem ausgestreckten Arm auf die Lade und die sie verehrenden Engel hin und haben den jeweils anderen Arm im Sprechgestus erhoben.¹⁶³ Die Verehrung kann der Präsenz Gottes, repräsentiert durch die Bundeslade oder Christus, ebenso gelten wie Heiligen. Bei den Anbetenden handelt es sich häufig um Engel oder Frauengestalten. Im Apsismosaik des Oratoriums von San Venanzio am Lateransbaptisterium (Rom, Mitte 7. Jahrhundert; Abb. 929.1) sind Christus verehrende Engel dargestellt; im

¹⁶¹ Art. „Anbetende, Anbetung“. In: LCI 1, Sp. 117–118 (W. Medding); Art. „Orans, Orante“. In: LCI 3, Sp. 352–354 (G. Seib); Art. „Gebet I“. In: Reallexikon für Antike und Christentum 8, Sp. 1231 (E. v. Severus); Art. „Hand II ikonographisch“. In: Ebd. 13, Sp. 445 (L. Kötzsche).

¹⁶² Bd. 43.2, S. 380–386, Abb. 453–454.

¹⁶³ Zum aktuellen Forschungsstand zu Germigny-des-Prés siehe Germigny-des-Prés 2019; zum Apsismosaik Poilpré 2019, zur Datierung Treffort 2019, S. 4.

Apsismosaik von San Clemente (Rom, 12. Jahrhundert) ist die Maria der Kreuzigungsgruppe im Anbetungsgestus, Johannes mit dem Zeigegestus wiedergegeben.¹⁶⁴ Auf den Stuckreliefs des Ziboriums von Sant'Ambrogio in Mailand (Ende 10. Jahrhundert; Abb. 929.2; vgl. Bd. 43.2, Abb. 482) verehren im Süden zwei gekrönte Männer den hl. Ambrosius, im Norden zwei Frauen, von denen nur eine gekrönt ist, die hl. Thekla – im Unterschied zu Corvey allerdings gebückt und in Schrittstellung mit auf Kopfhöhe erhobenen Armen.¹⁶⁵ Der Anbetungsgestus ist auch in einem aus Corvey stammenden Evangeliar abgebildet (Abb. 930), das um 870 wohl in Westfrankreich angefertigt wurde – also kurz vor der Errichtung des Westbaus – und über der Szene der Berufung des Evangelisten Matthäus durch Christus im Himmelsrund zwei Engel mit vorgestreckten, den beiden Figuren darunter zugewandten Armen zeigt. Der Gestus wird mit einer bildinternen Inschrift kommentiert, die besagt, hier werde die ehrfürchtige Anbetung Gottes durch den Chor der Engel gezeigt („*Hic chorus angelicus dominum reverenter adorat*“).¹⁶⁶ Die großen Stuckfiguren an der Westwand von S. Maria in Valle in Cividale, der langobardischen Palastkirche, stellen eine unmittelbare Parallele zu Corvey dar (Abb. 931). Von je drei Figuren weiblicher Heiliger zu Seiten einer mit Stuckornament bekrönten Rundbogenöffnung wenden sich die beiden inneren Figuren im Dreiviertelprofil und mit angewinkelten, leicht erhobenen Armen der heute vermauerten Öffnung zu. Im Gegensatz zu den je zwei äußeren Heiligen pro Seite haben sie weder Kronen noch Kleider mit Schmuckborten, sondern tragen einfache, bodenlange Gewänder und schlichte Kopftücher. In Haltung und Körperumriss sind sie den Sinopien der beiden Corveyer Figuren überaus ähnlich, auch wenn diese Tuniken mit aufwändigen Zierborten trugen. Ihre Datierung, die zwischen dem 8. und dem 9. Jahrhundert umstritten ist, spielt in unserem Zusammenhang keine Rolle.¹⁶⁷ Wohin die Öffnung in der Mitte der Westwand ursprünglich führte, ist unbekannt, doch handelte es sich mit Sicherheit nicht um eine „Herrscherempore“ für den langobardischen König oder seinen örtlichen Stellvertreter. Der Gestus der beiden Figuren, die die Öffnung flankieren, schließt eben dies aus: Die Anbetung dieser weiblichen Heiligen kann keinem Herrscher, ja überhaupt keiner lebenden Person gegolten haben – andernfalls würde es sich um unerhörte Blasphemie handeln –, sondern nur Gott und seinem Wirken in der Welt durch seine Engel und seine Heiligen.

Was folgt aus dieser Analyse der Bedeutung des Gestus der Stuckfiguren für Corvey? Wie in den anderen angeführten Beispielen müssen sich die im Anbetungsgestus wiedergegebenen weiblichen Figuren auch in Corvey auf eine göttliche Präsenz in ihrer Mitte bezogen haben: Mit großer Wahrscheinlichkeit diente die Westempore daher der Aufbewahrung und Zurschaustellung von Reliquien.

Wie das Beispiel der von Einhard in Seligenstadt gestifteten und mit den von ihm in Rom erworbenen Reliquien ausgestatteten Stiftskirche zeigt, konnten Reliquien im 9. Jahrhundert durchaus auch an anderen Orten als im Ostteil der Kirche ihren Platz finden. Der Bericht von einem Gichtkranken, der durch die Nähe zu den Reliquien in einem „*caenaculum quod supra porticum ecclesie est*“ (im Obergeschoss über der Eingangshalle zur Kirche) geheilt wurde, dokumentiert die Existenz eines Sakralraums über dem westlichen Kircheneingang in Seligenstadt, in dem Reliquien aufbewahrt wurden, und macht deutlich, dass die Aufstellung von Altären mit Reliquien im Westen der Kirche, und zwar an erhöhter Stelle, offenbar nicht ungewöhnlich war.¹⁶⁸

Reliquien wurden im Frühmittelalter nicht wie später in großen vergoldeten Schreinen niedergelegt, die dauerhaft hinter dem Altar aufgestellt waren, sondern in kleineren Schreinen und Kästchen (*capsae*), die zur Präsentation an bestimmten Festtagen auf eigens dafür vorgesehene Balken gesetzt wurden. Dies ist in einer Quelle des frühen 9. Jahrhunderts wiederum für Centula (Saint-Riquier) überliefert, in der Abt Angilbert die Ausstattung seiner Klosterkirche beschreibt.¹⁶⁹ Reliquien wurden auch in kleinen Behältnissen (*capsulae*, *phylacteriae*) aufbewahrt,



Abb. 930 Darstellung der Berufung des Apostels Matthäus und gleichzeitige Anbetung von Christus und Matthäus durch zwei Engel im Himmel, Evangeliar aus Corvey, Ende 9. Jahrhundert (Prag, Kapituli Knihovna, Cim. 2, f.23v).

¹⁶⁴ Brandenburg 2013, S. 52, Abb. 26 und S. 161–162, Abb. 94.

¹⁶⁵ Fillitz 1969, S. 169 mit Abb. 126; ferner Bd. 43.2, S. 386, Abb. 482. Für das Relief der Südseite sowie die Ost- und Westseite [https://commons.m.wikimedia.org/wiki/Category:Sant%27Ambrogio_\(Milan\)_-_Ciborium](https://commons.m.wikimedia.org/wiki/Category:Sant%27Ambrogio_(Milan)_-_Ciborium) (letzter Zugriff 10.7.2023).

¹⁶⁶ Das Evangeliar befindet sich heute in der Metropolitankapitel-Bibliothek in Prag (Cim. 2, fol. 23v); siehe dazu Fillitz 1969, S. 142 (Florentine Mütterich) mit Abb. 38; Hoffmann 2012, S. 22–23; Internet-Portal „Corvey digital“ zum Nachweis von Handschriften Corveyer Provenienz: <https://corvey.ub.uni-marburg.de/handle/corvey/131> (letzter Zugriff 7.7.2023).

¹⁶⁷ Zu Cividale L'Orange 1977–1979; Kiellerich 2008.

¹⁶⁸ *Translatio et miracula sanctorum Marcellini et Petri auctore Einhardo.* (MGH SS 15/1) Hannover 1887, S. 252, lib. 3, cap. 12. Bei der in dem Mirakelbericht erwähnten Kirche handelt es sich um den nicht erhaltenen und nicht näher bekannten Vorgängerbau der etwas später von Einhard errichteten Seligenstädter Kirche, von der bedeutende Teile der karolingischen Bausubstanz noch aufrecht stehen. Nicht erhalten ist dagegen der westliche Abschluss des Langhauses, der Anfang des 11. Jahrhunderts als Zweiturmfront erneuert und im 19. Jahrhundert verändert wiederaufgebaut wurde; Dehio Hessen II, 2008, S. 730–735 (Folkhard Cremer).

¹⁶⁹ Angilberti Centulensis (wie Anm. 15).



Abb. 931 Cividale, S. Maria in Valle, langobardische Palastkapelle. Stuckfiguren von je drei weiblichen Heiligen auf der Süd- (links) und der Nordseite der Westwand beiderseits einer zentralen Öffnung, 8. oder 9. Jahrhundert. Die beiden inneren Figuren im Anbetungsgestus zur Mitte gewandt.

die man auf Prozessionen mitführen konnte oder an eigens zu diesem Zweck angefertigten Gestellen aus Holz oder Eisen aufhängte. In der Regel befanden sich die Balken und die Gestelle für die Präsentation der Reliquienschreine in Altarnähe. In Centula handelte es sich nach den Worten Angilberts um einen „Balken, den wir in dem Bogen beim Richariusaltar aufgestellt haben“ („*super trabem, quam in arcu coram altare beati Richarii statuimus*“). In Cluny gab es nach den *Consuetudines* der Zeit Abt Odilos (994–1049) eine Holzkonstruktion hinter dem Hauptaltar („*post principale altare reliquiae sanctorum coaptentur in lignorum compositionibus, ut deferri congrue possint*“; auch als „*lignorum materia*“ oder „*instrumentum lignorum*“ bezeichnet).¹⁷⁰ In Petershausen ließ Bischof Gebhard von Konstanz die Reliquienbehälter über dem von ihm errichteten neuen Hauptaltar aufhängen.¹⁷¹

Ein spätes, äußerst präziöses, aber in unserem Zusammenhang sehr aussagekräftiges Beispiel für eine Vorrichtung zur Präsentation von Reliquien über dem Hauptaltar stellt das Reliquienostensorium aus Maßwerk in der Sainte-Chapelle in Paris aus der Zeit um 1255 dar. Es handelt sich um eine zweigeschossige, aus diaphanen Maßwerkelementen errichtete Struktur mit einer den Altar hinterfangenden Apsis im Erdgeschoss und einem hohen, emporenartigen Obergeschoss in Form eines schlanken, von drei Wimpergen bekrönten Ziboriums, der *tribune reliquaire*, wo die in der Sainte-Chapelle verwahrten Reliquien zur Schau gestellt wurden. Wendeltreppen an den hinteren Ecken der Struktur gewähren den Zugang zur Reliquienbühne, während je drei Maßwerkarkaden zu Seiten der Apsis den polygonalen Ostschluss vom übrigen Kapellenraum abschrankten (Abb. 923.1).¹⁷²

Vor 1939 befand sich in der Vermauerung der Mittelarkade in Corvey ein über die Kämpfer gelegter Querbalken (Abb. 352, 364), über dem die Vermauerung im Bogenfeld zurücksprang (offenbar war die Arkade nicht als Ganzes, sondern in zwei Schritten vermauert worden). Einen solchen Balken muss man sich als Vorrichtung zum Aufhängen von Reliquienbehältnissen – und auch von anderem Ornament wie Lampen, bestickten Tüchern oder Wandteppichen – vorstellen. Der Balken in der Arkade datierte vielleicht erst aus der Zeit kurz vor dem Einbau der Orgel auf der Westempore im 17. Jahrhundert. Er wurde zusammen mit der Vermauerung zwischen 1939 und 1951 entfernt und entsorgt; dendrochronologische Untersuchungen wurden damals noch nicht vorgenommen. Aber seine Existenz zeigt, dass die Westempore noch im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit zur Präsentation von Reliquien und anderen Kultobjekten diente.

¹⁷⁰ Liber tramitis (wie Anm. 95), S. 67 sowie S. 71, 83, 100, 111, 124, 138, 143, 158, 159, 163.

¹⁷¹ Casus monasterii Petrihusensis I, 1.20. (MGH SS 20) Hannover 1868, S. 632.

¹⁷² Kimpel/Suckale 1985, S. 400–405 u. 528; Pérouse de Montclos 1994, S. 256–263 (Jean-Michel Leniaud).

Im Vergleich mit Schaubalken und Holzgerüsten zum Aufhängen von Reliquien hatte die Westempore mehrere Vorteile: Es handelte sich um einen abgeschlossenen Raum, gut einsehbar, statisch stabiler als ein Gerüst, das auf- und abgebaut werden musste, und stets verfügbar. Die Schreine und Reliquienbehältnisse waren abseits des Publikumsverkehrs untergebracht und konnten nicht im Gedränge zu Schaden kommen. Außerdem waren sie auf der Westempore nur durch Treppen erreichbar und damit gut gegen Diebstahl geschützt.

Auch die auffällige doppelte Bogenmauerung der Westemporenarkaden findet so eine Erklärung: Sie stellt ein die Emporenöffnungen zusätzlich betonendes, plastisches Bauelement dar, das ursprünglich vermutlich weiteren Schmuck in Form von Stuck oder Malerei trug, ähnlich wie in S. Maria in Valle in Cividale (Abb. 931) und in der von Langobardenkönig Desiderius und seiner Frau Ansa gegründeten Frauenklosterkirche S. Salvatore in Brescia (Abb. 932). Der Blick von Osten auf die Westseite des Hauptraums mit dem gewölbten Westraum und der sich darüber erhebenden Westempore mit den betonten Arkadenbögen und der großen, bis auf den Emporenfußboden hinabreichenden und von seitlichen Stuckfiguren flankierten Mittelöffnung muss ein eindrucksvolles Bild geboten haben (Abb. 876).

Wo befand sich der Altar, zu dem die hier zu Schau gestellten Reliquien gehörten?

IV.4.2.4 Der Standort des Hauptaltars

In den oben zitierten Beispielen für Reliquienpräsentationen im früheren Mittelalter befanden sich der Balken bzw. das Holzgerüst stets in der Nähe des Hauptaltars, in Centula „in einem Bogen beim Richariusaltar“, dem Hauptaltar im Ostsanktuarium der Kirche, und in Cluny „hinter dem Hauptaltar“. In Corvey dagegen weist der Johannesaltar vor der Arkadenwand zum Langhaus die große Entfernung zur Westempore auf, die im karolingischen Hauptraum möglich war. Wenn die Mönche im Chorgestühl der am Johannesaltar vollzogenen Messe beiwohnten, waren ihre Blicke nach Osten gerichtet; sie kehrten der Westempore im übertragenen Sinne „den Rücken“ zu. Ein Altar in einer zu den Beschreibungen aus Centula und Cluny analogen Position vor den oder nahe bei den präsentierten Reliquien hätte sich stattdessen entweder direkt vor der Westwand des Hauptraums – also vor der mittleren Arkade zum Westraum – oder im Westraum selbst unter der Westempore befinden müssen. Ein Altar an dieser Stelle ist in Corvey weder belegt noch bisher dort vermutet worden. Der niedrige, gewölbte Westraum gehört zwar zu den Bereichen mit teilweise erhaltener karolingischer Ausmalung im Westbau; als Altarraum wurde er aber nie in Erwägung gezogen. Genausowenig wurde der Johannesaltar als Hauptaltarstandort in Zweifel gezogen: Seine Lage an der Ostgrenze des Hauptraums, gerahmt und hinterfangen von der Arkadenwand, erscheint in jeder Hinsicht passend für einen Altar im Westbau, an dem der Priester mit Ausrichtung nach Osten zelebrierte. Aber nimmt der Johannesaltar die für Westchöre im Frühmittelalter zu erwartende und auch andernorts belegte Position ein?

In doppelchörigen Kirchen wies der Westchor grundsätzlich dieselbe Abfolge der Raumteile bzw. auf wie der Ostchor, also ein vor dem Sanktuarium mit dem Altar liegendes Chorgestühl. Im Osten befand sich das Chorgestühl westlich des Altars, im Westen lag es östlich des Altars wie die ergrabenen frühmittelalterlichen Dome von Köln und Paderborn (9. Jahrhundert), die zu erschließenden Chorbereiche in den Domen von Worms (Anfang 11. Jahrhundert), Trier und Mainz (11.–13. Jahrhundert) sowie die erhaltenen hochmittelalterlichen Anlagen von Bamberg und Naumburg zeigen (Abb. 933). Auch in Klosterkirchen mit Westchor, die ein Westquerhaus besaßen, wie z. B. in Fulda im 9. Jahrhundert, lag das westliche Gestühl östlich des Hauptaltars im Querhaus, ebenso wie noch zwei Jahrhunderte später in St. Michael in Hildesheim

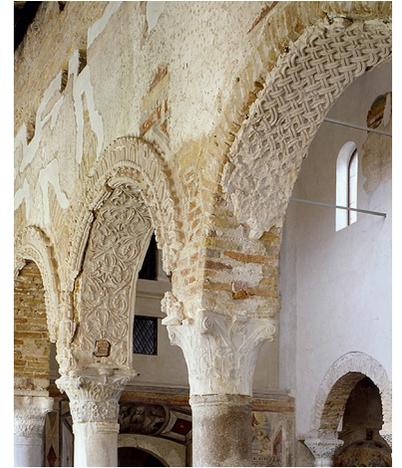


Abb. 932 Brescia, San Salvatore. Reste der Stuckapplikationen auf Bogenlaibungen und Bogenstirnen, Mitte 8. Jahrhundert.

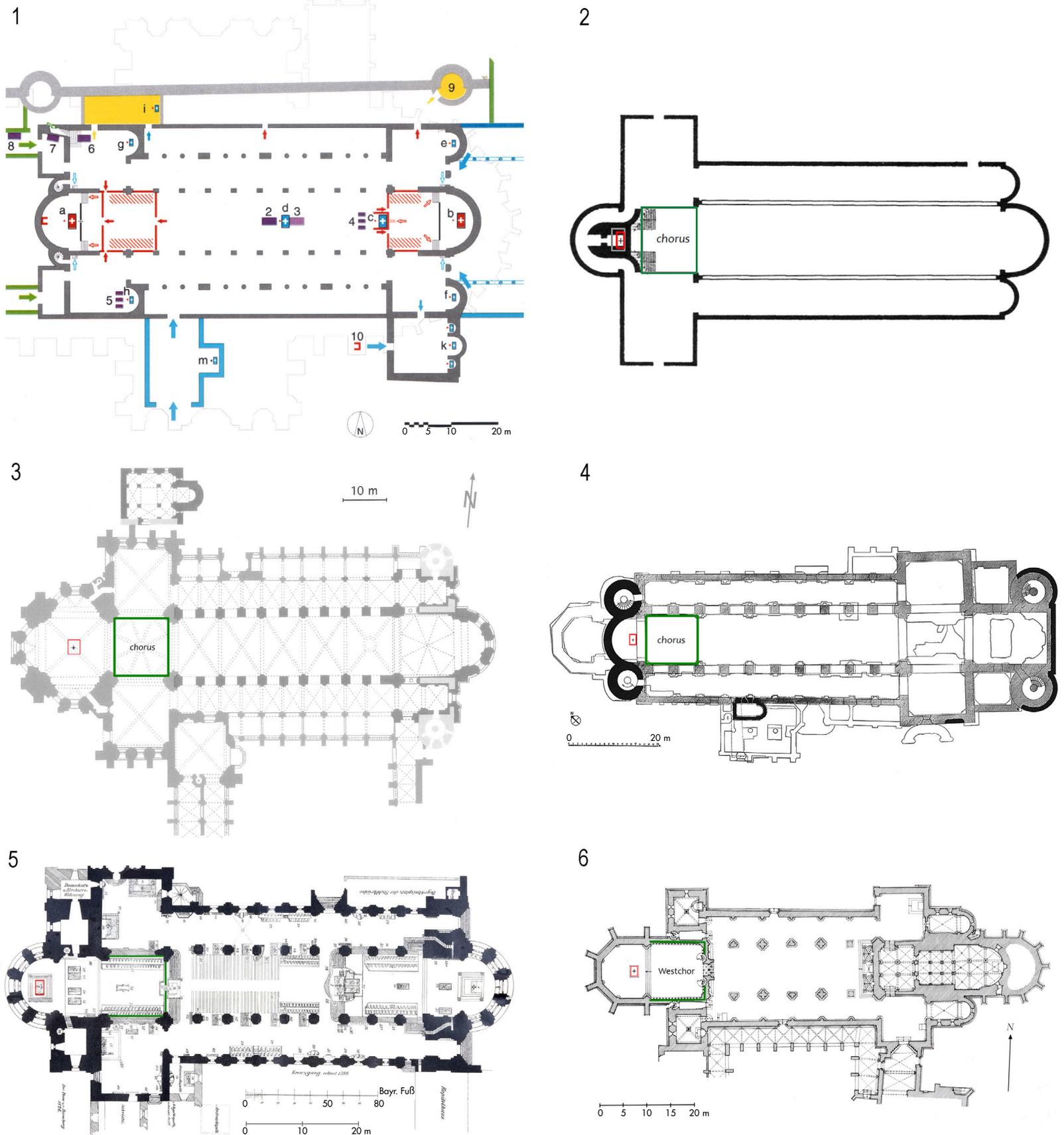
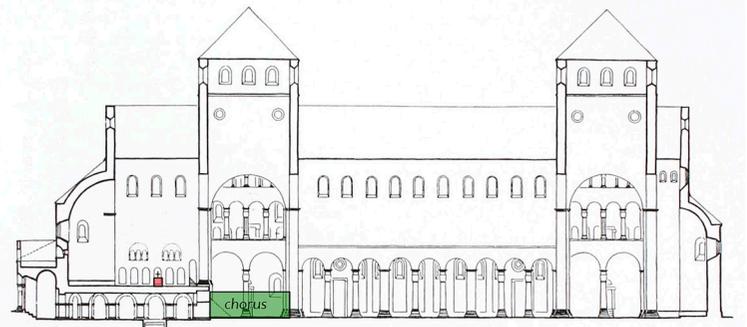
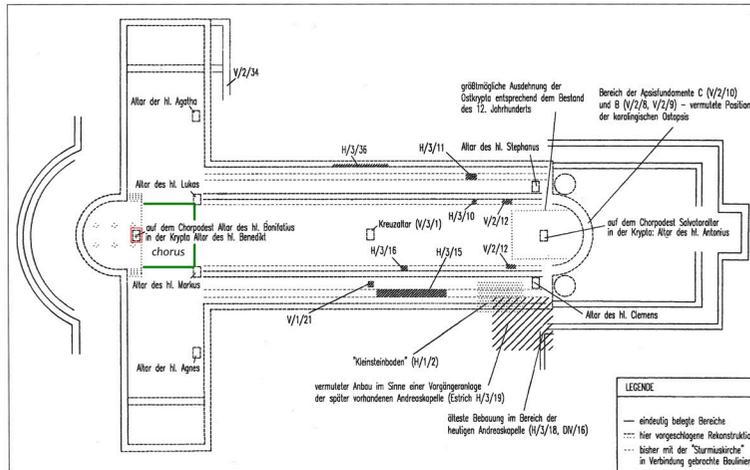


Abb. 933 Domkirchen mit Westchor im frühen und hohen Mittelalter: die westlichen Hauptaltäre rot, die umschrankten Chorbereiche grün gekennzeichnet. 1. Köln, Dom. Zustand im frühen und hohen Mittelalter mit Altären und Chorbereichen nach Kosch 2005. – 2. Paderborn, Dom. Zustand im 9. Jahrhundert nach Anbau des Westquerhauses. Eingezeichnet ist der Standort des westlichen, aus der ergrabenen Ringstollenkrypta zu erschließen Hauptaltars sowie der westliche Chorbereich vor der Apsis im Querhaus. – 3. Mainz, Dom St. Martin. Altar und Chorbereich im Westen: der für das Hochmittelalter zu rekonstruierende Zustand farblich markiert. – 4. Worms, Dom. Hauptaltäre und Chorbereiche im 11. Jahrhundert. Altar und möglicher Westchorbereich farblich markiert. – 5. Bamberg, Dom mit Ost- und Westchor, vor 1896. – 6. Naumburg, Dom. Ost- und Westchor.



(Abb. 934). Dieselbe Anordnung dokumentiert auch der St. Galler Klosterplan mit einem abge- schrankten Bereich, der als *chorus* bezeichnet ist, östlich des westlichen Hauptaltars in der Apsis (Abb. 916). Beim Anbau des westlichen Markuschors an die Klosterkirche von Reichenau-Mittelzell im 9. Jahrhundert wurde auch dort ein östlich des Altars im Querhaus gelegener Chorbereich eingerichtet (Kap. IV.4.3.2). Diese Beispiele zeigen, dass die im Vergleich zum Ostchor spiegelbildlich umgekehrte Anordnung von Chorbereich und Altar im Westchor in den meisten doppelchörigen Kirchen bestand.

Allerdings ist die Anordnung von Altar und *chorus* nicht immer eindeutig zu belegen. Ein mögliches Gegenbeispiel stellt der Fall von St. Emmeram in Regensburg dar, wo Mitte des 11. Jahrhunderts ein durchgehendes Westquerhaus mit Krypta und hochgelegenen Sanktuarium an die Kirche des 8. Jahrhunderts angebaut wurde.¹⁷³ Statt zu Füßen des über der Krypta errichteten Reliquienaltars wie sonst im Westquerhaus, hätten die Mönche ihren Platz dort im erhöhten Altarraum selbst haben können, denn der westlich des Altars gelegene große, rechteckige Raum bot deutlich mehr Platz als eine Westapsis (Abb. 935). Doch macht die Anlage der Kryptenzugänge seitlich außerhalb des zu erwartenden Chorbereichs, die den Zugang auch von Laien zur Krypta ermöglichten, dies unwahrscheinlich. Zudem war der *chorus*, wenn er den traditionellen Ort einnahm, durch den monumental wirkenden, hohen Einheitsraum des Westquerhauses ausgezeichnet – ganz so, wie dies vermutlich schon früher in Fulda und wenig zuvor auch auf der Reichenau (Kap. IV.4.3.2) der Fall war.

In Fulda, Hildesheim und Regensburg war der westliche Altarraum gegenüber dem Mönchschor deutlich erhöht, so wie auch im Ostsanktuarium von Corvey (s. o.). Auf dem St. Galler Klosterplan (Abb. 916) sind dagegen nur zwei Stufen vor der Westapsis eingetragen, und auch auf der Reichenau scheint es keinen größeren Niveausprung gegeben zu haben (Kap. IV.4.3.2).

Wenn der frühmittelalterliche Hauptaltar des Corveyer Westbaus seinen Platz unter der Arkade zum Westraum oder in diesem selbst hatte, kann es auch dort keinen über die üblichen ein bis drei Altarstufen hinausgehenden Unterschied im Fußbodenniveau gegeben haben. Die Basen der Pfeiler des Hauptraums liegen auf allen vier Seiten auf demselben Niveau. Den Verlängerungen der beiden westlichen Pfeiler nach Westen fehlen jedoch die Basen, sodass von der Pfeilerverlängerung bis zur Westwand keine verlässliche Aussage mehr über das Bodenniveau des Westraums gemacht werden kann. Es ist daher möglich, dass der Boden hier ursprünglich für die Aufstellung des Altars um eine oder zwei Stufen erhöht war. Die an den verlängerten Pfeilern fehlenden Basen könnten so ihre Erklärung finden: Sie wären dann nicht auf eine vereinfachte Ausführung nach der Planänderung zurückzuführen, sondern aufgrund des erhöh-

Abb. 934 Klosterkirchen mit Westchor: 1. Fulda, Dom. „Ratgerbasilika“, Rekonstruktionsgrundriss Anfang 9. Jahrhundert mit Altarstandorten nach Krause 2002; Hauptaltar und Chorbereich farbig markiert. – 2. Hildesheim, St. Michael, Längsschnitt. Zustand Anfang 11. Jahrhundert mit Einzeichnung von Hauptaltar und Chorschranken.

¹⁷³ Peschel 1989, S. 63–64; Zink 1989, S. 135.

ten Bodenniveaus im Westraum mit gutem Grund weggelassen worden. Für diese Interpretation spricht auch das im Gegensatz zu den Basen an den Verlängerungen der Pfeiler fortgeführte Kämpferprofil.¹⁷⁴

Im Zusammenhang mit einem Altarstandort im Westraum könnten auch die als nachträglich angesehenen und daher vermauerten, ursprünglich bodentiefen Nischen unter den Fenstern der Westwand eine Funktion bekommen. Sie stellen den einzigen Ort im Westbau dar, an dem man an ein Fenster hintreten, es öffnen und hinaussehen oder auf dem Kirchenvorhof versammelten Gläubigen etwas zeigen konnte. Bei der „Heiltumsweisung“, die in Corvey jährlich am 15. Juni zum Vitusfest stattfand,¹⁷⁵ hätte man auf diese Weise auch all diejenigen, die keinen Platz in der Kirche gefunden hatten, die Reliquien präsentieren können – und zwar ohne diese durch die Menge auf dem Vorhof tragen zu müssen. Im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff, das den Zustand 1954 vor der Vermauerung der Fensternischen dokumentiert (Kap. V.3.07; Abb. 172), endet diese eine Stufe oberhalb des Fußbodens. Bei der Absenkung des Fußbodenniveaus auf die heutige, an den Basen der Arkadenpfeiler ausgerichtete Höhe im Jahr 1950 hatte man die Stufen in den Nischen offenbar belassen, vielleicht, weil man sie nicht als Teil der Fußbodenerhöhung ansah. Sie könnten demnach ein Indiz für ein ehemals im Westraum leicht erhöhtes Bodenniveau sein.

Archäologische Befunde zur Klärung der Altarstandortfrage fehlen. Ein mögliches Altarfundament vor den Westarkaden oder zwischen ihnen wurde bei den Bodenerneuerungen nicht beobachtet; allerdings hielt man danach auch nicht Ausschau. Befunde im Boden des Westraums sind bei der erst unter Abt Beringhausen eingezogenen Vorhallenwölbung vermutlich zerstört worden. Dabei wirft die Tatsache, dass der Boden im Westraum ursprünglich durch eine Balkendecke gebildet wurde, die Frage auf, ob dies für einen geplanten Altarraum überhaupt vorstellbar ist, da ein ortsfester Altar aus Stein bestehen musste. Doch lässt sich dieses Argument auch umdrehen: Eine Altarstufe in Form einer doppelten Balkenlage bzw. einer Querbalkenlage hätte jedenfalls eine sehr solide Basis für einen Altar abgegeben. Dagegen stammte das beim Abbruch des Johannesaltars im Jahr 1961 aufgedeckte Fundament vermutlich erst aus der Barockzeit (1689, mit Erweiterung 1718) und hatte keinen damals erkennbaren oder erkannten mittelalterlichen Vorgänger.

Da die Frage des Altarstandorts mangels Befunden und einschlägiger Quellen derzeit nicht abschließend zu beantworten ist, bleibt nur, die bestehenden Möglichkeiten mit den Argumenten, die für und gegen sie sprechen, zusammenzufassen.¹⁷⁶

■ Johannesaltar als Hauptaltar am heutigen Ort

Bisher wird angenommen, dass der Johannesaltar der Hauptaltar des Westbaus war und sich immer an seiner heutigen Stelle befand. Der frühmittelalterliche Altar bzw. sein Fundament waren unter dem 1961 abgebrochenen Altar und seinem Fundament archäologisch nicht fassbar.

Der Altar bestand aus zahlreichen wiederverwendeten Werksteinen und Spolien von Bau- und Skulptur, entsprechend den Gepflogenheiten der Bauleute Beringhausens. Das Vorkommen von Backsteinen, die unter Beringhausen nicht verwendet wurden, spricht jedoch dagegen, dass es sich um den Altar von 1608 handelte. Es könnte sich um eine barocke Erneuerung des Stipes von 1689 (nach der Erneuerung der Fußbodenplatten im Johanneschor) oder 1718 (für einen neuen, großen Altaraufsatz) handeln. Auch der für das Altarfundament verwendete Mörtel (gelblich, mit viel ungelöschtem Kalk) entspricht dem typischen Beringhausen-Mörtel nicht. Das Fundament saß auf einer „Dreckschicht mit Holzsplittern“, die nach Einschätzung Claussens und von Scholleys sicher nicht karolingisch war (Kap. V.2, S. 31). Tatsächlich sind Holzsplit-

¹⁷⁴ Dass die Verlängerung als solche aber nachträglich erfolgte, also einer Umplanung geschuldet ist, wie oben und in Teil II.1.2.2.2, beschrieben, zeigt die Tatsache, dass die Basen nicht einfach enden, sondern auf halber Pfeilerlänge umknicken und quadratische Pfeiler abgrenzen wie an den anderen drei Seiten des Hauptraums.

¹⁷⁵ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 836. Das Fest erinnert an die Ankunft der Vitusreliquien in Corvey im Jahr 836.

¹⁷⁶ Eine Aufdeckung der Bodenplatten und Untersuchung der Gurtbogenübermauerungen und Seitenwände im Westraum unter Bodenniveau könnte neue Aufschlüsse erbringen. – Eine systematische Durchsicht der Corveyer Quellenbestände im LA NRW W (Münster) würde vermutlich weitere Belege zumindest zum Johannesaltar, vielleicht auch zu bisher unbekanntem Altären im Westbau zu Tage fördern.

terschichten sonst nirgendwo im Westbau gefunden worden. Die magazinierten Proben des Fundamentmörtels enthalten ebenfalls zahlreiche Holzsplitter, eine Beimengung, die nur in barocken Mörteln nach Beringhausen vorkommt (Abb. 184). Die Oberkante des Fundaments hatte die karolingische Bodenhöhe, doch deuteten Abdrücke im Mörtel darauf hin, dass es ursprünglich mindestens eine weitere Steinlage gab. Das Fundament saß „auf einer Gewölbeausgleichsschicht, die aus kleinen Steinen und sehr viel Mörtel zusammengesetzt“ war (Kap. V.2, S. 30). – Die Stufe zum Ostraum an der Rückseite des Altars wurde von einem langen Werkstein mit Zahnschnittprofil an der Schmalseite gebildet, der von dem ehemaligen, nur auf der Westseite ausgeführten Geschossgesims im Ostraum stammte, das erst unter Beringhausen (bis auf Reste) ausgebrochen wurde (Kap. II.1.2.2.1).

An Festtagen wurden auf der Westempore, so ist anzunehmen, Reliquien präsentiert. Die in Nischen platzierten Fenster des Westraums könnten beim Vitusfest, eventuell auch an anderen Festtagen zur Reliquienweisung für Besucher auf dem Kirchenvorhof gedient haben. Ein Nebenaltar zumindest im durch den Portalrisalit ausgezeichneten und verlängerten Mittelteil des Westraums wäre zu erwägen. Der Konvent hätte sich dann, je nach Zelebrationsort, nach Osten oder Westen gewandt. Bei der Zelebration am Johannesaltar drehte er der besonders an Festtagen aufwändig inszenierten Westempore aber zwangsläufig den Rücken zu. In diesem letzten Punkt ergibt sich ein klarer Gegensatz zu der in den (früh-)mittelalterlichen Quellen beschriebenen Reliquienaufstellung hinter dem Altar.

■ Hauptaltar im Mittelteil des Westraums

Hätte sich der Hauptaltar dagegen im Westraum befunden, hätte der Konvent bei der Zelebration gleichzeitig die über dem Mittelteil des Westraums gelegene Mittelöffnung der Westempore mit den dort präsentierten Reliquien im Blick gehabt, ganz wie in den oben angeführten Quellentexten gefordert. Gleichzeitig hätten in den Seitenjochen des Westraums Nebenaltäre aufgestellt sein können, so wie auch das Ostsanktuarium in der Regel in Seitenräumen gelegene Nebenaltäre aufwies. Die beiden Stuckfiguren über den westlichen Arkadenpfeilern des Hauptraums hätten sich dann zugleich auf den Altar und auf die Reliquien bezogen. In dieser Anordnung hätten Westraum und Westempore eine funktionale Einheit gebildet, die auch in der baulichen Struktur und künstlerischen Gestaltung zum Ausdruck kam: Die Dreiteiligkeit zur Aufnahme von drei Altären, die Zweigeschossigkeit zur Unterbringung der Reliquien bei besserer Sichtbarkeit und zugleich erhöhter Sicherheit gegenüber einer Präsentation auf Altarniveau, die Raumfassung, gemalte Säulen und (Stuck?) Dekor zur Betonung von Öffnungen und Auszeichnung des Emporengeschosses und schließ-

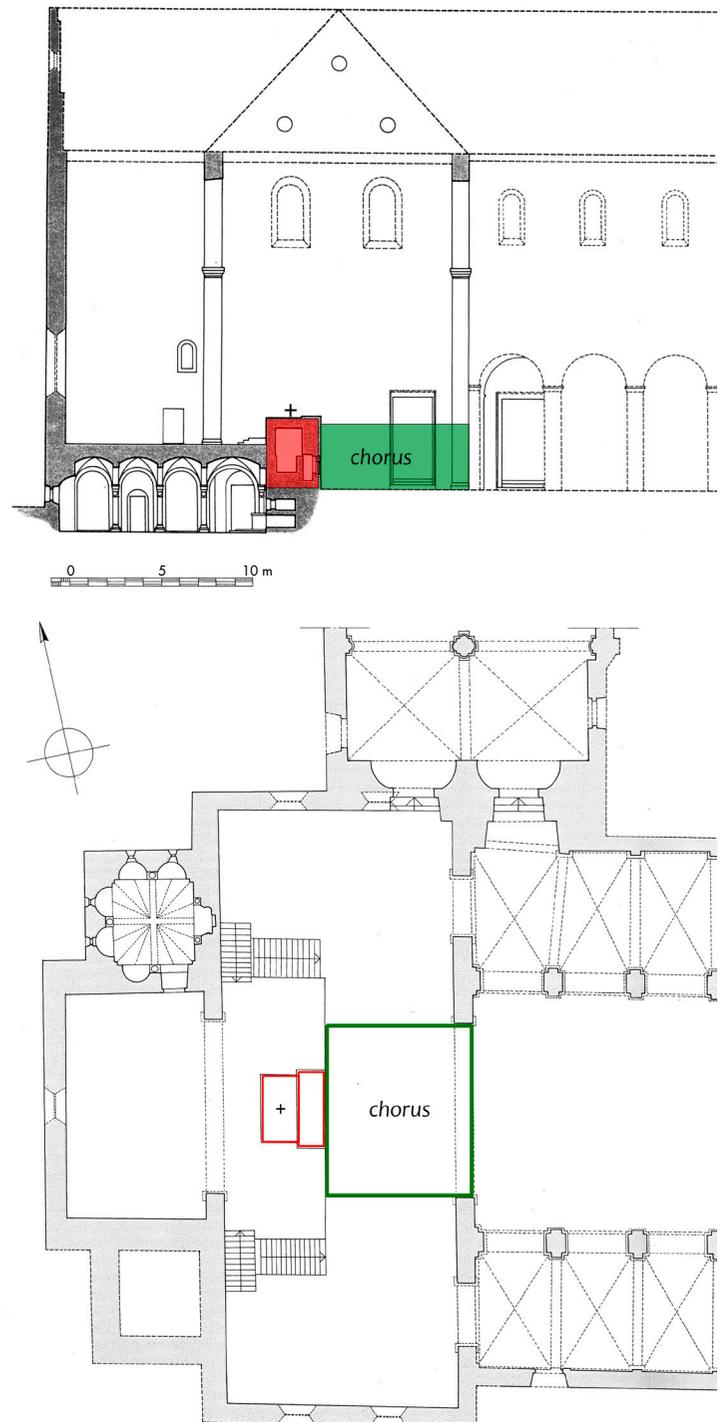


Abb. 935 Regensburg, St. Emmeram. Schnitt durch den Westteil und Grundriss, Mitte 11. Jahrhundert; westlicher Hauptaltar und Chorstandort farbig markiert.

lich die bildlichen Darstellungen für inhaltliche Aussagen. Neben den Stuckfiguren waren dies die Wandmalereien am Gewölbeansatz über den skulptierten oder gemalten Kämpfern, die sich ursprünglich um den gesamten Westraum zogen. Der dort dargestellte Meerwesenfries, von dem sich in Mittel- und Nordteil des Westraums identifizierbare Szenen erhalten haben, thematisiert die Gefahren des Meeres als Sinnbild der Anfechtungen, denen der Christ in der Welt ausgesetzt ist, in einer bildlichen Allegorese, die stark auf christlich umgedeutete Vorbilder aus der antiken Mythologie zurückgreift. Wie Hilde Claussen gezeigt hat, sind Beispiele für derartige Meerwesenfriesen, die nur aus dem 12. und 13. Jahrhundert erhalten sind, stets in Altarnähe angebracht – in der Laibung des Apsisbogens (Müstair, Ulrichskapelle; Saint-Cheffen-Dauphiné, Kapelle St-Teudère), in der Laibung der Arkaden des Kuppeljochs über dem Hauptaltar (Mailand, Sant’Ambrogio) und in der unteren Zone der Hauptapsis (Tramin).¹⁷⁷ Die Präsenz des Meerwesenfrieses stellt also ein zusätzliches Argument für die Lokalisierung eines oder mehrerer Altäre im Westraum dar.

Das einzige, was bei einer Aufstellung des Hauptaltars im Westraum ungewöhnlich erscheint, ist die Tatsache, dass dieser sich hier in einem Anraum befindet, der deutlich niedriger ist als der Hauptraum. Eine solche Altaraufstellung kann jedoch gerade in doppelgeschossigen Bauten vorkommen. Ein prominentes Beispiel für einen Hauptaltar in einem im Vergleich zum Hauptraum niedrigeren Anbau stellt die Aachener Marienkirche dar, wo der Marienaltar als wichtigster Altar der Kirche seinen Platz im Erdgeschoss des Ostannexes hatte und nicht in dessen deutlich höherem Obergeschoss oder innerhalb des viel höheren Zentralraums selbst (Abb. 921).¹⁷⁸

Die geringe Höhe des Altarraums wurde im Fall des Corveyer Westraums außerdem durch die Wölbung wettgemacht, die den Altarstandort mit einer Art gebautem Ziborium auszeichnete. Beschädigungen des karolingischen Gewölbeputzes und teilweiser Neuperputz deuten darauf hin, dass die Malereien (Dekorationssystem mit Akanthusblättern entlang der Gewölbegrate und figürlichen Darstellungen am Gewölbefuß) hier nicht mehr vollständig sind. Besonderer Schmuck in der Scheitelzone des Gewölbes könnte verloren gegangen sein, bevor die Flächen vor der Weihe 1608 neu überputzt wurden.¹⁷⁹

■ Hauptaltar vor der mittleren Westarkade

Grundsätzlich ist jedoch auch möglich, dass sich der Hauptaltar nicht unter, sondern vor der mittleren Westraumarkade befand. Diese Position wäre für sein Funktionieren zusammen mit auf der Westempore ausgestellten Reliquien genauso plausibel. Auch Nebenaltäre in den Seitenjochen des Westraums hätte es geben können, ja sogar einen im Portalvorbau platzierten besonderen Nebenaltar, der dem in Ostsanktuarien üblichen Matutinalaltar entsprochen hätte. Der Altar hätte zumindest eine Altarstufe zur Erhöhung über das Hauptraumniveau benötigt und eine Abschränkung oder ein Ziborium, da es sich um den zweiten Hauptaltar handelte, der nicht einfach frei im Raum stehen konnte. Andererseits hätte ein Ziborium die Stuckfiguren an der Wand hinter dem Altar nicht verdecken dürfen.

In der Zusammenschau stellt ein Hauptaltarstandort im Westen des Hauptraums die liturgisch sinnvollere und von der Baustruktur begünstigte, ja nahegelegte Lösung dar. Das ausschlaggebende Argument für die Annahme, dass sich der Altar ursprünglich im Westen befand und der *chorus* der Mönche östlich von ihm lag, ist jedoch die große Zahl früh- und hochmittelalterlicher „doppelchöriger“ Kirchen, die diese Disposition aufwiesen und die zeigen, dass es sich dabei um den Normalfall handelte.

¹⁷⁷ Dazu Hilde Claussen in Bd. 43.2, S. 156–183, bes. S. 178–183 sowie Clausen 1994. Nur in der Krypta der Kathedrale von Anagni befindet sich der Meerwesenfries nicht in unmittelbarer Altarnähe; anders auch die Anordnung an der Bilderdecke in Zillis, wo sich der Meerwesenfries einmal um den gesamten Raum herum erstreckt.

¹⁷⁸ Untermann 1999; Bayer 2014a, S. 204–207 mit Abb. 3.

¹⁷⁹ Kap. V.2, S. 34; Bd. 43.2, S. 101, 103; 280–282.

IV.4.2.5 Altarpatrozinien und Nebenaltäre

Wie oben gesagt, spricht grundsätzlich nichts dagegen, in Johannes dem Täufer den ursprünglichen Hauptpatron des Westbaus zu sehen. Sein Altar könnte nach einer Zeit der Vernachlässigung im 16. Jahrhundert – nach Letzner war der Raum unter den Türmen „oede vnnnd wüste“ – bei der Neueinrichtung des Johanneschors durch Abt Beringhausen von der West- an die Ostseite des Hauptraums versetzt worden sein.

Die drei Altäre von 1608 hätten schon aufgrund der damals üblichen großen Retabel nicht im Westraum Platz finden können. Ein vor der Westwand des Hauptraums platzierter Hauptaltar wiederum hätte mit der unter Beringhausen auf der Westempore installierten Orgel konkurrieren müssen, was für eine protestantische Gemeindekirche des 18. Jahrhunderts vorstellbar ist, aber nicht für eine benediktinische Klosterkirche um 1600. Dagegen bot die Ostseite des Hauptraums durch den Abbruch der Arkadenwand und die Einwölbung des Ostraums ausreichend Platz für einen Altar mit großem Retabel und zwei Nebenaltäre. Spätmittelalterlicher Praxis gemäß wären letztere eher vor den westlichen Eckpfeilern als im Hauptraum zu vermuten – dann jedoch nur mit kleinen Retabeln. Auch wenn der Hauptaltar selbst und sein Fundament später nochmals verändert bzw. erneuert wurden, enthielten sie Spolien wie das Osträumgesimsstück, die erst durch die Umbauten Beringhausens verfügbar wurden und somit auf eine ursprüngliche Errichtung des Altars in eben diesem Kontext hinweisen. Es ist daher wahrscheinlich, dass der Wiederausbau des Johanneschors unter Abt Beringhausen mit einer Neuausrichtung der liturgischen Ausstattung einher ging, bei der die Anordnung von Gestühl und Altar umgedreht und der Disposition geosteter Sanktuarien angeglichen wurde, bei der sich das Chorgestühl westlich des Altars befand.

Der einzige andere Heilige, der als Patron des zweiten Hauptaltars in Frage käme, wäre Vitus. Ein Vitusaltar im Mittelteil des Westraums hätte – in Verbindung mit der Aufbewahrung und Zurschaustellung seines Schreins auf der Westempore und der Betonung beider Orte am Außenbau durch den Portalvorbau – eine inhaltlich und gestalterisch einleuchtende, kohärente und prägnante Inszenierung dargestellt.

Tatsächlich nahm Joseph Bernhard Nordhoff, der den ersten kunsthistorischen Beitrag zum Corveyer Westbau verfasste, 1888 eben dies an: Ausgehend von Letzners Bericht über den Wechselgesang verschiedener Chöre in der Corveyer Abteikirche (Kap. IV.4.4) und einer darauf fußenden Wundergeschichte, die vom lieblichen Chorgesang der Engel „aus der Ferne des oberen Chores, wo der Leichnam des hl. Vit verwahrt lag“ berichtet, ging er davon aus, dass die Vitusreliquien auf dem Johanneschor aufbewahrt wurden, der „richtiger wenigstens für die ältere Zeit als ‚obere[r] Chor‘“ zu bezeichnen sei.¹⁸⁰ Entsprechend vermutete er den Vitusaltar im „Westerker“, also im durch den Portalvorbau architektonisch hervorgehobenen Mittelteil des Westraums.¹⁸¹ Bislang ist jedoch kein Quellenzeugnis bekannt, das die in der Wundergeschichte anklingende Lokalisierung der Vitusreliquien bestätigen und die These, der Westbau sei als eine „*ecclesia sancti Viti*“ konzipiert worden oder habe als solche gedient, stützen würde.

Ein eigenständiger Vitusaltar ist seit dem 12. Jahrhundert belegt (aus der Zeit davor haben wir fast keine Zeugnisse zu Altären und liturgischer Einrichtung in Corvey), doch wird sein Ort in den ihn betreffenden Quellen nicht genannt. Nur in der Corveyer Abschrift der *Constitutiones Hirsaugienses* aus der Zeit um 1090 ist er eindeutig lokalisiert: Dort nimmt er die Stelle des Altars für die Morgenmesse (Matutinalaltar) ein, der in Kirchen, die die cluniazensisch-hirsauischen Klosterbräuche befolgen, ganz im Osten des Ostsanktuariums liegt.¹⁸² In Corvey wäre dies das erhöhte Apsisrund über dem nicht nachweisbaren Stollen oder Depot für die Vitusreliquien gewesen (Kap. IV.3.4). Erst in zwei Quellen des 17. Jahrhunderts zum Zustand der karolingischen

¹⁸⁰ Nordhoff 1888, S. 401 mit Verweis auf Letzner 1604, fol. 70v–71r, sowie die ausschmückenden Geschichten bei Wigand 1819, S. 206, und Freiligrath/Schücking 1872 (1841), S. 79.

¹⁸¹ Nordhoff 1888, S. 404 mit Anm. 46.

¹⁸² Dazu Krüger 2012, S. 59–60.

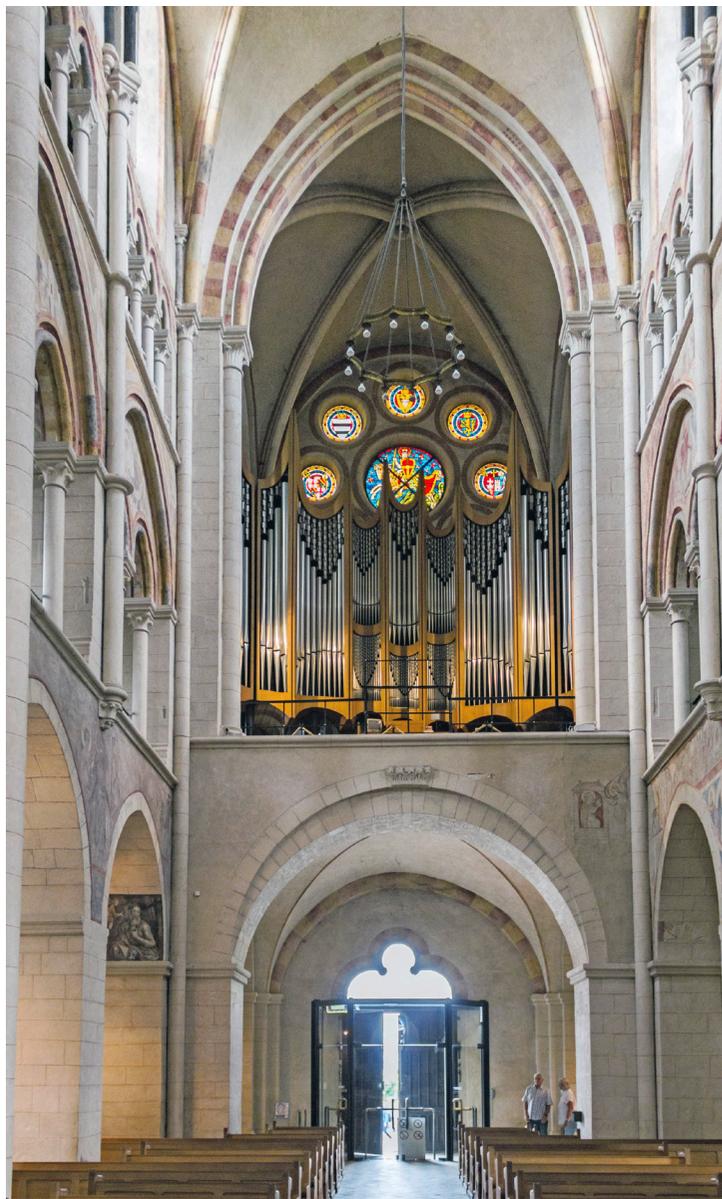


Abb. 936 Limburg an der Lahn, ehem. Stiftskirche St. Georg, jetzt Dom. Westempore mit Konsole des zum Bau der Orgel beseitigten Emporenaltars St. Katharina, 1215/1230.

Kirche (Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1641 und 1646) wird er einmal explizit, das andere Mal implizit im Ostchor genannt, wobei seine genaue Position in Bezug zum Hauptaltar wiederum unklar bleibt. Auch wenn die Lage des Vitusaltars aus den Quellen nicht immer hervorgeht, so fehlt doch jeder Hinweis auf eine Lokalisierung im Westbau.

Nebenaltäre sind nördlich und südlich des Hauptaltars im Westraum zu vermuten, was der dreiteiligen Struktur des Raums über die architektonische Notwendigkeit hinaus Sinn geben würde. Sollte sich der Hauptaltar nicht im Westraum selbst, sondern vor der mittleren Westarkade befunden haben, wäre es darüber hinaus möglich gewesen, einen Nebenaltar im Portalvorbau unterzubringen (analog zum Matutinalaltar im Ostchor). Weitere Nebenaltäre sind in den Seitenschiffen und auf den Emporen anzunehmen. Geht man von den Stuckfiguren über den Arkadenpfeilern aus, so wären auf jeder Seite zwei Altäre zu vermuten, und zwar hinter den jeweiligen Pfeilern frei im Seitenschiff bzw. auf der Empore aufgestellt, entsprechend der Abbildung auf dem Plan von St. Gallen (Abb. 916). Der Gewandung der Stuckfiguren nach, die statt bis zum Boden reichender Gewänder, wie Apostel und Geistliche sie tragen, mit nur knielangen Mänteln dargestellt waren, handelte es sich bei ihnen um Männer weltlichen Stands, eine Kategorie, zu der die Corveyer Märtyrer Vitus, Justinus und Mercurius gehören, aber auch Heilige wie Sebastian, Georg, Cosmas und Damian, Crispinus und Crispinian und andere mehr, von denen man in Corvey Reliquien besaß.¹⁸³ Auch Martin, dem in Corvey eine eigene Kirche geweiht war und von dem man ein Armreliquiar besaß, wurde häufig als Soldat und nicht als Bischof dargestellt. Außer den Figuren deutet auch das im Südturm vermauerte Inschriftfragment darauf hin, dass es sich bei den mit den Stuckfiguren verbundenen

Altären vor allem um solche von Märtyrern handelte.

Unklar ist jedoch, ob sich die Altäre in den Seitenschiffen befanden, also auf der Ebene von Hauptaltar und *chorus*, oder auf den Emporen. Im ersten Fall hätte es allein im Hauptgeschoss des Westbaus sieben Altäre gegeben, wobei die Seitenschiffe durch die Altareinbauten als Verkehrswege stark beeinträchtigt gewesen wären. Im zweiten Fall hätten die Seitenschiffe als Verkehrswege dienen können und die Altäre wären gleichmäßiger im gesamten Raum verteilt gewesen. Dafür hätten die Priester längere Wege zurückzulegen gehabt und auch das Aufsuchen der Altäre durch den Konvent an den entsprechenden Heiligenfesten wäre durch die Aufstiege in den Türmen beschwerlicher gewesen.

Es gibt ein indirektes bauarchäologisches Argument, das für die Aufstellung der Altäre auf den Emporen spricht. Der eingemauerte Inschriftstein wurde dazu verwendet, die Ausbruchspur der Emporenwand am Südturm zu schließen. Dies legt nahe, dass er bei dem zuvor erfolgten Abbruch von Empore und Gewölben des Südseitenschiffs angefallen war. Altartituli wurden aber nicht am Altar selbst angebracht, sondern in Regel an einem Pfeiler oder Wandstück in der Nähe des Altars aufgemalt oder, im Fall des eher großen Corveyer Inschriftsteins, ins Mau-

¹⁸³ Zu den Corveyer Reliquien und der Beschreibung einer „Heiltumsweisung“ aus dem 16. Jahrhundert mit Nennung der vorgeführten Schreine und Reliquiare, aber ohne Ortsangaben, siehe Röckelein 2010.

erwerk eingelassen. Weder die Pfeiler der Seitenschiffe noch die der Emporen zeigen jedoch dafür in Frage kommende Ausbrüche oder Flickungen. Demzufolge müssen sich die Inschriften in der abgebrochenen Außenwand befunden haben. Während die Emporenwand vollständig abgebrochen wurde, blieb die südliche Seitenschiffswand bis in ca. 2,50 m Höhe über dem ehemaligen Fußboden erhalten. Ein dort eingelassener Inschriftstein hätte aber vermutlich nicht so hoch in der Wand gesessen und wäre darum auch nicht entfernt worden. Dies spricht dafür, dass der im Südturm vermauerte Inschriftstein aus der Emporenwand stammt und zu einem Altar auf der Südempore gehörte.

Wenn sich die den Stuckfiguren entsprechenden Märtyreraltäre auf den Emporen befanden, die sich über den Gewölben der Seitenschiffe erhoben, war ihre Aufstellung auch in statischer Hinsicht unproblematisch. Eine Unterbringung der Altäre in den Seitenschiffen hätte dagegen möglicherweise eine Verstärkung der Balkendecken nötig gemacht, die die Seitenschiffsböden bildeten.

Abgesehen von den Altären in direkt zum Hauptraum des Johanneschors geöffneten Anräumen ist zu vermuten, dass es auch Altäre auf Emporenniveau im Ostraum gab. Von den Emporen führten Durchgänge in die anschließenden Ostraumkompartimente, die also Fußböden besessen haben müssen (Kap. II.1.2.4.3). Sinn dieser Ostraumemporen könnte es gewesen sein, in diesen hochgelegenen Räumen, die durch Doppelarkaden zum Kirchenraum geöffnet waren, Nebenaltäre einzurichten. Diese könnten beispielsweise den Erzengeln geweiht gewesen sein.

Für eine nachträgliche Altaraufstellung in hoch- oder spätmittelalterlicher Zeit – d. h. nach der hirsauischen Reform des Corveyer Konvents, also nicht vor dem 12. Jahrhundert – kommt schließlich auch der Ort des Johannesaltars vor dem mittleren Bogen der Arkadenwand zum Langhaus in Frage. Ein Altar in entsprechender Lage wurde für St. Michael in Hildesheim postuliert, hat sich jedoch nicht bestätigt: Der Westlettner der dort in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in die Vierung eingebauten Chorbühne wies keinen Altarstandort auf (Abb. 934.2).¹⁸⁴ Erhalten bzw. nachgewiesen sind jedoch Altäre auf Westemporen, die ihren Standort über einer aus der Emporenbrüstung zum Langhaus nach Osten vorkragenden Konsole hatten, wie in den Frauenstiftskirchen St. Cäcilien und St. Ursula in Köln (Kap. IV.4.3.4), aber auch in Kirchen von Männerkonventen mit Westemporen, wie z. B. in Diez an der Lahn und im Limburger Dom (Abb. 936). Für einen mittelalterlichen Vorgänger an der heutigen Stelle des Johannesaltars spricht ein indirektes bauarchäologisches Argument: Nach der Einwölbung des Ostraums und dem Abbruch der Arkadenwand gab es nämlich keinen Grund mehr, den Altar vor der ehemaligen Arkadenwand aufzustellen. Selbst wenn hinter dem Altar ein abgetrennter Sakristeibereich vorgesehen war¹⁸⁵ und man den Altar aus diesem Grund nicht im Ostraum selbst platzieren wollte, hätte man das Fundament der Arkadenwand für die Anlage des Altars benutzen und damit Arbeit und Material sparen können. Dass diese Möglichkeit von den sehr sparsamen Bauleuten Beringhausens nicht ergriffen wurde, könnte darauf zurückzuführen sein, dass es bereits einen älteren Altar vor der mittleren Arkade mit einem entsprechenden Fundament gab – allerdings hätte dieses Fundament dann keine greifbaren archäologischen Spuren hinterlassen.

Halten wir fest: Der Hauptraum des Westbaus mit seinen Anräumen diente also einerseits zur Unterbringung und Ausstellung der vom Kloster erworbenen und ihm geschenkten Reliquien. Diese bewahrte man zum Schutz vor Diebstahl vor allem auf der Westempore auf, wo weibliche Stuckfiguren zu beiden Seiten der mittleren Emporenöffnung auf sie hinwiesen und ihre permanente Anbetung repräsentierten. Andererseits wurden diese Reliquien an Altären, die rund um den Hauptraum verteilt waren, Gegenstand unmittelbarer liturgischer Verehrung durch Messvollzug. Darauf verweisen die vier männlichen Stuckfiguren, deren Sinopien erhalten sind und bei denen es sich, ihrer Kleidung zufolge, um Märtyrerheilige weltlichen Standes handelte wie

¹⁸⁴ Für die von Brandt 1995 vorgeschlagene Rekonstruktion des Westlettners als „Kanzellertner“ analog zu Wechselburg gibt es keine Indizien. Der für den Lettnerstandort in Anspruch genommene Altar des hl. Livinus ist 1484 als Matutinalaltar bezeugt; vgl. Stracke 1995, S. 76; dazu auch Kosch/Stracke 1995. Ein Matutinalaltar befindet sich jedoch nicht an der Rückseite des Chorgestühls, sondern liegt in Blickrichtung des Hauptaltars jenseits von diesem. Demzufolge wäre der Livinusaltar in St. Michael also westlich des Michaelaltars ganz im Westen des Westsanktuariums zu lokalisieren.

¹⁸⁵ Der große Bogen zum Langhaus war damals allerdings noch offen und nicht durch eine Orgel verstellt, sodass der Bereich hinter dem Altar ohne Abschränkung von der Kirche aus einsehbar gewesen wäre.

die Corveyer Hauptheiligen Vitus, Justinus, Mercurius und der als Soldat aufgefasste Martin. Die Stuckfiguren stellten daher mit großer Wahrscheinlichkeit eben die Heiligen dar, deren Altäre sich in ihrer unmittelbaren Nähe befanden.

IV.4.2.6 Schlitzfenstergeschoss und Mittelraum

Über das ursprüngliche Aussehen des Schlitzfenstergeschosses sind aufgrund der Erneuerung der Westwand im 12. Jahrhundert nur allgemeine Aussagen möglich. Der Raum hatte durch den Portalrisalit einen nach Westen vorspringenden Mittelteil wie die Westempore und der Westraum unter ihm (Plan 7). In diesem Mittelteil war er deutlich höher als heute und zweifellos auch besser belichtet, auch wenn über die ursprüngliche Form der Fenster keine Aussage möglich ist. Ein Altarstandort im Mittelteil des Raums, und zwar im durch die seitlichen Bögen etwas separierten Portalrisalit, ist daher durchaus vorstellbar, stellt aber wegen des gegenüberliegenden Zugangs zum Turmraum keine für ein Oratorium typische oder zu erwartende Lage dar, da an dem Altar nach Osten, also mit Blick auf den Durchgang, zelebriert werden musste. Die verputzten Wände und Reste der farbigen Fassung der ehemaligen Bögen zwischen Mittelraumwand und Portalrisalit, die der Farbfassung der Arkadenbögen mit Kantenstreifen in Johanneschor und Erdgeschosshalle entspricht (Abb. 876),¹⁸⁶ deuten jedoch auf eine gehobene, kultbezogene bzw. liturgische Nutzung hin. Die praktische Funktion des Raums bestand darin, den Zugang von den Turmtreppen zum Turmraum über dem Johanneschor zu gewährleisten.

Auch der Turmraum selbst, der dieselbe Größe wie der Hauptraum des Johanneschors hatte, war ursprünglich verputzt und damit kein einfacher Funktionsraum. Daher ist unwahrscheinlich, dass er beispielsweise als Glockengeschoss diente, obwohl die Seitenwände und auch die Westwand ursprünglich große Fenster aufgewiesen haben können. Auch in der Ostwand hätte es Fenster seitlich des Satteldachs über dem Ostraum geben können, und zwar selbst dann, wenn der Ostraum einen Obergaden gehabt haben sollte.

Eine liturgische Funktion als Kapellenraum mit einem Altar, der aufgrund des Durchgangs im Westen eher an der Ostseite zu vermuten wäre, ist grundsätzlich möglich. Vergleichsbeispiele für derart große und hochgelegene Turmräume, die als Kapellen dienten, sind aus dem 11. und 12. Jahrhundert erhalten (Kap. IV.4.3). Der mögliche Kapellenraum kann als vom Rest der Kirche abgeschlossenes Oratorium funktioniert oder durch eine Öffnung zum Ostraum mit dem Kirchenraum in Verbindung gestanden haben – falls der Ostraum die dafür nötige Höhe hatte, weil er einen Obergaden besaß.

Der Westbau bot also eine auffallend große Anzahl möglicher Altarstellen: drei im Westraum, eine im Hauptraum, vier auf den Seitenemporen; zwei auf den Ostraumemporen, eine im Schlitzfenstergeschoss und mindestens eine, vielleicht auch drei im Turmraum. Nicht mitgezählt sind weitere mögliche Altäre in den Seitenschiffen des Johanneschors sowie im Mittelteil der Erdgeschosshalle und im Ostraum, wo archäologische Befunde fehlen. Diese möglichen Altarstellen haben nicht die klassische architektonische Form von Kapellenräumen mit Apsis und wurden daher bislang auch nicht als solche wahrgenommen. Die durch Stuckfiguren und Inschriftfragment gegebenen Hinweise auf einen im Hauptraum des Westbaus und seinen Anräumen vollzogenen Märtyrerkult, für dessen Ausführung Baustruktur, Bauformen und Bauausstattung konzipiert wurden, korrespondieren mit den Corveyer Hauptheiligen, die bis auf Martin alle Märtyrer waren, und würden auch zu einem Patrozinium Johannes des Täufers für den westlichen Hauptaltar passen. Sie verdienen es daher, ernst genommen zu werden. Für die möglichen

¹⁸⁶ Bd. 43.2, S. 122 mit Abb. 137 sowie S. 86, 103, 111 mit Abb. 102, 117–118.

Altarstellen in Osträumemporen, Turmraum und Schlitzfenstergeschoss kämen Engelsaltäre in Frage, aber auch andere Patrozinien sind keineswegs auszuschließen.

IV.4.3 Westbauten im Strukturvergleich

Im Folgenden sollen die Frage des Standorts für den Hauptaltar im Westbau, die bauliche Gestaltung des Altarstandorts und die Möglichkeit eines Turmkapellenraums mit und ohne Öffnung zur Kirche an erhaltenen oder aussagekräftig dokumentierten Vergleichsbauten überprüft werden.

IV.4.3.1 Essen-Werden

Der frühmittelalterliche Westbau der ehemaligen Klosterkirche St. Ludgerus in Werden wurde in der „Westwerk“-Diskussion seit Effmann mit demjenigen von Corvey in Verbindung gebracht (Kap. IV.4.1). Effmann war auch der Verfasser der ersten Monographie über die Werdener Klosterkirchen, für die er sich u. a. auf Befunde aus Grabungen im Mittelschiff des Westbaus stützte.¹⁸⁷ Seitdem sind weitere Untersuchungen im Anschluss an Grabungen in den Seitenschiffen und Renovierungsarbeiten in der Kirche veröffentlicht worden, die jedoch immer partiellen Charakter hatten.¹⁸⁸ Eine umfassende bauarchäologische Untersuchung des Westbaus hat bisher nicht stattgefunden. Deswegen sind zentrale, durch die Forschungen Effmanns aufgeworfene Fragen bis heute nicht geklärt. Dasselbe gilt für die seit Effmann zur Baugeschichte angeführten Quellen, deren isolierte Interpretation problematisch ist und die daher bezüglich ihrer Aussagekraft für die Baugeschichte missverstanden oder überinterpretiert wurden.¹⁸⁹ Aus diesem Grund werden die Fragen nach Baubeginn, Weihedatum und Patrozinium des Westbaus, die aus einander teilweise widersprechenden, eine genauere Einordnung verlangenden Quellen erschlossen wurden, im Folgenden ausgeklammert. Für die Analyse des Baus beziehe ich mich im Wesentlichen auf die Darstellung von Hugo Borger, der im Anschluss an die Grabungen in den Seitenschiffen des Westbaus neue, über Effmann hinausgehende Ergebnisse und weiterführende, auf Baubefunden beruhende Überlegungen in die Diskussion einbrachte.

Das Kloster wurde von dem friesischen Missionar und ersten Bischof von Münster, Liudger (gest. 809), um 800 auf Eigenbesitz gegründet. Der Stifter legte in einem ersten Kirchenbau von ihm erworbene Salvator- und Marienreliquien nieder, richtete einen Mönchskonvent zur Verehrung dieser Reliquien ein und bestimmte das Kloster zu seinem Begräbnisort. In der Folge wurde es von Geistlichen aus seiner Verwandtschaft geführt, die neben ihren Ämtern als Bischöfe von Münster, Chalons-sur-Marne und (Missions-)Bischöfe von Halberstadt zugleich Äbte von Werden waren und dort auch begraben wurden. Schon vor der Mitte des 9. Jahrhunderts wurde das außerhalb der Kirche an der Ostseite des Altarraums gelegene Stiftergrab durch die Errichtung einer Krypta mit Apsis darüber in den Sakralraum einbezogen (Abb. 937). An die Apsis schloss östlich ein Grabraum für die Äbte der Stifterfamilie an (die „Ludgeriden“ Hildigrim I, Gerfrid, Thiadgrim, Altfred und Hildigrim II).¹⁹⁰ 875 erfolgte eine Neuweihe der Savatorkirche.¹⁹¹

An diese Kirche, eine dreischiffige, querhauslose Basilika mit Dreiapidenschluss, wurde der Westbau angebaut. Im Gegensatz zu Corvey wies die Kirche bereits Treppentürme am Westende der Seitenschiffe auf.¹⁹² Zwischen ihnen befand sich vermutlich ein Turm, von dem nur ein

¹⁸⁷ Effmann 1899; Schönfeld de Reyes 1999, S. 87–90, 208–213, sowie passim.

¹⁸⁸ Zimmermann 1959; Borger 1959; Schäfer/Claussen 1974; Lange 1999. Kosch 2010 versucht, Altarstellen und liturgische Einrichtung zu situieren, ist jedoch aufgrund fehlender Quellenangaben – nur summarische Bibliographie, keine Zuordnung im Detail – wie alle nach diesem Schema verfassten Publikationen von Kosch für eine wissenschaftliche Diskussion problematisch und verzeichnet darüber hinaus auch nicht alle Altäre.

¹⁸⁹ Dazu bereits Krüger 2006.

¹⁹⁰ Die Mauerstärke der Seitenwände des Grabbaus betrug 1,20 m, vgl. Zimmermann 1959, S. 36. Daher ist anzunehmen, dass der Anbau zweigeschossig war. Über dem altarlosen Erdgeschoss hätte sich dann im Obergeschoss ein Altarraum befunden, der zum Sanktuarium der Kirche geöffnet gewesen sein könnte, ähnlich wie in der ersten Corveyer Außenkrypta (844) und später in Meschede (vor/um 913). Die Werdener Krypta stand der von Meschede auch durch das wie ein Reliquienstollen in der Westwand einbezogene Grab und die viertelrunden Oststützen nahe; dazu Schäfer/Claussen 1974, S. 321–334.

¹⁹¹ Die Datierung der das Stiftergrab einbeziehenden Ostanlage beruht auf ihrer Beschreibung in der *Vita sancti Liudgeri* von Altfred, Bischof von Münster und Abt von Werden, der 849 starb. Die Nachricht der Weihe von 875 in Oediger, Friedrich Wilhelm, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 1. Bonn 1961, Nr. 253.

¹⁹² Die etwa quadratischen Fundamente am Westende der Seitenschiffe enthalten eine Steinpackung als Fußbodenverstärkung, aber keine gemauerten Spindeln. Ihre Funktion als Treppentürme wurde bereits von Effmann und Zimmermann angenommen. Borger 1959, S. 132–140, weist nach, dass ihre Westmauern die Ostwände des Westbaus bilden (auf den Emporen 1840/50 Durchbruch zu den Langhausporen) und legt mit überzeugenden Argumenten dar, dass sie nach Errichtung des Westbaus erhalten blieben: Da die Treppen in den Westecken des Westbaus nie über das Westbau-Obergeschoss hinausreichten, musste es einen anderen Zugang zu den Mittelsturmgeschossen geben, und zwar einen, der bei Errichtung der Treppen im Westbau bereits bestand. Dies können nur die älteren Treppentürme am Westende der Kirche gewesen sein, die sowohl die Mittelsturmgeschosse als auch die Dächer der Kirche zugänglich machten.

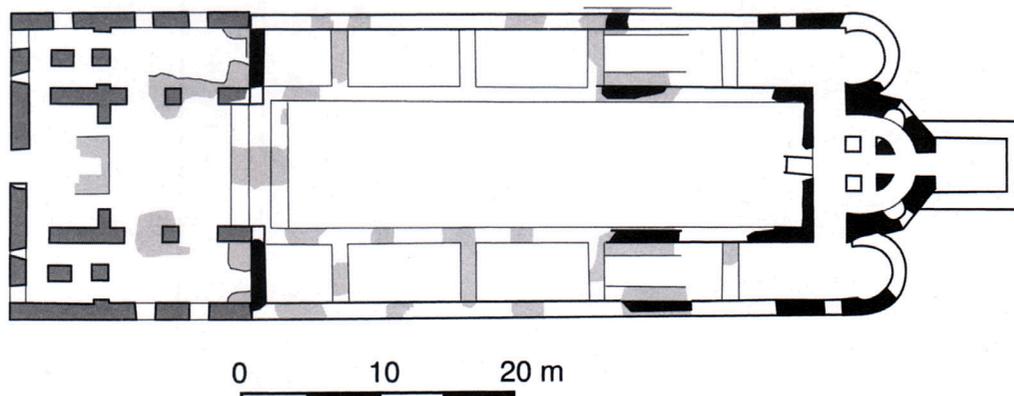


Abb. 937 Werden, ehem. Klosterkirche St. Ludgerus. Grundriss nach 799 mit Bauphasen. Der Westbau entstand zwischen dem späten 9. Jahrhundert und 930/940.

Querfundament nachgewiesen ist, dessen Existenz aber durch die Treppentürme nahegelegt wird (Abb. 938).¹⁹³ In diesem Fall wäre der Westbau an die Stelle eines älteren Vorgängers getreten.

Der Westbau hat dieselbe Breite wie die Kirche und einen leicht querrrechteckigen Grundriss mit einem Westjoch, dessen Außenecken von im Rechteck geführten Treppen eingenommen werden, und einem annähernd quadratischen Ostjoch, das von zweijochigen Seitenschiffen begleitet wird, über denen sich ebenfalls zweijochige Seitenemporen befinden (Abb. 939). Während Seitenschiffe und Emporen noch ihre ursprünglichen Tonnengewölbe mit Stichkappen besitzen, war der Mittelraum ursprünglich ungewölbt. Über den Emporenarkaden, die bis auf den Fußboden hinunter reichten, befanden sich kleine Rundbogenfenster (heute vermauert, im Dachraum), darüber große, hohe Rundbogenfenster (vermauert) und darüber die Schallöffnungen des Glockengeschosses (heute verkleinert; im 19. Jahrhundert darüber ein weiteres Glockengeschoss errichtet). Nach Osten war der Mittelraum in einer Bogenstellung zur Kirche geöffnet, deren breite Laibung das Aufeinandertreffen zweier Bauteile abbildete und die, ähnlich wie die Corveyer Arkadenwand, auch mehrfach unterteilt und zweigeschossig gewesen sein kann. Heute laufen die gotischen Langhausgewölbe durch bis zur erneuerten Westwand mit Spitzbogenfenster und Westempore davor (Abb. 940). Der Umbau des 13. Jahrhunderts hat den ursprünglichen Mittelteil des Westjochs zwischen den Treppen vollständig beseitigt, zusammen mit der kurzen, querrrechteckigen Vorhalle, die diesem Mittelteil ehemals vorgelegt war – also genau den Raumteil, der für den Vergleich mit Corvey besonders interessant wäre. Außer der Form des Westraums ist auch die Frage der Geschossteilung des Mittelraums ungeklärt. Die fußbodentiefe Arkaden der Emporen – die Füllungen mit Zwillingsbögen auf (älteren) Zwischensäulen und Brüstungen stammen aus dem 13. Jahrhundert – und ein Mauerrücksprung zwischen Erd- und Obergeschoss sprechen für eine ehemalige Balkendecke an dieser Stelle. Als oberer Raumabschluss wäre eine Balkendecke oberhalb der kleinen Rundbogenfenster zu vermuten. Gesichert ist aber nur die durch Konsolen belegte Zwischendecke zum Glockengeschoss.

Es gibt zwei verschiedene Möglichkeiten, die ursprüngliche Binnenstruktur des Westbaus zu rekonstruieren, und zwar mit und ohne Zwischendecke im Hauptraum. Wenn eine Geschossteilung bestand, konnte das Obergeschoss wie in Corvey als Westchor funktionieren, mit einem zweiten Hauptaltar und einem *chorus* im Mittelraum, an den sich im Norden und Süden je zwei Seitenschiffsjoch angeschlossen. Der Altar hätte sich im Osten unter dem breiten Bogen zum Langhaus befinden können, wie dies für Emporenaltäre seit dem Hochmittelalter geläufig war, für Westchöre im 9. und 10. Jahrhundert allerdings, wie oben gesehen, nicht belegt ist. Er hätte seinen Platz aber auch im nicht erhaltenen Mittelteil des Westjochs haben können, dessen ursprüngliche Gestalt wir nicht kennen. Da Effmann jedoch bei seinen Grabungen im Westbau einen breiten Fundamentblock in zentraler Lage zwischen Westjoch und Mittelraum aufdeck-

¹⁹³ Ein breites Querfundament zwischen den Treppentürmen reicht über deren Westmauern hinaus nach Westen; ein viel schmaleres östliches Querfundament westlich der Treppenturm-Ostfundamente ist offenbar nicht zugehörig; Zimmermann 1959, Abb. 4. Das Westfundament des Vorgängerturms hätte sich aber auch noch weiter westlich befinden können; es wäre dann durch die Fundamente des Westbaus ersetzt oder überbaut worden.

te (Abb. 938), wurde bei allen Rekonstruktionen stets eine Dreiteilung des mittleren Westjochs in beiden Geschossen angenommen. Aus der Interpretation des Befunds als Treppe zwischen seitlichen Pfeilern ergeben sich ein breiterer, mit einer Arkade geöffneter Mittelteil und schmalere Seitenteile, die im Obergeschoss als Durchgänge, nicht als Arkaden rekonstruiert werden. Dahinter hätten sich, wie bei Seitenschiffen und Emporen, je drei tonnengewölbte Raumteile angeschlossen (Abb. 939).¹⁹⁴ Dieser dreiteilige Westraum hätte wie in Corvey in seinem Mittelteil den Hauptaltar aufnehmen können und zu beiden Seiten grundsätzlich Platz für Nebenaltäre geboten. Anders als in Corvey aber gab es in Werden kein dem Corveyer Emporengeschoss entsprechendes weiteres Obergeschoss.¹⁹⁵ Die Aufstellung von Reliquien wäre daher nur hinter dem Altar oder in dem schmalen Raum über der westlichen Vorhalle möglich gewesen.

Ohne eine Geschossteilung im Hauptraum hätten sich westlicher Hauptaltar und *chorus* im Erdgeschoss befinden müssen. Das ist jedoch unmöglich, da dieses – allen Rekonstruktionen zufolge – gleichzeitig den zentralen westlichen Zugang zur Klosterkirche darstellte. Der Mittelraum des Erdgeschosses konnte nur dann als westliches Sanktuarium funktionieren, wenn es keinen westlichen Eingang gab – und wenn es sich bei dem kurzen Westvorbau nicht um eine merkwürdig schmale, überbreite Portalvorhalle handelte, sondern um einen nach außen abgeschlossenen Westraum. Dann jedoch wäre eine Anordnung wie im Corveyer Hauptraum möglich, mit dem Altar unter der mittleren Westarkade des Erdgeschosses und im hohen Mittelteil des Westjoch-Obergeschosses zur Schau gestellten Reliquien. Der von Effmann aufgedeckte U-förmige und an der Westseite offene Fundamentblock hätte zwischen den Arkadenpfeilern einen über das Fußbodenniveau erhöhten Altaraufbau tragen können mit einem gemauerten, *confessio*-artigen Reliquiendepot darunter. Dieses wäre von dem um etwa 1,20 m tiefer gelegenen Westraum aus zugänglich gewesen.¹⁹⁶ Von den schmalen seitlichen Raumteilen des Westjochs aus hätten einerseits Treppen zum erhöhten Altarstandort hinauf- und andererseits zum Reliquiendepot hinabführen müssen. Darüber hinaus wäre der tiefer gelegene westliche Altarvorraum auch über Durchgänge aus den Treppenanlagen in den Eckjochen des Westbaus in die Altarseitenräume erschlossen gewesen, und zwar sowohl von den Seitenschiffen des Westbaus aus durch nach Westen hinabführende Treppentufen, als auch durch schmale Außenzugänge in den äußeren Ecken der Westfassade (Abb. 939).

Das hier entworfene Arrangement könnte zu einem ausgefeilten Plan der gleichzeitigen Verehrung von Reliquien durch den Konvent und durch klosterfremde Personen gehören. Es gibt jedoch eine Reihe von Argumenten, die diese Deutung der Befunde unwahrscheinlich macht. Zunächst ist durch Textquellen, Baubestand und archäologische Befunde belegt, dass sich das Stiftergrab immer im Osten befand und der hl. Liudger dort verehrt wurde. Von weiteren besonders verehrten Reliquien im Besitz des Klosters ist bisher nichts bekannt.

Sodann löst die hier beschriebene Disposition nicht das Problem der bis zum Fußboden hinreichenden Arkadenöffnungen der Seitenemporen. Im Gegensatz zur Westempore über dem zentralen Altarstandort ist die Intention der Zurschaustellung von Reliquien in diesen abseits der zentralen Blickachse gelegenen Anräumen nicht ohne weiteres offensichtlich, zumal Hinweise auf Altarstellungen in den einzelnen Jochen des Erdgeschosses fehlen. Dagegen sind Altäre am Ostende der Seitenschiffe belegt, passend zum archäologischen Befund der tiefen Rechtecknischen vor den Treppentürmen der älteren Kirche.¹⁹⁷ Auch am Ostende der Seitenemporen

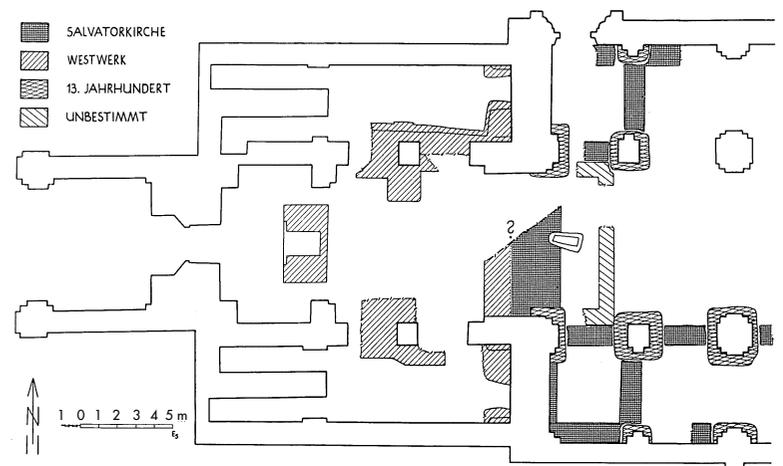


Abb. 938 Werden, St. Ludgerus. Plan der Grabungsbefunde von Effmann und Borger im Westbau.

¹⁹⁴ Borger 1959, Abb. 152–153; ferner Effmann 1899, Fig. 164–165.

¹⁹⁵ Aus diesem Grund waren auch die unterschiedlichen Arkadenbreiten und -höhen im Westjoch irrelevant. Allerdings hätte man durch höher ansetzende seitliche Tonnen trotzdem einheitliche Scheitelhöhen erzielen können.

¹⁹⁶ Die Deutung des Fundamentblocks als Reliquiendepot hat Gerhard Leopold vorgeschlagen; Leopold/Schubert 1984, S. 43. Er nimmt jedoch an, dass das Bodenniveau auf der Ostseite dasselbe war wie auf der Westseite des Altars, also niedriger lag als für den erhaltenen Westbau anzunehmen, weshalb der Reliquienaltar für ihn zu einer älteren, vor Fertigstellung des Westbaus aufgegebenen Planung gehört.

¹⁹⁷ Kosch 2010, S. 32–33.

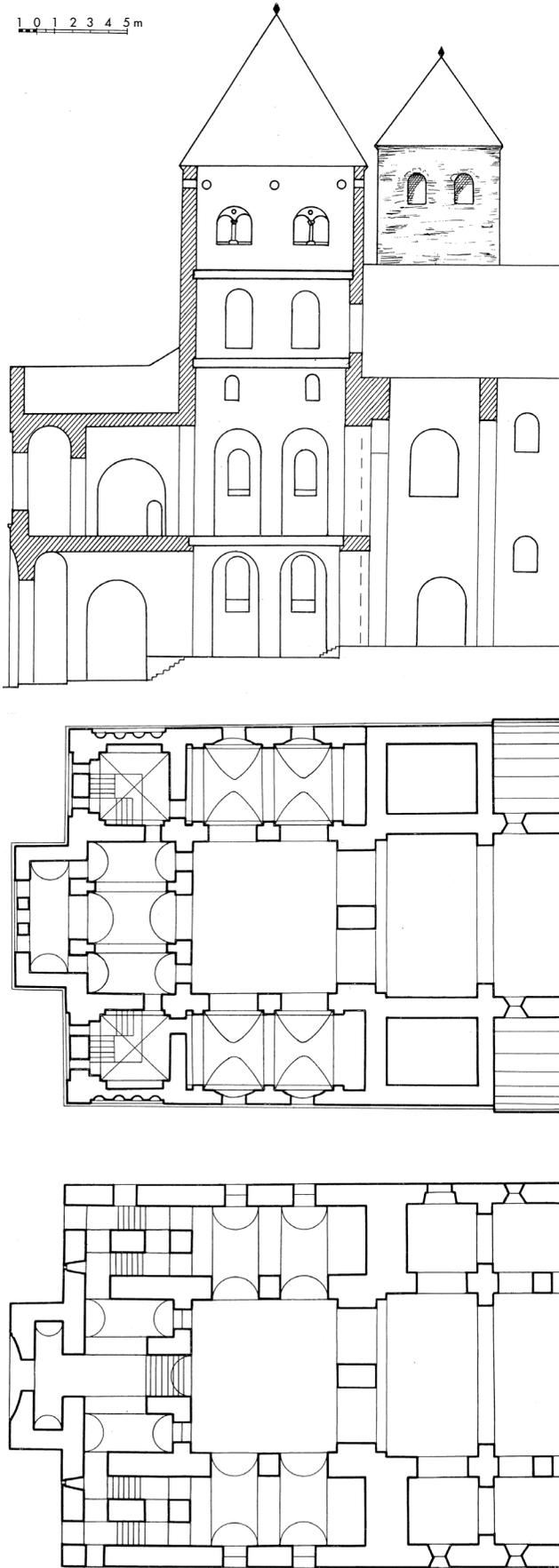


Abb. 939 Werden, St. Ludgerus. Westbau, Längsschnitt nach Norden, Grundriss des Obergeschosses und des Erdgeschosses.

könnten sich Altäre befunden haben. Dort weisen auch die Außenwände je eine flache Blendnische pro Joch auf, was auf Altarstandorte in den einzelnen Jochen hindeuten könnte. Dann allerdings ergäbe sich wieder das Problem der fußbodentiefen Öffnungen. Diese müssten ursprünglich entweder hölzerne oder andere Brüstungen aufgewiesen haben – oder es handelte sich eben doch um Seitenschiffe, die sich zu einem auf dem gleichen Niveau etablierten Hauptraum öffneten.

Dazu kommt die Tatsache, dass sich ein Hauptaltarraum mit *chorus* für den Konvent im Erdgeschoss des Westbaus unterhalb des Langhausniveaus befunden hätte (Abb. 939.1). Dies würde, auch bei einem erhöhten Standort für den Hauptaltar selbst, eine im frühen und hohen Mittelalter sehr ungewöhnliche Disposition darstellen. Derartige Probleme wurden in aller Regel schon bei der Anlage eines Baus durch Aufschüttung des Bodenniveaus behoben, aber auch nachträgliche Bodenerhöhungen sind häufig belegt (dazu Kap. IV.3.5.1 und die Belege in Band 43.1.1). Wenn das im Mittelraum festgestellte Bodenniveau das ursprüngliche sein sollte, ist die Benutzung des Raums als Westsanktuarium mit *chorus* daher unwahrscheinlich. Und schließlich gibt es für die oben entworfene Disposition eines Reliquienaltars im Erdgeschoss eines Westbaus oder Westturms keinen bisher bekannten Vergleichsbau.

Aus diesen Gründen ist der Annahme einer ursprünglich vorhandenen Zwischendecke, über der sich auf dem Niveau des heutigen Emporengeschosses der ehemalige Hauptraum des Werdener Westbaus befand, beim gegenwärtigen Stand der Kenntnisse der Vorzug gegenüber einem Westsanktuarium im Erdgeschoss zu geben. Die vermutliche Lage im Obergeschoss, analog zum Johanneschor in Corvey, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die im Anschluss an Effmann und Borger angenommene Dreiteilung des zentralen Westjochs, die durch eine stärkere Rhythmisierung als in Corvey gekennzeichnet gewesen wäre, nicht auf bauarchäologischen Befunden beruht. Abgesehen von dem unterschiedlich deutbaren Fundamentblock im Erdgeschoss kann sich die Rekonstruktion einer Dreierarkatur an der Westseite des Hauptraums zum einen auf das formal und funktional unbefriedigende Ergebnis stützen, das eine den Seitenräumen entsprechende Zweiteilung mit einem Arkadenpfeiler in der Mitte ergeben würde; und zum anderen auf die geläufige Verwendung von Drillingsöffnungen bei der Gestaltung des Ost- wie des Westendes von Kirchen, zumal bei einem im Erdgeschoss bestehenden zentralen Westeingang mit Seitenräumen. Trotz der Erneuerung des Werdener Westjochs im 13. Jahrhundert gibt es also gute Argumente für eine strukturelle Analogie zwischen dem Obergeschoss des Westbaus von Werden – einschließlich seines ehemaligen Westraums –, und dem Corveyer Johanneschor mit seinem erhaltenen dreiteili-

gen Westraum. Doch bedarf diese Analogie der Absicherung durch weitere Vergleichsbauten.

Vergleichbar mit Corvey ist auch der in Werden erhaltene Mittelturm über dem zu vermutenden ehemaligen Hauptraum im Obergeschoss. Auch hier fehlt der Nachweis einer Balkendecke zwischen dem Westbau-Obergeschoss und dem darüber aufgehenden Turm. Da ein ungeteilt bis zum Glockengeschoss durchgehender Turmschaft kaum zu lösende Probleme für die Erschließung der Glockenstube mit sich gebracht hätte, wie Borger richtig gesehen hat, ist die Existenz einer Zwischendecke oberhalb der heutigen Emporengewölbe und unter den hohen vermauerten Fenstern aber als gesichert anzunehmen.¹⁹⁸ Demnach hat es einen Turmraum mit großen Fensteröffnungen, hier zwei pro Seite, über dem Hauptraum des Westbaus auch in Werden gegeben. Er muss durch die Treppentürme im Westjoch der Kirche zu erreichen gewesen sein, entweder über den Dachraum der Kirche, wie Borger und Zimmermann vermuten, oder direkt durch schräggeführte tonnengewölbte Zugänge, die in die östlichen Turmecken mündeten, wie in Marmoutier (Elsass). Hinweise auf die Existenz eines Altars sind nicht bekannt. Die von Effmann und Borger angeführte Notiz des Benediktiners Bucelinus aus dem 17. Jahrhundert, in der von Altären der neun Engelschöre auf den Emporen die Rede ist, bezieht sich, wie man beim Nachlesen der Passage feststellen kann, auf eine Folge von Kapellen mit Altären, die erst Abt Albero von Tecklenburg (1257–1277) nach dem Brand von 1256 „in circuitu“ auf den Emporen der Kirche einrichten ließ.¹⁹⁹ Der Werdener Turmraum befindet sich in Höhe der oberen Hälfte des Obergadens sowie des Dachraums der Kirche des 13. Jahrhunderts. Eine Verbindung mit dem Inneren der karolingischen Kirche, die kein Emporengeschoss besaß, könnte daher nur bestanden haben, wenn das Langhaus einen offenen Dachstuhl hatte.²⁰⁰

IV.4.3.2 Reichenau-Mittelzell

Das Kloster Reichenau, im 8. Jahrhundert auf einer Insel im Bodensee gegründet, war ein typisches frühmittelalterliches Kloster mit zahlreichen verschiedenen Kirchen: einer frühen Begräbniskirche, der Klosterkirche, drei Stiftskirchen, einer Pfarrkirche und Kapellen unterschiedlicher Funktion.²⁰¹ Auch die Klosterkirche selbst umfasste zwei verschiedene *basilicae* und weitere Oratorien. Der unter Abt Heito I. errichtete, 816 geweihte Bau, dessen östliche Bereiche in Teilen erhalten sind, ist eine kreuzförmige Anlage mit Querhaus und dreischiffigem Langhaus, die eine quadratische Vierung mit vier gleich hohen Bögen ausbilden (Abb. 941). Wie die Vierung, haben erhöhter Altarraum, Querhausarme und Ostteil des Mittelschiffs jeweils etwa einen quadratischen Grundriss. Neben dem Hauptaltar mit Marienpatrozinium und einem Kreuzaltar westlich des in der Vierung gelegenen Chores besaß die Kirche Altäre der hl. Petrus und Paulus in zwei nebeneinanderliegenden, an den Altarraum östlich anschließenden Apsiden, deren ergrabene Überreste deutlich unter dem Fußbodenniveau des Altarraums liegen. Man muss daher von

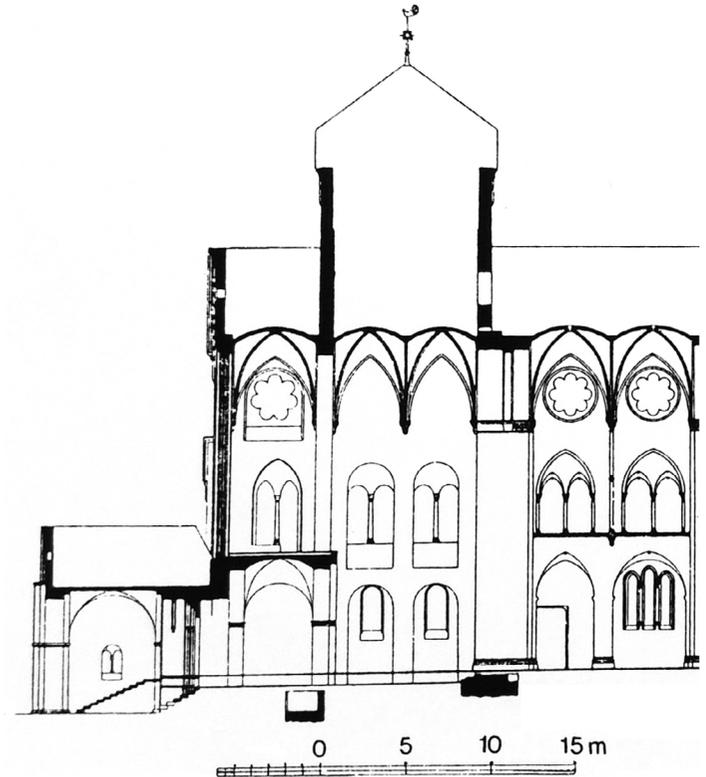


Abb. 940 Werden, St. Ludgerus. Längsschnitt durch den im 13. Jahrhundert umgebauten Westbau mit Eintragung der Grabungsbefunde. Eine horizontale Linie markiert das heute in Westbau und Langhaus einheitliche Fußbodenniveau.

¹⁹⁸ Borger 1959, S. 135–140. Er glaubt, dass die kleinen Rundbogenfenster zum Hauptraum gehörten, sich aber nur auf die Dachstühle der Seitenschiffe öffneten. Sie liegen jedoch heute nur zu zwei Dritteln unter den Pultdächern der Emporen. Aufgrund der meist geringeren Dachneigungen im früheren Mittelalter und der am Mauerwerk der Nordwestecke ablesbaren Erhöhung der Seitenschiffswände spätestens im 19. Jahrhundert ist aber davon auszugehen, dass sie ursprünglich über den Dächern lagen und damit zur Belichtung des Hauptraums betrogen.

¹⁹⁹ Bucelinus 1662, S. 317.

²⁰⁰ An der Nordostecke des Turms ist ein schmaler Streifen Bruchsteinmauerwerk zu sehen, der durch eine Baunaht vom Turmmauerwerk getrennt ist und auf den ersten Blick nicht zum Obergaden des 13. Jahrhunderts zu gehören scheint. Das Mauerwerk zeigt aber keine Ausbruchsspuren. Es könnte sich daher, statt um einen älteren Baurest, um den Rücksprung des etwas breiteren frühgotischen Obergadenmauerwerks beim Anschluss an den Turm handeln.

²⁰¹ Zu Geschichte und Bauten der Reichenau zuletzt Untermann 2024; zu Reichenau-Mittelzell Untermann 2025; Kleiner 2024a; Kleiner 2024b; Zettler 1988; grundlegend für die Darstellung der Befunde aus den Grabungen und Bauuntersuchungen 1929–1941 Reisser 1960.

Abb. 941 Reichenau-Mittelzell, St. Maria und Markus. Grundriss der Heito-Basilika (816) mit dem wenig später angebauten ersten Westquerhaus. Die in Westvierung und westlichem Langhausjoch aufgedeckten Chorschrankenfundamente sind eingezeichnet.

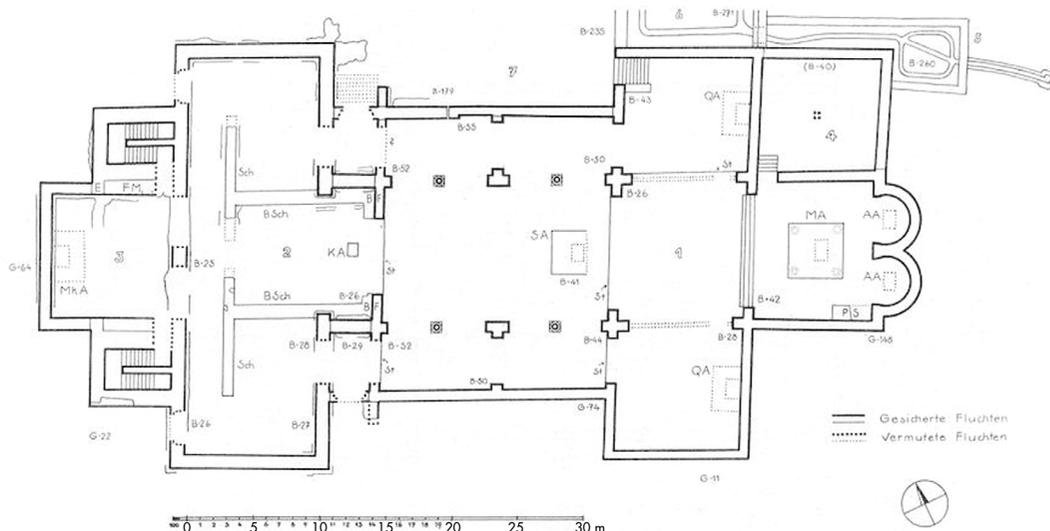


Abb. 942 Reichenau-Mittelzell, St. Maria und Markus. Westturm von Südwesten, 1. Hälfte 11. Jahrhundert.

²⁰² Untermann 2025; Kleiner 2024a, S. 146–147. Die aus den Niveauunterschieden resultierende Doppelgeschossigkeit hat Reisser 1960 nicht dargestellt und Zettler 1988 nicht erkannt.

²⁰³ Zettler 1988, S. 177–180; Kleiner 2024a, S. 147; Untermann 2024, S. 123; Untermann 2025. Zur Offenbarung der Markus-Reliquien siehe Berschin/Klüppel 1994, S. 11 (Berschin), und die Textedition der *Miracula*, ebd., S. 44–47 (Klüppel).

²⁰⁴ „*Intrantes autem basilicam S. Marci [...]*“; *Miracula sancti Marci*, cap. XIII, Edition und Übersetzung Theodor Klüppel, in Berschin/Klüppel 1994, S. 36–57, hier 50–51.

²⁰⁵ Johannes Staub, Textedition der *Gesta Witigowonis*, S. 28–63, in Berschin/Staub 1992, hier S. 54–55.

²⁰⁶ Kleiner 2024a, S. 148; Untermann 2025.

einer doppelgeschossigen Anlage ausgehen, mit den beiden Altären im Obergeschoss über einer Krypta.²⁰²

An diese Kirche wurde vermutlich unter Abt Erlebold (823–838) ein Westquerhaus mit zwei westlichen Türmen und einem querrechteckigen, als Vorhalle gedeuteten Raum dazwischen angebaut. In einem zweiten Schritt errichtete man anstelle der vermuteten Vorhalle einen nach Westen vorspringenden Altarraum (Abb. 941). Dessen Altar wurde dem hl. Markus geweiht, nachdem sich bis dahin dem hl. Valens zugeschriebene Reliquien als diejenigen des Apostels Markus „geoffenbart“ hatten.²⁰³ Der westliche Bauteil war durch Wände in der Verlängerung des Mittelschiffs an die Klosterkirche angeschlossen, aber von ihr durch eine Scheidewand quer durch das Kirchenschiff räumlich getrennt. Eine Quelle des 10. Jahrhunderts, die berichtet, wie ein auswärtiger geistlicher Besucher eine Kirchenführung zu den verschiedenen Altären in der Klosterkirche erhielt, spricht von der Markuskirche als einem eigenständigen Bau, den man wie eine unabhängige Kirche betrat.²⁰⁴ Am Ende des 10. Jahrhunderts (990/991) ließ Abt Witigowo über dem westlichen Bauteil eine Obergeschosskapelle errichten, in der sich ein Altar des Erzenzels Michael sowie ein weiterer, dem heiligen Otmar geweihter Altar befanden, und über der Kapelle ein Glockengeschoss ausführen.²⁰⁵ Da das Westquerhaus dem Grabungsbefund nach keine Vierung aufwies, können sich Kapelle und Glockengeschoss nur über dem Westsanktuarium mit Markusaltar befunden haben.

Nach 1008 errichtete Abt Berno in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts das erhaltene Westquerhaus mit einer Westapsis, die von zwei Treppentürmen flankiert wird und über der sich ein vier Geschossebenen umfassender Westturm erhebt (Abb. 942). Der Markusaltar befand sich unmittelbar vor der Apsis, an derselben Stelle, die heute der gotische Reliquienaltar einnimmt. Östlich davon in der Westvierung lag der Mönchschor. Dieselbe Anordnung ist für Altar und Chor im älteren Westquerhaus archäologisch nachgewiesen (Abb. 941, 943).²⁰⁶ Die Aufstellung von Altar im Westen und *chorus* im Osten entspricht also der auch sonst im früheren Mittelalter für Westsanktuarien bezeugten Disposition und stützt damit die Annahme, dass diese Anordnung auch in Corvey existierte.

Der Markusaltar vor der Westapsis war nicht von einer Dreierarkatur hinterfangen. Doch weist die Apsis auf Höhe des ersten Turmobergeschosses eine große Rundbogenöffnung zur Kirche auf, die bis auf den Fußboden hinunterreicht. Der zugehörige Emporenraum wird von den Turmtreppen, zu denen man durch eine Tür im Apsisscheitel gelangt, erschlossen (Abb. 943–

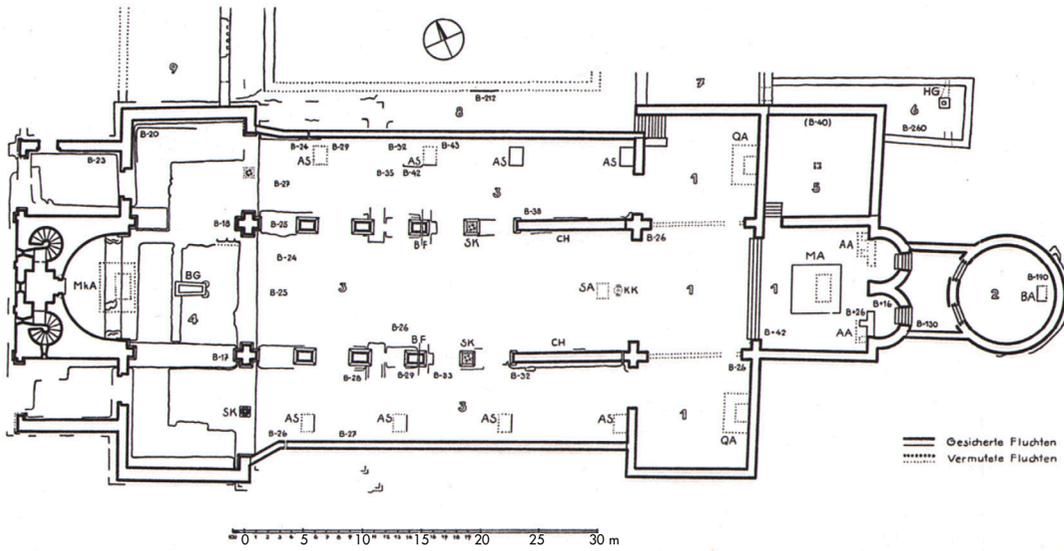


Abb. 943 Reichenau-Mittelzell, St. Maria und Markus. Grundriss Mitte 11. Jahrhundert mit dem unter Abt Berno (1008–1048) errichteten Westquerhaus.

944).²⁰⁷ Nach Reisser ist die Öffnung ursprünglich, ebenso wie das große Westfenster des Raums. Der ursprüngliche Raumabschluss besteht aus einer original erhaltenen Längsionne, die sich nach Einzug einer modernen Zwischendecke heute im zweiten Turmobergeschoss befindet.

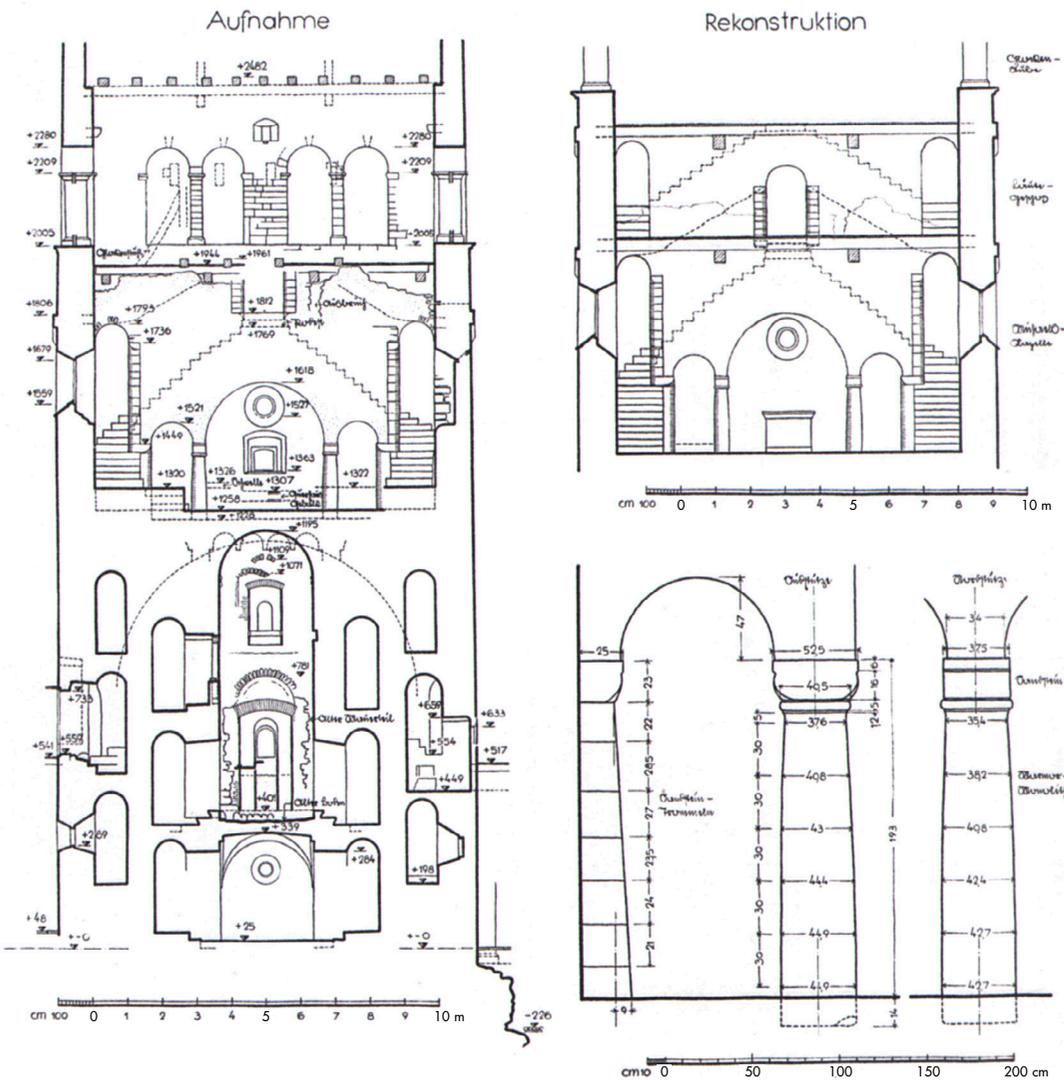


Abb. 944 Reichenau-Mittelzell, Münster St. Maria und Markus. Querschnitt durch den Westturm nach Westen mit Befunden und Rekonstruktion der Altarstellung in der Turmkapelle (oben rechts).

²⁰⁷ Dazu und zum Folgenden Reisser 1960, S. 88–89.

Östlich des Tonnengewölbes liegt über der Apsiskalotte ein Blindgeschoss, dessen Balkendecke (spätmittelalterlich erhöht) den Boden des großen Turmraums im dritten Obergeschoss bildet. Dieser Raum ist seit dem 15. Jahrhundert durch die Einbauten für den Glockenstuhl im Geschoss darüber verstellt und kaum noch in seiner Gänze wahrzunehmen. Er hat in der Nord- und Südwand je zwei Fenster. In seiner Ostwand befindet sich eine vermauerte Dreierarkatur auf kurzen Säulchen, ähnlich den Arkaturen in den Querhauswestwänden (Abb. 945). Durch diese Dreierarkatur, die nicht für einen Fensterverschluss geeignet ist, muss sich der Turmraum ursprünglich zu einem anderen Innenraum geöffnet haben. Heute liegt sie ostseitig im Querhausdachstuhl des 13. Jahrhunderts. Im Westen des Turmraums erhebt sich eine hohe, rhythmisierte Dreierarkatur, die den vor der Westwand gelegenen Raumteil über dem Tonnengewölbe des zweiten Obergeschosses auszeichnend vom Rest des Raums abscheidet (Abb. 944). In ihn münden beiderseits die Turmtreppen. Sie sind durch gerade Treppenläufe über die Bogenrücken der ansteigenden Arkaden noch ein Geschoss höher geführt, wo sich über dem Scheitel der Mit-

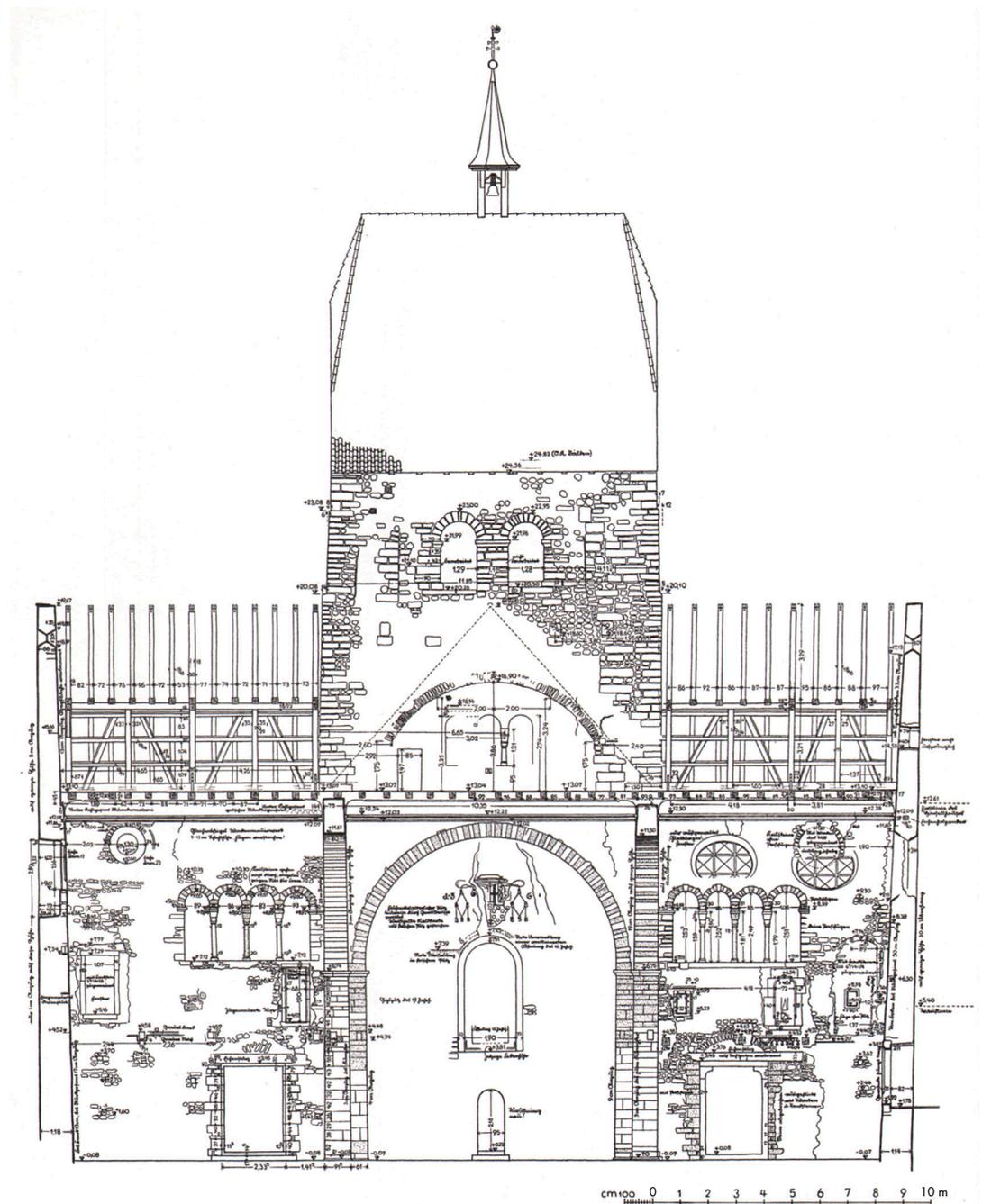


Abb. 945 Reichenau-Mittelzell, St. Maria und Markus. Querschnitt durch das Westquerhaus nach Westen mit Befunden. Über dem westlichen Vierungsbogen die offenen Arkaden in der Ostwand der Turmkapelle.

telarkade der Durchgang zur ehemaligen Glockenstube des 11. Jahrhunderts befindet. Das Bodenniveau des Westraums unter und hinter der rhythmisierten Arkatur muss ursprünglich etwas höher gewesen sein als das des östlichen Raumteils.

Aufgrund der Raumgestaltung kann kein Zweifel bestehen, dass sich unter der von monolithen Säulen getragenen, hohen Mittelarkade der dem hl. Michael geweihte, durch Quellen bezeugte Altar befand.²⁰⁸ Wohin sich die drei deutlich niedrigeren Bögen in der Ostwand ursprünglich öffneten, ist unbekannt. Da ein an den westlichen Markusturm anschließender Vierungsturm weder statisch noch ästhetisch vorstellbar ist, bleibt nur die Möglichkeit eines durchlaufenden, offenen Dachstuhls des Langhauses.²⁰⁹

Der Westchor von Reichenau-Mittelzell bietet trotz aller Unterschiede zum Corveyer Westbau – vollständig anderer Grund- und Aufriss, andere Gestaltungsmerkmale – überraschend deutliche Ähnlichkeiten in der formalen Anlage und strukturellen Anordnung sowohl des westlichen Altarraums als auch des Turmraums. In beiden Fällen befindet sich der zweite Hauptaltar der Kirche in einem Raumteil westlich des Hauptraums – in Corvey im Westraum oder vor der mittleren Westarkade des Johanneschors, auf der Reichenau in bzw. unmittelbar vor der Westapsis des Westquerhauses, dessen Vierung den *chorus* beherbergt – und in beiden Fällen befindet sich über ihm ein Obergeschossraum mit bodentiefer Öffnung zum Hauptraum. Außerdem gibt es in beiden Fällen im Obergeschoss seitliche Anräume, die durch Arkaden zum Hauptraum geöffnet sind, und deren Funktion als Kapellenräume auf der Reichenau auch durch ihre Hervorhebung mit Säulen und Bögen im Farbwechsel nahegelegt wird. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Westchor im Erd- oder im Obergeschoss liegt.

Auch der Turmraum zeigt durch seine aufwändige Gestaltung mit einer Dreierarkadenstellung vor der Westwand, deren zentraler Bogen auf monolithen Säulen ruht (während die Seitenarkaden nur gemauerte Dreiviertelvorlagen haben), dass hier der Ort des Altars gegenüber dem Rest des Raums hervorgehoben werden sollte. Wiederum handelt es sich um einen Altar auf der Westseite und nicht im niedriger gelegenen östlichen Raumteil vor der weniger prominent gestalteten Drillingsarkade in der Ostwand. Für Corvey aufschlussreich ist, dass die Funktion eines hochgelegenen Turmraums als Kapelle hier an der Raumgestaltung noch ablesbar und zudem durch Quellen belegt ist. Ebenso aufschlussreich ist, dass dieser hochgelegene Kapellenraum mit dem Innenraum der Kirche kommunizierte, auch wenn die Art der Verbindung aufgrund der späteren Veränderung der Dächer nicht mehr eindeutig erkennbar ist. Für Corvey ist das ein wichtiges Argument für die Annahme, dass auch der Mittelturmraum über dem Johanneschor als hochgelegener Kapellenraum diente und durch eine Öffnung in seiner Ostwand mit dem Ostraum und dadurch mit dem Kircheninneren in Verbindung stand. Dies war möglich, wenn der Ostraum einen Obergaden besaß, wodurch er zum einen eine größere Höhe gehabt hätte als bisher angenommen und gleichzeitig auch wesentlich besser belichtet gewesen wäre als nach der bisherigen Rekonstruktion.

IV.4.3.3 Maastricht, St. Servatius

Mit St. Servaas in Maastricht soll abschließend ein Westbau vorgestellt werden, der zwar erst im 12. Jahrhundert entstand, dessen Gestaltung aber ins Auge fallende Gemeinsamkeiten mit Corvey aufweist. Eine prägnante Beschreibung der Eigenheiten des Maastrichter Westbaus und der Merkmale, die er mit einer Gruppe rheinischer und Lütticher Bauten des 12. Jahrhunderts teilt, lieferte bereits 1936 Albert Verbeek.²¹⁰ Eine bauarchäologische Untersuchung der 1797 profanierten, 1804 als Pfarrkirche neu eingerichteten und 1887 bis 1901 sowie in den 1980er Jah-

²⁰⁸ Kleiner 2024a, S. 148, nimmt an, dass sich die noch 1249 bezeugte Michaelskapelle nicht im Turmraum über der Westapsis, sondern in einem der Räume über den beiden Portalvorhallen seitlich der Apsis befand. Aufgrund der Beschreibung der älteren Turmkapelle in den *Gesta Witigowo* (wie Anm. 205) ist dies jedoch unwahrscheinlich. Statt einer seitlichen, zum Querhaus orientierten Lage ist davon auszugehen, dass die ältere, zentrale Anordnung der Michaelskapelle beibehalten wurde.

²⁰⁹ Auch Reisser 1960, S. 91, schließt einen Vierungsturm aus und nimmt einen offenen Langhausdachstuhl an.

²¹⁰ Verbeek 1936; siehe auch Verbeek, „Westchorhallen“, in Kubach/Verbeek 1989, Bd. 4, S. 281–325, sowie die Artikel zu Lüttich und Maastricht in Kubach/Verbeek 1973, Bd. 2. – Die Einbeziehung weiterer Bauten aus der Gruppe von Verbeek in diese Untersuchung war aufgrund späterer Umbauten und fehlender Bauuntersuchungen nicht möglich. Eine Ausnahme stellen allein die Kölner Kirchen St. Georg und St. Andreas dar, die Verbeek ebenfalls mit den „Westchorhallen“ in Verbindung brachte; zu ihnen s. u.

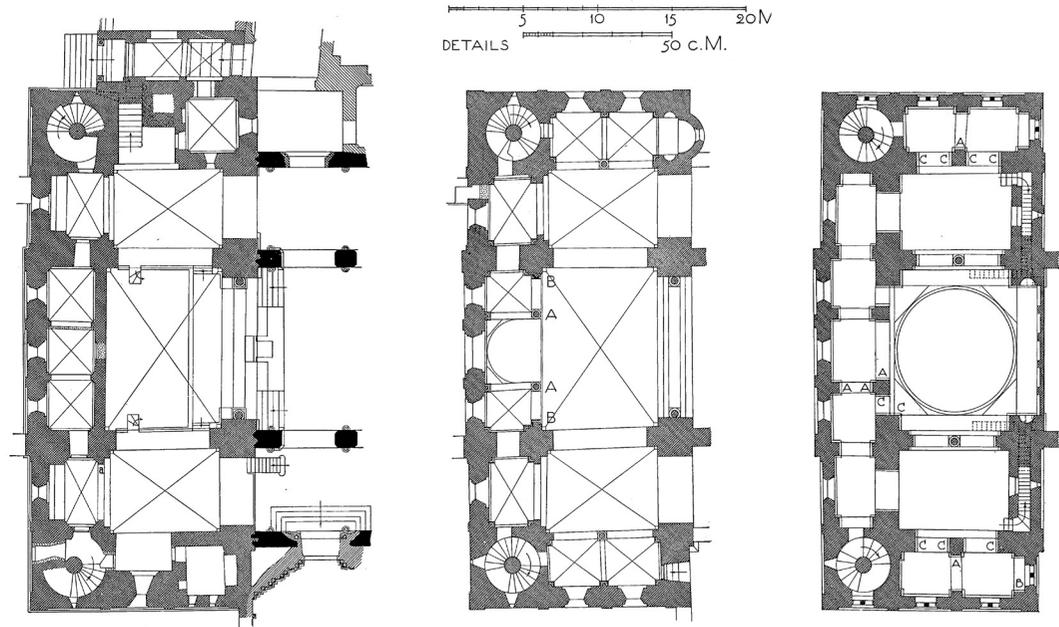


Abb. 946 Maastricht, St. Servatius. Westbau, Geschossgrundrisse: Erdgeschoss, Emporengeschoss und Niveau über dem Westchor, sog. Keizerzaal.

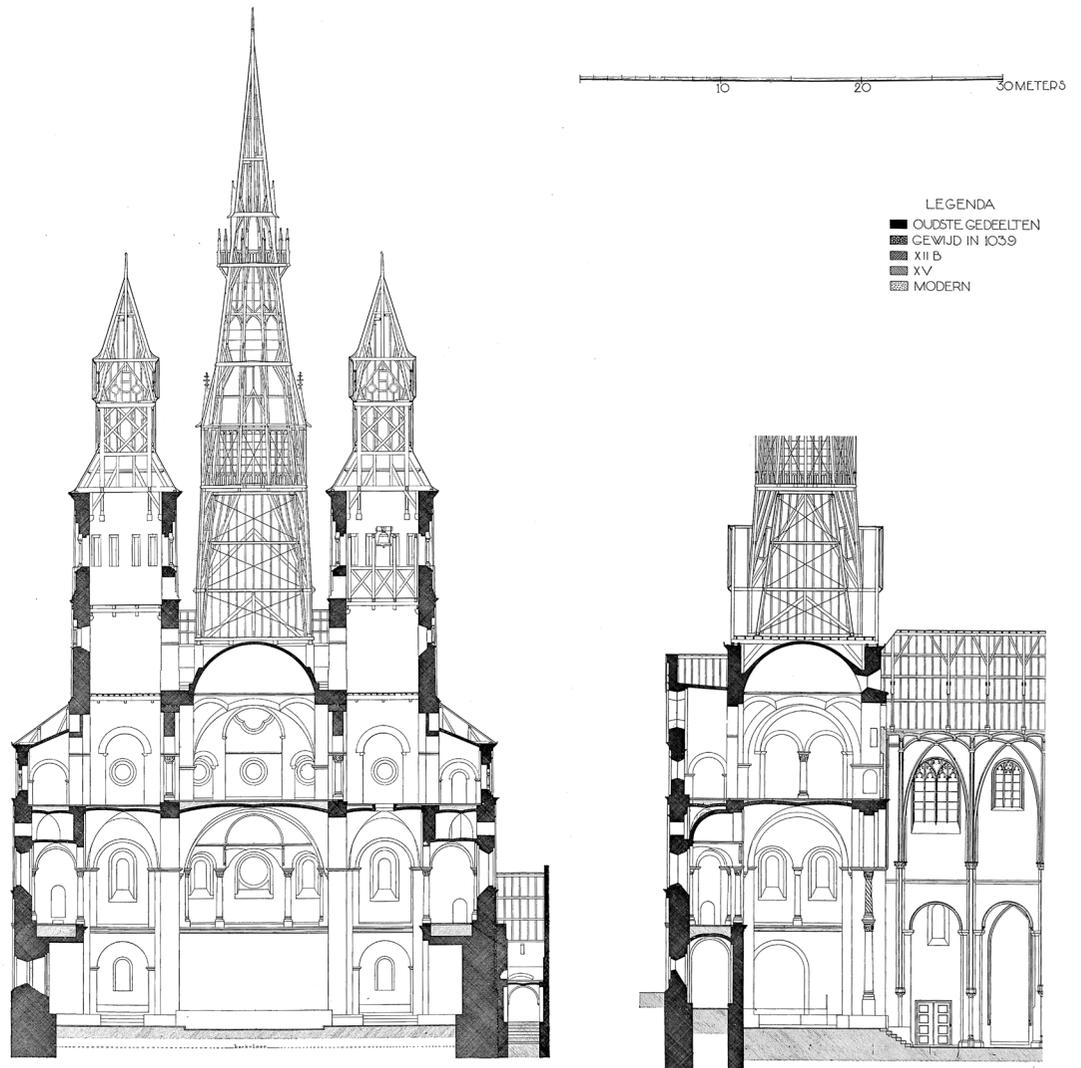


Abb. 947 Maastricht, St. Servatius. Westbau, Längs- und Querschnitt.

ren umfassend restaurierten Stiftskirche steht aus, ebenso wie eine synthetische Aufarbeitung der Textquellen zum Bau und seiner liturgischen Nutzung. Grabungen in und bei der Kirche in den 1980er Jahren sind bisher nur in Vorberichten publiziert. Über die Baubeobachtungen mehrerer Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinausgehende Aussagen zum ursprünglichen Baubestand sind daher nicht möglich.²¹¹

Ein früher Saalbau über dem Grab des Bischofs Servatius wurde vermutlich Mitte des 8. Jahrhunderts in Form einer dreischiffigen Kirche mit unbekanntem Ostschluss erneuert. Um 800 bestand ein Stift, zu dessen Äbten u. a. Alkuin und Einhard gehörten. Noch in karolingischer Zeit erfuhr die Kirche eine ebenfalls dreischiffige Westerweiterung, wiederum mit unbekanntem Abschluss im Westen. Der heutige Bau wurde mit dem 1039 geweihten Langhaus begonnen, mit den Ostteilen fortgeführt und ab dem späteren 11. und im 12. Jahrhundert mit einer Erneuerung von Querhaus und Ostsanktuarium und der Errichtung des Westbaus abgeschlossen. Letzterer wird in die Jahre 1150–1170 datiert, in die Amtszeit der Pröpste Arnold von Wied (1138–1151) und Gerhard von Are (1152–1169). Die Anlage des bestehenden Westbaus gehört den Grabungen zufolge zur Bauphase der Kirche von 1039. Ob bzw. welche Teile des Aufgehenden dieser frühen Bauphase zuzuschreiben sind, wird schon von den älteren Autoren diskutiert, bleibt jedoch ohne Bauuntersuchung hypothetisch.

Der Westbau ist ein querrrechteckiger Baukörper aus einem langen dreischiffigen Joch in der Verlängerung des Langhauses, das im Norden, Westen und Süden von schmaleren Anräumen umgeben ist (Abb. 946–947). Diese sind im Erdgeschoss durch Wände gegenüber dem Mittelschiff und z. T. auch gegenüber den Seitenschiffen abgeschlossen, während sie sich im Obergeschoss in weiten, bis auf den Boden hinreichenden Bögen zu hohen Emporen öffnen. Über den Gewölben von Mittelschiff und Seitenräumen befindet sich ein weiteres Obergeschoss mit einer Kuppel über dem großen Mittelschiffsraum, deren Schub über den niedrigeren Seitenräumen im Norden und Süden von ansteigenden Tonnengewölben, im Westen von Halbtonnen aufgenommen wird. Der Mittelraum ist nur indirekt durch die Fenster der Seitenräume belichtet. Seine Westseite wird von einer triumphbogenartigen Dreierarkatur gebildet. In seiner Ostwand befinden sich fünf schmucklose Rundbögen zum Langhaus der Kirche, die heute vermauert sind; in ihrer jetzigen Form sind Wand und Arkaden stark verändert oder erst nachträglich eingefügt worden. Am Außenbau erheben sich über den Seitenschiffsjochen zwei hohe, im Querschnitt längsrechteckige Türme; sie sind gegenüber der Westfassade und den Seitenfronten um die Breite der schmalen Anräume zurückversetzt. Der Mittelteil über der zentralen Kuppel war von einem hohen, dreigeschossigen, neugotischen Turmaufsatz aus Holz bekrönt, der nach einem Brand 1955 nicht wieder errichtet wurde.

Das Mittelschiff des Westbaus diente bis zur Auflösung des Stifts unter französischer Besatzung 1797 als Westchor des Konvents. Bei der folgenden Profanisierung der Kirche und ihrer Wiedereinrichtung als Pfarrkirche gingen Teile der ursprünglichen Ausstattung verloren, darunter auch die liturgische Einrichtung des Westchors und des übrigen Westbaus. Zwischen 1866 und 1901 wurde die Kirche grundlegend saniert und „entbarockisiert“, um den mittelalterlichen Zustand „wiederzugewinnen“. Bei ihrer Neueinrichtung versetzte man noch vorhandene mittelalterliche Ausstattung an ihren vermuteten Ursprungsort zurück oder stellte sie in stilistisch „passenden“ Bauteilen auf.²¹²

Das Bodenniveau des Mittelschiffs befindet sich sechs Stufen über dem des Langhauses. Es ist durch Treppen an seiner Ostseite zugänglich, beiderseits des sog. „Westwerksaltars“, der angeblich auch vor 1797 an dieser Stelle stand (Abb. 948). Es handelt sich um eine Brüstungsmauer mit fünf Nischen, gerahmt von sechs schwarzen Säulen, die eine altarähnlich überkragende Platte mit Reliefdekor an Front- und Seitenschrägen tragen. Auf dieser Platte ist das sog. „Dop-



Abb. 948 Maastricht, St. Servatius, Langhaus nach Westen mit dem sog. Westwerkaltar.

²¹¹ Zu St. Servatius in Maastricht Cuypers 1903–1904 und 1905; Hustinx-Roberti 1909; Weischer 1934, S. 92–98; Nispentor Sevenaer 1935, S. 291–314; Panhuyzen 1990; Art. „Westwerk van de Sint-Servaasbasiliek“, https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Westwerk_van_de_Sint-Servaasbasiliek&oldid=63135075 (letzter Zugriff 14.5.2025). – Aart J.J. Mekking, *De Sint-Servaaskerk te Maastricht, Utrecht/Zutphen* 1986 stellt eine explizit symbolische Interpretation des Baus dar und ist für diese Untersuchung unergiebig; die von Mekking zusammen mit Studenten 1982 publizierten Baubeobachtungen waren mir nicht zugänglich.

²¹² Die Verehrung des 1165 heiliggesprochenen Karls des Großen und die deutsche „Westwerk“-Diskussion haben dazu geführt, dass auch in Maastricht die Westempore als „*troonloge*“ und der Turmsaal als „*Keizerzaal*“ angesprochen werden, wie stets ohne Quellenbeleg für eine entsprechende historische Benutzung.

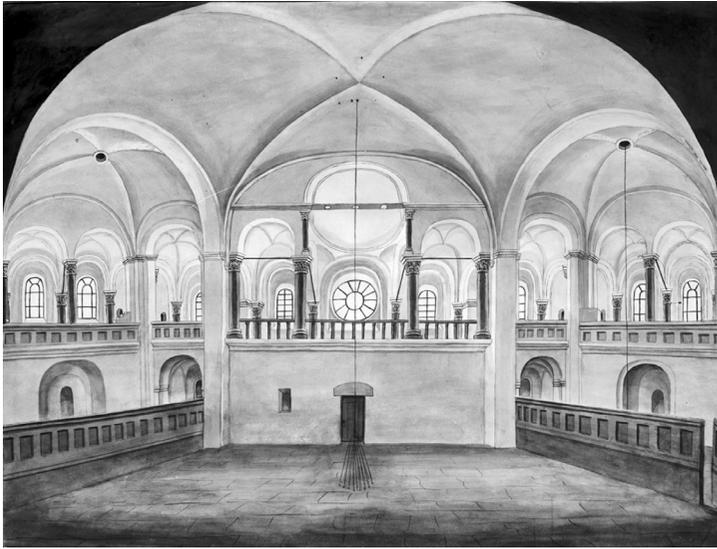


Abb. 949 Maastricht, St. Servatius. Blick in den Westchor vor Installation der Orgel, Zeichnung von Philippe van Gulpen, Mitte 19. Jahrhundert. Altar und Gestühl sind bereits entfernt, aber die hölzernen Chorschranken beiderseits noch erhalten. Über den Kämpfern der eingestellten Säulchen des „Triumphbogens“ im mittleren Emporenjoch liegt ein Balken mit Löchern zur Befestigung von liturgischen Schaustücken; vgl. Abb. 352 mit dem Balken auf der Corveyer Westempore.

pelrelief“ aufgestellt, ein Steinrelief aus einem unteren, rechteckigen Teil, der die Madonna in einer von zwei Engeln gehaltenen Mandorla zeigt, und einem oberen, rundbogigen Teil mit Petrus und Servatius, die von dem in der Mitte thronenden Christus gesegnet werden. Hinter der Brüstung mit dem Altarretabel nimmt heute die nach 1804 dort installierte Orgel den größten Teil des Mittelschiffs ein. Bis 1797 dagegen befand sich hier das Gestühl des Westchors (Abb. 949). Vom Chor aus hatten die Kanoniker einen freien Blick auf den westlichen Raumabschluss mit der Westempore (Abb. 946.2, 947–948). Es handelt sich um eine hohe, triumphbogenartige Dreierarkade auf schwarzen Säulen, deren über eingestellten Säulchen erhöhter Mittelteil von einer Halbkuppel überfangen wird, während die niedrigeren Seitenräume kreuzgratgewölbt sind. Seitlich schließen sich kreuzgratgewölbte Emporenräume in der Verlängerung der Seitenschiffe und im Norden und Süden je eine zweijochige Seitenempore an. Die deutlich auf einen Triumphbogen Bezug nehmende westliche Dreierarkade, die noch wesentlich imposanter und eleganter gestaltet ist als diejenige im Turmraum von Reichenau-Mittelzell, erhebt sich heute über einer ungegliederten Erdgeschosswand, hinter der sich ein dreiteiliger, kreuzgratgewölbter Raum befindet (Abb. 946.1). Diese ungegliederte Wand entspricht nicht dem ursprünglichen Zustand, sondern wurde erst später eingezogen (Abb. 950).²¹³ Der ehemalige Hauptaltar des Westchors hatte das Marienpatrozinium. Er befand sich ursprünglich nicht wie heute direkt westlich der Brüstungsmauer mit dem Doppelrelief, sondern – einem [Liber] *Ordinariarius chori* aus dem 13. Jahrhundert zufolge – westlich des Chorgestühls und wurde erst mit dem Einbau der Orgel an die Ostseite des Chorraums verlegt. Möglicherweise gehört der romanische Stipes, der sich heute in der ehemaligen Propstkapelle auf der Nordempore befindet, zu diesem Marienaltar.²¹⁴

Sollte die hier skizzierte Anordnung von Gestühl und Altar, die von der heutigen völlig verschieden ist, die ursprüngliche sein, dann ergäbe sich für den Maastrichter Westchor eine Situation, die derjenigen im Johanneschor in Corvey strukturell auf das Engste entsprechen würde: Der westliche Hauptaltar hätte sich im Westen – in Maastricht vor dem Westende des Mittelschiffs – und das Gestühl östlich vor ihm befunden. Er war im Westen von drei gewölbten Räumen hinterfangen, die zur Aufstellung von Seitenaltären geeignet waren. Im Obergeschoss darüber befand sich eine dreiteilige Emporenöffnung, deren Mittelarkade nicht nur höher und breiter war als die übrigen, sondern die durch ihre Gestaltung als Triumphbogen noch eine zusätzliche Hervorhebung erfuhr und zur Präsentation von Reliquien sehr gut geeignet erscheint. Dies findet möglicherweise eine Bestätigung in den Maastrichter Kapitelsakten, die für das Jahr 1631 die Anweisung enthalten, die *Laudes* und das *Te Deum* „in ambitu superiori in quo septimanalis sanctarum reliquiarum fit ostensio“ zu singen.²¹⁵ Und schließlich lag über dem Westchor ein Raum, der durch eine Öffnung oder Arkaden in seiner Ostwand mit dem Kircheninneren kommunizierte und sich an der Westseite – wie in Reichenau-Mittelzell – mit einer wiederum triumphbogenartigen Dreierarkade zum Altarraum und seinen zwei Nebenräumen öffnete (Abb. 951). Die Gestaltung der Westseite und die Einwölbung dieses zentralen Obergeschossraums des Westbaus mit einer Kuppel zeichneten ihn unmissverständlich als einen besonderen Kapellenraum aus.²¹⁶

Leider können wir über die Gestaltung des Corveyer Turmraums nichts aussagen, so dass die Analogie sich hier auf Existenz, Größe und Lage des Raums beschränkt. Aber auch so sind die

²¹³ Die nachträgliche Ausführung dieser Wand wird von älteren Autoren als Tatsache dargestellt, ohne Zeitpunkt oder Grund der Vermauerung der drei ursprünglichen Arkaden anzusprechen; Hustinx-Roberti 1909, S. 112, 129; Nispen tot Sevenaer 1935, S. 306. Weischer 1934, S. 94, weist darauf hin, dass ihr eine Untersuchung wegen der direkt vor der Wand stehenden Orgel nicht möglich war.

²¹⁴ Tagage 1987, S. 268; Tagage 1990. Die Propstkapelle ist der hl. Agatha geweiht.

²¹⁵ Zitiert bei Nispen tot Sevenaer 1935, S. 294, unter Verweis auf Doppler, P., *Regesta over de Sint-Servaaskerk te Maastricht. De Maasgouw 1895 (Acta IV, fol. 288 v°)*.

²¹⁶ Nispen tot Sevenaer 1935, S. 313–314, nimmt an, dass der überkuppelte Kapellenraum und seine Nebenräume zur Aufbewahrung von Reliquien für deren Weisung an Pilger bestimmt waren, führt dafür aber keinen Quellenbeleg an.

Parallelen unübersehbar: Das Corveyer Raumprogramm von Johanneschor, Emporengeschoss und Turmebene spiegelt sich in dem von Erdgeschoss, Emporen und Turmsälen von St. Servatius unmittelbar wider. Da es in Maastricht keinen Westeingang in die Kirche gab, war es nicht nötig, den Westchor auf eine über die Chorstufen hinaus erhöhte Ebene zu legen, wodurch die in Corvey vorhandene Erdgeschosshalle als Kirchenzugang wegfiel.

Selbst wenn die Westwand des Maastrichter Westchors sich nie zu dem westlich anschließenden, dreiteiligen Raum geöffnet haben sollte, bestehen immer noch ausreichend Gemeinsamkeiten, um eine liturgische, kultpraktische und baugestalterische Tradition anzunehmen, die von Corvey im 9. Jahrhundert bis zu St. Servatius im 12. Jahrhundert durchlief und in die sich auch Bauten wie der Westchorturm von Reichenau-Mittelzell und möglicherweise auch der Werdener Westbau in seiner ursprünglichen Anlage einfügen. Diese Tradition lässt sich noch in weiteren Westbauten fassen, von denen einige wenige im Folgenden, ihre Merkmale kurz charakterisierend, angesprochen werden sollen.

IV.4.3.4 Kölner Stiftskirchen

Eine vergleichsweise hohe Zahl von Westchören hat sich an den großen Kölner Stiftskirchen erhalten, die mehrheitlich sog. „doppelhörige“ Anlagen darstellen. Auch wenn diese Westbauten höchstens bis ins 11. Jahrhundert zurückreichen, zeigen doch mehrere von ihnen eine dreiteilige Wandgliederung im Westsanktuarium, die dem Corveyer Westbau und den oben besprochenen Vergleichsbauten strukturell und gestalterisch nahesteht.

IV.4.3.4.1 St. Georg²¹⁷

Dies trifft besonders für die Stiftskirche St. Georg zu, die von Erzbischof Anno II. von Köln (1056–1075) gegründet wurde und im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts einen neuen Westabschluss in Form eines westlichen Chorturms erhielt. Es handelt sich um einen quadratischen Raum mit zweizonigem Wandaufriß, der von einer Hängekuppel überwölbt ist (Abb. 952). Die Nord-, West- und Südwand sind in beiden Geschossen durch dreiteilige, rhythmisierte Öffnungen gegliedert, während sich die Ostseite mit einem hohen, vielfach gestuften Scheidbogen ganz zum Langhaus öffnet. In die untere Wandzone sind zwischen zwei flachen Lisenen jeweils drei Nischen eingetieft, deren Bögen von schlanken eingestellten Säulen aus schwarzem Stein getragen werden.²¹⁸ Dabei ist die mittlere Nische breiter und entsprechend höher und tiefer als die beiden seitlichen. Über einem profilierten Geschossgesims öffnen sich im Obergeschoss unter den Schildbögen der Hängekuppel in der durch die Lisenen dreigeteilten Wandfläche wiederum drei Bögen zu einem Laufgang in der Wandstärke. Während die beiden seitlichen unter dem ansteigenden Schildbogen schmaler, deutlich niedriger und mit Zwischensäulen zu Zwillingssar-

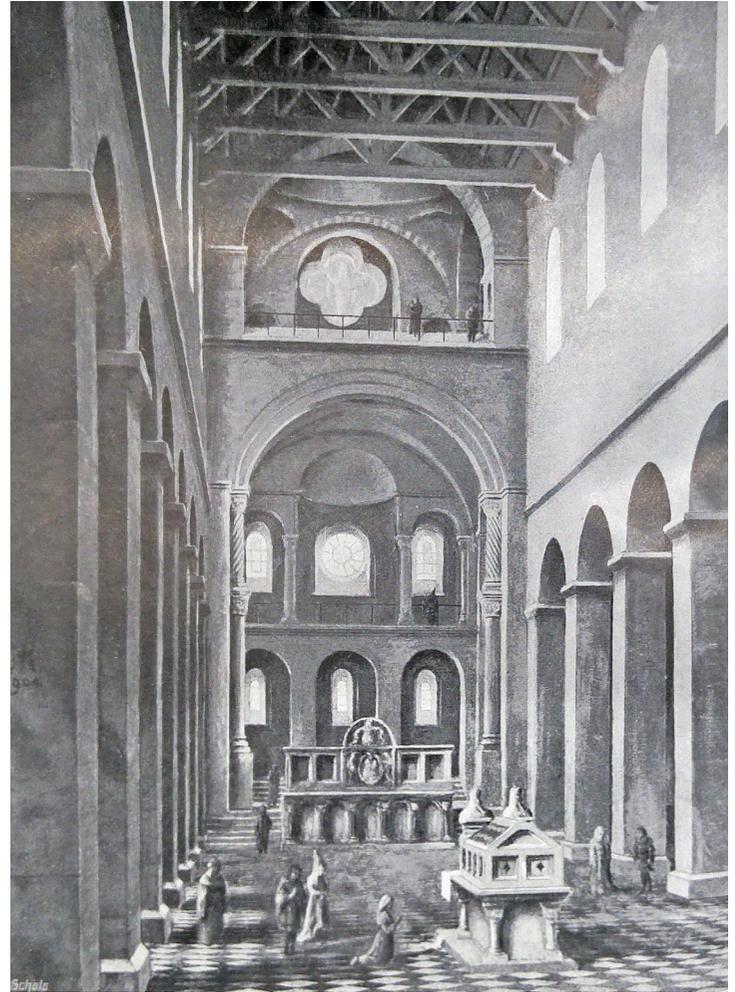


Abb. 950 Maastricht, St. Servatius. Rekonstruktion der ursprünglichen Ansicht des Westchors und der Turmkapelle vom Langhaus aus durch Hustinx-Roberti.

²¹⁷ Zu St. Georg in Köln Ewald 1916 St. Georg; Schorn/Verbeek 1940; Albert Verbeek, St. Georg, in Kier/Krings 1984, S. 256–277; Kosch 2005, S. 30–36; Dehio Rheinland 2005, S. 618–623 (Christoph Bellot). Keine für die hier behandelte Frage neuen Aspekte bringt St. Georg 2017.

²¹⁸ Die schwarzen Säulen bestehen „wechselweise aus Schiefer, Blaustein oder Kalksinter“; Dehio Rheinland 2005, S. 621.



Abb. 951 Maastricht, St. Servatius. Westbau, Turmraum („Keizerzaal“) nach Westen mit der triumphbogenartigen Arkadenstellung für den Altar.

²¹⁹ Nach Schorn in Schorn/Verbeek 1940, S. 75, besteht der Westchorturm aus Trachyt aus dem Siebengebirge.

²²⁰ Dazu Schorn in Schorn/Verbeek 1940, S. 70, der auf „spärliche Befunde“ für eine geplante Höherführung des Turms verweist, sowie Kosch 2005, S. 32 und Dehio Rheinland 2005, S. 619; zum Turmaufsatz ebd. S. 620.

²²¹ Vgl. die Rekonstruktionen bei Kosch 2005, S. 15 (Dom), S. 25 (St. Aposteln); ebd. auch St. Andreas (S. 19) und die Frauenstiftskirchen St. Cäcilien (S. 61), St. Maria im Kapitol (S. 66) und St. Ursula (S. 75); zum Dom siehe auch Untermann 2006, S. 115.

²²² Tuschezeichnung von 1838/1841 im Historischen Museum der Stadt (Inv.-Nr. 1905/37A); Euler-Schmidt 1985, S. 70, Abb. 5A. Die auf diesem Plan in den Wandnischen im Westchor – mit Ausnahme der Mittelnische der Westwand – verzeichneten Rechtecke unterschiedlicher Größe stellen keine Altäre dar, sondern Sockel für Statuen, wie ein Aquarell um 1840 zeigt („Blick aus dem Westchor nach Nordosten“, Slg. J. P. Weyer); Kier/Krings 1984b, Abb. 258.

kaden unterteilt sind, handelt es sich bei den Mittelbögen um hohe, vom Fußboden des Laufgangs bis zum Schildbogenscheitel reichende, ungeteilte Öffnungen zum Inneren des Westchors. Hinter ihnen in der äußeren Wandschale der zweischaligen Turmmauer sitzen große Rundbogenfenster, durch die sie zusätzlich hervorgehoben werden. Auch die Bögen des Obergeschosses werden von schlanken schwarzen Säulen getragen, die einen deutlichen Farbkontrast zum heute steinsichtigen, ursprünglich vielleicht geschlammten Quadermauerwerk herstellen.²¹⁹

Diese sehr qualitätvolle architektonische Gestaltung weist deutliche Parallelen zur Westwand des Corveyer Johanneschors wie auch zum Westchor von St. Servatius in Maastricht auf, ebenso wie zu dem für den Werden Westchor zu vermutenden dreiteiligen, mittenbetonten Westabschluss. Auch die triumphbogenartigen Arkadenstellungen für die Altäre in den Turmkapellen von Reichenau-Mittelzell und Maastricht (*Keizerzaal*) sind motivisch eng verwandt. Einen über dem Westchor gelegenen Kapellenraum hat es in St. Georg aber vermutlich nie gegeben. Statt eines steinernen Obergeschosses hatte der Westchorturm immer einen hölzernen Turmaufsatz, dessen barocke Version nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg nicht wiederhergestellt wurde.²²⁰

Der westliche Hauptaltar hatte seinen Platz vermutlich vor der Mittelnische der Westwand, mit ausreichendem Abstand für eine Zelebration nach Osten. Entsprechend der allgemein üblichen Anordnung dürfte sich östlich davor das Chorgestühl der Kanoniker befunden haben, wie dies in Köln außer für den Dom beispielsweise auch für St. Aposteln belegt ist.²²¹ Ein Grundriss der Kirche um 1840 scheint noch Überreste dieser Disposition mit zwei einander gegenüberliegenden Gestühlsreihen widerzuspiegeln, verzeichnet jedoch auf der Kirchenachse keinen Altar mehr.²²² Hinweise auf eine ehemalige gemauerte Abschränkung des um fünf Stufen erhöh-

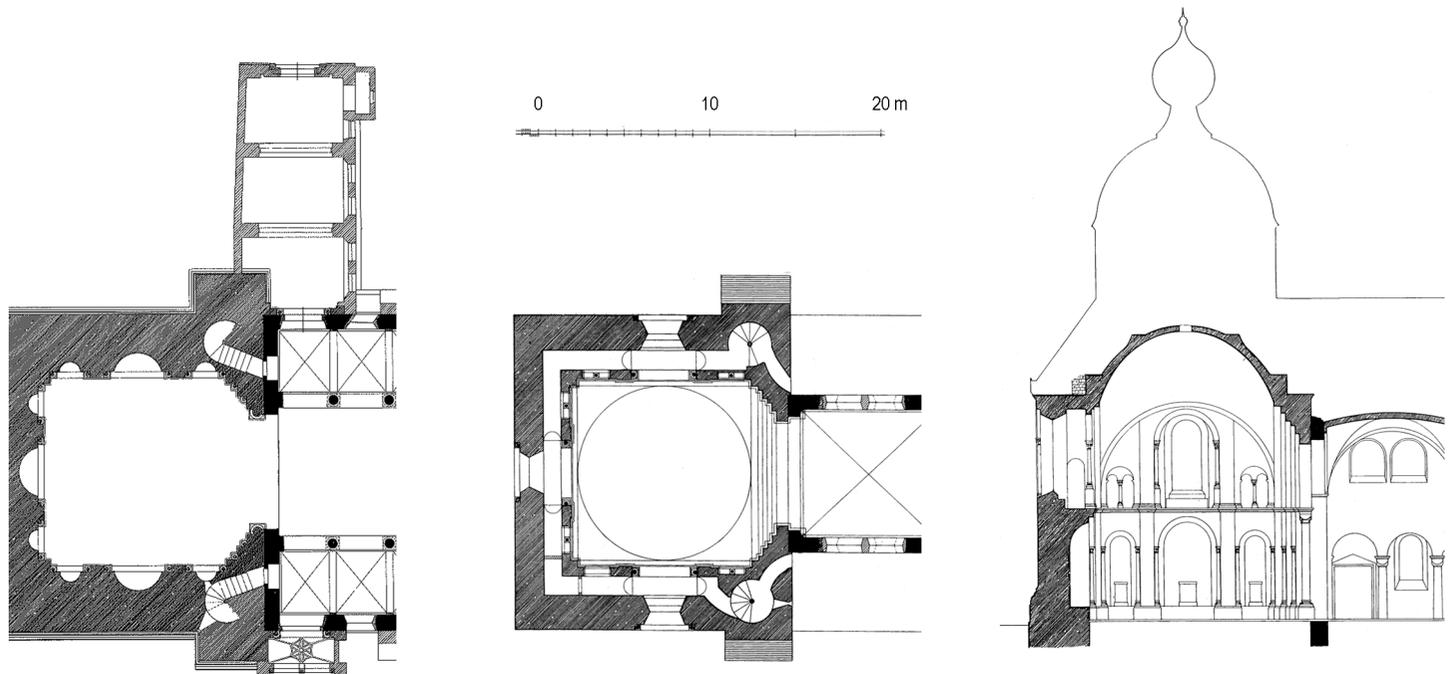


Abb. 952 Köln, St. Georg. Westchor, Grundriss Erdgeschoss, Grundriss Laufgangzone und Längsschnitt (1916). Die Stufen zum Westchor fehlen infolge der damaligen Erhöhung des Langhausfußbodens.

ten Westchorraums vom Langhaus wurden bei Grabungen während der Wiederherstellung der Kirche in den Jahren 1927–1930 nicht gefunden. Auch ist nicht bekannt, wo genau sich die ursprünglichen Zugangstreppen befanden.²²³

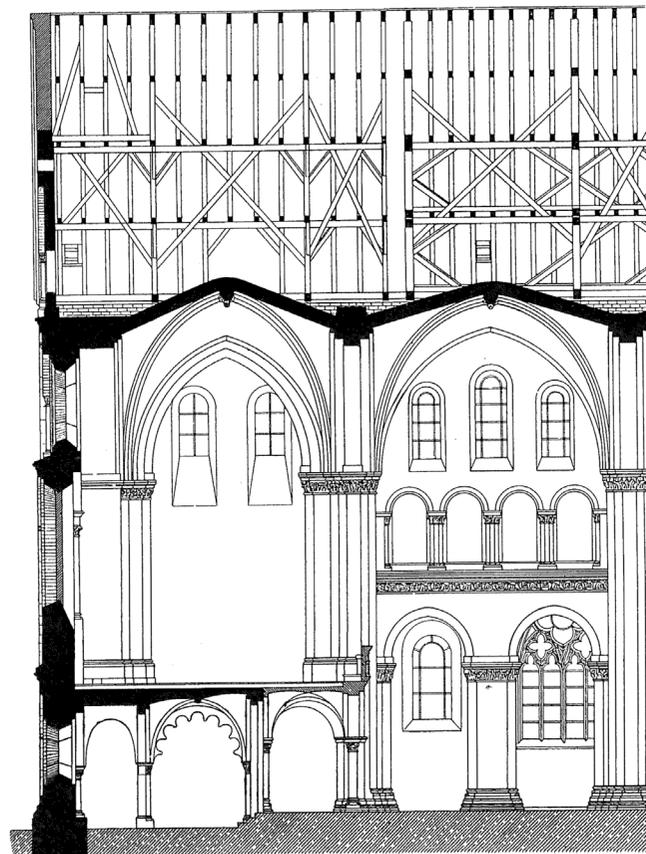
Dagegen postulierte Albert Verbeek in seiner kunsthistorischen Einordnung des Westchors von St. Georg, dass sich der Altar nicht vor der mittleren Westnische, sondern ganz im Osten befunden habe. Er verwies dafür auf eine Lithographie von Alexander Schaepkens (1815–1899) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die den Zustand des Westchors von St. Servatius in Maastricht mit dem ursprünglichen Aufstellungsort des Altars zeigen soll.²²⁴ Dabei handelt es sich jedoch um einen Rekonstruktionsversuch der Verhältnisse vor der Profanierung 1797, da der Westchor von St. Servatius damals bereits durch die nach 1804 installierte Orgel verstellt war. Auch das bis 1797 vorhandene Chorgestühl fehlt bei Schaepkens, ebenso wie die seitlichen Chorschranken. In Frage zu stellen ist zudem Verbeeks räumliche Interpretation der Lithographie, denn die niedrige, schrankenartige Installation, die dem „Westwerkaltar“ nur entfernt ähnelt, wird vom südlichen Sockel des Scheidbogens zwischen Langhaus und Westchor überschritten. Dieser ausnehmend breite „Altarunterbau“ hätte sich demnach keineswegs unter dem Scheidbogen, sondern weiter westlich befunden – vielleicht handelte es sich um eine niedrige Schranke, die den dahinter gelegenen Altar verdeckte. Wie dem auch sei, die Lithographie von Schaepkens, einerlei ob sie auf eine ältere Quelle zurückgeht oder reine Fiktion ist, stellt nicht den Zustand des Westchors vor 1797 dar und kann damit weder als Beleg für den Aufstellungsort des westlichen Hauptaltars von St. Servatius noch für den von St. Georg herangezogen werden.

Auch die Annahme Verbeeks und im Anschluss an ihn auch von Clemens Kosch, dass der Westchor lediglich dem Laiengottesdienst diene, aber keinen Konventchor beherbergte, ist schon aufgrund seiner exquisiten Innenraumgestaltung auszuschließen. Gegen diese Annahme sprechen aber auch die anderen Kölner Stiftskirchen mit ihren für den Konvent bestimmten Westchören. Vor allem aber lag bis zu ihrem Abbruch 1825 direkt nördlich von St. Georg die Pfarrkirche St. Jakob, so dass kein Bedarf für einen Laienaltar an einem derart prominenten Ort in der Stiftskirche bestand.²²⁵ Zu überprüfen wäre schließlich auch, ob das durch Quellen

²²³ Schorn in Schorn/Verbeek 1940, S. 60–61.

²²⁴ Verbeek in Schorn/Verbeek 1940, S. 173 mit Anm. 288; Lithographie von Alexandre Schaepkens, in Limbourg 1858, Taf. 1.

²²⁵ Verbeek in Schorn/Verbeek 1940, S. 173; Diederich 1984a, S. 34–35; Kosch 2005, S. 30–36; zu den Westchören der anderen Kölner Stiftskirchen ebd. (wie Anm. 222). Die Pfarrkirche St. Jakob wurde 1825 abgebrochen.



0 10 m

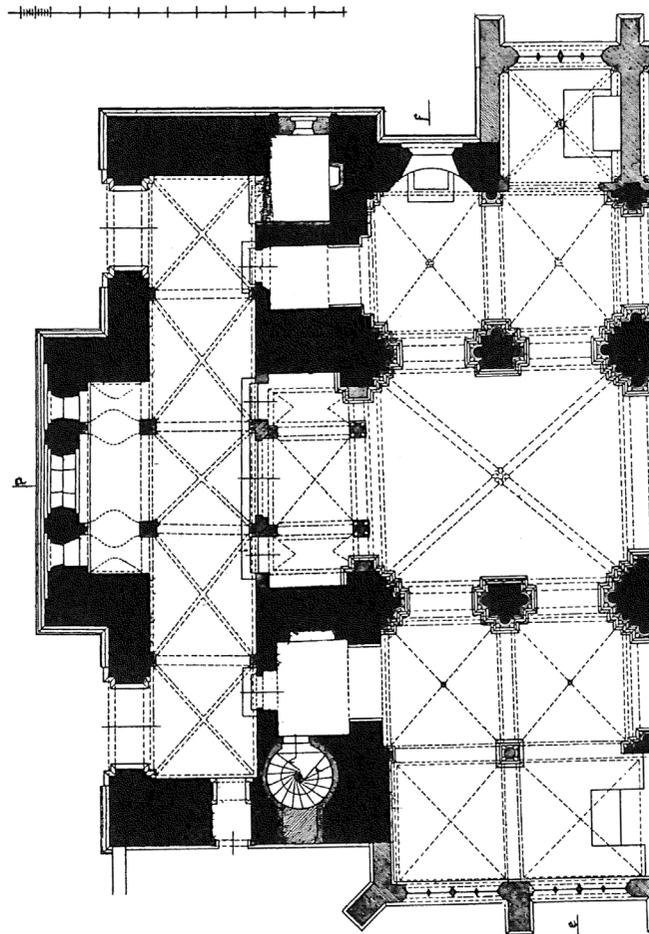


Abb. 953 Köln, St. Andreas. Westbau, Längsschnitt und Grundriss (1916).

seit der Zeit um 1300 belegte Katharinenpatrozinium des Westchoraltars das ursprüngliche darstellt, denn schon der Gründungsbau Erzbischof Annos aus dem 11. Jahrhundert hatte einen Westchor. Weihetitel der hl. Katharina sind im 11. Jahrhundert jedoch rar, nehmen erst im Laufe des 12. Jahrhunderts zu und sind seit dem 13. Jahrhundert ausgesprochen häufig. Auch Verbeek vermutete deshalb ein ursprünglich anderes Patrozinium.²²⁶

Wenn man die architektonische Gestaltung des Westchorraums von St. Georg als Quelle ernst nimmt, ist die Vermutung begründet, dass der Westchor Ort eines *chorus* für den Konvent war und sich sein Hauptaltar vor der großen Mittelnische der Westwand befand – und nicht an der zum Langhaus gewandten Ostseite. Weiterhin ist zu vermuten, dass die triumphbogenartige Gestaltung des Obergeschosses der Westwand mit der hohen Mittelarkade über dem Altar wie in Corvey dazu diente, an Festtagen Reliquien auszustellen, und dieser Ort der „Heilumsschau“ auch baulich hervorgehoben werden sollte. Und abschließend ist zu vermuten, dass der Laufgang in der Wandstärke, zugänglich durch geräumige Wendeltreppen von den Seitenschiffen des Langhauses aus, dazu konzipiert war, eben diese Reliquien – sowie weitere, liturgisch bedeutsame Ausstattung wie Wandteppiche, Seidenstoffe, Leuchter, Bildwerke, etc. – an den Ort ihrer Zurschaustellung zu bringen.

IV.4.3.4.2 St. Andreas²²⁷

Der Westchor von St. Andreas befand sich im Obergeschoss des Westquerbaus der Stiftskirche, der zusammen mit dem Langhaus in den Jahren 1190–1220 errichtet wurde (Abb. 953). Es gab einen direkten Zugang vom Dormitorium im Obergeschoss des Südflügels der westlich anschließenden Konventsanlage, so dass man mit Clemens Kosch davon ausgehen darf, dass sich dort auch ein Chorgestühl für die Kanoniker befand. Der Westchoraltar war dem hl. Michael geweiht, und Kosch nimmt an, dass er sich im Osten vor der Emporenbrüstung zum Langhaus befand, während das Gestühl westlich davon stand, unterhalb der drei großen Westfenster in dem nach Westen vorgezogenen Mittelteil der Westempore, der das Obergeschoss eines Mittelrisalits der Westfront in Breite des Langhausmittelschiffs einnimmt. Diese Anordnung ist selbstverständlich möglich. In liturgischer Hinsicht würde es jedoch mehr Sinn ergeben, wenn der Altar sich im nach Westen vorgezogenen Raumteil unter den drei hohen, von säulengetragenen Arkaden gerahmten Fenstern befunden hätte und das Gestühl östlich von ihm (Abb. 954). Denn der durch die drei Fenster gut belichtete und somit auch im Inneren hervorgehobene Westrisalit hätte einen angemesseneren Aufstellungsort für den Altar dargeboten als die Emporenbrüstung. Auch hätte der nach Osten zelebrierende Priester sich dem Konvent zugewandt, statt ihm bei der Messe den Rücken zuzukehren. Und schließlich würde sich diese Anordnung von Altar und *chorus* bruchlos in die hier nachgezeichnete gestalterische Tradition der Platzierung von Westchoraltären vor oder unter Dreierarkaturen einreihen, die sich, wie gesehen, von Corvey im 9. Jahrhundert bis zu Beispielen im 12. Jahrhundert verfolgen lässt. Eine Empore zur Reliquienpräsentation fehlt jedoch in St. Andreas – sei es, weil die Reliquien des Hauptheiligen im Ostsanktuarium ihren Platz hatten, sei es, weil ein Aufbau über dem Altar – vergleichbar der Reliquienbühne in der Sainte-Chapelle (Abb. 923.1) – diese Aufgabe übernahm.

IV.4.3.4.3 St. Maria im Kapitol

Einen Westchor mit Gestühl gab es auch in St. Maria im Kapitol. Die Kirche dieses vornehmsten Kölner Frauenkonvents wurde unter der Äbtissin Ida (gest. 1065), einer Enkelin Ottos II.,

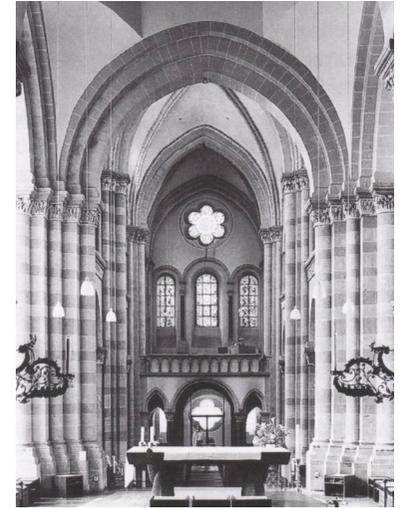


Abb. 954 Köln, St. Andreas. Blick aus dem Ostchor nach Westen, vor 1995.

²²⁶ Verbeek in Schorn/Verbeek 1940, Anm. 290 mit zahlreichen Belegen für Katharinenpatrozinien seit dem 12. Jahrhundert.

²²⁷ Zu St. Andreas in Köln Ewald 1916 St. Andreas; Kosch 1999; Kosch 2005, S. 17–23; zu Ähnlichkeiten mit den „Westchorhallen“ Verbeek 1936, S. 62, 70.

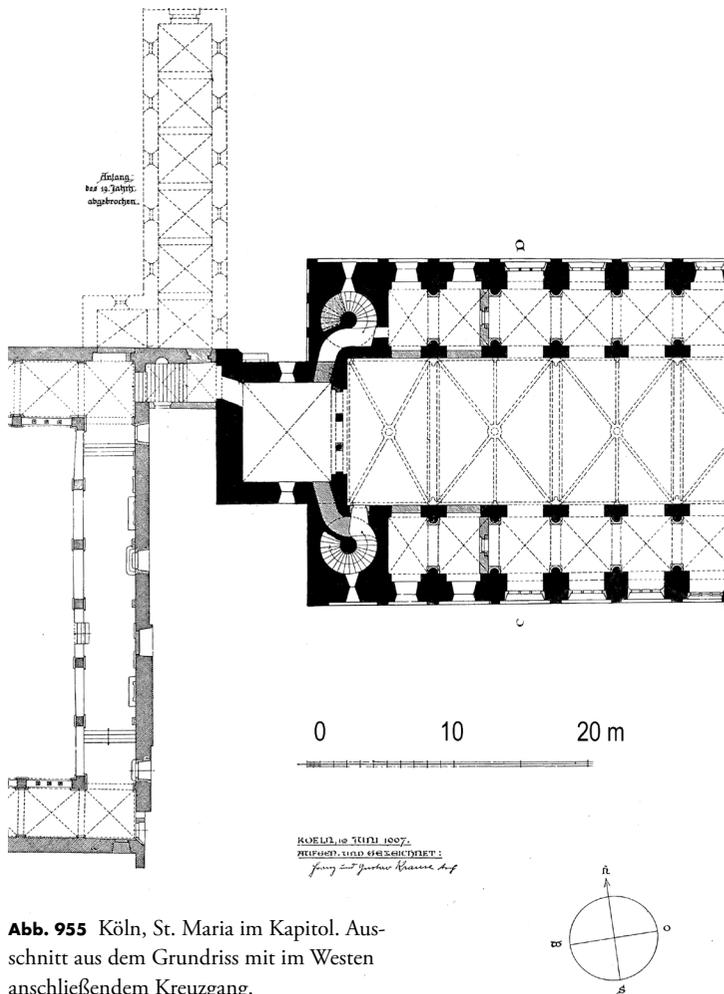


Abb. 955 Köln, St. Maria im Kapitol. Ausschnitt aus dem Grundriss mit im Westen anschließendem Kreuzgang.

²²⁸ Zur Rekonstruktion des Westbaus im 11. Jahrhundert und dem Versuch seiner Einordnung immer noch grundlegend Rahtgens 1913, S. 50–76, bes. 54, 56, 61 u. 63–65 mit Abb. 31–33 und Tafel I–V. Die Einordnung der in und unter dem Westbau erhaltenen Reste eines Vorgängerbaus bleibt mangels einer qualifizierten bauarchäologischen Untersuchung hypothetisch, was auch die Interpretation der erhaltenen Teile des 11. Jahrhunderts betrifft; dazu die differierenden Darstellungen bei Schütte 2009 und Knapp 2009.

²²⁹ Kosch 2005, S. 64–67, und Beuckers 2018, bes. S. 160–161 mit Anm. 89; die dort zitierte Aufzählung der 1065 geweihten Altäre nach den Brüdern Johannes und Aegidius Gelenius, Farragines (Historisches Archiv der Stadt Köln), Bd. 14, fol. 644. Die Lokalisierung des zum Schluss genannten Altars „*in sepulcro dni*“ im Obergeschoss des Westbaus ist jedoch nicht gesichert.

²³⁰ So schon Rahtgens 1913, S. 57.

²³¹ Kosch 2005, S. 65, vermutet stattdessen auf der Westempore einen Thronszitz der Äbtissin (vgl. dazu auch den folgenden Abschnitt und die folgende Anmerkung).

zwischen 1040 und 1065 mit einem Westbau errichtet. Dieser hatte einen leicht querrrechteckigen Westturm, der an seinen Ostecken von zwei rechteckigen Treppentürmen in der Verlängerung der Seitenschiffe flankiert wurde, und eine im Westen anschließende Klausur (Abb. 955). Da der Turm 1637 einstürzte und nur vereinfacht wiederaufgebaut wurde, ist seine Gestaltung im Detail nicht überliefert – bis auf die Zweigeschossigkeit mit querrrechteckigen Räumen in Erd- und Obergeschoss, die sich mit Drillingsarkaden zum Langhaus öffneten.²²⁸ Das Chorgestühl der Nonnen (bzw. seit dem 12. Jahrhundert der Stiftsdamen) befand sich in den Westjochen des Langhauses, und zwar in dem drei Arkaden bzw. anderthalb Gewölbejochen entsprechenden Bereich, wo die Langhausarkaden vermauert sind. Während Kosch annahm, dass der Nonnenchor auf den Kreuzaltar vor dem Lettner am Ostende des Langhauses ausgerichtet war, hielt Beuckers die Entfernung zum Kreuzaltar von vier Langhausarkaden bzw. zwei Gewölbejochen für zu groß und einen Altar im Frauenchor zudem für entbehrlich. Zugleich wies er darauf hin, dass sich ein bei der Weihe von 1065 genannter Heiliggrabaltar auf der Empore des Westbaus befunden haben könnte, ohne jedoch die konkrete Funktion eines Emporenaltars für den im Erdgeschoss des Langhauses sitzenden Frauenkonvent zu erläutern.²²⁹

Es ist es in der Tat einleuchtender anzunehmen, dass der Chor des Frauenkonvents sich zu einem Altar im Westen orientierte: Statt auf der Empore hätte dieser seinen Platz vor oder unter der Dreierarkatur finden können, die das Erdgeschoss des Westbaus vom Langhaus trennte (Abb. 956). Die darüber liegende Empore, zugänglich durch seitliche Wendeltreppen aus dem Erdgeschossraum des Westbaus, wird wiederum durch eine Dreierarkatur abgegrenzt und zugleich ausgezeichnet. Diese ist gegenüber derjenigen im Erdgeschoss noch dadurch hervorgehoben, dass sie das „Säulengitter“-Motiv der Aachener Marienkirche – wohl vermittelt über den Westbau des Essener Münsters, wo die Schwester der Bauherrin als Äbtissin amtierte²³⁰ – mit zwei über der Dreierarkade in das Bogenfeld eingestellten Säulen zitiert. Wie in allen zuvor behandelten Beispielen einschließlich Aachens ist auch hier das Obergeschoss höher als das Erdgeschoss. St. Maria im Kapitol fügt sich also in formal-struktureller und gestalterischer Hinsicht in die Reihe der zuvor besprochenen Westbauten nahtlos ein. Die Empore hätte demzufolge auch hier, in einer Frauenkonventskirche, der festtäglichen Präsentation von Reliquien dienen können, die sich im Besitz des Konvents befanden – wie dies für Corvey, die Reichenau, Maastricht und St. Georg in Köln wahrscheinlich gemacht werden konnte.²³¹

Der Blick auf die Kölner Kirchen mit Westchören hat gezeigt, dass die in der Hervorhebung des liturgischen Geschehens begründete gestalterische Tradition des Überfangens von Altären in Westbauten mit Dreierarkaturen weit über das 9. Jahrhundert hinaus bis ins hohe Mittelalter wirksam war und selbst dann noch weiterwirkte, wenn eine Reliquienpräsentation – wie in St. Andreas um oder nach 1200 – möglicherweise gar nicht mehr beabsichtigt war. Auch die Nische in der Westwand des Westbau-Obergeschosses der Damenstiftskirche St. Ursula in Köln aus dem 12. Jahrhundert deutet auf einen davor platzierten Altar hin – den Konventsaltar

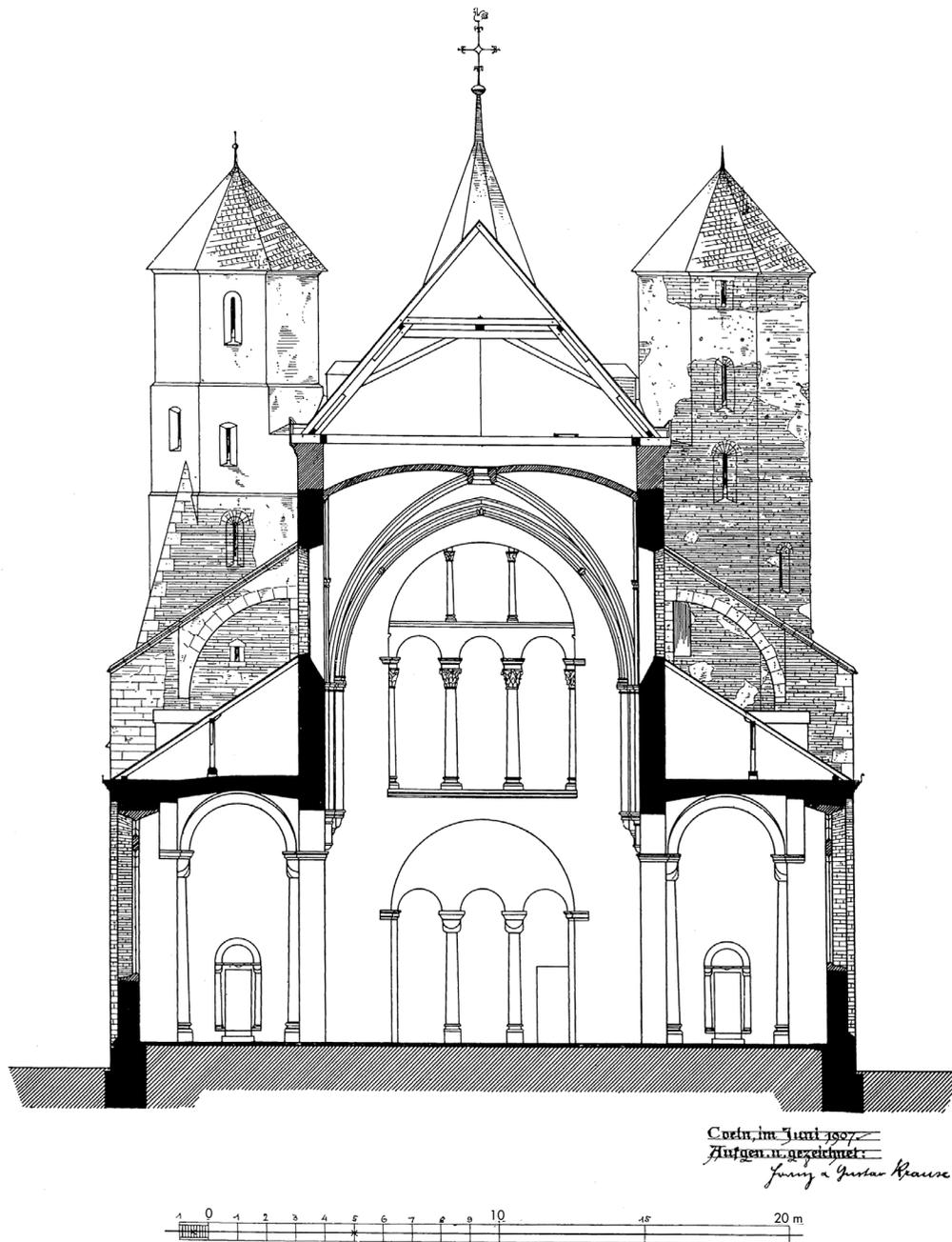


Abb. 956 Köln, St. Maria im Kapitol. Querschnitt durch das Langhaus nach Westen.

der Stiftsdamen – und nicht auf den „Thronszitz“ der Äbtissin, wie von Kosch im Anschluss an Rahtgens postuliert (Abb. 957).²³² Für einen von einer säulengerahmten Nische hinterfangenen „Thronszitz“ gibt es kein Vergleichsbeispiel; wohl aber zahlreiche Beispiele für so gestaltete Altarnischen. Ein weiterer Altar befand sich auf der Empore, die das anschließende westliche Langhausjoch einnimmt – über einer Konsole mittig ins Langhaus auskragend, wie in St. Cäcilien in Köln noch erhalten – und damit gewissermaßen „hinter“ dem Frauenchor, der seinen Platz im zentralen Obergeschossraum des Westbaus hatte.²³³ Tatsächlich sind für das Westbau-Obergeschoss zwei verschiedene Altarpatrozinien belegt, das der hl. Agnes für den Emporenaltar im Osten, und das des hl. Hippolytos, von dem das Stift seit dem 10. Jahrhundert Reliquien besaß. Ihm könnte der Altar vor der Nische in der Westwand geweiht gewesen sein.²³⁴

Eine ganz ähnliche Disposition weist der Westbau der Damenstiftskirche von Gandersheim auf. Auch dort befindet sich in der Westwand des Mittelraums im Westbau-Obergeschoss eine

²³² Für den von Rahtgens und Kosch vermuteten „Thronszitz“ der Äbtissin auf der Westempore standen offenbar der Aachener Thron und die mit ihm verbundene Herrscheremporethese Pate. – Zu St. Ursula Rahtgens 1934, S. 1–105, hier 36; Künstler, 1984a, S. 527; Kosch 2005, S. 73–80 mit Abb. S. 78.

²³³ Die dem Westbau ursprünglich westlich vorgelagerte Stiftsklausur mit dem Dormitorium im Obergeschoss des Südflügels sowie eine Tür, die über den südlichen Nebenraum in den Hauptraum des Westbau-Obergeschosses führt, deuten darauf hin, dass der Stiftsdamenchor in St. Ursula seinen Ort tatsächlich in diesem überwölbten Obergeschossraum hatte; Kosch 2005, S. 75–76. Diese von St. Maria im Kapitol abweichende Disposition entspricht der Tendenz zur Unterbringung von Stiftsfrauen auf Westemporen seit dem 12. Jahrhundert; Untermann 2009, S. 75.

²³⁴ Zu den Patrozinien vgl. die ansonsten hochspekulativen Ausführungen zum Westbau von Mühlberg 1970, S. 67–69.

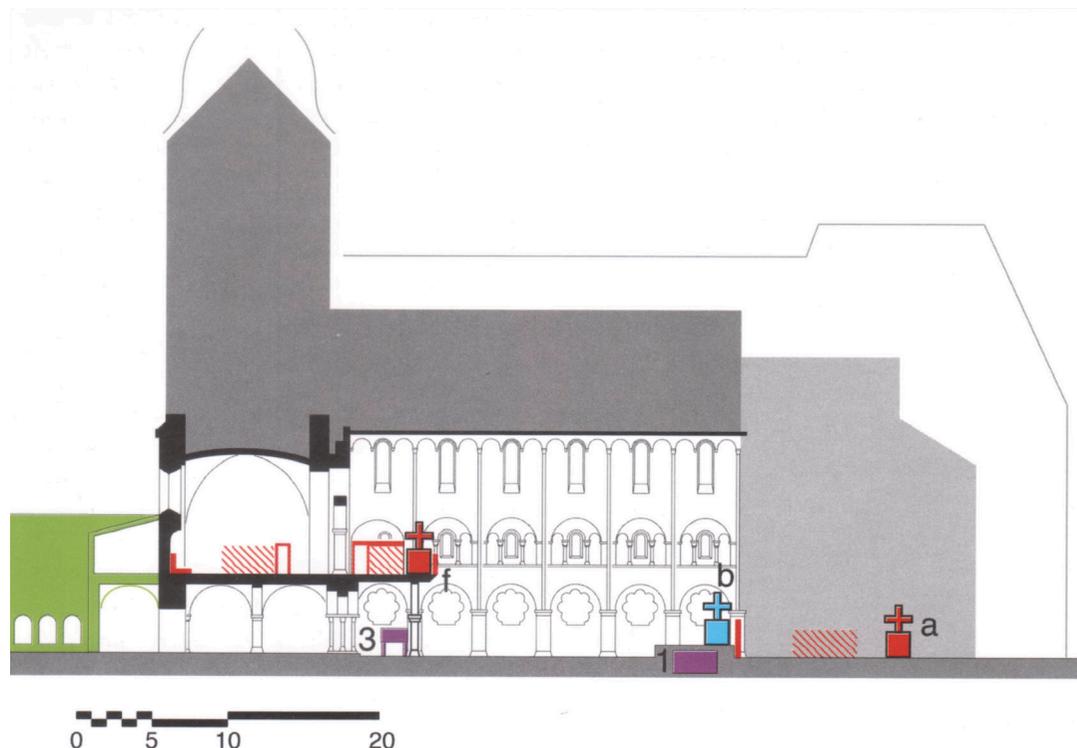


Abb. 957 Köln, St. Ursula. Säulengerahmte Nische in der Westwand des Westturm-Obergeschosses.

Nische, die von einem Dreiecksbogen auf Halbsäulenvorlagen eingerahmt wird (Abb. 958). Der Raum ist über zwei schlanken „Säulen“ von vierpassförmigem Querschnitt gratgewölbt, besitzt einen Schmuckfußboden und ist zu den tiefer gelegenen seitlichen Nebenräumen durch Biforien geöffnet, aber zugleich durch Türen gesichert, die auf der Innenseite mit Riegeln verschließbar waren.²³⁵ Nach Osten öffnet er sich zum Langhaus durch eine Dreierarkatur mit deutlichen Anklängen an die Corveyer Westempore – die seitlichen Arkaden weisen eingestellte Zwischensäulchen auf, während die mittlere Arkade ungeteilt ist (Abb. 959).²³⁶ Zwar zogen die Stiftsdamen im 18. Jahrhundert in das Obergeschoss des Westbaus um und platzierten den Sitz der Äbtissin vor der Nische, doch ist durch Grablegen, Altäre und Schriftquellen bezeugt, dass sich der Frauenchor in Gandersheim bis zu diesem Zeitpunkt und das ganze Mittelalter über im nördlichen Querhausarm befand.²³⁷ Aus diesem Grund vermutete schon Uwe Lobbedey, dass die Nische entweder für einen Altar bestimmt war oder als herausgehobener Ort für die temporäre Aufstellung von Reliquien diente.²³⁸ Tatsächlich lassen die bereits besprochenen Vergleichsbeispiele annehmen, dass beide Funktionen zuträfen und die Reliquien nicht nur zeitweise dort waren – sondern dass es sich um einen Altar mit besonders kostbaren Reliquien handelte, wie es sie auch andernorts in Westbauten gab.

²³⁵ Zu Gandersheim Lobbedey 2006, bes. S. 169–172 mit Abb. 9 und 10.

²³⁶ Ob die offene Arkade ursprünglich ist oder auf einen neuzeitlichen Altar an dieser Stelle zurückgeht, wäre jedoch noch zu klären; Lobbedey 2006, S. 172, Anm. 62 sowie Abb. 2; Götting 1973, S. 25.

²³⁷ Lobbedey 2006, S. 161, 164 mit Verweis auf Götting 1973, S. 24–25 u. 27.

²³⁸ Lobbedey 2006, S. 172.

IV.4.3.5 Quellen zu hochgelegenen Oratorien mit Reliquien im Westen der Kirche

Abschließend ist daher ein kurzer Blick auf mittelalterliche Quellen zu werfen, die hochgelegene Westoratorien mit besonderen Reliquien nennen. Abgesehen von der oben bereits erwähnten Westempore der älteren Seligenstädter Stiftskirche, auf der Einhard einen Teil seiner dort hin überführten Reliquiensammlung deponierte, sind solche über dem Westeingang der Kirche gelegenen Oratorien auch für die Kathedrale von Reims und die Abteikirche von Saint-Denis überliefert.

In Reims ließ Erzbischof Adalbero 976 das Obergeschoss des karolingischen Westbaus mit dem Salvatoraltar, das sich mehrere Joche weit ins Langhaus der Kirche erstreckte, abreißen, um den Innenraum von diesem gewölbten Einbau (*arcuatum opus*), der der Corveyer Erdgeschosshalle geähnelt haben dürfte, zu befreien (Abb. 919.1).²³⁹ Gleichzeitig aber errichtete er einen Westturm, in dessen Obergeschoss sich ein Oratorium des hl. Calixtus befand. Dort deponierte er nicht einfach Reliquien im Altar, sondern den ganzen *corpus* des Heiligen und sorgte für eine kostbare Ausstattung mit „glänzenden“ Altarschranken, die vermutlich aus Bronze oder Kupfer bestanden.²⁴⁰ Die Calixtuskapelle bildete den westlichen Kultschwerpunkt der Kathedrale und ist bis zur Niederlegung des Westbaus durch Erzbischof Samson 1152 durch liturgische Quellen bezeugt. Sie wurde nicht nur am Festtag des Heiligen aufgesucht, sondern bei allen Anlässen und Prozessionen, die in den Westteil der Kathedrale führten, ihn durchquerten oder dort stattfanden, durch das Abhalten einer *statio* mit Gesängen und Gebet geehrt.²⁴¹

In Saint-Denis legte Abt Suger den karolingischen Westbau um 1130 nieder und errichtete an seiner Stelle einen 1140 geweihten Neubau. In der Beschreibung der Weihe dieses Westbaus rühmt er neben den drei Portalen und den hohen Türmen vor allem das *superius oratorium*, das Maria, dem hl. Michael sowie allen Engeln und vielen anderen (ungenannten) Heiligen geweiht war, jedoch insbesondere den Titel des hl. Romanus trug, „der dort ruhte“.²⁴² Auch in Saint-Denis war das erhöhte Westbau-Oratorium, das Suger als Engelswohnung und himmelnahen Ort charakterisiert, also nicht allein zur Verehrung der Engel und anderer Heiliger bestimmt, sondern es barg einen Heiligenleib, um dessen Kult es in erster Linie ging.

Diese Nachrichten, die zwei wichtige früh- bzw. hochmittelalterliche Westbauten betreffen, zeigen schlaglichtartig auf, dass die stets mit Krypten assoziierte Verehrung von Reliquien im allgemeinen und von „ganzen“ Heiligenleibern im besonderen keinesfalls absolut zu setzen ist: *Corpora* von Heiligen konnten, in Schreinen geborgen, auch in hochgelegenen Oratorien im Westen der Kirche verwahrt und verehrt werden. Und die für eine solche Verehrung geschaffenen Orte erfuhren, wie Suger schreibt und der Westbau von Saint-Denis zeigt, eine herausgehobene architektonische Gestaltung und eine anspruchsvolle Ausstattung, über die in den Quellen manchmal – wie im Fall der Kathedrale von Reims – auch berichtet wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die hier analysierten Fallbeispiele starke Hinweise – wenn auch mangels bauarchäologischer Befunde keine formellen Beweise – dafür erbracht haben, dass die Lage des Altars an der Westseite des Westsanktuariums bis ins 12. Jahrhundert, zum Teil auch darüber hinaus, die Regel darstellte. Klar gezeigt werden konnte, dass es eine architektonische Tradition des Hinter- und/oder Überfangens dieser Altäre mit einer Dreierarkatur gibt, die Hand in Hand mit einer herausgehobenen Gestaltung dieser Arkadenstellung(en) geht und vom 9. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts ungebrochen durchläuft. Alle hier untersuchten Vergleichsbauten fügen sich in diese Tradition ein. Desgleichen gibt es eine Tradition, über dem Westchorraum ein weiteres, hochgelegenes Oratorium zu einzurichten, das wieder-

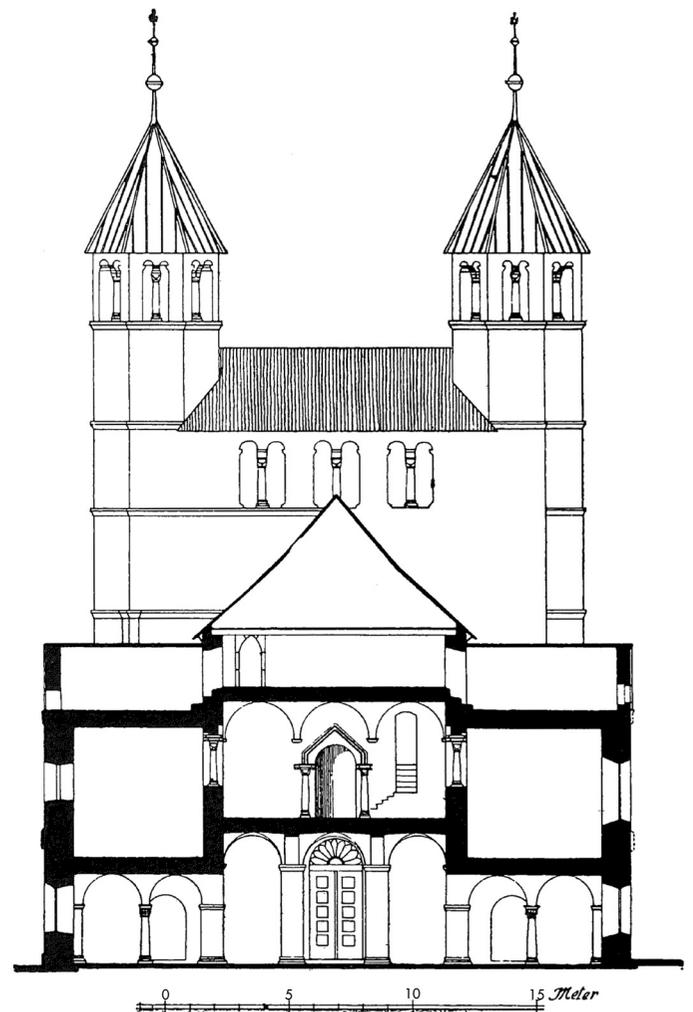


Abb. 958 Gandersheim, ehem. Stiftskirche. Querschnitt durch den Westbau mit säulengerahmter Nische in der Westwand des mittleren Obergeschossraums.

²³⁹ MGH SS III, hg. v. Georg Heinrich Pertz. Hannover 1839, S. 407 (Fortschreiber der Annalen des Flodoard).

²⁴⁰ MGH SS III, hg. v. Georg Heinrich Pertz. Hannover 1839, S. 613 (Richer, *Historiarum lib. III*, 22).

²⁴¹ Chevalier 1900, S. 278, 296–297, 300, 302, 303.

²⁴² Suger, *De administratione*, PL 186 (*Patrologiae cursus completus, Series latina*, hg. von Jacques-Paul Migne). Paris 1844–1855, col. 1228; idem, *De consecratione*, PL 186, col. 1245.

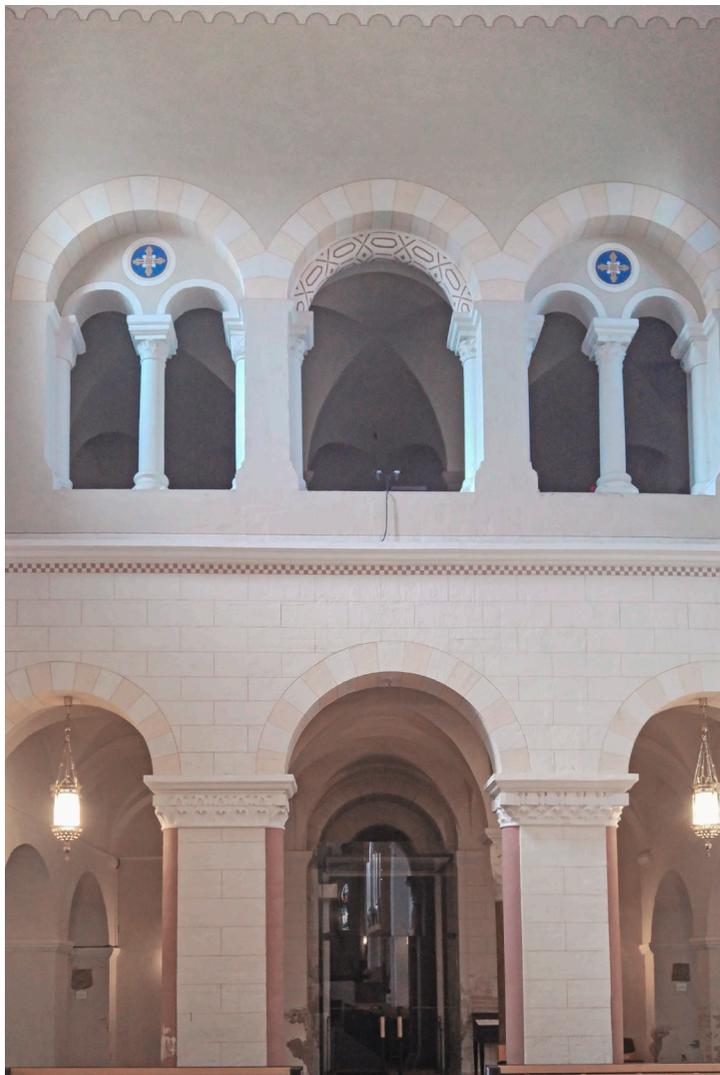


Abb. 959 Gandersheim, ehem. Stiftskirche. Arkaden der Ostwand des Westbaus von Langhaus aus, 2021.

²⁴³ LA NRW W (Münster), Msc. I 132. Zahlreiche Urkunden und Vermerke über Einkünfte der Mönche sind interpoliert bzw. auf zusätzlichen (oder radierten?) Blättern notiert.

²⁴⁴ Heute in Paderborn, Erzbischöfliche Akademische Bibliothek, Ms.Hux 25. Zu den Abschriften der Hirsauer *Consuetudines*, ihrer Beschreibung und Datierung Engelbert, Pius (Hg.), *Wilhelmi abbatis Constitutiones Hirsaugiensis, Corpus Consuetudinorum Monasticarum*, Bd. XV/1-2, Siegburg 2010, S. XI–XCVIII; zu der Paderborner Handschrift aus Corvey und ihren Implikationen für die Corveyer Liturgie Krüger 2012.

²⁴⁵ Dazu Freise 1989.

um durch anspruchsvolle Gestaltung und eine Dreiarkadenstellung für den im Westen gelegenen Altar hervorgehoben ist und durch eine Arkatur im Osten mit dem Kirchenraum kommuniziert. Zum Schluss hat der Blick auf wenige bekannte und immer wieder angeführte Quellen zu Westbauoratorien die vorangegangene Bauanalyse bestätigt durch deutliche Hinweise darauf, dass hochgelegene Oratorien in Westbauten bzw. im Westen der Kirche vorrangig der Aufbewahrung und Verehrung von Heiligencorpora dienen konnten.

IV.4.4 Die liturgische Nutzung der Corveyer Klosterkirche im Mittelalter

Im Lichte dieser neuen Erkenntnisse und Überlegungen zu Konzeption, Altarstandorten und Funktionen des Westbaus sollen im Folgenden alle Indizien für den Vollzug von Kult und Liturgie in der Corveyer Klosterkirche vorgestellt und diskutiert werden, die sich aus dem Bau und seiner Ausstattung, den Grabungen und den publizierten Textquellen gewinnen lassen.

Liturgische Quellen wie ein *Liber ordinarius* sind aus der Frühzeit des Corveyer Konvents nicht erhalten. Im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen in Münster wird ein nicht ediertes „Mess- und Ritualbuch“ des 12.–14. Jahrhunderts aufbewahrt. Es enthält Evangelienlesungen und Gebete für das Kirchenjahr sowie allgemeine Messformulare, jedoch keine Angaben zu Corveyer Heiligenfesten oder Altären.²⁴³

Die älteste erhaltene Quelle zur Liturgie ist eine aus der Corveyer Bibliothek stammende Abschrift der cluniazensischen Hirsauer *Consuetudines*, die um 1090 datiert wird.²⁴⁴ Die wahrscheinlich für Corvey angefertigte Handschrift weist Benutzungsspuren auf und wenige, aber aussagekräftige Veränderungen von Altar- bzw. Heiligentiteln, geht jedoch ansonsten – soweit bei einer Durchsicht erkennbar war – auf spezifische Corveyer Verhältnisse nicht ein. Ihr Aussagewert für die ältere Corveyer Liturgie ist daher begrenzt.

Die bis weit in die Neuzeit hinein benutzte Handschrift belegt jedoch die historische Realität der sonst nur aus nicht-Corveyer Quellen bekannten bzw. erschließbaren hirsausischen Reform des Konvents unter Abt Marquard,²⁴⁵ die das Kloster langfristig geprägt haben muss. Liturgisch bedeutet dies, dass um 1090 in der bipolaren Corveyer Klosterkirche die auf nur einen Hauptaltar im Osten ausgerichtete cluniazensische Liturgie eingeführt wurde. Dazu war die Einrichtung eines Matutinalaltars nach cluniazensischem Vorbild nötig, der so in Corvey bis zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht bestanden hatte: Ein nachträglicher Zusatz in der *Consuetudines*-Handschrift lässt erkennen, dass der dem hl. Vitus geweihte Matutinalaltar bei der Anlage der Handschrift noch nicht vorhanden oder aber nicht diesem Heiligen geweiht war. Vermutlich steht die Annalnotiz von der Sichtung der Vitusreliquien im Jahr 1090 oder 1091 im Zusammenhang mit der Einrichtung dieses Altars.

Daran schließt sich die Frage an: Hängen auch der Umbau des Westbaus um 1100 und seine folgende Umgestaltung unter Wibald von Stablo mit der Einführung der Corveyer *Consuetudi-*

nes zusammen? Da es keine bauarchäologischen Befunde zur Ausstattung des Johanneschors im 12. Jahrhundert gibt, ist diese Frage nicht direkt zu beantworten. Allerdings deuten die wenigen Befunde für die Umbauphase I um 1100 darauf hin, dass es dabei vor allem um Reparaturen und Wiederherstellungen nach Schäden an den Dächern ging. Eingriffe in die Bausubstanz des Johanneschors fanden nicht statt, und auch die Erhaltung des Raums über der Westempore im Portalrisalit und eines in der Höhe reduzierten Turmraums scheinen beabsichtigt gewesen zu sein (Kap. III.2.1.3.1–2). In den folgenden Phasen II und III dagegen wurden beide Räume aufgegeben und der Johanneschor um ein Geschoss reduziert; auch seine Aufgabe war geplant und wurde nur aufgrund statischer Bedenken nicht verwirklicht (Kap. III.2.1.3.3–5). Aber kurz nach dem Amtsantritt Wibalds von Stablo 1146, als diese Arbeiten begonnen wurden, wurde die cluniazensische Liturgie in Corvey schon seit mehr als 50 Jahren praktiziert. Ihre Einführung kann also nicht der Grund für die Umbauten gewesen sein. Stattdessen müssen wir davon ausgehen, dass die Umstellung von einer Liturgie mit zwei Kultzentren auf eine auf das Ostsanktuarium ausgerichtete Liturgie – abgesehen von der Installation fehlender oder nicht am richtigen Ort vorhandener Altäre – ohne bauliche Eingriffe und damit architektonisch „reibungslos“ möglich war.

Die Umbauten der Phasen II und III im Westbau beseitigten eine ganze Reihe, vermutlich die meisten der ursprünglichen karolingischen Altarstellen. Dies war zweifellos nur möglich, weil sie in der cluniazensisch ausgerichteten Liturgie Corveys keine wesentliche Rolle spielten. Allerdings hat die cluniazensische Reform Eigengut der reformierten Klöster stets respektiert – Beispiele dafür sind u. a. die karolingische Kyptenanlage in Saint-Germain d'Auxerre und die große Ostrotunde in Saint-Bénigne in Dijon, beides kurz vor dem Jahr 1000 reformierte Klöster.²⁴⁶ Daher muss es für die Aufgabe insbesondere der in den oberen Geschossen des Westbaus gelegenen Altarstellen weitere Gründe gegeben haben, die eher in zeittypischen Veränderungen der Kultpraxis zu suchen sind: Seit dem 13. Jahrhundert wurden zahlreiche ältere Westbauten umgebaut und hochgelegene Altarstellen aufgegeben, so auch in Werden, wo der Westabschluss des Westbaus im 13. Jahrhundert einen weitgehenden Neubau erfuhr, und Reichenau-Mittelzell, wo die Turmkapelle in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einem Ausbau des Glockenstuhls weichen musste (Kap. IV.4.3).

Was kann man also auch ohne zeitgenössische oder spätere liturgische Quellen über die Anlage und liturgische Disposition der karolingischen Klosterkirche sagen?

Das Ostsanktuarium war der Ort des den Heiligen Stephanus und Vitus geweihten Hauptaltars, an dem die tägliche Konventsmesse vollzogen wurde. Sein westlicher Teil war um mindestens drei, eher vier bis sechs Stufen gegenüber dem westlich davor gelegenen Mönchschor erhöht. Es gab einen Niveausprung um mehrere Stufen zu dem noch höheren Ostteil des Sanktuariums im Apsisrund, wo sich höchstwahrscheinlich ein Reliquiendepot und seit der Zeit um 1090 auch ein eigenständiger Vitusaltar für die Morgenmesse befanden. Der Mönchschor lag in dem Bereich, der dem Sanktuarium von Bau I entsprach und war seinerseits gegenüber dem Langhaus um zwei bis drei Stufen erhöht. Im 11. Jahrhundert wurde er nach Westen verlängert und entweder durch den Anbau von Querarmen im Norden und Süden (anstelle älterer Chorseitenräume) oder die Erneuerung älterer Querarme aufgewertet.

Die Außenkrypta diente einerseits zur Einrichtung zusätzlicher Kapellen und Altarstellen, die das Sanktuarium umgaben und es architektonisch wie kultisch einrahmten. Andererseits ermöglichte es die Verehrung der in den Kryptenaltären geborgenen Reliquien oder *corpora*, indem es direkten Zugang zum Ort ihrer Niederlegung bot, und zwar auch für klosterfremde Personen und insbesondere Laien – selbst wenn dies nur an den Festtagen der dort verehrten Heiligen oder zu bestimmten Anlässen der Fall war.

²⁴⁶ Siehe dazu Krüger 2003, passim sowie Sapin 2000 und Malone 2005.

Auch das erhöhte Westsanktuarium barg neben dem westlichen Hauptaltar eine – vermutlich nicht geringe – Anzahl weiterer Altäre in Haupt-, Emporen- und Turmgeschoss. Gleichzeitig diente die Westempore der Präsentation von Reliquien an den Festtagen der Heiligen, denen der Hauptaltar und die Emporenaltäre geweiht waren, sowie höchstwahrscheinlich auch ihrer dauerhaften Aufbewahrung. Dadurch wurde der Westbau zum Ort einer konzentrierten Heiligenverehrung, die in Corvey offenbar vor allem den Märtyrern galt. Analogien in Raumstruktur und Gestaltung zwischen dem Corveyer Westbau und einer Reihe späterer Westbauten untermauern diese Verbindung von Westchören mit der Zurschaustellung von Reliquien. Zugleich bezeugen Quellen des 9. bis 12. Jahrhunderts, dass erhöht gelegene Westbauortorien dem Reliquienkult dienten. Es ist daher anzunehmen, dass der Corveyer Westbau explizit für die Präsentation bedeutender Reliquien konzipiert wurde, die für den Betrachter einerseits gut sichtbar sein sollten, aber andererseits auf den Emporen seinem Zugriff entrückt blieben. Im Gegensatz zum Ostsanktuarium war im Westbau auch kein direkter Zugang zu den Reliquien für Klosterfremde vorgesehen – abgesehen von stets möglichen Ausnahmen, beispielsweise für hochgestellte geistliche oder weltliche Gäste des Klosters.

Als Indiz für eine Zugangsoption in feierlichem, repräsentativem Rahmen kann der Verputz der Verkehrswege gesehen werden. In den Treppentürmen reicht der Putz bis zwei Treppenläufe über dem Zugang zur Westempore, also soweit man vom Emporenaufgang aus noch in den weiteren Treppenverlauf hineinschauen kann (Kap. II.1.2.6; V.4). Dies dürfte kein Zufall sein. Offenbar war die Westempore für feierliche Begehungen vorgesehen, die eine angemessene Baugestaltung einschließlich Wandputz verlangten, während dies für die Seitenemporen nicht der Fall war. Wenn diese Deutung korrekt ist, wurden Seitenemporen, Schlitzfenstergeschoss und Turmraum zwar von den dort die Messe zelebrierenden Priestern und ihren Assistenten aufgesucht, und auch ein Besuch in Form der üblichen konventsinternen Prozessionen an den jeweiligen Heiligenfesten ist gut vorstellbar;²⁴⁷ doch fanden offensichtlich keine repräsentativen Umzüge an diese Orte bzw. zu den dortigen Altären statt. Dagegen musste die Westempore vor Prozessionen, auf denen Reliquien mitgeführt wurden – wie beispielsweise an den Rogationstagen vor Himmelfahrt, an allen großen Festtagen und insbesondere zur Heiliumsweisung am Vitusfest (15. Juni) – regelmäßig in feierlicher Prozession aufgesucht werden, um die dort aufbewahrten Schreine und Reliquiare abzuholen und wieder zurückzubringen. Diese Funktion der Westempore im Rahmen repräsentativer Feierlichkeiten sowie der mutmaßliche gelegentliche Besuch privilegierter Gäste, die die Reliquien auf der Empore selbst vorgeführt bekamen, dürften erklären, warum die Treppentürme bis kurz über den Westemporenzugang Verputz aufweisen, aber nicht mehr oberhalb davon: Der für eine angemessene Nutzung mit Wandputz zu versiehende, repräsentative Bereich der Kirche, zu dem auch klosterfremde Besucher zu bestimmten Anlässen Zutritt erhalten konnten, endete im Westbau auf Höhe der Westempore.

Nicht zu beantworten ist dagegen die Frage, ob Türverschlüsse in den Türmen oder auf der Empore selbst für eine zusätzliche Sicherung der Reliquien sorgten. Gemauerte Türanschläge fehlen in beiden Türmen, mit der einzigen Ausnahme des Außenzugangs zum Südturm vom südlichen Vorhallengang aus, wo beiderseits gemauerte Wandanschläge existieren und das Gewölbe über der ersten Treppenstufe nach oben verspringt (Plan 19). Der Unterteil des Nordturms wurde so stark umgebaut, dass ein dort zu erwartender, entsprechender Befund verloren ist (Kap. II.1.2.6.1). Die allein aus praktischen Gründen auch auf den anderen Ebenen, zumindest aber in den oberen Zugängen von den Atriumsangebauten aus und am Ende der Turmtreppen benötigten und zu erwartenden Türverschlüsse müssen daher schon in karolingischer Zeit, so wie noch heute, die Form von vor das Mauerwerk gesetzten hölzernen Türrahmen gehabt ha-

²⁴⁷ Vgl. die entsprechenden Beschreibungen von Prozessionen nach der Vesper (am Vorabend) und nach der Matutin (am Festtag selbst) in den cluniensischen *Consuetudines*. Der Liber tramitis vermerkt diese Umzüge lapidar mit dem Ausdruck „ad stationem“: „Uespere et Matutina Omnium Sanctorum eant ad stationem ad eius [S. Gregorii] aram.“ Liber tramitis (wie Anm. 95, vor 1049), I, Nr. 92 (S. 141); siehe auch Nr. 12 (S. 18), 15 (S. 26), 16 (S. 27), 17 (S. 28), 19 (S. 29, 30), 20 (S. 30), 21 (S. 32), 22 (S. 33), 23 (S. 35) sowie passim: Eine Prozession *ad stationem* gehört zu jedem Heiligenfest, sofern ein entsprechender Altar vorhanden ist. Der Ordo Cluniacensis (vor 1095) erwähnt die Prozessionen explizit: „[Sacerdos hebdomadarius] incensat etiam quinque minora altaria choro proxima, & altare sanctae Crucis, & etiam illud, ante quod cereus pro aliqua festiuitate arserit, ad quod processio fieri debeat [...]“. Ordo Cluniacensis per Bernardum Saeculi XI. Scriptorem. In: Marquard Herrgott (Ed.), *Vetus disciplina monastica, seu collectio auctorum Ordinis S. Benedicti maximam partem ineditorum*. Paris 1726 (ND Siegburg 1999), S. 133–364, hier S. 182.

ben. Solche Türen könnten sich am Ausgang der Emporenaufgänge vor der Nord- und Südwand der Westempore befunden haben, ähnlich wie auf einem Foto von 1904 zu sehen ist (Abb. 352). Grundsätzlich möglich wäre auch ein Türverschluss unterhalb des Emporenaufgangs im Turm selbst, auf dem ersten oder zweiten Treppenpodest nach dem Zugang zum Westraum, so wie heute im Südturm.

Zum *chorus* auf dem Johanneschor gab es drei Zugangsmöglichkeiten: Zum einen durch die westlichen Treppentürme und den Zugang zum Nord- oder Südseitenschiff und von dort in den Hauptraum. Zum zweiten von den westlichen Treppentürmen direkt in den Nord- oder Südteil des Westraums, von wo man den *chorus* von der Altarseite her erreichen konnte – dieser Weg wird vor allem von den Zelebranten und Altardienern benutzt worden sein. Und zum dritten durch die Treppen, die aus dem Mittelteil des Ostraums durch die seitlichen Bögen der Arkadenwand in den Hauptraum führten. Dieser letztere war zweifellos der Weg, den der Konvent normalerweise nahm, wenn er sich aus dem Ost- in den Westchor begab.

Von allen Bereichen der Klosterkirche ist die Funktion des Ostraums bislang am undeutlichsten geblieben. Seine architektonische Form entzieht sich einer klaren Einordnung, aber auch die teils fragmentarischen, teils fehlenden archäologischen Befunde erschweren eine Deutung. Es gibt klare Belege für die Treppenaufgänge aus dem Ostraum durch die Riegelschlitze an den Kreuzpfeilern im Johanneschor, aber kein im Boden erkennbares Fundament für eine gemauerte Treppe; es gibt zudem zahlreiche Gräber, darunter auch frühe, aber keinen Nachweis eines Altars.

Die Neuinterpretation des Mittelturmraums über dem Johanneschor als eines hochgelegenen Kapellenraums, der durch den Ostraum mit der Klosterkirche kommunizierte – die, wie gesehen, durch Vergleichsbeispiele gut begründet ist –, wirft nicht nur auf den Turmraum selbst, sondern auch auf den Ostraum neues Licht. Wenn der Mittelturmraum als ein hochgelegenes Oratorium geplant und ausgeführt wurde, bestand die einzige Möglichkeit einer Verbindung mit dem übrigen Kirchenraum – Westbau wie Langhaus – durch den Ostraum. Hatte der Mittelturmraum also eine liturgische Funktion, die in die Konventsliturgie eingebunden war und akustische Abstimmung benötigte, dann war der Ostraum als hochaufragender, über alle Geschosse reichender Verbindungs- und Schallraum zwingend nötig. Hier wird zum ersten Mal eine Funktion des Ostraums erkennbar, die über bautechnisch-funktionale und ästhetische Gesichtspunkte hinausgeht.

Lobbedeys Rekonstruktion des Ostraums ohne Obergaden, die nicht auf Befunden basiert, sondern lediglich auf der Annahme, dass es sich um einen bloßen „Scharnierraum“ zwischen Westbau und Kirche handelt, ist daher mit hoher Wahrscheinlichkeit zu revidieren. Tatsächlich wurde in den nachkarolingischen Umbauphasen stets für eine Belichtung des Ostraums gesorgt, die entweder der des Johanneschors entsprach (Umbauphase II B mit Obergadenfenstern in derselben Größe wie im Johanneschor, in Phase III beibehalten) oder sogar darüber hinaus ging (Beringhausen-Umbau mit großem, zweiteiligem Obergadenfenster und hohen, fast bis auf den Fußboden hinabreichenden Seitenschiffsfenstern). Dies wirft ein Schlaglicht zurück auf den ursprünglichen karolingischen Ostraum: Ohne Obergaden wäre dieser im Vergleich zum Hauptraum des Westbaus wie vermutlich auch zum Langhaus der Kirche ein ausgesprochen dunkler Bereich mit ausschließlich indirekter Belichtung gewesen, was jegliche, auch rein praktische Nutzungen erschweren musste. Ein Ostraum mit Obergaden wäre dagegen ein angemessen belichteter Bauteil gewesen und hätte zugleich die notwendige Höhe für verbindende Arkadenöffnungen mit dem Mittelturmraum gehabt.

Auf der Reichenau waren die Öffnungen aller Kapellen im Westbau letztlich auf den Ort des Gestühls gerichtet, also auf den Mönchschor in der westlichen Vierung. Hatte der Ostraum in

Corvey eine vergleichbare Funktion? Handelte es sich bei ihm um ein Querhaus, dessen Arme durch Arkaden abgeschränkt waren und nicht über die Außenmauern von Westbau und Langhaus hervortraten? War sein Mittelteil – trotz der querrrechteckigen Form mit verschiedenen hohen und verschieden gestalteten Öffnungen – wie die Vierung von Querhäusern der Ort eines Chorgestühls, zusätzlich zum Mönchschor in Osten und dem *chorus* auf dem Johanneschor? Und wenn ja, auf welchen Altar hätte es ausgerichtet sein können?

Wie oben gesehen, ist die Position des Chorgestühls östlich eines westlichen Hauptaltars die zu erwartende Standardsituation, und zwar nicht nur in Kirchen mit halbrunder Westapsis, wo es westlich des Altars nicht genug Platz für einen *chorus* gab, sondern grundsätzlich in allen Westsanktuarien. Hinweise auf einen Altarstandort im Mittelraum der Erdgeschosshalle, zum Beispiel zwischen den vier zentralen Säulen, die eine Art „Ziborium“ für einen solchen Altar hätten bilden können, gibt es jedoch nicht. Hätte ein Chorgestühl im Ostraum stattdessen auf einen Vorgänger des Johannesaltars ausgerichtet sein können? Auch wenn im frühen Mittelalter stets ein Höhenunterschied zwischen Altarraum und Chorbereich existierte, war derjenige zwischen Johanneschor und Erdgeschoss des Ostraums in Corvey mit 5,30 m doch bedeutend größer als üblich. Niveaunterschiede um die zwei Meter waren häufig, die Höhendifferenz von fast 3,30 m in St. Michael in Hildesheim, wo die Krypta unter dem Altarraum gegenüber Vierung und Querarmen nicht eingetieft war, dagegen außergewöhnlich. Der noch um zwei Meter größere Abstand in Corvey zeigt an, dass es sich hier nicht um Raumteile mit unterschiedlichen Bodenniveaus handelte, sondern um zwei verschiedene Geschosse. Ein Zelebrant am Johannesaltar wäre vom Ostraum aus kaum zu sehen gewesen. Dass der Johannesaltar zu einem Chorgestühl im Ostraum gehörte, ist demzufolge auszuschließen.

Im Ostraum gibt es eine Reihe von unklaren Bodenbefunden, bei denen es sich sowohl um Reste von flach gegründeten Fundamenten als auch um Estrichunterbauten oder allgemeiner „Maßnahmen zur Baugrundbefestigung“ handeln kann. Hinweise auf Schrankenfundamente, also eher schmale Fundamentzüge in Ost-West-Richtung, fehlen dagegen.²⁴⁸ Es gibt jedoch mehrere Textquellen, die von „Chören“ in der Klosterkirche sprechen, deren Lokalisierung nicht immer klar ist. Diese sollen im Folgenden analysiert werden.

■ Orte liturgischen Wechselgesangs in der Corveyer Klosterkirche

In der Erwähnung des Johannes dem Täufer geweihten Altars im Westsanktuarium aus dem Jahr 1481 wird eine ältere Meßstiftung an diesem Altar bestätigt, der also schon länger – zumindest seit 1436, wenn nicht bereits davor – existierte. Anlässlich der Neuweihe des Johannesaltars 1608 wird ausdrücklich festgestellt, dass der Altar von alters her mit einem Gestühl verbunden war: „[...] *prope turrim in alteriori loco fuit ab antiquo chorus sancti Ioannis* [...]“ (Kap. IV.4.2.1).

Quellen zum Johanneschor aus dem 17. Jahrhundert zeigen, dass dieses Chorgestühl nach der Plünderung des Klosters durch kaiserliche Truppen 1634 das einzige noch intakte darstellte, während ein anderes Gestühl, das sich im Langhaus oder Ostteil der karolingischen Kirche befand, aufgrund von deren Baufälligkeit und Einsturzgefahr nicht mehr für das Chorgebet benutzt werden konnte. So heißt es in einem Inventar anlässlich der Amtseinführung des Abtes Arnold von Valdois (1638–1661) im Jahr 1641 im Anschluss an die Beschreibung des Johanneschors („*Auff S[an]ct[i] Joannis chor*“): „*In inferiori choro: Altare s(an)cti Viti vacuum, darauß imago ejusdem cum historia depicta, drey große alte tumbae, deren eine mitt messings bildern besetzt, pro reliquiis s(an)cti Stephani, die zweite pro reliquiis s(anc)ti Justini, in medio ein groß crucifixbildt, das sacraments haus mitt einer eisernen graddaren; altare de coena d(omi)ni vacuum et spoliatum.*“

²⁴⁸ Essling-Wintzer 2022 sowie Kap. II.2.6.3. – Das von Essling-Wintzer unter **225s** (= Verlängerung des Südpfeilers des großen Bogens zum Langhaus, zur Einwölbung um 1600) angetroffene ältere Ost-West-Fundament **225/11** fehlt im Norden unter **225n**. Dafür fehlen die im Norden vorhandenen Fundamente für Eckvorlagen **238** (am Kreuzpfeiler und Nordpfeiler des großen Bogens) auf der Südseite. Laut Befundkatalog weisen auch die Streifenfundamente **255** (unter den Säulen und Pfeilern im Mittelteil des Ostraums, zur Einwölbung um 1600) einen jeweils verschiedenen Unter- und Oberteil auf. Sie könnten daher ebenfalls zweiphasig sein. Die genannten Fundamente sind jedoch ausnahmslos nachkarolingisch. Aufgrund ihrer Form und Platzierung gehören sie nicht zu Abschränkungen, sondern entweder zu einem Einwölbungsprojekt im Anschluss an die ältere Einwölbung des Nordseitenschiffs, oder zu gemauerten Treppen zum Johanneschor.

1646 holten zwei Mönche den Vitusaltar mit der Heiligenstatue aus diesem Chor, der sich *in inferiori templo* befand, in den Johanneschor hinauf: „[...] *die 13 januarii a[nn]o 1646. imaginem s. Viti, una cum ligneo altari, supra ad chorum cum praedicto f[ratre] deportarem, ut ibi illam intuentibus nobis ad maiorem excitaremur deuotionem siquidem in inferiori templo nulla habeat[ur] amplius deuotio, ob timorem inopinatae ruinae ratione vetustatis illius templi.*“

In lateinischen Texten des Mittelalters und der Neuzeit, die sich auf Kirchen beziehen, bezeichnen die Adjektive *inferior* bzw. *superior* in der Regel (wie zum Teil auch *sub* und *super*) nicht Höhenniveaus, sondern die Entfernung vom Hauptaltar, gesehen vom entgegengesetzten Ende der Kirche aus. Sofern der Hauptaltar, wie in den meisten Kirchen, im Osten lag – dies gilt auch für Corvey –, bedeutet *inferior* daher im Regelfall „weiter westlich“ und *superior* „weiter östlich“. Im Fall der beiden Quellen von 1641 und 1646 trifft dies jedoch nicht zu, weil der Johannesaltar die Rolle des Hauptaltars übernommen hatte. Stattdessen sind beide Beschreibungen geprägt von dem Gegensatz zwischen dem hochgelegenen Mönchschor im Obergeschoss des Westbaus, der aufgrund der Umstände als Hauptchor diente („*auff Sancti Joannis chor; supra ad chorum*“), und dem zweiten Chor, der „unten“ lag („*in inferiori choro; in inferiori templo*“). Bei diesem letzteren Chor wird es sich vermutlich um den traditionellen Chorstandort vor dem Ostsanktuarium gehandelt haben, der durch eine Chorschranke vom Langhaus geschieden war. In Corvey lag dieser Chor im Bereich der angebauten oder erneuerten Querarme und des östlichen Langhauses. Zu diesem Chor gehörten im 17. Jahrhundert zwei Altäre, der Vitusaltar und ein Abendmahlsaltar („*altare de coena domini*“), dessen Patrozinium auf eine erst im Spätmittelalter erfolgte Einrichtung hinweist. Während letzterer ein „Choraltar“ im engeren Sinne gewesen sein könnte, der vor allem der Andacht der Mönche diente, handelt es sich bei dem Vitusaltar wahrscheinlich um den alten, den Klosterpatronen Stephanus und Vitus geweihten Hauptaltar, worauf auch die für diesen Altar genannten Reliquienschreine hindeuten („*drey große alte tumbae, [...] pro reliquiis sancti Stephani, die zweite pro reliquiis sancti Justini*“).²⁴⁹ In diesem Fall hätte der Altar sich jedoch nicht im eigentlichen Chorbereich, sondern in dem um mehrere Stufen erhöhten Ostsanktuarium befunden. Die Lokalisierung im Sanktuarium wird durch die Nennung des Sakramentshauses, das man ebenfalls im Altarraum erwarten kann, gestützt. Die Ausrichtung des *chorus inferior* auf den Vitusaltar im Ostsanktuarium hätte dann die Zurechnung des ehemaligen Hauptaltars zu diesem Chor bedingt, auch wenn er genau genommen außerhalb von ihm lag. Für diese Interpretation spricht, dass der Johannesaltar von 1608 mit seinen beiden Nebenalträen in analoger Weise dem *Sancti Joannis chor* im Obergeschoss des Westbaus zugerechnet wird.

Vor der Chorschranke des *chorus inferior* muss sich der Kreuzaltar befunden haben. Er ist im Inventar von 1641 vermutlich unter der Rubrik *in templo* erwähnt (in der Kirche, hier gemeint das Langhaus), wo es heißt: „*Ein altar unbekleidet, darauß depositio Christi de cruce, dafür vier alte statuae.*“ Westlich des Kreuzaltars befand sich in Corvey die Grablege der als heilig verehrten Äbte Liudolf und Druthmar, ein eingetiefter, ummauerter (und mit einem Dach oder Ziborium versehener) Raum auf der Kirchenachse, eingerichtet im Jahr 1100 durch Abt Markward (s. u. sowie Kap. IV.3.5.).²⁵⁰

Ebenfalls im Langhaus, und zwar *in medio nauis*, befand sich ein 1608 bei der Neuweihe unter Abt Beringhausen eingerichteter Marienaltar. Es gibt keine archäologischen Anhaltspunkte, wo genau dieser Altar lag. Einen Hinweis auf ihn könnte die Errichtung der Marienkapelle an der Südseite des barocken Langhauses geben, bei der es sich wahrscheinlich um den Nachfolger des Marienaltars handelt. Die nach Süden gerichtete Kapelle schließt an die Langhaussüdwand bei 78–79ost an, also in Höhe des Westendes des eingetieften Grabraums; ihr Altar liegt

²⁴⁹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1641. Die Bestimmung des dritten Schreins ist nicht genannt; er war entweder für die 1634 zerstörten oder entwendeten Vitusreliquien oder für die Reliquien des hl. Mercurius bestimmt; vgl. Inventar von 1662 (Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1662).

²⁵⁰ Bd. 43.1.1, Plan 3A bei 77–81ost; ebd., Kap. III.2.6, Bef.-Nr. 96.

bei 75–76,50ost. Demnach befand sich der Marienaltar von 1608 vermutlich westlich vor dem Grabraum.

Westlich des Grabraums befinden sich auch zahlreiche Gräber, die dort zwischen Hochmittelalter und Barockzeit in drei dicht aufeinander folgenden Reihen und einer vierten westlichen Reihe mit etwas Abstand angelegt wurden. Ausgangspunkt war jeweils ein auf der Kirchenachse liegendes Grab, an das sich beiderseits jüngere Bestattungen anschlossen. Vermutlich handelt es sich um die Grablege der Äbte und Amtsträger des Klosters. Ein Altar in diesem Bereich ist daher bereits für die Zeit vor 1608 anzunehmen. Während sich barocke Gräber im gesamten westlichen Langhaus in den Seitenbereichen finden, liegen auf der Kirchenachse ältere Gräber – auch noch in vierter und fünfter Position vor dem Grabraum, bis zum großen Bogen zwischen Langhaus und Westbau reichend.²⁵¹ Da die Bestattungen bei der Grabung nicht untersucht wurden, ist ihre genaue zeitliche Einordnung nicht möglich.

Die bekannteste Quelle zu den mittelalterlichen Chorstandorten in der Corveyer Klosterkirche ist in der frühneuzeitlichen Beschreibung von Kloster und Kirche durch den lutherischen Pfarrer Johannes Letzner von 1604 überliefert.²⁵² Letzner bezieht sich darin auf eine ältere liturgische Handschrift, in der von drei Sängerschören die Rede ist, die von verschiedenen Standorten aus einen Wechselgesang miteinander ausführten. Die zugrundeliegende Handschrift wird weder benannt noch wird ihr Alter angegeben. Nur aus in Klammern gesetzten Bemerkungen oder Erläuterungen zu den referierten Ortsbezeichnungen wird ersichtlich, dass die dort wiedergegebenen Verhältnisse zu Letzners Zeit nicht mehr aktuell waren.

Während zwei der drei Chornamen (*chorus infimus*, *chorus supremus*) ganz offensichtlich (auch) auf Ortsbezeichnungen rekurren, wird mit dem dritten, dem *chorus angelicus*, stattdessen allein auf ein Sängersenble Bezug genommen, nämlich den Knabenchor der Kindermönche (*pueri*) und Klosterschüler: „Vnd sind zu diesem Choro Angelico die jungen Knaben, so in diesem Stiff die Christliche Religion vnd andere ehrliche freie Künste zu studieren auff vnnd eingenomen, gemeiniglich gebraucht wurden.“ Der Begriff *chorus angelicus* stellt demnach keine Ortsbezeichnung dar. Das ist auch daran zu erkennen, dass dieser Chor nacheinander an zwei verschiedenen Orten singt. Eine inhaltliche Verknüpfung des *chorus angelicus* mit dem ersten seiner beiden bei Letzner genannten Gesangsorte, „*sub turribus in der höhe nach Nidergang der Sonnen*“²⁵³ (zu lesen: „in der Höhe im Westen unter den Türmen“), ist daher irrig. Das Adjektiv *angelicus* bezieht sich nicht auf einen höher gelegenen Standort bei einem Engels- oder Michaelsaltar, wie er für solche Altäre häufig, aber keineswegs immer zu Recht angenommen wird.²⁵⁴ Stattdessen handelt es sich, in Anspielung auf die patristische Vorstellung von den neun Engelschören, um den Gesang „himmlischer“ Stimmen – womit konkret offenbar die hohe, „engelsgleiche“ Tonlage der jungen Sänger gemeint war.²⁵⁵ Ebenso beinhaltet der Ausdruck „nach Nidergang der Sonnen“ keine Angabe zur Tageszeit, sondern ist die von Letzner auch andernorts gebrauchte Bezeichnung für die Himmelsrichtung „Westen“.²⁵⁶

Letzner berichtet, dass die Konventsmitglieder zum Zwecke des Wechselgesangs drei verschiedenen Chören zugeteilt waren, die jungen Chorknaben dem *chorus angelicus* und die erwachsenen Mönche entweder dem *chorus supremus* oder dem *chorus infimus*. Das von ihm sodann referierte Beispiel für einen solchen Wechselgesang umfasst zwei Teile: Zunächst singen die Mönche in *supremo choro* einen Hymnus oder ein Respons, worauf der *chorus angelicus* mit dem *Gloria Patri* antwortet, und zwar von einem Standort „*sub turribus in der höhe nach Nidergang der Sonnen*“ aus. Nach dem Ende des Chorgesangs in *supremo choro* beginnen nach offenbar nur kurzer Pause andere Mönche, die sich in *infimo choro* befinden, neuerlichen Gesang, denen der *chorus angelicus* der Chorknaben wiederum mit dem *Gloria Patri* antwortet, nun aber von einem neu-

²⁵¹ Bd. 43.1.1, Plan 3A, 64–69ost mit Grab 213 und 230.

²⁵² Letzner 1604, fol. 70v–71r. Letzners Ausführungen wurden von allen Autoren, die sich mit der karolingischen Kirche von Corvey näher beschäftigt haben, kommentiert und zu deuten versucht; Nordhoff 1888, S. 401–404; Effmann 1929, S. 129–130; Rave 1958, S. 109–110; Kreusch 1963, S. 55–60; Lobbedey 2009, S. 166; Bd. 43.1.1, S. 634, Anm. 103.

²⁵³ Letzner 1604, fol. 71r.

²⁵⁴ Zur Problematik Krüger 2003, S. 208–209. Beispiele für Michaelsaltäre im Erdgeschoss oder auf der liturgischen Hauptebene sind u. a.: St. Michael in Hildesheim (Hauptaltar im westlichen Sanktuarium) und Hirsau (Altar der Nordquerhauskapelle).

²⁵⁵ Zu den patristischen Grundlagen der Engelchorlehre und ihren möglichen Rückwirkungen auf die musikalische Komposition Droese 2021. Droese behandelt jedoch keine quellenbasierten Fragen (wie die nach der Benennung der Sänger) und referiert für deren Aufstellung im Kirchenraum lediglich bekannte ältere Forschungsmeinungen (u. a. zu Corvey). – Gründe für die Benennung als *angelicus*, nämlich die Vorstellung, dass Engel mit hoher Tonlage singen, und die daraus resultierende Sängerauswahl werden in der Literatur generell nicht thematisiert. – Für Quellenbelege zu Engelschören siehe Gall, Ernst, Art. „Empore“, Teil VI: „Engelchor“. In: Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte 5. Stuttgart 1967, Sp. 314–319, sowie Krüger 2023, S. 130.

²⁵⁶ Letzner 1604, fol. 70v. Auch die anderen Himmelsrichtungen werden durchgängig nach den Tageszeiten bezeichnet („nach Auffgang der Sonnen“, fol. 69r; „gegen Mittag“, fol. 70r).

en Standort aus, und zwar „in *supremo choro*, *hinder S. Viti Altar*, da man durch das Fenster vor dem Altar in *infimo choro* sehen kan“.²⁵⁷

Letzner, dem die Diskrepanz zwischen liturgischem Text und der Situation zu seiner Zeit bewusst war, bemühte sich durch erläuternde Zusätze um eine genauere Bestimmung der verschiedenen Orte. Hinter dem ersten Gesangsort des *chorus angelicus* im Westbau „*sub turribus in der höhe nach Nidergang der Sonnen*“ fügte er an: „*der auch noch fürhanden doch oede vnnd wüste*“. Da Letzner Corvey zuletzt 1594 besuchte,²⁵⁸ kannte er den Johanneschor nur vor seiner Wiederherstellung unter Abt Beringhausen, die erst Mitte der 1590er Jahre begann und ihren baulichen Abschluss 1598/1603 mit dem Aufschlagen eines neuen Dachstuhls fand (Kap. III.2.2.2). Seine Bemerkung reflektiert demnach den Zustand des Johanneschors bei der Erstausgabe der Chronik 1590.²⁵⁹ Sie bezieht sich daher vermutlich auch nicht allein auf die Westempore, wie immer wieder angenommen wurde, sondern auf den vor der Erneuerung offenbar verwaisten Johanneschor als ganzen.

Zur Bestimmung des *supremus chorus* schreibt Letzner „*wie der noch jtziger zeit vor den hohen Chor gehalten wird*“. Als „hohen Chor“ bezeichnete man seit der Neuzeit in der Regel den Ostteil der Kirche mit dem Sanktuarium. In gotischen Bauten mit sog. Langchören war auch das vor dem Altarraum liegende Chorgestühl nicht mehr in der Vierung, sondern im Ostarm der Kirche untergebracht;²⁶⁰ dies entsprach jedoch nicht frühmittelalterlicher Praxis und kann demnach von der durch Letzner referierten Quelle nicht gemeint sein. Der *supremus chorus*, verstanden als „hoher Chor“, kann daher nicht mit dem Mönchschor westlich vor dem Sanktuarium gleichgesetzt werden. Stattdessen muss es sich um eben dieses gegenüber dem Mönchschor um mehrere Stufen erhöhte Sanktuarium handeln. Dass dies zutreffend ist, zeigt der zweite Teil von Letzners Beschreibung, in der nun der *chorus angelicus* in *supremo choro* Aufstellung nimmt, und zwar „*hinder S. Viti Altar*“, also vermutlich am nochmals durch Stufen erhöhten Ostende des Sanktuariums.

Als Ort für Sänger waren zwei Bereiche des Altarraums besonders geeignet: Zum einen ist dies die Vorderseite der Sanktuariumsbühne, die z. B. in Cluny als Standort der Sänger unter der Bezeichnung *super gradus* häufig erwähnt ist, zum anderen der zumeist nochmals erhöhte Ostteil im Apsisrund, der in zahlreichen Benediktinerklöstern als Standort eines zweiten Altars hinter dem Hauptaltar – des Altars für die Morgenmesse – belegt ist.²⁶¹ Dass hier Sänger platziert wurden, um besondere Gesangsstücke in herausgehobener Position aufzuführen, ist auch in der schon mehrfach erwähnten *Institutio Angilberti* bezeugt, den leider nur ausschnittsweise überlieferten *Consuetudines* der Zeit um 800 aus dem karolingischen Kloster Centula (Saint-Riquier). Wie in der von Letzner referierten Corveyer Quelle waren die Mönche und Chorknaben dort ebenfalls drei verschiedenen Chören zugeteilt, die zu bestimmten Anlässen in unterschiedlichen Formationen im Kirchenraum Wechselgesänge aufführten (s. u.). Dabei wird auch in Centula ein Chorensemble erwähnt, das „*in throno sancti Ricarii*“ – im erhöhten Ostteil des Sanktuariums – Aufstellung bezog.²⁶²

Dass mit dem Begriff *supremus chorus* tatsächlich das östliche Sanktuarium gemein war, wird letztlich durch Letzners Grundrisskizze der Corveyer Kirche von 1590 bestätigt (Abb. 153). Dort ist das Sanktuarium östlich des Mönchschors durch eine Schranke abgetrennt, in der sich zwei Rundbogenöffnungen – offenbar

²⁵⁷ „Im anfang ist es warlich den Leuten in diesem vnnd andern Stifften vmb den Gottes dienst ein rechter vnnd hertzlicher ernst gewesen wie das auß den Kirchen Ordenungen so man für alters gehalten genungsam erscheinet. Dann man hat anfänglich in diesem Closter einen sonderlichen vnd unauffhörenden fleis angewandt damit man immer ohn auffhören in vbung des Gottes dienstes gewesen ist. / Vnd zu dero behüeff hat man allda der heiligen Götlichen vnd vnzertrenneten Dreyfaltigkeit zu ehren drey vnterschiedliche Chor gehalten als Chorum supremum den hohen Chor. Chorum infimum, den vnterten Chor vnd Chorum Angelicum, den Englischen Chor. / Vnd demnach haben sich die Closter personen vnnd Münche dieses Stiffis in drey theil getheilet vnd hat jeglicher theil seinen gewissen vnd ihm zugehörenden Chor gewust vnd denselbigen auch zu rechter zeit beide zu tage vnd zu nacht verwalten vnd bedienen müssen. Vnd darin hat man folgende Ordnung gehalten. Wann die Chorberrn (fol. 71r) in supremo Choro (wie der noch jtziger zeit vor den hohen Chor gehalten wird) einen oder mehr Psalmen Hymnum, Responsorium oder Introitum gesungen so hat Chorus Angelicus sub turribus in der höhe nach Nidergang der Sonnen (der auch noch fürhanden doch oede vnnd wüste) das Gloria patri mit heller vnnd deutlicher Stim mit hertzlicher andacht fein langsam mit gefalteten Henden vnnd gebeugeten Knien singen müssen. Vnd sind zu diesem Choro Angelico, die jungen Knaben so in diesem Stiff die Christliche Religion vnd andere ehrliche freie Künste zu studieren auff vnnd eingenomen gemeinlich gebrauchet wurden. / So bald aber nun die Chorberrn in supremo Choro, jhre Diuina geendigt vnd beschlossen Als bald haben andere in infimo choro, in der Creutzkluft wider angefangen vnd denen hat Angelicus chorus, in supremo Choro, hinder S. Viti Altar da man durch das Fenster vor dem Altar in infimo choro sehen kan das Gloria patri (wie obstehet) singen müssen vnd also alternatim für vnd für. Vnd solchs alles ist im anfang fein Distincte, langsam vnterscheidlich mit hertzlicher vnd lebendiger andacht vnd mit einem rechten vnd Christlichem ernst ohn alle ergerliche leichtfertigkeit gehalten wurden.“ Letzner 1604, fol. 70v–71r.

²⁵⁸ Auch die Nachricht von der Erneuerung der Westturmelme 1589 findet sich erst in der Edition von Letzner 1604, fol. 73v.

²⁵⁹ Letzner 1604, fol. 128r, dort Aufenthalte in Corvey 1584, 1587 und 1594 genannt. Die Planskizze wurde schon in der ersten Ausgabe seiner „Chronik“ von 1590 veröffentlicht; dazu Johlen 2000, S. 98–99, sowie Klinge 1952.

²⁶⁰ Zum Beispiel in den Kathedralen von Laon und Paris und dem Dom von Halberstadt.

²⁶¹ Nachweis in liturgischen Texten: Centula (Saint-Riquier), 9. Jahrhundert; Cluny, 11. Jahrhundert; archäologisch nachgewiesen für die karolingische Frauenstiftskirche in Meschede (Anfang 10. Jahrhundert), Cluny II (Ende 10.–Mitte 11. Jahrhundert).

²⁶² Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 294.

Durchgänge – befinden, und dieser abgeschrankte Bereich ist mit einem handschriftlichen Eintrag als der „*hohe Chor*“ bezeichnet. Für den westlich davor gelegenen Mönchschor, wo sich das Chorgestühl befand, verwendet Letzner jedoch keines der in der liturgischen Handschrift gebrauchten Adjektive, sondern beschriftet ihn als „*Herrenchor*“.

Der Begriff *infimus chorus* könnte dagegen neben dem Sängersenble auch einen Gestühlort bezeichnen. Geht man von der im 17. Jahrhundert in Corvey gebräuchlichen Terminologie aus, so wurde der traditionelle Platz des Mönchschors westlich vor dem Ostsanktuarium, also der von Letzner auf der Grundrisskizze als „*Herrenchor*“ eingetragene Ort, damals *inferior chorus* genannt. Allerdings war diese Ortsbezeichnung möglicherweise erst in Reaktion auf die vollständige Verlegung des Chorgebets in den Johanneschor entstanden. Weitere Quellen zur Benennung des Mönchschors vor dem 16. Jahrhundert sind nicht bekannt, so dass unklar ist, in welchem Verhältnis der *inferior chorus* und der *infimus chorus* zueinander stehen. Geht man allein von der Wortwahl aus, müsste man zwischen den Superlativen *supremus* und *infimus* – „ganz im Osten“ und „ganz im Westen“ – jedenfalls noch einen mittleren Chorstandort annehmen.

Letzner charakterisiert den Ort des *infimus chorus* näher, indem er den Zusatz „*in der Kreuzklufft*“ anfügt. Diese Bezeichnung ist in der Forschung bislang immer als Benennung für die Achskapelle der Außenkrypta verstanden worden, die in Corvey einen kreuzförmigen Grundriss hat.²⁶³ Die Lokalisierung des *chorus infimus* in der Achskapelle macht eine sinnvolle Interpretation der Textstelle jedoch unmöglich, denn zwischen dem Kryptengeschoss der Achskapelle und dem Sanktuarium konnte es keinen Blickbezug und auch nur eine sehr beschränkte akustische Verbindung geben. Die Situation würde besser, wenn man (entgegen anderen Quellen) annähme, dass die Achskapelle ein Obergeschoss gehabt hätte, das hier gemeint sei und das mit dem Sanktuarium kommunizierte. Doch widerspricht diese Auslegung der Benennung des Chores als *infimus* diametral, würde es sich dann doch nicht mehr um „den am tiefsten gelegenen Chor“ handeln und ebensowenig um den Chor „ganz im Westen“. Abgesehen davon erscheint ein Wechselgesang zwischen zwei Chören, die beide ganz im Osten der Kirche positioniert sind, der eine hinter dem Hauptaltar und der andere östlich des eigentlichen Kirchenraums in der Achskapelle, nicht wirklich naheliegend.

Aber wie wahrscheinlich ist es überhaupt, dass ein Klosterbesucher des 16. Jahrhunderts und die Mönche, die er befragt, den Kirchengrundriss derart präsent vor Augen haben, dass die Namensgebung einzelner Bauteile davon bestimmt wird? Baumerkmale tauchen bis weit in die Neuzeit nur ausnahmsweise bei der Benennung von Sakralarchitektur auf, und zwar vor allem dann, wenn es sich um den Außenbau handelt, wo Portale, Vorhallen und Türme der Orientierung dienen konnten. Im Inneren waren neben den liturgischen Funktionen in der Regel die Patrozinien der dort anzutreffenden Altäre für einzelne Bauteile, Räume und Anräume der Kirche namensgebend, so wie *chorus sancti Johannis*, *capella sanctae Mariae* – oder einfach *altare sancti Viti* anstatt *supremus chorus* oder *hoher Chor*. Im karolingischen Kloster Centula (Saint-Riquier) ging dies so weit, dass die verschiedenen Bereiche des Kirchenraums nicht nur nach den jeweiligen Altären benannt, sondern zum Teil auch wie selbständige Bauten als *ecclesia sancti Salvatoris*, *ecclesia sancti Ricarii* sowie *sancti Martini* und *sancti Iohannis* angesprochen wurden.²⁶⁴

Wenn man annimmt, dass die Altarpatrozinien nicht nur für den von Letzner referierten älteren liturgischen Text, sondern auch für die von ihm befragten Mönche im 16. Jahrhundert das grundsätzliche Ordnungssystem darstellten, dann verweist der Zusatz „*in der Kreuzklufft*“ auf einen ganz anderen Ort als die Achskapelle. Deren Altar nämlich trug das Marienpatrozinium, und die Kapelle wird auch schon im 12. Jahrhundert „*cripta sanctae Mariae*“ genannt, ein Weihetitel, den die Inventare des 17. Jahrhunderts nochmals bestätigen.²⁶⁵ Es gab jedoch auch den schon häufiger erwähnten Kreuzaltar, der sich westlich vor dem Mönchschor befand. Er ist

²⁶³ Vgl. Kreusch 1963, S. 56; Lobbedey 2009, S. 166. Rave 1958, S. 110, erwähnt die „*Creuzklufft*“ nicht, setzt sie aber implizit mit der Achskapelle gleich. – Für Effmann 1929, S. 130, ist die „*Creuzklufft*“ die Erdgeschosshalle des Westbaus, die er aufgrund einer missverstandenen Quelle als Krypta anspricht; ebd. S. 50. Zu der von Effmann fehlgedeuteten Quelle Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1668/1669.

²⁶⁴ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 296, 303. – In den Prozessionsbeschreibungen werden die Altäre bzw. Altarräume der verschiedenen Heiligen meist nur mit dem Heiligennamen bezeichnet („*per sanctum Laurentium*, *ad sanctum Richarium*“). Für den Ort des Martins- sowie des Johannesaltars wird jedoch in Bezugnahme auf die konkreten räumlichen Verhältnisse der Begriff *ecclesia* verwendet: „*post peractum officium omnis chorus simul pergat psallendo et orando per sanctum Laurentium et sanctum Martinum; inde per arcum ipsius aeccliesiae uadant [...], inde uero per sanctum Iohannem et per arcum eiusdem aeccliesiae ueniant ad sanctum Richarium*.“ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 303.

²⁶⁵ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1145–1148 sowie zu 1641 und 1662.

im 11. Jahrhundert durch eine Lichtstiftung des Abtes Druthmar (1015–1046) bezeugt,²⁶⁶ hat aber, wie andernorts auch, zweifellos schon in karolingischer Zeit existiert: Es handelte sich um den Altar, an dem traditionellerweise im Langhaus von Klosterkirchen Messen für Laien gelesen wurden. In den für Laien zugänglichen Langhausteil vor diesen Altar ließ Abt Markward im Jahr 1100 die Gebeine der Äbte Liudolf (965–983) und Druthmar überführen (s. o.) und in Steinsarkophagen in einem Grabmonument beisetzen.²⁶⁷ Letzner gibt eine zu diesem Monument gehörige Inschrift wieder, in der von einem Grab auf der linken und einem auf der rechten Seite die Rede ist.²⁶⁸ Eine Notiz vor dem Abbruch der karolingischen Kirche 1665 beschreibt deren Lage wie folgt: „[...] zu Ehrn der [...] Abte Druthmari et Ludolphi, welche [...] unter den vor den gewesenen Chor gestandenen Creutzaltar in excisis lapideis sarcophagis gelegen [...]“.²⁶⁹

Bei dieser Grabanlage handelt es sich um den bei der Grabung in der Mitte des Langhauses aufgedeckten eingetieften Raum (Kap. IV.3.5) von 3,55 m Länge und 2,10 m Breite. Sein Bodenniveau lag 0,50–0,60 m unterhalb des Langhausfußbodens. Im Westteil der Seitenwände führte je eine Treppe von der Nord- und der Südseite in den Raum hinab. Dieser wies eine langgestreckte mittlere Fußbodenplatte auf, neben der an beiden Längswänden schmalere Estrichabschnitte lagen. Es ist anzunehmen, dass dort die Sarkophage der beiden Äbte aufgestellt waren. Archäologische Hinweise auf die ehemalige Höhe der Umfassungswände und die Überdeckung des Raums fanden sich nicht. Aufgrund von Analogien mit anderen Monumenten dieser Art, besonders der gut vergleichbaren Doppelgrabanlage in Souvigny,²⁷⁰ ist jedoch davon auszugehen, dass der Einbau mit einer leichten Dachkonstruktion oder einem Ziborium versehen war. Dem Verständnis des 16. Jahrhunderts nach handelte es sich also bei dem in den Boden eingetieften, vermutlich überdeckten Grabraum um eine „Klufft“.²⁷¹

Sollte der *infimus choris* seinen Platz in oder bei dem eingetieften Grabraum vor dem Kreuzaltar gehabt haben, würde dies eine Reihe von Problemen lösen. Zunächst entspräche dieser Aufstellungsort der aufgrund des Adjektivs *infimus* zu erwartenden Lokalisierung im Westen der Kirche entschieden besser als die Achskapelle. Sodann würde auch der zweite von Letzner referierte Wechselgesang über eine größere räumliche Distanz hinweg vorgetragen und nicht zwischen zwei ganz am Ostende der Kirche platzierten Chören. Und schließlich wären auf diese Weise sowohl das für einen Wechselgesang nötige gegenseitige Hören als auch ein Blickkontakt möglich. Genau darauf nimmt die Beschreibung des Standortes der Chorknaben Bezug, wo es heißt: „[...] in supremo choro, hinter S. Viti Altar, da man durch das Fenster vor dem Altar in infimo choro sehen kan“. Diese Ortsangabe präzisiert darüber hinaus auch die Lage des *supremus choris*: Wenn man von der geläufigen Blickrichtung von West nach Ost ausgeht, bedeutet „hinter“ dem Altar östlich von ihm. Als *supremus choris* wurde also das auch in Corvey erhöhte Apsisrund des Sanktuariums bezeichnet (Kap. IV.3.4). Mit dem Vitusaltar war mit großer Wahrscheinlichkeit, wie oben ausgeführt, der Hauptaltar gemeint und nicht ein ganz im Osten gelegener Matutinalaltar.²⁷² Der Zusatz „da man durch das Fenster vor dem Altar in infimo choro sehen kan“ deutet darauf hin, dass hinter dem Altar im erhöhten Apsisrund stehende Personen nach Westen bis ins Langhaus, und zwar bis in den *infimus choris* blicken konnten. Vermutlich war der Vitusaltar durch eine Arkatur vom tiefer gelegenen vorderen Sanktuariumsteil abgegrenzt, aber durch eine Öffnung vom Mönchschor aus zu sehen, und durch diese Öffnung konnte man in umgekehrter Richtung auch nach Westen sehen, und zwar durch Sanktuarium, Mönchschor und offenbar auch die Chorschranke hindurch bis ins Langhaus. Auch wenn sich die genauen räumlichen Verhältnisse aus Letzners Angaben nicht ableiten lassen, so ist doch davon auszugehen, dass ihm die Möglichkeit einer Sichtverbindung zwischen dem *supremus choris* im erhöhten Apsisrund und dem *infimus choris* in oder bei der Grabanlage für die Äbte Ludolf und Druthmar zumindest plausibel erschien.

²⁶⁶ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1015–1046 a): „Ad crucis altare, quia ibi die ac nocte lumen ardere constituit, domnus abbas Druthmarus [...] septem mansos dedit.“

²⁶⁷ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1100 a).

²⁶⁸ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1100 b).

²⁶⁹ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1100 c).

²⁷⁰ Chevalier 2012, S. 210–222: Zustand I mit Ziborium und Zustand II eingetieft wie in Corvey, mit Zugang am Westende, oberer Abschluss später durch gotische Grabplatte mit gisants der Äbte ersetzt.

²⁷¹ Dies entspricht auch der Planskizze Letzners, wo die Stollen der ebenfalls nur wenig eingetieften Außenkrypta als „Klufft“ bezeichnet sind (Abb. 153). Frühneuhochdeutsches Wörterbuch 2017: klufft (1): „Spalte, Felsenklufft, Höhle“ und (2): „Erzgang“ (<https://fwb-online.de/lemma/klufft.s.1f> (abgerufen am 18.7.2021)).

²⁷² Für diesen Altar fehlt in Corvey ein archäologischer Befund, auch wenn er um 1100 eingerichtet worden sein muss, Kap. IV.3.2 und IV.3.4. Zur Einrichtung eines dem hl. Vitus geweihten Matutinalaltars unter Abt Markward um oder nach 1090 Krüger 2012.

In Letzners Grundrisssskizze der Corveyer Kirche (Abb. 153) sind sowohl die Abschränkung im Altarraum als auch die Chorschranke eingezeichnet. Beide weisen zwei seitliche Durchgänge auf, die durch Rundbögen dargestellt sind, während der Strich dazwischen durchgezogen ist. Mittig vor der Chorschranke verzeichnet Letzner einen Altar, bei dem es sich um den Kreuzaltar handeln muss. Im Langhaus westlich dieses Altars ist dagegen außer den durch unterbrochene Striche angedeuteten Säulenstellungen nichts mehr eingezeichnet, weder das Grabmonument, von dem Letzner in seiner Beschreibung gleichwohl berichtet, noch ein abgegrenzter Chorbereich.

Die Bestätigung, dass mit dem *infimus chorus* bei der „Creuzklufft“ der Langhausteil beim Grabmonument vor dem Kreuzaltar gemeint ist, bringt wiederum eine andere Textstelle Letzners, in der er über die Stiftung von sechs Bronzesäulen durch den Abt Thietmar (983–1001) berichtet. Diese Säulen standen bis zum Abbruch der karolingischen Kirche „*in sex fornicibus muri navem templi a lateralibus spatiis distinguentis*“,²⁷³ also „in den Langhausarkaden“ – gemeint ist vielleicht vor den Arkadenpfeilern – beiderseits vor dem Kreuzaltar. Die vier östlichen von ihnen trugen eine Stiftungsinschrift, die Letzner referiert, bevor er fortfährt: „*Deuthmarus aber starb Anno Christi 1008 vnnnd wart in den vntersten Chor vor dem Altar Crucis begraben, Verstehe in der ersten Kirchen.*“²⁷⁴

Damit ist, ungeachtet aller Missverständnisse in der Namenszuordnung, klar, wo sich der *infimus chorus* nach Meinung Letzners befand: Nämlich im Langhaus, das er korrekt als *erste Kirche*, d. h. Bau I von 844 identifiziert – und zwar westlich des Kreuzaltars beim Grabmonument der beiden Äbte Liudolf und Druthmar, den er mit Thietmar, seinem *Deuthmarus*, dem Stifter der Bronzesäulen verwechselt. Bei Letzners „*Creuzklufft*“ handelt es sich also um den „eingetieften Raum“ im Langhaus und nicht um die Achskapelle der Krypta. Der Wechselgesang fand zwischen einem Knabenchor im erhöhten Apsisrund des östlichen Altarraums und einem Chorensemble im Langhaus vor dem Kreuzaltar statt.

Hinweise darauf, dass der *infimus chorus* ein Chorgestühl hatte, fehlen aber sowohl in Letzners Beschreibung und Planskizze als auch im archäologischen Befund. Ob die Bezeichnung *infimus chorus* zur Zeit der Abfassung der von Letzner zitierten liturgischen Handschrift einen abgeschränkten Bereich mit Gestühl meinte, ist ebenso fraglich. Denkbar wäre auch, dass mit *supremus* und *infimus chorus* stattdessen zwei Sängerstandorte außerhalb des eigentlichen Mönchschores bezeichnet wurden, der eine im Apsisrund hinter dem Hauptaltar und der andere im westlichen Langhaus. *Supremus* und *infimus chorus* wären dann nicht als Orte von Chorgestühlen zu verstehen, sondern als von Sängern oder Sängerensembles eingenommene Positionen. Diese Überlegung wird gestützt durch das schon genannte Parallelbeispiel für den von Letzner referierten Wechselgesang dreier Mönchschore. In der *Institutio Angilberti*, den liturgischen Bräuchen des Klosters Centula (Saint-Riquier) unter Abt Angilbert zu Beginn des 9. Jahrhunderts, wird ebenfalls von einer Aufteilung der Mönche in drei Chöre berichtet. Der idealisierenden Beschreibung in der Vorrede der *Institutio* zufolge gehörten dem Konvent 300 Mönche und 100 Chorknaben an, die in drei Chöre zu je 100 Mönchen und 33 (bzw. 34) Chorknaben eingeteilt wurden. Zwei dieser Chöre wurden den beiden Hauptaltären im Westen („*chorus sancti Salvatoris*“) und Osten der Kirche („*chorus sancti Ricarii*“) zugeordnet, während der dritte Chor am Standort des Chorgestühls westlich des Richarius-Sanktuariums verblieb („*chorus psallens*“).²⁷⁵

Die Position der Chöre und ihre Anzahl waren jedoch nicht statisch.²⁷⁶ Wie auch in Corvey konnten sie sich bei unterschiedlichen Anlässen an verschiedenen Orten aufstellen, aber auch in abweichender Aufteilung und Zusammensetzung agieren. Die Vigilien am Vorabend des Karfreitags wurden beispielsweise mit drei Chören begangen, von denen zwei nur aus Mönchen bestanden, die sich am Kreuzaltar und „*infra buticum hinc et inde*“ (vermutlich im Langhaus) ver-

²⁷³ Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 983–1001; die Lokalisierung der Säulen ebendort, nach dem Corveyer *Copionale secundum* (LA NRW W, Msc. I, 135 bzw. FA Corvey Akten Nr. 1441, fol. 181), entstanden zwischen 1664 und 1670.

²⁷⁴ Dieser Satz findet sich nur in der Erstausgabe von 1590, fol. Q3b–4a. In der Ausgabe von 1604, fol. 83r, ist das Todesdatum auf 1013 korrigiert und der Passus zum Grabort fehlt. Vermutlich handelte es sich um ein Missverständnis Letzners, der Thietmar (bei ihm Deuthmarus) mit Druthmar verwechselte, dazu auch Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1100 b). Der Wortlaut ebd. zu 983–1001.

²⁷⁵ *Institutio Angilberti* (wie Anm. 15), S. 292.

²⁷⁶ Andere Aufteilungen in vier Chöre (bei der *adoratio crucis*) oder in zwei in spiegelbildlicher Bewegung die Altäre im Nord- und Südteil der Kirche aufsuchende Chöre sind in unserem Zusammenhang aber nicht relevant.

sammelten, während der dritte Chor, der die Chorknaben umfasste, „*in throno sancti Ricarii*“ Aufstellung bezog.²⁷⁷ Dieser letztere Standort war erhöht, denn wenig später heißt es, dass die Chorknaben von dort herabstiegen.²⁷⁸ Er wird in der Vita Angilberts, die Abt Anscherus um 1100 verfasste, bei der Erläuterung der von Angilbert verfügten Aufteilung des Konvents in drei Chöre dem „*chorus sancti Ricarii*“ zugewiesen und wie folgt beschrieben: „[...] *tertius autem chorus decantabat in orientali parte basilicae, quae dicitur Thronus sancti Ricarii, eo quod altare ipsius sancti in loco editiori ibidem mira honorificentia sit exsultum, et eius sepulcrum iuxta positum sit.*“²⁷⁹ Der Standort des „*chorus sancti Ricarii*“ ebenso wie des Knabenchors bei der Karfreitagsvigil war demzufolge der erhöhte Ostteil des Sanktuariums. Dort befand sich der Richariusaltar in erhöhter Position, da unter ihm das Grab des Heiligen lag (bzw. der Reliquienstollen mit dem Schrein, der seine Gebeine enthielt). Unter dem „*chorus sancti Ricarii*“ ist also ein Sängerstandort an herausgehobener, prominenter Stelle – nämlich beim Heiligengrab – zu verstehen, nicht aber ein weiteres Chorgestühl, das sich nur wenige Meter östlich des *chorus psallens* und entgegen allen bekannten liturgischen Bräuchen im Sanktuarium befunden hätte. Dagegen gab es, wie im Corveyer Westbau, auch in Centula ein zweites Chorgestühl im hochgelegenen westlichen Salvatorchor, wo an zahlreichen Festtagen, besonders den Hauptfesten, nicht nur ein Chor Aufstellung bezog, sondern sich der gesamte Konvent zum Chorgebet und zu den Konventsmessen versammelte.²⁸⁰

Als Ergebnis bleibt die frappierende Übereinstimmung der in Corvey aus der kursorischen Darstellung Letzners nur zu erschließenden, für Centula in den Quellentexten aber eindeutig beschriebenen Chorstandorte: Neben dem eigentlichen Mönchschor in der Vierung, dem *chorus psallens*, ist dies zum einen das erhöhte Sanktuarium des Westbaus, zum zweiten der erhöhte Ostteil des östlichen Sanktuariums mit dem Altar des jeweiligen Titelheiligen und zum dritten ein Standort im Langhaus. In Centula (*infra buticum*) kann dieser nicht genauer gefasst werden, weil die erläuternde Textstelle nicht erhalten ist.²⁸¹ In Corvey befand er sich, wie gezeigt, im Langhaus westlich des Kreuzaltars bei der späteren Grabanlage für die Äbte Luidolf und Druthmar („*in der Kreuzkluffi*“). Die strukturelle Ähnlichkeit der in beiden Klosterkirchen vollzogenen liturgischen Handlungen in Bezug auf Vorgehensweise, Teilnehmer und Aufstellungsorte und nicht zuletzt die Begründung für die Aufteilung des Konvents in drei Chöre – der dadurch ermöglichte Vollzug eines ununterbrochenen Gotteslobs – sprechen gegen einen Zufallsbefund. Stattdessen stellt das Zeugnis der Quellentexte aus Centula ein gewichtiges Argument dafür dar, dass auch die von Letzner paraphrasierte Corveyer Handschrift aus der karolingischen Frühzeit des Klosters stammte. Die Tatsache, dass sich außer den Texten aus Centula und Corvey keine weiteren Erwähnungen des Wechselgesangs dreier Mönchschores in den bekannten liturgischen (oder auch anderen einschlägigen) Quellen aus dem frühen und hohen Mittelalter finden, wirft vermutlich ein Schlaglicht darauf, dass die hier beschriebene Praxis nicht zum allgemeinen monastischen Kanon gehörte: Nur so ist zu erklären, dass sie keine fassbaren Spuren in nachkarolingischer Zeit hinterließ. Offensichtlich handelte es sich um liturgisches Brauchtum, das nicht – oder nur in einzelnen Fällen – über das Frühmittelalter hinaus fortgeführt wurde und das vielleicht auch nie in einer größeren Anzahl von Klöstern verbreitet war. Die festgestellten Übereinstimmungen zwischen Centula und Corvey – zwei Klöstern, deren Äbte eng mit dem inneren Kreis der gebildeten geistlichen Mitarbeiter des karolingischen Königs verbunden waren – deuten darauf hin, dass es sich um eine spezifische liturgische Praxis handelte, die im 9. Jahrhundert in einigen großen karolingischen Klöstern gepflegt, in späterer Zeit aber nicht fortgeführt wurde. Ein wesentlicher Grund dafür liegt auf der Hand: Nur wenige Klöster dürften dauerhaft über Mitgliederzahlen verfügt haben, die eine Aufteilung des Konvents in drei Mönchschores und die zusätzliche Einrichtung eines Knabenchors ermöglichten. Auch die bei Angilbert

²⁷⁷ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 294. – Der Begriff *buticum* (Tonne) wurde von Friedrich Möbius 1989 im Sinne einer Vierung auf kreisförmigem Grundriss mit einem darüber aufgehenden, runden Vierungsturm gedeutet, wie er auf dem Stich der Klosteranlage von Centula von 1612 (Abb. 884) zu sehen ist. Möglich wäre aber auch, dass sich der Ausdruck *buticum* auf das mit einer Holztonne eingedeckte Mittelschiff des Langhauses bezog (freundlicher Hinweis von Matthias Untermann). Derartige hölzerne Tonnen über dem Langhaus, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Schiffsrümpfen hatten, waren in den Nordsee-nahen Regionen Nordfrankreichs, Belgiens und der Niederlande bis in die Neuzeit hinein verbreitet. Sie kommen aber auch anderswo vor, wie die Holztonne aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts über dem Langhausmittelschiff in Reichenau-Mittelzell zeigt. Eine Aufstellung des Mönchschores im Westteil des Langhauses von Centula wäre im Gesamtkontext der beschriebenen Chorbewegungen plausibler als im Norden und Süden unter oder (erhöht?) in einem runden Vierungsturm.

²⁷⁸ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 295.

²⁷⁹ Mabillon, Jean, Acta Sanctorum ordinis sancti Benedicti 4.1. Venedig 1735, S. 117–124, hier S. 123.

²⁸⁰ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 294–303, passim.

²⁸¹ Institutio Angilberti (wie Anm. 15), S. 294: „[...] *tertius uero infra buticum, hinc et inde, sicut iam supra scriptum est.*“

beschriebene Liturgie war letztlich nur die Darstellung der von einem Stifterabt für seinen Konvent vorgesehenen Idealform des Gottesdienstes. Wie lange diese in Centula praktiziert wurde, wissen wir nicht, ebensowenig wie wir dies für die von Letzner referierte Corveyer Liturgie sagen können. Beide illustrieren jedoch den hohen Anspruch und bedeutenden Aufwand, mit denen in einigen karolingischen Klöstern eine komplexe Liturgie in ebenso komplex strukturierten Kirchenräumen vollzogen wurde, deren architektonische Gestaltung und künstlerische Ausstattung eigens für diesen Vollzug konzipiert waren.

IV.4.5 Schluss

Die Durchsicht und Diskussion der Quellentexte, die Hinweise auf die liturgische Benutzung der Corveyer Klosterkirche geben, war erhellend für Einrichtung und Disposition der Ostteile der Kirche und bestätigt die archäologischen Befunde zum erhöhten Apsisrund im Ostsanktuarium und dem eingetieften Raum im Langhaus westlich der Chorschranke, hat aber nichts Neues zur Benutzung des Johanneschors oder anderer Teile des Westbaus erbracht. Dies ist wenig verwunderlich: Fragen nach der Funktion des Westbaus wären gar nicht aufgekommen, wenn die Antworten in lange bekannten Textquellen zu finden wären. Umso wichtiger sind die mit Hilfe von vergleichenden Analysen der Raumstruktur und -gestaltung gewonnenen Ergebnisse zur Einrichtung und Funktion des Johanneschors, seiner Emporen und der Turmkapelle. Sie sollen abschließend noch kurz eingeordnet werden.

Die Funktion des Corveyer Westbaus als Ort der Reliquienverehrung und der gleichzeitigen Zurschaustellung von Reliquien, die die Bauuntersuchung nahelegt und die Betrachtung von Vergleichsbauten erhärtet hat, haben auch andere Autoren schon für verschiedene Westbauten in Anspruch genommen. So schrieb Wolfgang Erdmann zur Empore im ersten Obergeschoss der dem hl. Markus geweihten Westapsis von Reichenau-Mittelzell mit ihrer bodentiefen Öffnung zum Altarraum lapidar: „Diese sogenannte ‚Kaiserloge‘ hat höchstwahrscheinlich den Reliquienweisungen gedient.“²⁸² Und Ernst Gall schlug als mögliche Erklärung für die Balkenlöcher in den Seitenwänden im Mittelteil der Corveyer Westempore vor, „man könnte freilich an einen *trabes*, wie er auch in Centula für die Aufstellung der Reliquien bezeugt ist, denken“.²⁸³ Auch wenn dies nur Bemerkungen waren, die quasi „nebenbei“ gemacht und nicht weiter begründet wurden, zeigen sie doch an, dass die Idee, die großen, bodentiefen und z. T. auffällig gestalteten Öffnungen auf den Westemporen von Corvey und anderen Westbauten könnten der Präsentation von Reliquien gedient haben, nicht gänzlich neu ist.²⁸⁴ Im Rahmen der Diskussion über die sog. Westwerke spielte sie jedoch keine Rolle, weil der Mehrzahl der Teilnehmer am Diskurs die im „Westwerk“ angeblich durch einen eigenen Bautypus symbolisierte Verknüpfung von Sakralbau und mittelalterlichem Herrscher einleuchtender erschien.²⁸⁵ Neben Gall, der die „Kaiserkirchentese“ vehement und begründet ablehnte, sahen auch andere Forscher im „Westwerk“ eine Bauform, deren innere Struktur durch ihre liturgische Funktion bestimmt war und deren Äußeres dazu diente, den kultischen Schwerpunkt am Westende der Kirche zu signalisieren. So sprach Roger Stalley in seinem Überblickswerk zur frühmittelalterlichen Architektur davon, dass das „Westwerk“ wie eine eigenständige Kirche funktioniere, ja eine Art „vertikalen Reliquien-schrein“ darstelle, der durch den großen Turm darüber hervorgehoben sei.²⁸⁶

Hier klingt zum Schluss noch die Frage nach dem verlorenen, aber ehemals prominenten Mittelsturm an, der für die bauzeitliche Benennung des Westbaus als *tres turres* ausschlaggebend war. Wie gesehen, befand sich in seinem unteren, gemauerten Teil eine Kapelle; doch gab es darüber noch einen weiteren Teil, der vermutlich – wie die Umbaugeschichte nahelegt – die Form

²⁸² Erdmann 1986, S. 15.

²⁸³ Gall 1954, S. 247.

²⁸⁴ Die hier angeführten Zitate erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Unter den unübersichtlich vielen und vielfältigen Äußerungen zu Westbauten und ihren Funktionen gibt es vermutlich weitere Autoren, die sich ebenfalls in dieser Richtung geäußert haben.

²⁸⁵ Sie trifft sich mit einem Bild, das auf der modernen, aus dem Absolutismus entwickelten Vorstellung vom König oder Kaiser als einem unumschränkten Herrscher fußt: Dem des entrückt über allen anderen Thronenden und das Geschehen von seiner erhöhten Position aus überblickenden und überwachenden Alleinherrschers. Das Bild entspricht weder mittelalterlicher Realität noch mittelalterlichen Vorstellungen vom Königtum. Der König ist niemals isoliert, sondern Teil einer Gemeinschaft, der christlichen Gesellschaft, deren zentrale Figur er darstellt, und als solche ist er umgeben von seinem Hofstaat und anderen Repräsentanten weltlicher und geistlicher Macht – oder in bildlichen Darstellungen symbolisch von Engeln oder Heiligen gerahmt.

²⁸⁶ Stalley 1999, S. 49: „The westwork thus functioned like an independent church, a sort of vertical shrine, emphasized by the great tower above.“

eines hölzernen Turmaufsatzes hatte. Im Stich von Saint-Riquier, der die karolingische Abteikirche in der Form darstellt, die sie um 1100 hatte, hat der dort runde Westturm, der einen ebensolchen Turmaufsatz trägt, ein ihm genau entsprechendes östliches Pendant (Abb. 884). In Corvey dagegen gab es keinen gleichartigen Turm im Osten. Während der Vierungsturm in Stiftskirchen den Ort auszeichnet, an dem sich das Chorgestühl der Kanoniker befindet und das *officium divinum* stattfindet, gibt es in frühmittelalterlichen Mönchskirchen in der Regel weder Querhaus noch Vierungsturm (u. a. St-Germain d'Auxerre, St. Emmeram in Regensburg, San Vincenzo al Volturno, Müstair; Abb. 893, 897). Den Johanneschor als Ort des Westchors der Mönche mit einem Turm zu überhöhen, war in Corvey, wo die Stiftsherren des Konvents schon seit 863 mit Niggenkerken eine eigene Kirche besaßen und daher nicht mehr täglich am Chorgebet der Mönche teilnahmen, somit nicht nötig.²⁸⁷ Aber den Ort, an dem wertvolle und von weit her geholte Reliquien verwahrt und verehrt wurden, durch einen hohen Turm zu betonen und auszuzeichnen, war überaus naheliegend. Tatsächlich hat, wie Michel Fixot dargelegt hat, die Überhöhung von Orten der Reliquienverehrung durch turmartige Bauten, die an bestehende Kirchen anschließen, eine bis in die Spätantike zurückreichende Tradition.²⁸⁸ Er verglich diese Bauten über zumeist quadratischem Grundriss und mit mehrgeschossigem Aufriss, die in Textquellen als Türme angesprochen werden, wie Stalley aufgrund ihrer Form und ihrer Funktion mit Reliquienschreinen (*écrins*). Seine Verweise auf spätantike christliche Grabbauten (*martyria*) als Vorbilder und frühe Turmreliquiare als Parallelerscheinungen für die „gebauten Schreine“ in Form einer *turris* bieten einen einleuchtenden Erklärungsansatz für den Mittelsturm über dem Johanneschor in Corvey und auch die Türme anderer in dieser Untersuchung betrachteten Westbauten.

Darüberhinaus eröffnen sie einen weitgespannten Horizont für Herleitungen und Vergleiche. Die Vielzahl der Westbauten und ihre im Einzelfall jeweils spezifischen Merkmale, die, wie gesehen, dazu führen, dass kein Bau einem anderen vollständig gleicht, verlangen jedoch auch nach einer für jeden einzelnen Fall gesonderten Untersuchung. Eine summarische Gleichsetzung aller *turres* mit Reliquienverehrung verbietet sich ebenso wie alle Westbauten und „Westwerke“ pauschal auf eine einzige liturgische Funktion zurückzuführen. Stattdessen ist zu hoffen, dass der hier am Fall von Corvey im wahrsten Sinne des Wortes durchgeführte Wechsel der „Blickrichtung“, der den hochgelegenen westlichen Altarraum und seine Umgebung in neuem Licht erscheinen lässt, auch für die Erforschung anderer Westbauten und ihrer liturgischen Funktionen neue Perspektiven und Anstöße bietet, die zu eigenständigen Ergebnissen führen – und dadurch zu Erweiterungen, Präzisierungen oder auch Revisionen der für Corvey vorgetragenen Überlegungen.

²⁸⁷ Vom frühen bis ins hohe Mittelalter existierten monastische und stiftische Lebensweise in den Konventen traditioneller Klöster nebeneinander. Versuche der Festlegung auf eine der beiden Lebensweisen in den Reformen seit dem frühen 9. Jahrhundert führten zu Spannungen innerhalb der Konvente, die häufiger in den Auszug eines der beiden Konventsteile mündeten. Untermann 2006, S. 133–137; siehe auch Kap. IV.1. Zur Gestaltung des choris in mittelalterlichen Kirchen demnächst Krüger 2026.

²⁸⁸ Fixot 2005, S. 31–50. Fixot lässt nach seinen ausführlich vorgestellten Fallbeispielen zahlreiche Türme (und Westbauten) des frühen und hohen Mittelalters im Schnelldurchgang Revue passieren, darunter auch Corvey und Werden; darauf soll hier aber nicht eingegangen werden.

V

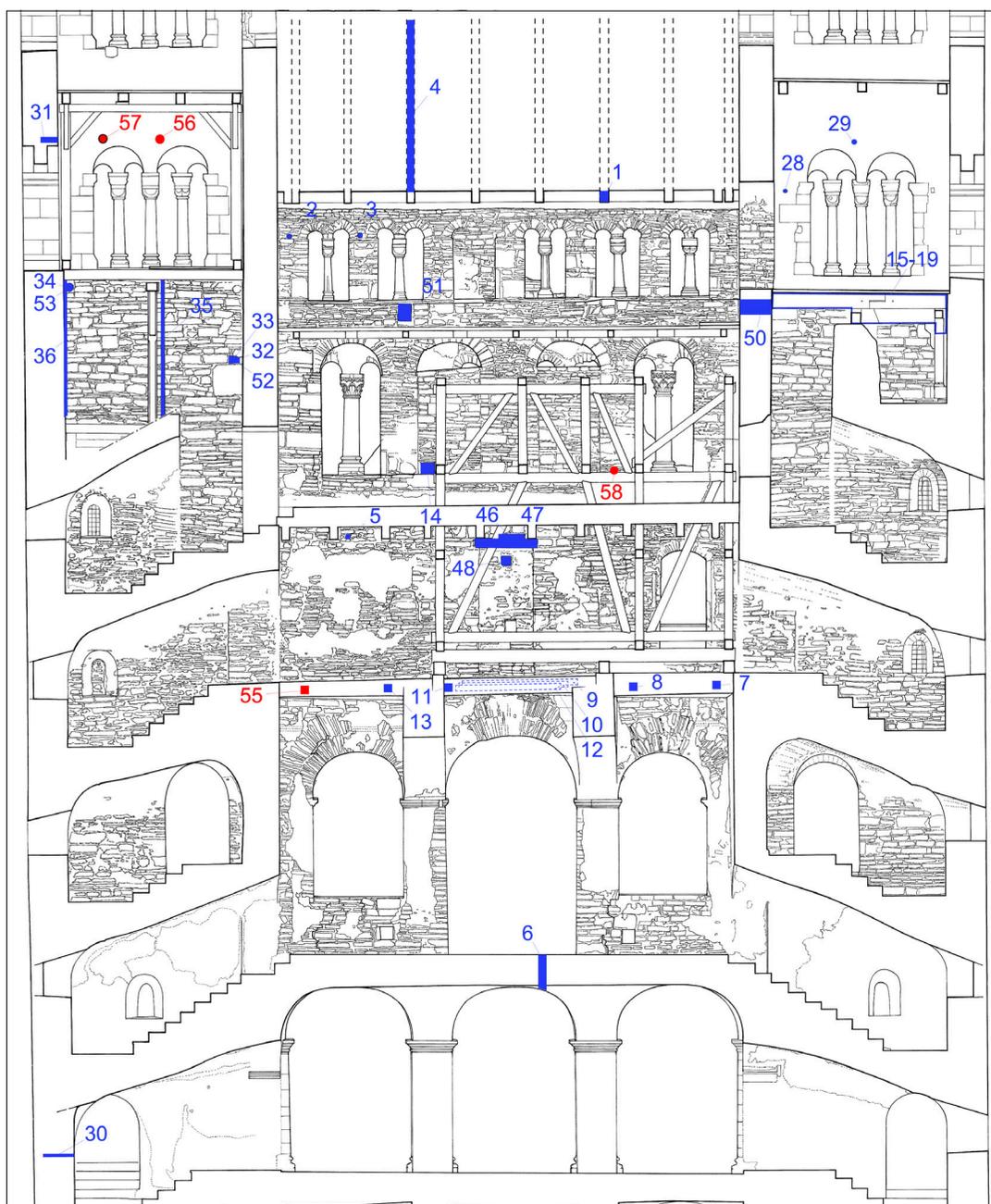
Anhang

Peter Barthold
Hilde Claussen
Thomas Eißing
Ingrid Frohnert
Kristina Krüger
Eva Möllenkamp
Franz Josef Mühlenhoff
Reiner Nüßlein
Susanne Schödel
Dietrich von Scholley

Thomas Eißing, Susanne Schödel, Peter Barthold und Kristina Krüger

V.1 Katalog der dendrochronologischen und ¹⁴C-Untersuchungen sowie unbeprobter Holzreste

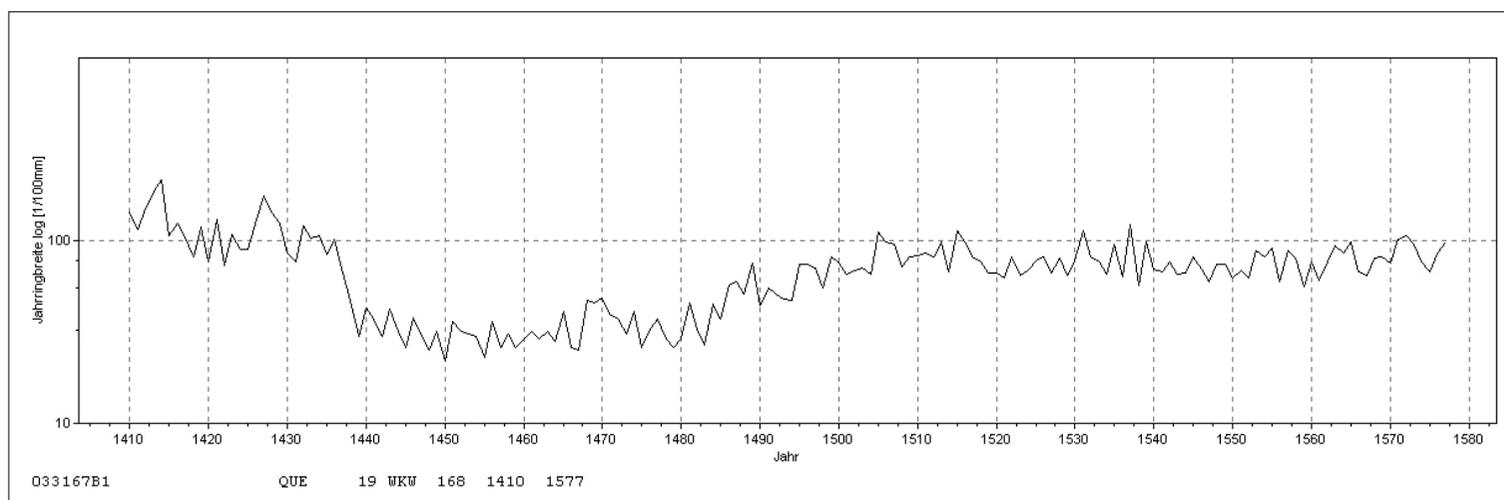
Die ID-Nummern nennen in den Texten die Proben und lokalisieren *in situ* belassenes Holz. Ältere Nummern in Schriftverkehr und Gutachten sind zusätzlich genannt. Die folgende Übersicht über die Verortungen von altem Holz im Westbau (ohne ID42–44 = Keile; ID45, 49, 54 = Nordempore) ist ein verkleinerter Ausschnitt aus Plan 68.



ID01 – Probe Nr. WZ1

Schlüsselnummer 033167B1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 12.6.2010

Westbau, Zwischenbau, Dachwerk, 2. Dachbalken von Süd, BZ VII. Eiche, 169 Jahrringe, davon 19 Splintjahrringe. Winterwaldkante 1577/1578.



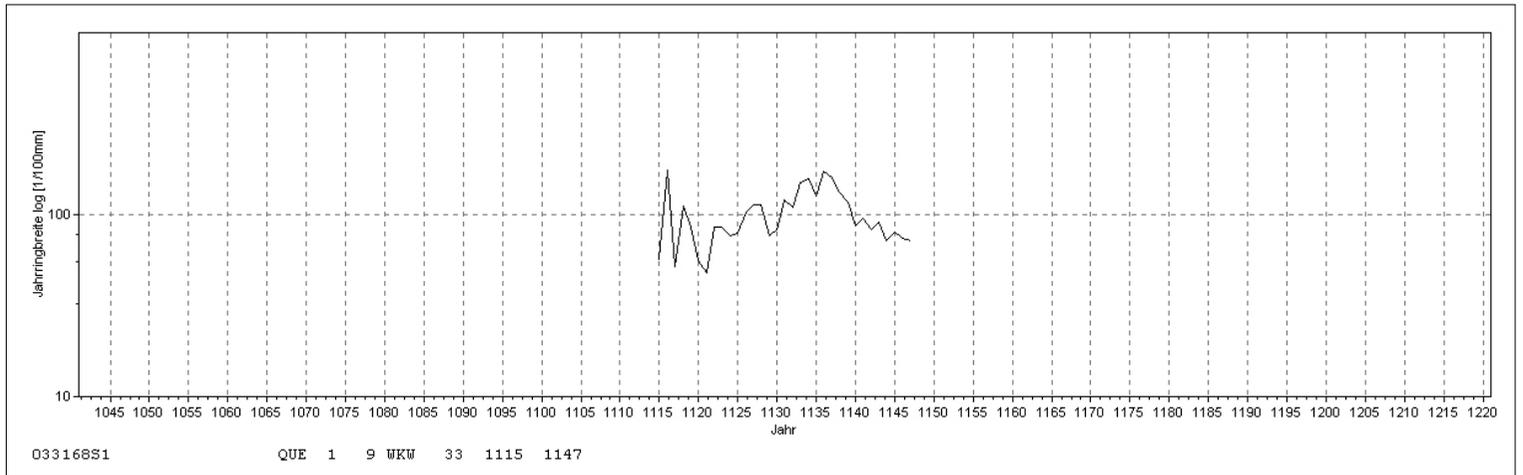
143	115	151	187	215	107	124	105	82	119
76	131	73	108	90	90	131	175	143	124
86	76	120	103	106	84	102	67	47	30
43	37	30	42	32	26	38	30	25	32
22	36	32	31	30	23	36	26	31	26
29	32	29	32	28	41	26	25	47	46
49	39	37	31	41	26	33	37	29	26
29	46	33	27	45	37	57	60	51	75
44	55	51	48	47	74	74	71	55	81
75	66	69	71	66	111	99	95	72	82
83	86	81	98	68	113	98	80	76	67
67	62	81	64	69	78	81	67	80	64
78	113	82	76	66	95	63	122	57	99
70	68	76	66	67	82	70	60	74	74
62	69	62	88	82	91	60	88	80	56
76	61	77	94	85	98	68	64	80	82
75	102	106	95	77	68	85	99	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID02 – Probe Nr. WZ2

Schlüsselnummer 033168S1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 8.7.2011

Westbau, Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Ostwand, 1. Gerüstholz von Norden (Nr. 11). Eiche, 32 Jahrringe, davon 9 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1147. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1147/1148.



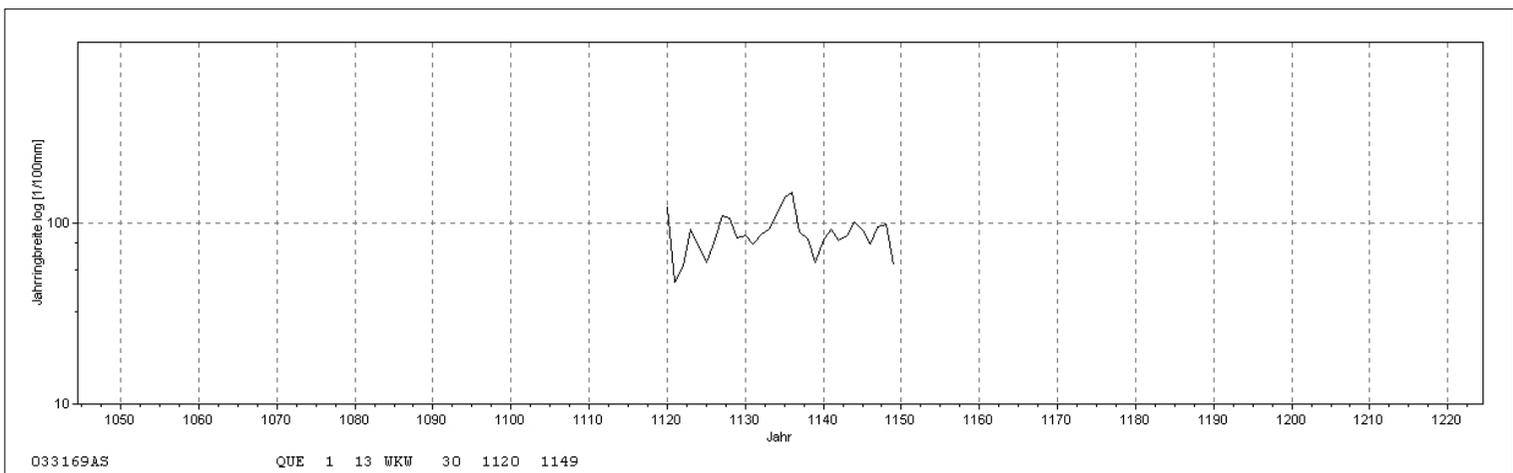
57	177	52	111	85	56	48	86	85	76
79	103	113	113	77	83	121	109	150	157
126	174	160	132	117	87	96	83	91	72
80	74	72	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

**ID03 – Probe Nr. WZ3**

Schlüsselnummer 033169AS | Dendrochronologisches Gutachten vom 8.7.2011

Westbau, Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Ostwand, 2. Gerüstholz von Norden. Eiche, 31 Jahrringe, davon 13 Splintjahrringe. Winterwaldkante erhalten. Letzter ausgemessener Jahrring 1149. Fälljahr 1149/1150.



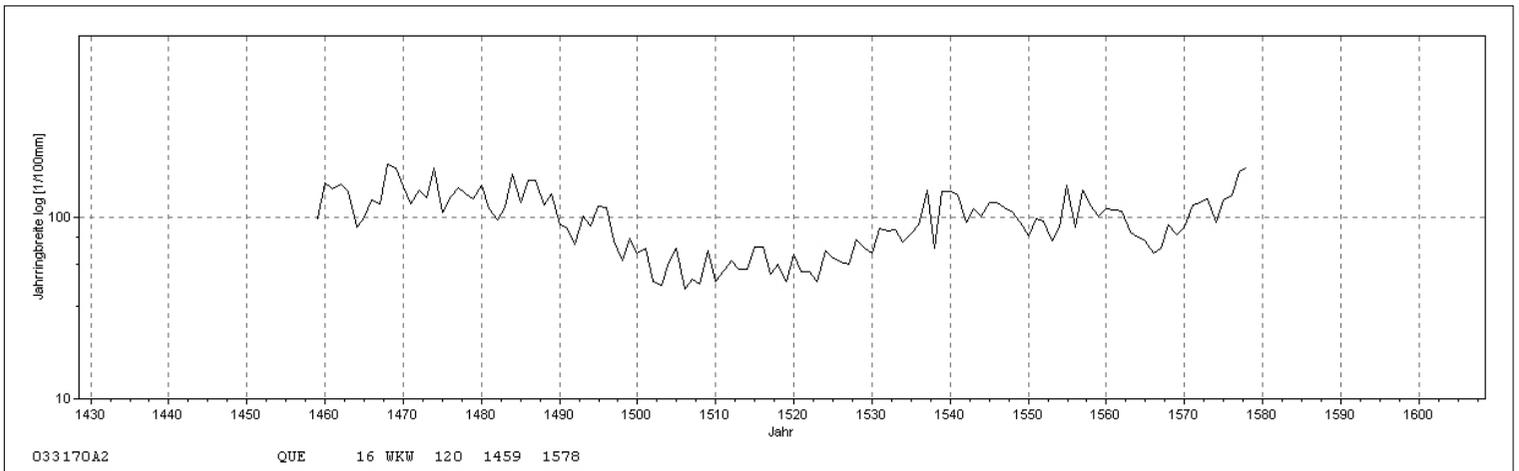
122	47	58	92	76	61	78	109	106	83
86	76	87	93	112	138	148	89	81	61
82	93	80	86	101	91	77	96	98	59

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID04 Probe Nr. WZ4

Schlüsselnummer 033170A2 | Dendrochronologisches Gutachten vom 12.6.2010

Westbau, Zwischenbau, Dachwerk, östliche Dachseite, 4. Sparren von Norden, BZ III. Eiche, 121 Jahrringe, davon 17 Splintjahrringe. Winterwaldkante erhalten. Winterfällung 1578/1579.



98	155	144	152	138	88	100	125	119	196
186	148	119	142	129	187	106	128	145	134
127	151	111	97	114	174	120	160	160	116
134	91	87	71	101	89	115	113	74	58
76	63	68	44	42	57	68	40	46	43
65	44	51	58	52	52	69	69	49	55
44	62	50	50	44	65	60	57	55	75
68	63	87	84	86	73	82	91	140	68
139	138	133	94	112	101	121	121	114	106
94	79	99	95	74	88	150	88	141	115
102	111	109	108	83	78	74	63	68	91
80	88	117	121	126	94	125	132	178	188

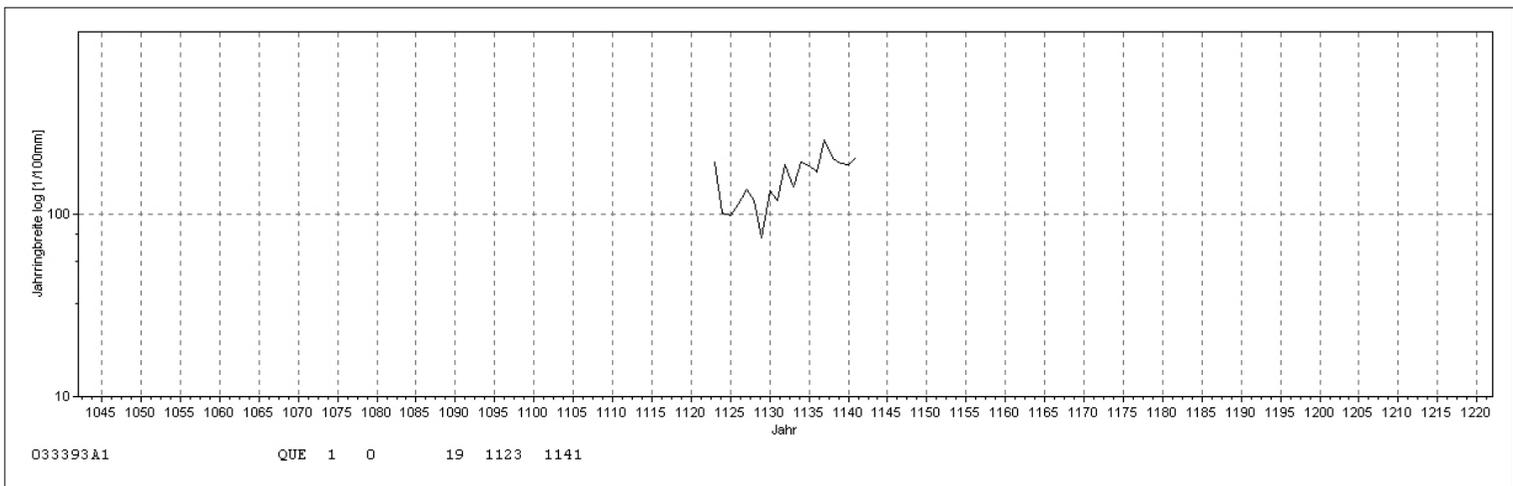
Jahrringbreiten in 1/100 mm



ID05 - Probe Nr. MB5

Schlüsselnummer 033393A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 8.7.2011

Westbau, Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, romanischer Bauabschnitt zwischen modernen Balken, Gerüstholz, Holzabschnitt. Eiche, 19 Jahrringe. Keine Waldkante erhalten. Kern-Splintgrenze unsicher. Letzter ausgemessener Jahrring 1141. Vermutlich der Schlagphase 1148/1249/1250 zugehörig.



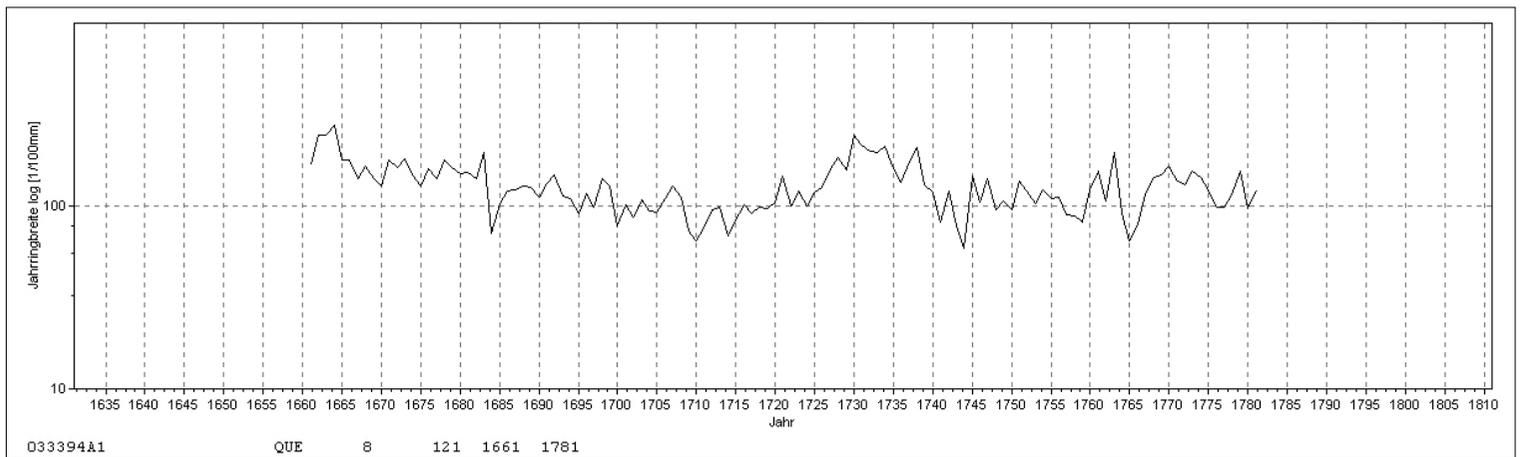
192	101	98	114	137	118	74	134	118	188
141	194	185	170	254	203	190	186	204	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID06 – Probe Nr. MB6

Schlüsselnummer 033394A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Mittelteil, Seildurchzug im Boden, Holzabschnitt. Eiche, 121 Jahrringe, davon 8 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1781. Keine Waldkante erhalten. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr 1783..1788..1800.



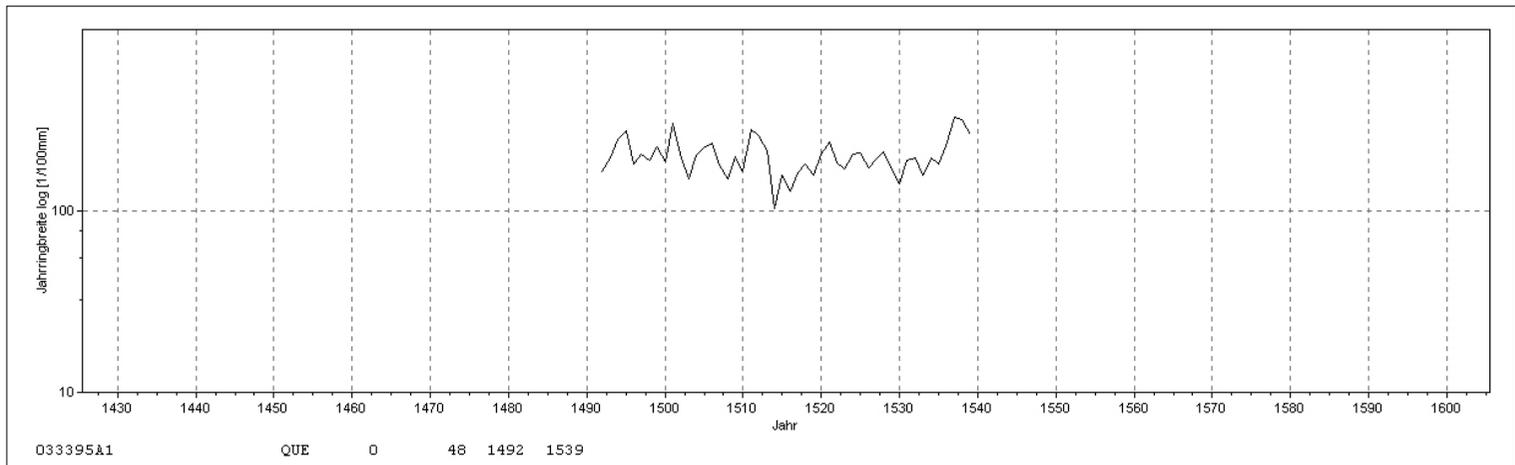
171	245	244	278	178	179	141	165	140	129
178	163	180	147	129	161	141	179	162	150
152	141	196	71	103	120	123	129	126	112
133	149	113	110	91	117	98	140	129	78
102	87	108	94	92	109	128	111	73	64
78	96	98	69	84	101	91	98	97	104
145	100	121	100	119	127	160	184	157	245
214	199	195	212	160	134	177	208	131	119
81	120	78	59	146	104	142	96	107	95
136	121	103	123	109	112	89	88	82	122
154	107	196	91	64	79	116	143	147	164
136	131	155	143	123	98	98	115	154	97
123	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID07 – Probe Nr. MB7

Schlüsselnummer 033395A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Südteil, südlicher Deckenbalken. Eiche, 48 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring datiert 1539. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Frühest möglicher Fällzeitraum nach 1549..1554..1566.



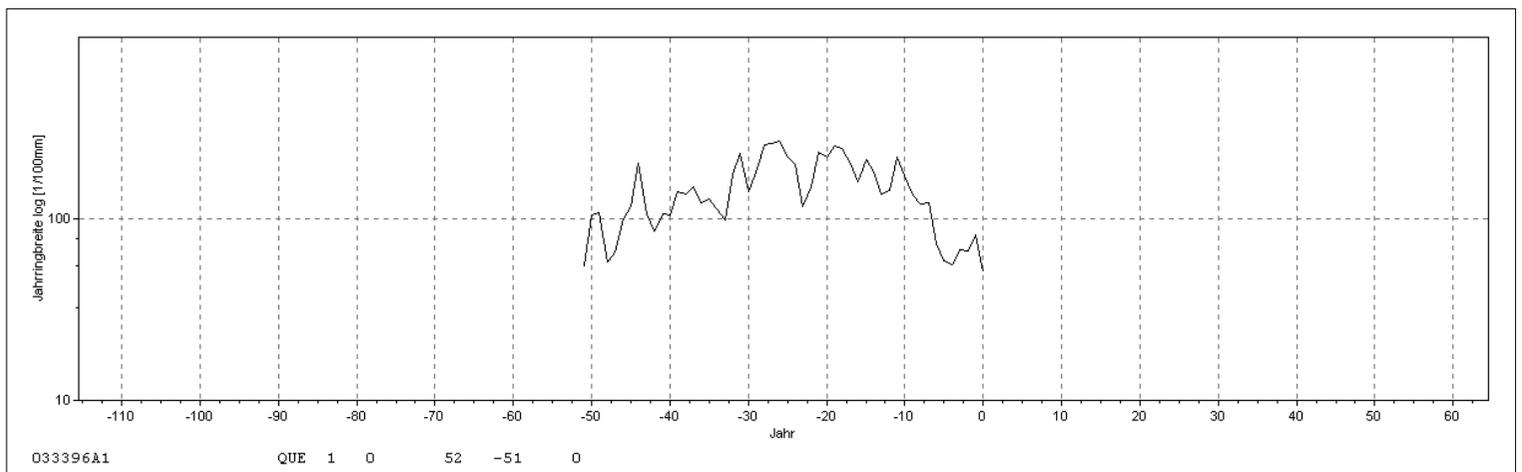
166	196	248	277	182	206	190	226	187	304
204	151	201	221	237	179	150	199	166	280
259	214	103	157	129	162	181	157	205	242
184	169	204	209	174	194	213	169	142	189
197	158	197	180	231	327	316	264	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID08 – Probe Nr. MB8

Schlüsselnummer 033396A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Südteil, nördlicher Deckenbalken. Eiche, 52 Jahrringe, davon 8 Splintjahrringe. Nicht datierbar.



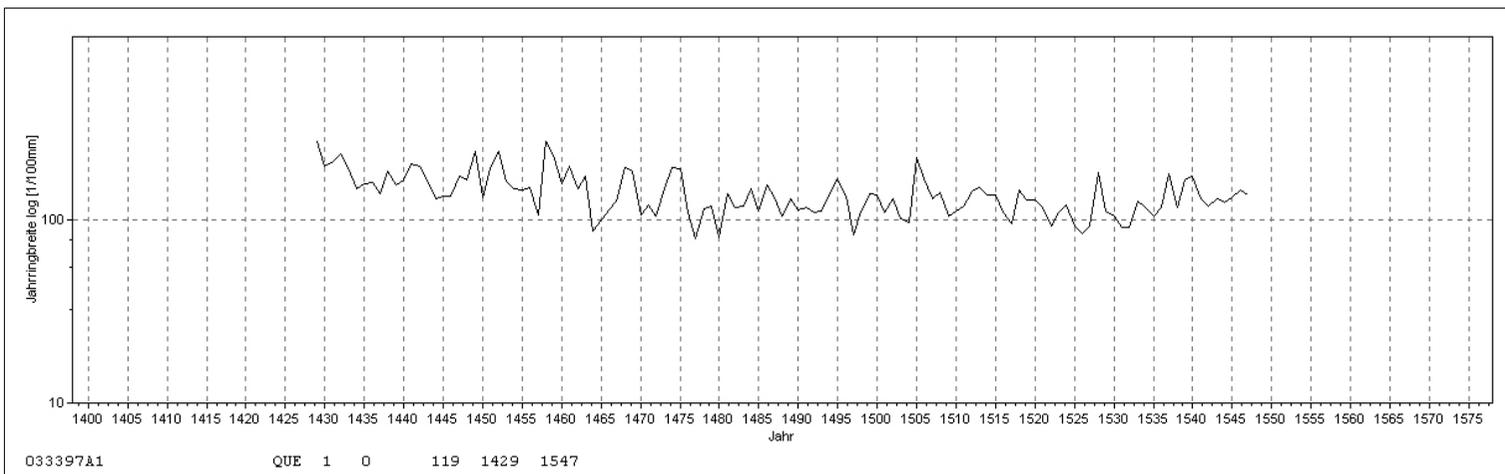
55	105	108	58	65	100	117	202	107	85
106	104	140	137	150	122	129	113	99	175
229	140	182	257	260	266	220	200	116	150
233	217	252	244	203	160	213	180	136	144
220	172	135	121	123	73	59	56	68	67
82	51	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID09 – Probe Nr. MB9

Schlüsselnummer 033397A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Mittelteil, 1. Deckenbalken von Westen. Eiche, ein Bohrkern A, zwei Keilschnitte B und C. Die Wuchsscharakteristik des Bohrkernes A unterscheidet sich eindeutig von den Proben B und C. A: 119 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1547. Keine Waldkante erhalten. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1557..**1562**..1574.



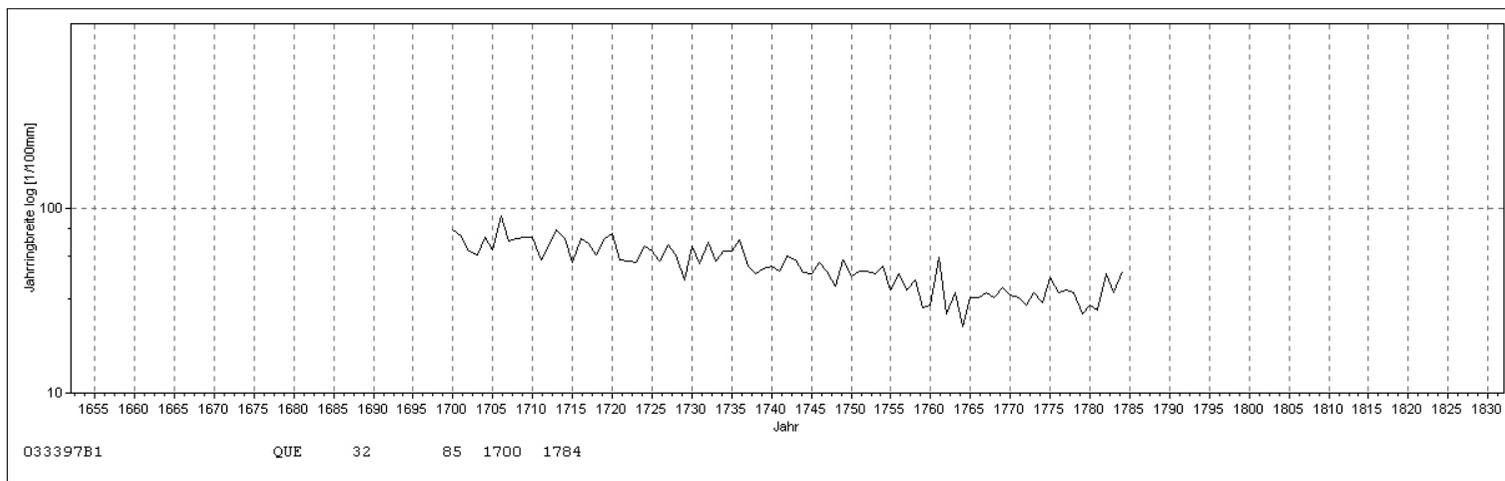
267	195	210	229	194	147	158	161	138	185
156	164	201	197	166	130	134	135	172	166
237	133	192	237	163	147	146	150	106	268
226	157	197	147	172	87	100	114	126	194
184	107	120	105	148	194	191	109	79	115
119	80	139	116	118	149	112	154	132	105
131	114	116	110	111	140	167	135	83	112
139	137	110	130	101	97	219	168	130	140
105	112	118	144	151	136	137	109	95	145
128	128	116	92	109	121	92	84	93	180
112	105	91	91	126	117	104	117	179	116
166	174	130	118	131	125	133	145	136	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

- Probe Nr. MB9

Schlüsselnummer 033397B1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Mittelteil, 1. Deckenbalken von Westen. Eiche, ein Bohrkern A, zwei Keilschnitte B und C. Die Wuchscharakteristik des Bohrkernes A unterscheidet sich fundamental von den Proben B und C. B: 85 Jahrringe, davon 32 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1784/1785.



76	71	59	56	70	60	91	67	69	70
70	53	63	76	69	51	69	64	56	69
73	53	52	51	62	59	52	63	56	41
62	50	66	52	59	59	68	49	44	47
49	46	55	53	45	44	51	46	38	53
43	46	46	44	49	36	44	36	41	29
30	54	27	35	23	33	33	35	33	37
34	33	30	35	31	42	35	36	35	27
30	28	44	35	46	0	0	0	0	0

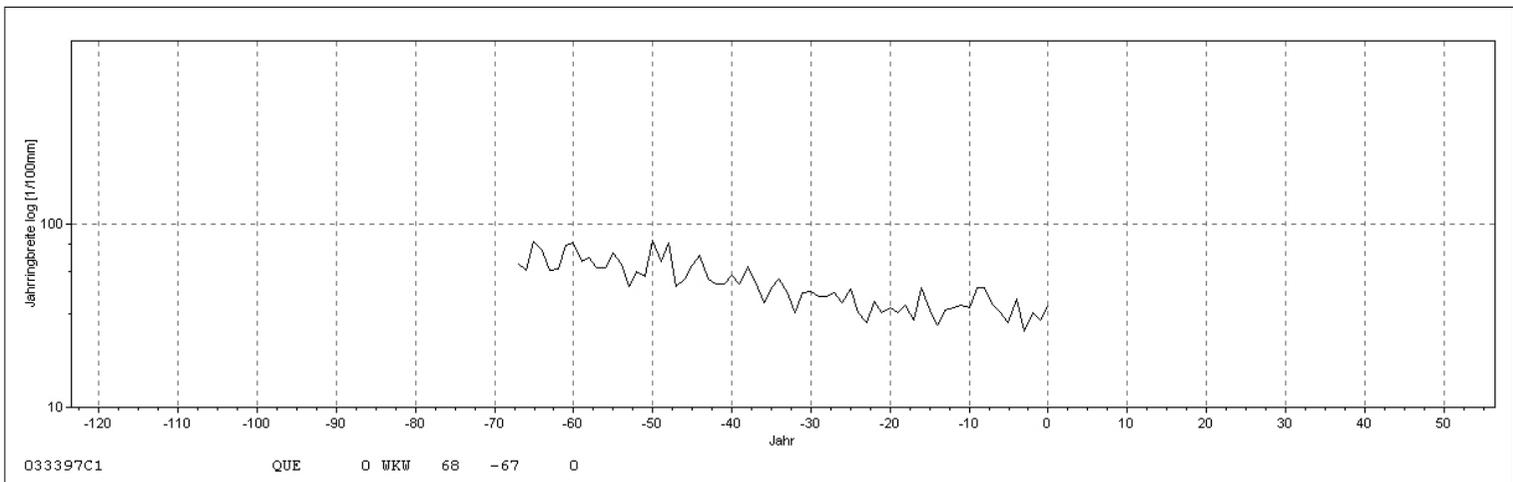
Jahrringbreiten in 1/100 mm



- Probe Nr. MB9

Schlüsselnummer 033397C1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Mittelteil, 1. Deckenbalken von Westen. Eiche, ein Bohrkern A, zwei Keilschnitte B und C. C: 68 Jahrringe, davon 34 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring. Winterwaldkante mit Borke erhalten. Fälljahr 1784/1785.



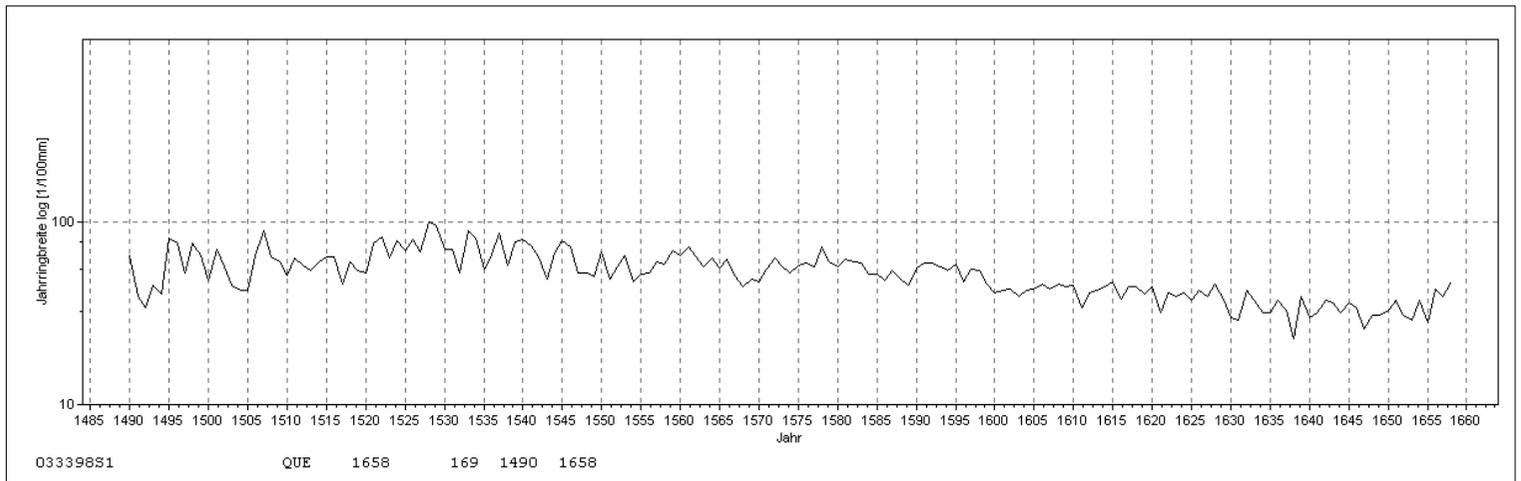
61	56	80	72	56	57	77	79	62	66
58	58	70	61	46	55	52	81	62	79
46	50	60	68	50	47	47	53	47	59
49	37	45	50	42	33	42	43	40	40
42	37	44	33	29	38	33	35	33	36
30	45	34	28	34	35	36	35	45	45
36	33	29	39	26	33	30	36	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID10 – Probe Nr. MB10

Schlüsselnummer 033398S1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Mittelteil, 3. Deckenbalken von Westen. Eiche, 169 Jahrringe, davon 18 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1658. Keine Waldkante erhalten. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1658..1667.



66	39	34	45	40	82	77	53	77	66
48	71	57	45	42	42	66	89	64	61
51	63	58	54	61	64	64	46	61	54
53	77	83	63	79	70	80	69	100	96
71	71	53	90	81	55	67	87	58	78
80	74	64	49	68	79	73	53	53	50
69	49	57	66	47	52	53	61	59	70
65	73	64	57	63	56	62	50	44	49
47	55	63	57	53	58	60	57	73	61
57	62	61	60	52	52	48	54	49	45
56	60	60	57	54	59	47	55	54	46
41	42	43	39	42	43	46	43	46	44
45	34	41	42	44	47	38	44	44	40
44	32	41	39	41	37	42	39	46	38
30	29	42	37	32	32	37	33	23	39
30	32	37	36	32	36	34	26	31	31
33	37	31	29	37	28	43	39	47	0

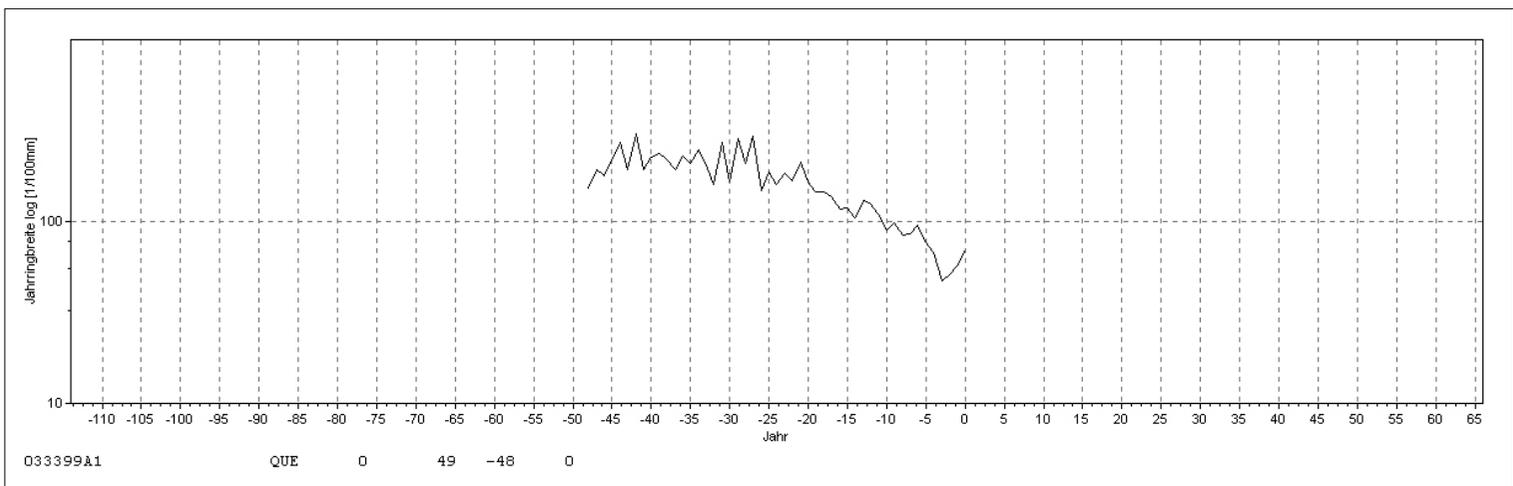
Jahrringbreiten in 1/100 mm



ID11 - Probe Nr. MB11

Schlüsselnummer 033399A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Mittelteil, Abstandsholz zwischen 3. und 4. Deckenbalken von Westen, zweitverwendetes Holz mit älterer Blattsasse, Holzabschnitt. Eiche, 49 Jahrringe, davon 17 Splintjahrringe. Keine Waldkante erhalten. Nicht datierbar.



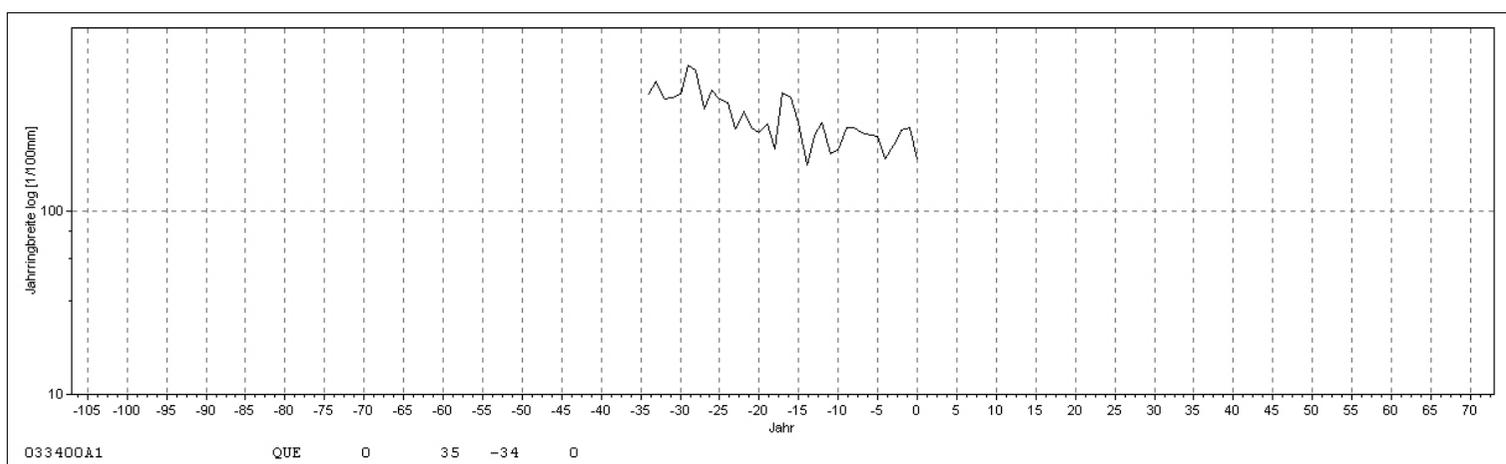
153	192	178	217	273	193	303	193	225	238
219	193	231	210	246	206	160	273	164	284
209	294	149	188	160	184	167	211	164	145
145	136	116	118	104	130	125	110	89	99
84	85	96	76	68	47	51	57	70	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID12 – Probe Nr. MB12

Schlüsselnummer 033400A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Mittelteil, 4. Deckenbalken von Westen. Eiche, 35 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Keine Waldkante erhalten. Nicht eindeutig datierbar.



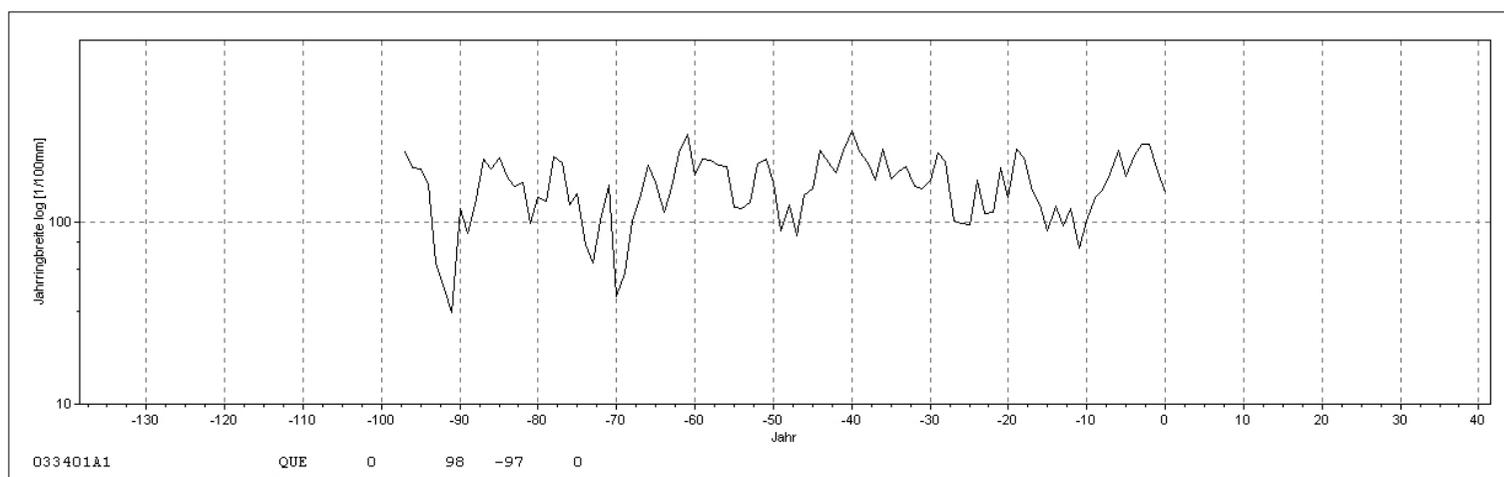
435	513	412	417	435	623	591	361	457	409
392	281	352	285	269	298	218	445	414	304
179	258	304	205	214	287	285	267	260	257
192	230	277	287	189	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID13 – Probe Nr. MB13

Schlüsselnummer 033401A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Westempore, Nordteil, südlicher Deckenbalken. Eiche, 98 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Nicht datierbar.



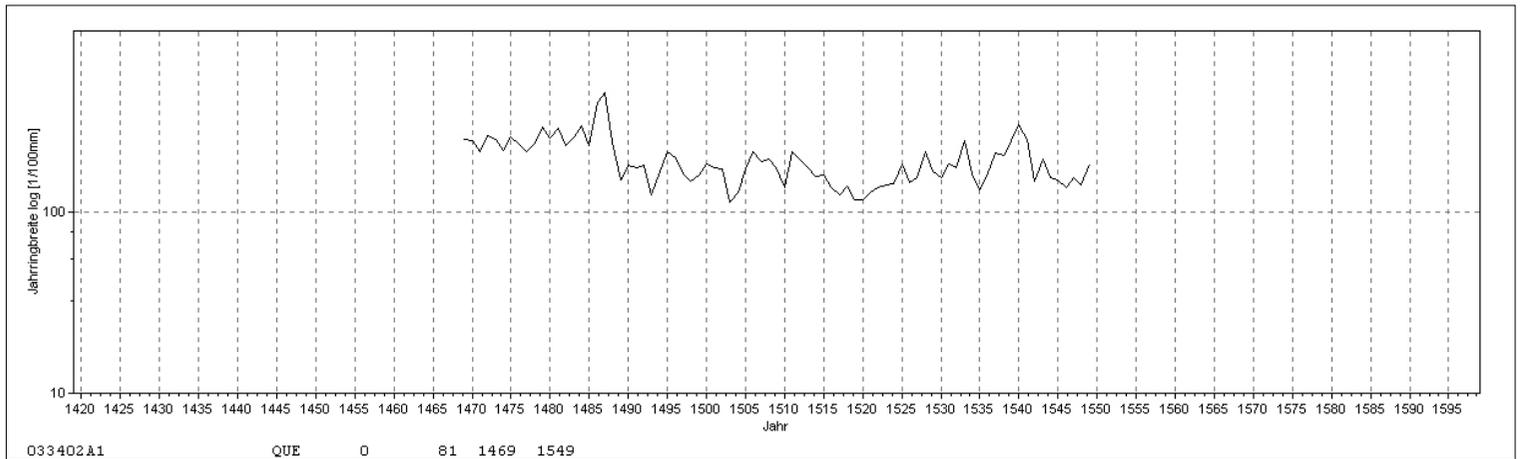
244	199	195	163	60	43	32	119	87	125
223	195	226	179	157	164	99	136	131	228
212	124	144	75	60	102	161	39	53	102
135	207	166	114	155	240	302	181	223	217
205	201	120	119	128	209	223	166	89	125
84	142	153	249	213	187	248	319	245	212
169	251	174	190	201	157	152	169	242	215
101	98	97	170	111	114	200	136	250	226
147	124	89	123	96	118	72	101	136	150
183	248	179	233	267	269	189	146	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID14 – Probe Nr. WZ14

Schlüsselnummer 033402A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Ankerbalken zwischen Glockenstuhl und Dachraum. Eiche, 81 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1549. Keine Waldkante erhalten. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1559..1564..1576.



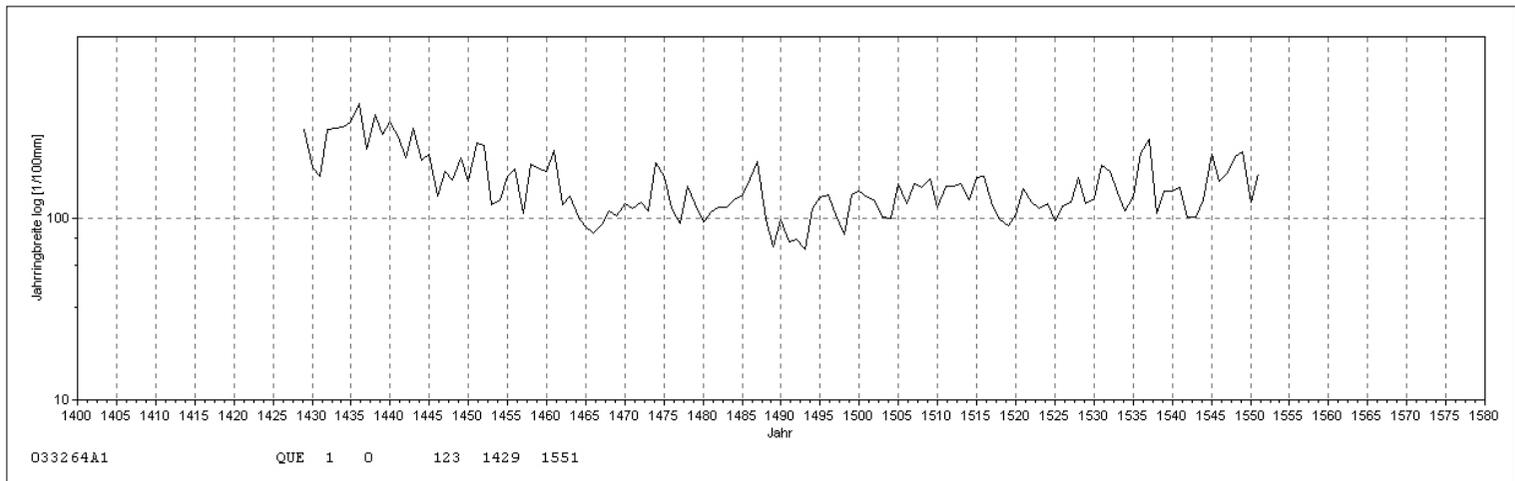
253	247	215	264	253	217	259	238	215	239
293	256	288	234	261	298	233	402	458	245
150	181	177	181	125	168	214	200	163	149
160	183	176	172	113	129	172	216	191	195
177	136	216	194	176	157	159	136	125	139
117	117	129	137	141	144	184	145	156	216
167	155	184	175	249	162	133	165	213	207
249	305	252	148	196	156	151	136	155	140
183	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID15 – Probe Nr. I

Schlüsselnummer 033264A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.6.2010

Westbau, Südturm, Balkenlage unteres Arkadengeschoss. Eiche 123 Jahrringe, kein Splint. Letzter Kernholzjahrring datiert 1551. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1561..1566..1578.



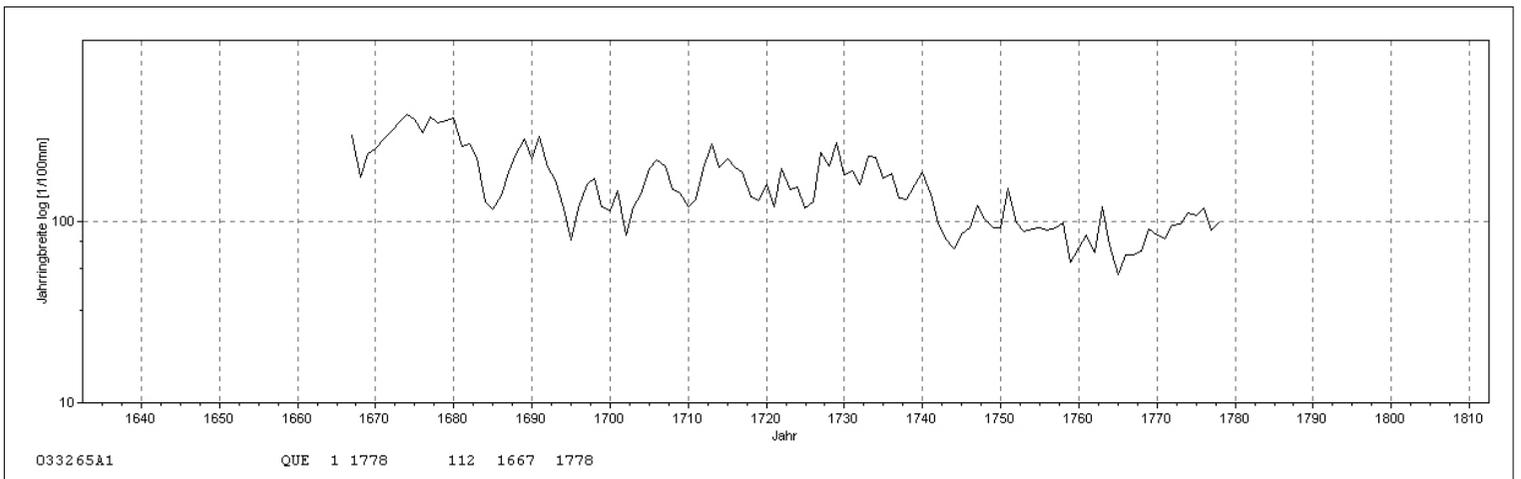
310	191	171	310	313	317	339	430	241	374
289	340	283	215	313	209	224	133	180	163
214	159	259	253	119	126	169	186	106	199
187	180	235	119	133	102	90	83	92	110
103	120	114	123	110	202	171	113	94	150
121	95	108	115	115	127	135	165	205	98
70	98	74	76	68	114	131	134	105	81
134	142	131	125	102	100	155	120	155	147
165	115	150	151	155	126	168	171	117	98
91	105	145	123	114	121	97	116	123	168
121	129	197	182	139	110	132	228	273	107
141	141	149	101	101	127	226	159	177	220
233	123	175	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID16 – Probe Nr. II

Schlüsselnummer 033265A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.6.2010

Westbau, Südturm, Balkenlage unteres Arkadengeschoss. Eiche 112 Jahrringe. Kein Splint. Letzter Kernholzjahrring datiert 1778. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1788..1793..1805.



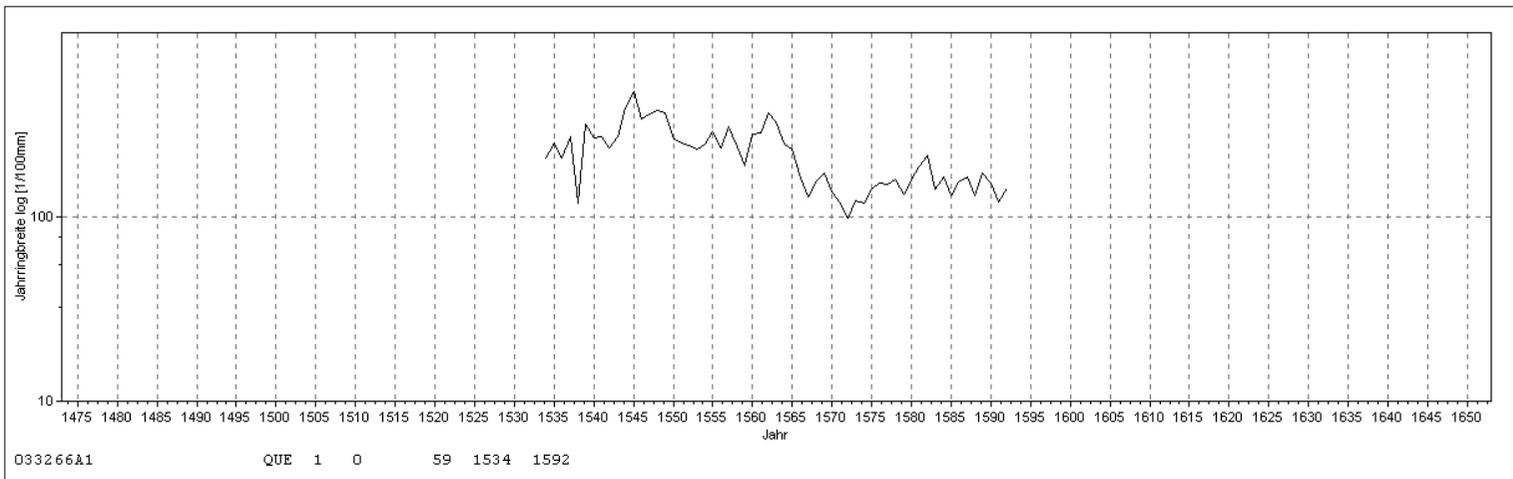
297	177	236	250	284	312	357	388	367	311
376	349	359	372	260	268	225	128	117	138
186	236	284	221	294	198	171	118	79	118
160	173	120	115	148	84	121	142	196	218
202	151	143	121	133	195	270	200	223	198
188	136	131	160	121	196	150	156	119	128
239	201	274	180	189	160	229	224	172	183
135	132	159	187	142	99	80	71	86	92
122	103	92	92	152	98	88	91	93	90
92	98	60	72	84	68	120	74	51	66
65	69	91	84	80	95	97	112	108	118
89	100	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID17 – Probe Nr. III

Schlüsselnummer 033266A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.6.2010

Westbau, Südturm, Balkenlage unteres Arkadengeschoss. Eiche 59 Jahrringe. Kein Splint. Letzter Kernholzjahrring datiert 1592. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1602..1607..1619.



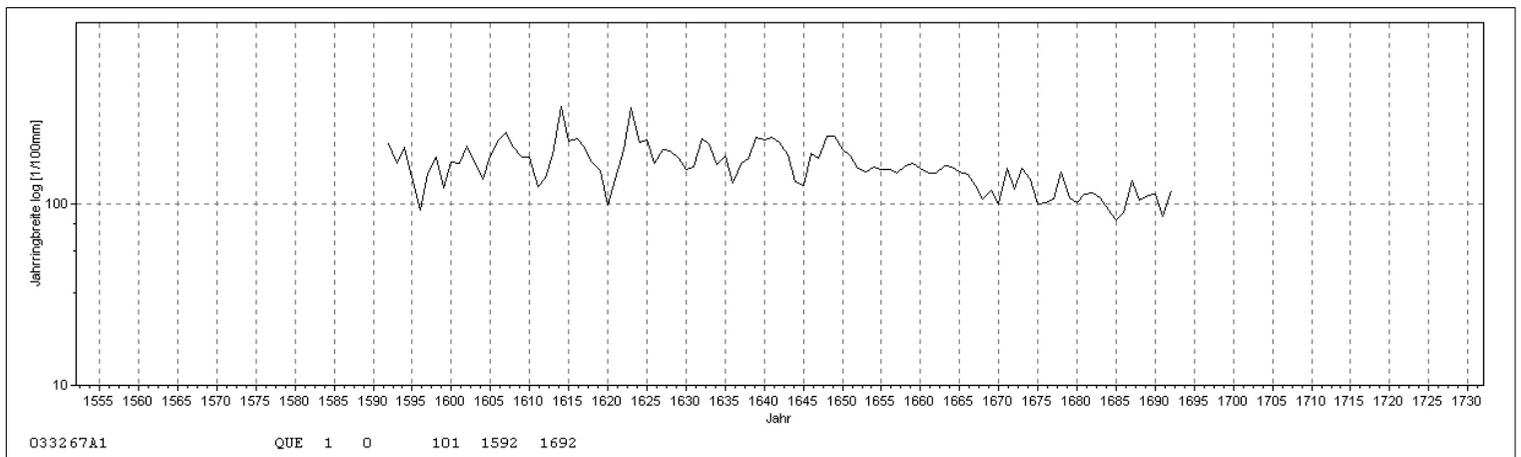
210	253	209	274	118	320	269	274	236	271
388	476	338	360	377	368	262	253	243	232
246	291	236	310	239	189	279	284	365	329
248	234	162	128	154	174	136	118	98	122
119	140	153	151	161	132	161	186	216	140
164	130	154	164	130	173	153	120	143	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID18 – Probe Nr. IV

Schlüsselnummer 033267A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.6.2010

Westbau, Südturm, Balkenlage unteres Arkadengeschoss. Eiche 101 Jahrringe. Kein Splint. Letzter Kernholzjahrring datiert 1692. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1702..1707..1719.



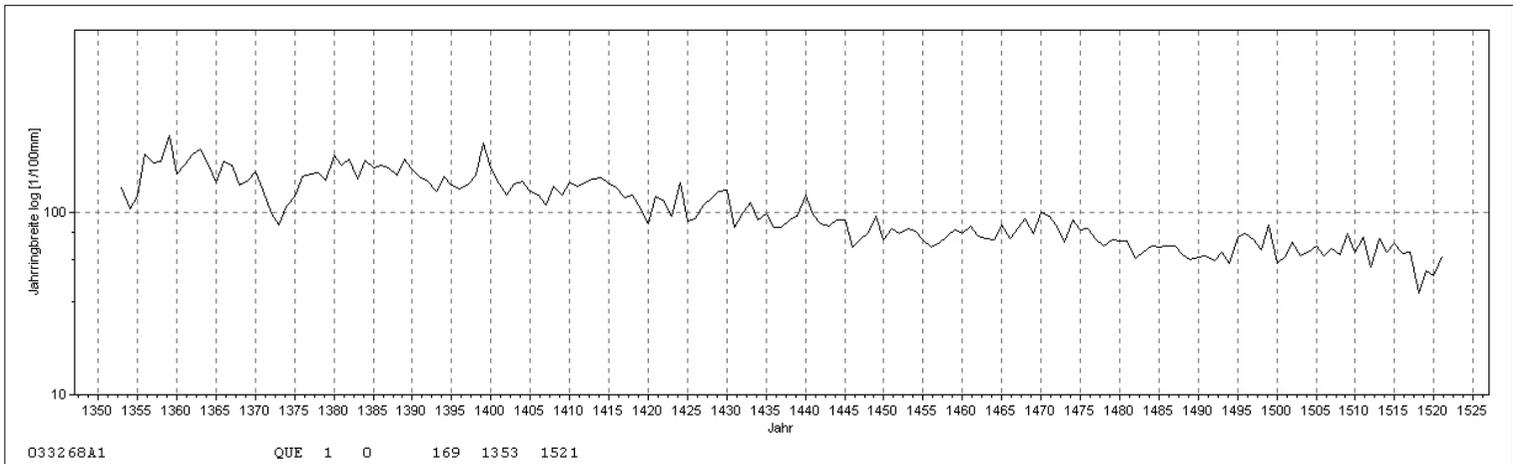
216	167	204	140	93	149	180	123	169	168
209	167	137	183	225	248	206	180	182	125
139	186	343	222	228	205	170	153	99	136
198	338	219	226	168	198	195	178	155	160
229	212	166	183	131	168	179	232	226	232
218	187	132	127	189	179	238	236	200	184
157	151	161	154	154	147	163	168	157	147
147	162	160	150	146	127	106	118	100	157
121	157	136	100	101	107	150	108	101	113
115	108	93	82	90	135	104	111	113	85
119	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID19 – Probe Nr. V

Schlüsselnummer 033268A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.6.2010

Westbau, Südturm, Balkenlage unteres Arkadengeschoss. Eiche 169 Jahrringe. Kein Splint. Letzter Kernholzjahrring datiert 1521. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr nach 1531..1536..1548.



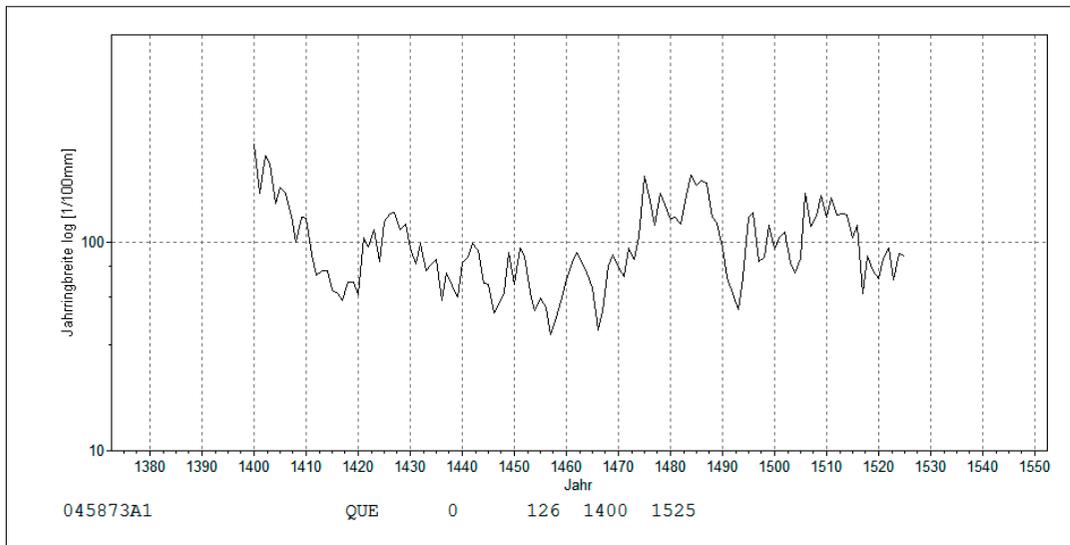
137	104	122	209	186	190	264	163	182	210
221	182	146	189	182	140	147	168	133	99
86	108	122	157	163	165	150	207	182	195
153	192	177	180	177	159	195	172	156	147
131	158	141	134	141	159	241	176	143	124
143	147	131	125	109	139	125	145	138	146
153	154	144	136	120	125	104	87	122	115
95	145	90	93	109	119	131	133	83	100
114	91	98	83	83	91	96	124	97	87
84	91	91	64	71	78	96	71	82	77
81	79	71	64	68	74	80	77	84	74
72	71	86	72	81	93	76	100	95	84
69	91	80	81	71	66	71	70	70	56
61	66	64	66	66	59	55	57	58	54
61	53	73	76	71	62	86	53	57	69
58	61	65	58	63	59	76	61	73	50
72	61	68	60	61	36	48	45	58	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID20 – Probe Nr. Q1

Schlüsselnummer 045873A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 18.2.2014

Westbau, Dachwerk über Johanneschor, südliche Dachseite, 2. Sparren von Osten, Bundzeichen XIII, Zweitverwendung (ursprünglich Sparren mit 2 angeblatteten Kehlbalcken). Eiche, 126 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1525. Nach der Eichensplintstatistik Westfalen (Busse 1990) müssen 15 -5/+12 Splintjahrringe dazu gezählt werden. Keine Waldkante erhalten. Fälljahr nach 1540 -5/+12.

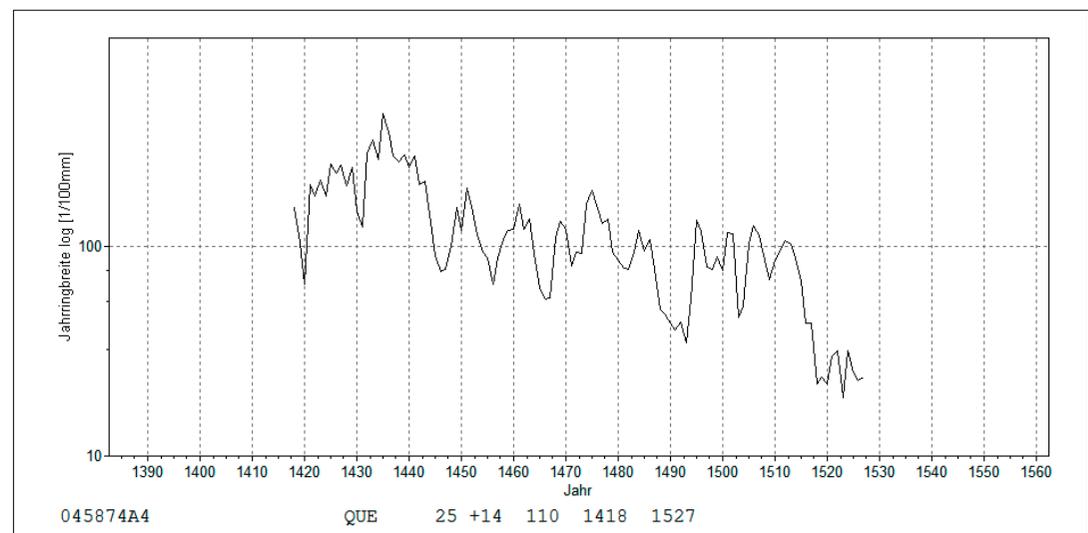


299	174	264	240	155	185	173	135	101	133
131	88	70	73	73	59	57	53	65	65
56	106	96	116	81	127	138	139	115	123
94	79	99	73	79	83	53	72	62	55
80	85	99	92	64	63	46	50	58	90
63	95	86	58	47	54	49	36	44	52
66	80	90	80	72	61	38	47	77	88
76	69	95	83	107	208	159	121	173	153
130	133	123	168	212	189	199	195	132	124
94	68	57	48	68	133	140	81	85	122
93	106	113	80	72	84	172	120	135	169
133	164	136	138	137	106	122	57	86	73
67	84	95	66	89	86	0	0	0	0

ID21 – Probe Nr. Q2

Schlüsselnummer 045874A4 | Dendrochronologisches Gutachten vom 18.2.2014

Westbau, Dachwerk über dem Johanneschor, nördliche Dachseite, 2. Sparren von Osten, Bundzeichen XIII, Zweitverwendung (ursprünglich Sparren mit 2 angeblatteten Kehlbalken). Eiche, 110 messbare Jahrringe, davon 25 messbare Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1527. Etwa 14 Splintjahrringe konnten nicht mit gemessen werden, d. h. es sind etwa 39 Splintjahrringe an der Probe erhalten. Die ungewöhnliche Anzahl an Splintjahresringen ist vermutlich auf eine Wachstumsstörung zurückzuführen und entspricht nicht der üblichen Splintjahresanzahl. Keine Waldkante erhalten. Fälljahr nach 1541.



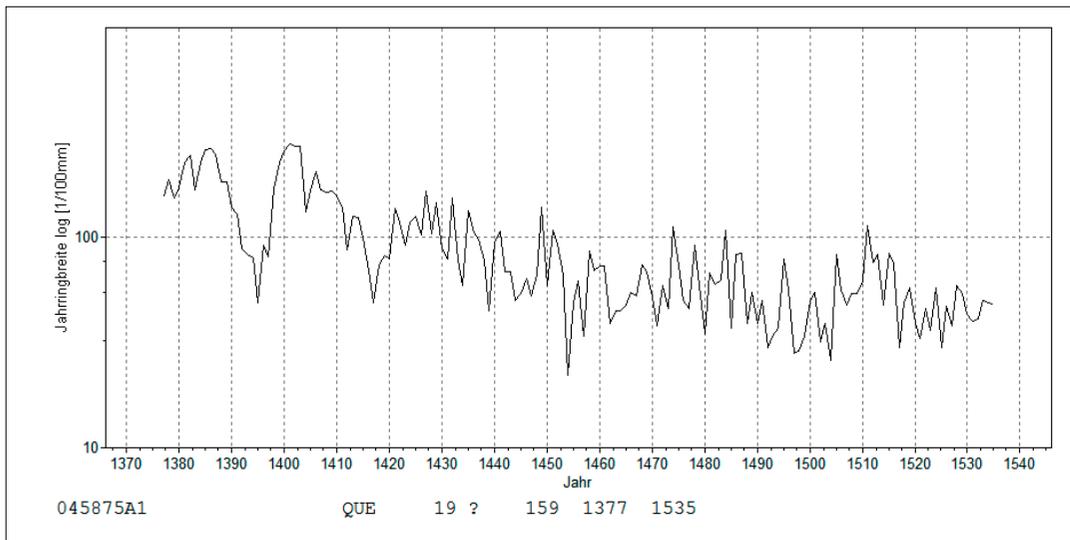
155	105	66	199	175	210	176	251	226	245
196	241	149	125	281	327	261	435	354	271
256	275	239	271	198	206	131	91	76	78
100	155	120	191	156	114	95	89	66	89
109	120	121	160	122	137	93	63	56	57
111	132	122	81	94	93	161	186	153	129
137	95	86	79	78	95	120	96	108	78
50	48	43	40	44	35	56	134	118	80
78	90	77	117	116	46	52	103	126	114
87	70	87	94	107	103	89	69	43	43
22	24	22	30	32	19	32	25	23	24

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID22 – Probe Nr. Q3

Schlüsselnummer 045875A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 18.2.2014

Westbau, Dachwerk über dem Johanneschor, nördliche Dachseite, 12. innerer Sparren von Osten, altes Bundeszeichen XXIII, Zweitverwendung. Eiche, 159 Jahrringe, davon 19 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1535. Letzter Kernholzjahrring 1516. Winterwaldkante fraglich. Frühestes Fälljahr nach 1535/1536 bis 1543.

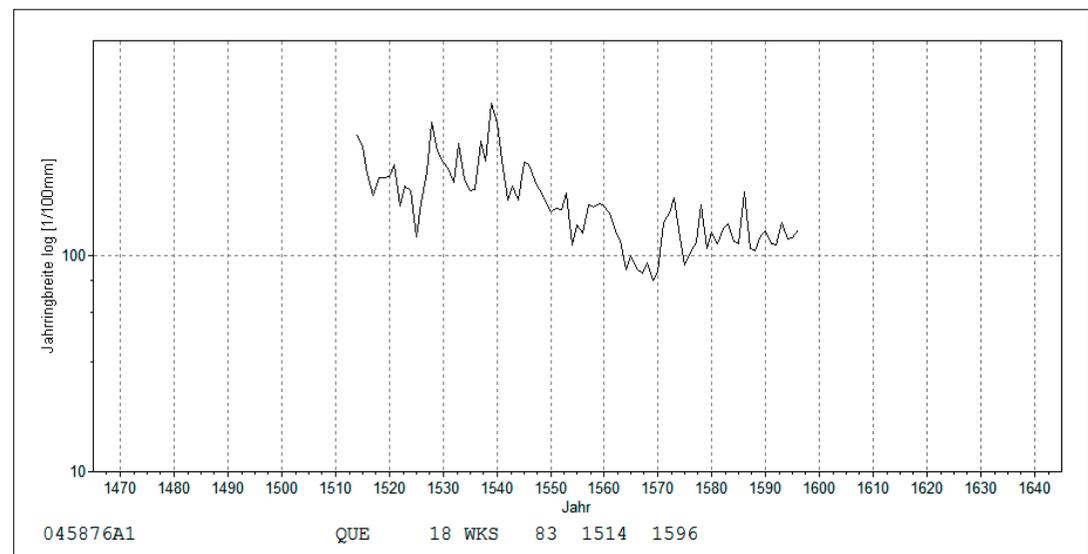


158	188	154	173	227	247	169	227	263	266
248	184	185	139	130	89	83	80	49	92
81	171	228	259	278	272	274	132	169	207
169	164	166	159	139	88	127	124	99	70
49	74	82	79	138	118	92	119	127	103
166	105	146	89	79	154	78	59	134	106
98	78	45	95	107	69	69	50	54	64
53	66	140	59	109	93	66	22	49	62
34	86	70	73	73	39	45	45	48	55
53	74	69	52	38	59	46	112	73	50
46	92	59	35	68	60	63	109	37	83
84	39	55	39	50	30	34	37	79	56
28	29	34	50	55	32	39	26	83	56
48	54	54	62	114	76	83	48	84	76
30	49	58	39	33	46	36	58	30	47
38	59	54	43	40	41	50	49	48	0

ID23 – Probe Nr. Q4

Schlüsselnummer 045876A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 18.2.2014

Westbau, Dachwerk über dem Johanneschor, 4. Strebe im südlichen Sparrengebände (inkl. Ostgiebel) von Osten. Eiche, 83 Jahrringe, davon 18 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1596. Sommerwaldkante erhalten. Fälljahr 1596.



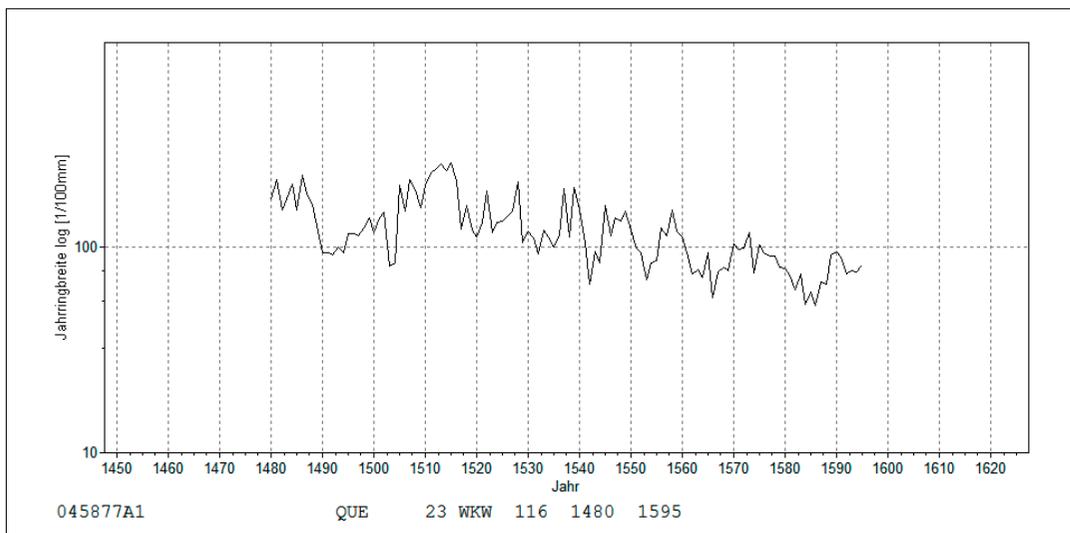
365	325	240	191	232	230	234	266	170	211
201	123	178	245	418	306	271	256	220	335
226	201	203	343	277	514	414	281	183	211
181	273	267	226	204	183	160	167	164	197
112	140	128	172	168	175	170	158	131	119
86	100	88	83	93	77	84	144	159	187
122	91	105	115	172	109	130	114	134	142
117	114	199	109	106	124	131	114	113	143
120	121	132	0	0	0	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID24 – Probe Nr. Q5

Schlüsselnummer 045877A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 18.2.2014

Westbau, Dachwerk über dem Johanneschor, nördliche Dachseite, Sparrenknecht am 3. Sparren von Westen, Bundzeichen III. Eiche, 116 Jahrringe, davon 23 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1595. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1595/1596.



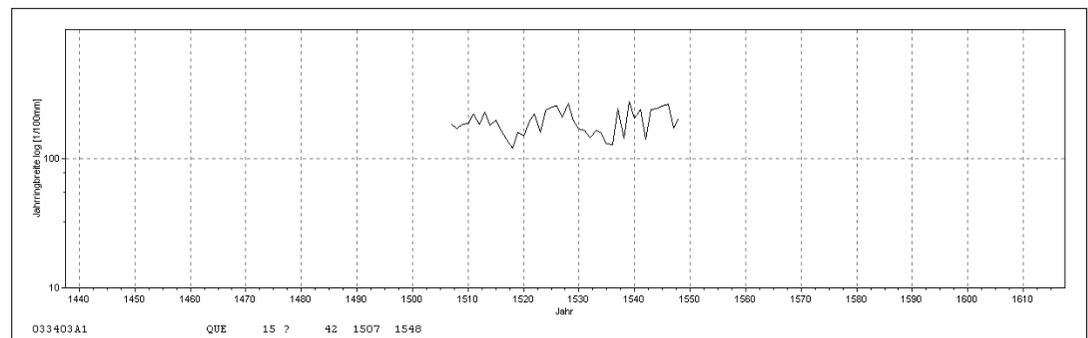
173	215	153	174	203	152	225	185	163	120
94	94	92	100	94	117	117	114	125	140
119	139	149	81	84	202	150	215	191	157
201	230	241	256	237	259	212	123	161	122
112	133	190	118	132	134	143	150	210	106
120	111	93	121	113	100	114	194	113	197
155	106	66	96	84	161	114	139	134	150
122	99	94	70	84	87	125	114	153	120
113	94	74	78	72	95	57	76	80	77
104	98	99	119	75	103	95	91	91	80
79	73	62	74	53	61	52	68	66	92
96	90	74	77	76	82	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID25 – Probe Nr. Q6

Schlüsselnummer 033403A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010, geändert am 13.1.2014

Westbau, Dachwerk über dem Johanneschor, nördliche Dachseite, Aufschiebling am 5. Sparren von Westen. Eiche, 42 Jahrringe, davon 15 Splintjahrringe? Vermutlich eingeschlossener Splintbereich durch Mondringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1548. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr?



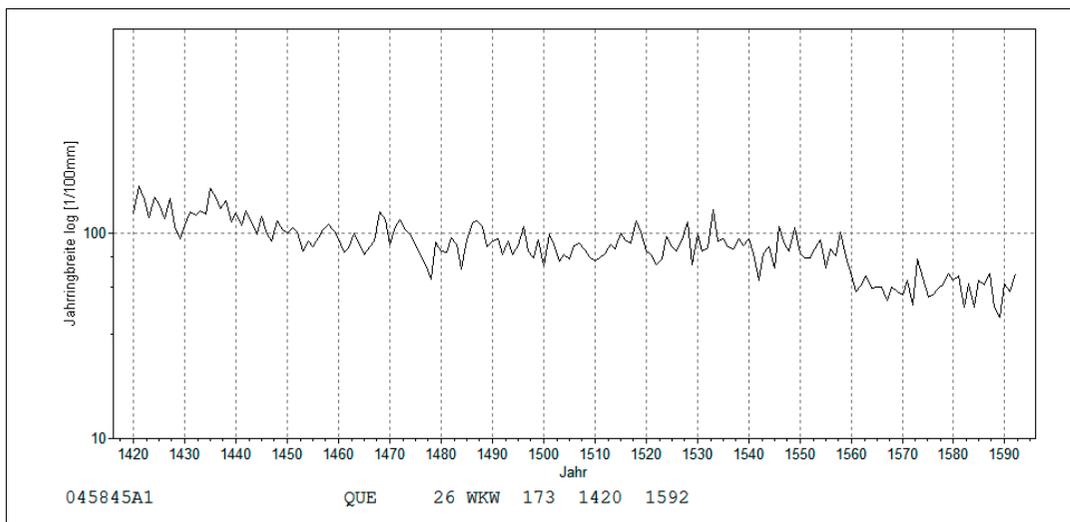
185	170	183	188	223	185	231	181	200	166
142	120	161	151	194	221	159	237	252	255
210	267	195	169	164	145	166	157	130	129
244	143	276	207	239	141	239	243	256	265
173	205	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID26 – Probe Nr. TQ7

Schlüsselnummer 045845A1

Westbau, Dachwerk über dem Johanneschor, Riegel zwischen der 3. und 4. Spitzsäule von Westen, BZ III, zweitverwendet, ursprünglich Wandständer mit zwei Riegeln. Eiche, 173 Jahrringe, davon 26 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1592. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1592/1593.

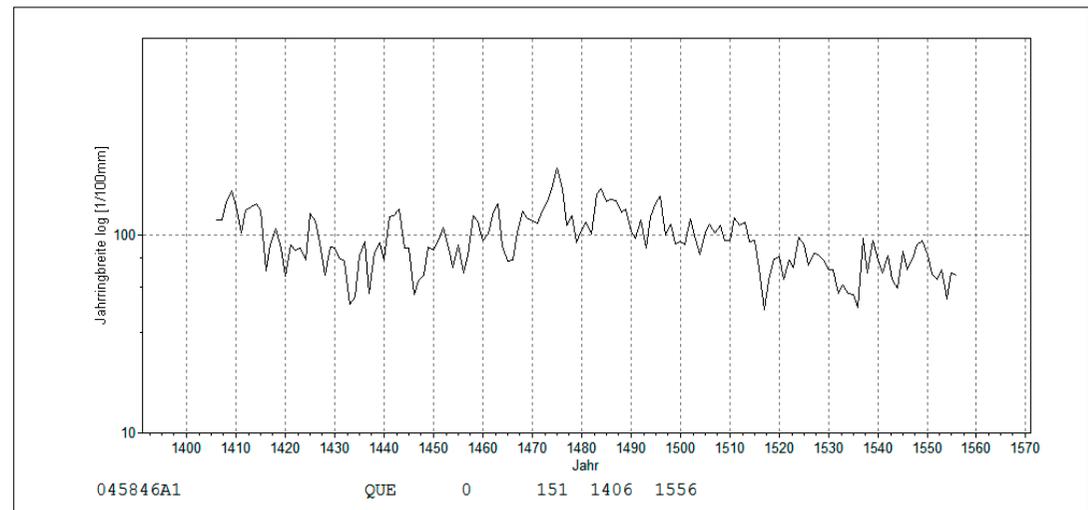


127	171	147	120	151	139	118	149	109	94
110	128	123	129	124	167	151	132	145	114
127	110	130	114	99	122	99	92	115	105
100	107	102	82	92	86	96	105	111	103
95	81	85	100	89	79	87	92	128	117
89	109	117	104	99	89	78	71	60	91
82	81	96	89	67	93	113	116	108	87
92	94	79	92	79	88	109	82	76	93
70	99	89	73	79	75	88	90	83	77
73	76	80	89	84	100	93	90	116	102
82	79	71	75	97	87	82	93	114	71
99	82	85	131	92	94	87	84	95	88
95	80	59	80	87	68	109	89	82	107
80	76	76	84	93	68	84	78	102	77
62	52	56	62	54	55	55	47	55	52
50	59	45	75	61	49	50	54	56	64
59	62	44	57	44	59	56	64	44	39
57	52	64	0	0	0	0	0	0	0

ID27 – Probe Nr. TQ8

Schlüsselnummer 045846A1

Westbau, Dachwerk über Johanneschor, östliches Giebeldreieck, 3. Ständer von Westen, zweit-
 verwendet? Eiche, 151 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1556.
 Keine Waldkante erhalten. Keine Kernsplintholzgrenze erhalten. Vermutlich zum Fälljahr
 1592/1593 gehörig.



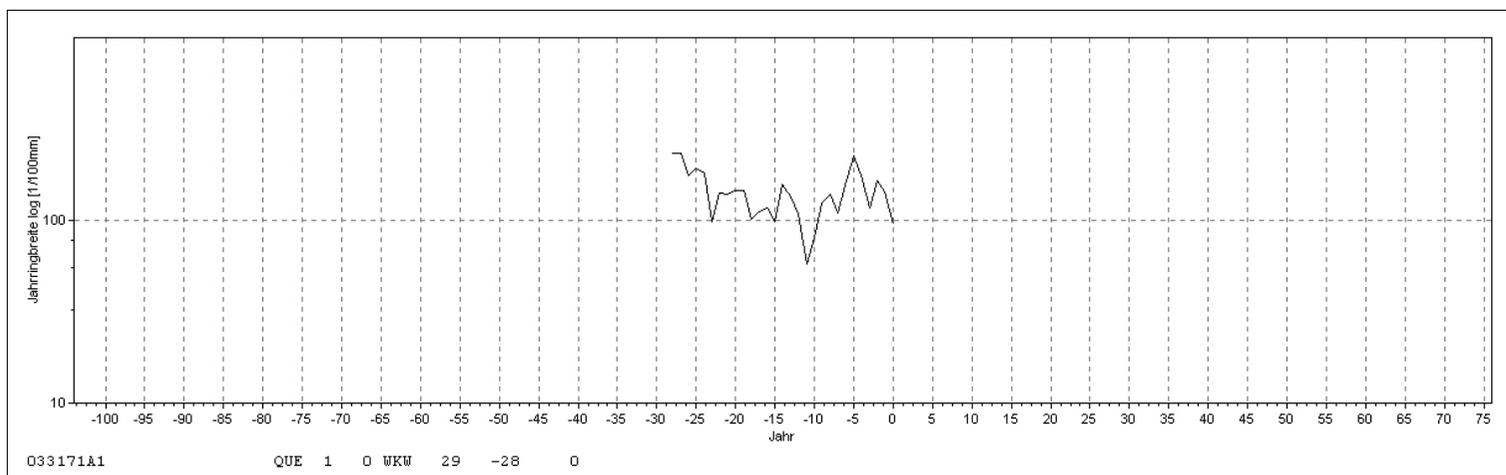
120	120	146	169	142	103	134	140	145	134
66	90	109	87	62	90	84	87	75	129
119	92	63	88	86	76	74	45	49	79
93	51	82	92	75	124	126	137	87	87
50	59	63	88	84	96	110	87	69	90
65	79	127	118	95	102	128	145	89	74
75	104	132	123	118	116	132	148	172	219
173	113	127	92	107	117	102	163	174	148
152	150	131	137	105	97	120	86	124	146
159	100	114	91	93	90	121	96	80	103
114	103	112	95	95	123	113	117	93	94
68	42	59	76	78	60	75	69	98	90
71	81	80	75	67	67	51	56	51	50
43	97	65	95	75	65	79	60	54	83
67	76	90	94	80	64	60	67	48	65
63	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID28 – Probe Nr. ST1

Schlüsselnummer 033171A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 8.7.2011

Westbau, Südturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand, erstes Gerüstholz von Norden, Höhe Kämpfer. Eiche, 29 Jahrringe, davon 9 Splintjahrringe. Keine eindeutige Datierung möglich.



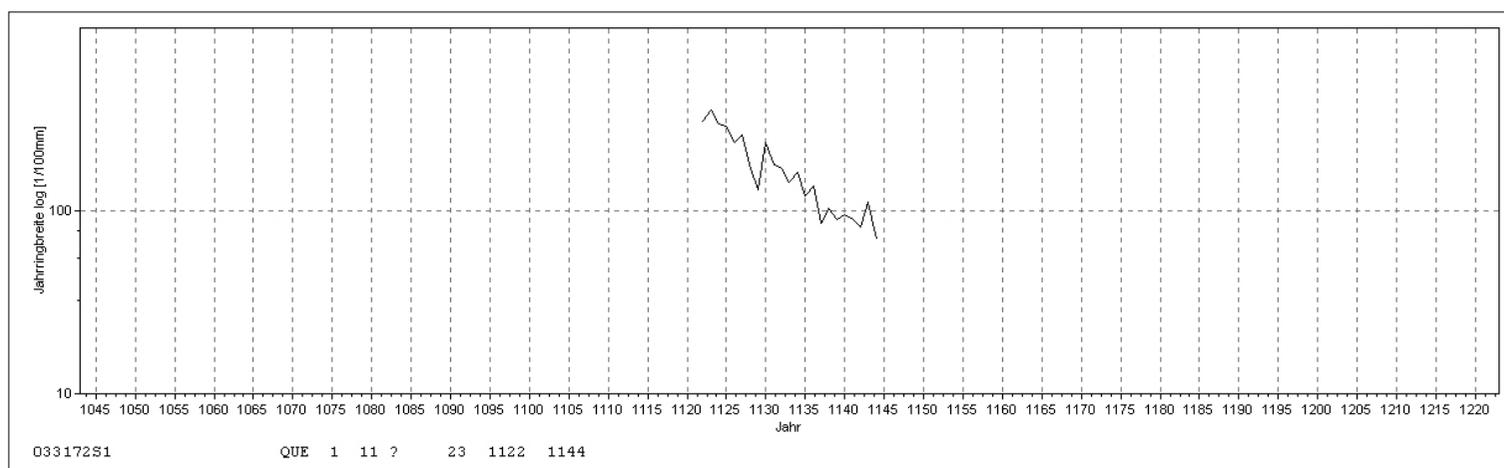
232	232	176	192	181	98	141	139	145	146
102	112	116	99	157	134	108	58	80	125
138	109	166	224	177	116	166	143	95	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

**ID29 – Probe Nr. ST2**

Schlüsselnummer 033172S1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 8.7.2011

Westbau, Südturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand, zweites Gerüstholz von Nord, mittig. Eiche, 23 Jahrringe, davon 11 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1144. Keine eindeutige Waldkante erhalten. Fälljahr nach 1144.



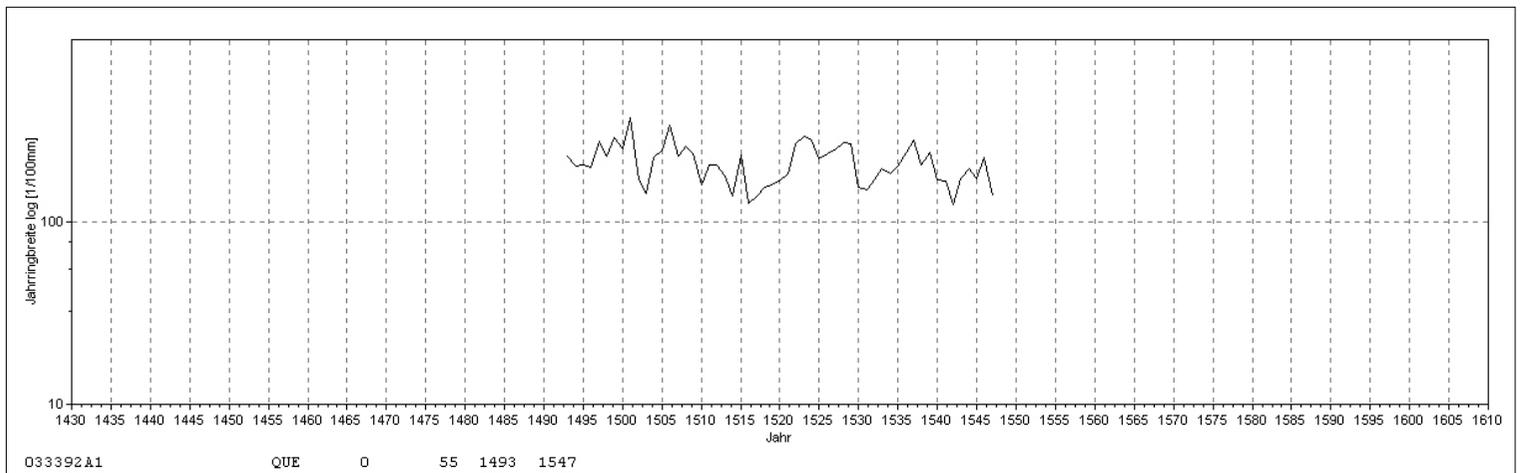
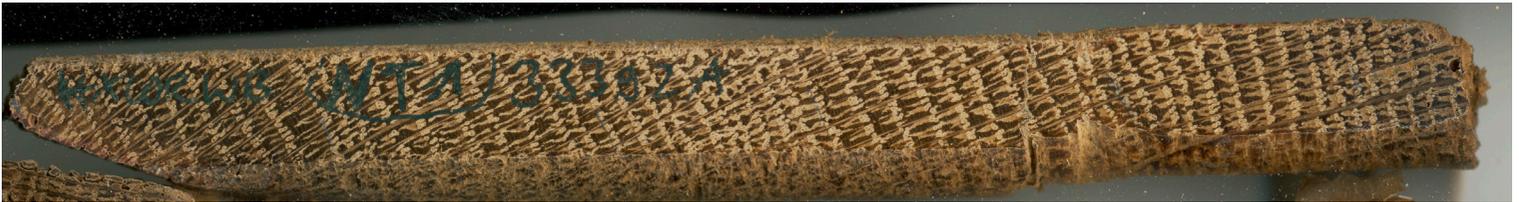
307	358	297	289	238	260	171	131	237	178
169	144	162	121	136	86	103	89	95	89
81	112	70	0	0	0	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID30 – Probe Nr. NT1

Schlüsselnummer 033392A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 23.7.2010

Westbau, Nordturm, unterer Treppenteil, Nordseite, Tür unter zugesetztem Turmfenster, innerer Türsturz. Eiche, 55 Jahrringe, keine Splintjahrringe. Keine Kern-Splintgrenze. Letzter ausgemessener Jahrring datiert 1547. Frühest möglicher Fällzeitraum nach der Splintstatistik für Westfalen (Busse) 1557..1562..1574.



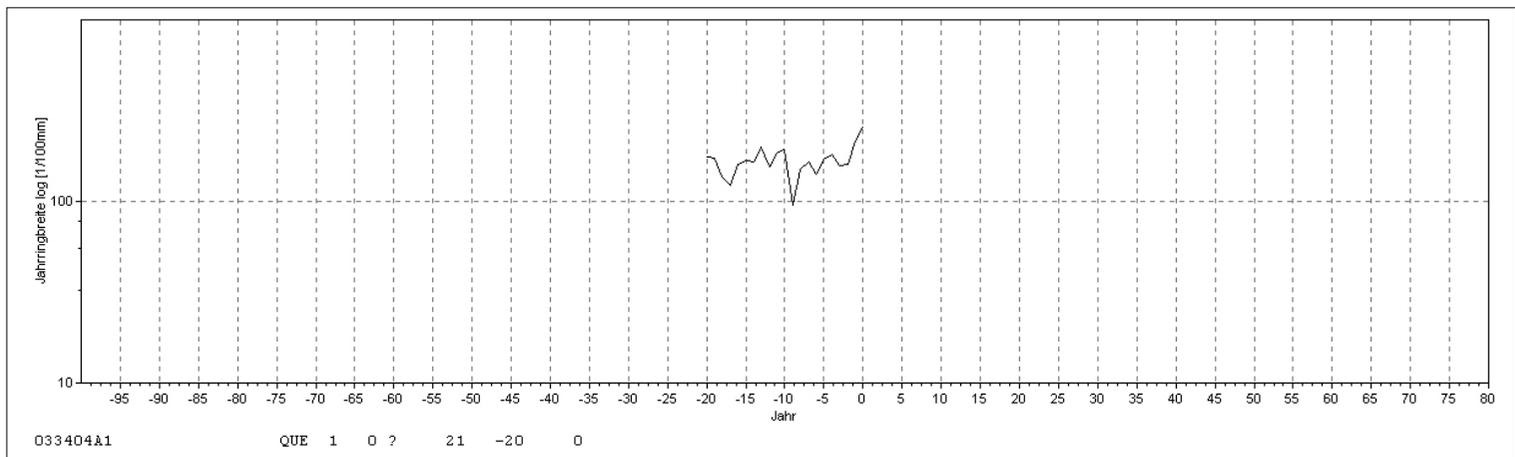
230	201	205	199	278	231	289	253	374	171
144	225	247	341	230	261	235	159	204	204
179	138	232	127	137	156	159	167	185	268
295	283	221	235	248	274	270	154	151	171
196	183	203	239	281	207	242	171	167	125
174	196	173	225	139	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

**ID31 - Probe Nr. NT2**

Schlüsselnummer 033404A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 8.7.2011

Westbau, Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Nordseite, 1. Gerüstholz von Osten. Eiche, 21 Jahrringe, davon 9 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring. Waldkante möglich. Nicht datierbar.



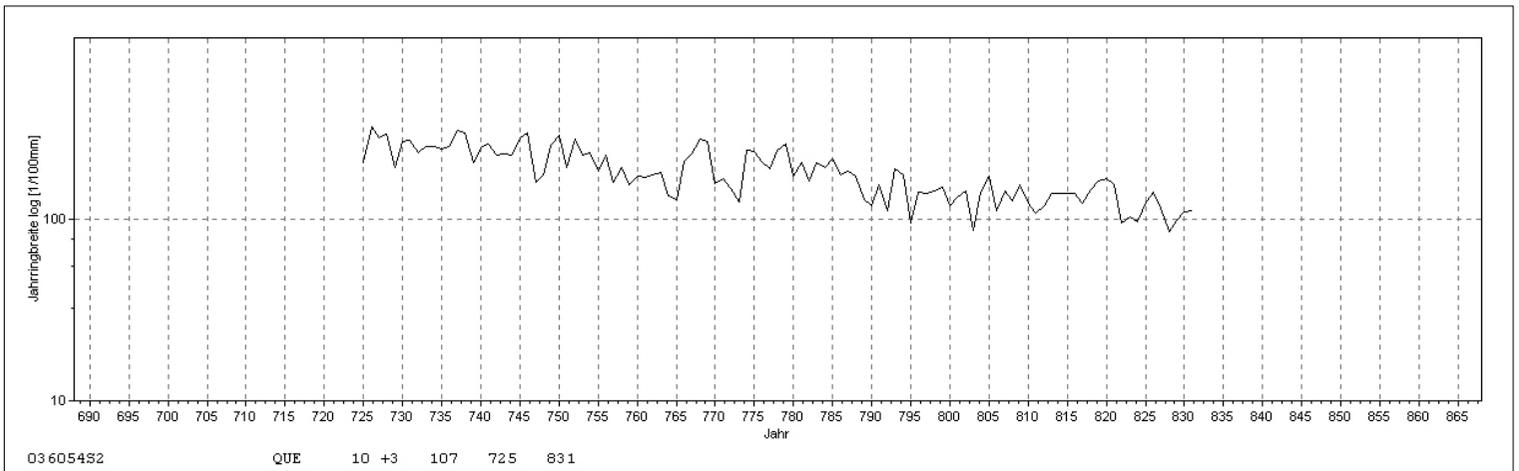
175	172	136	122	161	168	165	198	156	184
193	95	150	164	141	171	181	158	160	214
259	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID32 – Probe Nr. NT3

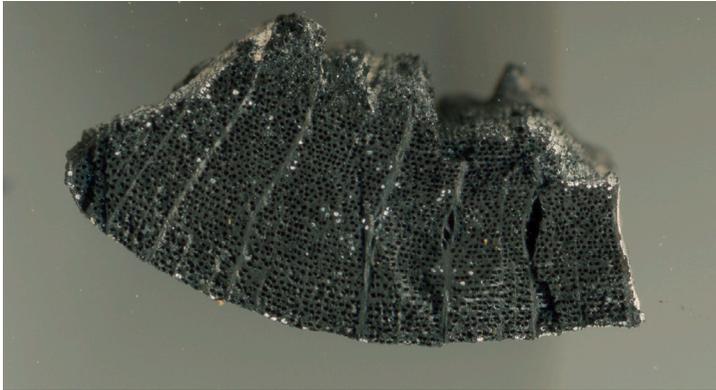
Schlüsselnummer 036054S2 | Dendrochronologisches Gutachten vom 21.12.2011, korrigiert am 13.1.2014 | ID32 und ID52 sind verschiedene Proben desselben Balkens

Westbau, Nordturm, auf Höhe Glockengeschoss, Ostwand, Südecke, Balkenrest über großem Stein. Eiche, Baummittelkurve S2: insgesamt 107 Jahrringe, davon 10 Splintjahrringe. Probe A keine Splintjahrringe erhalten. Bei Probe B konnten ca. 16 Splintjahrringe wegen starker Schädigung nicht mitgemessen werden. Bei Probe C konnten 10 Splintjahrringe mitgemessen werden und ca. 5 Splintjahrringe wegen starker Schädigung nicht mitgemessen werden. Letzter ausgemessener Jahrring 831. Keine Waldkante erhalten. Letzter Kernholzjahrring 821. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr 836..848.



205	325	280	294	192	266	272	234	251	253
243	253	308	301	206	249	258	224	229	227
280	297	161	175	257	290	194	278	225	233
185	225	160	194	156	172	169	175	180	135
128	208	229	275	270	157	167	147	124	240
237	206	190	242	258	174	206	163	204	193
214	177	184	174	129	119	154	111	189	177
96	141	138	144	151	119	132	144	87	141
174	111	144	127	154	122	108	119	139	139
138	138	123	145	163	167	154	96	103	97
125	140	115	86	99	110	111	0	0	0

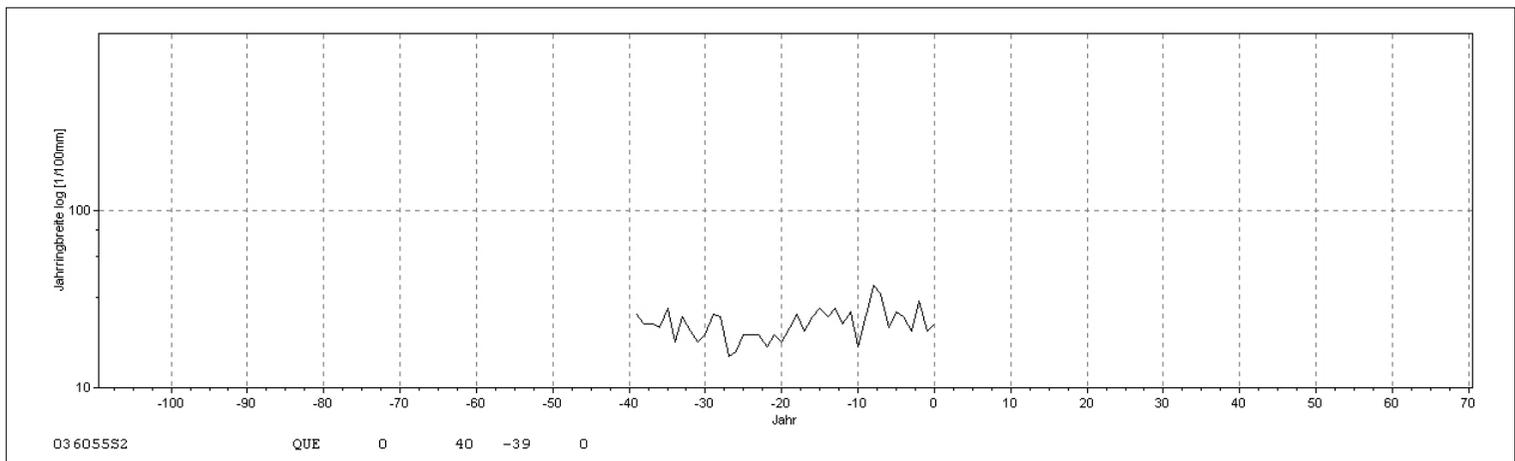
Jahrringbreiten in 1/100 mm



ID33 – Probe Nr. NT4

Schlüsselnummer 036055S2 | Dendrochronologisches Gutachten vom 10.5.2011

Westbau, Nordturm, auf Höhe Glockengeschoss, Ostwand, Südecke, Holzkohle im Mauermörtel auf dem Balkenrest über dem großem Stein. Eiche, 40 Jahrringe. Durch die Kohlenbildung sind die Jahrringe deformiert. Die Probe wurde zehnmal gemessen. Die Auflösung der Messung liegt im Bereich der klimatisch verursachten Jahrringbreitenschwankung. Die Messungen A6–A10 wurden zur Baumkurve S2 gemittelt. Die Jahrringkurve konnte nicht datiert werden.



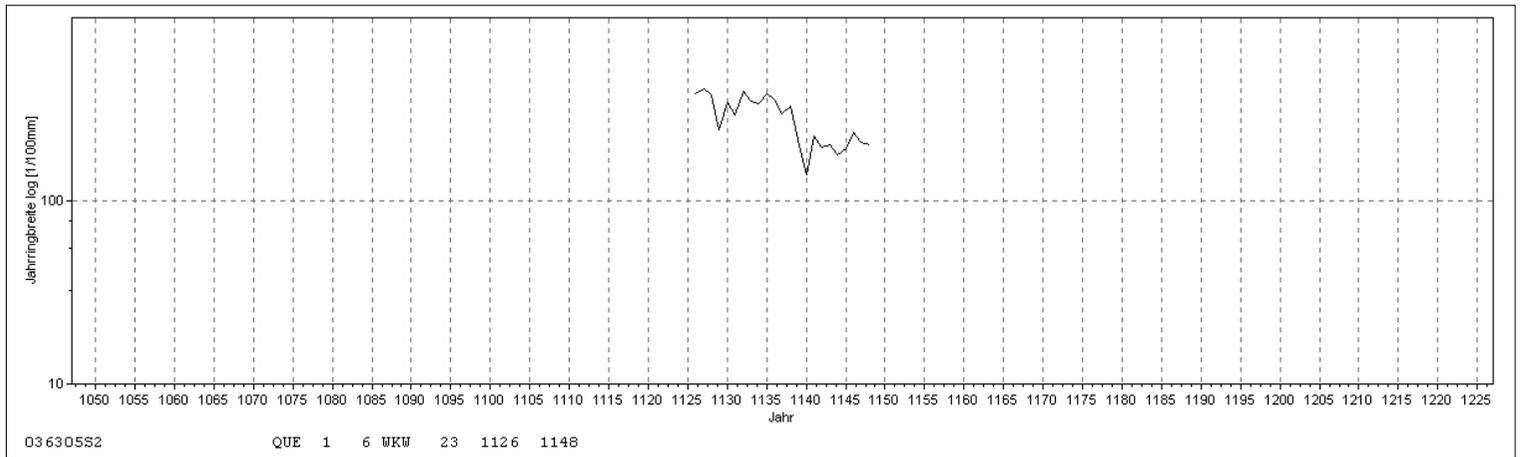
26	23	23	22	28	18	25	21	18	20
26	25	15	16	20	20	20	17	20	18
22	26	21	25	28	25	28	23	27	17
26	38	34	22	27	25	21	31	21	23

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID34 – Probe Nr. NT5

Schlüsselnummer 36305S2 (= Nr. 2 vom 19.8.1996, von Verlage nicht datierbar; vgl. ID53) | Dendrochronologisches Gutachten vom 8.7.2011 | ID34 und ID53 sind verschiedene Proben desselben Gerüstholzes

Westbau, Nordturm, auf Höhe Glockengeschoss, unterhalb Balkenlage unteres Arkadengeschoss, Ostwand, Nordecke, Gerüstholz. Eiche, 21 Jahrringe, davon 9 Splintjahrringe. Eiche, 23 Jahrringe (nach Verlage 24), davon 6 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1148. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1148/1149.



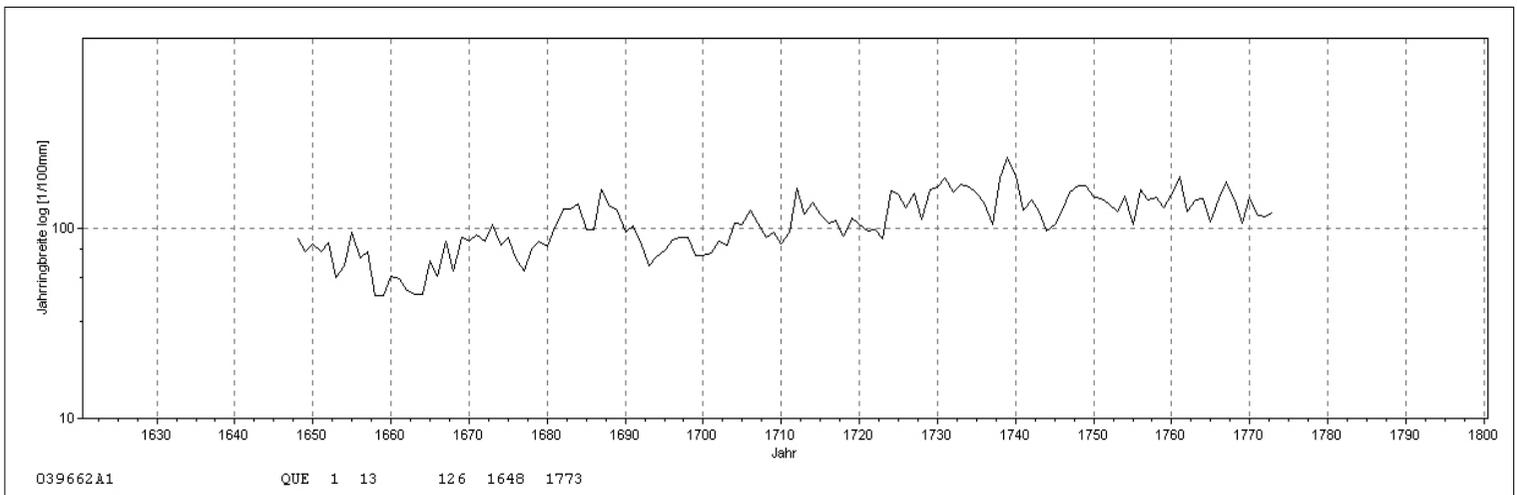
386	409	380	245	347	296	398	352	340	386
354	299	331	216	139	227	196	201	179	194
235	208	202	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID35 – Probe Nr. NT6

Schlüsselnummer 039662A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 29.11.2011 (Achtung: zur Auswertung fälschlich mit Bohrnummer NT4 bezeichnet. In NT6 geändert.)

Westbau, Nordturm, auf Höhe des Glockengeschoss, südliche aufrecht stehende Bohle. Eiche, 126 Jahrringe, davon 13 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1773. Keine Waldkante erhalten. Letzter Kernholzjahrring 1760. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr 1773..1775..1787.

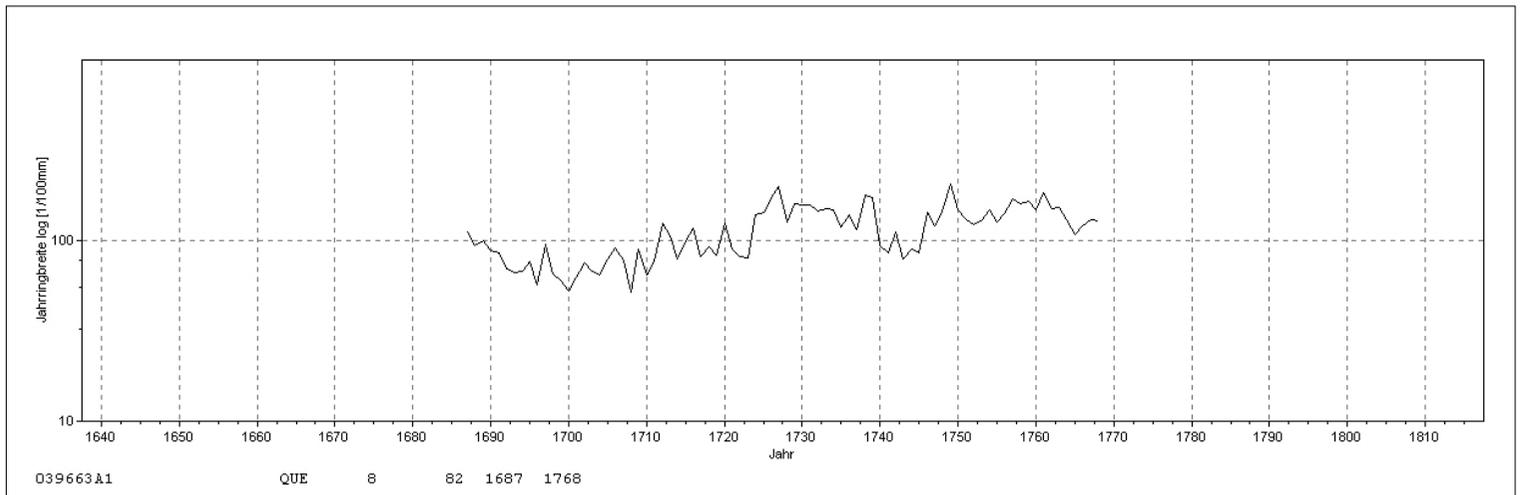


88	75	83	75	84	55	63	95	70	75
44	44	56	54	47	45	45	68	56	85
60	90	86	93	86	104	81	90	70	60
78	85	80	102	126	127	134	98	99	160
130	125	95	103	85	63	71	76	87	90
90	72	72	74	86	81	107	105	125	107
90	96	83	96	163	119	137	119	107	110
91	113	105	97	98	88	158	150	128	153
112	160	164	183	154	169	166	152	136	105
183	235	191	125	140	123	97	105	125	155
168	168	146	143	134	122	148	105	160	141
145	129	151	187	123	142	143	108	143	176
142	107	146	117	115	121	0	0	0	0

ID36 – Probe Nr. NT7

Schlüsselnummer 039663A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 29.11.2011 (Achtung: zur Auswertung fälschlich mit Bohrnummer NT5 bezeichnet. In NT7 geändert.)

Westbau, Nordturm, auf Höhe Glockengeschoss, nördliche aufrecht stehende Bohle. Eiche, 82 Jahrringe, davon 8 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1768. Keine Waldkante erhalten. Letzter Kernholzjahrring 1760. Splintstatistik für Westfalen (Busse) mit 15 +12/-5 Splintjahrringen. Fälljahr 1770..1775..1787.



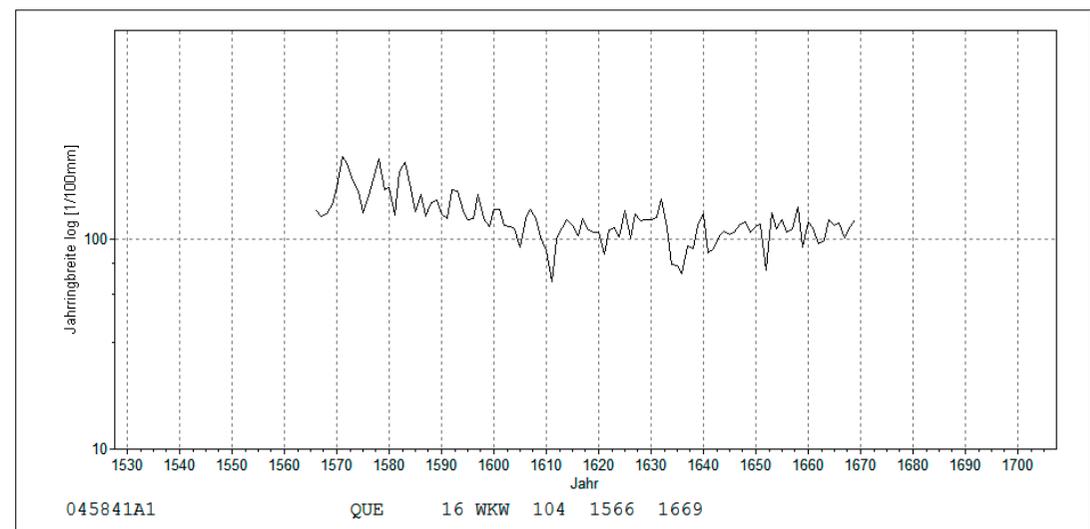
112	94	100	88	85	70	67	68	77	57
95	65	60	53	62	75	68	64	79	91
78	52	90	64	77	125	106	79	100	116
82	93	83	124	90	82	80	139	144	173
199	127	161	157	158	145	150	147	118	138
115	178	174	94	86	112	79	90	86	143
120	146	207	149	130	123	129	147	127	142
169	161	165	148	183	150	152	131	108	121
131	129	0	0	0	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID37 – Probe Nr. T1.1

Schlüsselnummer 045841A | Dendrochronologisches Gutachten vom 12.2.2014

Kirche, Dachwerk über dem Langhaus. Eiche, 104 Jahrringe, davon 16 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1669. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1669/1670.



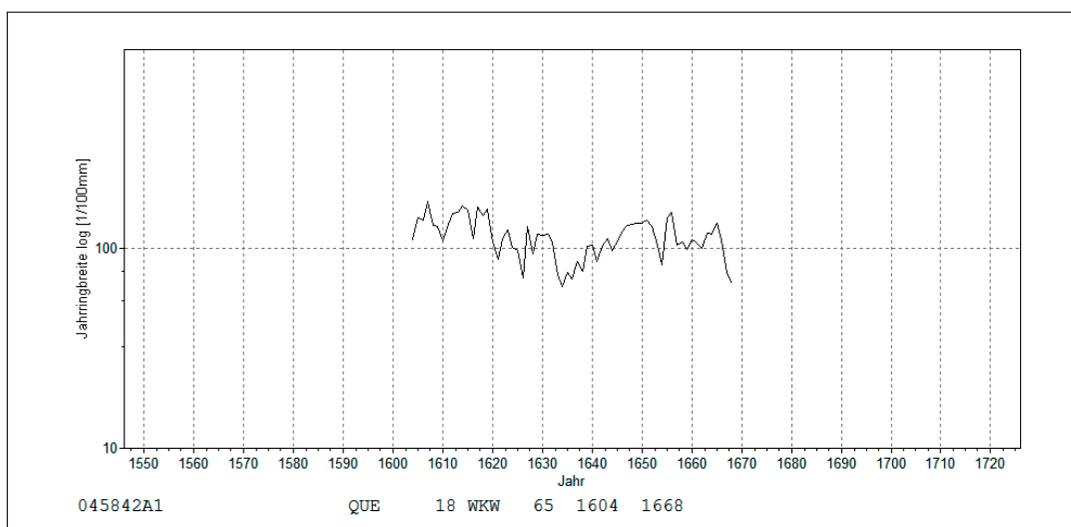
138	129	133	147	177	251	232	191	171	134
162	193	244	173	177	131	212	235	175	137
164	129	150	154	132	126	172	170	138	124
127	164	126	116	140	139	117	116	113	92
127	140	127	103	89	63	100	114	124	117
104	126	111	109	108	85	111	114	103	138
102	132	123	125	124	128	156	114	76	75
69	93	91	117	133	86	91	104	110	106
108	119	122	108	116	118	72	134	112	125
109	112	143	92	122	114	96	99	124	117
120	102	115	125	0	0	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID38 – Probe Nr. T1.2

Schlüsselnummer 045842A1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 12.2.2014

Kirche, Dachwerk über dem Chor. Eiche, 65 Jahrringe, davon 18 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1668. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1668/1669.



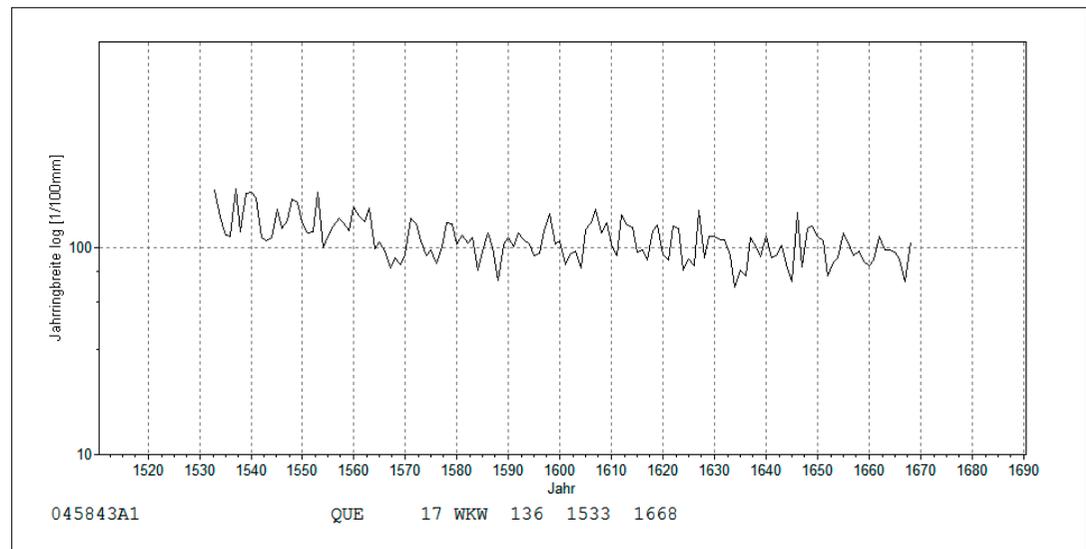
111	144	140	174	131	130	110	133	150	153
164	157	113	162	146	158	108	89	113	124
102	98	72	130	94	119	117	118	108	74
65	76	71	87	77	103	104	87	103	112
98	109	122	131	133	134	134	140	130	104
83	144	152	105	109	99	111	107	100	120
119	135	111	75	67	0	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID39 – Probe Nr. T1.3

Schlüsselnummer 045843A1

Kirche, Dachwerk über dem Chor, Dachreiter, nordöstlicher Ständer. Eiche, 136 Jahrringe, davon 17 Splintjahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1668. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1668/1669.



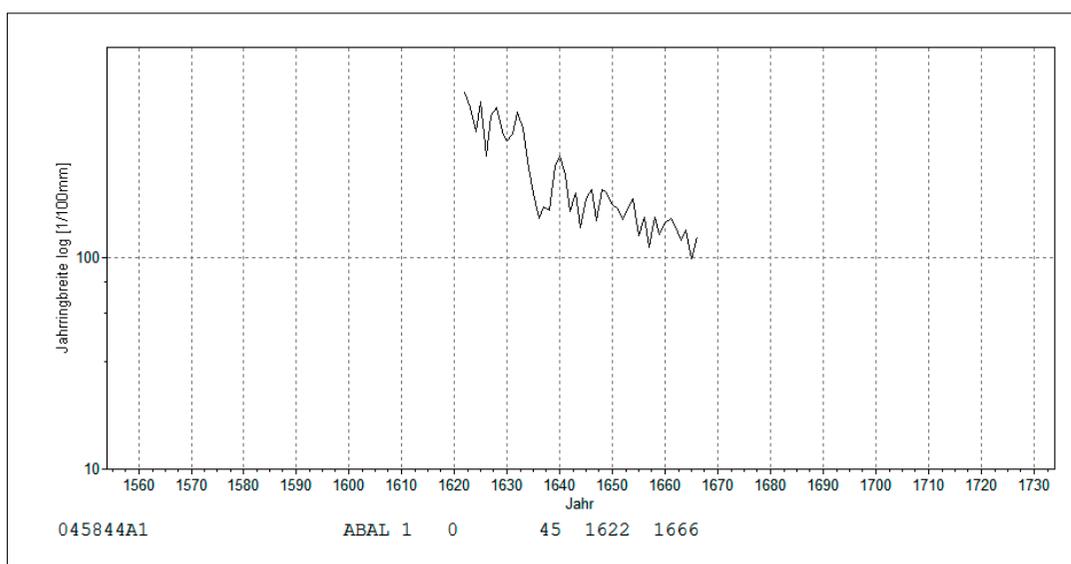
191	142	116	114	194	120	184	187	175	112
108	112	155	125	136	174	166	132	119	120
186	100	114	128	140	133	122	158	143	135
157	99	107	97	80	90	83	93	140	131
109	92	98	84	102	133	131	105	115	106
113	78	97	118	101	70	105	113	102	119
110	104	92	94	122	146	105	108	83	93
97	80	123	133	154	119	132	105	92	145
130	126	96	98	88	122	129	93	88	128
125	78	89	82	153	90	114	114	110	110
92	65	78	73	113	102	91	114	90	92
103	83	69	148	81	124	128	114	109	73
85	90	119	107	92	97	87	82	88	114
98	98	96	89	69	107	0	0	0	0

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID40 – Probe Nr. T1.4

Schlüsselnummer 045844A1

Kirche, Entnahmestelle unklar. Tanne, 45 Jahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1666. Keine Waldkante erhalten. Fälljahr nach 1666.

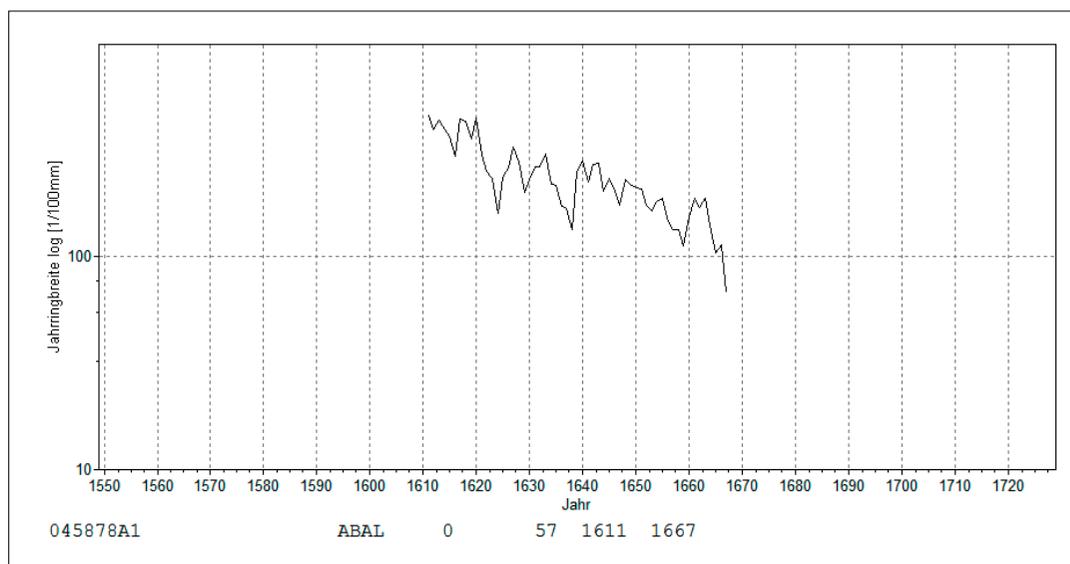


608	516	399	550	304	476	521	396	360	389
495	412	267	204	155	176	169	273	307	250
166	203	140	192	213	150	213	204	179	170
153	175	191	128	157	112	156	129	146	154
141	122	136	99	126	0	0	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID41 – Probe Nr. LH1.5

Schlüsselnummer 045878A1

Kirche, Dachwerk über dem Langhaus, 3. Dachbalken von Westen, Bundzeichen IIII. Tanne, 57
Jahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1667. Keine Waldkante erhalten. Fälljahr nach 1667.

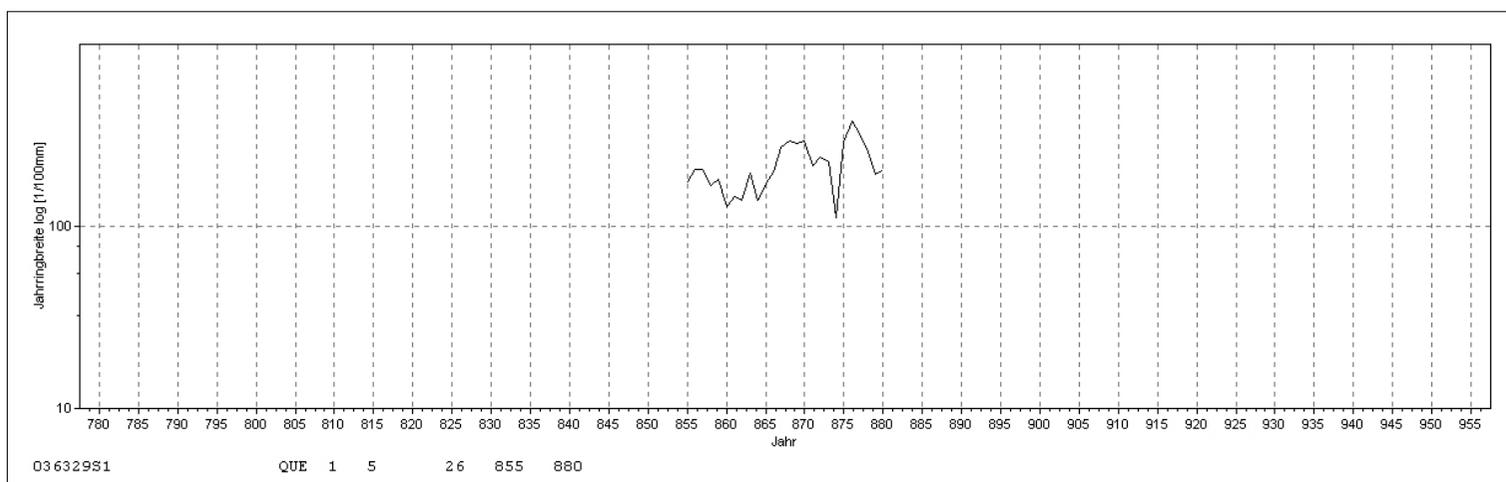
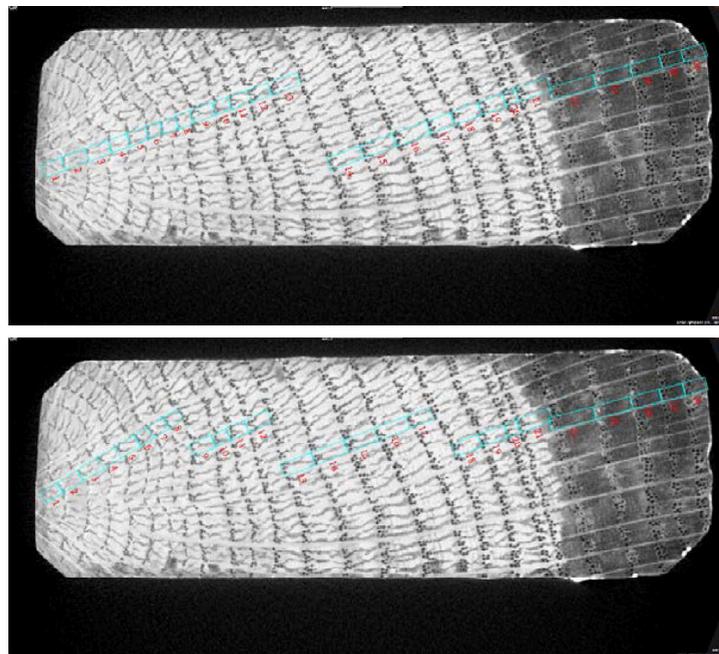
462	398	439	396	367	297	445	437	361	454
301	254	235	161	238	264	329	279	202	230
267	266	304	221	216	172	168	135	254	282
225	273	276	204	233	205	176	230	221	212
208	176	164	182	190	147	134	135	113	154
190	170	190	141	105	114	68	0	0	0

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID42 – Probe Keil 1

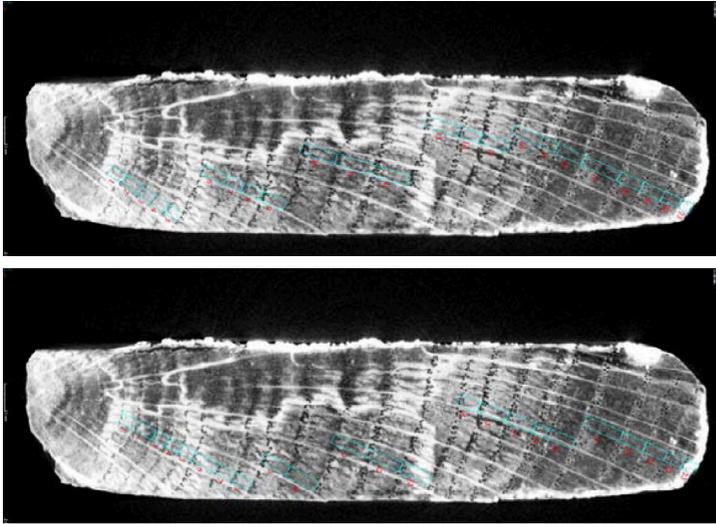
Schlüsselnummer 036329S1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 21.12.2011 | vgl. Abb. 774 links, 828

Westbau, Johanneschor. Eiche, 26 Jahrringe, davon 5 Splintjahrringe. Der letzte Splintjahrring datiert vorbehaltlich 880. Fälljahr um oder nach 885.



175	2	205	2	204	2	167	2	180	2	129	2
145	2	139	2	195	2	139	2	172	2	200	2
271	2	295	2	286	2	295	2	216	2	241	2
224	2	111	2	288	2	380	2	322	2	255	2
194	2	202	2								

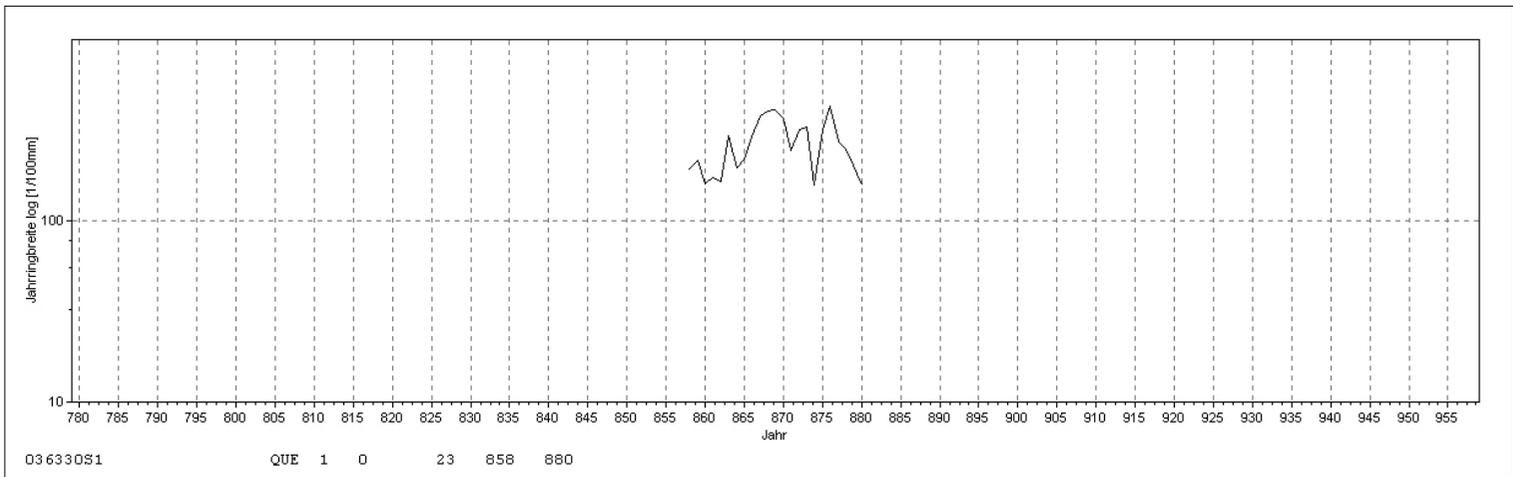
Jahrringbreiten in 1/100 mm



ID43 – Probe Keil 3

Schlüsselnummer 36330S1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 21.12.2011 | vgl. Abb. 774 Mitte, 828

Westbau, Johanneschor. Eiche, 23 Jahrringe, es könnten nach der Verfärbung etwa 5 Splintjahrringe vorhanden sein. Letzter ausgemessener Jahrring 880. Das Holz wurde vermutlich aus demselben Stamm entnommen, daher ist hier die Annahme des Fällzeitraums um oder nach 885 möglich.



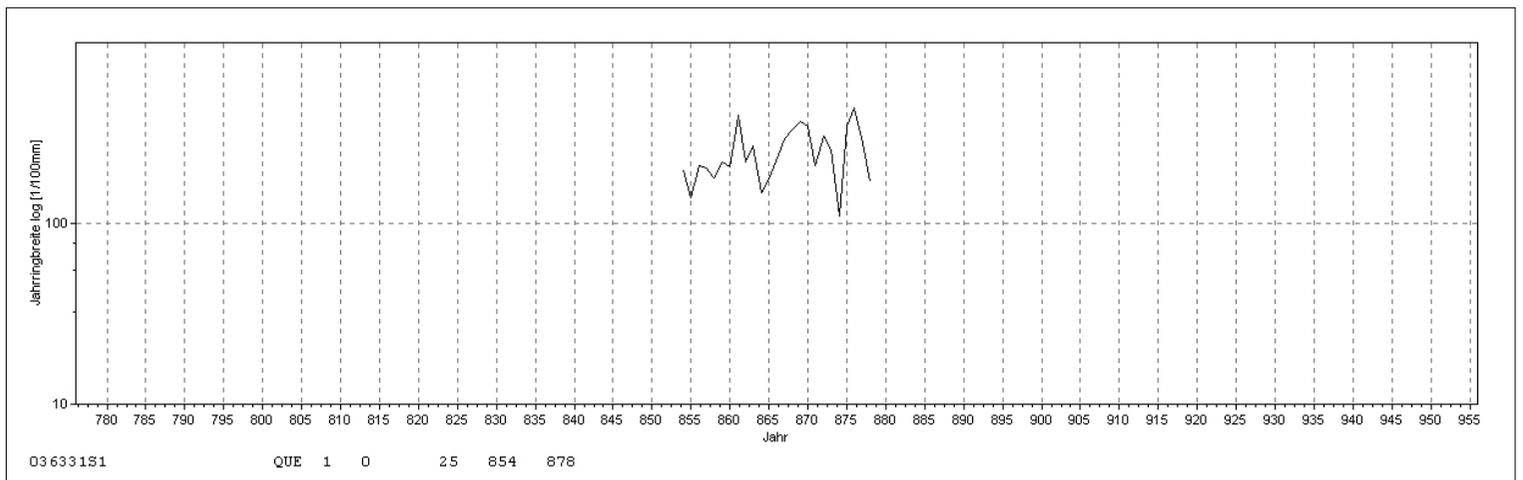
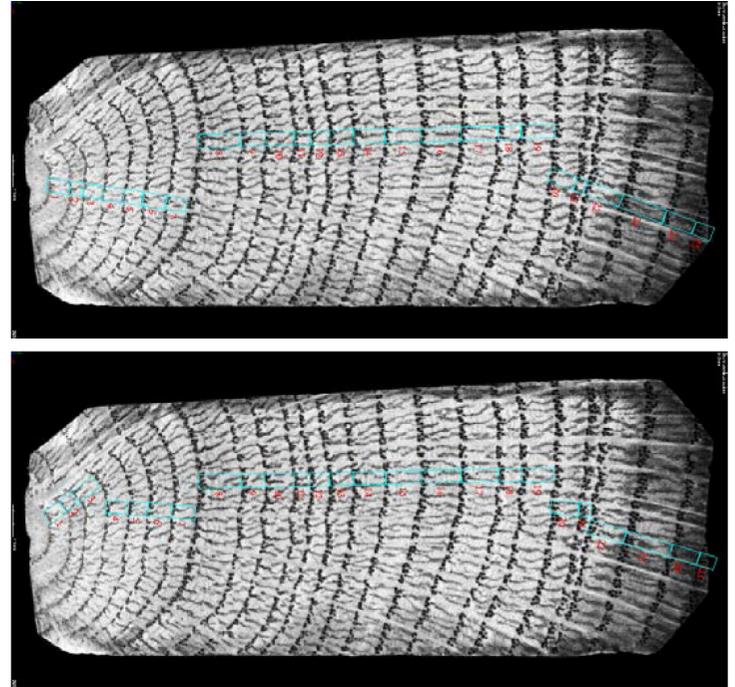
192	2	215	2	161	2	173	2	164	2	294	2
196	2	220	2	288	2	376	2	405	2	409	2
364	2	244	2	319	2	328	2	158	2	318	2
426	2	274	2	248	2	203	2	157	2		

Jahringbreiten in 1/100 mm

ID44 – Probe Keil Nr. 7

Schlüsselnummer 36331S1 | Dendrochronologisches Gutachten vom 21.12.2011 | vgl. Abb. 774 rechts, 828

Westbau, Johanneschor. Eiche, 25 Jahrringe, davon vermutlich 2–3 Splintjahrringe. Letzter eingemessene Jahrring datiert vorbehaltlich 878. Die Zuordnung zu einem Baum wie Proben Nr. 1 und 3 nicht eindeutig, aber auch nicht ausgeschlossen. Fälljahr um oder nach 885.



197	2	139	2	210	2	203	2	178	2	219	2
204	2	398	2	218	2	267	2	147	2	175	2
221	2	294	2	327	2	366	2	347	2	210	2
304	2	256	2	109	2	345	2	433	2	275	2
169	2										

Jahrringbreiten in 1/100 mm

ID45 – Probe Nr. HOL1

Ernst Hollstein, 1966 | D45, ID49 und ID54 sind verschiedene Proben desselben Balkens; vgl. Plan 68

Westbau, Nordempore Ostraum, Wandbalken. Sägeabschnitt, Eiche, 65 Jahrringe, kein Splintjahrring, keine Splintgrenze. Letzter Jahrring 1111, Fälljahr um 1130 oder danach.

ID46 – Probe Nr. HOL2A

Ernst Hollstein, 1966

Westbau, Schlitzfenstergeschoss, ehem. Durchgang, Sturzbalken Ost. Sägeabschnitt, Eiche, kein Splintjahrring, keine Splintgrenze. Letzter Jahrring 1080, Fälljahr 1097..1100.

ID47 – Probe Nr. HOL2B

Ernst Hollstein, 1966

Westbau, Schlitzfenstergeschoss, ehem. Durchgang, Sturzbalken West. Sägeabschnitt, Eiche, kein Splintjahrring, keine Splintgrenze. Letzter Jahrring 1082, Fälljahr 1097..1100.

ID48 – Probe Nr. HOL3

Ernst Hollstein, 1966

Westbau, Schlitzfenstergeschoss, ehem. Durchgang, Ankerbalken in der Vermauerung. Sägeabschnitt, Eiche, 188 Jahrringe, kein Splintjahrring. Letzter Jahrring 1568, Fälljahr 1577..1583..1589.

ID49 – Probe Nr. HOL1

Ludger Verlage, 1990 | ID45, ID49 und ID54 sind verschiedene Proben desselben Balkens; vgl. Plan 68

Westbau, Nordempore Ostraum, Wandbalken. Sägeabschnitt, Eiche, 65 Jahrringe, kein Splintjahrring. Letzter Jahrring 1190. Fälljahr 1200..1205..1217.

ID50 – Probe VerlageA

Ludger Verlage, 1990

Westbau, Zwischenbau, Oberes Glockengeschoss, Südwand, Balkenrest. Eiche, Anzahl Jahrringe unbekannt, 13 Splintjahrringe. Letzter Jahrring 1093. Fälljahr 1093..1095..1107.

ID51 – Probe VerlageB

Ludger Verlage, 1990

Westbau, Zwischenbau, Oberes Glockengeschoss, Ostwand, Balkenrest. Eiche, Anzahl Jahrringe unbekannt, keine Splintjahrringe, keine Splintgrenze. Letzter Jahrring 1081. Fälljahr 1091..1108.

ID52 – Probe Verlage1

Ludger Verlage, 1996 | ID32 und ID52 sind verschiedene Proben desselben Balkens
Westbau, Nordturm, Ostwand, Balken über dem großen Stein. Eiche, 83 Jahrringe, keine Splintjahrringe, keine Splintgrenze. Nicht datiert.

ID53 – Probe Verlage2

Ludger Verlage, 1996 | ID34 und ID 53 sind verschiedene Proben desselben Gerüstholzes
Westbau, Nordturm, Geschoss unter den Schallarkaden, Gerüstholz Nordstecke. Eiche, 24 Jahrringe, davon 6 Splintjahrringe. Nicht datiert.

ID54 – Probe Verlage3

Ludger Verlage, 1996 | ID45, ID49 und ID54 sind verschiedene Proben desselben Balkens; vgl. Plan 68
Westbau, Nordempore Ostraum, Wandbalken. Eiche, 62 Jahrringe, keine Splintjahrringe, keine Splintgrenze. Letzter Jahrring 1190. Fälljahr 1200..1205..1217.

ID55 – keine Probe

Westbau, Balkendecke zwischen Westempore und Schlitzfenstergeschoss, Nordteil, erster Balken von Norden. Nadelholz mit geringem Querschnitt, keine Probe genommen; *in situ* vorhanden.

ID56 – keine Probe

Westbau, Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand über der Mitte, Gerüstholz. Untersuchung am 2.7.2010: Zu stark zersetzt für eine dendrochronologische Probe; *in situ* belassen.

ID57 – keine Probe

Westbau, Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand über der Nordarkade, Gerüstholz. Untersuchung am 2.7.2010: Nicht zerstörungsfrei für Probe freizulegen oder zu entnehmen; *in situ* belassen.

ID58 – keine Probe

Westbau, Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Ostwand, unter dem Pfeiler zwischen erster und zweiter Arkade von Süden (hinter dem Glockenstuhlbalken), Gerüstholz. Keine Probe entnommen, *in situ* vorhanden.

ID59 – teilweise beprobt

Westbau, Nordempore Ostraum, unter der vermauerten Ostraumarkade, Gerüstholz.
Zu stark zersetzt für eine dendrochronologische Probe. 2011 Materialentnahme für ¹⁴C-Untersuchung; rückwärtiger Teil *in situ* belassen.
Christian-Albrechts-Universität Kiel, Leibnitz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung, KIA 44896, 3. Ergebniskorrektur vom 1.11.2011 mit drei möglichen Datierungszeiträumen: 1046–1090, 1121–1139 und 1150–1160.

Hilde Claussen und Dietrich von Scholley

V.2 Protokoll

Editorische Vorbemerkungen, Roland Pieper

Die Kunsthistorikerin Dr. Hilde Claussen (1919–2009),¹ ausgewiesene Kennerin karolingischer Sakralarchitektur und Mitarbeiterin des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege in Münster, und der Restaurator Dietrich von Scholley² haben im Zeitraum zwischen dem 8. März 1960 und 14. Dezember 1962 an insgesamt 11 Tagen den Westbau untersucht und ihre Befunde protokolliert. Zeitweise wurden sie unterstützt durch Dr. Hans Thümmeler aus demselben Amt sowie Oberbaurat Franz Sagebiel aus Höxter.

Die Protokolle liegen in der DLBW in Kopien vor, drei verschiedene PDF-Scans fassen sie zusammen: „Protokoll Claussen & von Scholley_Rohfassung_Notizen über Baubefunde 1960-1962_gesamt“ ist gleichsam die Sammlung in Rohfassung ohne Kommentare. „Protokoll Claussen & von Scholley_Erdgeschoss_Vorhalle_Berichte 1960er und 1990er“ liefert nur ein Protokoll (4.5.1960), ergänzt um drei weitere von Claussen und Gerhard Drescher (Ochsenfarth Restaurierungen, Paderborn) von April und August 1996 und die Ergebnisse einer Befunduntersuchung von Drescher/Ochsenfarth vom 26.10.1993. „Protokoll Claussen - von Scholley_Version Ingrid Frohnert“ schließlich bringt den Rohtext mit Ergänzungen der Zeichnerin Ingrid Frohnert (WafD bzw. DLBW). Diese Version liegt der vorliegenden Abschrift zugrunde.

Übertragen wurde der mit Schreibmaschine geschriebene Fließtext, handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen – fast ausschließlich von Claussen und Frohnert – wurden in Fußnoten angemerkt, soweit sie relevant und/oder lesbar waren, nicht jedoch die zahlreichen Fragezeichen im Text und am Rand. Ergänzungen der Herausgeber stehen in eckigen Klammern. Die damals verwendete Schreibmaschine hatte kein ß, die sich daraus ergebenden Schreibweisen wurden beibehalten. Kleine orthografische Fehler dagegen, solche in der Zeichensetzung, Auslassungen und andere Flüchtigkeiten oder Besonderheiten wurden meist, aber nicht grundsätzlich unkommentiert ergänzt oder berichtigt, sofern sie den Textsinn nicht verändern.

Überschriften-Hierarchien gibt es im Original nur zwei: Doppelte Unterstreichungen für Großkapitel, die hier in größerer Schrift gesetzt sind; und einfache Unterstreichungen, die **Fett** gesetzt wurden, wenn sie inhaltsbezogene Überschriften sind.

Das Manuskript wurde mit der zu einem unbekanntem Zeitpunkt erfolgten Zusammenführung der Einzeluntersuchungen neu gezählt. Diese Seitenzählung steht in eckigen Klammern am Ende der vorherigen oder Anfang der neuen (Manuskript-)Seite, auf die sich auch die Verweise in den Kapiteln des vorliegenden Bandes beziehen. So ist auch künftig ein Abgleich mit dem Original möglich.

¹ https://sempub.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum_vitae/de/wisski/navigation/2917/view. Nachruf von Lobbedey, Uwe: Hilde Claussen (1919–2009). In: Westfalen 87, 2009, S. 9–12. Becker, Sabine / Lobbedey, Uwe: Schriftenverzeichnis Hilde Claussen (1919–2009). In: Ebenda, S. 149–156.

² Dietrich von Scholley war in seiner Zeit in Westfalen – die nachweisbaren Tätigkeiten liegen zwischen 1956 und 1961 – freier Restaurator mit Wohnsitz in Stuttgart, später Restaurator beim Hessischen Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden. Er war Mitglied des Nassauischen Vereins für Naturkunde. Frdl. Hinweis von Dr. Dirk Strohmänn.

Corvey, Westwerk**Notizen über Baubefunde**

1960–1962

[Dietrich] von Scholley – [Hilde] Claussen [unter Mitarbeit von Franz Sagebiel und Hans Thümmeler]

[Die Seitenzahlen beziehen sich auf das Manuskript.]

Inhaltsverzeichnis

Vorhalle	1
Erdgeschoss, Quadrum	5
Erdgeschoss, Südschiff mit anschließendem Ostraum	7
Erdgeschoss, Nordschiff mit anschließendem Ostraum	14
Johanneschor, Südschiff mit anschließendem Ostraum	21
Johanneschor, Nordschiff mit anschließendem Ostraum	26
Johanneschor, Mittelraum	29
Johanneschor, Mittelraum, Altar	30
Johanneschor, Westraum	33
Turmaufgänge ³	34
Kaiserempore	35
Südepore und Nordempore	38
Befunde an der Südostecke des südlichen Fassadenturmes oberhalb der neuen Dachtraufe	39

[1] Protokoll 4.5.1960 (von Scholley – Claussen)

Vorhalle des Westwerkes

An Nord-Süd und Westwand bis auf geringe Störungen intaktes karolingisches Mauerwerks. Ostwand von Rave neu aufgemauert. An der Nordwand und dem Renaissance-Gewölbe wurden nach Abschlagen des Putzes starke Risse sichtbar.

An den nach Westen vortretenden Zungenmauern des mittleren Eingangsbogens sind die anscheinend ursprünglich nach drei Seiten vorspringenden Kämpfersteine abgeschlagen (untere Randbearbeitung partiell erhalten). Sonst treten alle Kämpfer in der Vorhalle nur einseitig vor – offenbar ursprüngliche⁴ Form bewahrt.

Die Einbindung der vorderen Pfeiler des mittleren Westeinganges in die Zungenmauern ist auffallend unregelmäßig. Nur einzelne Steine binden ein.

Innenportal: Die beiden seitlichen Gewände sind karolingisch, auf [2] der Südseite einschließlich des Kämpfers (dieser Kämpfer wurde von Rave nur ca. 10 cm nach Osten verlängert). Nördlicher Kämpfer und Türsturz von Rave zugefügt. Zum karolingischen Bestand gehören die beiden Gurtbögen. Sie weisen nur an den Ansätzen seitliche Beschädigungen auf, da als Auflager für das nachträglich eingezogene Gewölbe die Flanken der Gurtbögen aufgebrochen wurden. Zum selben Zweck auch Einbrüche in der Nord- und Südwand der Vorhalle.

In den Anstossfugen der jüngeren Gewölbe an die Gurtbögen kamen an verschiedenen Stellen Ansätze von karolingischem Flächenputz zutage, die hinter den Gewölben verschwanden.

³ Erg. handschr. Frohnert: nur Putz⁴ Handschr. eingefügt

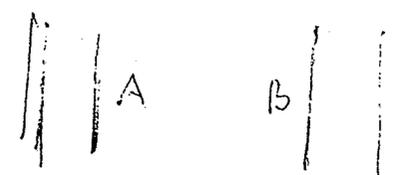
Die von Gurtbögen überspannte Vorhalle war also ursprünglich flach gedeckt. Bei Aufdeckung des Fussbodens im Johanneschor wurden die karolingischen Gurtbögen zwischen den nachträglich eingezogenen Gewölben auch von oben sichtbar.

Karolingische Putzreste⁵

1. An den Wänden nur geringe Reste karolingischen Putzes erhalten.
2. An den Gurtbögen Schalputz fast ganz bewahrt. Ausgleichsputz zum grössten Teil zerstört. Von der Malschicht kleine Stellen mit Farbresten bewahrt.
 - a. An der östlichen Hälfte des nördlichen Gurtbogens 80 cm über dem Kämpfer ca. 20 x 70 cm grosse Fläche der Malschicht mit Ornamentresten.
 - b. An der Nordflanke im Scheitel desselben Gurtes ca. 10 cm breite Fläche, die nach oben hinter dem Renaissancegewölbe verschwindet, in ihr rotes Band erkennbar, vermutlich Begleitband (inzwischen⁶ wieder überputzt).
 - c. Am südlichen Gurtbogen kleiner Rest der Malschicht (wurde inzwischen von von Scholley abgenommen).
3. Bögen über dem Eingang bzw. Arkadenöffnungen:
 - a. Am Mittelbogen ist etwa in halber Breite der Leibung karolingische Malschicht erhalten. Die äussere westliche Bogenhälfte wurde durch Rave ergänzt. Die östliche Hälfte des Bogens und auch die Ostkante haben weitgehend noch die intakte Putzschicht bewahrt; der Putz verschwindet hier hinter dem jüngeren Gewölbe. Die Malerieste im Bogen lassen achsial-symmetrische Ranken erkennen. Am Rande gelb-rotes Begleitband.
 - b. Südlicher Bogen: Karolingischer Oberputz in der Leibung an zahlreichen Stellen erhalten, aber keine Farbreste sichtbar. An [3] einer bei den Bauarbeiten geöffneten Stelle oberhalb des Rave'schen Zwischenbogens läuft die Malschicht glatt durch die Leibung des Bogens. (Ergänzung im Protokoll 21.8.62: Nach Herausnahme der Rave'schen Zwischenbögen kamen weitere Reste der karolingischen Malschicht in der Leibung zutage.) Auch am nördlichen Ansatz des Bogens lässt nichts darauf schliess[en,] dass hier – wie Rave angenommen hat – ursprünglich ein Doppelbogen einband. Die Vorderfläche der im ursprünglichen Verbande und in Leibungsebene sitzenden Steine ist unbeschädigt, soweit sie bisher über dem Kämpfer freigelegt werden konnten (ca. 40 cm). Die freigelegten Steine bildeten offenbar die Leibung der karolingischen Bogenöffnung. Diese war demnach nicht durch eine Doppelarkade unterteilt. (Die endgültige Freilegung nach Entfernung der Zwischenbögen haben die Unterzeichneten nicht gesehen.)

Nördlicher Bogen

Über den beiden Kämpfern kleine Einbrüche, die Rave als Auflager für die Zwischenbögen benutzte. Sonst läuft der karolingische Schalputz glatt durch – hinter und oberhalb den von Rave aufgemauerten Bögen. Nur im Scheitel Störung im Mauerwerk. (Ergänzung im Protokoll 21.8.62: Nach Herausnahme der Rave'schen Zwischenbögen zeigte sich, dass wie im südlichen Bogen in den seitlichen Teilen noch Reste einer nachkarolingischen Malschicht erhalten sind: An beiden Rändern der Bogenleibung Reste von ca. je 20–25 cm breiten Putzstreifen mit Malschicht. An der inneren Hälfte der Bogenleibung zwei rote Streifen sichtbar.) [Skizze]



⁵ gestrichen: Putzvorkommen

⁶ Erg. masch.-schriftl.: 1961

Bei A und B Putzkanten, die darauf hinweisen, das in dieser Zeit Mauerwerk von ca. 40 cm Breite in der Bogenöffnung zwischen A und B sass.

Die nachträglich zwischen die karolingischen Gurtbögen gesetzten Gewölbe stammen mit ihrem Putz aus der Zeit Beringhausens. Auf einem alten Foto von Effmann (Taf. 10) ist das in den Putz gedrückte Wappen Beringhausens [4] über der südlichen Eingangsarkade noch sichtbar (entsprechendes Wappen an den Decken im Johanneschor).

Das karolingische Gewölbe des Quadrums (Gewölbefeld Nr. 8, s. Seite ...⁷) tritt ca. 10 cm weiter nach Westen vor als die heutige Kalksandsteinausmauerung über dem Portalsturz. Die Kante des Gewölbes ist unregelmäßig. Die karolingische Westwand muss also mindestens 10 cm weiter westlich angesetzt⁸ haben als die heutige Wand. Der Beringhausen-Putz der Vorhalle läuft durch bis ins Quadrum des Westwerkes. Die Beseitigung der karolingischen Westwand ist also spätestens in der Beringhausenzeit⁹ vorgenommen worden. Der Beringhausen-Putz zog sich über die drei Ostflanken der Eingangsbögen, aber nicht unter den Bogenleibungen hindurch, was vermutlich durch die gleichzeitig eingefügten Renaissance-Portale unter den Bögen bedingt war. Nachträglich sind in die Gewölbe drei Glockenstranglöcher eingebrochen worden.

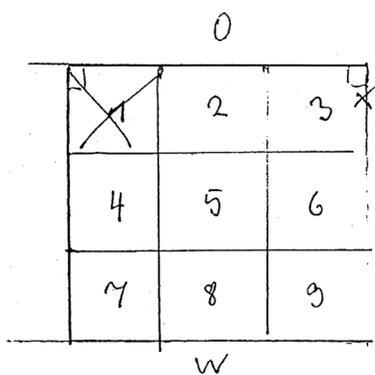
An der Nordwestecke des südlichen Gewölbes sass noch ein abgesägtes Schalbrett des Beringhausen-Gewölbes.

Seitentrakt der Vorhalle unter den Türmen

Südlicher Trakt: Stufung im Gewölbe offenbar durch die Treppe bedingt. Alle Teile des Gewölbes anscheinend karolingisch. In dem karolingischen Fenster an der Südwand wurde die ursprüngliche Sohlbank freigelegt durch Wegnahme einer Steinlage. Im Gewölbe vor der Turmtür grössere Reste des karolingischen Oberputzes, aber keine ursprünglichen Farbreste erhalten. Im nördlich anschließenden Gewölbe ebenfalls älterer Putzrest bewahrt, wahrscheinlich nachkarolingisch.

An der Westseite nachträglich Rechteckfenster eingebrochen. Beringhausenzeit oder Barock?

Nördlicher Trakt: An der Nordseite vermauerte karolingische Tür, s. Bericht Rave. Am Gewölbe ebenfalls ältere Putzreste, wohl nachkarolingisch.



[5] C/R. 23.8.1962

Corvey – Westwerk

Untersuchungsbefunde 1960 – 62.

Protokoll 8.3.1960 (v. Scholley – Claussen)

Westwerk, Erdgeschoss – Quadrum¹⁰

Befund im Erdgeschoss nach Abschlagen des jüngeren Wand- und Gewölbeputzes [Skizze]

Gewölbe weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten. In den Scheiteln Ausflickungen mit Stein- und Holzkeilen. Grate oft gerissen.

Karolingischer Putz am Gewölbe im Quadrum

Drei Putzschichten sind zu unterscheiden:

1. Schalputz mit deutlich erkennbaren Bretterabdrücken

⁷ Eintrag fehlt

⁸ gestrichen: nach Westen gereicht

⁹ Beringhausenzeit wohl von Claussen 13x ersetzt, dann aufgegeben.

¹⁰ Handschriftlich am Rand: Wandmalereibefunde in gesondertem Bericht. Hier nur gelegentlich erwähnt.

2. Ausgleichsputz
3. Oberputz und Kalkschlämme
4. Malschicht = Kalkmalerei

Erhaltungszustand:

1. Der Schalmörtel¹¹ fast durchgehend erhalten. Der Mörtel entspricht dem am übrigen Westwerk gefundenen. Doch enthält er auffallend viel Ziegelsplit, z. T. ziemlich grosse Brocken bis 20 mm Durchmesser, ausserdem viel ungelöschte Kalkteile und Holzkohlestücke.
2. Der Ausgleichsputz etwa zur Hälfte erhalten. Auffallend, dass die Ausgleichsschicht an den Pfeileransätzen etwas vorgezogen ist, so dass leicht hufeisenförmige Bögen entstehen. Die Hufeisenform ist teilweise schon im Mauerwerk vorgebildet. [6]
3. Vom Oberputz, der noch etwas Malschicht trägt, sind im Quadrum nur kleine Partien mit Farbresten erhalten.

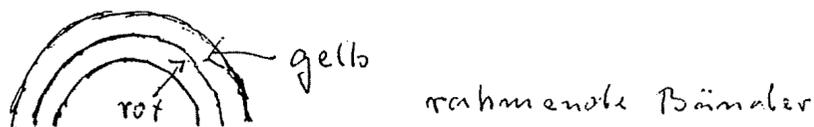
In Feld 1) (s. oben) Nordkappe

1. Ca. 10 qcm Malschicht in hellem Rot
2. Eine noch kleinere Stelle ebenfalls Hellrot
3. Ca. 6 qcm Hellrot und Grün neben einander
4. Ca. 8 qcm Weiss

Im Bogenscheitel zwischen Feld 1) und 2)

Ca. 100 qcm Weiss¹² mit rotem Strich. An der südlichen ehem. Stirnwand des Quadrumgewölbes, wo heute das jüngere Gewölbe mit Fuge an das karolingische anschliesst, ist der Stirnflächenputz, soweit an der Fuge erkennbar, ziemlich vollständig erhalten. An der südlichen Schildwand bei 3) wurden einige Steine herausgenommen. Sichtbar wurde ein rings den Gewölbobogen umgebendes farbiges Band, gebildet aus zwei gleich breiten Streifen in Rot und Gelb. Gesamtbreite des Bandes ca. 8–9 cm. Die Untersicht der Bögen war anscheinend weiss. Bei 3+) in ca. 5–10 cm Höhe ist die weiss gefärbte Malschicht am Bogenansatz¹³ über dem Pfeilerkämpfer fast in ganzer Breite erhalten. Auch die Ecke zur Schildwand ist intakt.

An den Schildbögen von 6) und 9) sind ebenfalls Reste entsprechender gelb-roter rahmender Bänder zu erkennen (s. unten S. ...¹⁴, Befund nach Abschlagen des Gewölbes). [Skizze]



Späterer Putz im Quadrumgewölbe

Auf dem beschriebenen karolingischen Putz sass – abgesehen von kleinen Störungsstellen (vor allem späteren Einputzungen durch Lichtleitungen) noch der Strohlehmputz und darauf der Feinputz der Beringhausenzeit, der letztere war fein geglättet und mit Kälberhaaren durchsetzt. Es ist der gleiche Putz, der sich auch im Obergeschoss des Westwerks findet (z. B. an den Wän-

¹¹ gestrichen: Schalputz

¹² Handschriftlich: getuscht[?]

¹³ Gestrichen: Gewölbeansatz

¹⁴ Eintrag fehlt

den des Mittelraumes, unmittelbar unter der Balkendecke aus der Zeit Beringhausens und an der Decke selbst – s. unten). Auf diesem Renaissance-Putz fanden sich verschiedene Kalktünchen. [7]

Erdgeschoss, südliches Seitenschiff und anschließender Ostraum

Gewölbe im südlichen Seitenschiff

Das Gewölbe, das nachträglich gegen die südliche Schildwand des karolingischen Quadrumgewölbes gesetzt ist, besteht aus grobem, unregelmäßig aufgemauertem Bruchsteinmauerwerk. Die Vorlagen sind besser gemauert als das Gewölbe aber mit gleichem Mörtel¹⁵. Der schlecht bindende, bröckelige, kalkarme Mörtel ist mit Lehm und ungelöschten Kalkstücken durchsetzt. Das Gewölbe erscheint in seiner Mauerung wesentlich schlechter als normalerweise romanische Gewölbe in Westfalen. Doch muss das Gewölbe zumindest älter sein als der Lehmputz Beringhausens. Mit diesem Lehmputz war noch etwa die Hälfte des Gewölbes versehen. Die Südhälfte des Gewölbes, die wohl vor allem durch Feuchtigkeit gelitten hat, zeigte neuere Ausbesserungen. Der Schalputz des Gewölbes ist nur noch an einzelnen Stellen in seiner Oberfläche erhalten, sonst überall abgefallen bis tief hinein in die Fugen. Der Lehmputz Beringhausens sass z. T. tief in den ausgebrochenen Fugen. Dies beweist, dass der Lehmputz nicht auf ein neu gemauertes, sondern bereits älteres, im Putz beschädigtes Gewölbe aufgetragen wurde.

Gurtbogen zwischen südlichem Seitenschiff und Ostraum

Von dem karolingischen Gurtbogen zwischen südlichem Seitenschiff- und Ostraum¹⁶ sind beiderseits Ansätze erhalten mit Malerei in der Bogenleibung und an der westlichen Flanke (Ornamentband und um die Ecke gezogener gelb-rot-gelber Begleitstreifen).

Gurtbogen im Südeil des Ostraums

Über der Ostseite des südöstlichen Quadrumpfeilers¹⁷ ist noch der Ansatz des Gurtbogens sichtbar, der ehemals den Ostraum überspannte. Die Südflanke des Gurtbogens ist in einem schmalen Keil bis etwa 1 m hoch über dem Kämpfer erhalten. An der Nordflanke des gleichen Gurtbogens ist ebenfalls ein ca. 1 m hoher schmaler, meist nur einen Stein breiter Keil des Gurtbogenmauerwerks bewahrt. Die Vorderfläche des Gurtbogens, d.h. die Bogenleibung, wurde in Periode II abgehauen. Unmittelbar vor der Ostwand wurden die Flanken des Gurtbogens in der Beringhausenzeit ausgebrochen, um für die dam[als] eingezogenen Gewölbe über dem Ostraum ein Auflager zu schaffen.

Nur ca. 85 cm über dem Kämpfer blieb an der Südflanke – soweit bisher erkennbar – ein etwa 50 qcm grosses Stück der karolingischen Malschicht erhalten. Farben der Malschicht rot und grün. Offenbar [8] handelt es sich um ein dem waagerechten Fries im Südschiff entsprechendes Ornamentband. Die Malschicht verschwindet unter dem Renaissance-Ostraumgewölbe.

In Periode II nach Abbruch des karolingischen Gurtbogens wurde die infolge des Abbruchs unregelmäßige neue senkrechte Stirnfläche durch Putz begradigt. Der Putz bedeckt ausser der neugeschaffenen Stirnfläche auch die Flanke des Gurtbogens und stößt bündig an die oben genannten Reste der karolingischen Malschicht. Es bleibt fraglich, ob man schon in Periode II

¹⁵ Gestrichen: Material

¹⁶ 1 und 2 in Kreis am linken Rand, vermutlich Fotohinweise (im Folgenden als solche angesprochen). Fotos und Abbildungen fehlen.

¹⁷ Fotohinweis 3 am Rand

die karolingische Malerei (Periode I) überstrichen hat. Eine deckende Kalkschicht über I ist stellenweise erkennbar, An der östlichen Schildwand des südlichen Seitenschiffgewölbes im Ostraum sitzt in grosser Fläche und sehr lose ein gelblicher Putz, der unter dem Ostraumgewölbe verschwindet, also älter ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es derselbe Putz, der sich darüber im Johanneschor an der Ostseite der Spannmauer unter Fußbodenhöhe befindet. (Einheitlichkeit des Putzes bestätigt nach Abbruch des Gewölbes 1961, s. auch unten.) Dieser gelbliche Putz ist im Johanneschor nachträglich gegen den Putz der Periode II gesetzt und gehört offenbar zu einer dritten Bauperiode, die vor der Einwölbung des Ostraums liegt. (Evt. ist sie mit der Nachricht Letzners von 1523 in Verbindung zu bringen über Einwölbung des „Ganges nach Mittag“.)

Protokoll 12.5.1961 nach Abbruch des Gewölbes¹⁸ (von Scholley – Claussen)

Erdgeschoss-Südwand

Die drei bestehenden vermauerten Fenster in der Südwand¹⁹ sind mit Stichbögen und abgechrägten nach aussen verengten Leibungen [9] versehen. Reste von gelblichem Oberputz und Lehm als Ausgleichsschicht zwischen Schal- und Oberputz sprechen für ihre Entstehung in der Zeit Berinhausens. Die Fenster wurden spätestens bei Errichtung des südlich anschliessenden Ökonomiegebäudes (1715) vermauert.

Westliches Fenster

In dem Fenster der Beringhausenzeit sind erhebliche Reste des karolingischen Fensters erhalten. Die rechte Leibung, deren Begrenzungsstrich oberhalb des Fensters in der karolingischen Rankenbordüre sichtbar ist, ist fast bis zum Bogenansatz erhalten (nach oben hin etwas abgespitzt), da Beringhausen die Leibung weiter benutzt hat. Sogar der Ansatz der nach aussen abgechrägten karolingischen Fensterleibung ist noch erkennbar.

Oberhalb des Bogenansatzes sind noch ca. 35 cm des Bogens mit Schalputz erhalten in einer Tiefe von etwa 25 cm. Auch die waagrecht über dem Bogenscheitel überkragenden Steine sitzen noch in situ. Die linke Fensterleibung stammt aus der Zeit Theodor von Beringhausens, der das Fenster verbreitert hat. Nur unterhalb der schrägen Sohlbank des Beringhausen-Fensters kommt die tiefer sitzende waagrechte Sohlbank und ein etwa 25 cm hoher Ansatz der linken karolingischen Fensterleibung zum Vorschein. (Die Vorderkante der abgechrägten Sohlbank des Beringhausen-Fensters liegt 15 cm höher als die²⁰ waagrechte karolingische Sohlbank.) An beiden karolingischen Fensterflanken sind Reste der karolingischen Malschicht mit Spuren von Bemalung – roter Streifen – erhalten. Der karolingische Leibungsputz ist z. T. auffallend dick (5 cm), vermutlich zur Korrektur der Schräge. Im Schutt der Sohlbank fanden sich zwei Brocken mit karolingischer Bemalung – rot und schwarz – auf 4 cm dickem Putz.

[10] Breite des karolingischen Fensters an der Vorderkante, von Stein zu Stein gemessen: 115 cm, an der engsten Stelle mitten im Fenster ca. 98 cm. Auch auf der karolingischen Sohlbank sind stellenweise karolingischer Unter- und Oberputz erhalten. Der Bogenscheitel des karolingischen Fensters sass ca. 25 cm höher als der der Beringhausenzeit.

Der Segmentbogen des Beringhausen-Fensters war mit Ziegelsteinen durchsetzt. Ihr Format ist verschieden. Mittlerer Wert: 24 : 12 : 6 cm. Fast alle Gewände sind vor dem Zumauern herausgenommen worden.

¹⁸ „nach Abbruch des Gewölbes“ ist handschriftlich ergänzt

¹⁹ Abbildungshinweise 5–7 am Rand

²⁰ Handschriftlich eingefügtes Wort unlesbar

Östliches Fenster

Vom karolingischen Bestand erhalten:²¹ Linkes Drittel des Fensterbogens; von der linken Leibung gesamte äussere Abschrägung; innere Abschrägung bis 1 m Höhe mit Oberputz teilweise bewahrt (Vorderkante durch das inzwischen abgenommene Epitaph von 1679 zerstört); gesamte Sohlbank; rechte Leibung ca. 30 cm hoch mit innerer und äusserer Schräge. Die Leibung darüber vermutlich schon für den Einbau eines offenbar romanischen Fensters mit Zarge zerstört. Von diesem die rechte Leibung ca. 100 cm hoch erhalten. Der vorhandene Rest reicht bis unter die Sohlbankschräge des Bereinghausen-Fensters. Die rechte Leibung des bestehenden Fensters von Bereinghausen neu aufgeführt. Die ursprüngliche karolingische Fensterbreite auch an den gelb-roten Begrenzungsstrichen der karolingischen Bordüre ablesbar.

Mittleres Fenster

In der letzten Form aus der Zeit Theodor von Bereinghausens²² mit Segmentbogen und nach innen abgeschrägter Sohlbank. Auch das Sandsteingewände oben und links erhalten (vom Schweinestall²³ aus sichtbar).

Auch hier geben die beiden seitlichen Begrenzungsstriche in der karolingischen Bordüre das ehemalige Breitenmass des karolingischen Fensters an. Der karolingische Steinverband beiderseits des Bereinghausen-Fensters scheint intakt. Aber beide karolingischen Leibungen wurden offenbar für das Fenster der Bereinghausenzeit abgespitzt, rechts ca. 10 cm, links ca. 15 cm. Nur unterhalb der Sohlbank Bereinghausens ist die linke Leibung des karolingischen Fensters drei Steinlagen hoch (ca. 20 cm) in der Aussenschräge bewahrt. Von der rechten Leibung sind unter der Bereinghausen-Sohlbank zwei Steinlagen der Innenschräge erkennbar.

[11] Der untere Abschluss dieser Steinlagen liegt 10 cm höher als die Sohlbänke der beiden anderen karolingischen Fenster. Nach dem bisher sichtbaren Befund kann die Sohlbank also höchstens 10 cm höher gesessen haben als die der benachbarten Fenster.

Unter dem Fenster²⁴ wurde eine zum ursprünglichen Bau gehörende, später vermauerte Türöffnung von ca. 135 cm Breite sichtbar. Sie ist im Verband des karolingischen Mauerwerks. Erhaltene Höhe ca. 127 cm²⁵. Die Leibung – vom Innenraum aus betrachtet – springt am linken Gewände nach 10 cm²⁶ Leibungstiefe 9 cm zurück, an der rechten Leibung springt sie nach 20 cm²⁷ ebenfalls 9 cm zurück. Die rechte Leibung springt im Gegensatz zur linken im stumpfen Winkel ein.

Die obersten erhaltenen, in der Südwandebene liegenden Leibungssteine neigen sich beiderseits etwas nach innen, d.h., sie sind etwas schräg eingesetzt. Wahrscheinlich gehören die obersten Steine bereits zu einem Bogenansatz. In die vorspringende Leibung sind mehrere Tuffsteine eingemauert.

Die Öffnung wurde später bündig zugesetzt, wahrscheinlich bei Anlage eines Fensters, dessen Sohlbank und rechte Leibung mit Abschrägung nach aussen und innen ca. 40 cm hoch erhalten ist. Dieses Fenster muss spätestens bei der Anlage des Bereinghausen-Fensters zerstört worden sein.

In der Türvermauerung fand sich ein grosser Profilstein von ca. 105 cm Länge, 22 cm Tiefe und 25 cm. Höhe.

[12] Ergänzung zum Türprotokoll 21.8.62 von Scholley – Claussen:

Erst nach der Bestandsaufnahme vom 12.5. erfolgte die Freilegung des Durchgangs in ganzer Tiefe bis zum Schweinestall²⁸. Der ursprünglich steinerne Bodenbelag – bestehend aus zwei

²¹ Hinweis auf Abb. 7 am Rand

²² Hinweis auf Abb. 6 am Rand

²³ Gemeint ist der angrenzende Raum im südlich anschließenden Ökonomiegebäude.

²⁴ Hinweis auf Abb. 6a am Rand

²⁵ Gestrichen, handschr. am Rand: 1,80

²⁶ Gestrichen, handschr. am Rand: 15 cm

²⁷ Gestrichen, handschr. am Rand: 23 cm

²⁸ Gemeint ist der angrenzende Raum im südlich anschließenden Ökonomiegebäude.

Steinplatten mit angearbeiteter Aussenschwelle des Durchgangs ist erhalten. Der heutige Rave-sche Fussboden liegt 9 cm höher, also an dieser Stelle offenbar etwas zu hoch.

Die angearbeitete Schwelle beginnt 74 cm von der Innenflucht der Südwand entfernt, Höhe knapp 5 cm, Länge 106 cm, Tiefe wegen der Vermauerung nicht mehr zu messen (s. Protokoll Busen ...²⁹). Die Schwelle endet beiderseits etwa in der Flucht der inneren verengten Türlei-bung, während die Bodenplatten mindestens bis an die Flankenmauern des Durchgangs reichen (vgl. Protokoll Busen ...³⁰).

Die Südwand des Südschiffs

weist im unteren Teil fast überall intaktes karolingisches Mauerwerk auf. In ca. 120 cm Höhe Balkenlöcher, wohl von Gerüstbalken.

Westwand

Der alte Turmeingang³¹ und auch das ihn umgebende Mauerwerk sind karolingisch (intaktes Mauerwerk).³² Um dem Eingang noch Streifen von karolingischem Oberputz. Reste des rot-gelben Begleitbandes.

Nordwand

Intaktes karolingisches Mauerwerk,³³ nur in der Deckenzone kleinere Störungen.

Ostseite

Von dem karolingischen Gurtbogen zwischen Südschiff und Ostraum beiderseits Ansätze erhalten mit Malerei an der Leibungsfläche (s.u.). Der Gurtbogen wurde ebenso wie der südliche Gurtbo-gen im Ostraum in Periode II bis auf die Ansätze beseitigt und die Wandvorlage nach oben fort-gesetzt. In Periode III wurden die erhaltenen Reste durch das neu eingezogene Gewölbe verdeckt.

Die Deckenbalken, deren Stirnabdrücke an beiden Enden³⁴ im Putz sichtbar waren, müssen gleich beim Bau eingemauert sein.

[13] Erhaltung von Putz und Malschicht im Südschiff

Bis auf den Streifen um den Türbogen an der Westwand, der auf karolingischem Oberputz noch ein rot-gelbes Begleitband trägt und Farbspuren am westlichen Fenster ist der karolingische Putz mit Malschicht nur noch unter den jetzt herausgenommenen Gewölben und hinter den abge-brochenen Vorlagen erhalten, reicht jedoch nirgendwo bis zum Fussboden hinab.

Nach den ziemlich umfangreichen erhaltenen Resten der karolingischen Malschicht zu ur-teilen, beschränkte sich die Bemalung auf rot-gelbe Bänder an den Stirnkanten der Bögen, der Fenster und Türen (Befund nur an der Westtür) und auf einen umlaufenden Blattfries an den drei Wänden unterhalb der Decke.³⁵

²⁹ Handschr. Anmerkung: mündliche Mit-teilung von B., hab das Protokoll nie ge-sehen, CI

³⁰ Handschr. Anmerkung: nie gesehen CI

³¹ „Turm“ ist handschr. ergänzt

³² Hinweis auf Abb. 9 am Rand

³³ Hinweis auf Abb. 10 am Rand

³⁴ Handschr. eingefügt: in IV. n. S. Wand)

³⁵ Handschr. Ergänzung: „und an der Ost-wand, d. h. an der Übermauerung des Bo-gens zwischen Südschiff und Ostraum“.

[14] Protokoll, 8.3.1960

Erdgeschoss. Nördliches Seitenschiff

Das Gewölbe, das insgesamt wesentlich besser gemauert ist als das im Südschiff, zeigt einen feinen gelblichen Schalputz mit Ziegelzuschlag, darauf Lehmputz mit reichlicher Strohbeigabe. Die wenigen Ausbruchstellen im Schalputz, in denen der Lehmputz direkt auf den Steinen des Gewölbes sitzt, dürften schon beim Ausschalen des Gewölbes entstanden sein, da sie sich in der Regel nur an dünnen Stellen des Schalputzes, z.B. auf Steinen, finden. Der Lehmputz der Renaissance scheint also auf ein neues, gerade erst entstandenes Gewölbe aufgetragen worden zu sein (Beringhausenzeit). Der auf dem Lehm sitzende Oberputz ist sehr fein mit geringer Beimischung von Kälberhaar und geglätteter Oberfläche. Auch das Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes ist nachträglich mit Fuge [15] gegen die nördliche Schildwand des Quadrumgewölbes gesetzt. Über jeder Arkade des Quadrum bleibt eine sichelförmige Schildfläche frei. Der karolingische Putz ist an diesen Flächen restlos abgetragen. In der Fuge zwischen karolingischer Schildwand und Seitenschiffsgewölbe ist der karolingische Putz stellenweise noch sichtbar.

Im Gegensatz zum südlichen Seitenschiff ist das Gewölbe im nördlichen Seitenschiff an der Quadrumseite nicht auf Vorlagen gelegt. Die karolingische Wandfläche wurde daher aufgebrochen, um Gewölbeaufleger zu schaffen. Der karolingische Putz mit Malschicht oberhalb der Pfeiler muss dabei grösstenteils zerstört worden sein. Über die Vorlage an der Nordseite des nordöstlichen Quadrum Pfeilers ist noch der Ansatz des karolingischen, das Nordschiff überspannenden Gurtbogens erhalten (2–3 Steinlagen mit karolingischem Oberputz, etwa 10 cm hoch), in Fortsetzung der westlichen Flucht des abgebrochenen karolingischen Gurtbogens ist eine Fuge in dem jüngeren Gewölbe erkennbar. Die aneinander anschließenden Gewölbeteile im nördlichen Seitenschiff und im Nordteil des Ostraumes, die in der Struktur gleich erscheinen, sind durch diese Naht getrennt und müssen in zwei Bauabschnitten oder in verschiedener Zeit entstanden sein. Der östliche Gewölbeteil ist offenbar älter als der westliche. Der Schalputz des westlichen Gewölbes lappt nämlich über auf den östlichen Gewölbeteil. Nach Öffnung des Fussbodens im Johanneschor zeigt sich auch von oben an den freigelegten Gewölben, dass der östliche Gewölbeteil älter ist. Er weist eine ziemlich hohe, gerade gemauerte Kante auf, gegen die das jüngere Gewölbe des Westteils gedrückt ist. Die Schildfläche des östlichen Gewölbeteils macht jedoch nicht den Eindruck, als ob sie jemals für freie Sicht berechnet gewesen wäre. Eher ist zu vermuten, dass der östliche Gewölbeteil sich zunächst gegen ein älteres Gewölbe lehnte, welches das nördliche Seitenschiff überdeckte und möglicherweise dem Gewölbe im südlichen Seitenschiff entsprach. Vielleicht wurde dieses Gewölbe dann wegen Baufälligkeit abgerissen und durch das heutige ersetzt. Spuren eines älteren Gewölbes sind allerdings nicht nachweisbar.

Östlich anschliessend an den Gurtbogen im Nordschiff ist auch der Ansatz des einst den Ostraum überspannenden Gurtbogens erhalten (an der Innenseite des Bogens 2 Steinlagen hoch). Die Nordflanke [16] des Gurtbogens im Ostraum trägt noch karolingischen Oberputz, ebenso die Südseite. Hier sind noch ein roter (und ein gelber?) Streifen der einstigen Bemalung etwa 20 cm hoch erkennbar. Der Streifen ist ca. 5 cm breit und begleitete offenbar den Bogen.

An der Ostseite des Ostraumes ist der entsprechende Ansatz des gleichen Gurtbogens erhalten. Auf dem nordöstlichen Pfeiler des Ostraumes, der heute nur noch als schmale Vorlage vor den barocken Pfeiler vortritt, ist noch der abgeschlagene Kämpferstein sichtbar. Über ihm wurde das Renaissance-Kämpferprofil eingeschoben und damit der karolingische Befund zerstört. Doch sind oberhalb dieses Renaissance-Profiles insgesamt etwa 75 cm hoch noch die schräg sitzenden Keilsteine der Nordflanke des Gurtbogenansatzes erkennbar.

Protokoll vom 5./6.4.1960 (v. Scholley – Claussen)

Erdgeschoss, nördliches Seitenschiff

Nordwand

Die Nordwand trug fast durchweg jungen Putz (19. oder 20. Jh.?). Schäden wohl schon früher durch Feuchtigkeit entstanden. Auf der ganzen Wand, mit Ausnahme der beiden Vorlagen und der gemauerten Portale, fanden sich Lehm Spuren und Reste eines weissen festen Putzes, der zwischen Beringhausen und den neueren Putzen entstanden sein dürfte.

Die Vorlagen waren dünn geputzt und die Kämpfer gekälkt.

Westliches Feld (mit Renaissance-Fenster im oberen Teil und rechteckiger Nische im unteren Teil)

Im unteren Teil seitlich der Vorlagen je ein Streifen mehr oder weniger intaktes karolingisches Mauerwerk bewahrt, dazwischen mitten im Wandfeld eine ca. 50 cm tiefe, 125–130 cm breite und 190 cm hohe Nische nachträglich eingebrochen, Unterkante ca. 20 cm über dem heutigen Fussboden. Die Ausbruchkanten wurden seitlich durch schmale Streifen von aufgesetzten Steinen begradigt. Die neuen Innenkanten zeigen keinen Verputz. Die Nische umschloss vermutlich [17] ein Epitaph oder Ähnliches. Später wurde die Nische durch eine Trockenmauer zugesetzt. Die Zumauerung muss vor Ausbau des Renaissance-Fensters erfolgt sein. Denn die unmittelbar über der Nische ansetzende Sohlbankschräge des Renaissance-Fensters mit Lehmputz wurde im wesentlichen intakt aufgefunden. Hätte man das Epitaph erst nach Anlage der Sohlbankschräge herausgenommen, wäre die lehmgeputzte Schräge sicher dabei zerstört oder beschädigt worden.

In der oberen Hälfte des westlichen Wandfeldes neben der westlichen Vorlage karolingisches Mauerwerk erhalten. Als westliche Leibung des Renaissance-Fensters diente die Leibung des ursprünglich karolingischen Fensters. Nach Abbruch der Renaissance-Fensterbank (1960) kam der waagerechte Ansatz der ursprünglich karolingischen Sohlbank zum Vorschein. Das karolingische Gewände ist bis ca. 70 cm über der Sohlbank erhalten. Darüber sind die karolingischen Steinlagen für die Schräge des Renaissance-Fensters abgearbeitet. Der Ansatz des einstigen karolingischen Fensterbogens ist beiderseits noch durch Lagen von schmalen Steinen kenntlich. Erst oberhalb dieser Lagen setzt der in der Renaissance-Zeit neugemauerte Bogen des Renaissance-Fensters an.

Das Renaissance-Fenster mit Segmentbogen hat ein Steingewände mit Schräge und Falz für Fensterrahmen [Skizze]:

Die östliche, sehr abgeschrägte Leibung des breiteren Renaissance-Fensters wurde bei Einbruch des Fensters neu aufgemauert. Der Schalputz des leicht angespitzten Fensterbogens und der darauf sitzende Lehmputz scheinen dem im Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs zu gleichen (anscheinend Fenster und Gewölbe zur selben Zeit angelegt).



Mittleres Feld (mit heutigem Kreuzgangportal)

Im östlichen Streifen des Wandfeldes neben der Vorlage scheint noch karolingisches Mauerwerk erhalten. Sonst das gesamte Feld durch das barocke Portal beseitigt, bzw. über dem Türsturz im Barock neu aufgemauert. An dem eigentümlichen Verband der westlichen, das Feld abgrenzen-

den Vorlage mit der heutigen barocken Türleibung wird deutlich, dass die Wandvorlage vor Einbau des Portals [18] bestand. Die Wandvorlage ist durch einen in halber Höhe sitzenden Stein tief in die Wand eingebunden. Im übrigen, soweit von der Seite sichtbar, nur wenig in die ältere Wand eingelassen. Mit Rücksicht auf die Kreuzgangachse wurde das Portal beim nachträglichen Einbruch unmittelbar an die westliche Wandvorlage herangeschoben. So wurden der tief einbindende Stein und die unregelmäßige Naht der im übrigen schwachen Einbindung seitlich freigelegt. Trotz unmittelbaren Heranrückens an die Vorlage war es nicht möglich, das Portal genau auf die Achse des Kreuzgangs zu bringen.

Die östliche Leibung des Gewändes war mit kleinen Steinen aufgemauert zur Beseitigung des Aufbruchs³⁶ der Wand. Im Segmentbogen des Portals und in der östlichen Leibung Lehmputz mit darauffliegender Putzschicht erhalten. Im Vergleich zu dem im Gewölbe des Nordschiffs [ist] dieser Putz weniger widerstandsfähig, mit viel Kälberhaar versehen. Der Lehmputz, der an das Türgewände anschliesst, dürfte der ursprüngliche des Barockportals sein.

An der Wandvorlage östlich des Portals Rest eines alten Weihekreuzchens (das Kreuz frühestens Barock, entsprechende Kreuze in der Kirche). Zwischen dem Grundputz der Vorlage und dem Kreuz mehrere Kalktünchen.

Östliches Feld (mit Rundbogen eines karolingischen Fensters im oberen Teil) und nördliches Wandfeld des Ostraumes (mit barockem Fenster)

Karolingisches Mauerwerk beiderseits und über dem karolingischen Fenster intakt (bis auf eine Störung neben dem neu in Ziegeln aufgemauerten Gewölbestück – über der Wandvorlage, s. unten). Das karolingische Fenster sitzt nicht ganz symmetrisch im Gewölbefeld. Die innere Leibung des Fensters ist insgesamt in den oberen zwei Dritteln erhalten. Die äussere Leibung nur im westlichen Teil. Der Bogen ist mit waagrecht überkragenden Steinen wie bei den anderen karolingischen Fenstern gemauert; ursprünglicher Schalputz; Oberputz nachkarolingisch; darüber Kalkschlämme.

[19] Der untere Teil des Fensters durch ein jüngeres rundbogiges Portal zerstört. Dieses Portal um eine Stufe gegenüber dem karolingischen Boden erhöht. Es wurde nachträglich in die karolingische Wand eingebrochen. Seine Leibung seitlich und oben zum Innenraum hin abgeschrägt und mit festem Putz über Lehmputz versehen. Der Lehmputz entspricht nicht dem Beringhausenputz³⁷, er enthält mehr Kälberhaar, ist weisser und bröcklicher, vermutlich jünger als Beringhausenzeit. Spätestens bei der Erbauung des barocken Klosters muss das Portal vermauert worden sein, da es durch den Kreuzgang zur Hälfte zugesetzt wurde. Die zugemauerte Fläche zeigt im Gegensatz zur übrigen Wand keinen Lehmputz.

Im östlichen Teil des Wandfeldes Fuge der westlichen Leibung einer später wieder vermauerten Öffnung. Diese Öffnung reichte bis zur Mitte des Wandfeldes im Ostraum. Die ebenfalls rundbogige Öffnung mit abgeschrägter Leibung war höher als die des benachbarten Portals. Bei ihrem Einbruch in die Wand wurden die karolingische Wandvorlage und der Ansatz des Renaissance-Gewölbes abgebrochen. Das beschädigte Gewölbe wurde durch Ziegel und ein untergelegtes Rost von Flacheisen, das über dem Gewölbe aufgehängt war, gesichert. Die angeflickten Ziegel und der Bogen des neuen Portals stehen miteinander im Verband. Dieses Portal ist also jünger als das Renaissance-Gewölbe, dessen Ansatz es zerstört. Es kann aber nicht sehr lange bestanden haben, da es durch das heutige offenbar barocke Fenster in der Nordwand des Ostraumes bereits wieder überschritten wird. Nach dem Grundriss der Abteikirche von 1665 (Effmann, Taf. 5) könnte es sich um das damals zum westlichen Kreuzgangtrakt führende Portal handeln.

³⁶ gestrichen: der aufgebrochenen

³⁷ hier und mehrfach: Beringhausenputz

Profil des barocken Fenstergewändes: ...³⁸

Unter dem Fenster im Ostraum noch verschiedene ältere Putzschichten erhalten (barock), teils mit, teils ohne Kälberhaar, eine Putzschicht mit Häcksel.

Die Mauer unter der Ostflanke des barocken Fensters enthält noch karolingisches Mauerwerk in einer Breite von 80–100 cm (s. Zeichnung ...³⁹). [20]

Nördliches Seitenschiff des Ostrumes

Der Gurtbogen, der Ostraum und Kirche trennte, wurde partiell von Putz befreit. Es zeigte sich eindeutig karolingisches Mauerwerk, darüber Lehmputz der Renaissance-Zeit. Der westliche Strebepfeiler der Barockkirche ist einfach unter die nördliche Hälfte des bereits mit Lehm verputzten Gurtbogens gesetzt, der Bogen wurde nicht durchbrochen. Das Ostraumgewölbe mit dem Lehmputz ist also eindeutig älter als die barocke Kirche.

An der Nordwand des Ostrumes, ca. 27 cm von dem westlichen Eckpfeiler der Barockkirche entfernt, kam nach Abschlagen des Putzes (bis in Höhe von 2 m) eine senkrechte Fuge zum Vorschein: Kante der Vorlage, die den Bogen zwischen Ostraum und Nische⁴⁰ trug. An der Westseite des genannten barocken Eckpfeilers vermauerte karolingische Mauersteine, einer mit ca. 50 qcm karolingischer Malschicht (dunkelrotes Band und darüber hellroter Strich). 195 cm über Boden, 95 cm von Pfeilersüdkante.

Fugenputz des barocken Eckpfeilers sehr sandig. Von unten her verschiedene Ausbesserungen wie an der Kirchennordwand im Putz zu erkennen. Noch erkennbare Putzfolgen:

1. grauer Putz
2. weisser Putz mit viel Kälberhaar
3. Putz mit Häcksel
4. neuer Putz 19. oder 20. Jh.

Westwand des nördlichen Seitenschiffes (mit karolingischem Durchgang zum Turm)

Das Wandfeld zeigt in der südlichen Hälfte neben dem neu aufgemauerten Türbogen intaktes karolingisches Mauerwerk. Die südöstliche Kante des Durchgangs zum Turm ist gestört.

[21] Protokoll 22.7.1960 (von Scholley – Claussen)

Süd-Seitenschiff des Johanneschores

Karolingischer Bau

Südwand des Südschiffes von Westen nach Osten

Wie die durchgehend erhaltenen karolingischen Balkenlöcher beweisen, ist das karolingische Mauerwerk an der ganzen Südwand in der unteren Zone bewahrt. Störung nur an dem Fenster des Ostrumes, vermutlich durch eine ältere Tür.

Neben dem Treppeneingang karolingisches Mauerwerk in schmalen Streifen⁴¹ bis etwa 3 m Höhe. Nach Osten zu Störung durch den Ausbruch für das romanische Fenster und das darüber sitzende Fenster aus der Zeit Beringhausens.

³⁸ Skizze fehlt

³⁹ Im Leerraum der Zeichner nachgetragen: Preis?

⁴⁰ Handschr. darüber: Seitenschiff??

⁴¹ Hinweis am Rand auf Abb. 12

Zwischen dem westlichen und mittleren romanischen Fenster ebenfalls karolingisches Mauerwerk⁴² bis ca. 1,60 m – 1,70 m über Fussboden. Westlich der karolingischen Wandvorlage,⁴³ die Seitenschiff und Osträum teilt, ein Streifen karolingischen Mauerwerks bis zur heutigen Höhe der Wandvorlage; nach Westen im unteren Teil durch eine Abbruchkante begrenzt (vermutlich Ausbruch für das östlichste der romanischen Seitenschiffsfenster). Im oberen Teil reichen die karolingischen Steinlagen nach Westen bis zum heutigen Fenstergewände, dort anscheinend Abbruchkante.⁴⁴ Offenbar reichte der Ausbruch für das romanische Fenster so hoch hinauf.

Darüber läuft jüngeres Mauerwerk in ungestörten Lagen von der karolingischen Vorlage bis in die Leibung und zum Fenstergewände. Diese Mauerzone stammt demnach aus der Zeit Beringhausens.

Zwischen Wandvorlage und der erhaltenen karolingischen Wand die übliche unregelmäßige Einbindung. Im Winkel zwischen Vorlage und Wand Rest von karolingischem Putz mit roter Farbe, vermutlich ein senkrechter Streifen.

Über der Wandvorlage Ausbruch, Rest des abgetragenen karolingischen Gurtbogens. Die ca. 1 m hohen Abbruchkanten sind mit Lehm verschmiert, wohl aus der Zeit Beringhausens.

Im Osträum östlich der karolingischen Wandvorlage⁴⁵ reicht das karolingische Mauerwerk bis zur westlichen Ausbruchfuge für das heutige Fenster.⁴⁶ Unter dem Fenster jüngeres Mauerwerk.⁴⁷ Von der [22] östlichen Ausbruchfuge des Fensters bis zur Ostwand⁴⁸ ebenfalls karolingisches Mauerwerk, von West nach Ost schräg ansteigend in der Ostecke ca. 3 m hoch.

Südschiff über dem Gewölbe⁴⁹

Nach Öffnung des Fußbodens fanden sich in der gesamten unteren Zone des Südschiffes Reste des karolingischen Oberputzes mit Spuren von Bemalung. Der Putz läuft nach oben zu, d.h., etwa an der Unterkante der ehem. Balkendecke, auf den Steinen flach aus. Die Decke muss deshalb an der Unterkante der Balken gesessen haben. Die Balken können nicht von unten sichtbar gewesen sein. Die karolingischen Balkenlöcher waren innen verputzt und enthielten z. T. noch Reste der Balkenköpfe. Soweit erkennbar, steigen die Rückwände aller Balkenlöcher schräg nach vorn an.

Romanischer Umbau

Die Balkenlöcher wurden zugesetzt und neue Fenster eingebrochen.⁵⁰ Ganz erhalten ist das mittlere romanische Fenster im Südraum. Nur Sohlbankschräge gestört. Sämtliche Fenster sind nach aussen und innen abgeschrägt mit Aussparungen für eine Zarge. Die Zarge befindet sich nicht in der Mitte der Wand, sondern etwas nach aussen gerückt (2/5). Nach Aufbruch der karolingischen Wand hat man Leibung und Bögen sämtlicher romanischer Fenster neu aufgemauert. Vom westlichen romanischen Fenster nur die untere Hälfte erhalten. Die östliche Leibung weniger hoch als die westliche, Aussparung für Zarge ebenfalls sichtbar.

Von dem östlichen romanischen Fenster nur die vermutliche östliche Ausbruchkante erhalten (s.o. beim karolingischen Befund). Im Osträum östliche Leibung eines romanischen Fensters erhalten, von der vorderen Sohlbankkante an ca. 50 cm hoch. Zargenaussparung teilweise gestört.

Gleichzeitig mit Herausnahme der Balkendecke und Zusetzen der Balkenlöcher wurden wahrscheinlich auch die Sockelprofile an der Südseite der Mittel- und Seitenschiff trennenden Pfeiler abgeschlagen. Nach oben anschließend an den karolingischen Putz und ihm etwas überlappend wurde neuer Putz angebracht. Dieser Putz ist heute nur noch unterhalb des letzten

⁴² Hinweis am Rand auf Abb. 13

⁴³ Hinweis am Rand auf Abb. 14

⁴⁴ Handschr. am Rand: ?? vtl. O-Flanke des östl. Fensters

⁴⁵ Hinweis am Rand auf Abb. 15

⁴⁶ Hinweis am Rand auf Abb. 16

⁴⁷ Handschr. eingefügt: Balkenlöcher für eine karolingische Seitenempore müssten sich in diesem Bereich befunden haben.

⁴⁸ Hinweis am Rand auf Abb. 17

⁴⁹ Die Überschrift ist handschr. eingefügt

⁵⁰ Hinweis am Rand auf Abb. 18 (ohne Kreis)

Fussbodens erhalten. Dass er ursprünglich die ganzen Wände bedeckte, ist nach den breiten, an der Südwand erhaltenen Abbruchkanten anzunehmen. An den glatten Pfeilerflächen, die wohl nur mit dünnem Anstrich versehen waren, lief der Putz nach oben aus.

[23] Störende Ausbrüche, die offenbar beim Abschlagen der Sockelprofile an den Pfeilern entstanden, wurden zugeputzt. Der Putz reicht unter dem mittleren Fenster bis auf die neugemauerte romanische Fensterkante. Er kann also nur gleichzeitig oder jünger als der romanische Umbau sein. Auch die karolingischen Wandvorlagen, die Südseite und Osträum trennen, wurden mit der gleichen Putzschicht überzogen. Die heute an dieser Stelle vorhandenen zwei Stufen sind nachträglich gegen die⁵¹ verputzten Vorlagen gesetzt worden.

Nachromanische Umbauten

Im Osträum wurde das romanische Fenster durch eine tiefer liegende Öffnung ersetzt mit Schrägen nur nach außen. Von dieser Öffnung ist die Ostflanke ca. 60 cm hoch erkennbar. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Tür. Die von aussen vom Friedhof aus sichtbaren Fugen unter dem jetzigen Fenster des Ostraumes dürften zu dieser Tür(?) gehört haben. Sie wurde später wieder zugesetzt. In der Zumauerung sind 2 Perioden erkennbar. Die unteren Lagen, zwischen denen ein erdiges Material sitzt, sind älter als das heutige Fenster. Die oberen Lagen wurden zur Erreichung der Sohlbankschrägen für das heutige Fenster angebracht. Sohlbankschräge und Leibung des heutigen Fensters stehen im Verband miteinander. Unteres und seitliches Steingewände der Fenster passen in der Form nicht zusammen. Am unteren Gewände ist noch der Ansatz für einen mittleren Steinpfosten erkennbar, der heute durch Holz schlecht ersetzt ist. Profil der Steingewände: gekehlte Stäbe.

In der Leibung des heutigen Fensters im Osträum sitzt der Lehmputz der Beringhausenzeit stellenweise auf einem älteren Ausgleichputz. Da man in der Zeit Beringhausens die Ausgleichschicht sonst nur in Lehm anzutragen pflegte, ist schon hiernach wahrscheinlich, dass das Fenster bereits vor Beringhausen bestand.

[24] Auf Zweiperiodigkeit deutet auch der Befund im Fensterbogen hin. Der Bogen zeigt Putz mit Kalkschlämme, darüber Lehmputz und Oberputz der Beringhausenzeit. Der Verputz der Periode 3), der nach der Anlage des Gewölbes im südlichen Seitenschiff angetragen worden ist, reicht bis 20 cm unterhalb der Sohlbank des Fensters. Es ist wahrscheinlich, aber nicht mit Sicherheit beweisbar, dass Fensteranlage und Verputz in Zusammenhang stehen. Sicher ist das Fenster vor der Zeit Beringhausens entstanden.

Im Zusammenhang mit der Aufmauerung des Gewölbes über dem Erdgeschoss des südlichen Seitenschiffes könnten auch die zwei Stufen zwischen dem südlichen Seitenschiff des Johanneschores und dem Osträum angebracht worden sein. Die Stufen wurden an der Ostseite mit einem Putz versehen, der über den älteren Putz an der karolingischen Vorlage hinübergezogen und auch an der Südwand im Osträum unterhalb des Fensters bewahrt ist (s. oben⁵²). Der gleiche Putz kommt auch im Erdgeschoss an der östlichen Schildwand des Gewölbes im südlichen Seitenschiff zum Vorschein. Das Gewölbe der Beringhausenzeit im Osträum ist gegen den Verputz gesetzt. Der Putz muss also vor der Beringhausenzeit angebracht worden sein (1524?).⁵³

Beringhausenzeit

Das südliche Seitenschiff wurde mit zwei neuen Fenstern versehen. Westliches Fenster ganz erhalten. Von dem mittleren Fenster waren offenbar nur die Leibung links, rechts die obe-

⁵¹ Handschr. eingefügt: romanisch

⁵² Handschr. ergänzt: S. 19? vgl. S. 8

⁵³ Handschr. ergänzt: „gelber Putz“ s. S. 8

re Hälfte und der Stichbogen erhalten, als Rave das Fenster neu ausbauen und öffnen liess (vor 1950?). Die Gewände wurden nach dem Westfenster kopiert. (Den Ausbruch des romanischen Fensters hat man in der Beringhausenzeit zur Anlage des neuen Fensters begründigt.)

Unter der Osthälfte des mittleren Fensters Mauererneuerung aus grossen Steinen. Zeitlich nicht genau bestimmbar (zwischen romanischer und barocker Periode).

Die östliche Begrenzung der Mauererneuerung ist wahrscheinlich identisch mit der östlichen Abbruchkante für das mittlere romanische Fenster.

In diesem Wandstück wurde nachträglich eine Nische angebracht, die seitlich und hinten mit handgestrichenen Ziegeln ausgemauert ist. Höhe 36, Breite 35, Tiefe 40 cm. Ziegelmasse: 26,5 : 13,5 : 6 cm.

Jünger als dieses Wandstück ist eine später wieder vermauerte Öffnung unter der westlichen Hälfte des Raveschen Fensters. [25] Die westliche Fuge dieser Öffnung neben dem Rave-Fenster reicht etwa bis in halbe Höhe dieses Fensters. Offenbar handelt es sich um eine Tür zum Obergeschoss des 1715 erbauten Wirtschaftsgebäudes. Eine entsprechende Fuge ist auch an der Nordwand im Wirtschaftsgebäude sichtbar. Bei Anlage dieser Tür muss das Fenster der Beringhausenzeit zugesetzt und teilweise zerstört worden sein.

Nach den Glasscherbenfunden in der Vermauerung dürfte die Tür erst im 19. Jh. zugesetzt worden sein.

Bei Beginn der jetzigen Bauarbeiten war die Wand bis auf geringe Ausnahmen mit Putz der Raveschen Zeit bedeckt. Vor Auftrag dieses Putzes waren die älteren Putzschichten fast restlos entfernt worden. Nur die Leibungen des westlichen und östlichen Fensters und vom mittleren Fenster die obere Hälfte wiesen noch Renaissance-Putz auf. Reste von Renaissance-Putz fanden sich auch über dem östlichen Fenster.

Ostwand des südlichen Ostrumes

Intaktes karolingisches Mauerwerk bis zur sogenannten „romanischen Dachschräge“ (entsprechender Dachansatz an der Westwand des Südschiffs, s. unten). Der einzige Mauerausbruch in der Ostwand wurde für die barocke Tür zur Orgelempore vorgenommen. Die Gewände der Barocktür sind mit Ziegeln aufgemauert (Masse: 24 : 15 : ...⁵⁴). In der Türleibung teilweise noch barocker Putz: bröckelig und mit viel Kälberhaaren versehen.

Westwand des südlichen Seitenschiffs

Intaktes karolingisches Mauerwerk. Störungen nur um die Tür herum. Der karolingische Bogen über der Tür ist grossenteils erhalten, doch sind die Steine unten abgespitzt, wohl zur Vergrößerung der Öffnung. An der Wand noch Spuren des karolingischen Gewölbeansatzes erhalten. Ausserdem Ansatz einer ehem. Dachschräge zu erkennen, (s. Zeichnung Preis). Diese sogenannte „romanische Dachschräge“ kann erst nach Abbruch der karolingischen Gewölbe entstanden sein, das sie die Gewölbe überschneidet (nach Effmann wären die Seitenschiffsgewölbe beim Umbau um 1150 noch erhalten geblieben). Auch kleinere Flächen von Putz aus der Zeit Beringhausens. [26]

⁵⁴ fehlt

Nordwand des südlichen Seitenschiffs⁵⁵

Über allen Pfeilern sind Ansätze des abgeschlagenen karolingischen Gewölbes sichtbar. Die Abbruchstellen werden mit Lehmputz abgeglättet.

Am besten erhalten der Gewölbeansatz mit Putz am östlichen Eckpfeiler des südlichen Seitenschiffs. Am Gewölbe liessen sich zwei Putzperioden unterscheiden.

Erhaltene karolingische Malschicht

In der mittleren Arkade über dem westlichen Pfeiler Rest eines karolingischen Ornamentbandes. Ebenfalls Ansätze von Ornamentbändern über beiden Pfeilern der Ostrauarkade.

Nördliches Seitenschiff des Johanneschores

Karolingischer Befund

Nordwand von West nach Ost: Neben dem Turmeingang Streifen karolingischen Mauerwerks. Auch gegenüber dem mittleren⁵⁶ Pfeiler ein Rest karolingischen Mauerwerks bis etwa 50 cm oberhalb der Kämpferzone, an der Westseite durch die Tür der Beringhausenzeit, an der Ostseite im unteren Teil durch das romanische Fenster begrenzt, im oberen Teil wird die Ostbegrenzung der karolingischen Mauer durch die Westflanke eines karolingischen Fensters mit karolingischem Putz gebildet. Bogen und Sohlbank dieses Fensters sind leider nicht erhalten. Die letztere wurde durch das romanische Fenster zerstört. Die karolingische Vorlage, die den Gurtbogen zwischen Seitenschiff und Ostrau trug, ist bis Kämpferhöhe erhalten. Östlich dieser Vorlage intaktes karolingisches Mauerwerk bis zum Ausbruch des heutigen Fensters. Östlich dieses Fensters ebenfalls karolingisches Mauerwerk mit Fensterausbruch bis zur Ostwand. [27]

Romanischer Umbau

Vom mittleren Fenster westliche Hälfte und Bogen erhalten. Zargenaussparung an einer Stelle sichtbar. Die rechte Fensterhälfte wurde durch die vorbarocke Tür zerstört (s. unten).

Nachromanische Umbauten

Fenster im nördlichen Ostrau: Befund entsprechend dem Befund am Fenster im südlichen Ostrau.

Beringhausenzeit

Im westlichen Joch Fenster der Beringhausenzeit. Die Leibung wurde von Rave aufgedeckt, Gewände nicht mehr vorhanden. Die Hintermauerung der Öffnung mit Ziegeln dürfte von Rave stammen. Im Fensterbogen der typische Lehmputz der Beringhausenzeit und Reste von Ober-

⁵⁵ Handschr. darüber: Johanneschor
Forts.:

⁵⁶ Handschr. ergänzt: (östl.??)

putz. Östlich neben dem heutigen barocken Durchgang zum Klostergebäude die östliche Hälfte einer Tür mit Stichbogen. Die Westhälfte dieser Tür wurde durch den genannten barocken Durchgang zerstört. Doch war die Tür schon vorher zugemauert, denn der Ausbruch für den barocken Durchgang zerstört bereits die Zumauerung.

Der unter dem jetzigen Fussboden noch erhaltene Putz der Beringhausenzeit (auf Lehmputz) ist unverletzt um die Ecke der Türleibung geführt. Diese Putzecke und der Lehmputz beweisen eindeutig, dass die Tür der Zeit Beringhausens entstammt.

Nach den tief in den Fugen der Zumauerung des romanischen Fensters sitzenden Lehmresten ist wahrscheinlich, dass die romanischen Fenster in der Beringhausenzeit zugemauert wurden. In der oberen Zone der Wand und der Fensterleibung des Ostraumes ist fast durchweg der Putz der Beringhausenzeit erhalten.

Vorbarocke Umbauten

Westlich der karolingischen Vorlage wurde vermutlich nach der Zeit Beringhausens aber sicher vor Anlage des barocken Klostergewölbes⁵⁷ eine Tür gebrochen. Sie besitzt [einen] waagerechten hölzernen Sturz und eine Steinschwelle. Wohl erst bei Anlage dieser Tür die östlichen Teile des romanischen und karolingischen Fensters zerstört. Der Putz der Beringhausenzeit bricht vor der Türleibung ab. In der Leibung sitzt ein weicher, bröcklicher Oberputz auf Lehmputz, wie er auch in dem grossen rundbogigen Portal in der Nordwand des Erdgeschosses vorkam. [28] Vermutlich sind die Portale oben und unten gleichzeitig entstanden. Das Portal würde heute ins Freie führen, gehört also sic[her]⁵⁸ zur vorbarocken Anlage.

Barocker Umbau

Als Zugang zum barocken Kloster wurde der heutige Nordzugang mit Treppe geschaffen. Nach Aufbruch der Wand neu aufgemauerte Flanken.

Decke des nördlichen Seitenschiffs

Die westlichen Balken der Decke mit Putzresten entstammen der Zeit Beringhausens. Die fünf östlichen Balken sind neu (s. Skizze von Scholleys). Die Zone zwischen den neuen Balken ist neu aufgemauert.

Pfeiler des nördlichen Seitenschiffs

An der Sockelzone der Pfeiler liessen sich weniger Beobachtungen machen als im südlichen Seitenschiff, da der Fussboden im Nordschiff höher liegt. Die Pfeilersockel sind an der Nordseite ebenfalls abgeschlagen (entsprechend dem Befund im südlichen Seitenschiff). Am östlichen Eckpfeiler ist allerdings nur der Sockel der Vorlage abgehauen. An diesem östlichen Pfeilersockel noch Reste von romanischem(?) Verputz. In den Arkaden und an der Wand über den Arkaden Putzreste der Beringhausenzeit. Über dem östlichen Pfeiler Ansatz des karolingischen Gurtbogens erkennbar. Auch über den anderen Pfeilern Ansätze des karolingischen Gewölbes sichtbar.

⁵⁷ Handschr. darüber: Klostergebäudes

⁵⁸ Wort über den Satzspiegel hinaus auf den weißen Blattrand getippt, ergänzter Teil nicht vorhanden.

Am deutlichsten der Gewölbeansatz an der Westwand. Am Arkadenbogen über der westlichen Wandvorlage Streifen der ursprünglichen karolingischen Bemalung. Kleine Farbspuren an der Nordflanke des gleichen Bogens lassen erkennen, dass auch der Grat bemalt war.

Westwand des nördlichen Seitenschiffes

Grossenteils karolingisches Mauerwerk. Der Bogen über dem Turmeingang stammt von 1957 einschließlich des darüber sitzenden Mauerwerks von ca. 50 cm Höhe. Auf der Wand Reste von Beringhausenputz. [29]

Ostwand des nördlichen Seitenschiffes (im Ostraum)

Karolingisches Mauerwerk bis etwa zur heutigen Balkendecke. Nur die Tür zur barocken Orgelempore wurde nachträglich eingebrochen. Befund entsprechend dem im südlichen Ostraum. 1959 das Wappen Theo von Beringhausens (von 1596) von der nördlichen Obergadenwand hierher versetzt.

Johanneschor, Mittelraum

Über dem mittleren Bogen der Kaiserempore unterhalb der Balkendecke ist die karolingische Türöffnung mit geradem Gewände ca. 70 cm hoch sichtbar.

Die drei in der Westwand unterhalb der heutigen Balkendecke sitzenden Balkenlöcher gehen durch die Mauer hindurch bis zur Kaiserempore. Sie waren offenbar von Anfang an zur Aufnahme der Balkendecke über der Kaiserempore bestimmt. Die Balkenlöcher müssen schon bei Aufmauerung der karolingischen Wand entstanden sein (nicht eingebrochen). Die Oberkanten der Balkenlöcher fluchten etwa mit der Schwelle der Tür.

Bei den mit doppelten Bögen versehenen Arkaden über der Kaiserempore ist auffallend, das Vorspringen der unteren Bögen (vielleicht Auflager für Stuck?).⁵⁹

An der Nord- und Südwand des Johanneschores zwischen den Emporen etwa in Höhe der Bogenansätze auffallende runde Steine einzeln in Zweier- oder Dreiergruppen.⁶⁰ Sie sitzen offenbar in originaler Lage. Ihre Vorderseite ist glatt. Sie trugen also kein etwa nachträglich abgeschlagenes Ornament und gehören zum karolingischen Urbau.

Einzelne dieser Steine kommen auch im Renaissance-Mauerwerk vor, wohl in Zweitverwendung (s. Fotos).

[30] Corvey, Westwerk

Protokoll vom 14.12.1961 (von Scholley – Claussen)⁶¹

Obergeschoss, Mittelraum

Nach Abbruch des Kastenaltars⁶² kam unter demselben eine rechteckige Fundamentplatte zum Vorschein, die in zwei Perioden entstanden ist.

Älterer Kern = A: ca. 272 cm lang,⁶³ Abstand seiner Vorderkante von den durch Rave neu errichteten Arkadenpfeilern ca. 165 cm. Die Hinterkante der Platte ist nicht erhalten (heute unregel-

⁵⁹ Handschr. ergänzt: oder Mauerverschiebung?)

⁶⁰ Handschr. am Rand ergänzt: wohl Stücke von Säulen

⁶¹ Handschr.: mit Ergänzung: Sagebiel

⁶² Handschr. eingefügt: durch Busen und Sagebiel

⁶³ Handschr. darüber: breit?

mäßiger Abbruch, s. Foto). Vermutlich reichte das Fundament ursprünglich bis an die Flucht der Raveschen Pfeiler. Die Nordkante von A schliesst an die alte, ca. 30 cm vorstehende Fundamentplatte des nördlichen Raveschen Arkadenpfeilers an. Die Südkante bricht ca. 30 cm vor dem südlichen Raveschen Pfeiler ab, der im Gegensatz zu allen anderen Pfeilern des Obergeschosses nicht auf einer vorstehenden Fundamentplatte steht (vermutlich wurde die alte Platte herausgerissen).

Das aufgedeckte Fundament liegt auf einer Ausgleichsschicht, die aus kleinen Steinen und sehr viel Mörtel zusammengesetzt ist. Oberfläche der Ausgleichsschicht in gleicher Höhe wie Oberkanten der Abdeckplatten der vier rechteckigen Hohlräume.

[31] Fundament A besteht heute nur aus einer Lage von Steinen unregelmäßiger Grösse, dazwischen gefügten kleinen Steinbrocken und ziemlich festem gelblichen Kalkmörtel mit viel ungelöschtem Kalk.

Nord- und Südflanke von A sind glatt verputzt. Die Putzschalen laufen etwas weiter nach Westen als die jetzige gerade Westkante von A und brechen dann ab. Diese Westkante, die keinerlei Putzreste aufweist, ist also offenbar eine Abbruchkante (vermutlich war dem erhaltenen Fundament ursprünglich eine glatte Steinkante oder dgl. vorgesetzt).

Die Oberkante des erhaltenen Fundamentes A hat etwa die karolingische Bodenhöhe. Das Fundament war jedoch ursprünglich höher. An verschiedenen Stellen ist auf den Steinen eine Mörtelschicht erhalten, auf der noch Steinabdrücke erkennbar sind. Also muss mindestens eine weitere Steinlage auf der erhaltenen gesessen haben. (Fundament A könnte demnach Rest eines Suppedaneums gewesen sein.)

(Zufügung Oberbaurat Sagebiel: Vergleiche die ungewöhnliche Altarhöhe von 1,40 m O.K.F. bis O.K. Mensa und die Tatsache, dass der Fussboden im Mittelschiff des Johanneschores nach dem 2. Weltkriege um 15 cm tiefer gelegt wurde.)

Mörtelschicht von A und Flankenputz sind nicht voneinander zu trennen und wohl in gleichem Arbeitsgang entstanden.

Funde: Im Schutt von A fanden sich Wirbel, Rippen und Schulterknochen. Die Wirbelknochen stammen nach Angabe des Chirurgen Dr. Grau vermutlich von Tieren.

Entstehungszeit des Fundamentes fraglich. Zwei in situ befindliche Steine von A wurden zu Untersuchungszwecken herausgenommen. Unter dem Mörtel, in den die Steine gebettet waren, kam eine Dreckschicht mit Holzsplittern zu Tage. Bei Anlage des Fundamentes zugleich mit dem karolingischen Neubau wäre sie sehr auffällig.

Fundament B:

Nachträglich wurde eine neue Steinkante an drei Seiten zur Vergrösserung um das Fundament A gelegt und der Zwischenraum mit kleinen Steinen und Mörtel ausgefüllt. Länge des Gesamtfundamentes ca. 360 cm, Nord- und Südrand des Fundamentes sind allerdings nicht ganz klar fassbar. Abstand der Vorderkante von den Raveschen Arkaden ca. 205 cm. – Bei Fundament B ist schlechterer Mörtel verwandt [32] als bei Fundament A.

Funde: Unter dem Mörtel des Fundamentes B fanden sich Glassplitter mit klaren Schnittflächen (Untersuchung steht noch aus.)

Bericht vom 25.12.1962⁶⁴ (Oberbaurat Sagebiel)

Altar im Johanneschor des Westwerks

Die Mensa des Altars war – wie die Zeichnung zeigt – aus drei Stücken zusammengeflickt. Die vier Weihekreuze befinden sich auf dem grossen mittleren Stück. Beim Abbruch des Altars –

⁶⁴ Handschr. in rot daneben: 1961?

Ende November 1961⁶⁵ nach einem Ferngespräch mit Herrn Landeskonservator Dr. Busen am 23.11. – stellte sich heraus, dass die beiden schmalen seitlichen, mit Eisenklammern angesetzten Teile der Mensa ehemals Gesimsstücke waren. Das nördliche Stück zeigt noch den unzerstörten Zahnschnitt, während darüber befindliche Geisonsteile zu einer Schräge verstümmelt sind. Das südliche Mensateil (ohne Zahnschnitt) lässt auch die Bearbeitung eines Gesimsteiles zu einem passenden Plattenstück mit Schräge erkennen.

Die Vermutung, der Altaraufbau unterhalb der Mensa könne ebenfalls an den Schmalseiten Erweiterungen entsprechend der Mensa aufweisen, traf nicht zu. Das Mauerwerk war in einem Arbeitsgang errichtet. Dieses Altarmauerwerk, das einen langen, für Reliquien bestimmten Hohlraum mit einer großen Öffnung im Süden und einer kleinen an der nördlichen Schmalseite umgab, war aus sehr grossen Steinen, z. T. Hausteinen in sekundärer Verwendung, kleinen und mittleren Bruchsteinen und in geringem Umfange auch aus Handstrichziegeln zusammengesetzt (schlechtes Mauerwerk, nach den bisherigen Erfahrungen im Bau barockes Mauerwerk).

Der auffallendste der grossen Steine ist der, welcher, aufrecht vermauert, in der Mitte der Vorderseite des Altars sass und an seiner äusseren, westlichen Seite eine kleine Reliquienöffnung und an der Rückseite die Reste eines groben Zahnschnittes aufweist. Ferner waren im Mauerwerk vorhanden ein grosser Stein mit Anschlag, ein ebensolcher mit länglichem Dübelloch, ein weiterer mit anschlagartiger Bearbeitung und ein profillos großer Quader, fünfseitig bearbeitet. Unmittelbar hinter dem Altar, der mit seiner Rückfront bündig mit den neuen Pfeilern der doppelten Bogenstellung war, lag als Stufe ein langer flacher Haustein, der an seiner einen Kopfseite eine feine Gesimsprofilierung mit Zahnschnitt trägt.

[33] Sämtliche vorgenannten Steine wurden aufgemessen, fotografiert und gesondert gelagert: die drei Mensateile vorerst im Kreuzgang, die Steine aus und neben dem Mauerwerk des Altars im nördlichen Seitenschiff des Johanneschores.

Die Backsteine, grösstenteils Bruchstücke, einzelne ganze, waren hier und da zum Ausgleich und unter der Sollingplatte in der südlichen Öffnung des Altarkastens verwendet.

Der ganze Altaraufbau stand nicht unmittelbar auf dem Fundament (hierzu siehe Erläuterungsbericht von Fräulein Dr. Claussen), sondern auf einer etwa 1 Stufe hohen Sandschicht. Um dieser Halt zu geben und um sie seitlich abzuschliessen, waren unter den seitlichen Mauerwerksteilen – auch zu deren Unterstützung – kleine, oft nur 1 bis 2 Handgrosse, flache Bruchsteinstücke vermauert worden, für eine Ausgleichsschicht fast zu lückenhaft.

Das Altarmauerwerk, aussen nicht immer fluchtgerecht, war geputzt, auf den Werksteinen in sehr dünner Schicht, und gekälkt. Die Masse sind aus den Zeichnungen ersichtlich. Die Masse der Ziegelsteine werden noch mitgeteilt.

Protokoll 21.8.62 (von Scholley – Claussen)

Johanneschor – Westraum

Bis auf nachträglich eingebrochene Nischen unterhalb der drei Westfenster und kleine Störungen in den Gewölben intaktes karolingisches Mauerwerk. Von den Fensterleibungen nur innere Hälfte erhalten. Die heutige Leibungsform folgt der aus der Zeit Beringhausens. Es fehlt die bei allen karolingischen Fenstern festzustellende Abschrägung der Leibung nach aussen. Die Nischen hinter den Fenstern wurden 1958 zugesetzt und die Sohlbänke der karolingischen Fenster neu geschaffen (Sohlbank-Schräge fraglich).

⁶⁵ Letzte Ziffer über den Blattrand hinausreichend, nur die Ansätze der „1“ vorhanden; ebenso eine Zeile tiefer nur die Ansätze der hinteren 1 von „11“.

Malerei

Die karolingische Malerei im Westraum wurde schon 1957⁶⁶ durch Firma Menna grob freigelegt (durch von Scholley nachgereinigt und gesichert). An der Nordwand wurden die durch Gerüsthöhe bedingten Überlappungen des Oberputzes irrtümlich von Firma Menna für 2 Putzschichten gehalten. Daher die vermeintliche jüngere Putzschicht unterhalb des Kämpferbandes partiell entfernt. [34]

Noch erhaltene Putzschichten

1. Karolingisch

Am Gewölbe: Schalputz, Oberputz, Malschicht. An der Wand: Fugenputz, Oberputz, Malschicht.

Die Malschicht ist im mittleren und nördlichen Gewölbe an der Nordwand, an der Westwand, zu Seiten des nördlichen Fensters und in der mittleren Nische noch vorhanden.

(Alter der Farbspuren mit weiss-rotem Streifen an der Wandvorlage neben dem Südeingang ungeklärt.)

2. Beputzungen im mittleren Gewölbe:

Nachkarolingisch und vor Beringhausen, da die Beputzungen wie der anschließende karolingische Putz mit dem Lehm der Beringhausenzeit überzogen waren.

3. Beringhausen-Putz mit Stroh-Lehm, auffallend gelber Oberputz:

1958 bei Beginn der Arbeiten von Scholleys noch ca. 50 % des Beringhausen-Putzes im südlichen Teil des Westraums erhalten. Im übrigen Raum nur kleine Reste in der unteren Wandzone und in Fensterleibungen.

4. Rauher Putz des 20. Jhs., vermutlich Rave-Zeit, nur in den Gewölben.

Turmaufgänge

Nördlicher Aufgang

Grosse Flächen karolingischen Putzes und Malschicht erhalten. Karolingische Malschicht bis oberhalb der Kaiserempore sicher erkennbar. Farbspuren nur am Eingang zum Westraum des Johanneschores: Rote Streifen unter den Kämpfern, seitlich davon rote Farbspuren (karolingisches Ornament?).

Südlicher Turmaufgang

Karolingischer Putz am Durchgang zur Kirche, vorallem im Gewölbe westlich der Tür. Bis ca. 30 cm von der Tür im Gewölbe Farbspuren, evtl. von einem karolingischen Ornamentband stammend(?). Ausserdem karolingischer Putz im Treppengewölbe in Höhe der Kaiser-Empore. (Steht in Verbindung mit dem Putz des Emporenraumes.) Im Treppenaufgang bis zum Johanneschor sonst Putz der Beringhausenzeit. Überlappende Anschlüsse der Putze deutlich sichtbar. [35]

⁶⁶ Handschr. Korrektur der ursprünglichen zweiten 5

Protokoll 26.5.1960 (von Scholley – Claussen)

Kaiserempore

Karolingisches Mauerwerk intakt bis auf kleine Störungen in den obersten Lagen der Zungenmauern. An verschiedenen Stellen Setzrisse, der grösste über dem Südfenster.

[36] Beim Abschlagen des Nachkriegsputzes kamen noch Reste des karolingischen Putzes und der Malschicht zutage, ausserdem Putzflickungen der Renaissance- und Barockzeit, vor allem an den Setzrissen der Bögen und in den Fensterleibungen.

Karolingischer Putz

Der Putz hat stellenweise etwas anderes Aussehen als der im Erdgeschoss, er ist grauer gefärbt. Von der Malschicht sind grössere Reste zum Teil mit Malerei erhalten. Umlaufender Palmetten-Rankenfries unter der Decke an Nord-⁶⁷ Süd- und Ostwand und den Zungenmauern nachweisbar, nur an der⁶⁸ Westwand keine Reste gefunden. Die Gurtbogenuntersichten, auf denen noch grosse Flächen karolingischer Malschicht erhalten sind, waren offenbar unbemalt.

Fenster

Südfenster:

Im Scheitel Flickstelle, an den Flanken des Bogens karolingischer Schalputz mehr oder weniger erhalten. Beim Einbau späterer Glasfenster wurde die Leibung rings um den Fensterrahmen gestört. Die innere Schräge lässt sich mit Hilfe der erhaltenen Reste des Schalputzes rekonstruieren. Die Sohlbank ist wegehend erhalten (ob Schräge ursprünglich?).

Mittelfenster:

Beiderseits innen am Bogenansatz Reste eines Schalputzes erhalten. Die Umgebung des Fensterrahmens ist abgespitzt, die oberste Lage der Sohlbank anscheinend erneuert worden, wohl in originaler Höhe (wie man aus einem einbindenden Stein auf der Nordseite erschliessen kann).

Nordfenster:

Reste des Putzes, Schal- und Ausgleichsschicht sind innen am Bogenansatz erhalten. Die Umgebung des Fensterrahmens ist auch hier nachträglich abgespitzt und der Scheitel geflickt.

Bei allen Fenstern sind die Bögen mit dünnen waagrecht überkragenden Steinen gemauert.

Bogenöffnung an der Ostseite der Kaiserempore: Alle 3 Arkaden sind mit radial eingesetzten Steinen und doppelt übereinandergesetzten Bögen gemauert. [37]

Decke:

Die Decke wurde s. Zt. von Rave auf Rohrmattengeflecht neu verputzt. Die Rohrmatten blieben sitzen, der sehr rauhe Putz wurde jetzt entfernt und durch einen neuen ersetzt.

⁶⁷ Handschr. gestrichen. Dazu am Rand Vermerk Claussens: 11.3.88 nichts mehr an der Nordwand. Nur noch an den Zungenmauern [...] u. [...] beiderseits an der südl. [Zungen?]mauer, d. h. über de[m?] Sch[wibbogen?]

⁶⁸ Handschr. Korrektur zu An der Nord- und

Balkenlöcher:

Ca. 50 cm unterhalb der Decke befinden sich eine Reihe von zugemauerten viereckigen Balkenlöchern.

An der Ostwand der Empore sind 2 rechteckige, durch die Wand gehende Löcher sichtbar geworden. Sie befinden sich beiderseits ca. 105 cm von der Mittelöffnung entfernt und ca. 30 cm über dem Fussboden. Die Löcher sind durch Putz rechteckig gemacht, und mit Steinplatten verkleidet. Sie sitzen in Flickstellen der Mauer, wurden also nachträglich eingefügt.

Die 8 schon bekannten Löcher im Thronerker der Kaiserempore wurden offensichtlich nachträglich eingestemmt, wie die unregelmäßigen Abbruchstellen an den Steinen erkennen lassen.

Neben bzw. oberhalb der beiden oberen westlichen Löcher sind rechteckige Öffnungen von ca. 18 x 20 cm Durchmesser sichtbar, die durch die Zungenmauern hindurchgehen.

An der nördlichen Doppelarkade wurden die Einbindungen der Doppelbögen in den Hauptbogen freigelegt. Die Doppelbögen binden in ganzer Höhe ihrer Keilsteine in den Hauptbogen ein. [38]

Südepore

Die Freilegung der karolingischen Arkaden und die Beseitigung der vermauerten romanischen Fenster erfolgte schon vor Protokollbeginn im Herbst 1959 (s. Protokoll Busen)⁶⁹. In der mittleren Arkade war 1959 der Abdruck der Basisplatte der karolingischen Zwischenstütze noch gut sichtbar. Masse 46 x 46 cm.

Befund im Ostteil: Vermauerte karolingische Arkaden, vermauertes romanisches Fenster, Beringhausen-Fenster, Dachschräge der Beringhausenzeit an der Ostwand bleiben sichtbar.

Nordempore

Befunde im Ostteil bleiben offen wie auf der Südseite. In den Fugen der vermauerten Arkaden des Ostraumes karolingische Malschicht mit Farbspuren erkennbar. Etwas größerer Farbreist mit Rot an der Westflanke unterhalb des Bogenansatzes. [39]

Protokoll 22.3.1960 (Thümmeler – von Scholley – Claussen)

Befund an der Südostecke des südlichen Fassadenturmes oberhalb der neuen Dachtraufe

Lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk (Solling-Sandstein) bis an die ungefähr senkrechte Ausbruchkante, die in Sohlbankhöhe des Renaissance-Fensters im südlichen Seitenschiff des Johanneschores beginnt. Über dieser ca. ... cm⁷⁰ hohen Ausbruchfuge Eckausflickungen mit 2 Tuffsteinen und Bruchsteinen aus Sollingmaterial. Die Tuffsteine sind als Ausflickung daran zu erkennen, dass zwischen ihnen und westlich anschließend die Lagerhaftigkeit des Bruchsteinmaterials gestört ist (schräg liegende Steine).

Die Störung geht bis zum obersten Tuffstein, der mindestens 220 cm über dem heutigen Fussboden der Empore sitzt. Erst in dieser Höhe kann sich der ursprüngliche Dachansatz befunden haben.

⁶⁹ Handschr. darunter mit Pfeil nach oben: nie gesehen Cl.

⁷⁰ Maßangabe nicht eingetragen

Der heute über dem Pultdach sichtbare Scheitel der Keilsteine des rundbogigen Emporenzugs muss ehemals unter dem Dach verschwunden sein. Oberhalb dieses Bogens ist ein waagerechter Mauerabsatz sichtbar, vielleicht ein Bauabschnitt.

Am nördlichen Fassadenturm entsprechender Befund.

[Ergänzungen ohne Paginierung]

Höxter-Corvey, Westwerk, Hauptportal außen, roter Wesersandstein

Ochsenfarth Restaurierungen – Befunduntersuchung am 26.10.1993

Aufgabenstellung: Untersuchung auf historische Fassungen und Relikte aus karolingischer Zeit

Rotbefunde:

Nördliche Portalseite: Die Rotbefunde auf dieser Portalseite befinden sich auf dem 6. Quader von unten südlich der Ausstimmung in streifenartiger Erscheinung ca. 3 cm. breit und 9 cm neben der südlichen Ausstimmungskante. Auf dem 8. Quader eine ebenfalls senkrecht verlaufende Rotspur auch 3 cm breit und 12 cm von der nördlichen Ausstimmungskante entfernt. Weitere Spuren auf dem 9. schmalen Quader, hier über die Fläche verteilt. Ein weiterer Befund auf dem 10. Quader unterhalb dem profilierten Gesims ca. 3 cm breit, wird aber in der Mitte durch einen Stein- und Putzflicken unterbrochen. Das gleiche Rot wird an der Nordseite von einer weißen Farbe (Grundierung?) und Grün überlagert. – In der Türleibung auf dem 8. Quader über die Fläche verteilte kleine Rotspuren.

Südliche Portalseite: Hier nur auf dem Fugenmörtel zwischen dem 11. Quader und dem Abschlußgesims. Das Rot ist von einer stabilen Sinterkruste überzogen.

Grünbefunde:

Nördliche Portalseite: Grünbefunde sind auf dem 4. bis 8. Quader auffindbar. Sie kommen in Fugen, Kavernen und auch flächig auf weißer Farbe (Grundierung?) vor. Auf dem 6. Quader überlagert das Grün die schmalen Schleif- oder Wetzspuren im Stein.

Südliche Portalseite: Ab dem 4. Quader nach oben sind Grünspuren vorhanden. Besonders farbintensiv die geringen Reste auf dem oberen Abschlußgesims.

Sonstige Befunde:

Nördliche Portalseite: Auffallende Eisenstifte in den Fugen der senkrechten Ausstimmung: 3. Quaderlage, in der senkrechten Fuge, 1 Eisenstift. – In der Mauerfuge der 3. und 4. Quaderlage fast mittig in der Ausstimmung 1 Eisenstift. – In der Mauerfuge der 5. und 6. Quaderlage 1 Eisenstift und ein vermutliches Nagelloch. – In der Mauerfuge der 7. und 8. Quaderlage 1 Eisenstift.

Südliche Portalseite: Weitere Eisenstifte in der Ausstimmung: 2. Fuge von unten 1 Eisenstift. – 3. Fuge ein leeres Loch. – 4. Fuge 2 Eisenstifte, ein Loch. – 5. Fuge 1 Eisenstift 5 x 5 mm. –

6. Fuge 1 Loch. – 7. Fuge in der Wandflucht abgeschlagener Holzkeil – wohl jünger? – 8. Fuge 1 Eisenstift, 2 Löcher. – 9. Fuge ohne Befund. – 10. Fuge 1 Eisenstift 5 x 5 mm. – 11. Fuge ohne Befund.

Alle Eisenstifte sind bündig mit der Ausstemmfläche abgebrochen. Es bleibt zu prüfen, ob die ermittelten Eisenstifte des Portales mit dem in der Figur (Sinopie) Westwand, Nordseite identisch sind. – In der 5. Lagerfuge rosa Stuckmörtel, der 10 cm weit um die südliche Portalecke führt.

Buchstabenfragmente auf beiden Seiten des Portalsturzes an der Oberkante der Ausstemmung. Es sind Fragmente von „Quadrata Capitalis“ mit Breiten von 6 cm für das „E“, 11,8 cm für das „V“ und 12 bzw. 13 cm für das „M“. Die Schrift keilförmig eingeschlagen, was vermutlich nicht für eine zusätzliche Ausfüllung spricht. Bisher sind keine Nagelstifte oder Löcher, die auf so etwas ähnliches hinweisen, gefunden worden. Eine Untersuchung auf eine farbige Auslegung sollte per Technoskop noch erfolgen.

Ausführung: G. Drescher

22.8.96 Drescher–Claussen

Corvey, Eingangshalle – Nördliche Arkade, südlicher Bogenansatz

In einer kleinen, von Drescher angelegten Öffnung durch den zu tage liegenden Putz zeigte sich deutlich ein Rest des ursprünglichen karolingischen Putzes. Im Bereich – genauer gesagt – am Ansatz des späteren „Mittelstreifens für die Zwischenbögen“ zeigten sich nach Westen zu eine zweite und eine dritte darüber liegende Putzschicht, nach Drescher wohl romanischer Unter- und Oberputz. Die „Böschung“ zum einstigen jüngeren Zwischenbogen hin ist noch erkennbar.

Reste der ehemaligen roten gemalten Längsstreifen seitlich in der Laibung sind noch am besten am Ansatz des östlichen Teils der Laibung erkennbar. Am Bogenrand innerhalb der Laibung ein ca. 4 cm breiter Tünchestreifen, anschliessend der ca. 5–6 cm breite rote Streifen (ein in karol. Zeit nicht übliches Bemalungsprinzip, in romanischer Zeit hingegen häufig).

23.8.96 Drescher–Claussen

Corvey, Westportal

Am 22.8. von Drescher und I. Frohnert Farbskizze der bei der ersten Betrachtung provisorisch ermittelten Farbbefunde an den beiden karolingischen Flanken des Westportals angefertigt. Vornehmlich die Reste von roter und grüner Bemalung dokumentiert. Bei weiterer Untersuchung am 23.8. Ockerspuren auf den westlichen Flächen beider Portalflanken festgestellt, vornehmlich in mittlerer Höhe der Flanken, an der nördlichen Flanke auch im oberen Teil. Ausserdem Reste eines schwarzen Streifens am unteren Rand des Kämpfers, d.h. auf dem unteren Plättchen des nur am Süden des Portals erhaltenen Kämpferprofils (s. Skizze Drescher). Das Grün auf weißer Grundierung überschneidet an einer Stelle auf der nördlichen Portalflanke das Rot (oben, dicht unter dem Kämpfer). Ausserdem liegt das Grün an mehreren Stellen auf dem Gelb. Möglicherweise hat es dieses ersetzt. Das Grün dürfte jedenfalls erst in einer zweiten Phase zugefügt worden sein. Der grüne Anstrich reicht am nördlichen Portalteil auf dem oberen Quader exakt bis an die jüngere Eintiefung heran, was vermuten lässt, dass die grüne Farbe an eine bereits gefüllte Eintiefung herangezogen wurde. Doch ist es kein ganz eindeutiger Befund.

Eintiefungen am Portal, mutmasslich für Intarsien:

1. Zwei hochrechteckige Felder (ca. 23 x 18 cm) beiderseits oben am Portalsturz. Beide Vertiefungen sind sorgfältig ausgearbeitet mit senkrechten Wänden, ca. 3 cm tief.
2. Ein rechtwinklig umbiegender an allen drei Seiten das Portal umziehender vertiefter Streifen, ca. 11 cm breit und 2 cm tief. Die Wände der Eintiefung sind ebenfalls senkrecht geführt, doch erscheint die Randflucht des Streifens etwas wellig, was vielleicht nicht nur auf jüngere Schädigungen zurückzuführen ist. – Annähernd in der Mittelachse des vertieften Streifens haben sich in den waagerechten Mauerfugen grösserenteils zwei dicht nebeneinander sitzende Metallstifte (Bronze?) erhalten. Wahrscheinlich dienten sie zur Befestigung des in die Vertiefung eingelegten Schmuckstreifens. Durch den im Türsturz angebrachten waagrecht verlaufenden Teil des vertieften Streifens ist eine dort ursprünglich eingemeißelte Inschrift wohl in ihrer ganzen Länge (d.h. auch in dem nicht erhaltenen Teil des Sturzes) bis auf geringe Reste zerstört worden. Von Anfang und Ende der Inschrift, die bis auf die erhaltenen Portalflanken reichte, haben sich die oberen Ansätze von je drei Buchstaben erhalten. Sie sind wohl zu ergänzen: MVE EVM (s. Kopie Drescher).⁷¹

⁷¹ Es folgt ein Blatt mit den handschriftlichen Notizen Claussens zu diesem Text.

Reiner Nüßlein und Franz Josef Mühlenhoff

V.3 Skizzen 1953/1954

Editorische Vorbemerkungen, Roland Pieper

Die damaligen Studenten Reiner Nüßlein und Franz Josef Mühlenhoff erstellten die Skizzen als Abschlussarbeit bei Prof. Karl Gruber an der TU Darmstadt in den Jahren 1953 und 1954. Sie sind vor Ort in Corvey entstanden und bilden die Grundlage für ihre danach ausgeführten Reinzeichnungen (Plan 64–67 und V.3.01–V.3.02). Wertvoll für die Forschung sind sie deshalb, weil sie zum einen Details zeigen, die in den Reinzeichnungen keinen Niederschlag fanden; zum anderen, weil sie insbesondere Einbauten in Holz zeigen, die wenige Jahre später für Modernisierungen entfernt wurden (Kap. II.2, II.4). Auch die Bemaßung der Skizzen erleichtert manche Arbeit in und mit dem Westbau Corvey.

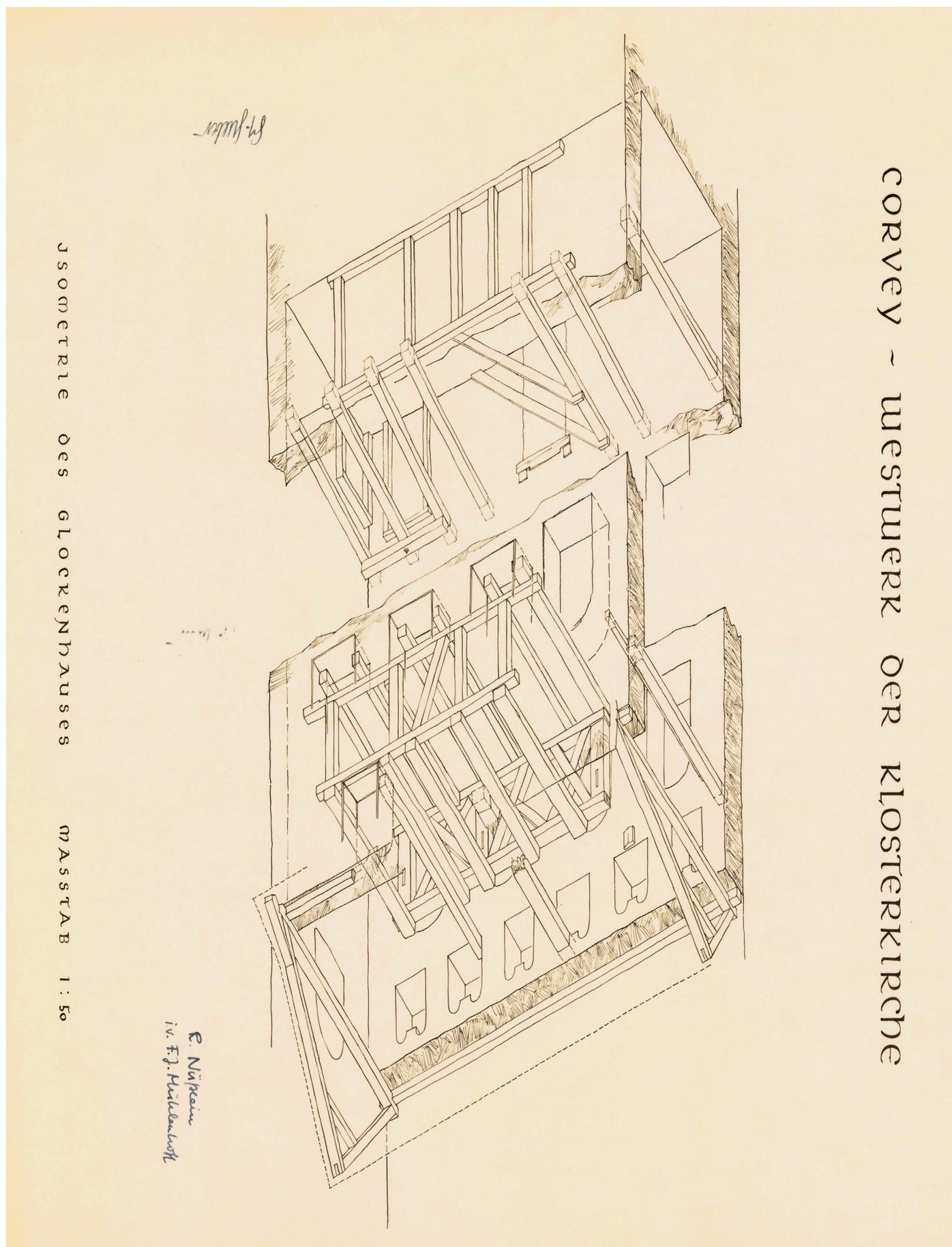
Die meisten Skizzen tragen eine Blattnummer, 15 allerdings nicht; manche Blätter sind auch rückseitig verwendet worden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen handelt es sich um das Format DIN A4. Verwendet wurde relativ schlechtes, holzhaltiges Papier, das unterschiedlich stark vergilbt ist. Die Scan-Dateien wurden deshalb im Papierton in Richtung neutral zurückgenommen und die Kontraste verstärkt, um die Details sichtbarer zu machen. Die Skizzen waren natürlich nie für eine Veröffentlichung bestimmt, deshalb ist Papier zerrissen, finden sich Kritzeleien, Strichproben von Zeichenfedern und anderes mehr, das jedoch den Informationswert der Darstellungen nicht schmälert.

Manche Skizzen waren bereits bekannt und wurden durch die Zeichner in der DLBW in früheren Jahren verwendet. Viele waren aber verschollen und wurden erst im Februar 2025 im Planarchiv der DLBW aufgefunden – vermutlich fast alle: 17 fehlenden Blättern stehen 15 Blätter ohne Blattnummer gegenüber. Die Reihenfolge des Vorgehens der beiden Zeichner lässt sich aus den Blättern mit Blattnummern ansatzweise ablesen. Aber nur in einem Fall – Blatt 5 – ist die Erschließung ziemlich sicher, sodass hier auf die Vergabe bzw. Zuordnung weiterer Nummern über Blatt 5 hinaus verzichtet wurde. Einige Blätter und beschriftete Blattrückseiten wurden nicht ediert, da nur Zahlen bzw. Rechnungen darauf zu finden waren. Hinzu kommt ein verworfenes Blatt, das als Umschlag Verwendung fand und durch Streichungen der Darstellung kaum mehr erkennbar ist.

Die folgende tabellarische Übersicht gibt einen Überblick über die vorhandenen Blätter und die jeweilige Bildnummer in der Edition als Konkordanz. Die Skizzen wurden in der vorliegenden Edition in der Reihenfolge thematisch sortiert nach Grundrissen (Erdgeschosshalle und Johanneschor, V.3.03–V.3.12), Außenaufnahmen (Westfassade und Details der Nord- und Südseiten, V.3.13–V.3.21), Schnitte (Innendetails, Treppenaufgänge, Glockenstühle u. v. m., V.3.22–V.3.47) sowie Dachwerke (V.3.48–V.3.59). Die beiden Detail-Reinzeichnungen V.3.01 und V.3.02 wurden aus drucktechnischen Gründen vorangestellt.

Or.-Blatt	Druck Nr.	fehlt	Darstellung	Bemerkungen
	V.3.01	Nein	Corvey, Westwerk der Klosterkirche: Isometrie des Glockenhauses (Reinzeichnung)	
	V.3.02	Nein	Corvey, Westwerk der Klosterkirche: Treppe im Nordturm (Reinzeichnung)	
01	V.3.03	Nein	Grundriß am Eingang und der Front [Vorhalle]	
02	V.3.13	Nein	Unterteil Fassade [Westfassade Aufmaß, Erdgeschoss]	
03	V.3.24	Nein	Schnitt durch die Eingangshalle	Rückseite nicht abgedruckt
04	V.3.05	Nein	Erdgeschoß Grundriß [Teilgrundriss Erdgeschosshalle Nordwest]	Original DIN A3
05	V.3.04	Nein	[Erdgeschosshalle Grundriss, Schwerpunkt/Maße Ostseite]	o. Nr., verm. 5 / Original DIN A3 / Rückseite mit Zahlen, nicht abgedruckt
06	V.3.06	Nein	Erdgeschoß Grundriß [Teilgrundriss Erdgeschosshalle Nordost]	Rückseite mit Quadraten im Kreis und Zahlen, nicht abgedruckt
07	V.3.22	Nein	Schnitt E-G, links W(esten) [Erdgeschosshalle Nordwand]	
08	V.3.23	Nein	[Erdgeschosshalle, Aufmaß Südwand]	
09	V.3.14	Nein	Fassade Teil II [oberer Teil mit Inschriftplatte]	
10	V.3.07	Nein	Kaiserkirche Grundriß. Teil über dem Eingang [Johanneschor]	
11	V.3.08	Nein	Kaiserkirche Grundriß, rechter Arkadengang [Johanneschor]	
12	V.3.09	Nein	Kaiserkirche Grundriß, linker Seitenschiffgang [Johanneschor]	
13	V.3.10	Nein	Kaiserkirche Grundriß, Abschluß zur Kirche hin [Johanneschor; Norden links]	
14	V.3.11	Nein	Kaiserkirche Grundriß mit Durchlaufmaßen [Johanneschor; Norden links]	
15	V.3.25	Nein	Schnitt Südseite Kaiserkirche [Johanneschor]	
16	V.3.26	Nein	Nordseite Schnitt, Kaiserkirche [Johanneschor]	
17		Ja		
18		Ja		
19	V.3.27	Nein	Johanneschor Ostseite	
20	V.3.12	Nein	Johanneschor, Kaisersaal, Grundriß [Johanneschor, Westempore]	
21	V.3.28	Nein	Johanneschor, Kaisersaal, Aufriß Westseite [Westempore]	
22	V.3.29	Nein	Kaiserkirche, Schnitt Nordseite [Nordwand Johanneschor]	
23		Ja		
24		Ja		
25		Ja		
26	V.3.50	Nein	Dachgebälk Südseitenschiff	
27	V.3.30	Nein	Türen im Chor der K(aiser)K(irche), Süd/Nord [Johanneschor]	
28	V.3.34	Nein	Glockengeschoss. Ostseite	
29	V.3.35	Nein	Westseite Glockenstube	
30	V.3.36	Nein	Fenster im Glockenstuhl Westseite	Rückseite: Zahlen, nicht abgedruckt
31		Ja		
32	V.3.37	Nein	[Glockengeschosse Ostseite, innen]	
33	V.3.38	Nein	Glockenstuhl	Rückseite: Übersicht über einen Teil der Skizzen, Liste, nicht abgedruckt
34	V.3.39	Nein	Glockenstuhl	
35	V.3.15	Nein	Fassade, Mittelteil [Risalit oberer Teil m. Giebel]	
36	V.3.16	Nein	Südturm, Fassade [Teilbereich]	

Or.-Blatt	Druck Nr.	fehlt	Darstellung	Bemerkungen
37	V.3.48	Nein	Kirchendach	
38	V.3.49	Nein	Kirchendachstuhl, Querschnitt	korrigiert: Blatt 36
39		Ja		
40		Ja		
41	V.3.40	Nein	Glockenstuhl im Südturm	
41 rück	V.3.51	Nein	[Turmhaube, Balkenlage und Teilquerschnitt]	
42		Ja		
43	V.3.17	Nein	Fassade Nordturm [Teilbereich von unten an]	
44	V.3.46	Nein	Nordturm nach Norden [über dem Treppende]	
45	V.3.47	Nein	Nordturm nach Osten [über dem Treppende]	
46		Ja		
47		Ja		
48		Ja		
49	V.3.52	Nein	Turmgebälk, Grundriß	
50	V.3.56	Nein	Diagonalschnitt durch den Helm	
50 rück	V.3.57	Nein	Senkrechter Schnitt [Turmhelm Süd-Nord]	
51	V.3.54	Nein	Grundriß Turmgebälk für die hochgehenden Balken	
52	V.3.55	Nein	[Balkenlage Turmhelm]	
53	V.3.59	Nein	Dreieck nach Süden	
54	V.3.58	Nein	[Turmhelm, Detail]	
55	V.3.53	Nein	Turmhaube, Balkenlage [Mitte]	
56		Ja		
57		Ja		
58		Ja		
59		Ja		
60		Ja		
61	V.3.45	Nein	Nordturm, oben [Treppenaufgang]	zusätzlich Kopie s/w mit späteren Ergänzungen, nicht abgedruckt
61 rück	V.3.44	Nein	[Nordturm, Treppenaufgang]	zusätzlich Kopie s/w mit späteren Ergänzungen, nicht abgedruckt
62	V.3.41	Nein	Nordturm [Treppenaufgang]	zusätzlich Kopie s/w mit späteren Ergänzungen, nicht abgedruckt.
62 rück	V.3.43	Nein	Nordturm, Grundriß der Treppe unten	zusätzlich Kopie s/w mit späteren Ergänzungen, nicht abgedruckt
o.Nr.		Nein	[Detail zu V.3.31, Versuch Fenstergrundriss und Ansicht, Fuge]	Scan 50_Rs, nicht abgedruckt
o.Nr.	V.3.21	Nein	Nordseite [Johanneschor, Detailgrundriss / -schnitt]	
o.Nr.	V.3.20	Nein	Südseite, Anschluß an das Wirtschaftsgebäude / Nordseite	
o.Nr.	V.3.19	Nein	Südseite [Johanneschor Obergaden, von Süd]	
o.Nr.	V.3.18	Nein	Südseite, Blick gegen den Turm / Südseite, Blick gegen die Klosterkirche	
o.Nr.		Nein	[V.3.33 erster Versuch, durchgestrichen]	Scan 52_Rs, nicht abgedruckt
o.Nr.	V.3.33	Nein	Blick gegen die Nordwand [Johanneschor]	
o.Nr.	V.3.32	Nein	Ansicht gegen die Südwand [Johanneschor]	
o.Nr.	V.3.42	Nein	Nordturm [Treppenaufgang]	
o.Nr.	V.3.31	Nein	Ansicht gegen die Südwand [Johanneschor]	
o.Nr.		Nein	[Text zu Dächern, kl. Skizze]	Scan 49 / nicht abgedruckt
o.Nr.		Nein	Corvey, außen, Südteil der Westfassade	Scan 48 / ohne Aussage, nicht abgedruckt
o.Nr.		Nein	[Text & Rechnungen]	Scan 51_Rs / nicht abgedruckt

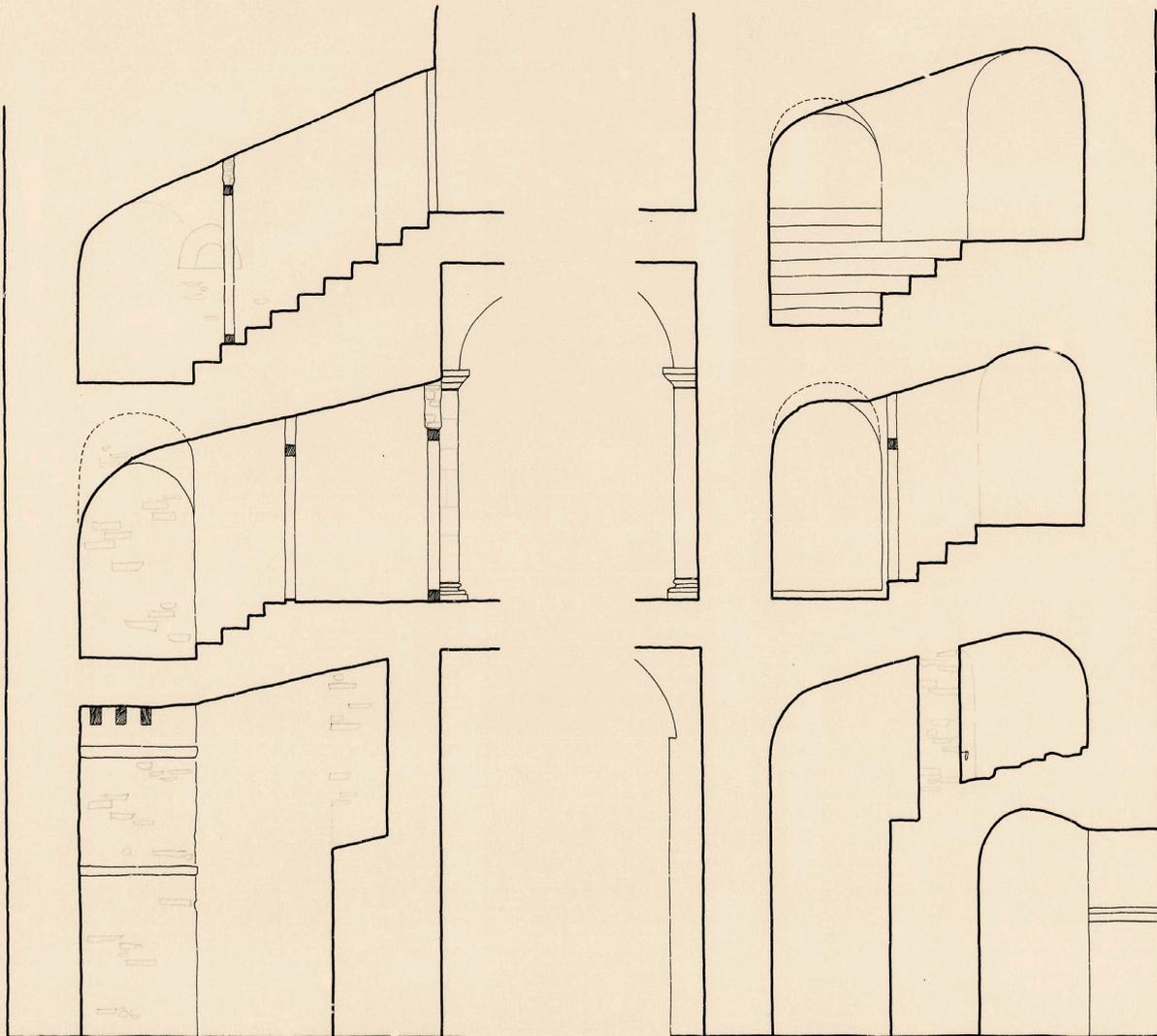
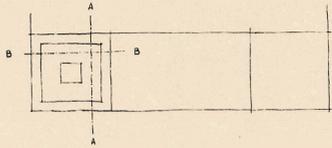


V.3.01 Corvey, Westwerk der Klosterkirche: Isometrie des Glockenhauses (Reinzeichnung)

CORVEY - WESTWERK DER KLOSTERKIRCHE

TREPPE IM NORDTURM

MASSSTAB 1:25



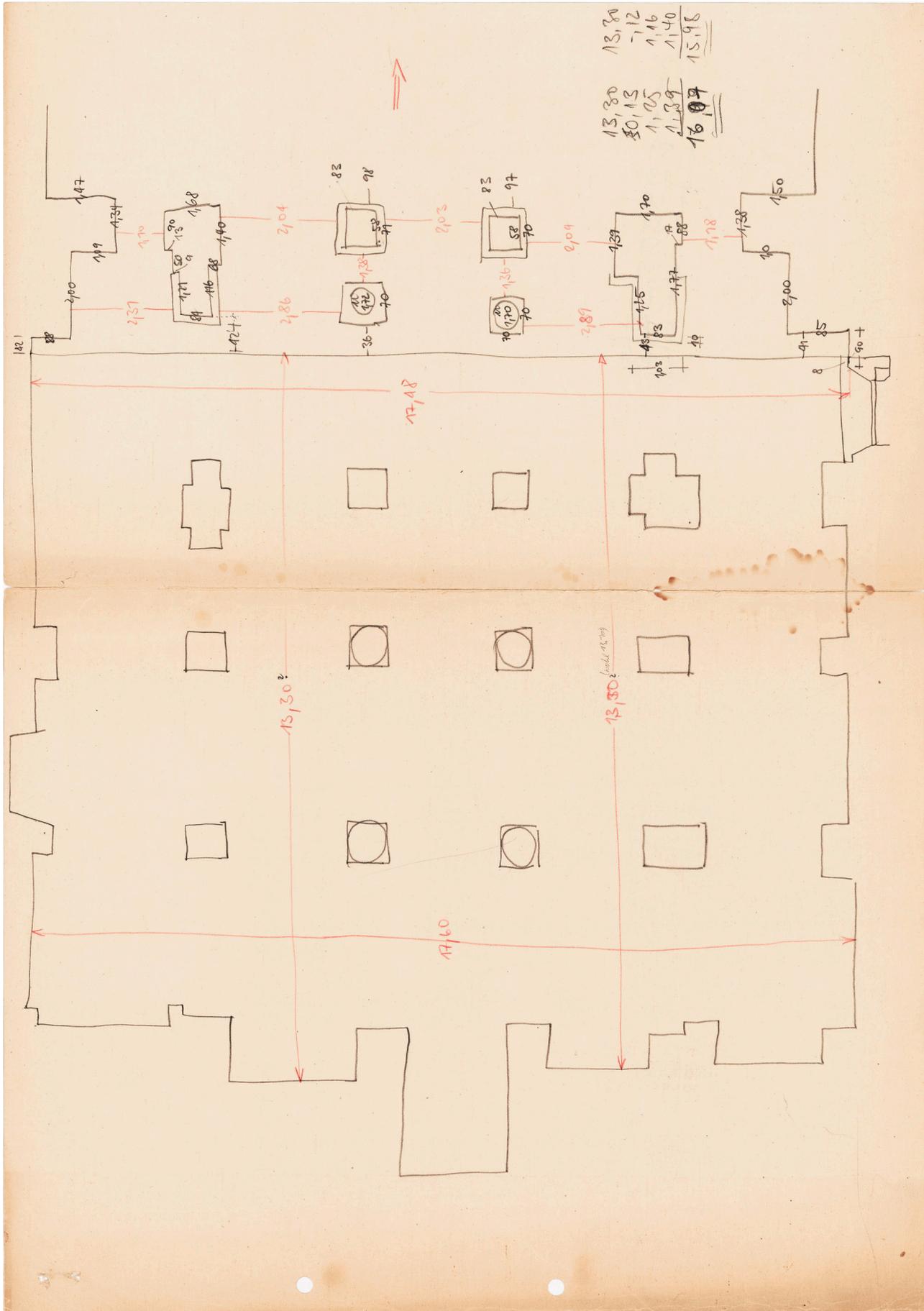
SCHNITT B - B

SCHNITT A - A

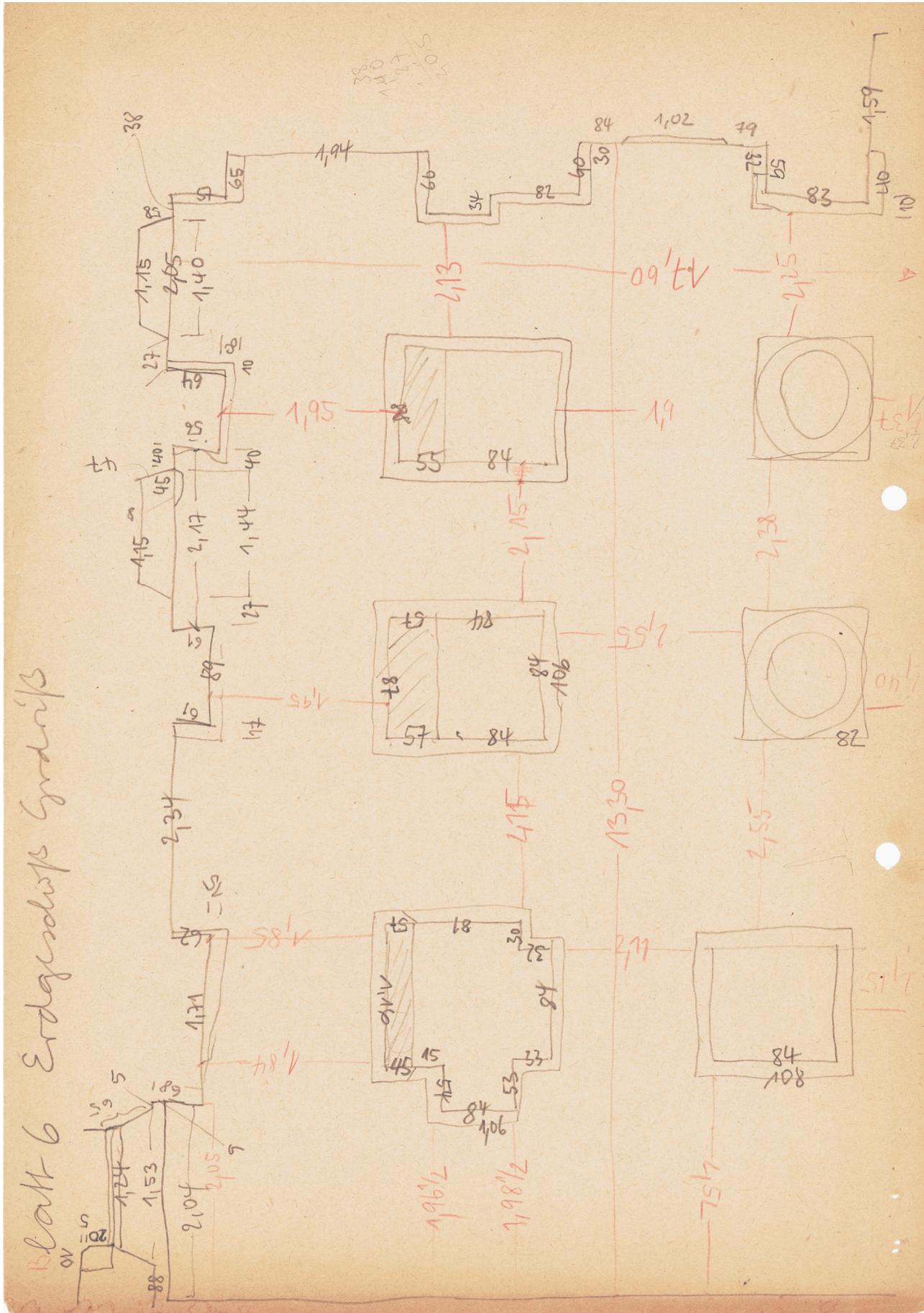
R. Nüßlein
i. F. J. Meißelauhoff

J. Gruber

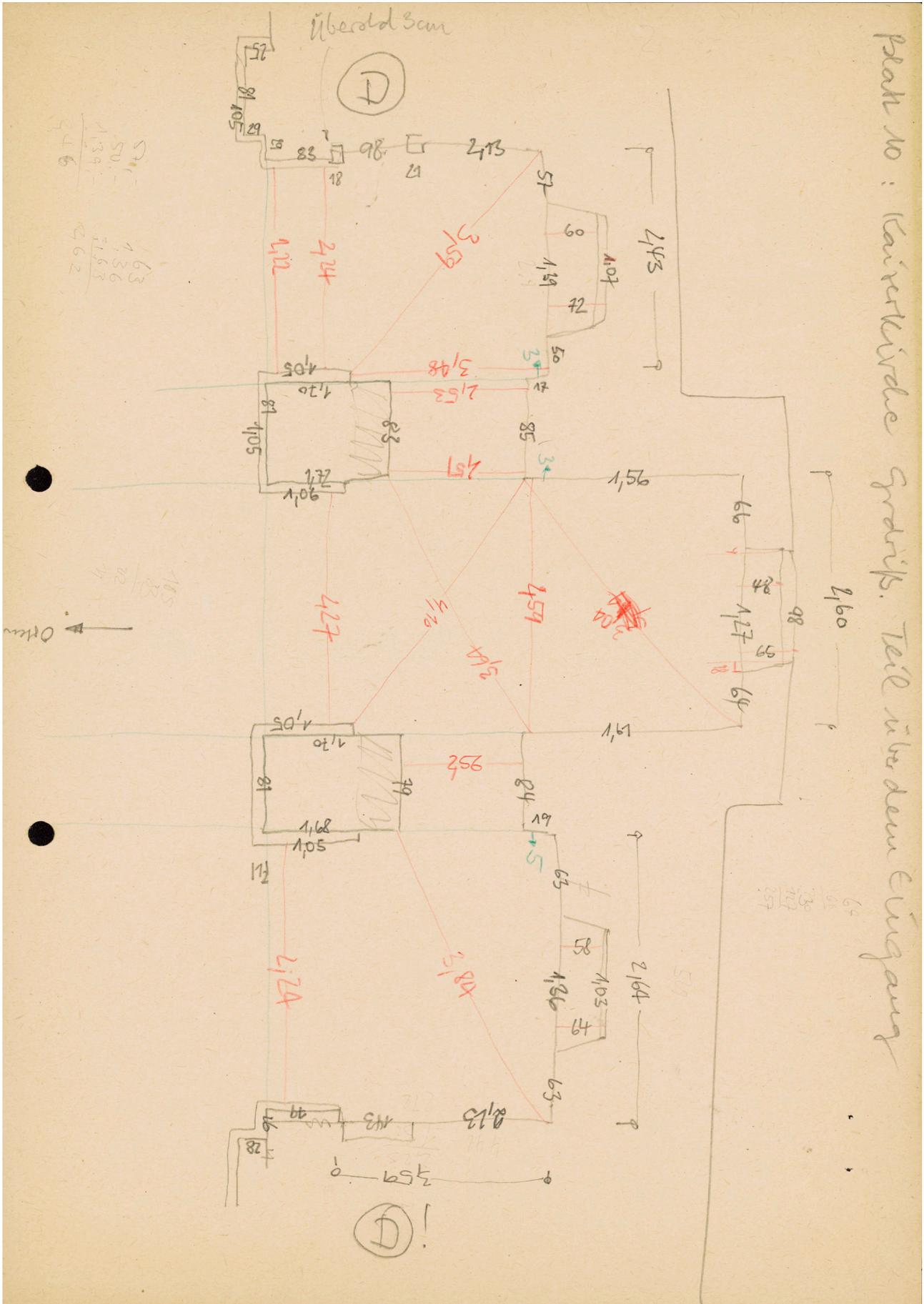
V.3.02 Corvey, Westwerk der Klosterkirche: Treppe im Nordturm (Reinzeichnung)



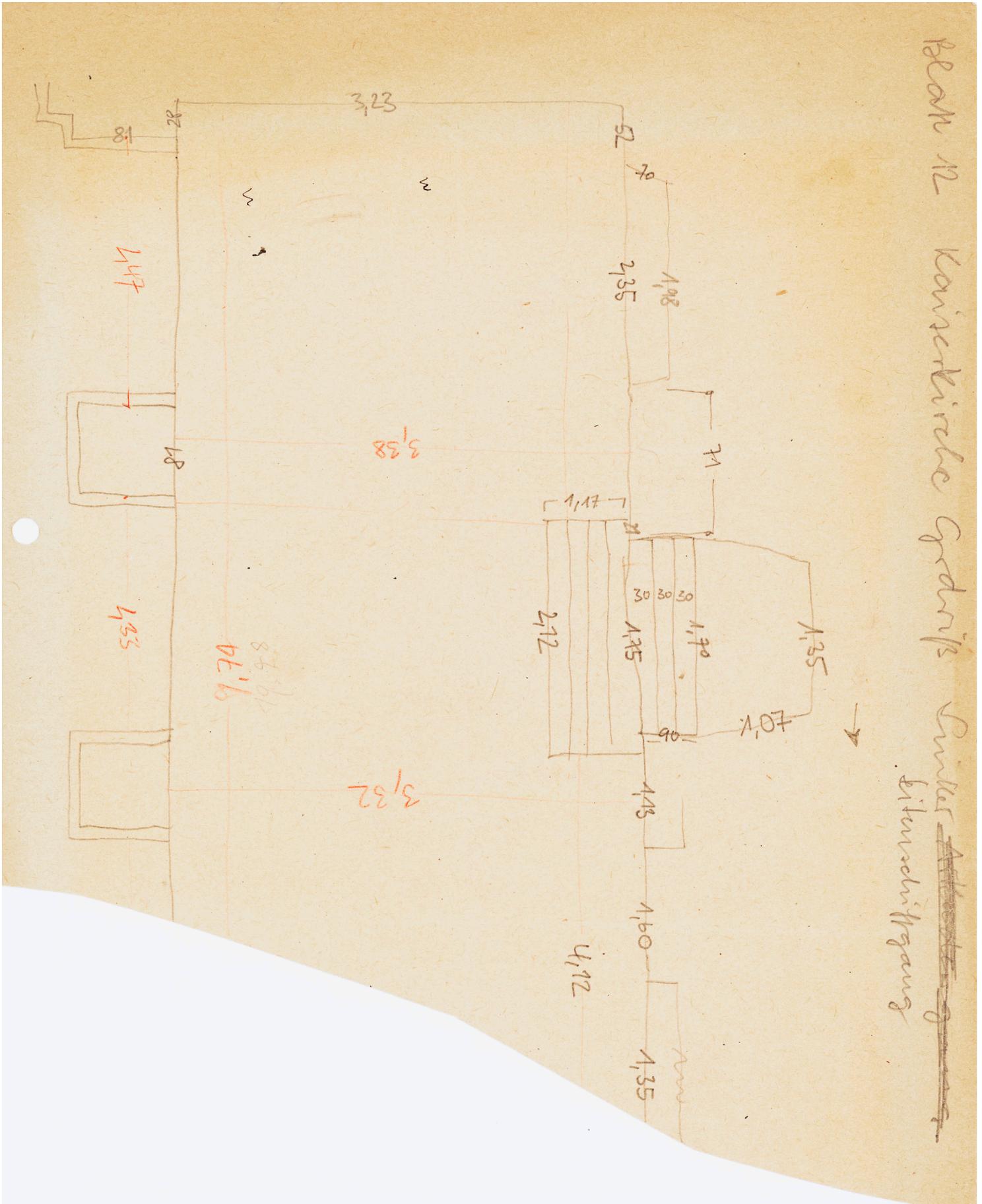
V.3.04 [Erdgeschosshalle Grundriss, Schwerpunkt/Maße Ostseite]



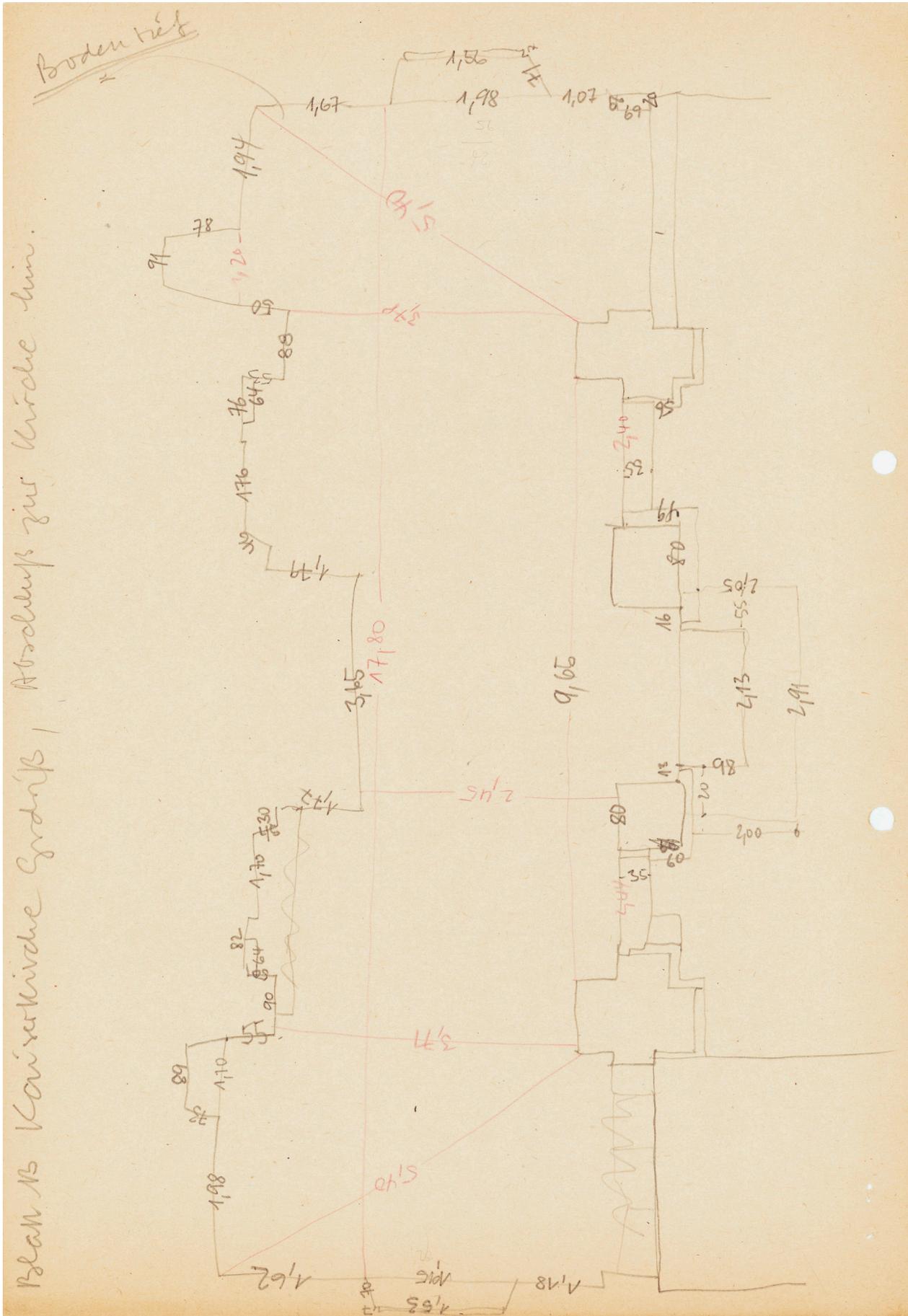
v.3.06 Erdgeschoß Grundriß [Teilgrundriß Erdgeschoßhalle Nordost]



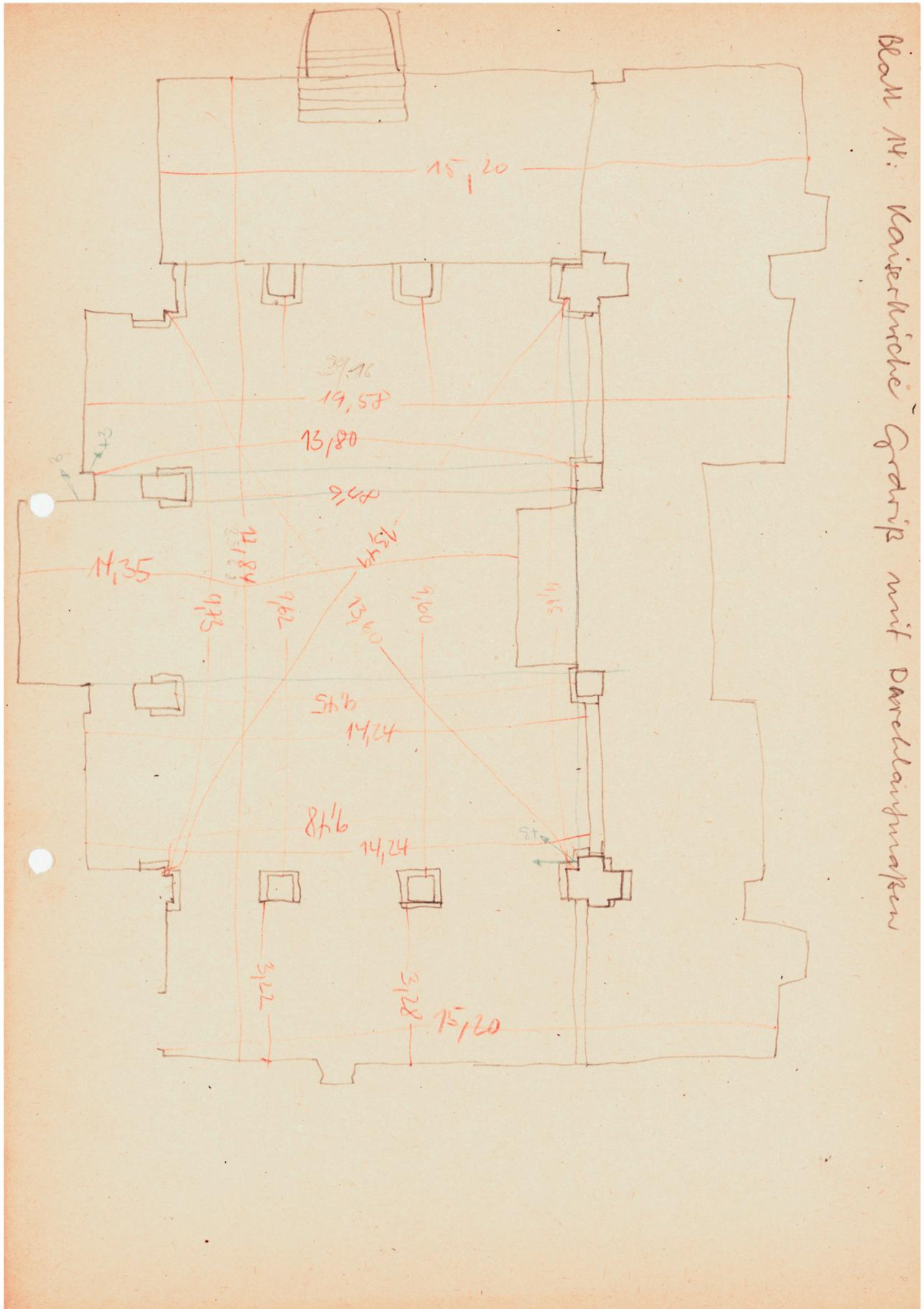
V.3.07 Kaiserkirche Grundriß. Teil über dem Eingang [Johanneschor]



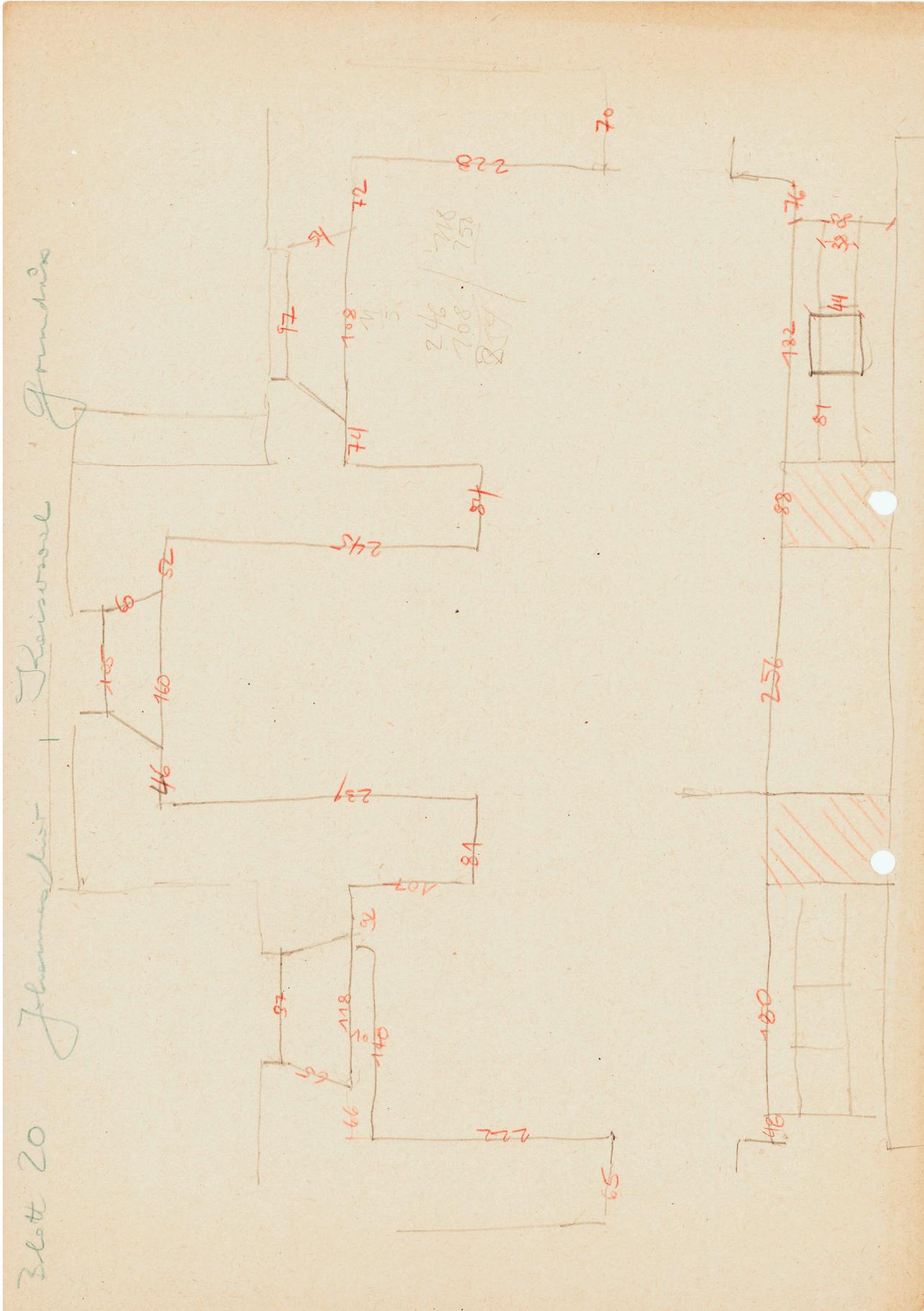
V.3.09 Kaiserkirche Grundriß, linker Seitenschiffgang [Johanneschor]



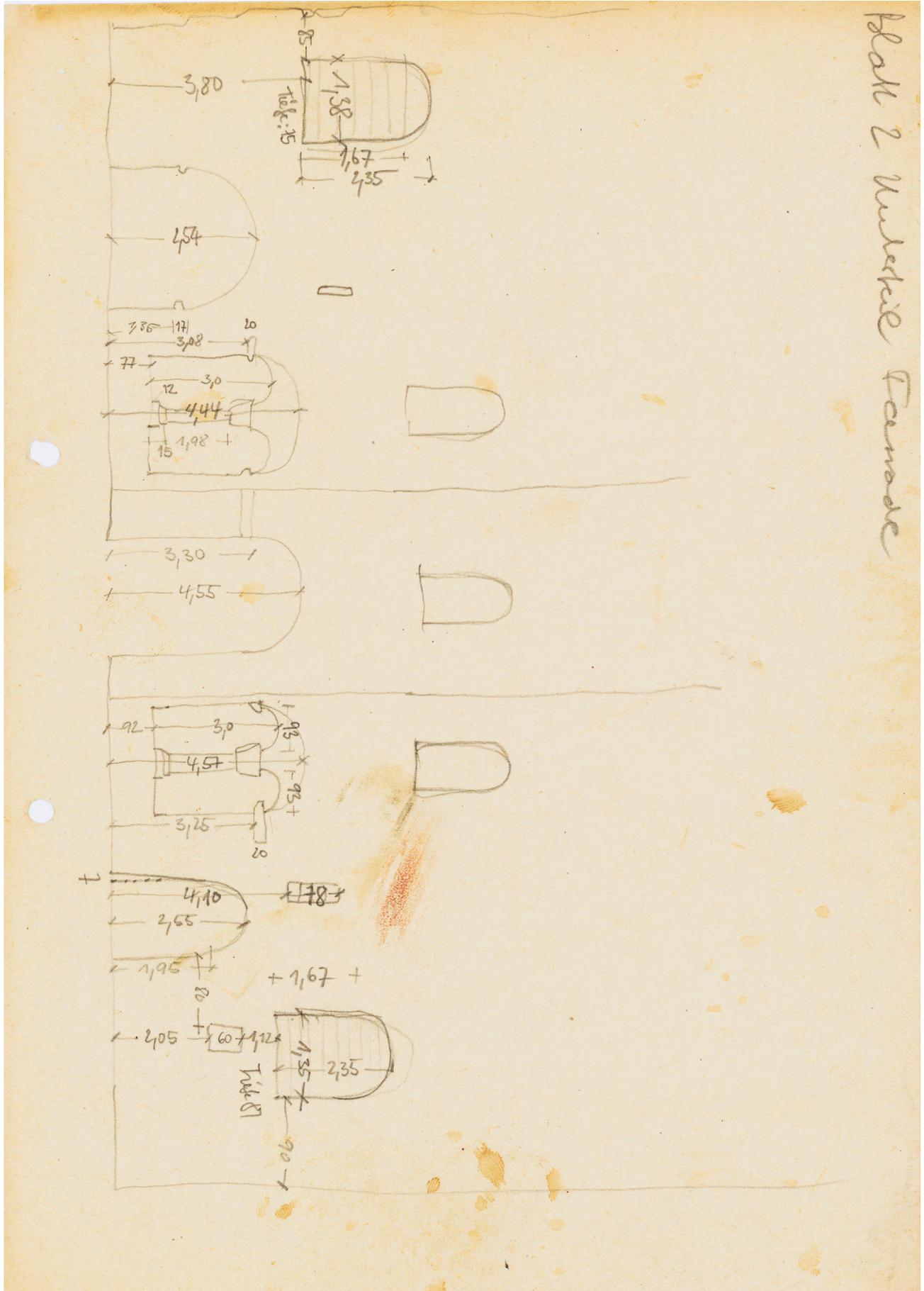
v.3.10 Kaiserkirche Grundriß, Abschluß zur Kirche hin (Johanneschor; Norden links)



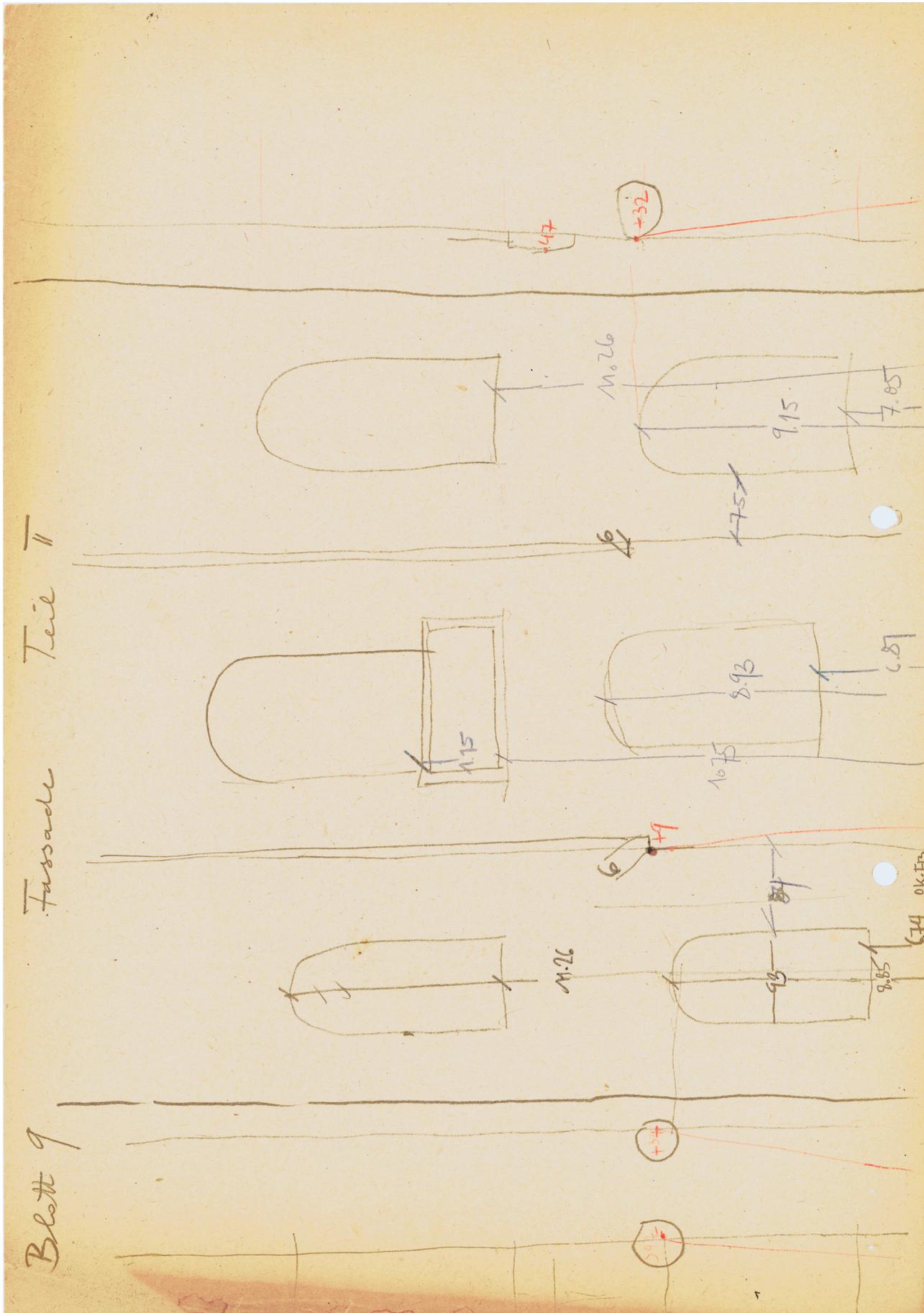
V.3.11 Kaiserliche Grundriß mit Durchlaufmaßen [Johanneschor; Norden links]



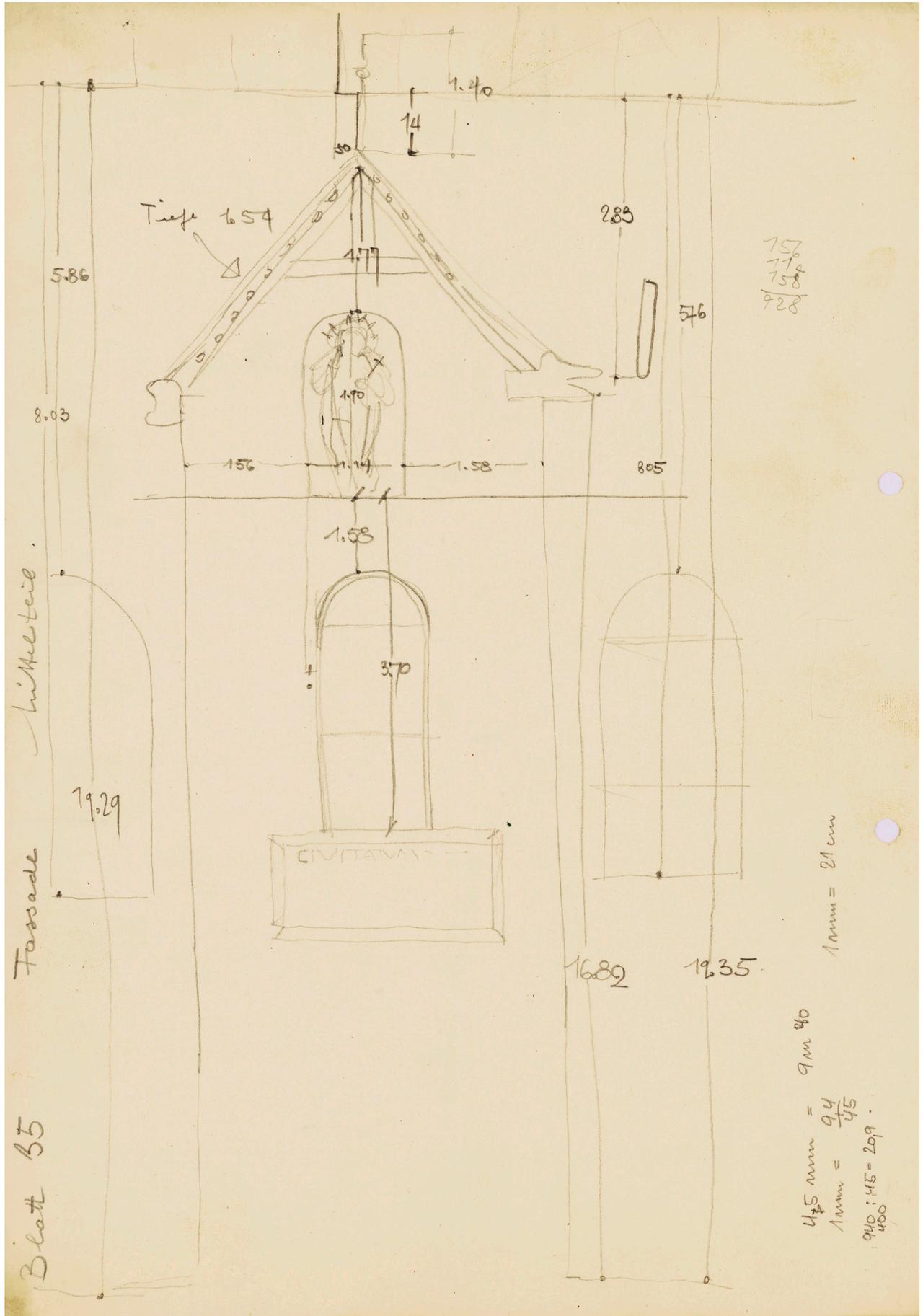
V.3.12 Johanneschor, Kaisersaal, Grundriß [Johanneschor, Westempore]



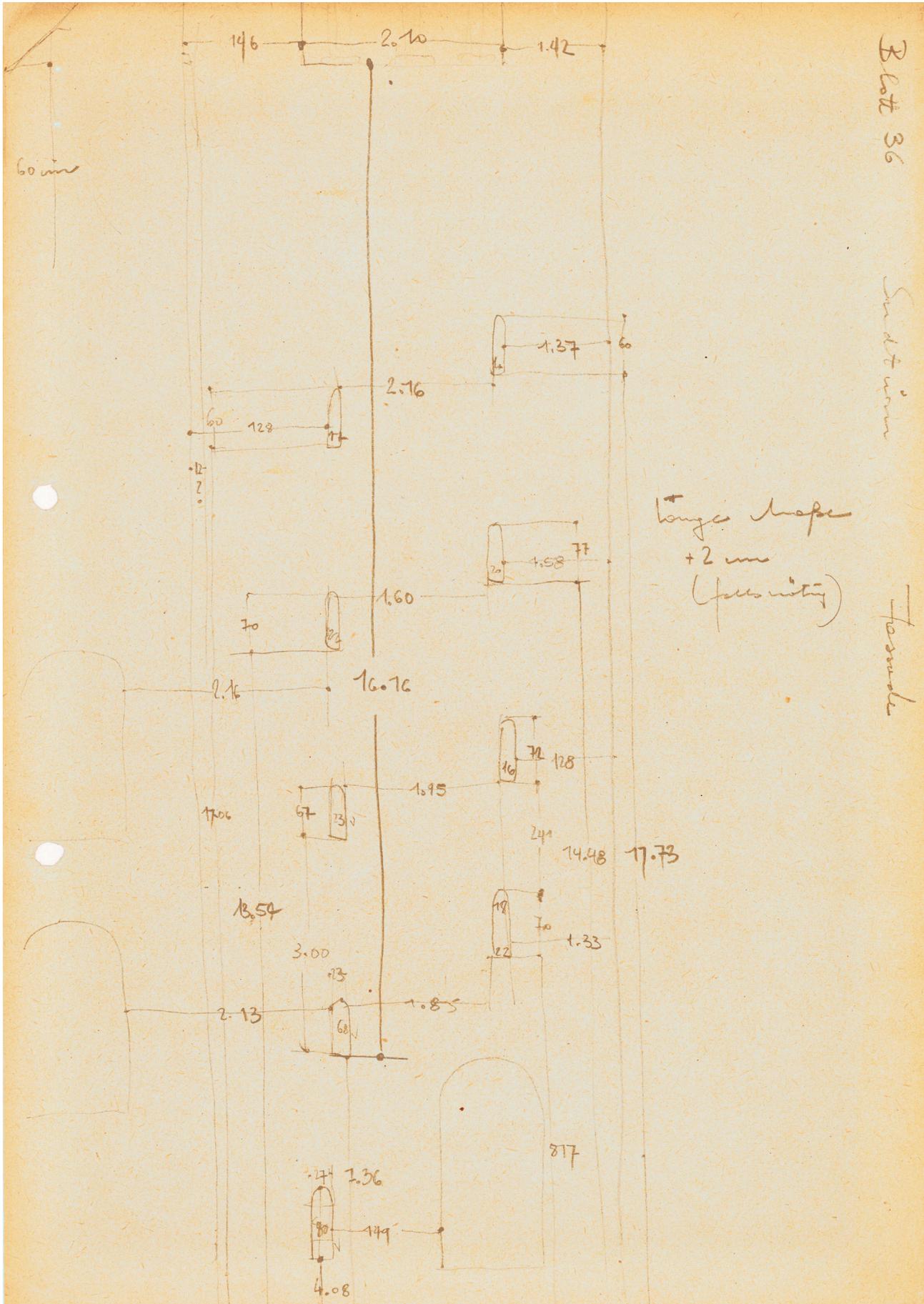
v.3.13 Unterteil Fassade [Westfassade Aufmaß, Erdgeschoss]



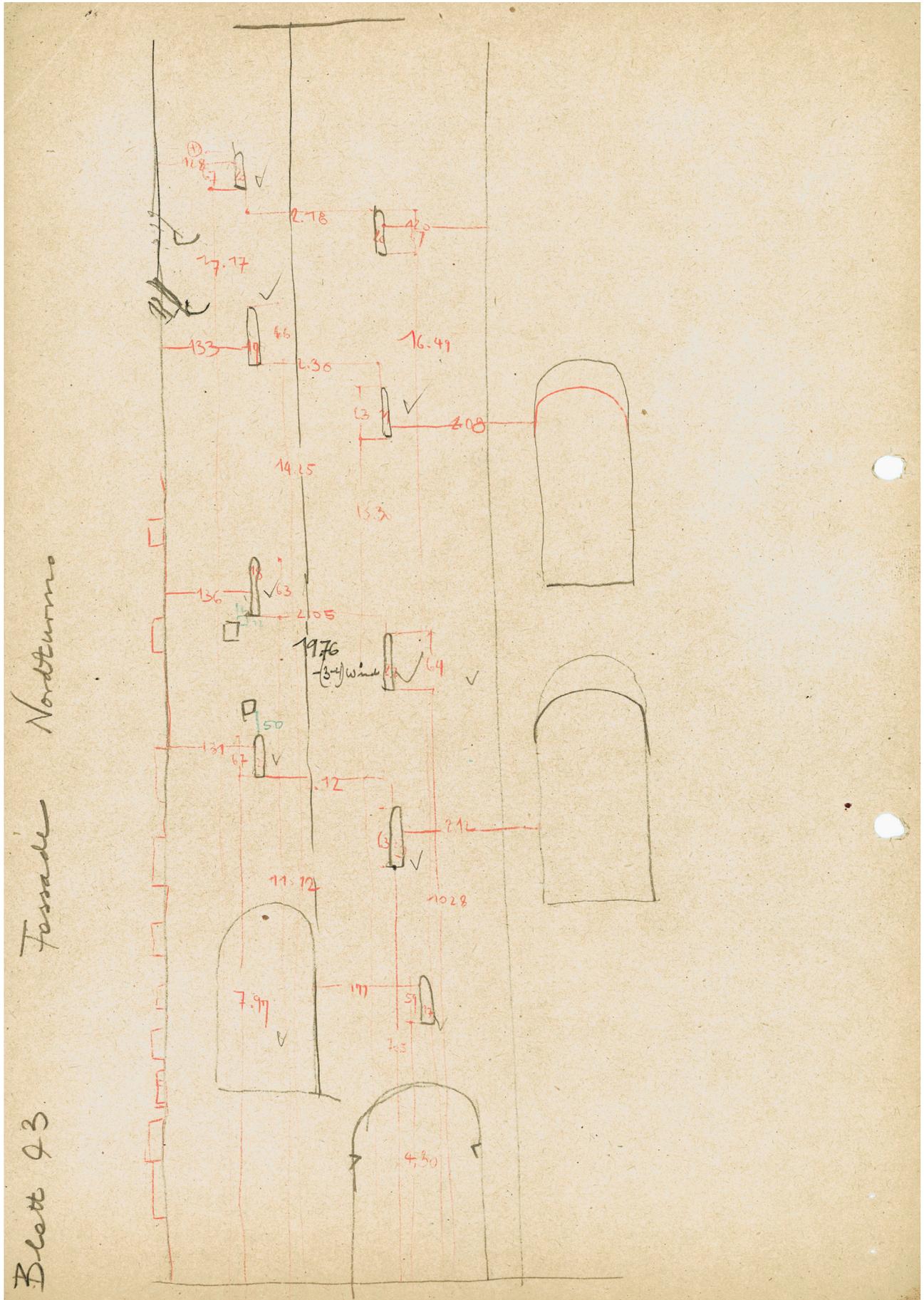
V.3.14 Fassade Teil II [oberer Teil mit Inschriftplatte]



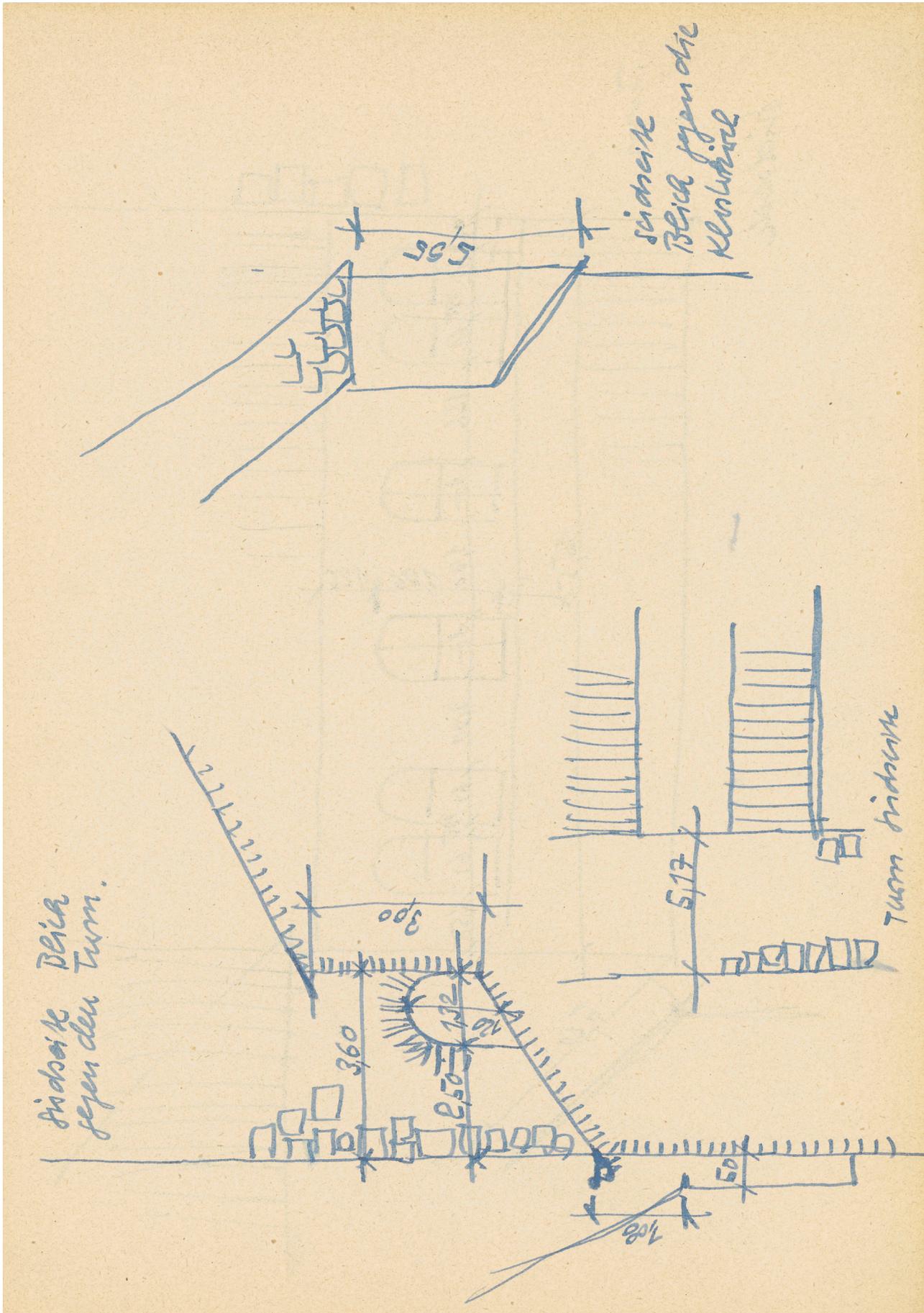
v.3.15 Fassade, Mittelteil [Risalit oberer Teil m. Giebel]



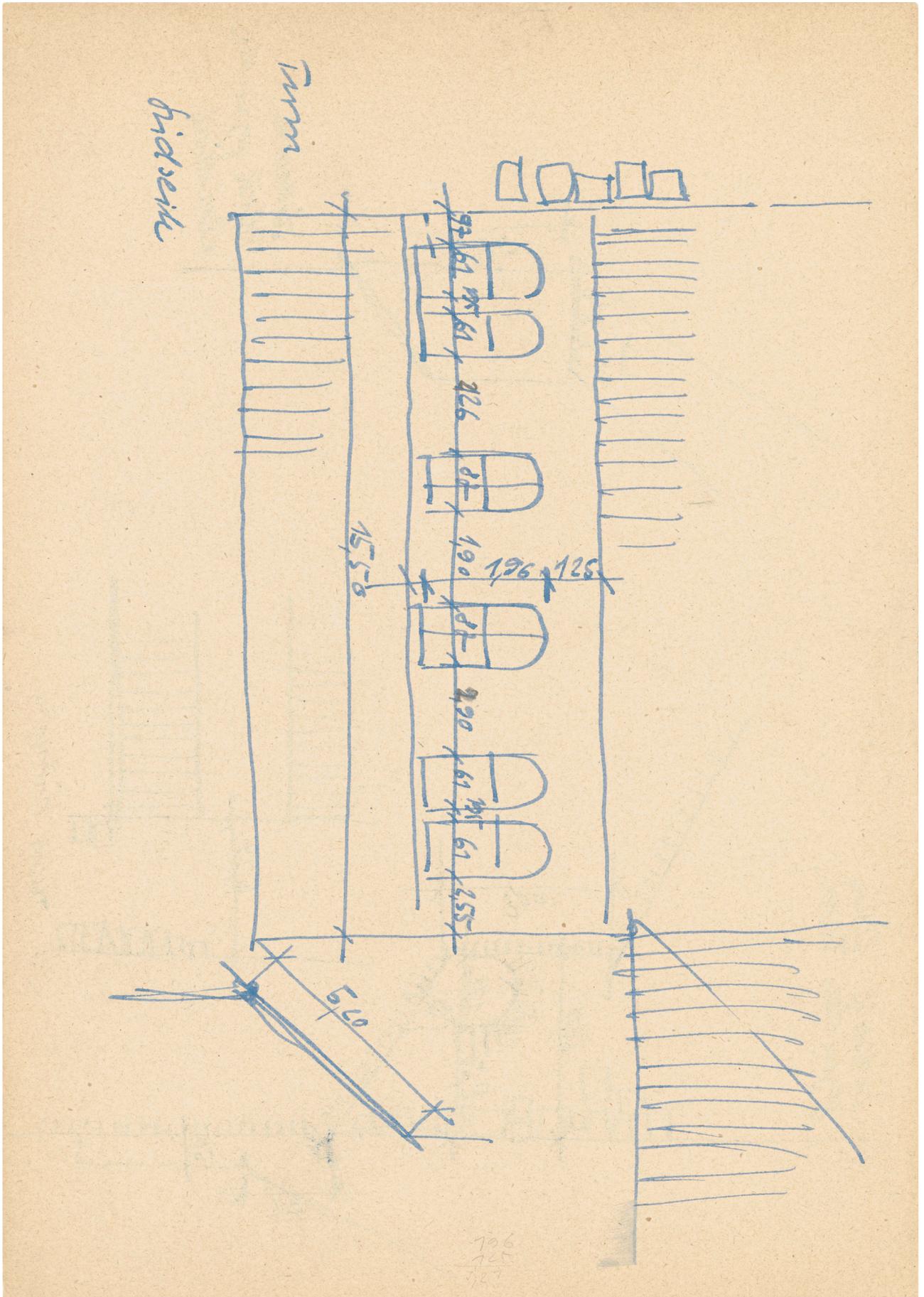
V.3.16 Südturm, Fassade [Teilbereich]



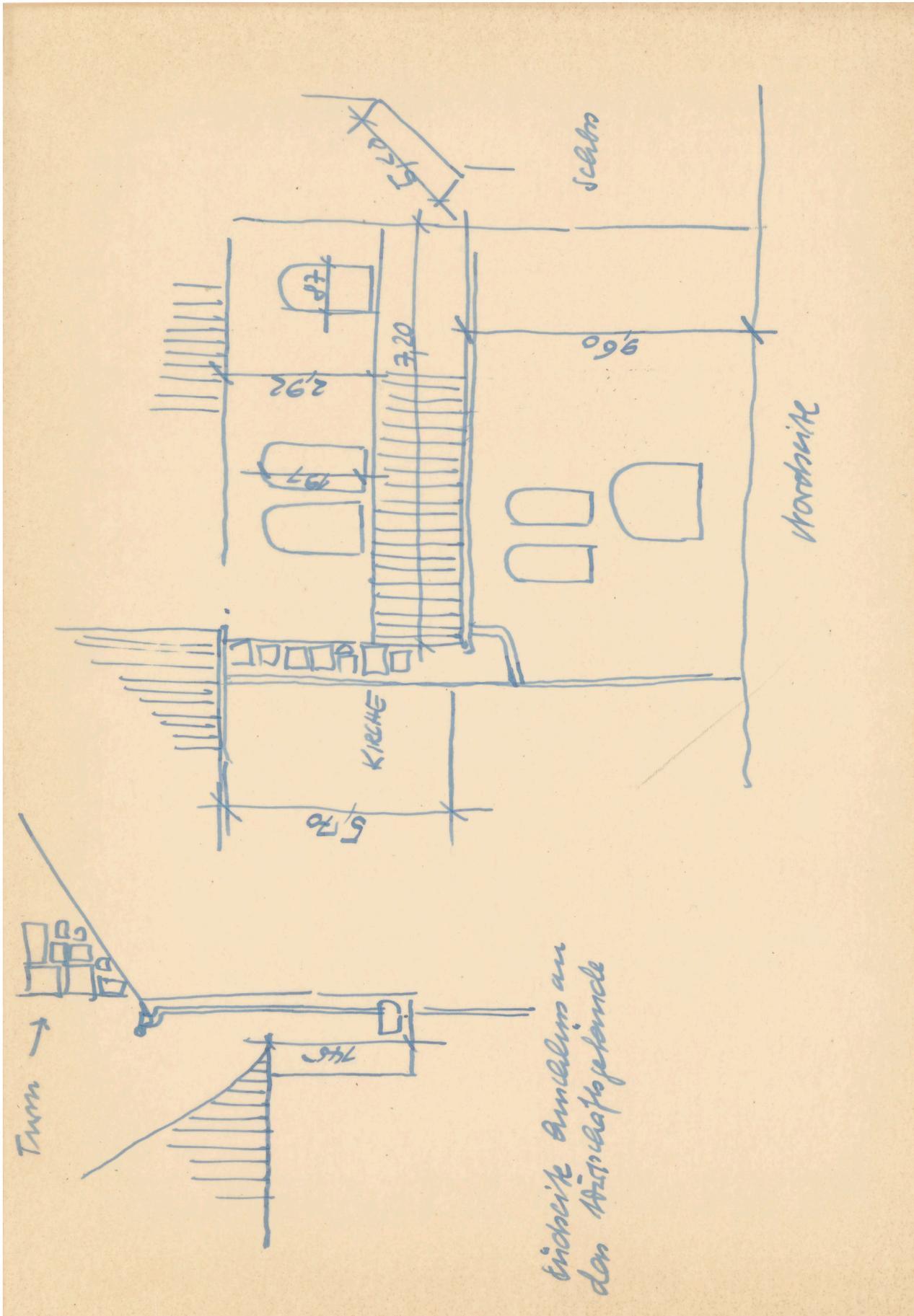
V.3.17 Fassade Nordturm [Teilbereich von unten an]



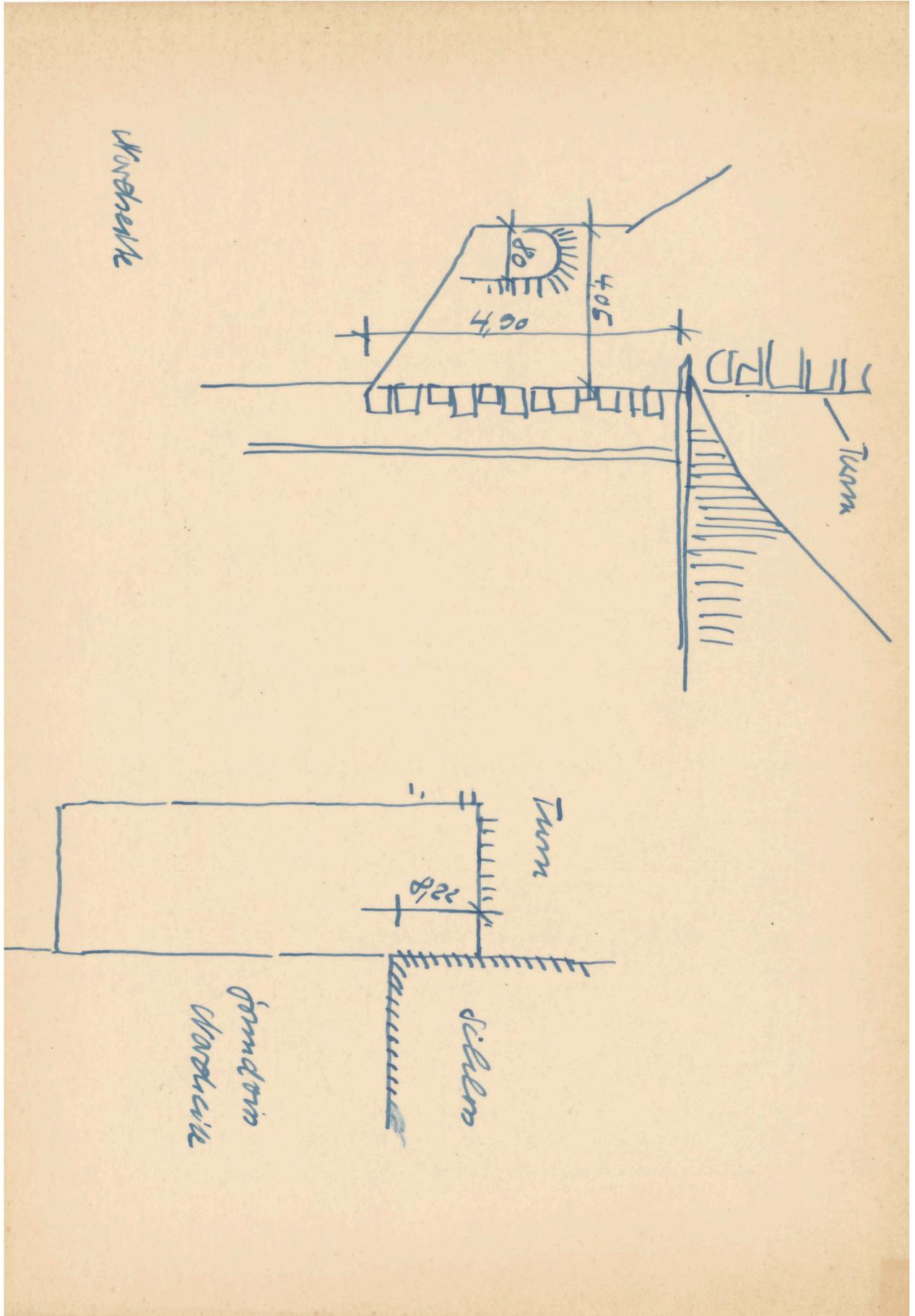
V.3.18 Südseite, Blick gegen den Turm / Südseite, Blick gegen die Klosterkirche



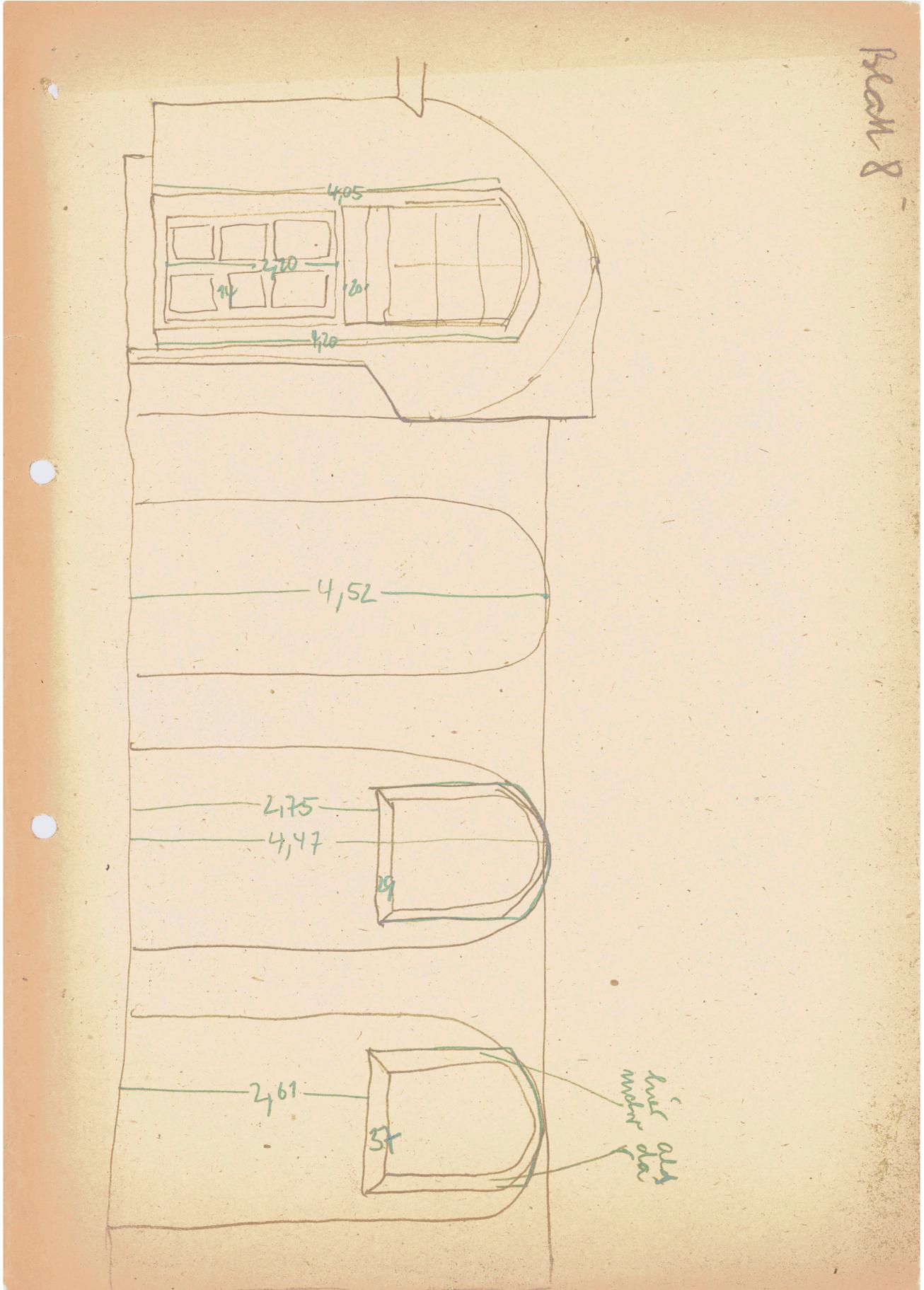
V.3.19 Südseite [Johanneschor Obergaden, von Süd]



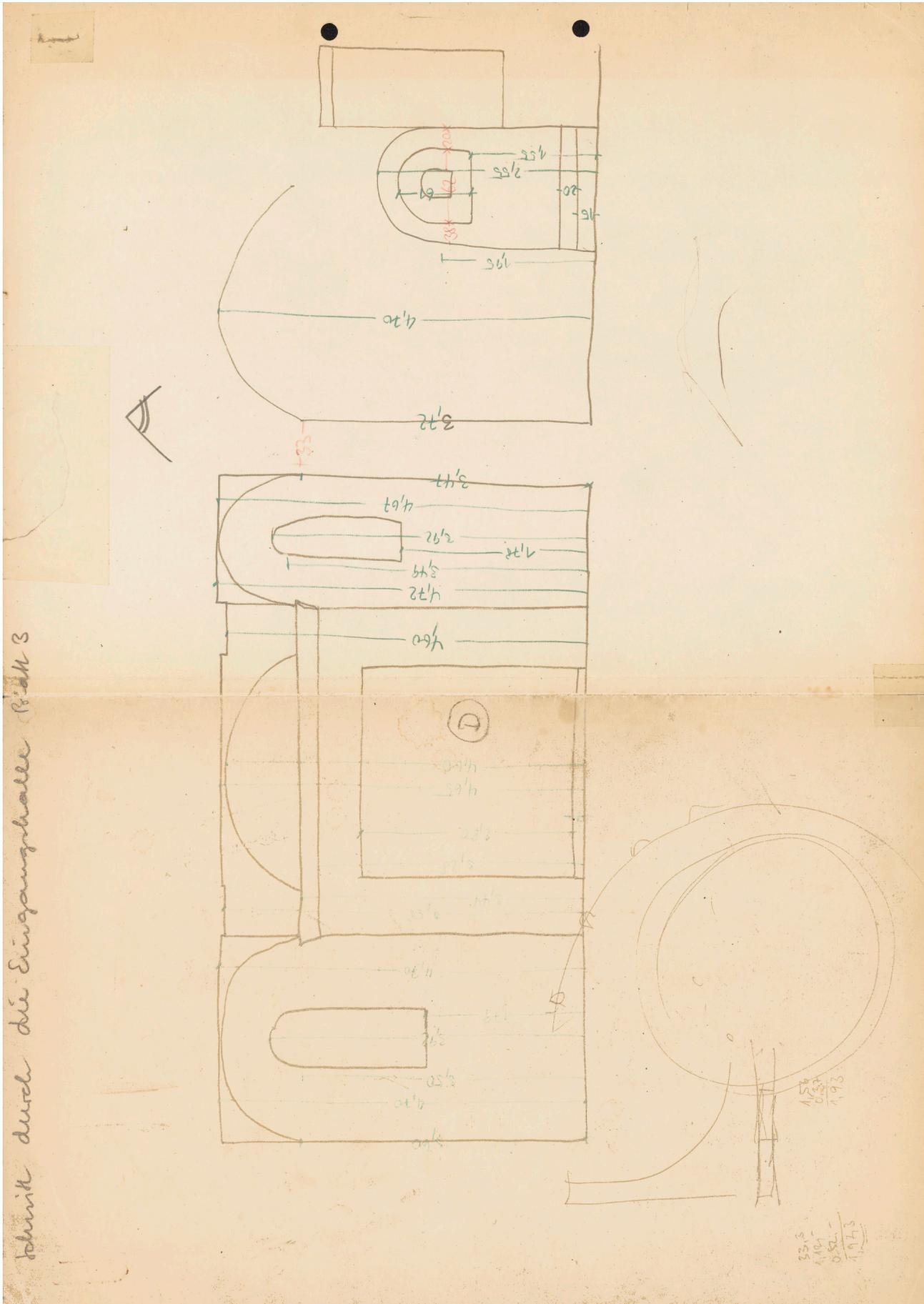
v.3.20 Südseite, Anschluß an das Wirtschaftsgebäude / Nordseite



V.3.21 Nordseite [Johanneschor, Detailgrundriss / -schnitt]

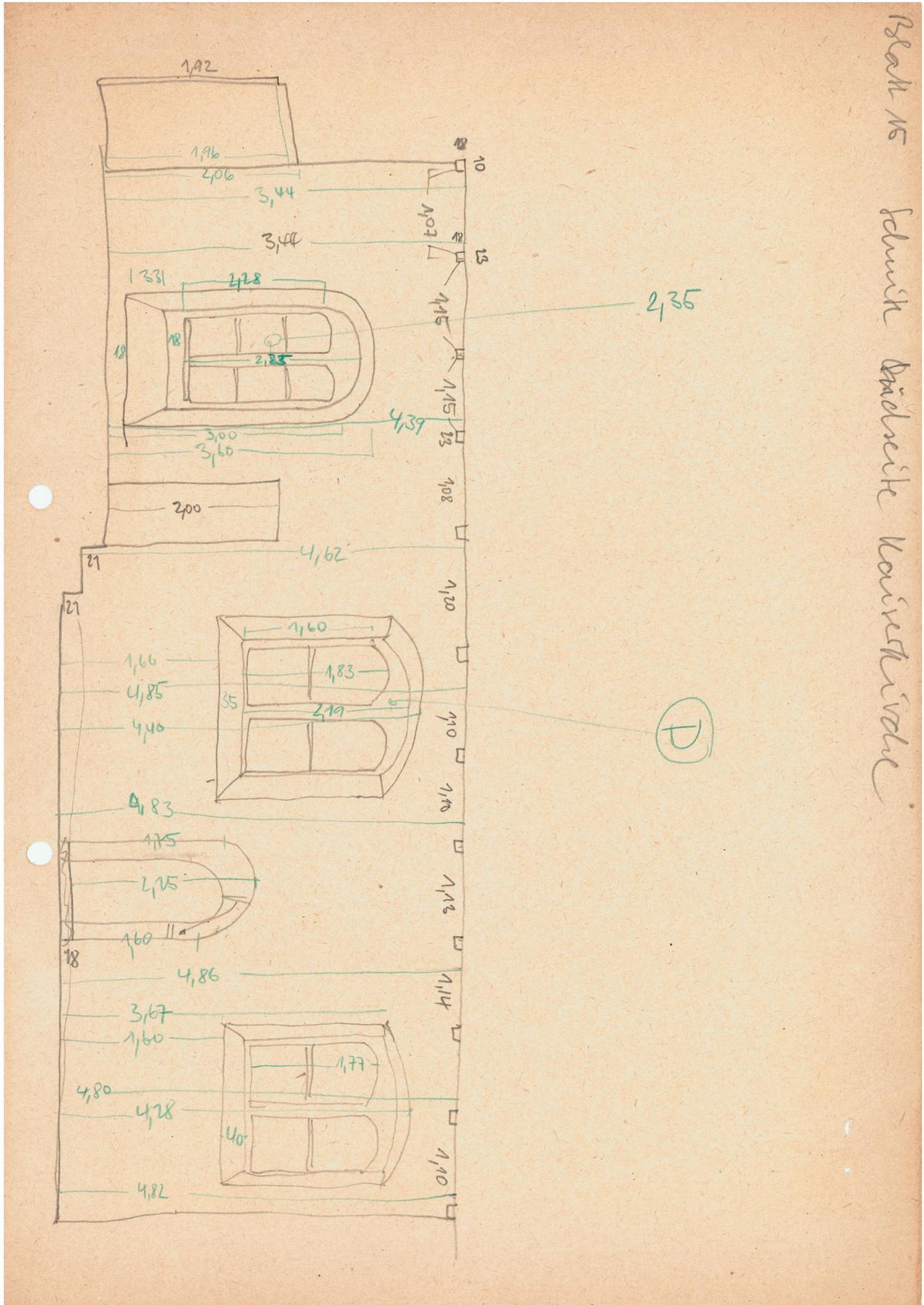


v.3.23 [Erdgeschosshalle, Aufmaß Südwand]

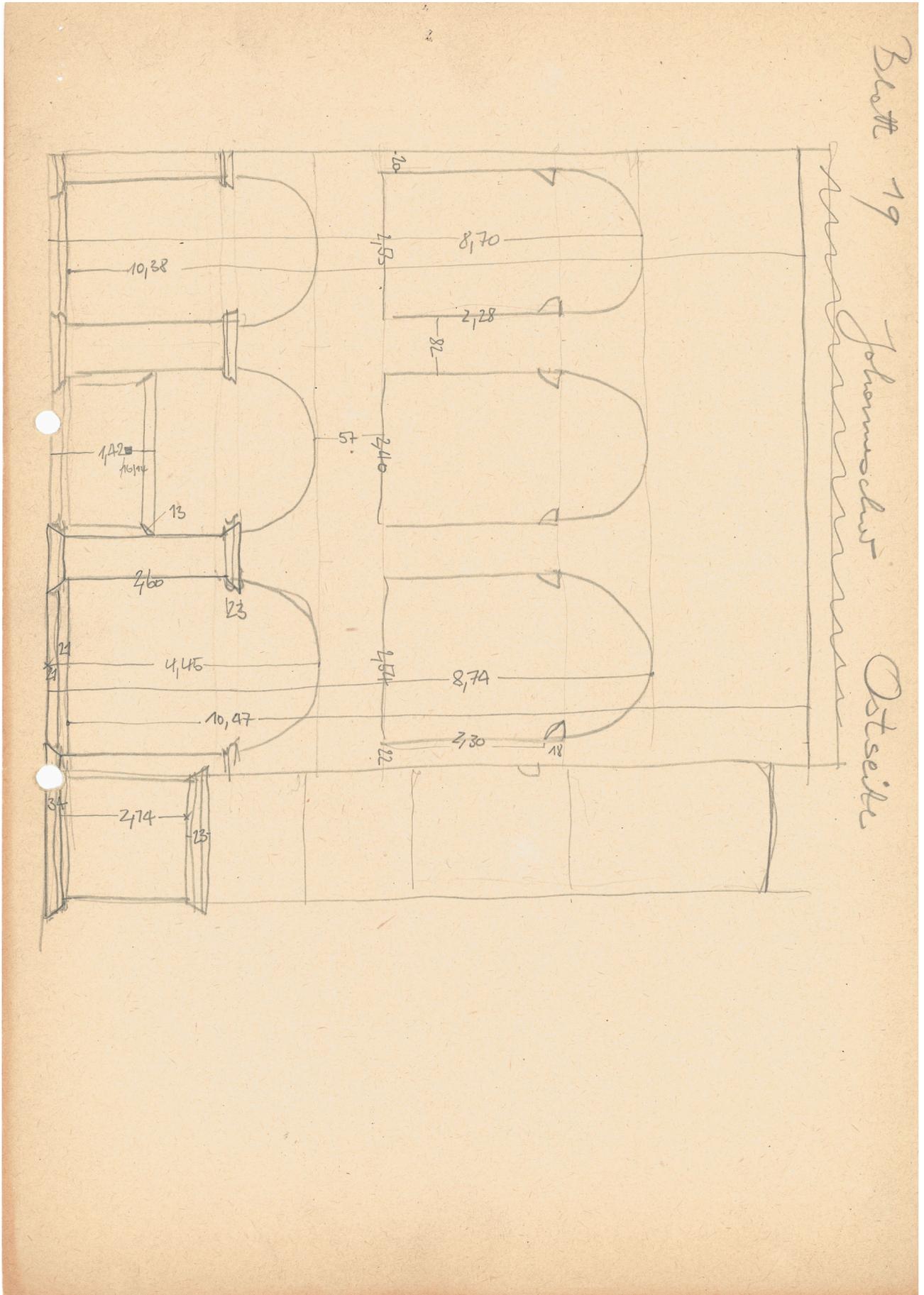


Schnitt durch die Eingangshalle Bild 3

V.3.24 Schnitt durch die Eingangshalle



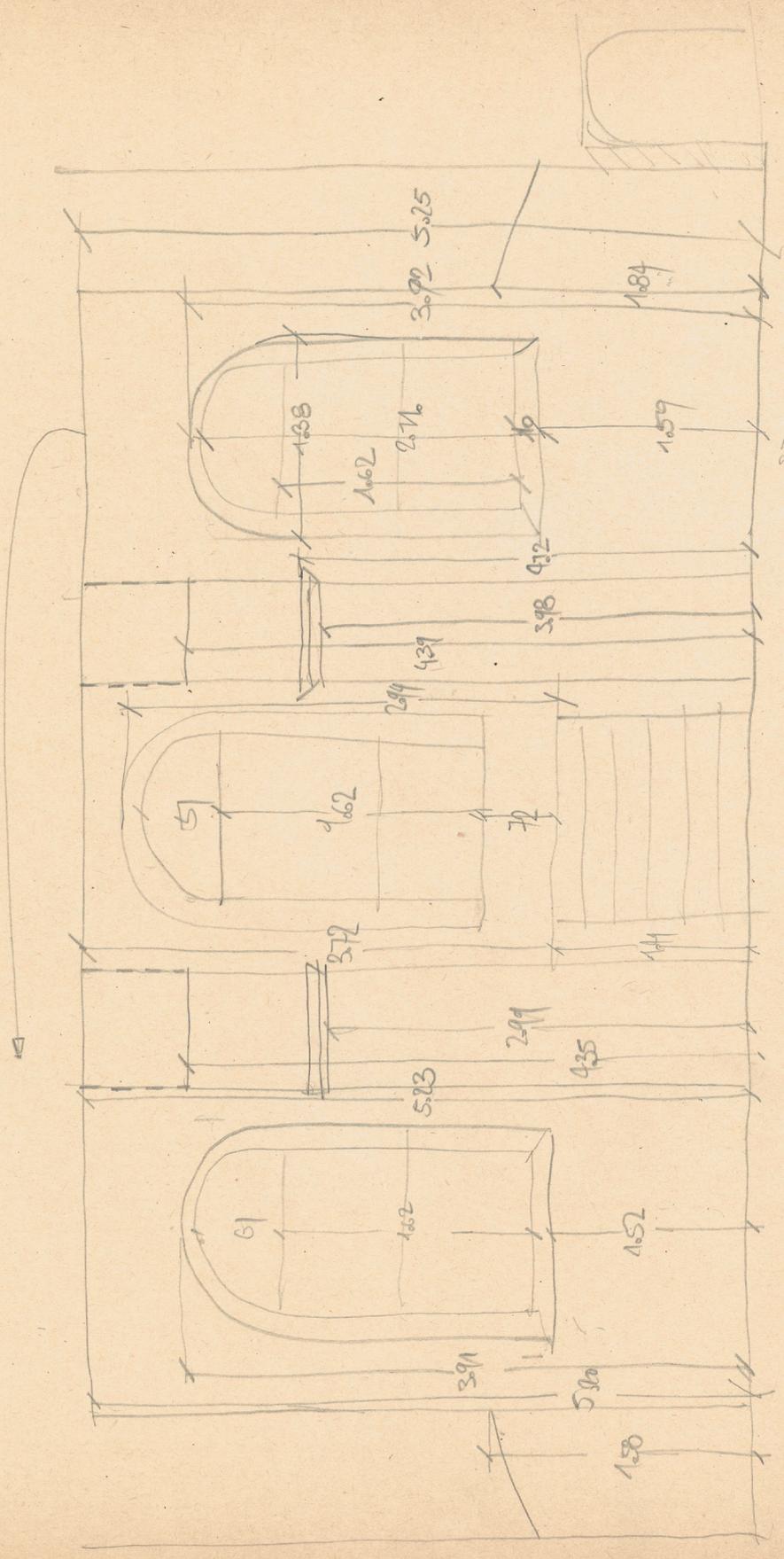
V.3.25 Schnitt Südseite Kaiserkirche [Johanneschor]



V.3.27 Johanneschor Ostseite

Blatt 21. Johanneschor; Kaisersaal; Aufriß Westseite

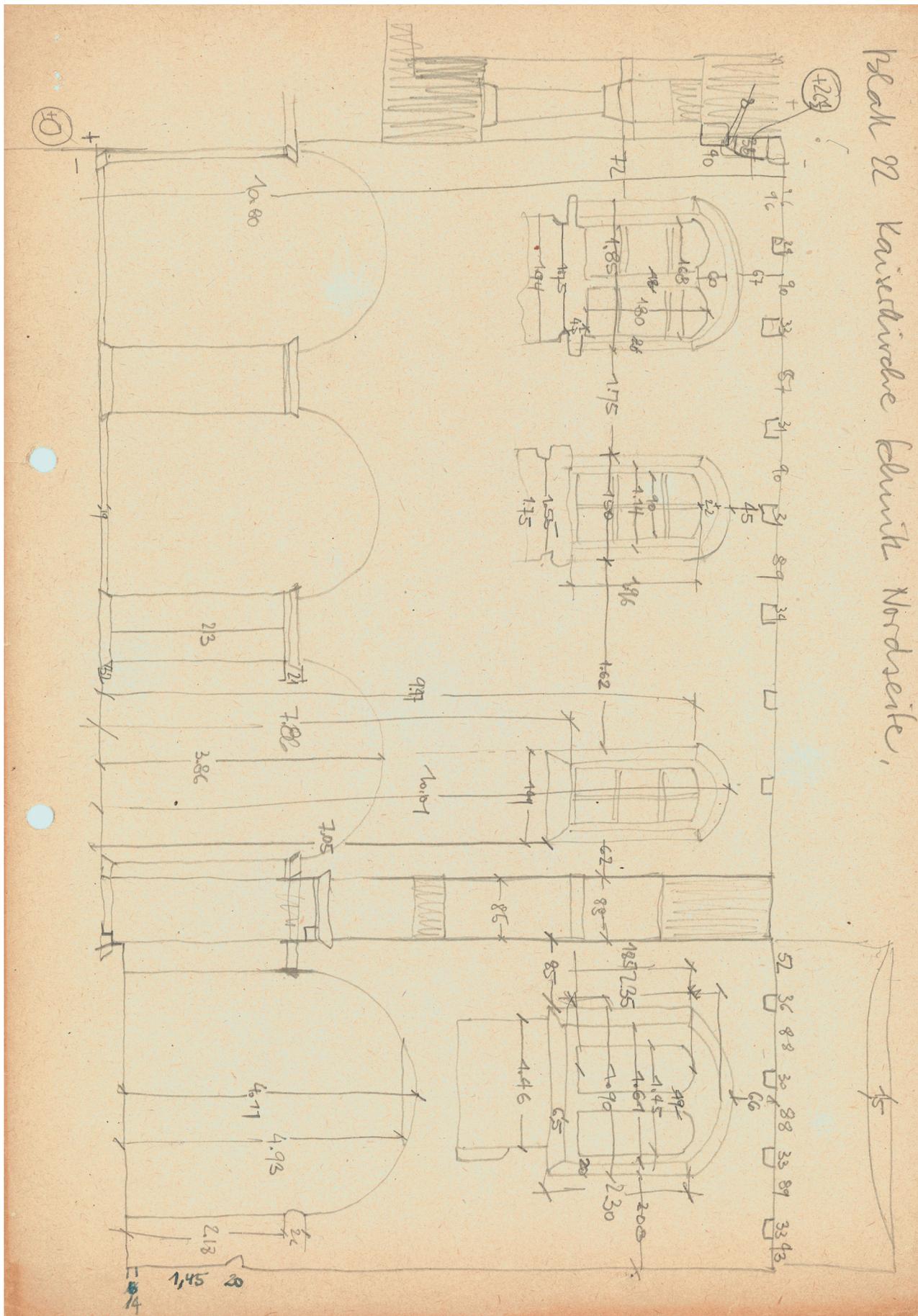
links n. rechts vertikal



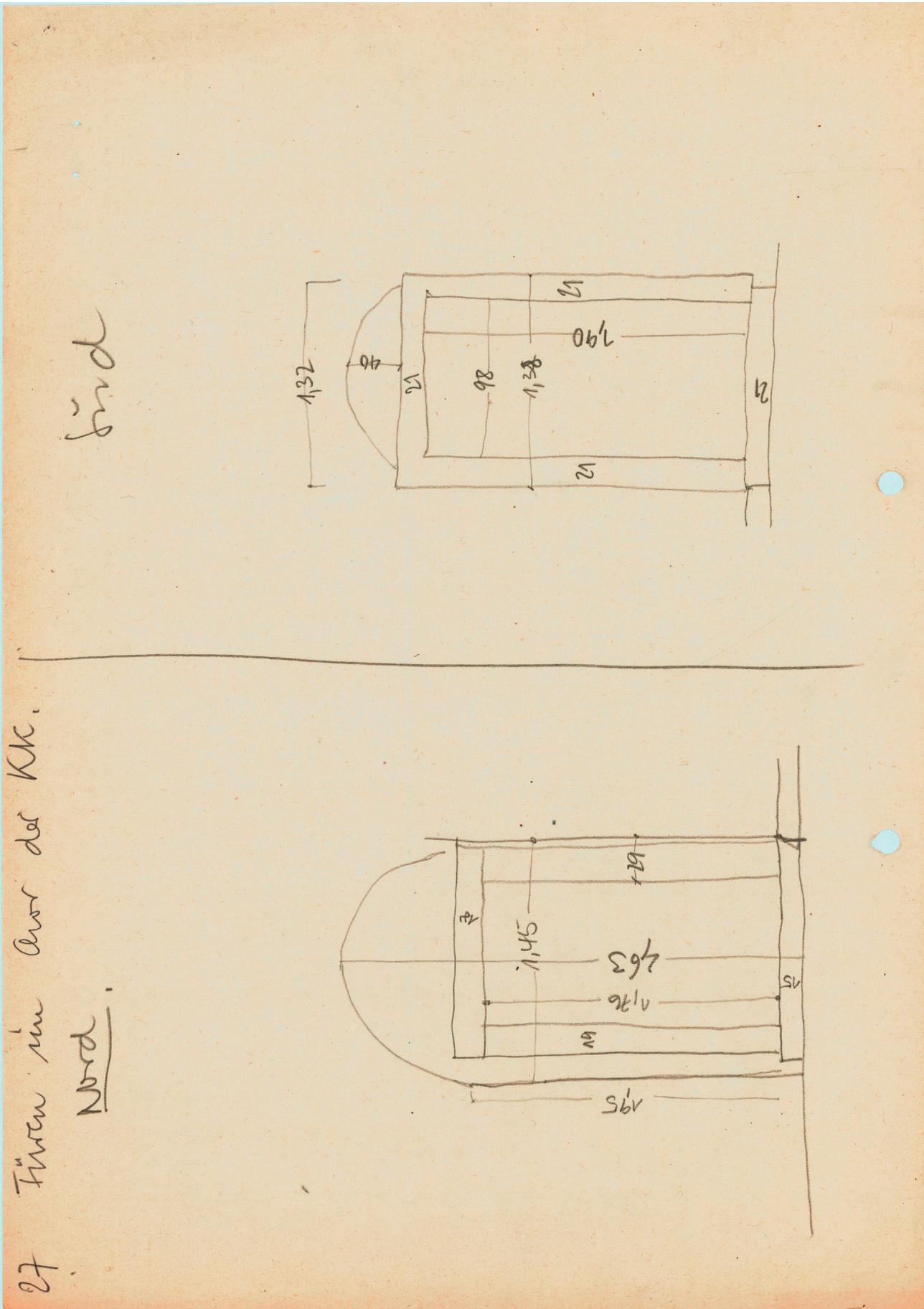
372
791
513

189
77
502

v.3.28 Johanneschor, Kaisersaal, Aufriß Westseite [Westempore]

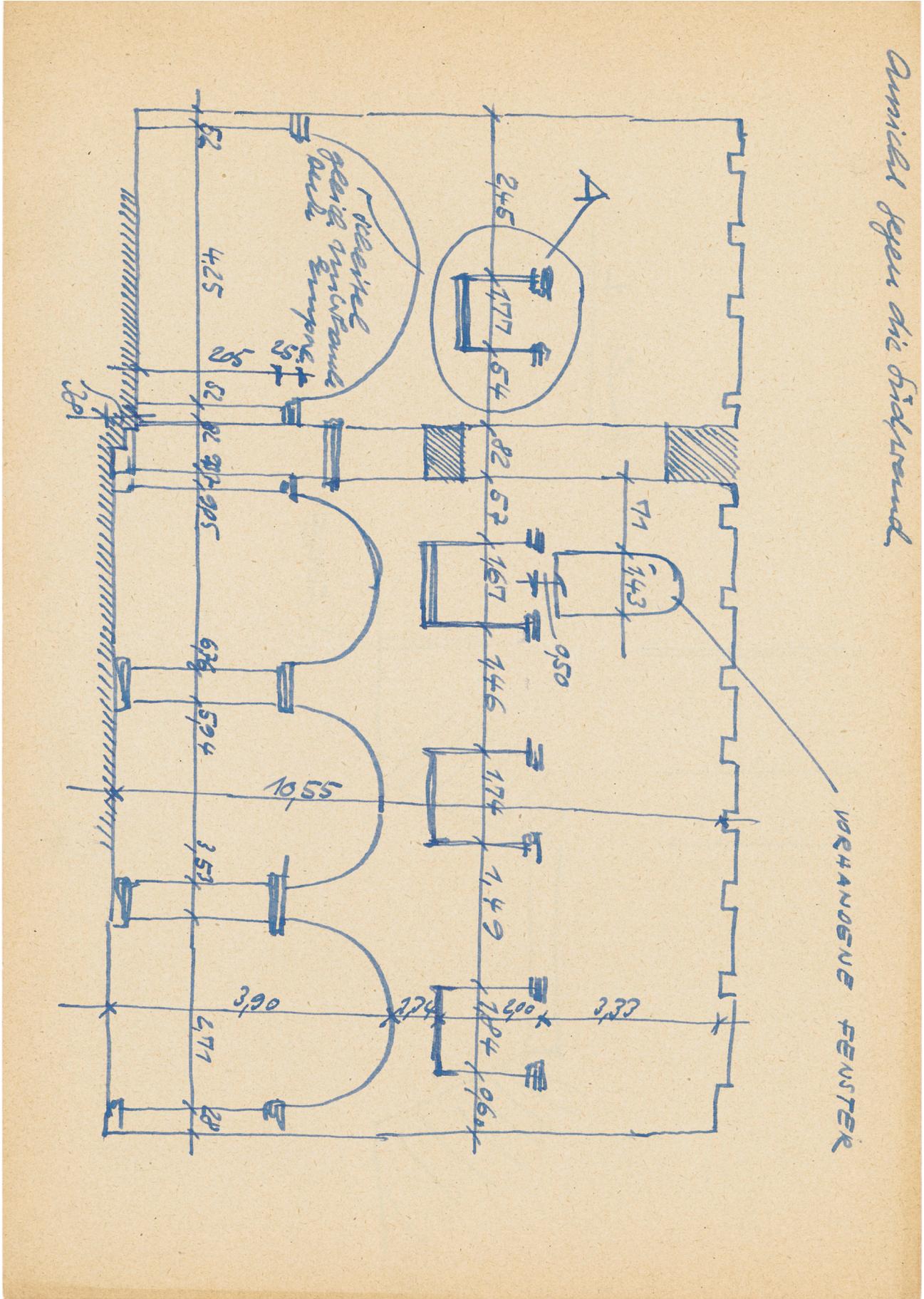


V.3.29 Kaiserkirche, Schnitt Nordseite [Nordwand Johanneschor]

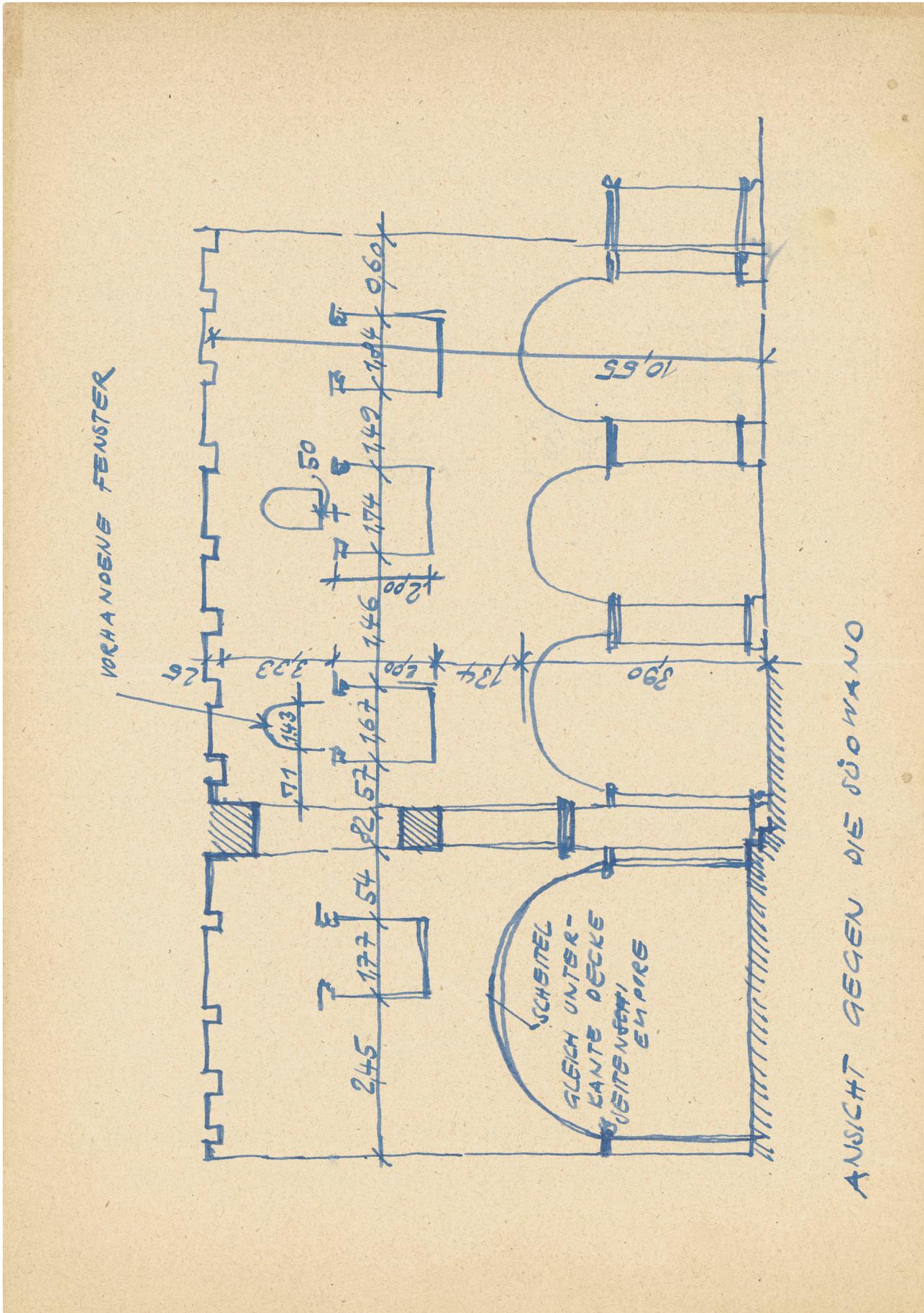


27. Türen im Chor der K(aiser)K(irche).
Nord.

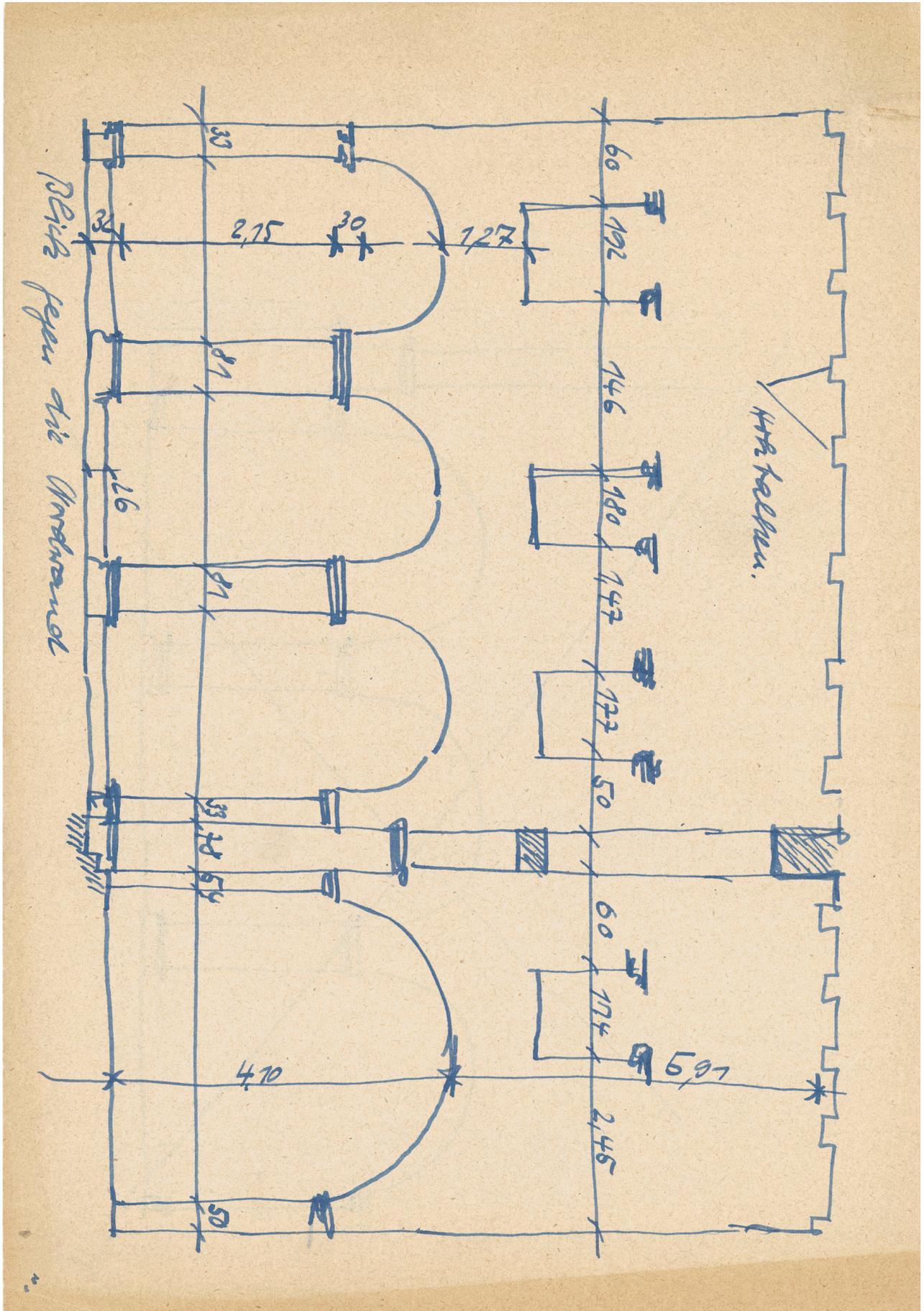
v.3.30 Türen im Chor der K(aiser)K(irche), Süd/Nord [Johanneschor]



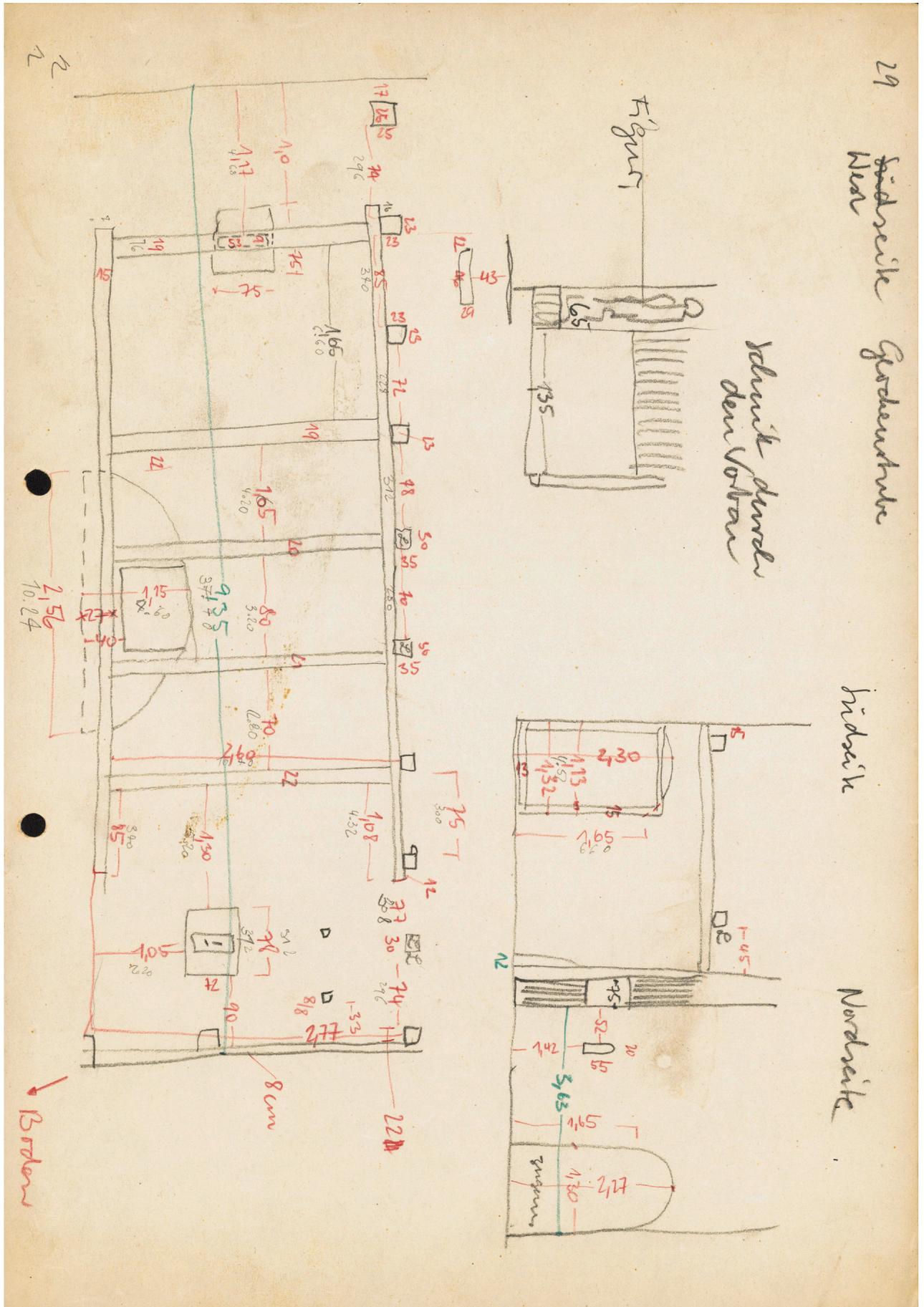
V.3.31 Ansicht gegen die Südwand [Johanneschor]



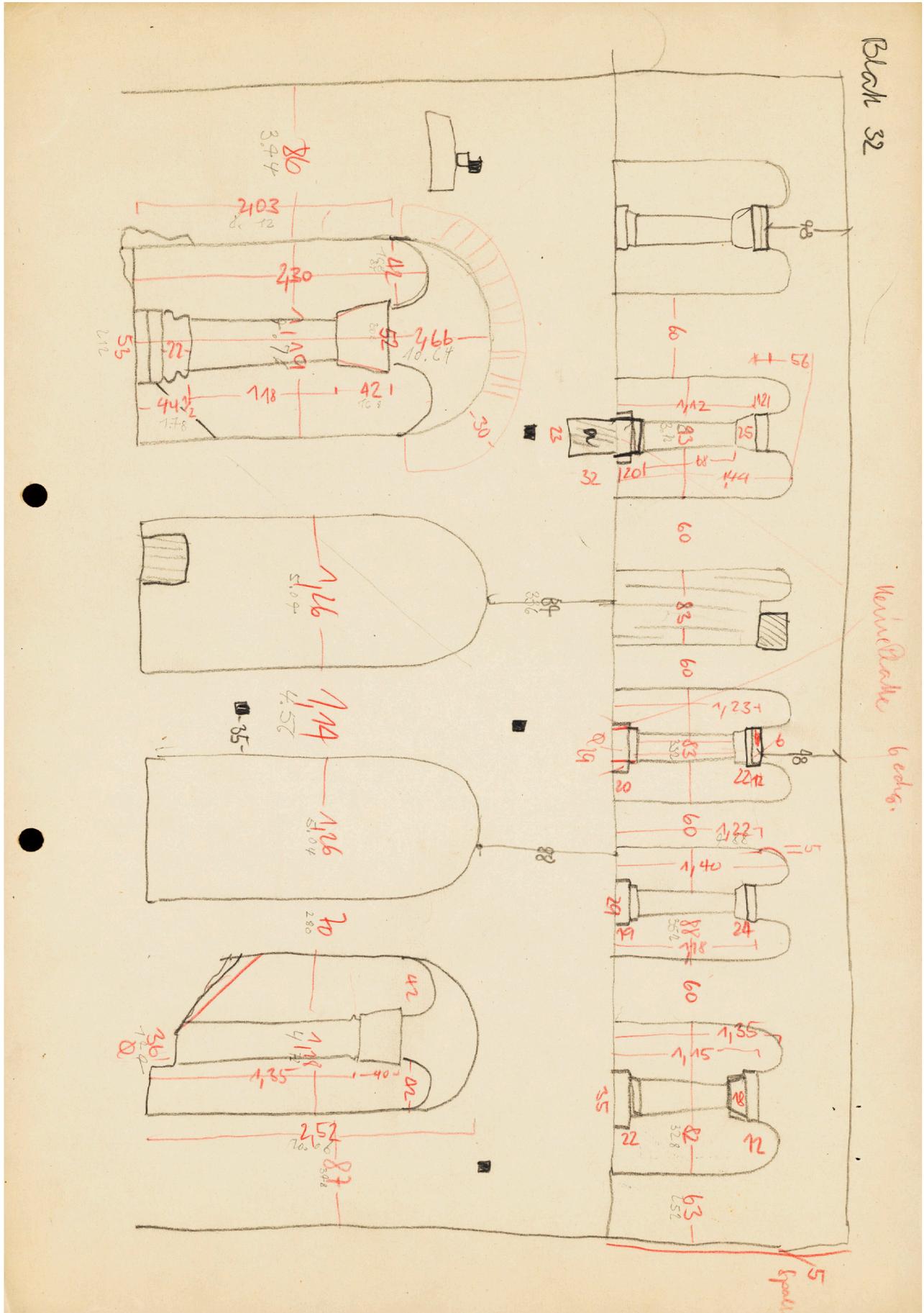
V.3.32 Ansicht gegen die Südwand [Johanneschor]



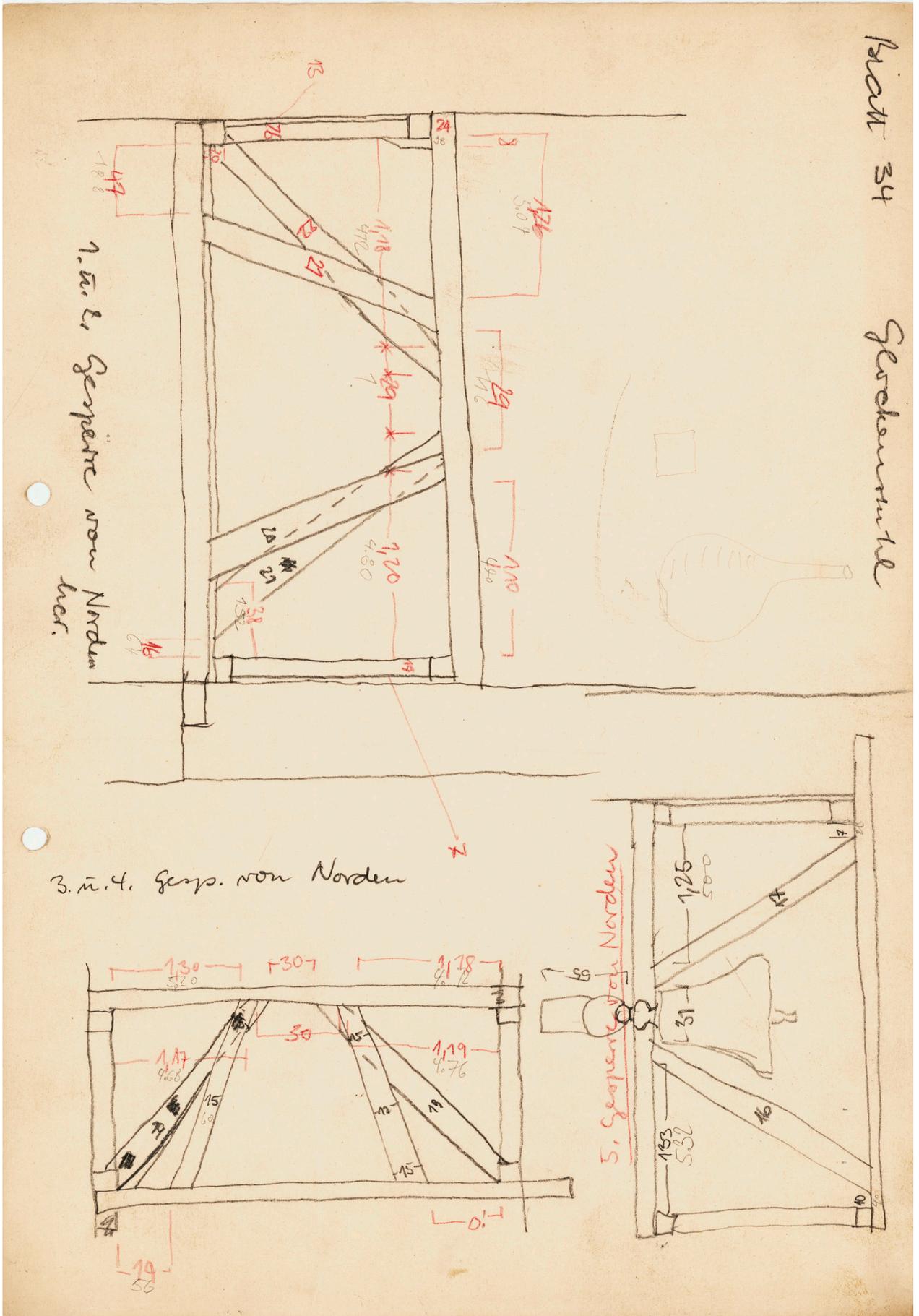
V.3.33 Blick gegen die Nordwand [Johanneschor]



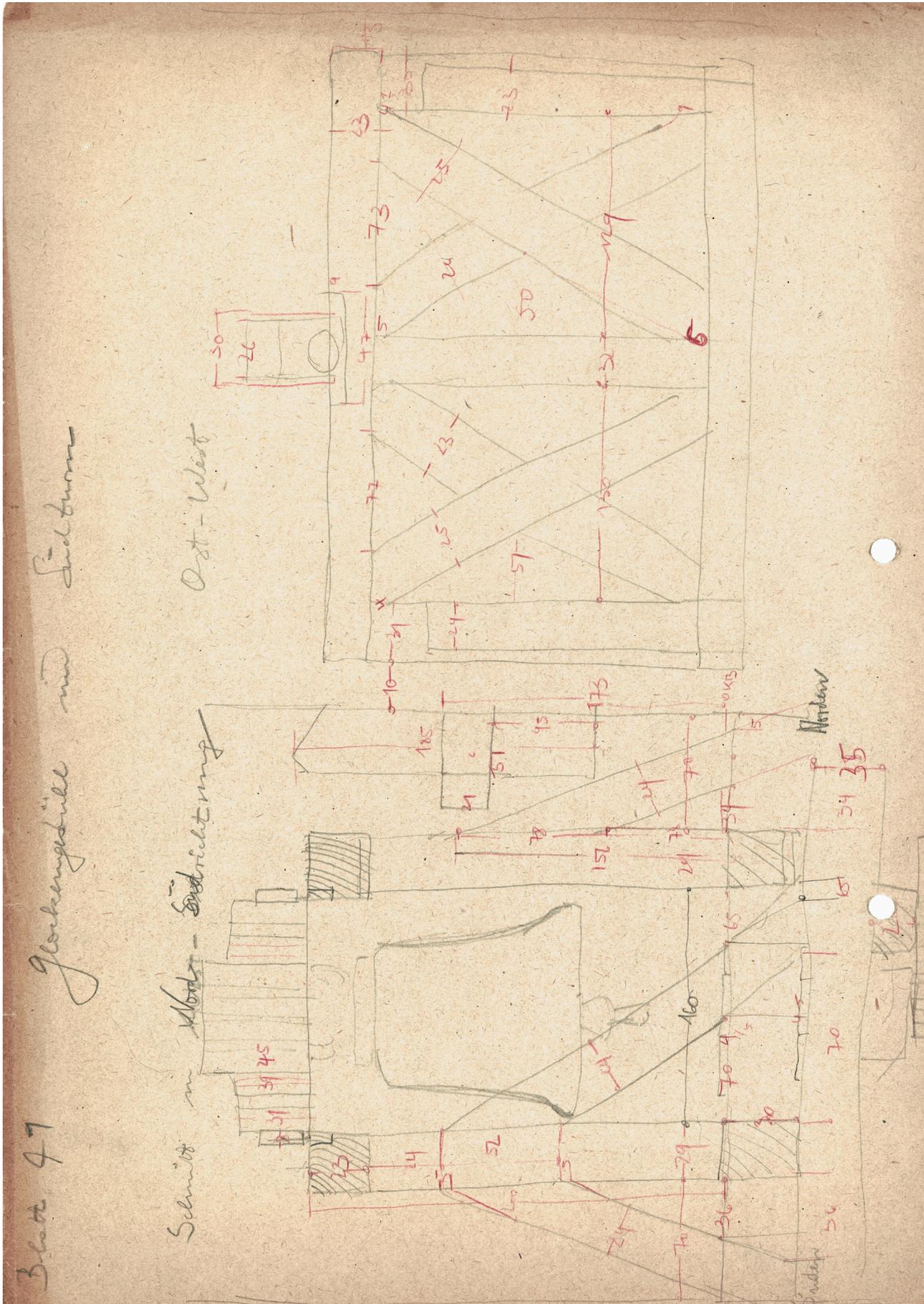
V.3.35 Westseite Glockenstube



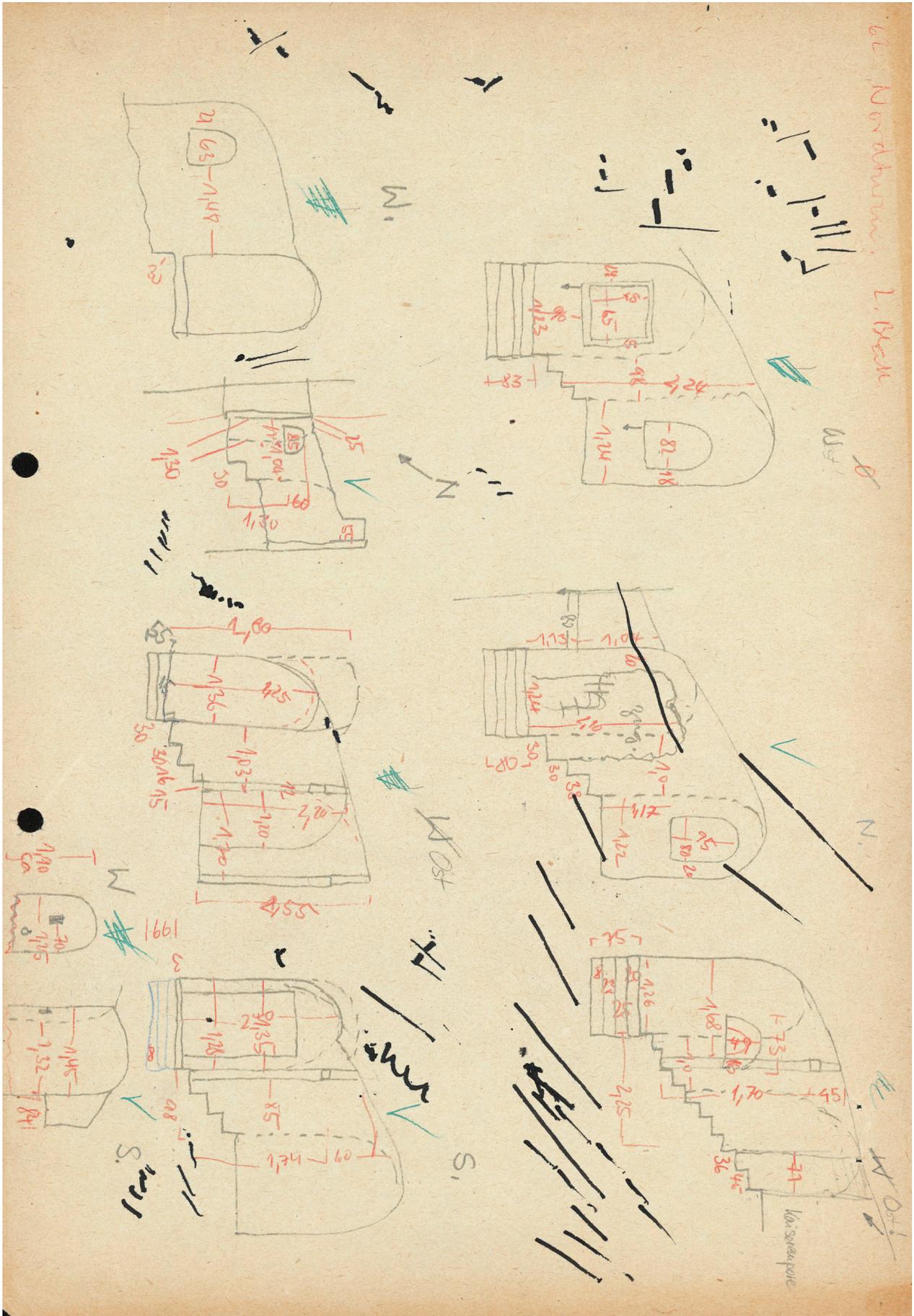
v.3.37 [Glockengeschosse Ostseite, innen]



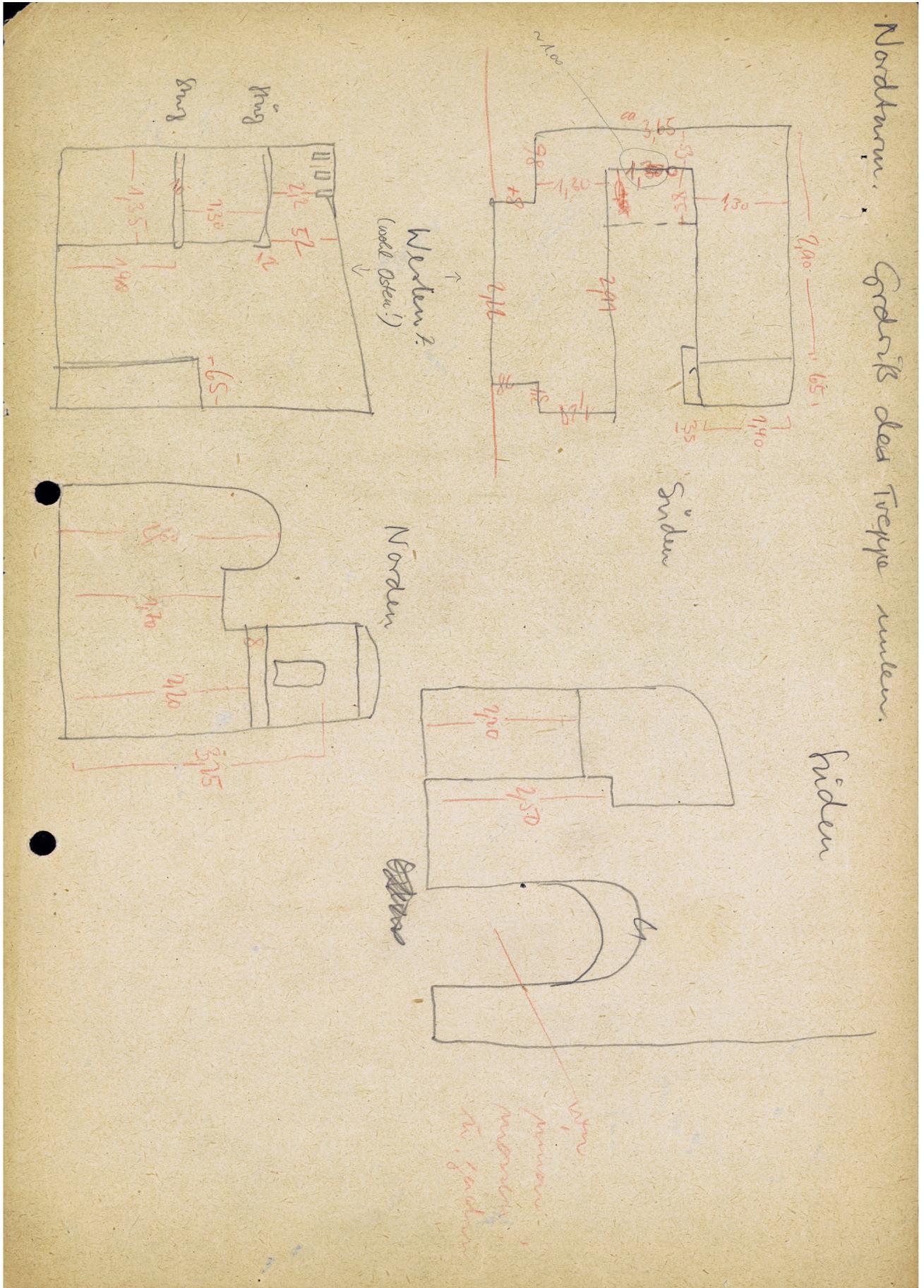
v.3.39 Glockenstuhl



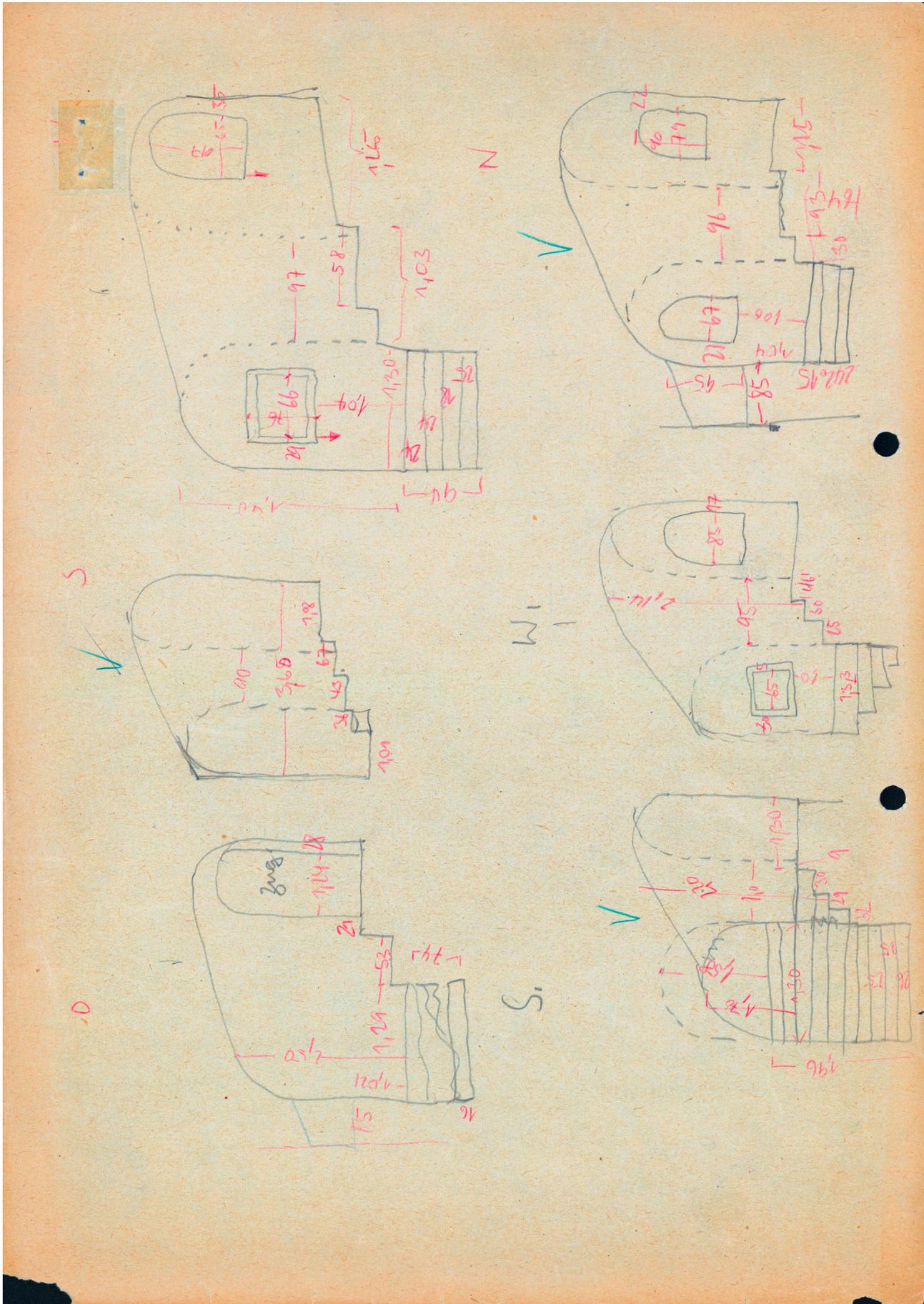
V.3.40 Glockenstuhl im Südturm



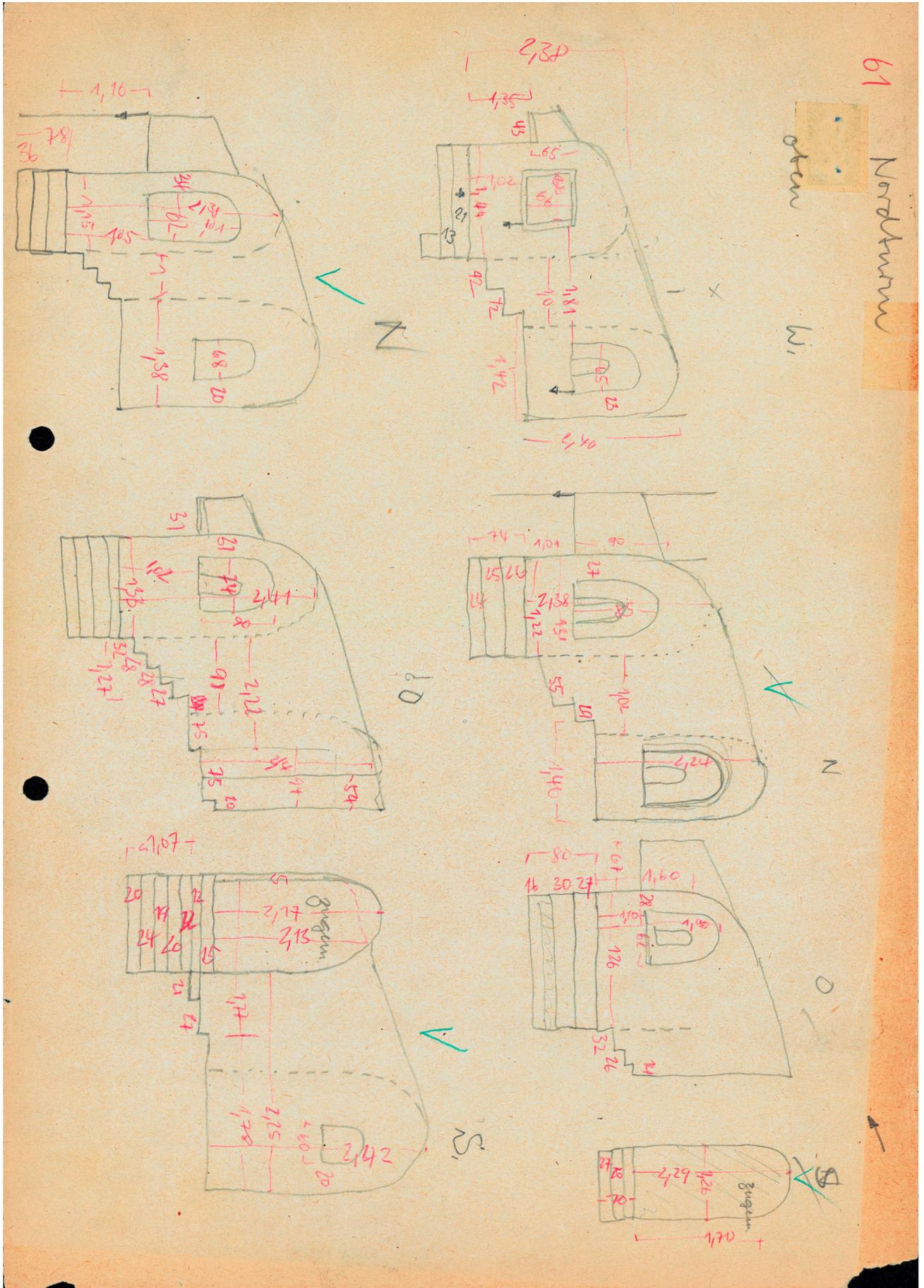
V.3.41 Nordturm [Treppenaufgang]



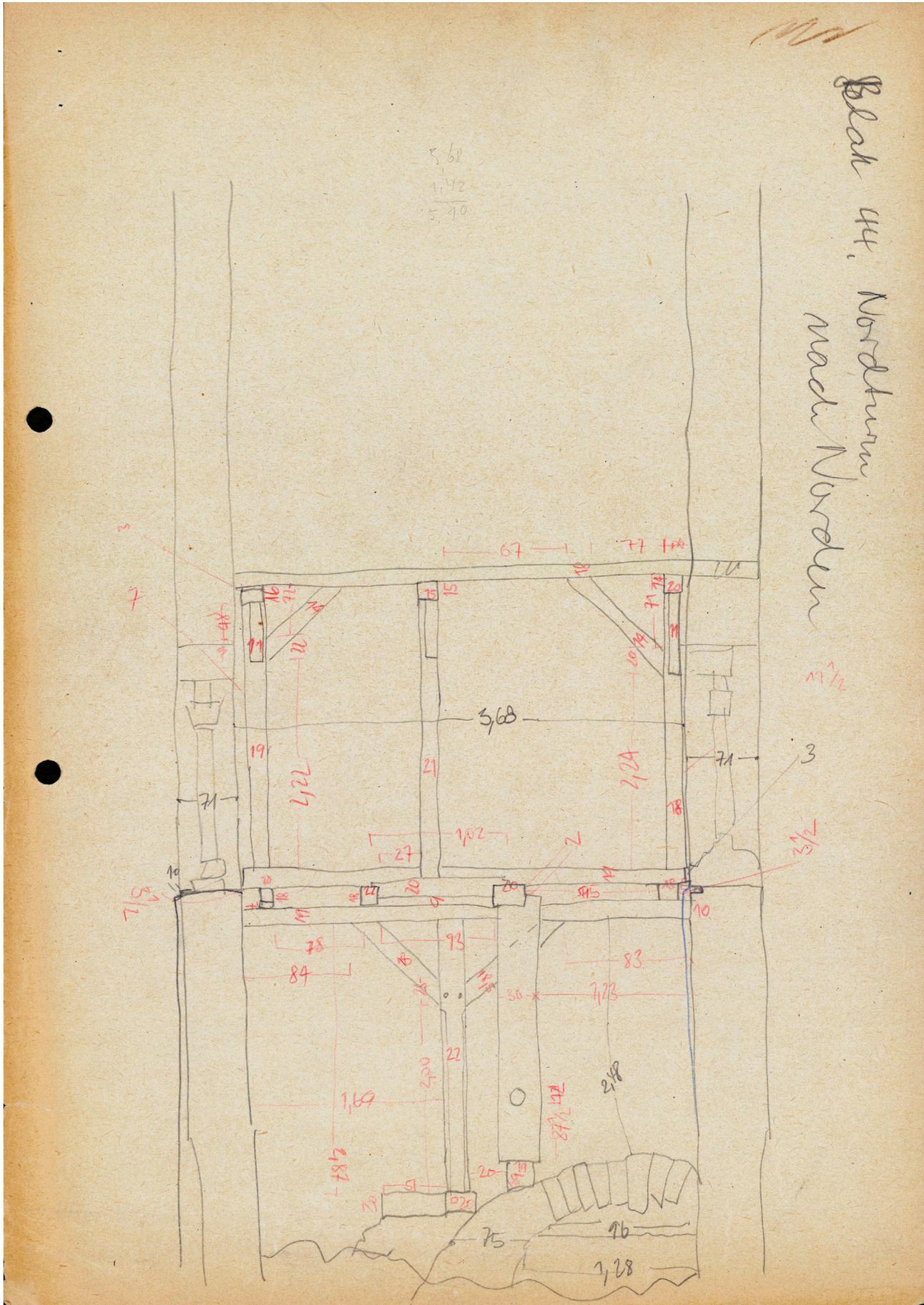
v.3.43 Nordturm, Grundriß der Treppe unten



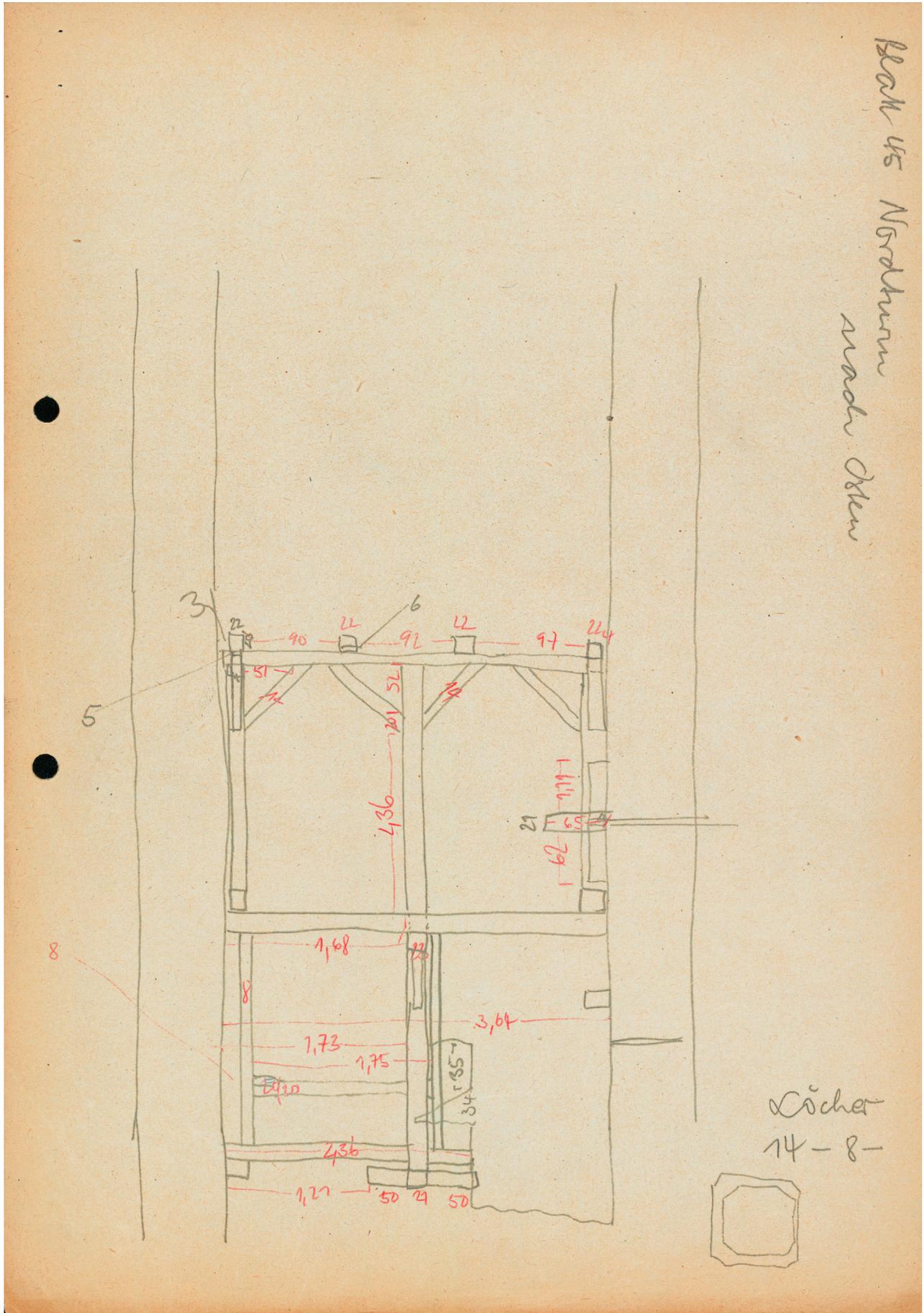
v.3.44 [Nordturm, Treppenaufgang]



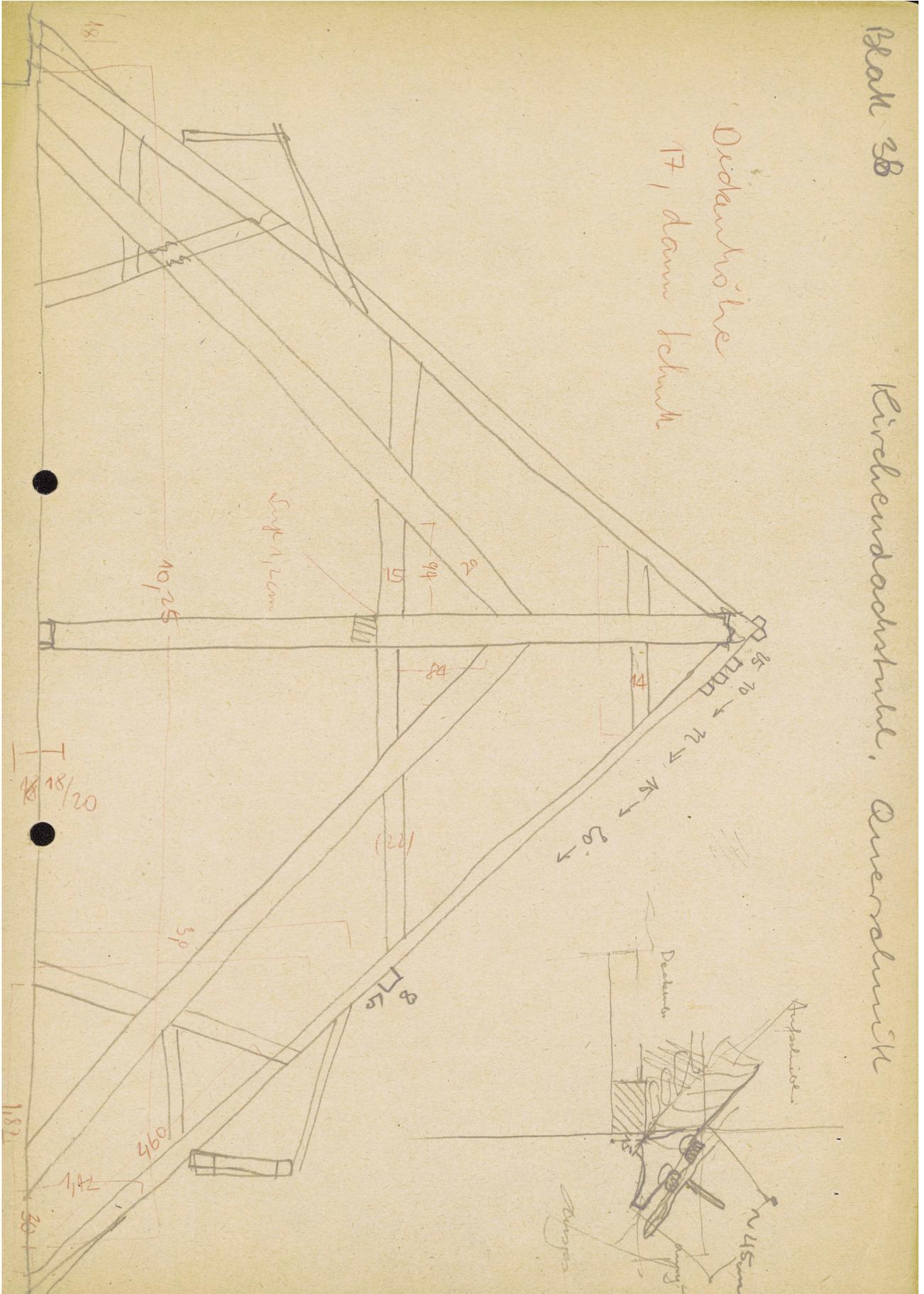
v.3.45 Nordturm, oben [Treppenaufgang]



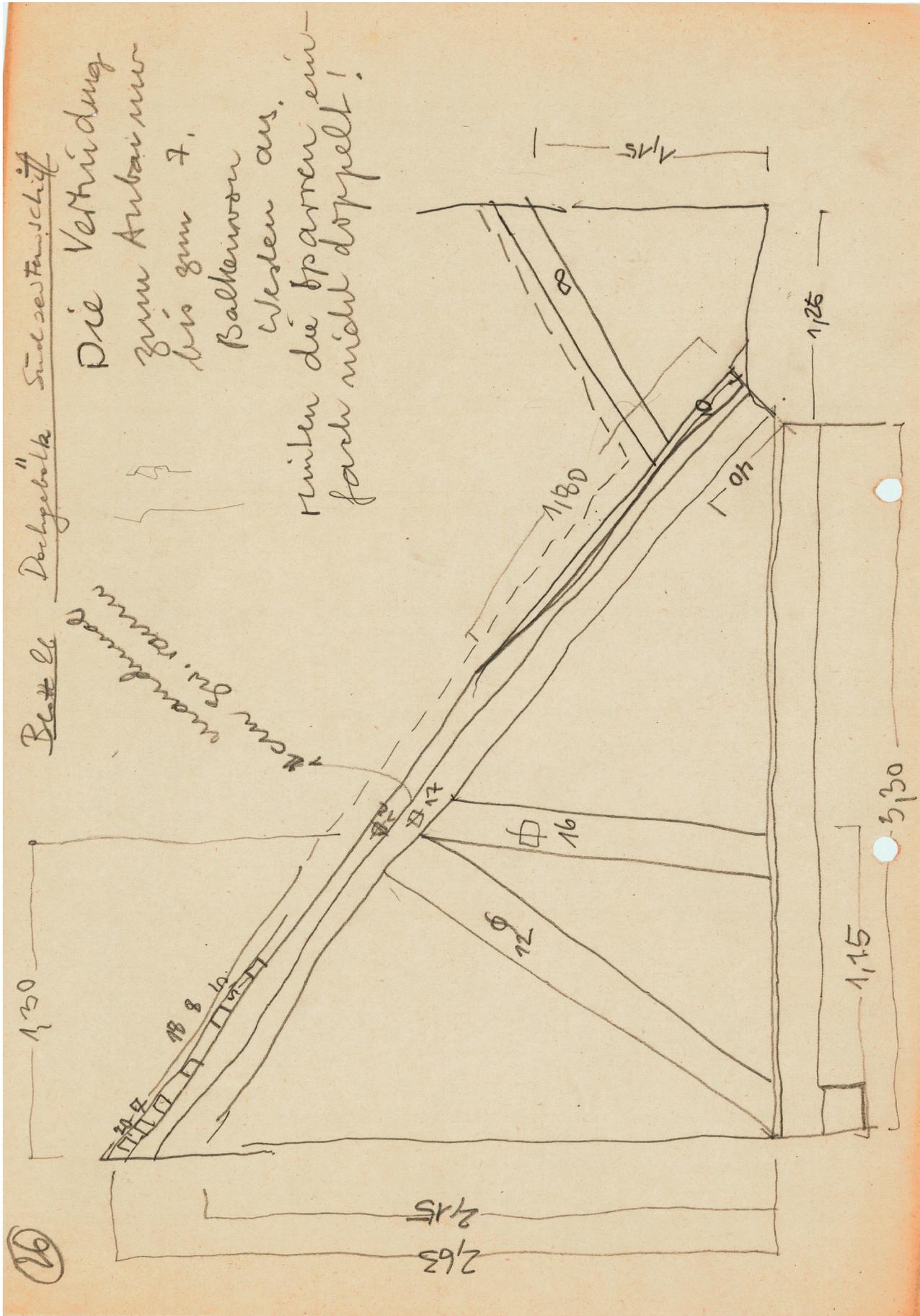
V.3.46 Nordturm nach Norden [über dem Treppende]



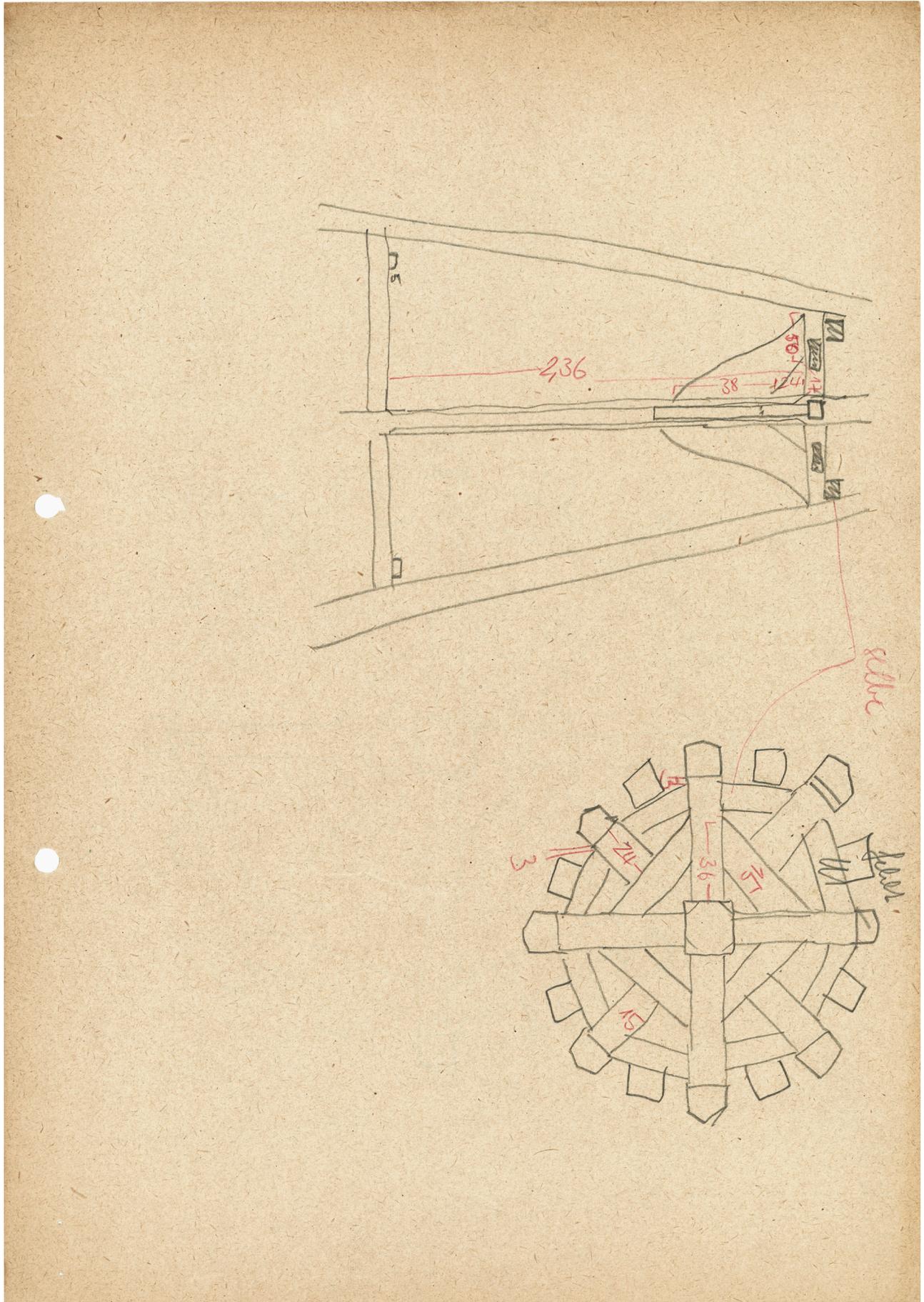
V.3.47 Nordturm nach Osten [über dem Treppenende]



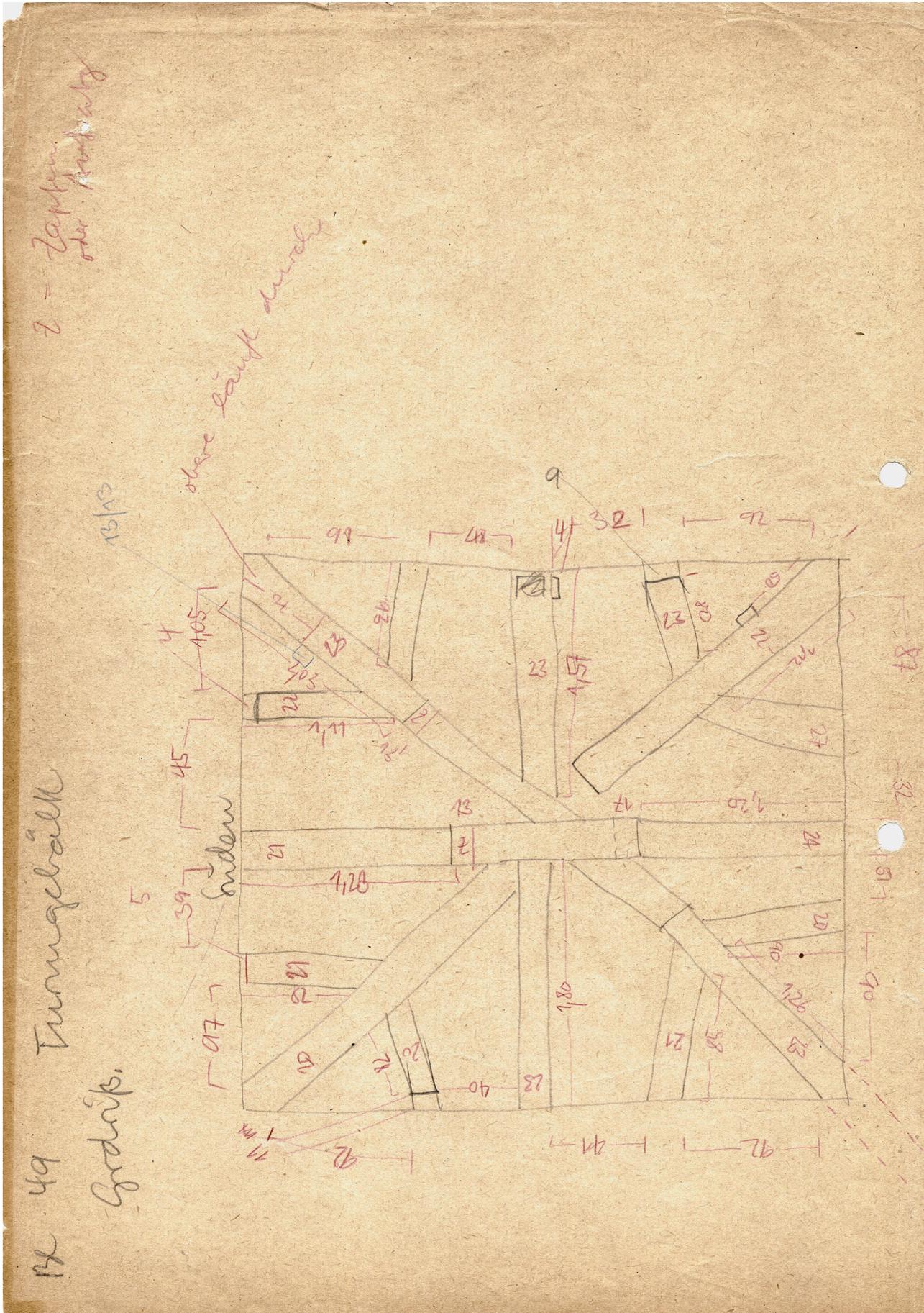
v.3.49 Kirchendachstuhl, Querschnitt



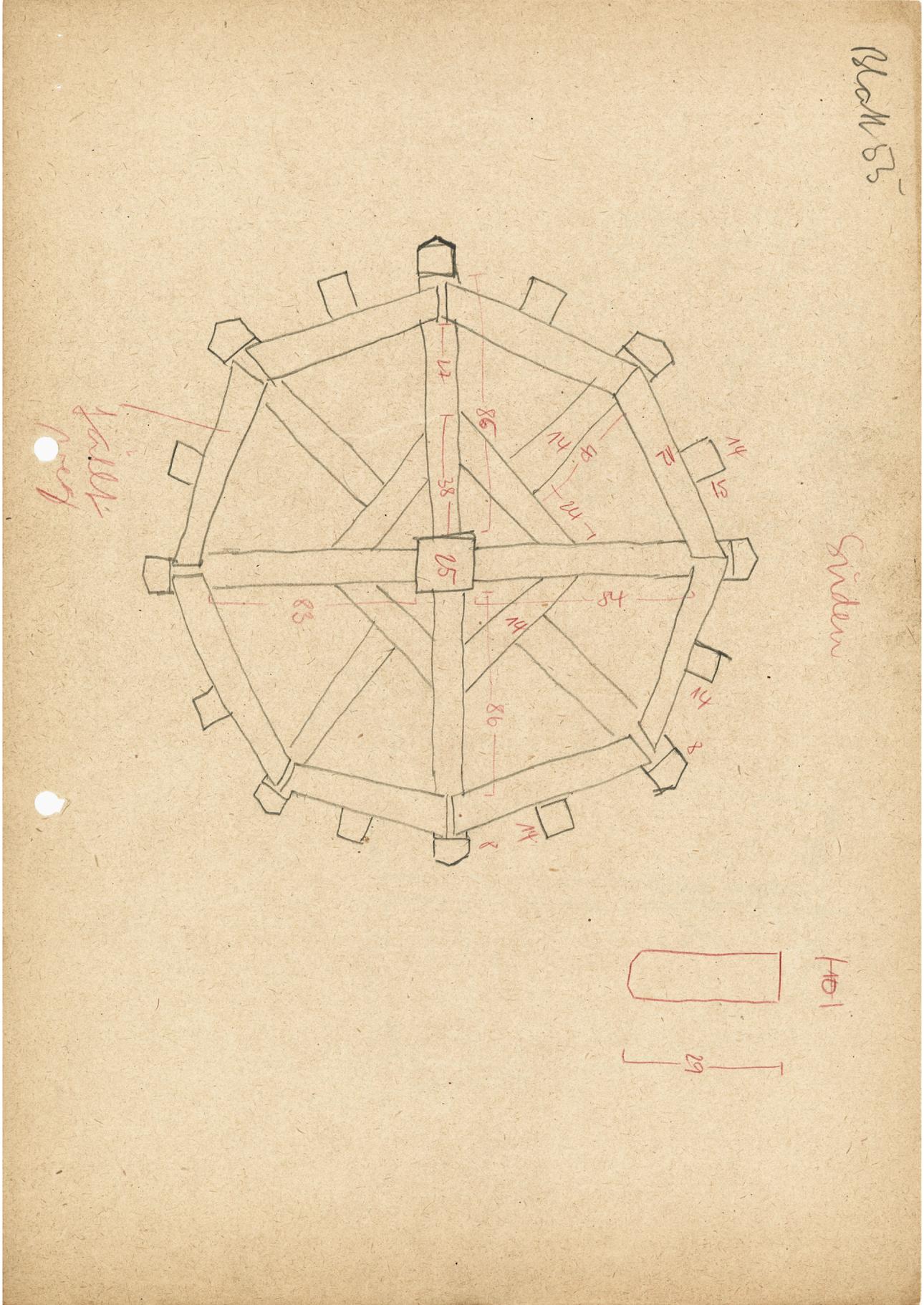
V.3.50 Dachgebälk Südseitenschiff



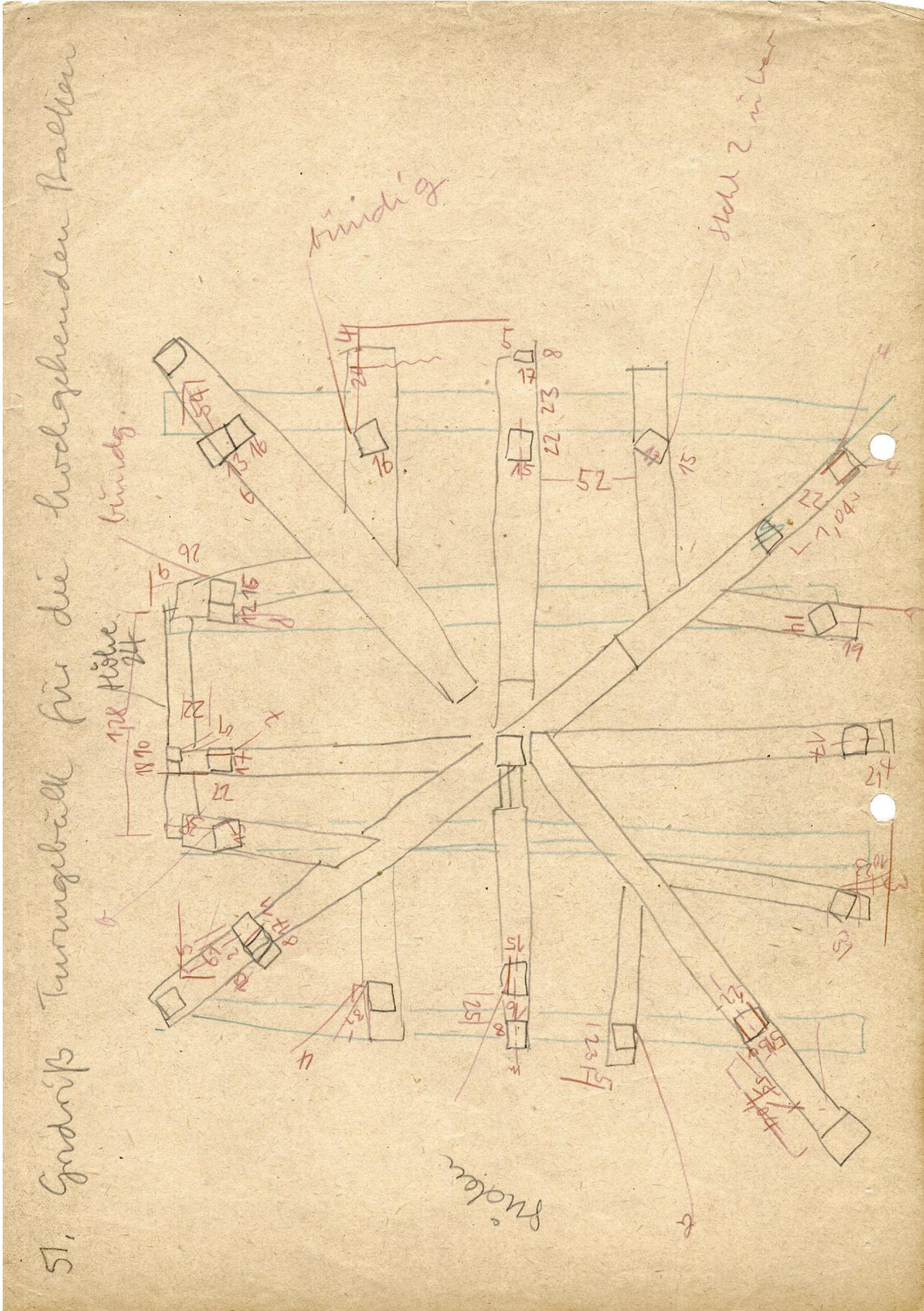
V.3.51 [Turmhaube, Balkenlage und Teilquerschnitt]



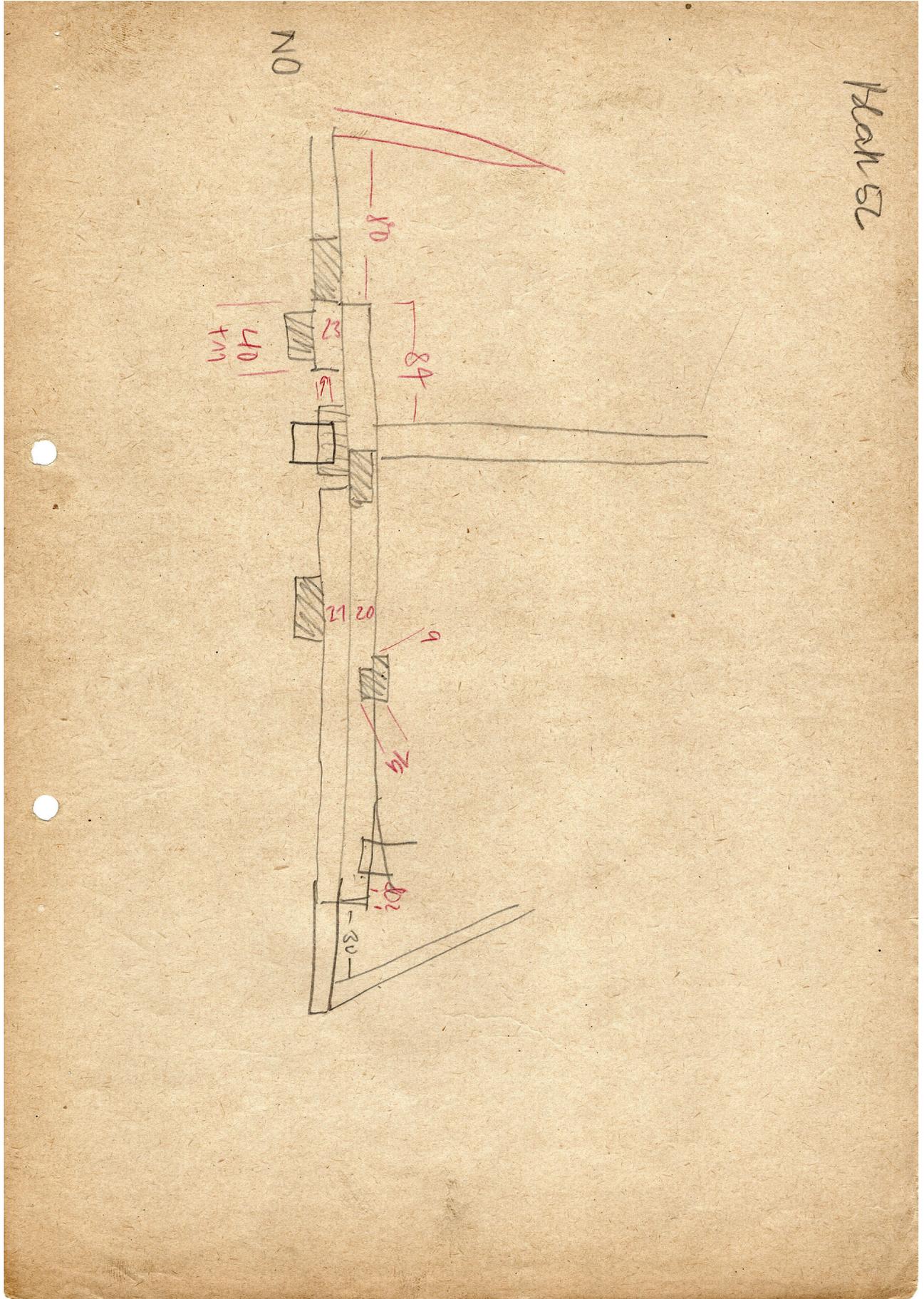
v.3.52 Turmgebälk, Grundriß



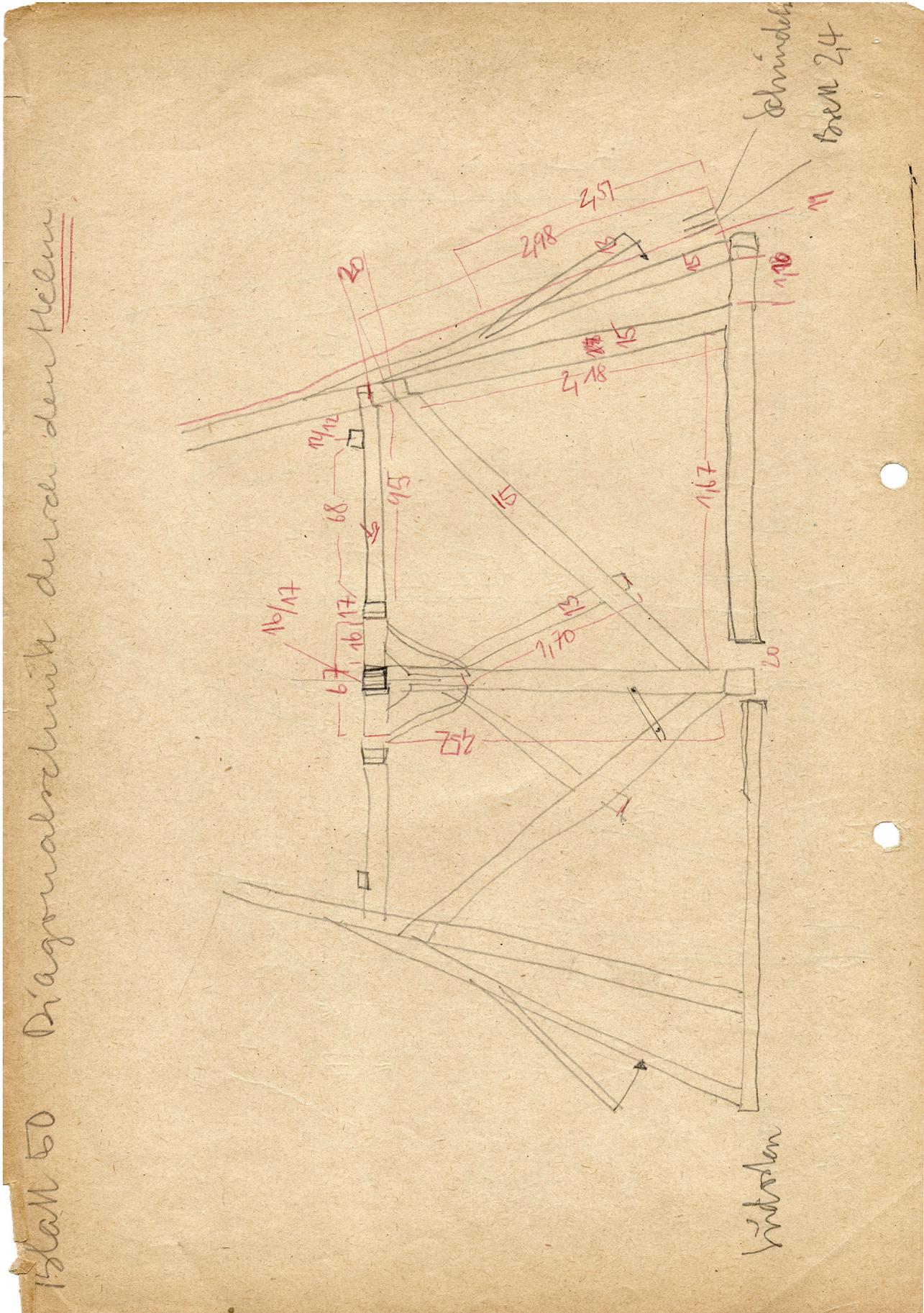
v.3.53 Turmhaube, Balkenlage [Mitte]



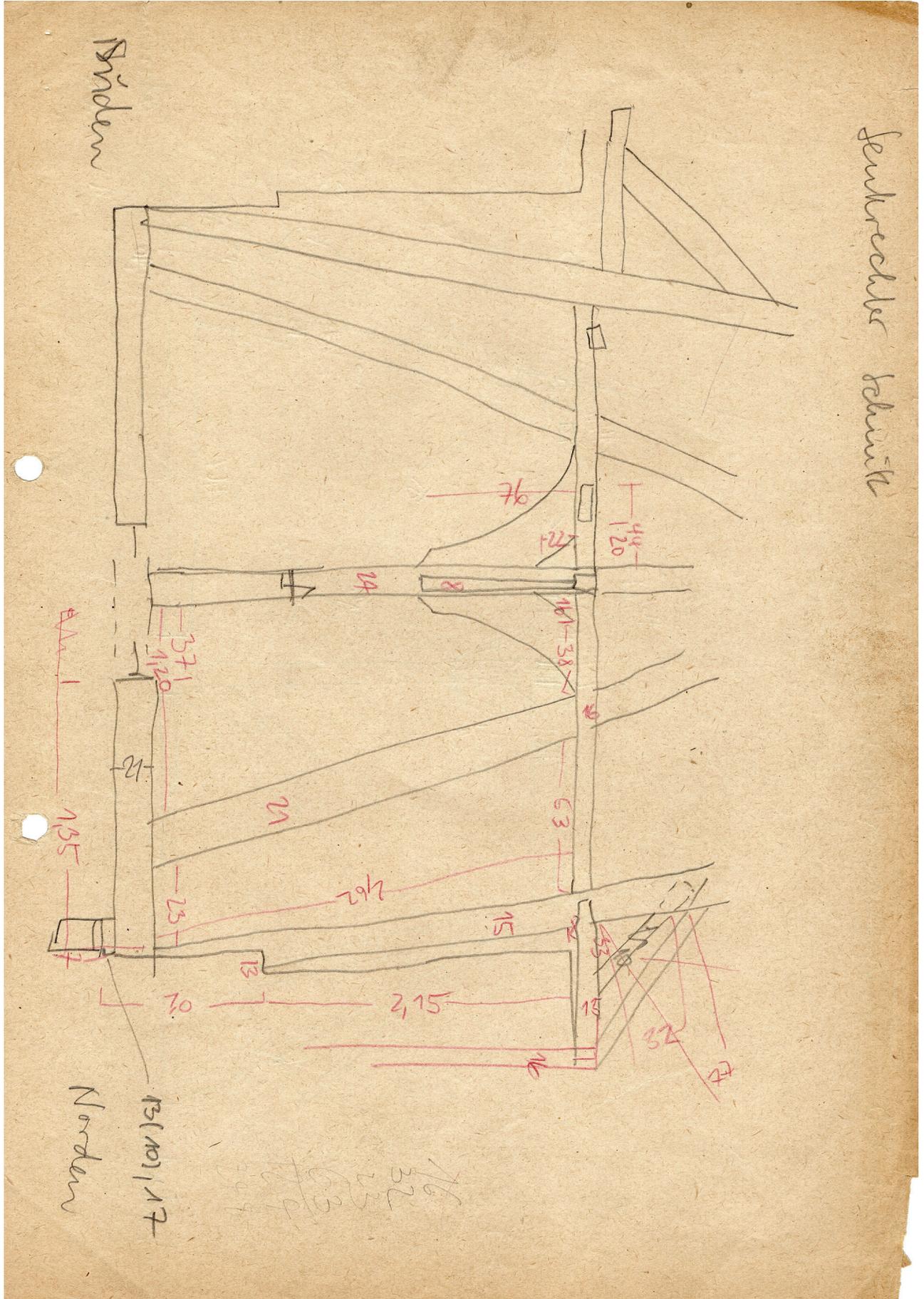
V.3.54 Grundriß Turmgelbalk für die hochgehenden Balken



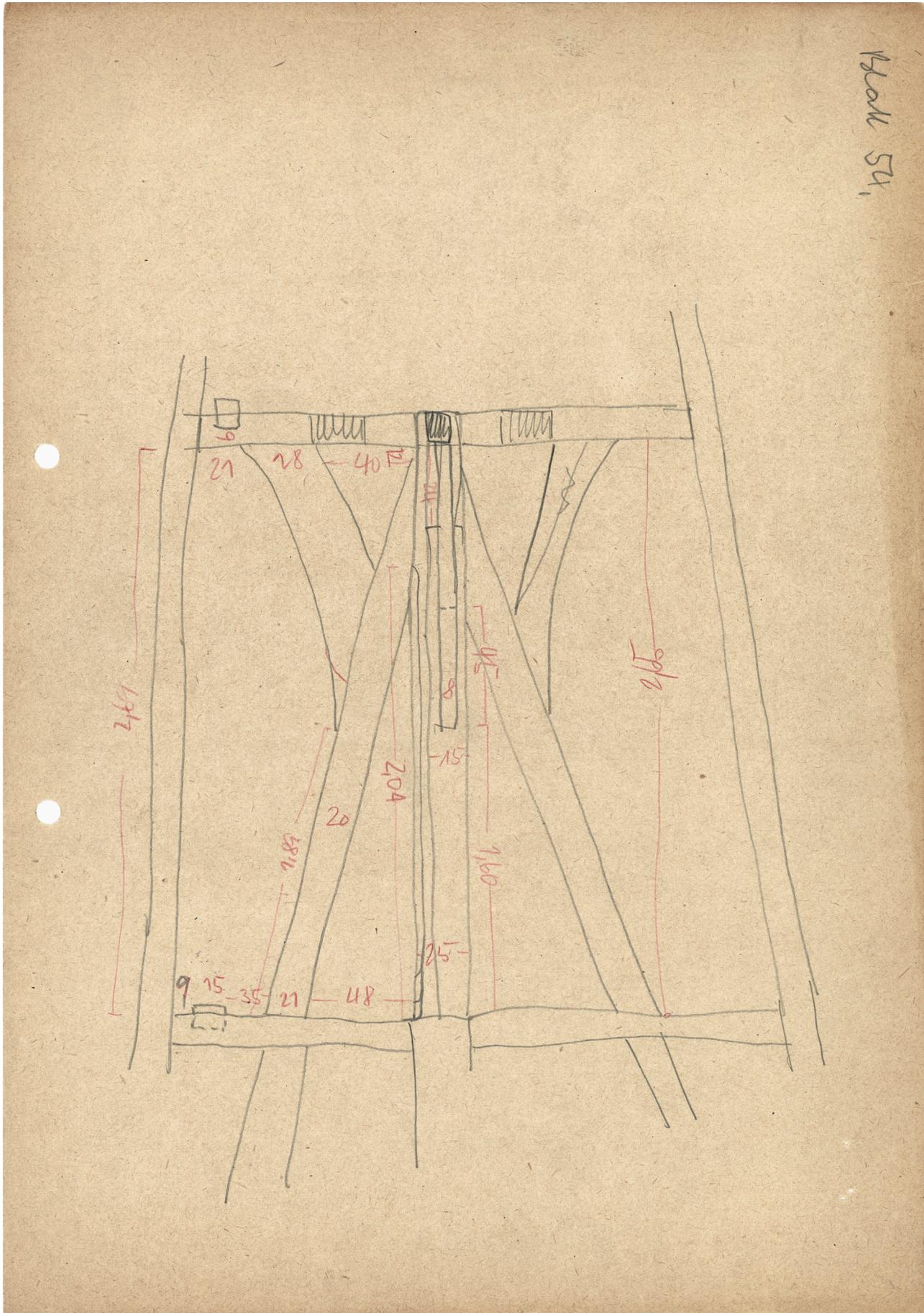
v.3.55 [Balkenlage Turmhelm]



V.3.56 Diagonalschnitt durch den Helm



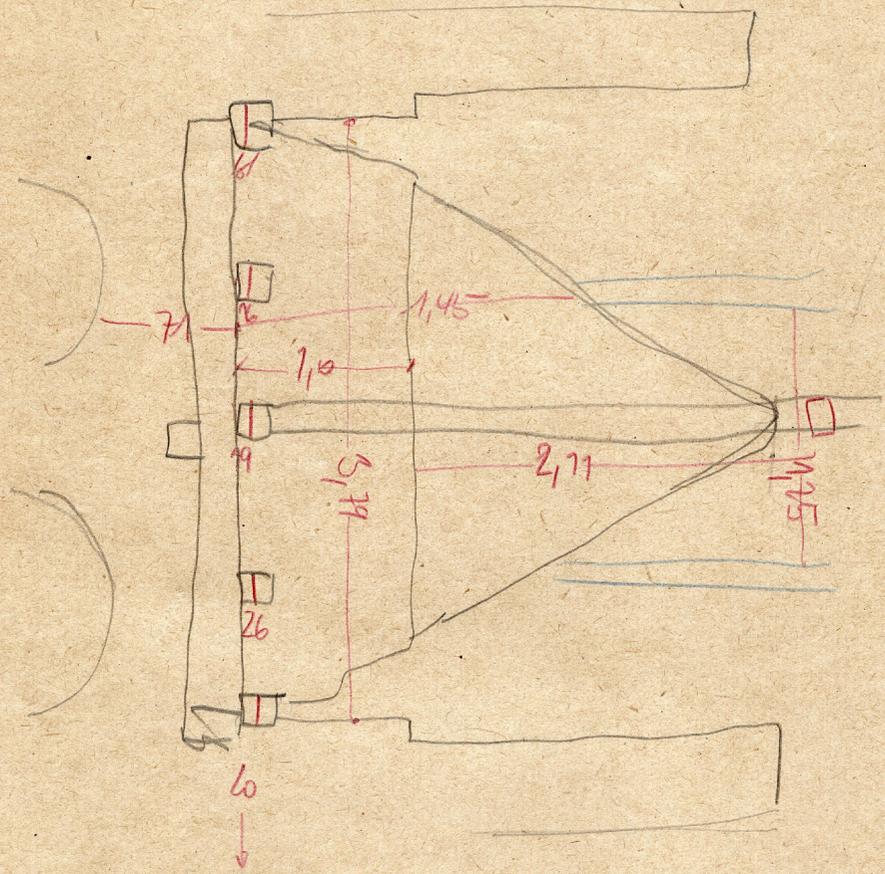
V.3.57 Senkrechter Schnitt [Turmhelm Süd-Nord]



Block 54,

V.3.58 [Turmhelm, Detail]

58 Dreieck nach Süden.



In NO-Ecke fallen die Riegelchen.

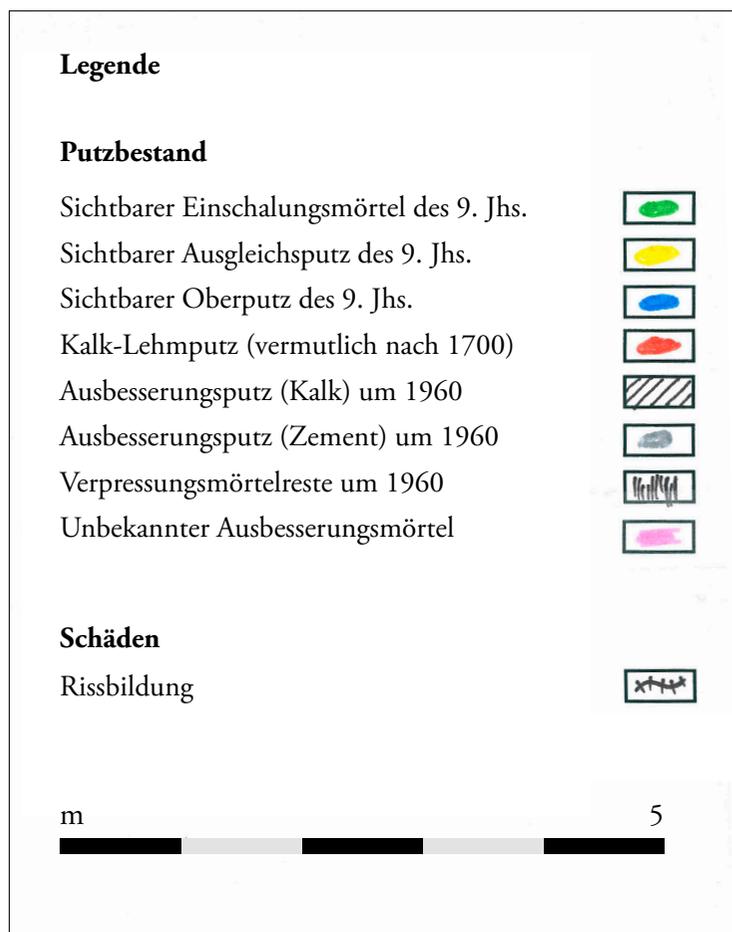
71
 71
 277
 356

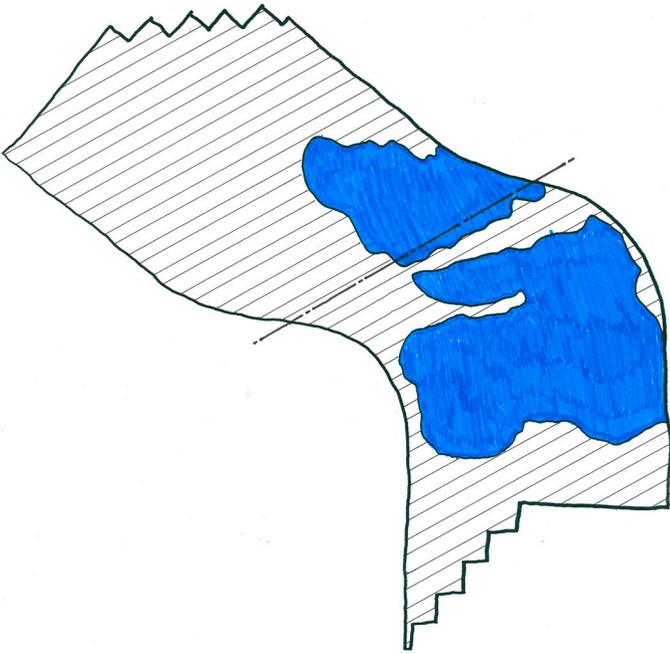
V.3.59 Dreieck nach Süden

Eva Möllenkamp und Kristina Krüger

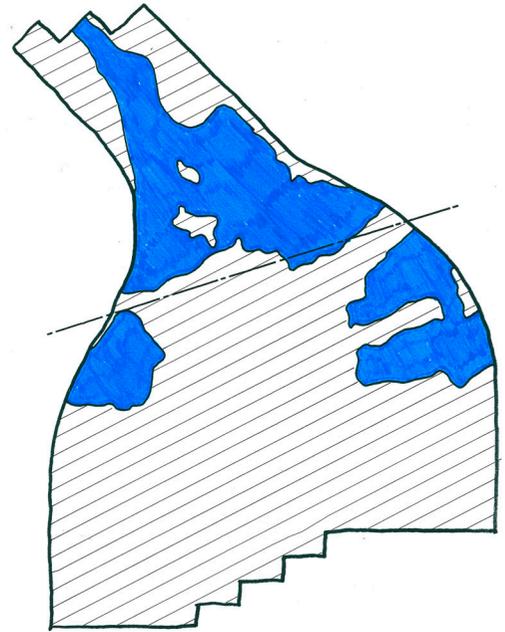
V.4 Putzkartierungen

Die im Folgenden wiedergegebene Kartierung der Putze im Nord- und Südturm des Westbaus wurde 2009/2010 von der Dipl. Restauratorin Eva Möllenkamp, Nordkirchen, im Auftrag des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege (jetzt DBLW) erstellt. Sie diente dazu, im Rahmen einer Übersicht über Schäden an historischen Putzen und Maloberflächen im gesamten Westbau die bis zu diesem Zeitpunkt nicht erfassten Putze in den Türmen zu dokumentieren. Dabei sind auch Sicherungen an gefährdeten Putzpartien vorgenommen worden. Sie ging dabei in den Treppenaufgängen von unten nach oben stufenweise in Wandabschnitten vor, die in den Plänen 12, 13, 18, 19, 21 und 22 markiert sind.

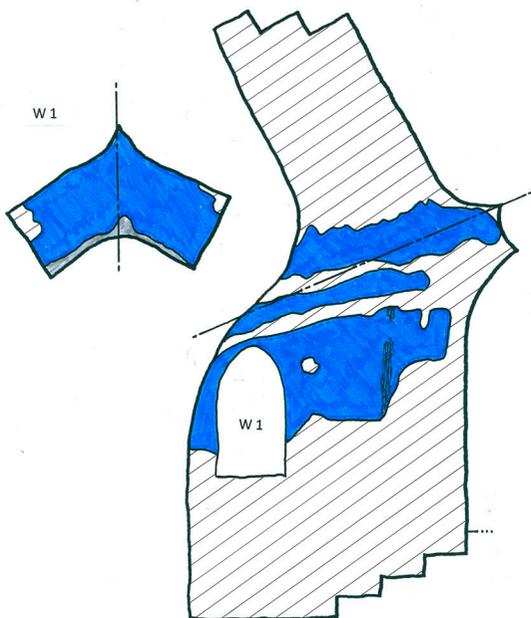




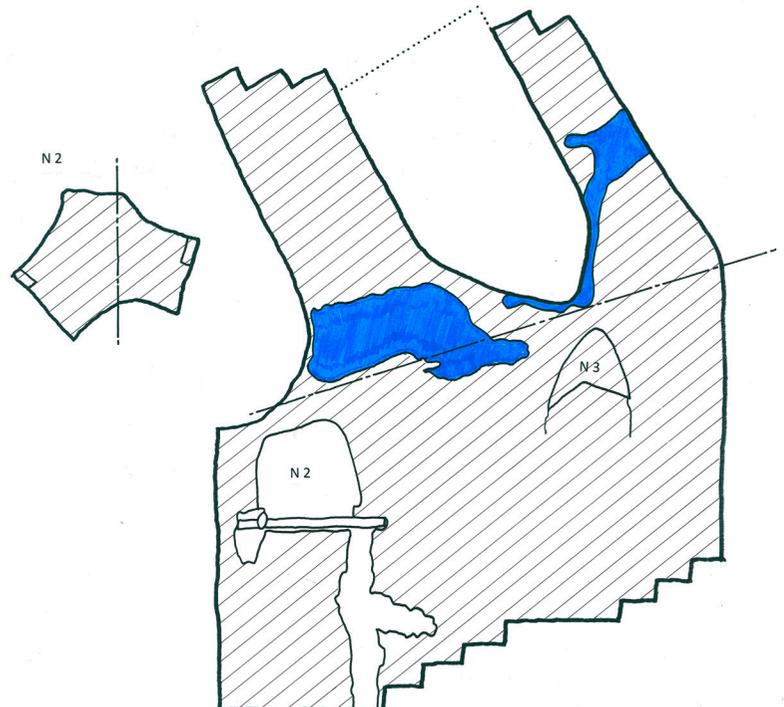
V.4.01 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze,
Ostseite, Stufen 7–12.



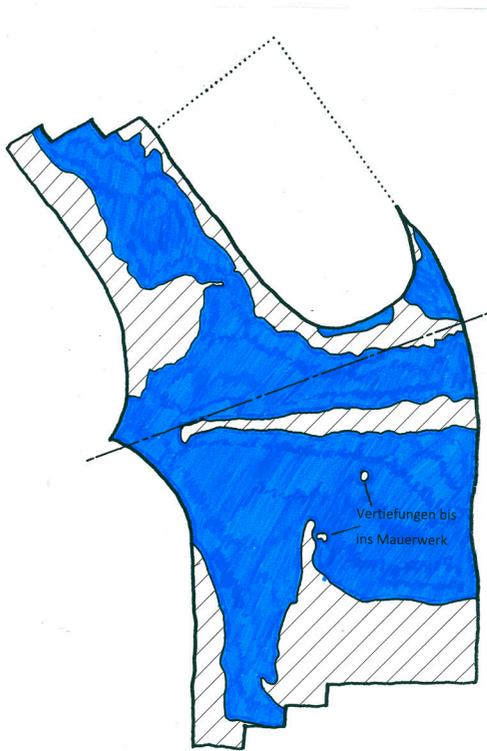
V.4.02 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze,
Südseite, Stufen 12–16.



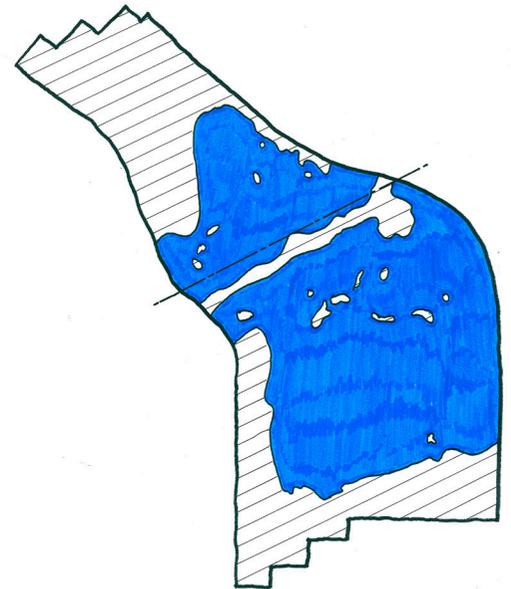
V.4.03 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze,
Westseite, Stufen 16–20.



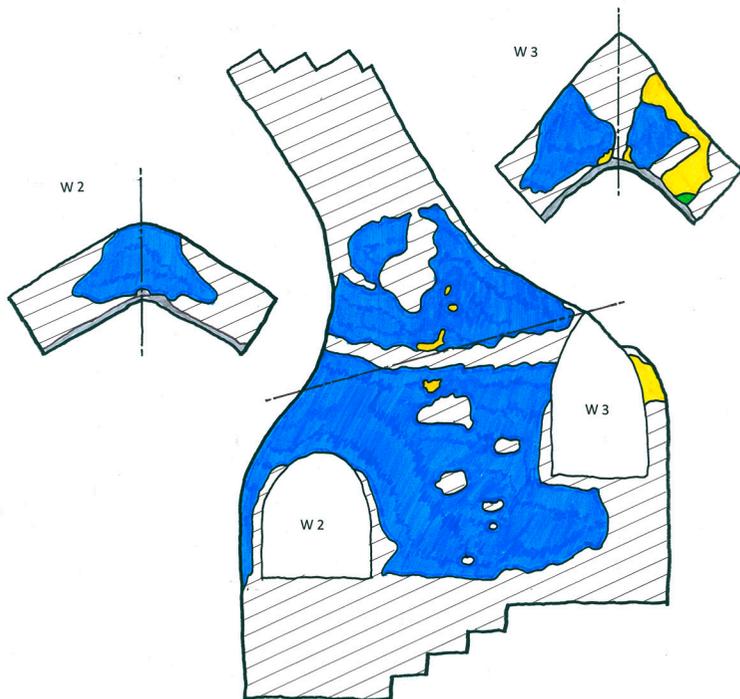
V.4.04 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze,
Nordseite, Stufen 20–28.



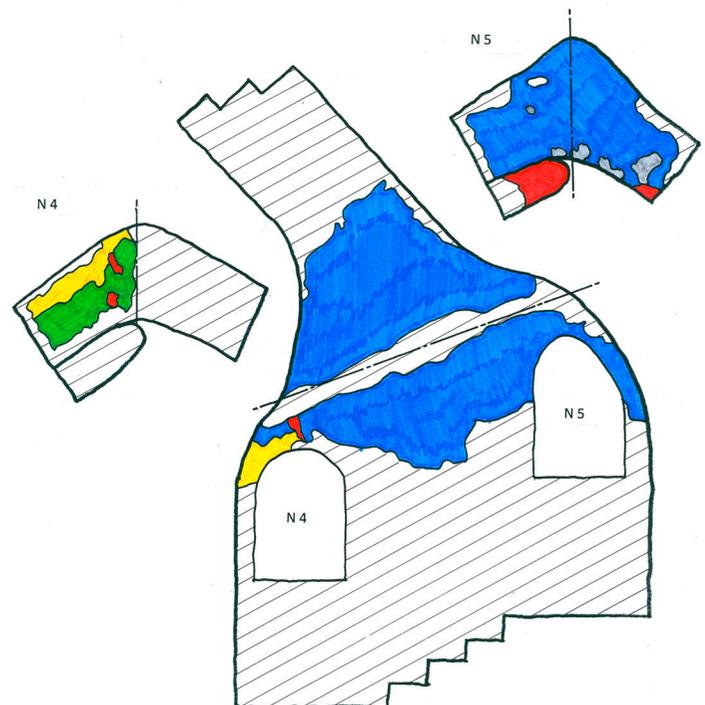
V.4.05 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 24–28.



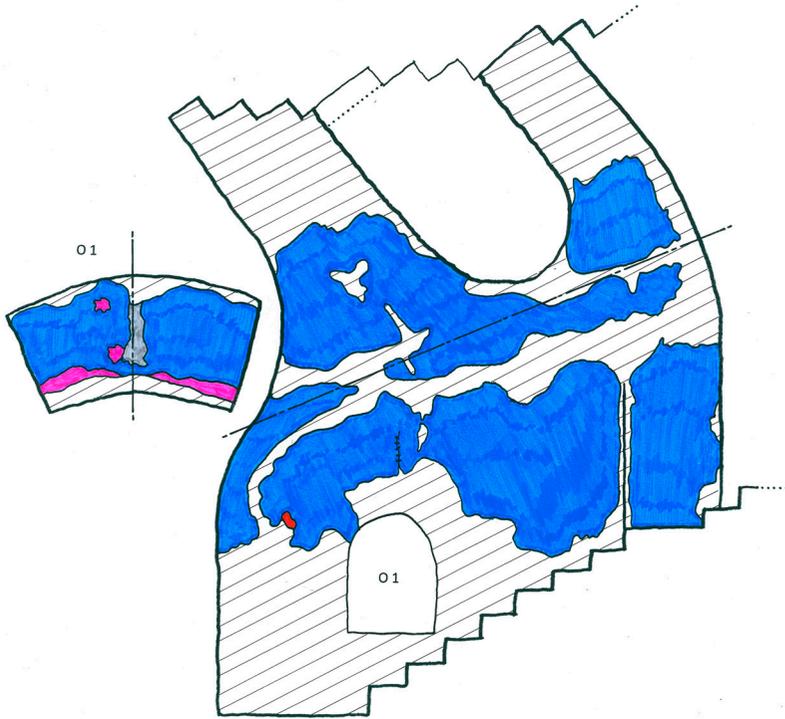
V.4.06 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 28–32.



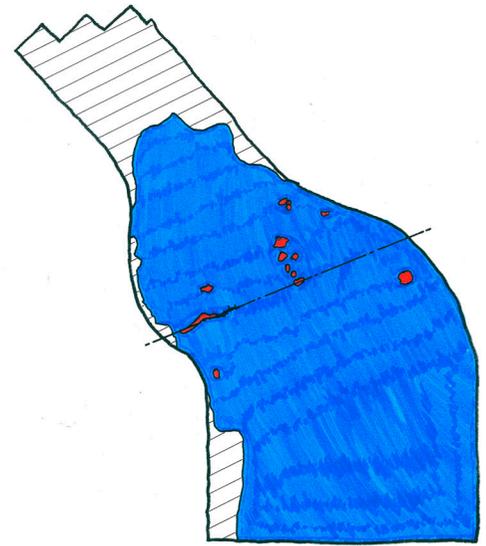
V.4.07 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 32–36.



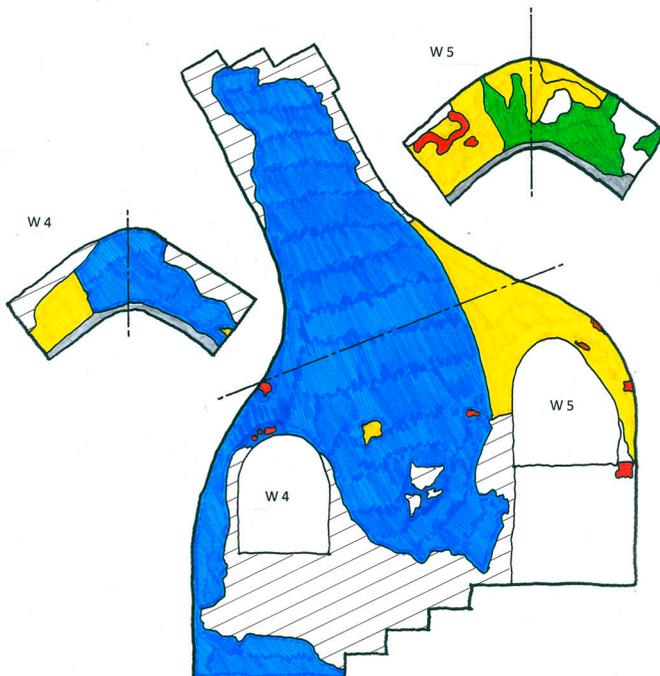
V.4.08 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 36–40.



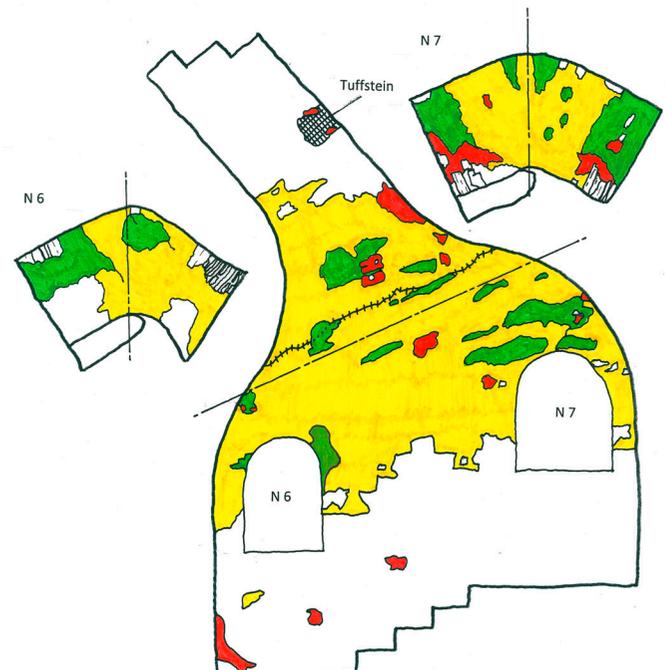
V.4.09 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 40–50.



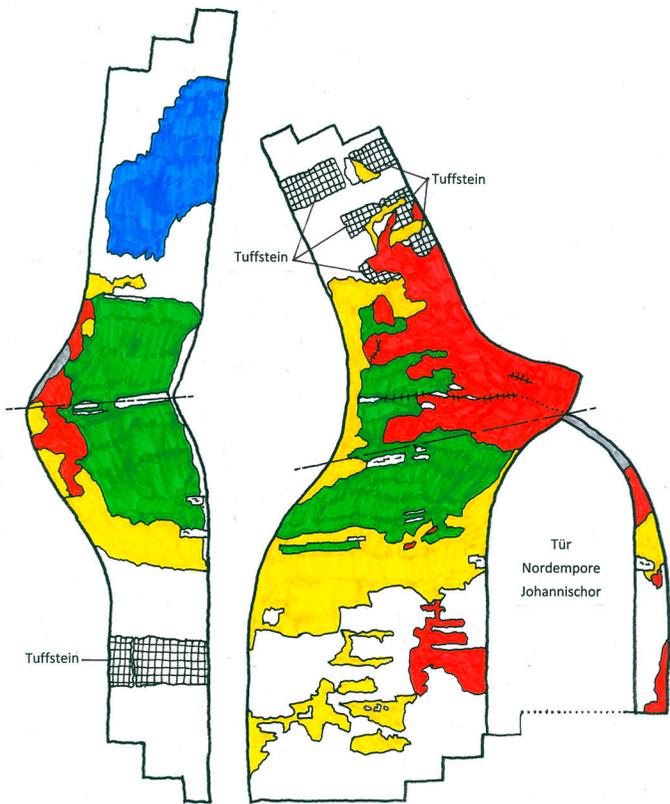
V.4.10 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 45–48.



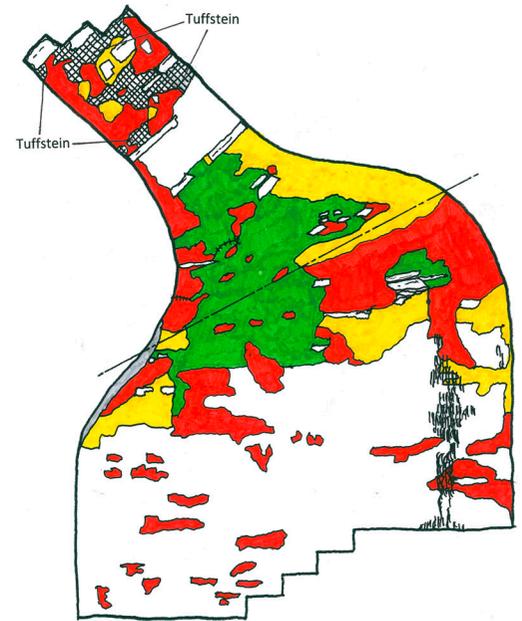
V.4.11 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 48–52.



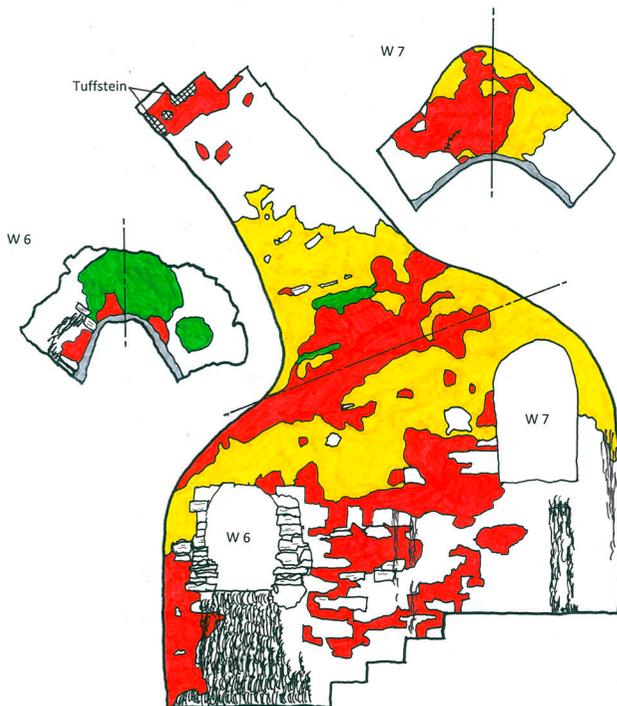
V.4.12 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 52–56.



V.4.13 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 56–60.



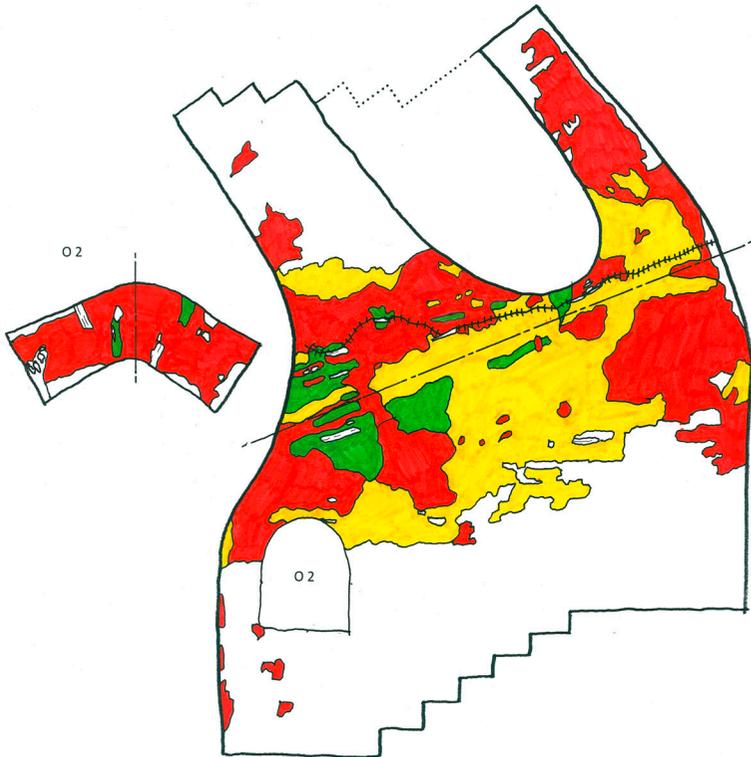
V.4.14 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 60–64.



V.4.15 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 64–68.



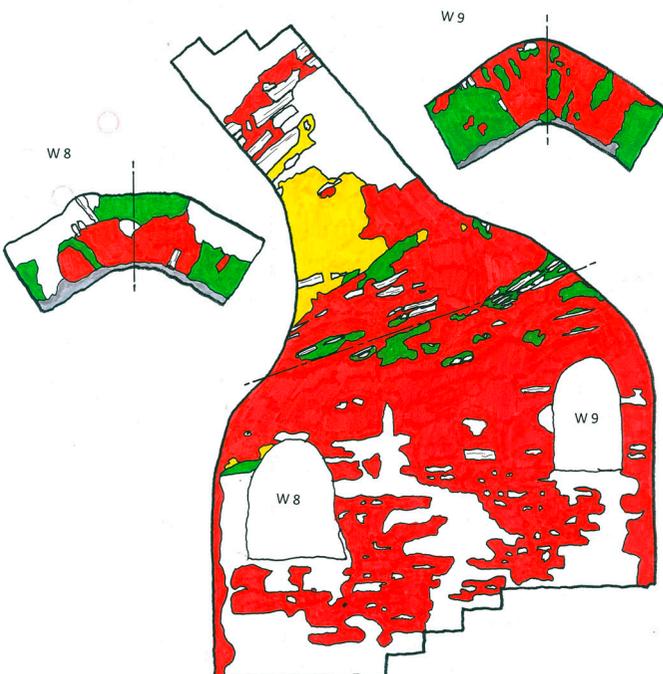
V.4.16 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 68–72.



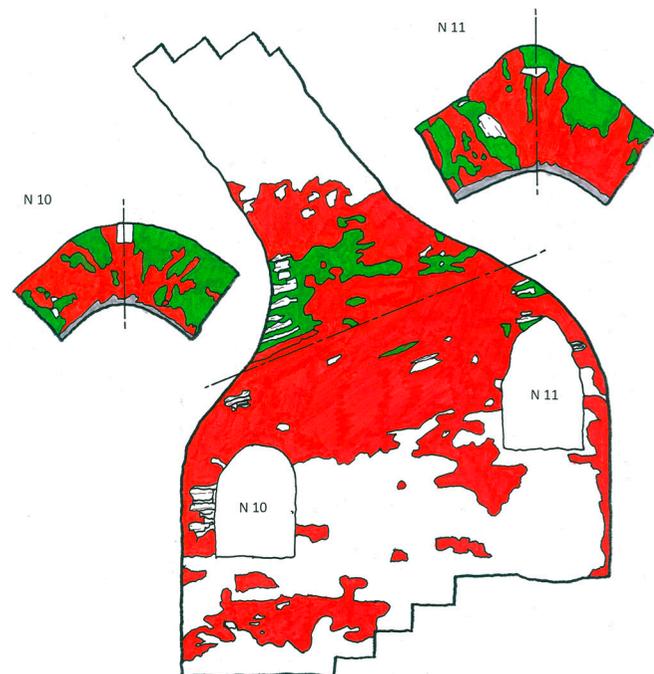
V.4.17 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 72–78.



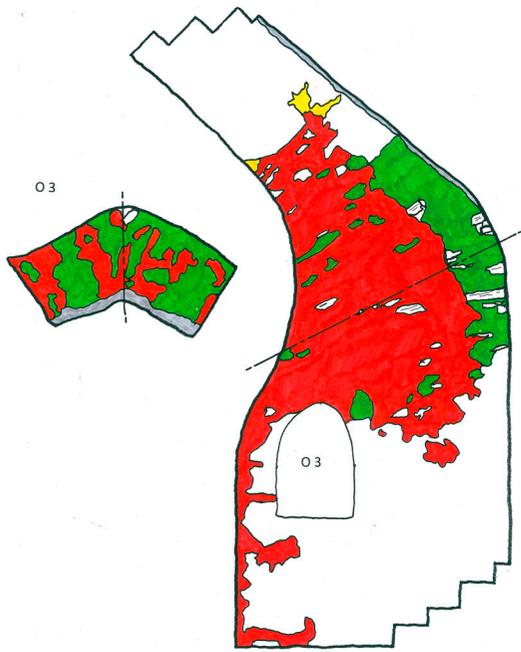
V.4.18 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 70–80.



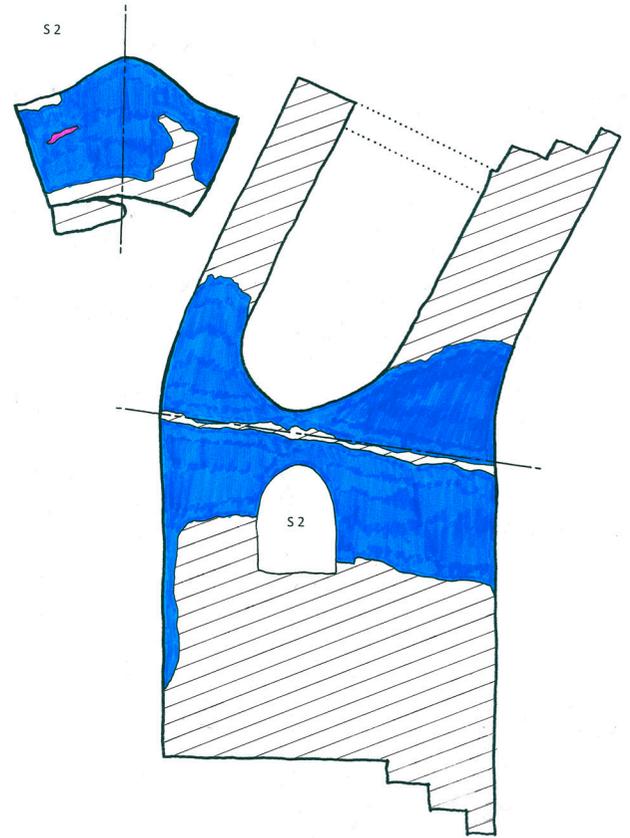
V.4.19 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 80–84.



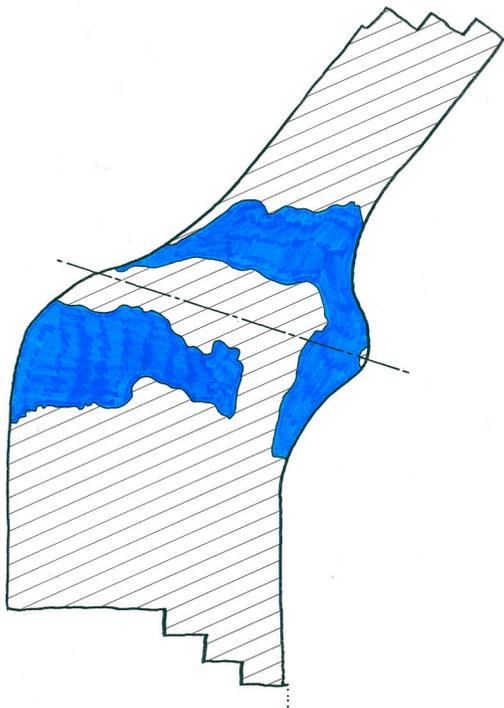
V.4.20 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 84–88.



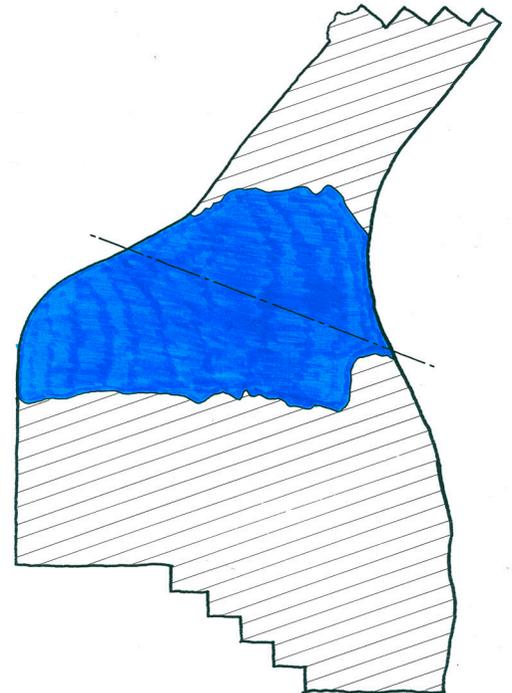
V.4.21 Nordturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 88–92.



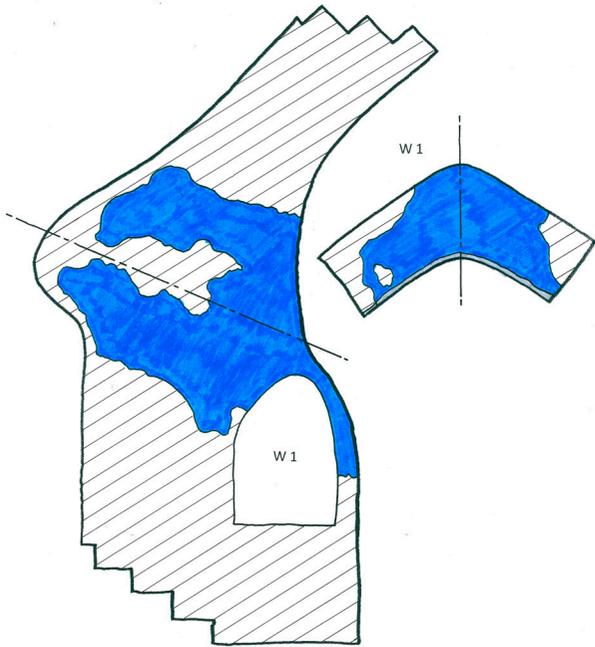
V.4.22 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 0–3.



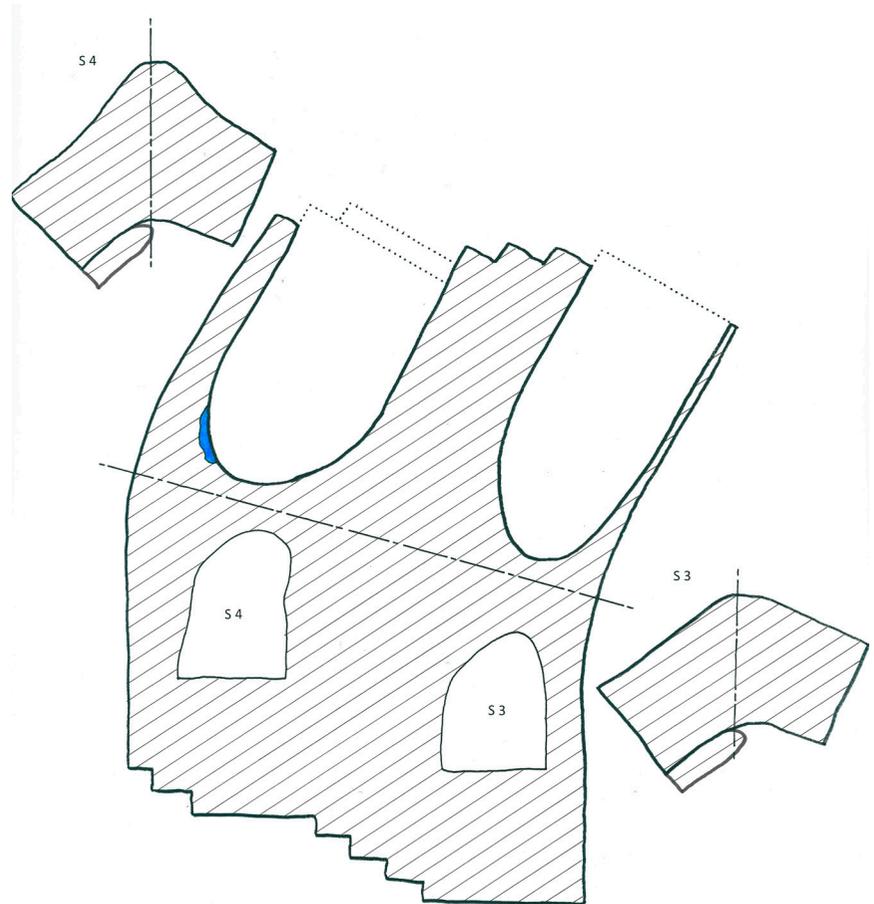
V.4.23 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 3–7.



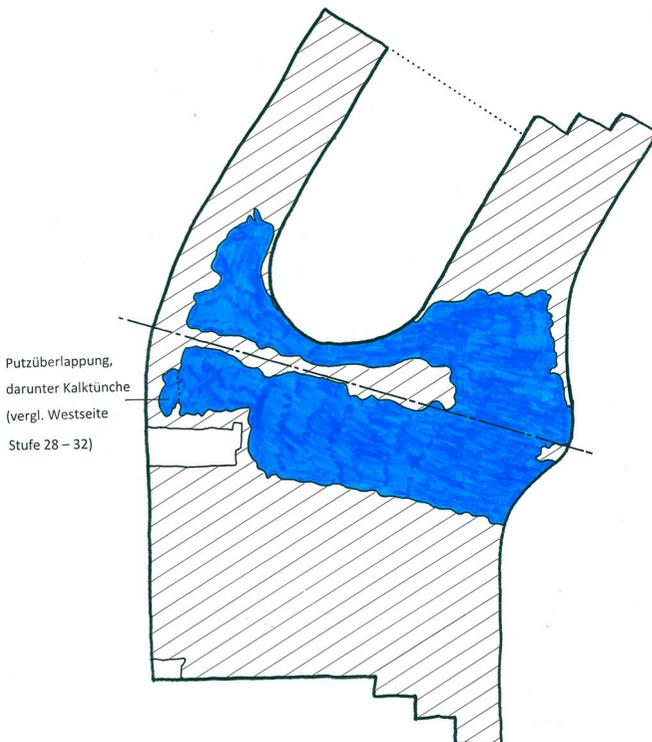
V.4.24 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 7–12.



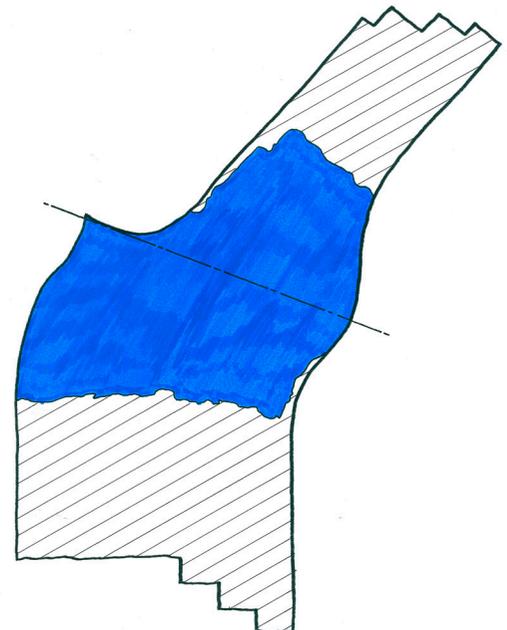
V.4.25 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 12–16.



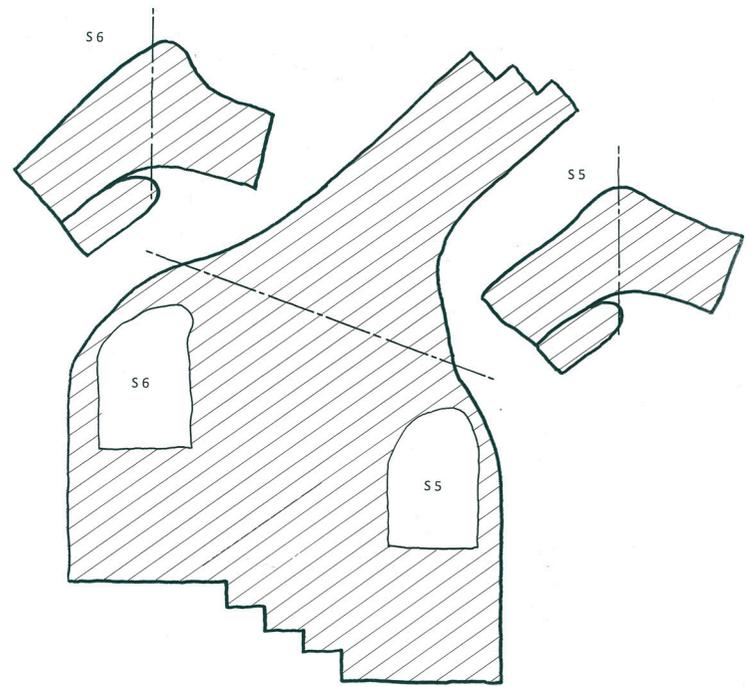
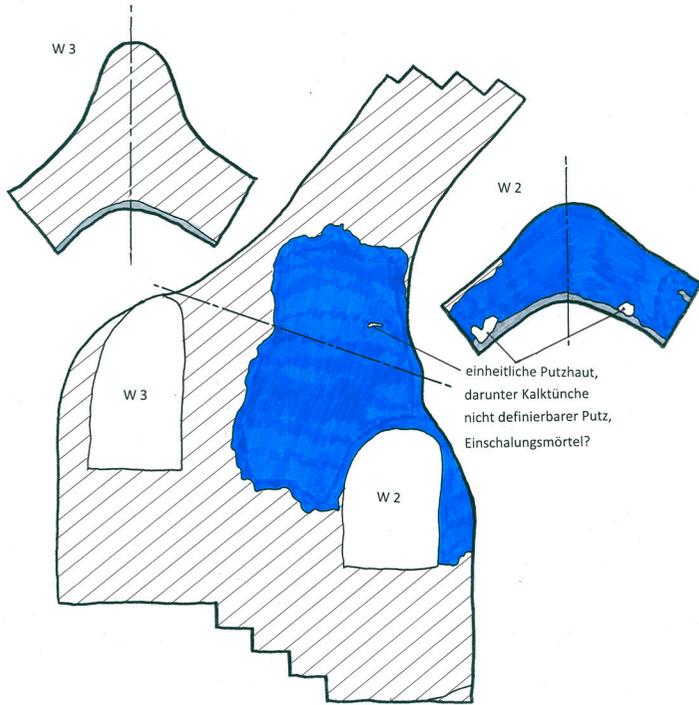
V.4.26 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 16–22.



V.4.27 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 21–24.

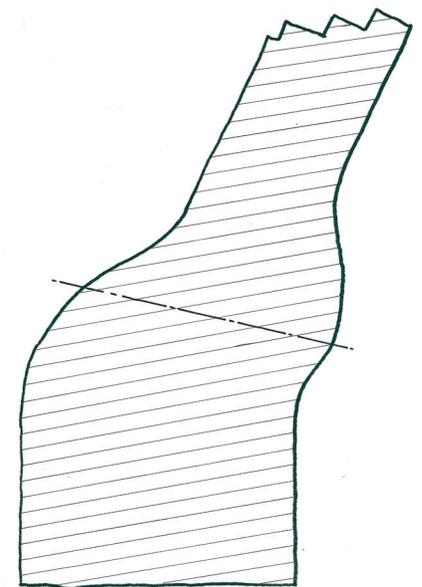
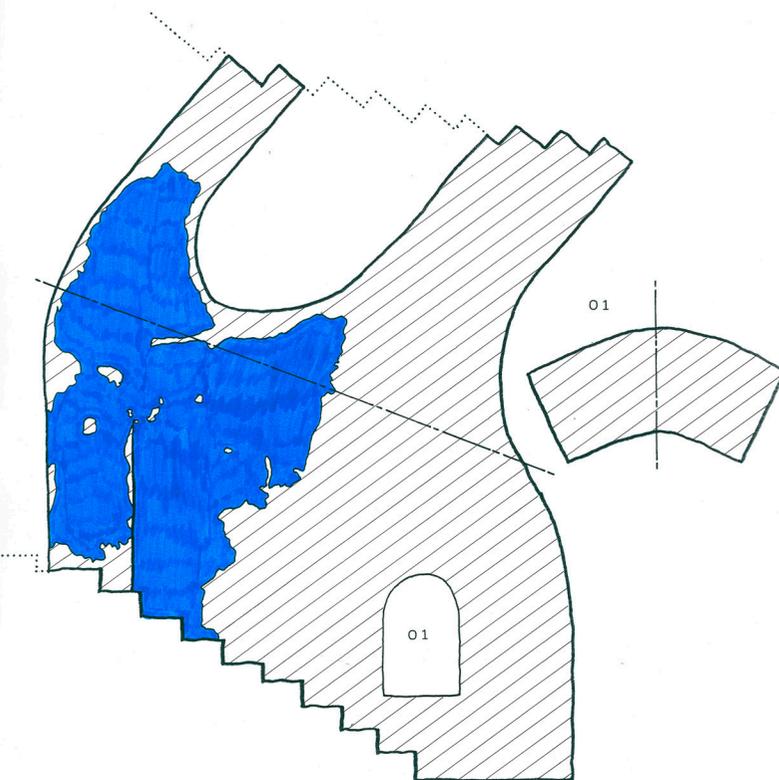


V.4.28 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 24–28.



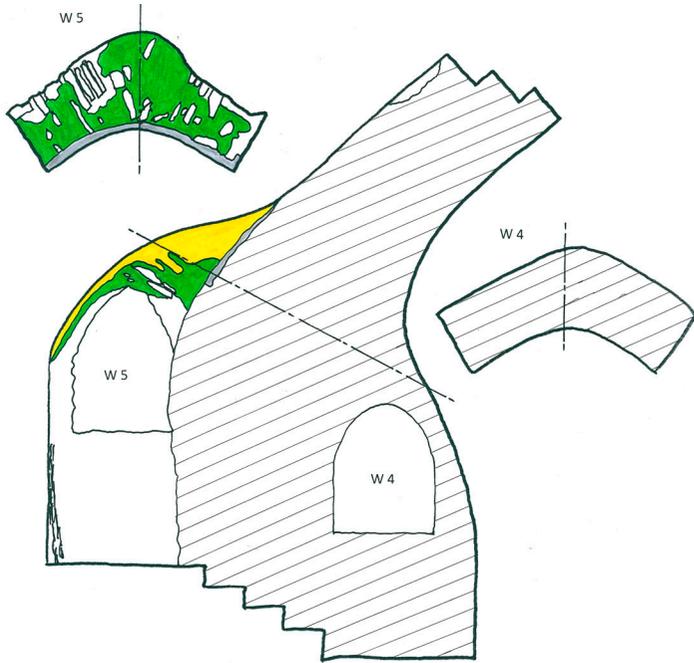
V.4.29 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 28–32.

V.4.30 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 32–36.

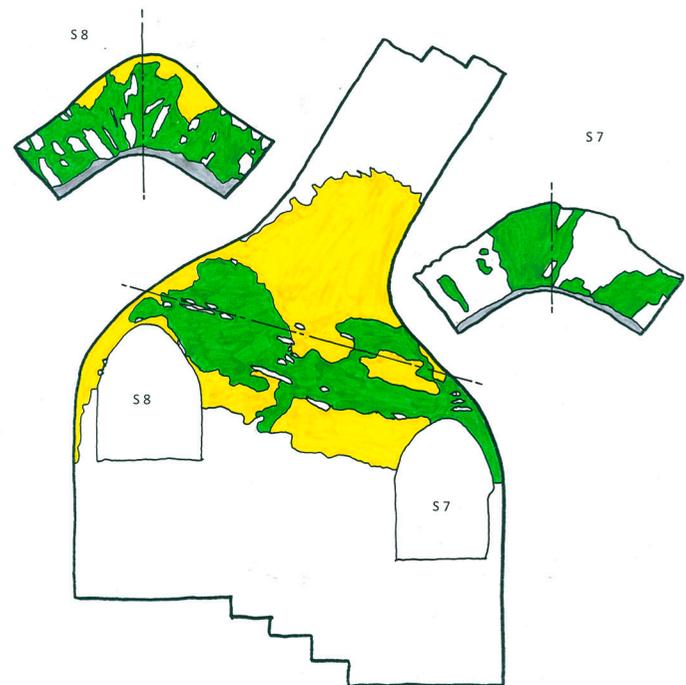


V.4.31 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 36–46.

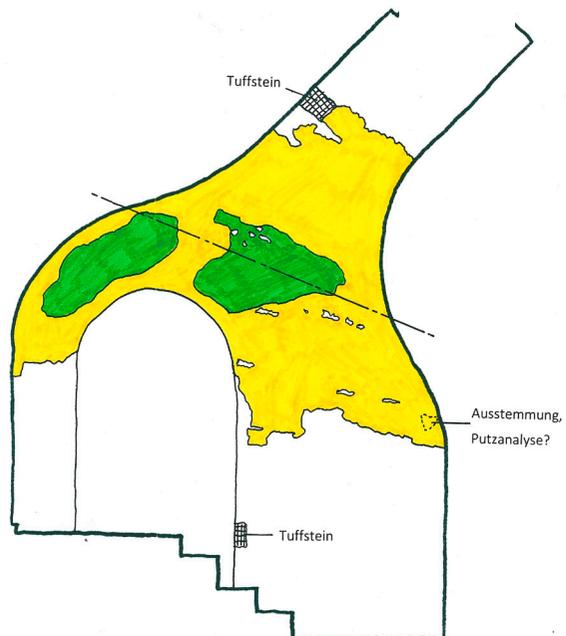
V.4.32 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 44–47.



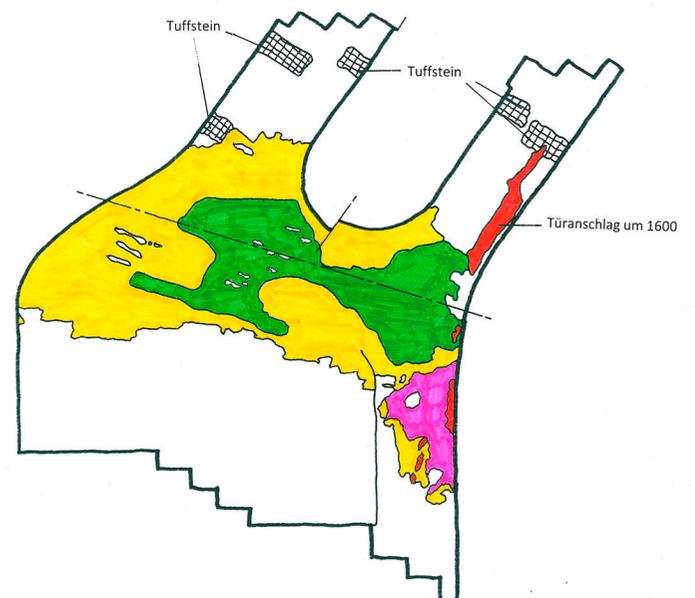
V.4.33 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 47–51.



V.4.34 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 51–55.



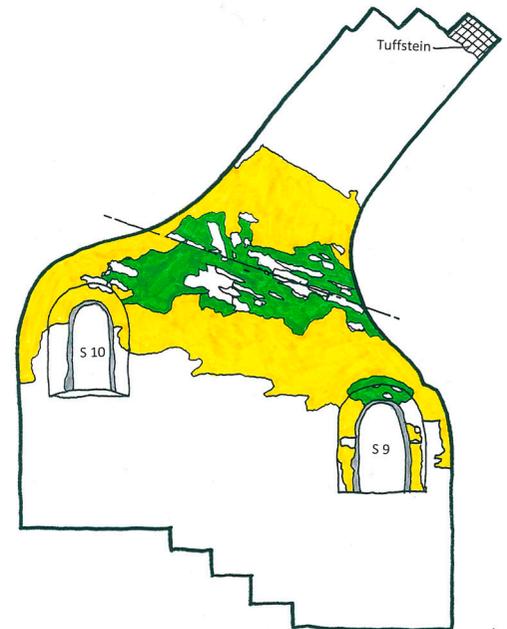
V.4.35 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 55–59.



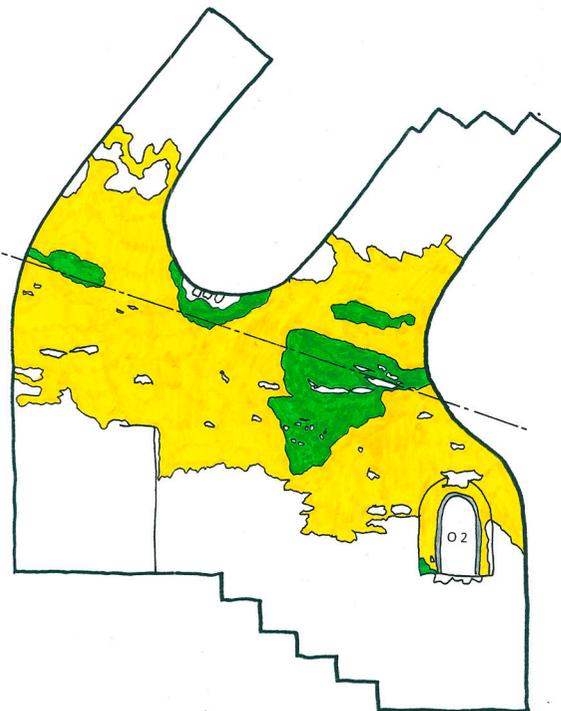
V.4.36 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 59–63.



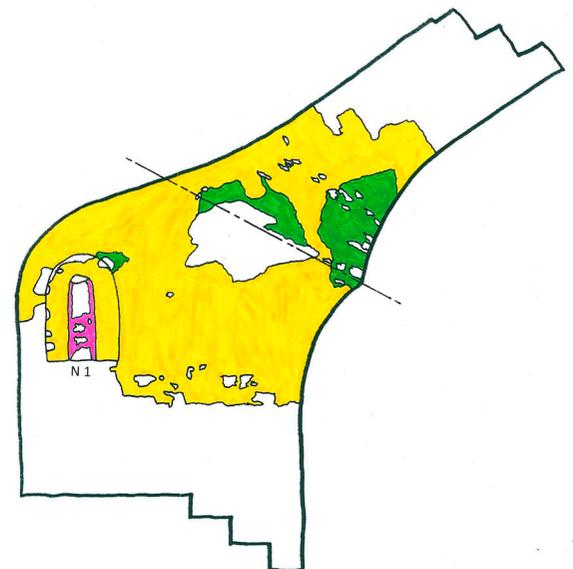
V.4.37 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 63–67.



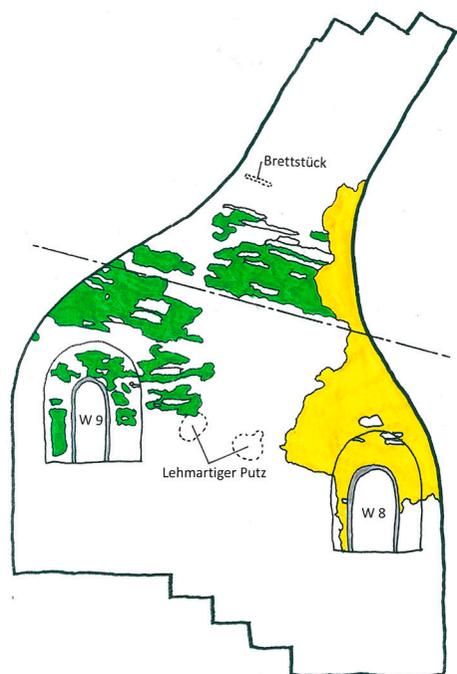
V.4.38 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 67–71.



V.4.39 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 71–76.



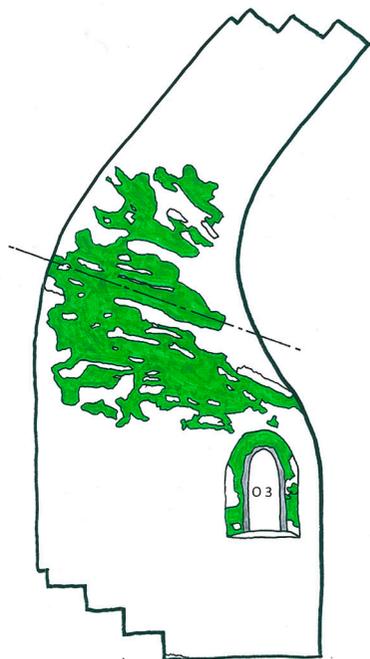
V.4.40 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Nordseite, Stufen 76–79.



V.4.41 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Westseite, Stufen 79–83.



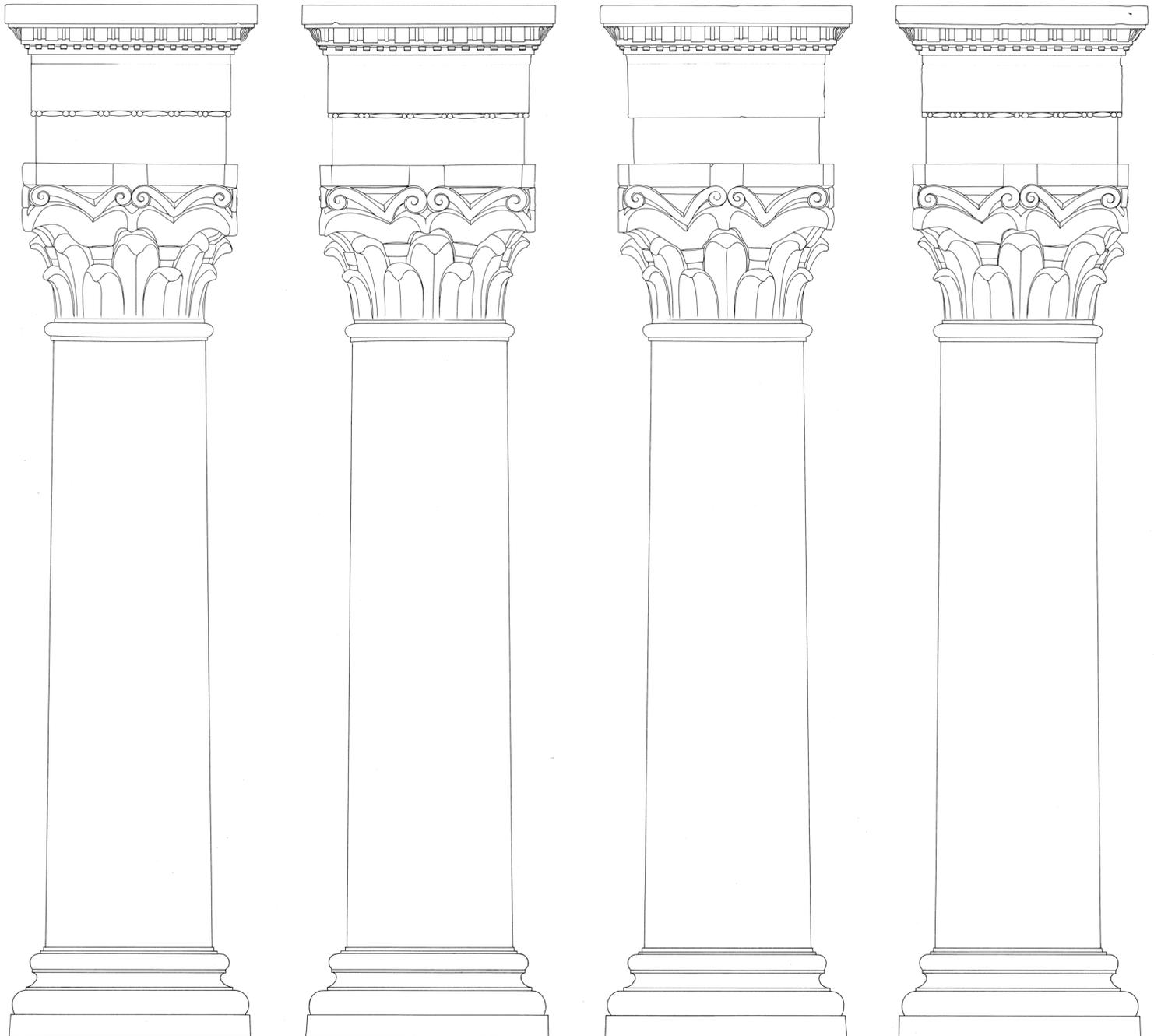
V.4.42 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Südseite, Stufen 83–87.



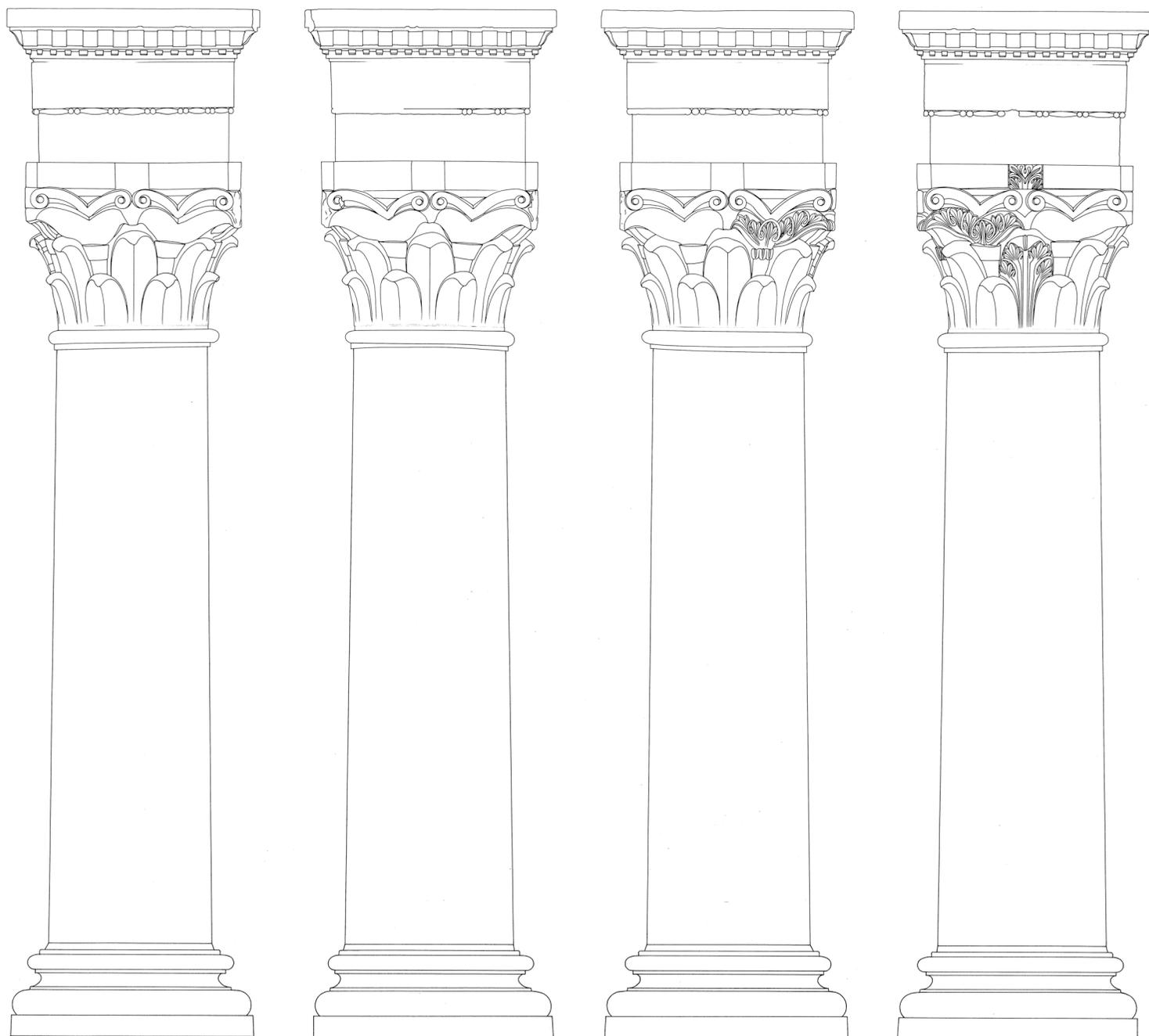
V.4.43 Südturm, Kartierung der vorhandenen Putze, Ostseite, Stufen 87–91.

Ingrid Frohnert

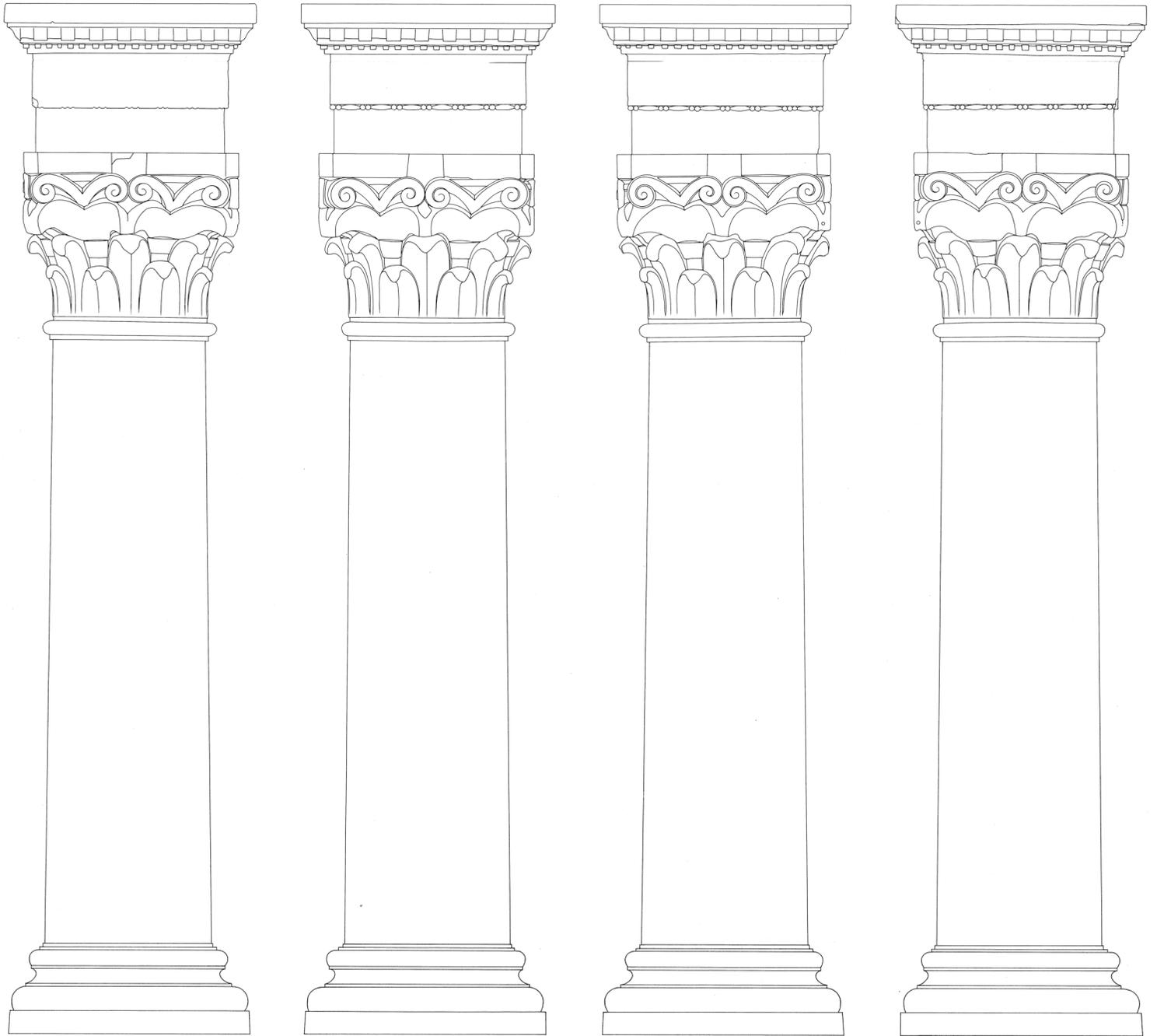
V.5 Bauskulptur



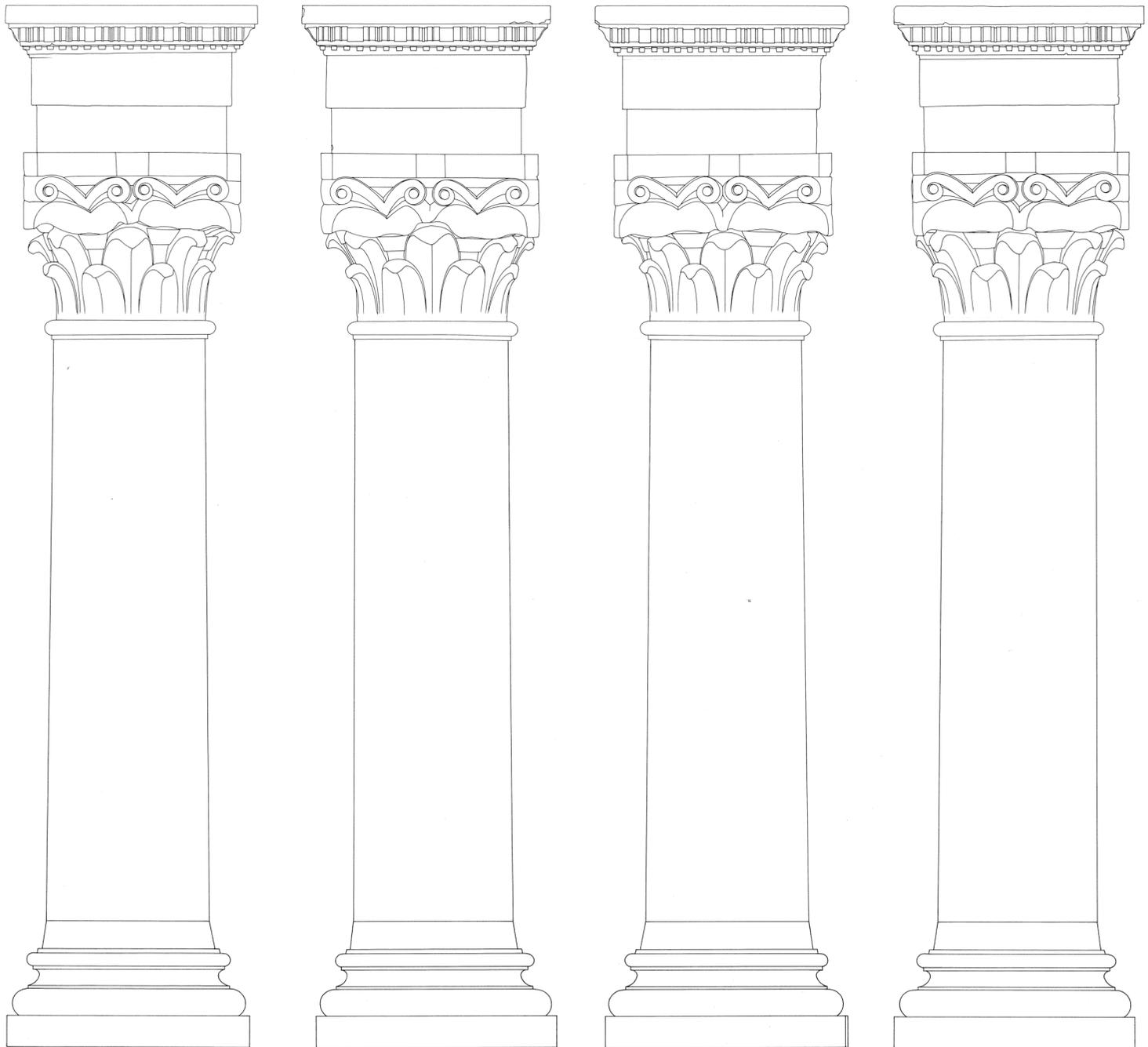
V.5.01 Erdgeschosshalle, Nordwestsäule, Ansichten (von links nach rechts) von Westen, Süden, Osten und Norden.



0 1 m

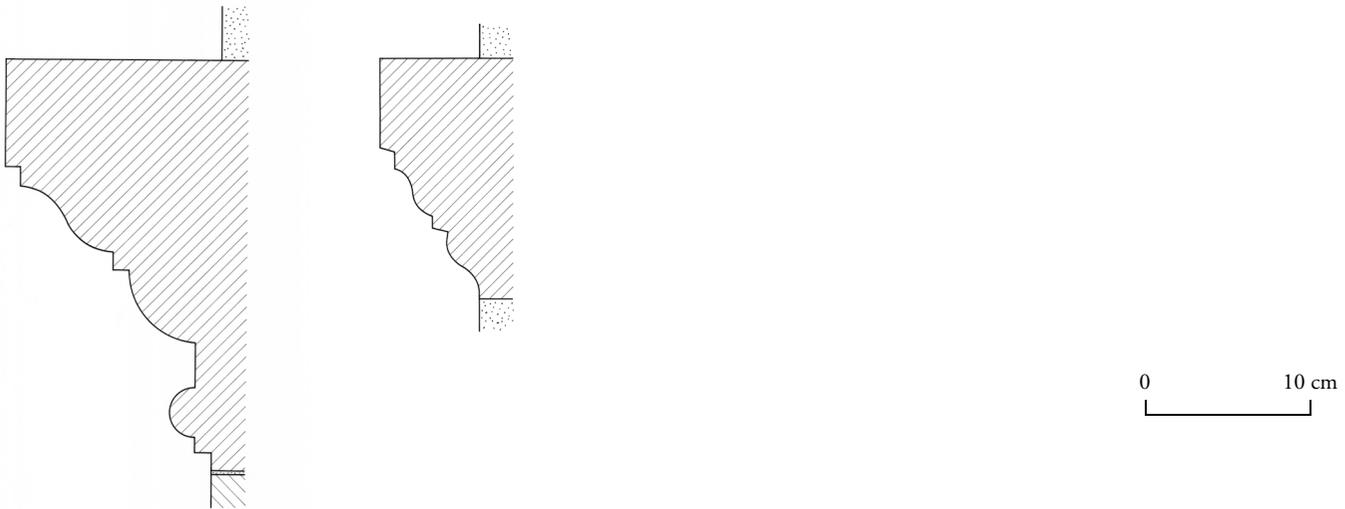


V.5.03 Erdgeschosshalle, Nordostsäule, Ansichten (von links nach rechts) von Westen, Süden, Osten und Norden.

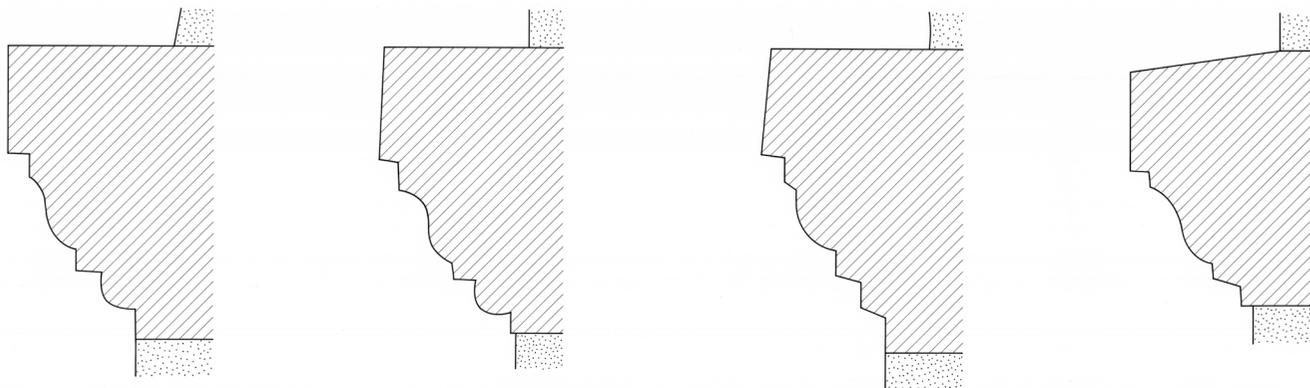


0 1 m

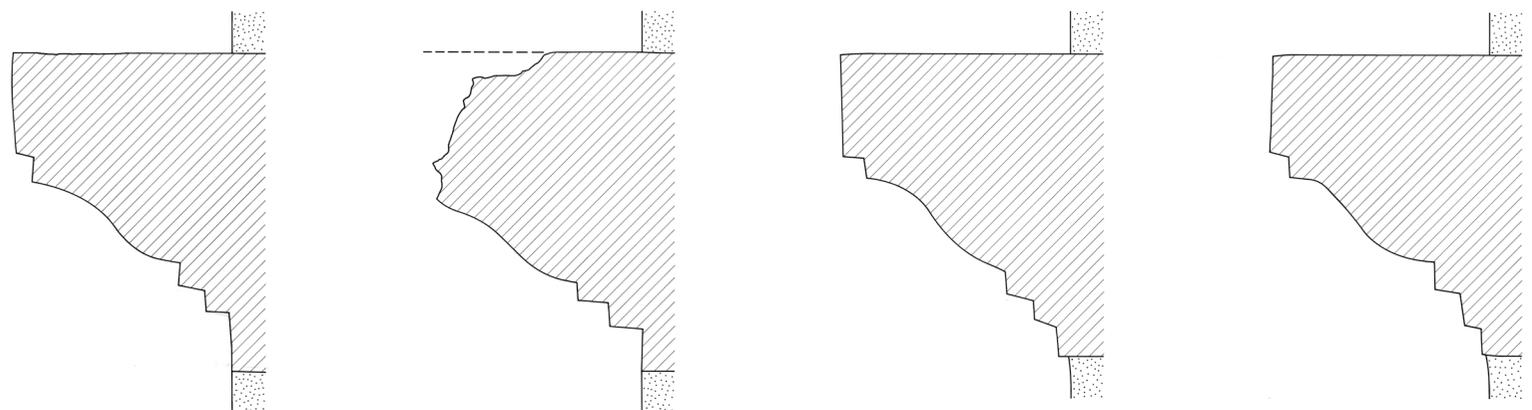
v.5.04 Erdgeschosshalle, Südostsäule, Ansichten (von links nach rechts) von Westen, Süden, Osten und Norden.



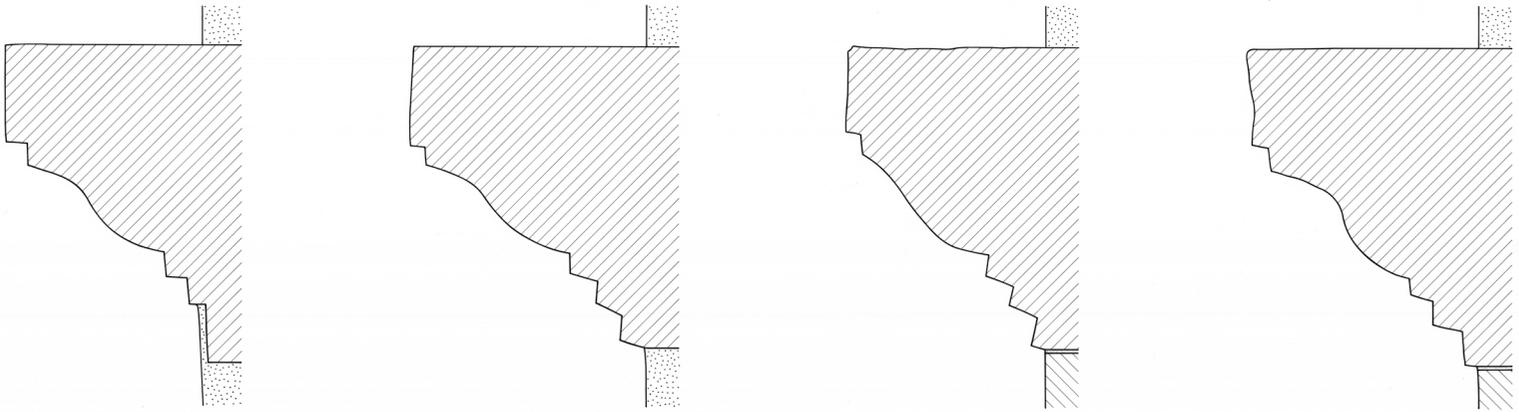
V.5.05 Johanneschor, Kämpferprofil am östlichen Pfeiler der Südseite (links) und Westraum, östliches Kämpferprofil am unteren Durchgang zum Nordturm (rechts). Der Maßstab gilt für die Profile auf dieser Seite.



V.5.06 Erdgeschosshalle, Kämpferprofile in den Seitenschiffen, Durchgänge zum Kirchenschiff: Nordseitenschiff (beide links), nordöstlicher und südöstlicher Kämpfer. Südseitenschiff (beide rechts), nordöstlicher und südöstlicher Kämpfer.

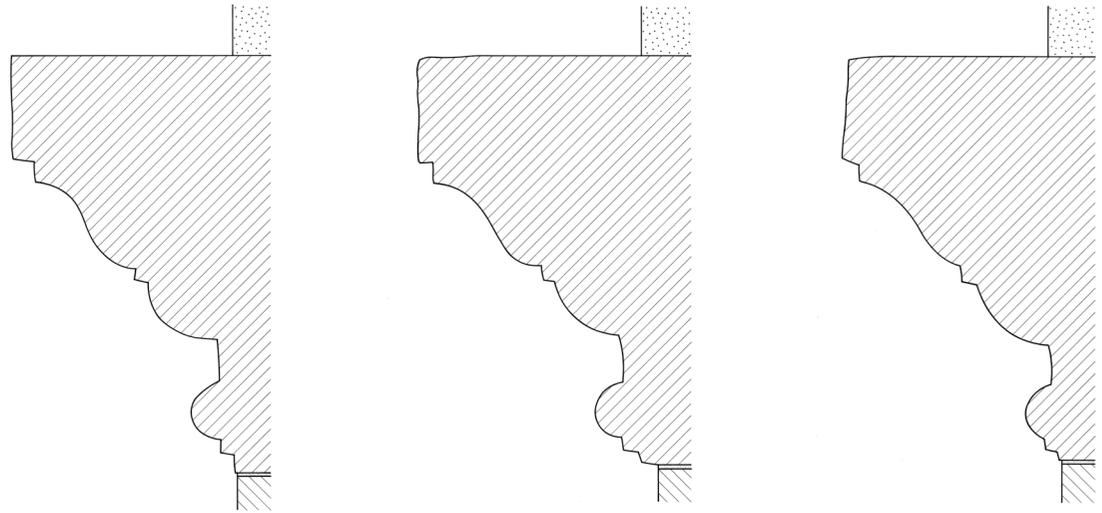


V.5.07 Westvorhalle, Kämpferprofile der Westfassade: Nordarkade (beide links), nördlicher und südlicher Kämpfer. Südarkade (beide rechts), nördlicher und südlicher Kämpfer.

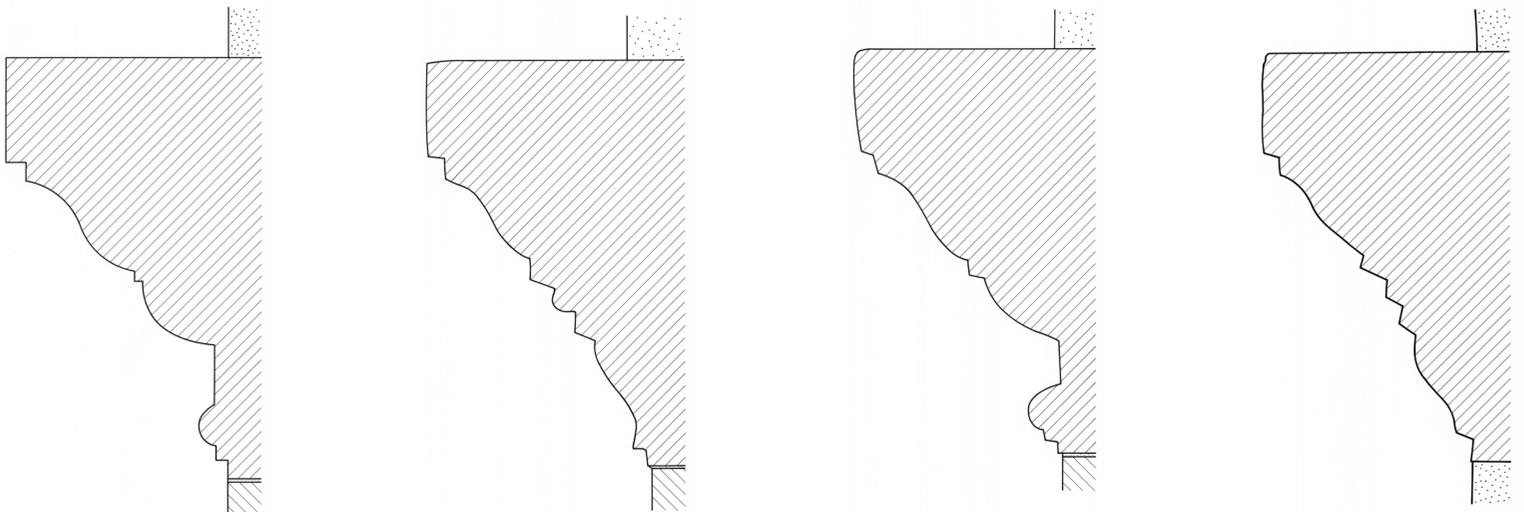


V.5.08 Westvorhalle, Kämpferprofile von Gurtbögen und Portal (von links nach rechts): Nördlicher Gurtbogen, westlicher Kämpfer; südlicher Gurtbogen, westlicher Kämpfer. Südliches (karolingisches) Portalgesims, westliche Auskragung; südliches (karolingisches) Portalgesims, südliche Auskragung.

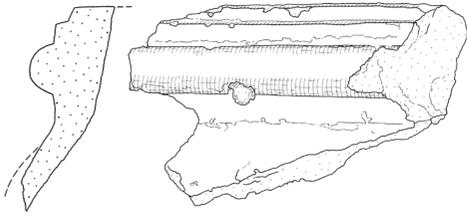
0 10 cm



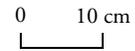
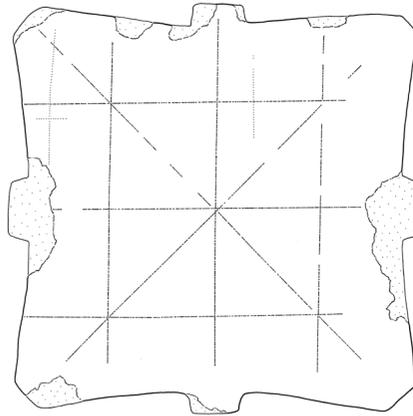
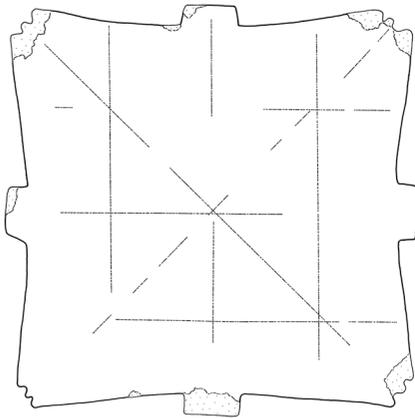
V.5.09 Erdgeschosshalle, Kämpferprofile an der Westwand (von links nach rechts): Südliche „Portalwange“, nördliche „Portalwange“, nördliche Vorlage. Der Maßstab gilt für die Profile auf dieser Seite.



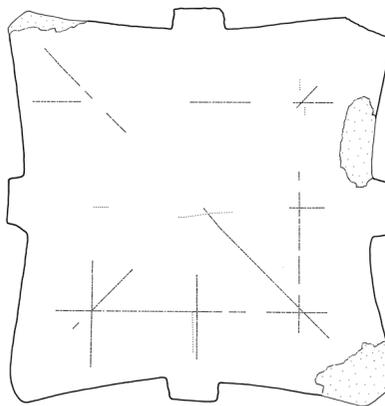
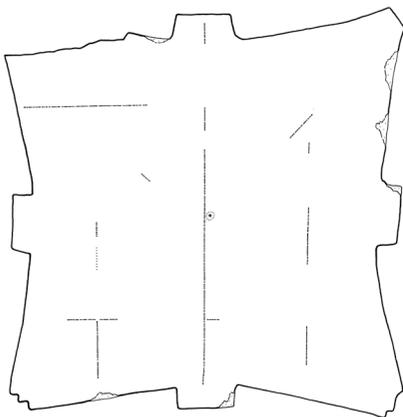
V.5.10 Erdgeschosshalle, Kämpferprofile (von links nach rechts): Westwand, südliche Vorlage; westlicher Pfeiler der Nordreihe (mit Perlstab); östlicher Pfeiler der Nordreihe; Südseitenschiff, Südwandvorlage.



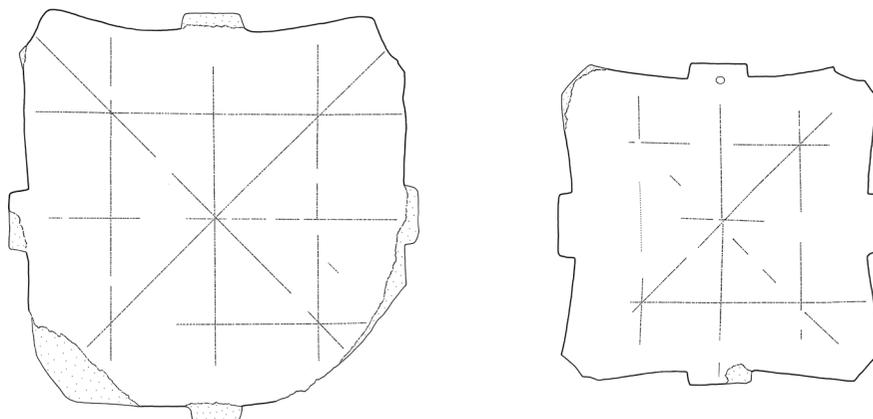
V.5.11 Basisfragment.



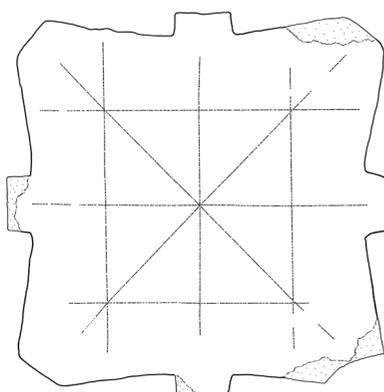
V.5.12 Untere Glockenstube, Westseite. Ausgebaute Kapitelle, Oberseite mit Ritzlinien, 1987: Kapitell der 2. Säule von Norden, VIII (links); Kapitell der südlichen Säule, X (rechts). Der Maßstab gilt auch für Abb. V.5.13



V.5.13 Untere Glockenstube. Ausgebaute Kapitelle, Oberseite mit Ritzlinien, 1987: Ostseite, nördliches Kapitell, XII (links); Westseite, nördliches Kapitell, VII (rechts).

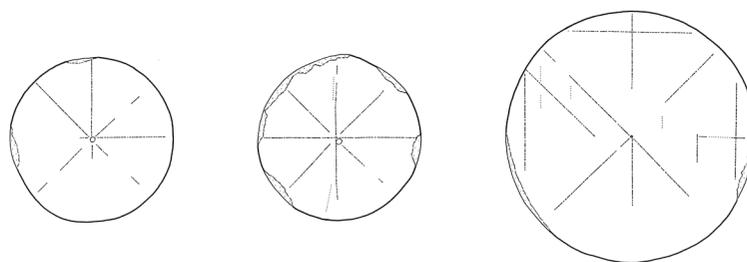


V.5.14 Ausgebaute Kapitelle, Oberseite mit Ritzlinien, 1987: Untere Glockenstube, Westseite, Kapitell der 2. Säule von Süden, IV (links); Südturm, obere Ostarkade, nördliches Kapitellfragment, V (rechts).



0 10 cm

V.5.15 Untere Glockenstube, Ostseite. Ausgebautes Kapitell der südlichen Säule, XI, Oberseite mit Ritzlinien, 1987. Der Maßstab gilt für die Abbildungen auf dieser Seite.



V.5.16 Ausgebaute Kapitelle, Unterseite mit Ritzlinien, 1987: Südturm, obere Südarkade, Kapitell der mittleren Säule, II (links); Südturm, obere Südarkade, Kapitell der westlichen Säule, III (Mitte); untere Glockenstube, Westseite, 2. Kapitell von Norden, VIII (rechts).

V.6 Bauphasen in der Übersicht

In den vorliegenden Bänden 43.1.1, 43.1.2 und 43.2 sind die Bauphasen teils mit Großbuchstaben und teils mit römischen Zahlen bezeichnet. Die Übersicht erleichtert die Zuordnung in den Texten. Im Beilagenband sind die Phasen differenzierter und mit Farben gekennzeichnet; Legenden sind dort beigegeben.

Phase A	=	I	822–844, Bau der Kirche
B	=	II	nach 844, Chor und Außenkrypta
C	=	III	873–885, Westbau
D	=	IV	Ende 11. Jahrhundert, Umbauphase I
E	=	V	12. Jahrhundert, Romanik, Umbauphasen II A/B
F	=	VI	13. Jahrhundert, Spätromanik, Umbauphasen III, IV
G	=	VII	ca. 1570–1608, „Beringhausen-Zeit“
H	=	VIII	nach 1662, Barockzeit, Neubauten Kirchenschiff, Kloster

VI

Verzeichnisse

VI.1 Abkürzungen

Abb.	Abbildung/en	Lit.	Literatur
Anm.	Anmerkung	lks.	links
Anh.	Anhang	LMA	Lexikon des Mittelalters. 9 Bde., München 2002.
Ausschn.	Ausschnitt	LWL	Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Ausst.-Kat.	Ausstellungskatalog	M. <i>oder</i> M	Maßstab
B. <i>oder</i> B	Breite	m	Meter
Bd., Bde.	Band, Bände	MGH SS	MGH Scriptoros
bearb. v.	bearbeitet von	mm	Millimeter
Bef.	Befund	Ms., Msc.	Manuskript (Handschrift)
bes.	besonders	n.	nach
Bl.	Blatt	ND	Nach- bzw. Neudruck
bspw.	beispielsweise	NF	Neue Folge
ca.	cirka, etwa	Nr.	Nummer
cm	Zentimeter	Nrn.	Nummern
col.	column, Spalte	NT	Nordturm
d	dendrochronologisch ermitteltes Datum	o. ä.	oder ähnliches
Ders.	Derselbe (Autor)	o. J.	ohne Jahr
d. h.	das heißt	OK	Oberkante
DLBW	Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen	Rez.	Rezension
ebd.	ebenda	rts.	rechts
ed.	ediert, herausgegeben von	S.	Seite
et al.	und andere	Slg.	Sammlung
etc.	und so weiter	s. o.	siehe oben (in demselben gezählten Kapitel)
Farbtaf.	Farbtafel	Sp.	Spalte
fol.	folium (Blatt)	St.	Sankt
H. <i>oder</i> H	Höhe	ST	Südturm
Hg.	Herausgeber	Sp.	Spalte
hg. v.	herausgegeben von	s. u.	siehe unten (in demselben gezählten Kapitel)
hl.	heilig	T	Tiefe
Jh.	Jahrhundert	Taf.	Tafel
Kap.	Kapitel	TH	Technische Hochschule
Kat.	Katalog	u.	und
L. <i>oder</i> L	Länge	u. a.	und anderes
LA NRW W	Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfa- len (Münster)	UB	Urkundenbuch
LA NRW OWL	Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Ost- westfalen-Lippe (Detmold)	UK	Unterkante
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie. Freiburg 1968 (und spätere Auflagen).	Univ.	Universität(s)
LH	Langhaus	Veröff.	Veröffentlichungen
		vgl.	vergleiche
		Vol., vol.	volume (Band)
		wiss.	wissenschaftliche
		WUB	Westfälisches Urkundenbuch
		z. B.	zum Beispiel
		zit.	zitiert
		z. T.	zum Teil
		z. Zt.	zur Zeit

VI.2 Manuskripte und Literatur

VI.2.1 Unpublizierte Manuskripte

BALZER 2025

Balzer, Manfred, Wala, „Graf, Mönch und Rebell“ und seine Bedeutung für die Gründung von Hethis und Corvey. Ein „sächsischer“ Karolinger? In: Tagung Corvey 2025 [geplant].

BARTHOLD, CAPPENBERG

Barthold, Peter, Die historischen Dachwerke und die Flachziegeldeckung der Prämonstratenserkirche Cappenberg (in Vorbereitung).

BERRY 2012

Berry, Walter, The Carolingian West Massif of Reims Cathedral. In: Corvey – Eine karolingische Reichsabtei aus internationaler Sicht (Beiträge der Tagung 30.9.–2.10.2010 in Corvey), Anlage B zur Bewerbung um den Weltkulturerbestätte 2012, S. 32–80.

CHEVALIER 2012

Chevalier, Pascale, Des tombes d'abbés dans la nef de l'église – l'exemple de Souvigny. In: Corvey – eine karolingische Reichsabtei aus internationaler Sicht (Beiträge der Tagung 30.9.–2.10.2010 in Corvey), Anlage B zur Bewerbung um den Weltkulturerbestatus 2012, S. 210–221.

EISSING 1991

Eißing, Thomas, Dendrochronologische Datierung der Wartburg und Aufbau einer Regionalchronologie für Eisenach/Thüringen. Diplomarbeit Universität Hamburg 1991.

ENGELMANN O. J.

Holzglockenstühle in Thüringen. Konstruktionsgeschichte vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Diss. Weimar 2015 (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie [in Druckvorbereitung]).

ESSLING-WINTZER 2022

Wolfram Essling-Wintzer, LWL-Archäologie für Westfalen, Kurzbericht vom 12.8.2022, Mscr. (Einbau einer Glaswand; Grabung vom 31.5.–26.7.2022).

HALEKOTTE 1981

Halekotte, Theo, Die Glocken der ehemaligen Briloner Glockengießerei Greve – Humpert – Buderus & Humpert – Junker & Edelbrock – Junker, 1762–1955. Diplomarbeit (unveröffentlicht), Paderborn 1981 (Mscr. in der Theologischen Fakultät Paderborn).

KASPAR 2025

Kaspar, Fred, Wovon lebten die Mönche? Corvey als ökonomischer Großbetrieb der Neuzeit. In: Tagung Corvey 2025 [geplant].

KRÜGER 2026

Krüger, Kristina, Der Ort des Klerus und seine Ausstattung nach frühmittelalterlicher Schriftexegese (Vortrag auf der Tagung der Ruhr-Universität Bochum 2018 „Sakralbauten erforschen. Aktuelle Tendenzen in der Kunstgeschichte“ [geplant für 2026]).

LOBBEDEY MSCR. 2009

Lobbedey, Uwe, Rekonstruktion der karolingischen Baugestalt der Klosterkirche [Corvey]. Münster (unveröffentlichtes Mscr.) 2009.

LÜBBERS 1946

Lübbers, Friedrich, Untersuchungen zur Baugeschichte des Westwerkes der Klosterkirche zu Corvey. Diss. masch. TH Stuttgart 1942/1946.

LÜKE 1964

Lüke, Rudolf, Die sogenannte „Höxtersche Rebellion“ (1600–1604) – ein Beitrag zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Mscr. Münster (Pädagogische Hochschule) 1964.

SAPIN MSCR. 2001

Sapin, Christian, Flavigny (Côte-d'Or), ancienne abbaye Saint-Pierre, rapport de recherche archéologique. Dijon 2001.

TAGUNG CORVEY 2025

Black-Veldtrup, Mechthild, Michael Koch (Hg.), 1200 Jahre Kosmos Corvey. Monastische Kultur, frühe Stadt und europäische Verflechtung. Beiträge der Tagung 2022 in Corvey und Höxter. (Veröff. der Historischen Kommission für Westfalen, NF 61) Münster [geplant für 2025].

TIGGESBÄUMKER 2007

Tiggesbäumker, Günter, Corvey – Barocke Bauchronologie. Unveröffentlichtes (digitales) Manuskript, 2007.

TIGGESBÄUMKER 2010

Tiggesbäumker, Günther, Schloss Corvey – Äbtogalerie. Unveröffentlichtes Manuskript, 2010.

UNTERMANN 2012

Untermann, Matthias, Corvey im Kontext der karolingischen Klosterarchitektur. Repräsentative Anlagen im europäischen Vergleich. In: Corvey – eine karolingische Reichsabtei aus internationaler Sicht (Akten der Tagungen in Corvey und Paderborn 2010), Beilage B zur Bewerbung um den Weltkulturerbestatus 2012, S. 8–15.

UNTERMANN 2025

Untermann, Matthias, Reichenau, St. Maria, später auch St. Markus, Benediktinerabtei. In: *Badisches Klosterlexikon* (angekündigt für Ende 2025).

WIBBECKE 2019

37671 Höxter-Corvey. Ehem. Abteikirche, Westwerk. Renaissancezeitliche Stuckdecken im Johanneschor. Restauratorische Bestands- und Zustandsuntersuchung. Mscr. (PDF), Geseke 2019.

VI.2.2 Literatur

Kleine Beiträge (Lexikonartikel, Jahresberichte u. a.) und Quellendrucke sind in den Anmerkungen im Text vollständig genannt.

ALBERT 1992

Albert, Marcel OSB, Die Gottesdienstordnung der Abtei Brauweiler um 1528. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Caeremoniae und des Ordinarius der Bursfelder Kongregation. In: *Archiv für Liturgiewissenschaft* 34, 1992, S. 345–385.

ALBRECHT 1995

Albrecht, Thorsten, Die Hämelschenburg. Ein Beispiel adliger Schloßbaukunst des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts im Weserraum. (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 13) Marburg 1995.

ANDERGASSEN 2007

Andergassen, Leo, *Kunstraum Südtirol*. Bozen 2007.

ARBEITER 2004

Arbeiter, Achim, Der Ruf zu Gebet und Gottesdienst. Glocken und Glockentürme der hispanischen Christen vor der Romanik. In: Martina Müller-Wiener, Christiane Kothke (Hg.), *Al-Andalus und Europa zwischen Orient und Okzident*. Petersberg 2004, S. 151–162.

ARNOLD 2014

Arnold, Susanne, Die Sanierung des Marktplatzes in Ellwangen – nicht enden wollende Überraschungen. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2014, S. 284–289.

AUSTERMANN 2013

Austermann, Mathias, Aus Kloster und Scheune – eine Übersicht zum mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundgut. In: Ders., *Ausgrabungen an der Pfarrkirche Lieb-*

frauen-Überwasser. (Die Stadt Münster 2) Mainz 2013, S. 155–201.

AUSST.-KAT. CORVEY 1966

Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600. Katalog der Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Corvey 1966. 2 Bde., Münster 1966.

BAILLIE/PILCHER 1973

Baillie, Michael Gerald Lloyd und James Robert Pilcher, A simple crossdating program for tree-ring research. In: *Tree-Ring Bulletin* 33, 1973, S. 7–14.

BALCON/BERRY 2002

Balcon, Sylvie und Walter Berry, Le massif occidental de la cathédrale de Reims. In: *Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'église entre le IV^e et le XII^e siècle*, hg. v. Christian Sapin. Actes du colloque international du CNRS. Auxerre, 17–20 juin 1999. Paris 2002, S. 108–126.

BALZER 2009

Balzer, Manfred, Westfälische Bischöfe des 10. und 11. Jahrhunderts als Bauherren und Architekten. In: Jörg Jarnut et al. (Hg.), *Bischöfliches Bauen im 11. Jahrhundert*. Archäologisch-Historisches Forum. (MittelalterStudien Paderborn 18) München 2009, S. 109–136.

BANDMANN 1951

Bandmann, Günther, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*. Berlin 1951.

BARTHOLD/GROPP 2009

Barthold, Peter und David Gropp, Ein Schrankwerk um 1290. Der älteste Teil des Cappener Chorgestühls. In: Gerd Dethlefs (Hg.), *Das Cappener Chorgestühl, 1509–1520. Meister Gerlach und die Bildschnitzerwerkstatt der Brabender in Unna*. (Dortmunder Mittelalter-Forschungen 13) Bielefeld 2009, S. 116–131.

BARTHOLD/NEYSSES-EIDEN 2012

Barthold, Peter, Drei mittelalterliche Holzfenster im Mindener Dom: Neues zu drei sehr alten Fenstern (mit einem Beitrag von Mechthild Neyses-Eiden). In: *Westfalen* 90, 2012, S. 173–197.

BAUD/SAPIN 2013

Baud, Anne und Christian Sapin, Les fouilles de Cluny: état des recherches récentes sur les débuts du monastère et ses églises, Cluny I et Cluny II. In: *Cluny. Les Moines et la société au premier âge féodal*, ed. D. Iogna-Prat et al. Rennes 2013, S. 497–514.

BAUD/SAPIN 2019

Baud, Anne und Christian Sapin, *Cluny: les origines du monastère et de ses églises*. Aubervilliers 2019.

- BAYER 2014A
Bayer, Clemens M. M., St. Marien als Stiftskirche. In: Müller 2014, S. 199–208.
- BAYER 2014B
Bayer, Clemens M. M., Das Grab Karls des Großen. In: Müller 2014, S. 225–236.
- BAYER 2014C
Bayer, Clemens M.M., Das Grab Karls des Großen. In: Pohle 2014, S. 382–391.
- BEARD 1988
Beard, Geoffrey, Stuck. Die Entwicklung plastischer Dekoration. Zürich 1988.
- BECHT-JÖRDENS 2010
Becht-Jördens, Gereon, Sturmi oder Bonifatius? Ein Konflikt im Zeitalter der anianischen Reform um Identität und monastisches Selbstverständnis im Spiegel der Altartituli des Hrabanus Maurus für die Salvatorbasilika in Fulda. In: Marc-Aeilko Aris, Susanna Bullido del Barrio (Hg.), Hrabanus Maurus in Fulda. Frankfurt a. M. 2010, S. 123–187.
- BERGMANN 1987
Bergmann, Ulrike, Das Chorgestühl des Kölner Doms. (Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 1986/1987) 2 Bde., Neuss 1987.
- BERSCHIN/KLÜPPEL 1994
Berschin, Walter und Theodor Klüppel, Der Evangelist Markus auf der Reichenau. Sigmaringen 1994.
- BERSCHIN/STAUB 1992
Berschin, Walter und Johannes Staub, Die Taten des Abtes Witigowo. Sigmaringen 1992.
- BEUCKERS 2018
Beuckers, Klaus Gereon, St. Maria in Köln als Frauenkonventskirche. In: Julia von Dittfurth, Vivien Bienert (Hg.), Architektur für Kanonissen? Gründungsbauten und spezifische bauliche Veränderungen in Frauenkonventskirchen im Mittelalter. 1. Tagung des Forums für Frauenstiftsforschung, Köln 2017). Wien/Köln/Weimar 2018, S. 127–162.
- BIERMANN 2023
Biermann, Felix, Botschaften aus Burgverliesen – Spätmittelalterliche-frühneuzeitliche Ritzzeichnungen in Quesenburg (Harz) und Greiffenberg (Uckermark). In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 99, 2023, S. 475–532.
- BIGALKE 2008
Bigalke, Hans-Günther, Geschnitzte Bilder und Figuren an Fachwerkhäusern in Deutschland, 1450–1700. München, Berlin 2008.
- BILLON 1865
Billon, Jean-Baptiste-Benjamin, Etudes sur les cloches et les sonneries françaises et étrangères. (Annuaire de l'association normande 1) Caen 1865.
- BINDING 1991
Binding, Günther, Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. München 1991.
- BINDING 1997/98
Binding, Günther, Die Aachener Pfalz Karls des Großen als archäologisch-baugeschichtliches Problem. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 25/26, 1997/98, S. 63–85.
- BINDING 2005
Binding, Günther, Wanderung von Werkmeistern und Handwerkern im frühen und hohen Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung des Rhein-Main-Gebietes. (Wiss. Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Sitzungsberichte 43.1) Stuttgart 2005. Download PDF: guentherbinding.de/Gunther_Binding/Downlods.html (abgerufen 4.12.2024).
- BINDING/KOEPF 2016
Binding, Günther und Hans Koepf, Bildwörterbuch der Architektur. Stuttgart ⁵2016.
- BINDING/UNTERMANN 2001
Binding, Günther, Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt ³2001.
- BINDING/LINSCHIED-BURDICH 2002
Binding, Günther und Susanne Linscheid-Burdich, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250. Darmstadt 2002.
- BLAAUW 2024
Blaauw, Sible de, Zwischen Rezeption und Innovation. Westwerk und Atrium der Corveyer Klosterkirche. In: Katalog Corvey 2024, S. 191–199.
- BÖCHER 1960
Böcher, Otto, Die Alte Synagoge zu Worms. Worms 1960.
- BÖCKLER 1856
Böckler, Carl, Geschichtliche Mitteilungen über die in Herzogthum Westfalen gelegene ehemalige Benediktiner-Abtei Grafschaft. In: Westfälische Zeitschrift 17, 1856, S. 215–235.
- BÖCKNER 1883
Böckner, Rudolph, Das Peterskloster zu Erfurt. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 11, 1883, S. 57–179.

BORGER 1959

Borger, Hugo, Zur Baugeschichte des Werdener Westwerks. In: Die Kirchen zu Essen-Werden. (Die Kunstdenkmäler des Rheinlands, Beiheft 7) Essen 1959, S. 71–159.

BRACHMANN 2014

Brachmann, Christoph, Das Mittelalter. (WBG Architekturgeschichte) Darmstadt 2014.

BRANDENBURG 2013

Brandenburg, Hugo, Die frühchristlichen Kirchen in Rom. Regensburg³2013.

BRANDT 1993

Brandt, Michael, Zwei figürliche Bogenfelder im Hildesheimer Dom. In: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung in Hildesheim 1993, hg. v. Michael Brandt, Arne Eggebrecht. Hildesheim, Mainz 1993, Bd. 2, S. 466–468.

BRANDT 1995

Brandt, Michael, „Mit alten und schönen Antiquitäten gezieret“. Die Chorschranken von St. Michael: Rekonstruktion und Kunstgeschichte. In: Ders. (Hg.), Der vergrabene Engel. Die Chorschranken der Hildesheimer Michaeliskirche – Funde und Befunde. Ausstellungskatalog Hildesheim 1995. Mainz 1995, S. 77–105.

BRANDT/EMMENEGGER 1996

Brand, Michael, Oskar Emmenegger, Frühmittelalterlicher Stuck im Hildesheimer Dom. In: Matthias Exner (Hg.), Stuck des frühen und hohen Mittelalters. Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Dom- und Diözesanmuseums Hildesheim in Hildesheim. München 1996, S. 72–78.

BRAUN 1924

Braun, Joseph, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2 Bde., München 1924.

BRAUNE 2024

Braune, Michael, Handbuch zum historisch-islamischen Bauen. Wien 2024.

BRENK 2002

Brenk, Beat, Wer sitzt auf der Empore? In: Poeschke 2002, S. 71–86.

BRÜCKNER 2018

Brückner, Jens, Loca sanctificate plebem benedicite. Stationsliturgie und Sakraltopographien in Augsburg von Bischof Ulrich († 973) bis 1629. (Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e.V., Sonderreihe 9) Augsburg 2018.

BRÜHL 1958

Brühl, Carlrichard, Neues zur Kaiserpfalz bei St. Peter. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 38, 1958, S. 266–268.

BRÜNING 1981

Brüning, Hans Joachim, Zur Baugeschichte der Bödexter Kirche. In: Monatsheft Höxter-Corvey, Monatsschrift des Heimat- und Verkehrsvereins Höxter e.V. 29, 1981, Nr. 8, S. 7–11, 14–17.

BRÜNING 1982

Brüning, Hans Joachim, Die historischen Grundlagen. In: Kloster tom Roden. Eine archäologische Entdeckung in Westfalen. Ausstellungskatalog. Münster 1982, S. 17–20.

BRÜNING 1984

Brüning, Hans Joachim, Zur Kunst- und Baugeschichte der Abtei Corvey in der Barockzeit. In: Westfalen 62, 1984, S. 129–152.

BRÜNING 1977

Brüning, Hans Joachim, Die barocke Verglasung der Corveyer Abteikirche. In: Westfalen 55, 1977, S. 346–355.

BUCELINUS 1662

Bucelinus, Gabriel, Germania topo-chrono-stemmato-graphica sacra et profana 2. Ulm 1662.

BUSEN 1966

Busen, Hermann, Kloster und Klosterkirche zu Corvey. In: Ausst.-Kat. Corvey 1966, Bd. 1, S. 19–42.

CHEVALIER 1900

Chevalier, Ulysse, Sacramentaire et martyrologe de l'Abbaye de Saint-Remy, martyrologe calendrier, ordinaires et prosaire de la métropole de Reims. (Bibliothèque liturgique 7) Paris 1900.

CHEVALIER/MAQUET 2002

Chevalier, Pascale und Arlette Maquet, Le tombeau des abbés Maïeul et Odilon. In: Cluny – à la découverte des sites clunisiens, Dossiers d'archéologie, n° 275, juillet/août 2002, S. 127.

CHEVALIER ET AL. 2008

Chevalier, Pascale, Sébastien Bully, Morana Čaušević-Bully, Mathias Dupuis, Laurent Fiocchi und Audrey Baradat, La priorale Saint-Pierre de Souvigny (Allier): étude archéologique de la nef, seconde tranche. In: BUCEMA (Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre) 12, 2008 (<https://cem.revues.org/index6382.html>, 16.4.2025).

CLAUSSEN 1975

Claussen, Peter Cornelius, Chartres-Studien. Zu Vorgeschichte, Funktion und Skulptur der Vorhallen. Wiesbaden 1975.

CLAUSSEN 1994

Claussen, Hilde, Odysseus und das „grausige Meer dieser Welt“: Zur ikonographischen Tradition der karolingischen Wandmalerei in Corvey (= Hilde Claussen, Nikolaus Staubach, Odysseus und Herkules in der karolingischen Kunst, Teil I). In: *Iconologia Sacra*. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag, hg. v. Hagen Keller, Nikolaus Staubach. Berlin 1994, S. 341–382.

CLAUSSEN 1996

Claussen, Hilde, Zum Abtshaus des Wibald von Stablo im Kloster Corvey. In: *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*. Internationales Symposium, 26.9.–1.10.1995 in Zurzach und Müstair, hg. v. Hans Rudolph Sennhauser. (Veröff. des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 17) Zürich 1996, S. 27–31.

CLAUSSEN 2002

Claussen, Hilde, Karolingische Sinopien und Stuckfragmente im Corveyer Westwerk. In: Poescheke 2002, S. 9–48.

CLAUSSEN/LOBBEDEY 1989

Claussen, Hilde und Uwe Lobbedey, Die karolingische Stiftskirche in Meschede. In: *Westfalen 67*, 1989, S. 116–226.

CLEMEN 1893

Clemen, Paul (Hg.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Essen. (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheinlandes II.3) Düsseldorf 1893.

CLEMEN 1911

Clemen, Paul (Hg.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 1. (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheinlandes VII) Düsseldorf 1911.

CLEMEN 1916

Clemen, Paul (Hg.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 4. (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheinlandes VI) Düsseldorf 1916.

COHAUSZ 1966

Cohausz, Alfred (Hg.), Erconrads *Translatio S. Liborii*. (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 6) Paderborn 1966.

CUYPERS 1903–1905

Cuypers, Pierre, De restauratie van de St. Servaaskerk te Maastricht. In: *Bulletin van den Nederlandschen Oudheidkundigen Bond 1903–1904*, S. 124–133; 1905, S. 76–82.

DEHIO 1919

Dehio, Georg, *Geschichte der deutschen Kunst 1*. Berlin, Leipzig 1919.

DEHIO BRANDENBURG 2000

Vinken, Gerhard et al., Brandenburg. (Georg Dehio Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) München, Berlin 2000.

DEHIO HESSEN II, 2008

Cremer, Folkhard et al., Hessen II – Regierungsbezirk Darmstadt. (Georg Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler) München 2008.

DEHIO NIEDERSACHSEN 1992

Weiß, Gerd et al., Bremen, Niedersachsen. (Georg Dehio Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) München 1992.

DEHIO REGENSBURG/OBERPFALZ 1991

Drexler, Jolanda et al., Regensburg und die Oberpfalz. (Georg Dehio Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) Darmstadt 1991.

DEHIO RHEINLAND 2005

Nordrhein-Westfalen I – Rheinland. (Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) München, Berlin 2005.

DEHIO THÜRINGEN 2003

Eißing, Stephanie et al., Thüringen. (Georg Dehio Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) München 2003.

DEHIO WESTFALEN 2011

Quednau, Ursula (Hg.), Nordrhein-Westfalen II – Westfalen. (Georg Dehio Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) München 2011.

DELORME 1972

Delorme, Axel, *Dendrochronologische Untersuchungen an Eichen des südlichen Weser- und Leineberglandes*. Diss. Göttingen 1972.

DEMAISON 1926

Demaison, Louis, *Les cathédrales de Reims antérieures au XIII^e siècle*. In: *Bulletin Monumental* 85, 1926, S. 67–116.

DEMANDT 1986

Demandt, Karl E., *Laterculus Notarum*. Lateinisch-deutsche Interpretationshilfen für spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Archivalien. Marburg 1986.

DENEUX 1924

Deneux, Henri, *La cathédrale de Reims*. In: *Bulletin de l'Association des architectes français* 1924, S. 220–226, 261–268.

DENEUX 1944

Deneux, Henri, *Dix ans de fouille dans la cathédrale de Reims*. Reims [1944].

DENKMALPFLEGEBERICHT

Westfalen 46, 1968, S. 244.

Westfalen 67, 1989, S. 560.

DIEDERICH 1984

Diederich, Toni, Stift – Kloster – Pfarrei. Zur Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaften im Heiligen Köln. In: Kier/Krings 1984a, S. 17–78.

DRESCHER 1984

Drescher, Hans, Glockenfunde aus Haithabu. In: Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 19, hg. von Kurt Schietzel. Neumünster 1984.

DRESCHER 1997/98

Drescher, Hans, Zwei besonders frühe christliche Glocken und bisher unbekannte Randprofile von Läuteglocken des 9. bis 11. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Glockenkunde 9/10, 1997/1998, S. 5–10.

DRESCHER 1999

Drescher, Hans, Die Glocken der karolingerzeitlichen Stiftskirche in Vreden, Kr. Ahaus. In: 799 Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Ausstellungskatalog Paderborn 3. Mainz 1999, S. 356–364.

DRESCHER 2007

Drescher, Gerhard, Beobachtungen zu den Ritzungen und Notenzeilen in den Arkadenlaibungen der Westempore. In: Bd. 43.2, S. 232–234.

DRESCHER 2010

Drescher, Hans, Die Glockenfunde in Vreden. In: Harald Weiß, Die Baugeschichte von St. Georg zu Vreden. Rahden 2010, S. 311–316.

DROESE 2021

Droese, Janine, Die Musik der Engel in ihrer Bedeutung für Musik und Musikanschauung des 13. bis 16. Jahrhunderts. Hildesheim 2021.

DURM 1892

Durm, Josef (Hg.), Die Baukunst der Römer. Handbuch der Architektur 1.1. Darmstadt 1892.

ECKSTEIN/BUSSE/LOBBEDEY 1991

Eckstein, Dieter, Klaus-D. Busse und Uwe Lobbedey, Dendrochronologische Datierungen in Kirchendachwerken der Hellwegzone und Untersuchungen zur Datierbarkeit von weit- und engringigem Holz. In: Westfälische Zeitschrift 141, 1991, S. 337–392.

EFFMANN 1889

Effmann, Wilhelm, Rez. von Georg Dehio, Gustav von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1884. In: Deutsche Bauzeitung 1889, Nr. 46, S. 277.

EFFMANN 1899

Effmann, Wilhelm, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. Straßburg 1899.

EFFMANN 1912

Effmann, Wilhelm, Centula – Saint-Riquier. Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst der Karolingerzeit. Münster 1912.

EFFMANN 1929

Effmann, Wilhelm, Die Kirche der Abtei Corvey, hg. v. Alois Fuchs. Paderborn 1929.

EGGENBERGER 2005

Eggenberger, Peter, Beiträge zur Baugeschichte der Kirche St. Georg in Oberzell auf der Reichenau. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 6, 2005, S. 215–327.

EHLERS 2010

Ehlers, Caspar, Der Terminus „Klosterpfalzen“ neu bedacht. In: Sennhauser 2010, S. 63–80.

EISSING 2004

Eißing, Thomas, Dendrochronologie in der Praxis. Die Deckenbalken der Wartburg. Bauholzselektion als Problem dendrochronologischer Datierungen. In: Barbara Schock-Werner (Hg.), Holz in der Burgenarchitektur. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. (Veröff. der Deutschen Burgenvereinigung e.V. B 9) Braubach 2004, S. 25–30.

EISSING 2005

Eißing, Thomas, Zur Anwendung der Dendrochronologie in der Bauforschung: Einige kritische Anmerkungen. In: Johannes Cramer, Peter Goralczyk, Dirk Schumann (Hg.), Bauforschung – eine kritische Revision. Berlin 2005, S. 297–328.

EISSING 2009

Eißing, Thomas, Zum Kenntnisstand der Bauholzflößerei auf den thüringischen Flüssen. In: Ders. (Hg.), Kirchendächer in Thüringen und dem südlichen Sachsen-Anhalt. Dendrochronologie – Flößerei – Konstruktion. (Arbeitsheft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie NF 32) 2 Bde., Altenburg 2009, S. 22–33.

EISSING/FURRER/KAYSER 2012

Eißing, Thomas, Benno Furrer und Christian Kayser, Vorindustrieller Holzbau. Terminologie und Systematik für Südwestdeutschland und die deutschsprachige Schweiz. (Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Sonderbd.) Esslingen 2012.

ELLGER 2012

Ellger, Otfried, Der Westbau des Mindener Doms. In: Corvey – Eine karolingische Reichsabtei aus internationaler Sicht. Akten des internationalen Symposiums in Corvey 2010, Anlage B zum UNESCO-Weltkulturerbe-Antrag 2012, hg. v. Birgitta Ringbeck et al., S. 115–132.

ELLGER 2017

Ellger, Otfried, Ein dreiseitig geschlossener Chor mit Außenkrypta am Mindener Dom der Karolingerzeit. In: Zugänge zu Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfalen. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag, hg. v. Mareike Liedmann, Verena Smits. Regensburg 2017, S. 89–104.

ENGELMANN 2015

Engelmann, Iris, Forschungen zu Holzglockenstühlen. In: Die Denkmalpflege 2015, Heft 1–2, S. 149–150.

ENGELMANN 2021

Engelmann, Iris, Romanische Glockenstühle? Aspekte früher Glockenaufhängungen. In: Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 2021, Heft 1, S. 13–23.

ENGELMANN 2022

Engelmann, Iris, Wiederaufbau von Glockenstühlen in Thüringen. Fünf Jahrhunderte Rückgriff auf Bewährtes und eine Innovation. In: Wiederaufbau nach Katastrophen und der Hausbau im 17. Jahrhundert, hg. im Auftrag des Arbeitskreises für Hausforschung e. V., Tagungsbericht Mühlhausen, 5.–8. Oktober 2015. Petersberg 2022, S. 75–83.

ENGELMANN 2023

Engelmann, Iris, Zur Konstruktionsgeschichte historischer Holzglockenstühle. Konstruktionsprinzipien, regionale Tradition und überregionale Einflüsse. In: Historische Holzbauwerke 2023, S. 113–129.

ENTWERFENUND VERWERFEN 2022

Entwerfen und Verwerfen. Planwechsel in Kunst und Architektur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Festschrift für Matthias Untermann zum 65. Geburtstag, hg. v. Andreas Diener, Marlene Kleiner, Charlotte Lagemann, Christa Syrer. Heidelberg 2022.

ENTZ 1959

Entz, Géza, Westemporen in der ungarischen Romanik. In: Acta historiae artium Academiae Scientiarum Hungarica 6, 1959, S. 1–19.

ENTZ 1984

Entz, Géza, Zur Frage der Westemporen in der mittelalterlichen Kirchenarchitektur Ungarns. In: Friedrich Möbius, Ernst Schubert (Hg.), Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Weimar 1984, S. 240–245.

ERDMANN 1986

Erdmann, Wolfgang, Die Reichenau im Bodensee. Königstein i. T. 1986.

ESPAÑOL BERTRÁN 1996

Español Bertrán, Francesca, Les massifs occidentaux dans l'architecture romane catalane. In: Les Cahiers de Saint-Michel de Cuxa 27, 1996, S. 57–77.

ESPAÑOL BERTRÁN 2011

Español Bertrán, Francesca, Panthéons comtaux en Catalogne à l'époque romane. Les inhumations privilégiées du monastère de Ripoll. In: Les Cahiers de Saint-Michel de Cuxa 42, 2011, S. 103–114.

EULER-SCHMIDT 1985

Euler-Schmidt, Michael, Kölns romanische Kirchen. Gemälde, Grafik, Fotos, Modelle. Köln 1985.

EWALD 1916, ST. ANDREAS

Ewald, Wilhelm, St. Andreas. In: Clemen 1916, S. 20–93.

EWALD 1916, ST. GEORG

Ewald, Wilhelm, St. Georg. In: Clemen 1916, S. 326–373.

FILLITZ 1969

Fillitz, Hermann (Hg.), Das Mittelalter I. (Propyläen Kunstgeschichte) Berlin 1969.

FISCHER 1989

Fischer, Gernot, Balkenlagen mit Pressstück im Wesergebiet um 1600. In: Adelshöfe in Westfalen, hg. v. Fred Kaspar, G. Ulrich Großmann. Berlin, München 1989, S. 170–190.

FIXOT 2005

Fixot, Michel, Turris et reliques. In: Claude Carozzi, Huguette Taviani-Carozzi (Hg.), Le pouvoir au Moyen Âge. Idéologies, pratiques, représentations. Marseille 2005.

FORTSYTH 1965

Forsythe, George H. und Kurt Weitzmann, The Monastery of Saint Catherine at Mount Sinai. The Church and Fortress of Justinian. Plates, Don Mills/Canada 1965.

FOUCHER 2007

Foucher, Fabrice, Adalhard et les deux Corbie, fondation et architecture raisonnée d'un monastère carolingien. In: Hortus Artium Medievalium 13, 2007, Vol. 1, S. 75–85.

FREIGANG 2007

Freigang, Christian, La conception spatiale des chevets gothiques: points de vue liturgiques. In: Sabine Frommel, Laurent Leconte (Hg.), La place du choeur. Architecture et liturgie du Moyen Âge aux temps modernes. (Actes du colloque de EPHE, Institut national de l'histoire de l'art, Paris 2007) Paris 2012, S. 67–78.

FREIGANG 2010

Freigang, Christian, Überlegungen zum Begriff der *Imitatio* in der mittelalterlichen Architektur. In: Wolfgang Augustyn, Ulrich Söding (Hg.), *Original – Zitat – Kopie. Kunstwerke des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Wege der Aneignung, Formen der Überlieferung*. Passau 2010, S. 15–49.

FREILIGRATH/SCHÜCKING 1872

Freiligrath, Ferdinand und Levin Schücking, *Das malerische und romantische Westphalen*. Paderborn ²1872 (Barmen ¹1841).

FREISE 1989

Freise, Eckhard, Corvey im hochmittelalterlichen Reformmönchtum. In: *Der Liber vitae der Abtei Corvey. Studien zur Corveyer Gedenküberlieferung und zur Erschließung des Liber vitae*, hg. v. Karl Schmid, Joachim Wollasch. Wiesbaden 1989, S. 87–106.

FRELING 1993

Freling, Wijnand V. J., *Stucwerk in het Nederlandse woonhuis uit de 17e en 18e eeuw*. Leeuwarden et al. 1993.

FRÜHNEUHOCHDEUTSCHES WÖRTERBUCH 2017

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, hg. v. der Akademie der Wissenschaften Göttingen. Göttingen 2017.

FUCHS 1929

Fuchs, Alois, *Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst*. Paderborn 1929.

FUCHS 1950

Fuchs, Alois, Entstehung und Zweckbestimmung der Westwerke. In: *Westfälische Zeitschrift* 100, 1950, S. 227–291.

FUCHS 1957

Fuchs, Alois, Zum Problem der Westwerke. In: *Karolingische und ottonische Kunst. (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 3)* Wiesbaden 1957, S. 109–117.

GALIOTO 2017

Galioto, Luisa, *Das Kloster Schuttern von der Gründung bis zur Romanik – Ergebnisse der Auswertungen der Ausgrabungen von 1972–1975*. In: *Kloster Schuttern. Archäologie, Baugeschichte, historische Kontexte. Eine Bestandsaufnahme*, hg. v. Luisa Galioto, Volkhard Huth und Niklot Krohn. Lindenberg/Allgäu 2017, S. 14–30.

GALL 1954

Gall, Ernst, Zur Frage der „Westwerke“. In: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 1, 1954, S. 245–252.

GANZ 1990

Ganz, David, *Corbie in the Carolingian Renaissance*. Sigmaringen 1990.

GARCIA DE CASTRO VALDÉS 1997

Garcia de Castro Valdés, C., *Las estructuras occidentales en la arquitectura altomedieval Asturiana*. In: *Religion and Belief in Medieval Europe*, hg. v. G. de Boe und F. Verhaeghe. Zellik 1997, S. 159–170.

GERCHOW 1999

Gerchow, Jan (Hg.), *Das Jahrtausend der Mönche: Kloster Welt Werden, 799–1803*. Ausstellungskatalog Ruhrlandmuseum Essen. Köln 1999.

GERMIGNY-DES-PRÉS 2019

Germigny-des-Prés. *Un nouveau regard*. In: *Bulletin du Centre d'études médiévales d'Auxerre (BUCEMA)* 11, 2019.

GIERSIEPEN 2006

Giersiepen, Helga, *Die Graffiti im Chor und am Chorgestühl*. In: *St. Johannes Baptist in Warburg 2006*, S. 157–173.

GOLL 2022

Goll, Jürg, *Die Krux mit der Heiligkreuzkapelle in Müstair*. In: *Entwerfen und Verwerfen 2022*, S. 457–466.

GROPP/BARTHOLD 2006

Gropp, David, Peter Barthold, *Das Chorgestühl*. In: *St. Johannes Baptist in Warburg 2006*, S. 90–113.

GÖTTING 1973

Götting, Hans, *Das Bistum Hildesheim 1: Das reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim. (Germania Sacra, N.F. 7)* Berlin 1973.

GÖTZ 1999

Götz, Wolfgang, *Beiträge zur Vorgeschichte der Denkmalpflege*. Zürich 1999.

GOSS 2010

Goss, Vladimir Peter, *The „Croatian Westwork“ revisited*. In: *Ars [Bratislava: Slovak Academic Press]* 43, 2010, S. 3–23.

GROSSHEIM 1977

Grossheim, Gerald, *Zum technischen Befund des bemalten Deckenputzes auf Weidengeflecht*. In: *Westfalen* 55, 1977, S. 306–308.

GROSSMANN 1957

Grossmann, Dieter, *Zum Stand der Westwerk-Forschung*. In: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 19, 1957, S. 253–264.

GROSSMANN 1988

Grossmann, Peter, *Neue baugeschichtliche Untersuchungen im Katharinenkloster im Sinai*. In: *Archäologischer Anzeiger* 3, 1988, S. 543–558.

- GROSSMANN 1990
 Großmann, G. Ulrich, Renaissance entlang der Weser. Kunst und Kultur in Nordwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Köln 21990.
- GROSSMANN 2010
 Großmann, G. Ulrich, Renaissanceschlösser in Hessen. Architektur zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Regensburg 2010.
- GROSSMANN 2001
 Grossmann, Peter, Christliche Architektur in Ägypten. (Handbook of Oriental Studies, Sect.1 – Der Nahe und der mittlere Osten 62) Leiden 2002.
- GROSSMANN 2009
 Grossmann, Peter, Zu Decke und Dach der Theotokoskirche des Katharinenklosters im Sinai. In: Eastern Christian Art 6, 2009, S. 39–49.
- GUTSCHER 1981
 Gutscher, Daniel, Mechanische Mörtelmischer. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 38, 1981, S. 178–188.
- HARTMANN 2012
 Hartmann, Martina (Hg.), Das Briefbuch Abts Wibald von Stablo und Corvey, 2. (MGH Epistolae 2: Die Briefe der deutschen Kaiserzeit D.2.9) Hannover 2012.
- HEBER-SUFFRIN ET AL. 2015
 Heber-Suffrin, François, Daniel Prigent, Christian Sapin, L'abbatiale carolingienne de Saint-Philbert-de-Grandlieu. Le chevet et ses aménagements. In: Bulletin Monumental 173, 2015, Heft 2, S. 99–144.
- HECKNER 2009
 Heckner, Ulrike, Aktuelles, Nordrhein-Westfalen, Landes- teil Rheinland – Die Bauzeit der Aachener Pfalzkapelle. In: Die Denkmalpflege 67, 2009, S. 195–196.
- HECKNER 2022
 Heckner, Ulrike, Der Westbau von St. Pantaleon in Köln – Ergebnisse der Bauforschung. In: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 48, 2022, S. 144–191.
- HECKNER/SCHAAB 2012
 Heckner, Ulrike, Christoph Schaab, Baumaterial, Bautechnik und Bauausführung der Aachener Pfalzkapelle. In: Andrea Pufke (Hg.), Die karolingische Pfalzkapelle in Aachen. Material – Bautechnik – Restaurierung. (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 78) Worms 2012, S. 117–228.
- HEILING/KELLER/SCHUH 2020
 Heiling, Katharina, Karen Keller, Horst Schuh, Karolingisches Westwerk Corvey. Bestandserfassung, restauratorische Baubegleitung und Klimamonitoring. In: ICOMOS 77, 2020, S. 209–229 (PDF online: journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/icomoshefte/article/view/85188).
- HEITZ 1963
 Heitz, Carol, Recherches sur les rapports entre architecture et liturgie à l'époque carolingienne. Paris 1963.
- HÉLIOT 1957
 Héliot, Pierre, L'abbaye de Corbie, ses églises, ses bâtiments. (Revue d'histoire ecclésiastique 29) Louvain 1957.
- HERMES 2002
 Hermes, P. Michael, Sgraffiti in der Westempore des Corveyer Westwerks. In: Poeschke 2002, S. 109–114.
- HISCOCK 2003
 Hiscock, Nigel (Hg.), The „White Mantle of Churches“. Architecture, Liturgy and Art around the Millenium. Turnhout 2003.
- HISTORISCHE HOLZBAUWERKE 2023
 Historische Holzbauwerke, hg. vom Verein Erhalten historischer Bauwerke e. V. (Schriftenreihe zur Denkmalpflege 6) Stuttgart 2023.
- HODGES ET AL. 1993
 Hodges, Richard, Steven J. Mithen, Sheila Gibson, John Mitchell, The „South Church“: a late Roman funerary church (San Vincenzo Minore) and the Hall for Distinguished Guests. In: Richard Hodges (Hg.), San Vincenzo al Volturno 1: The 1980–86 Excavations Part I. (Archaeological Monographs of the British School of Rome 7) London 1993, S. 123–190.
- HOFFMANN 2012
 Hoffmann, Hartmut, Schreibschulen und Buchmalerei: Handschriften und Texte des 9.–11. Jahrhunderts. (MGH Schriften 65) Hannover 2012.
- HOLLSTEIN 1965
 Hollstein, Ernst, Jahrringchronologische Datierung von Eichenhölzern ohne Waldkante. In: Bonner Jahrbuch 165, 1965, S. 12–27.
- HOLLSTEIN 1980
 Hollstein, Ernst, Mitteleuropäische Eichenchronologie. (Trierer Grabungen und Forschungen 11) Mainz 1980.
- HORN 2015
 Horn, Hauke, Die Tradition des Ortes: ein formbestimmendes Monment in der deutschen Sakralarchitektur des Mittelalters. München 2015.
- HOTZ 1993
 Hotz, Joachim, Kloster Banz. (Historischer Verein Bamberg, 30. Beiheft) Bamberg 1993.

HUBERT 1952

Hubert, Jean, *L'architecture religieuse du haut Moyen Age*. Paris 1952.

HÜGLIN 2011

Hüglin, Claire, *Medieval Mortar Mixers Revisited*. Basle and Beyond. In: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 39, 2011, S. 189–212.

HUGOT 1968

Hugot, Leo, *Untersuchungen über die baugeschichtliche Entwicklung der ehemaligen Benediktinerklosterkirche [Kornelimünster]*. (Bonner Jahrbücher, Beiheft) Köln, Graz 1968.

HUSTINX-ROBERTI 1909

Hustinx-Roberti, Joseph, *Lets over den narthex der hoofdparochiale kerk van den H. Servatius te Maastricht*. In: *Publications de la Société historique et archéologique dans le duché de Limbourg* 45, 1909, S. 107–130.

ILGEN 1889

Ilgen, Theodor, *Die westfälischen Siegel des Mittelalters 3*. Münster 1889.

ISENBERG 1983

Isenberg, Gabriele, *Die Propstei „tom Roden“*. Ein Vorbericht über die Grabung 1976–1980. In: *Westfalen* 61, 1983, S. 84–91.

ISENBERG 1992

Isenberg, Gabriele, *Bemerkungen zur Baugeschichte des Mindener Doms*. In: *Westfalen* 70, 1992, S. 92–111.

JACOBSEN 1985

Jacobsen, Werner, *Die Lorscher Torhalle*. Zum Problem ihrer Datierung und Deutung. Mit einem Katalog der bauplastischen Elemente als Anhang. In: *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* 1, 1985, S. 9–75.

JACOBSEN 1988

Jacobsen, Werner, *Frühe Kapitellkunst im Umkreis der Abtei Fulda*. In: *Baukunst des Mittelalters in Europa*. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag, hg. v. Franz J. Much. Stuttgart 1988, S. 257–322.

JACOBSEN/KLEINE-TEBBE/LOBBEDEY 1993

Jacobsen, Werner, Andreas Kleine-Tebbe und Uwe Lobbedey, *Der Hildesheimer Dom zur Zeit Bernwards*. In: *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen*. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, hg. v. Michael Brandt, Arne Eggebrecht. Hildesheim 1993, Bd. 1, S. 299–311.

JACOBSEN/LOBBEDEY/WINTERFELD 2001

Jacobsen, Werner, Uwe Lobbedey und Dethard von Winterfeld, *Ottomische Baukunst*. In: *Otto der Große*. Magdeburg und Europa, Ausstellungskatalog, hg. v. Matthias Puhle. Mainz 2001, Bd. 1 (Essays), S. 251–282.

JOHLEN 2000

Johlen, Beate, *Die Auswirkungen der Gegenreformation auf den Sakralbau des 17. Jahrhunderts*. Reform und Tradition am Beispiel des Wiederaufbaues der ehemaligen Benediktinerabteikirche Corvey/Westfalen 1667. Diss. Bonn 2000.

JUNG 2018

Jung, Werner, *Zeugnisse der Opfer: Häftlingsgraffiti im Kölner Gestapogefängnis*. In: Lohmann 2018, S. 267–310.

JURKOVIĆ 1995

Jurković, Miljenko, *The Church of the Saviour at the Source of the Cetina River and the Westwork in Croatian Pre-Romanesque*. In: *Starohrvatska prosvjeta*, vol. III, no. 22, 1995, S. 55–80 (englische Version: <https://hrcak.srce.hr/clanak/137844>).

KAISER 1998

Kaiser, Roswitha, *Die spätromanische Klosterkirche St. Nikolaus in Rumbeck als verborgenes Zeugnis mittelalterlicher Baukunst*. In: *Westfalen* 76, 1998, S. 1–25.

KAMINSKY 1972

Kaminsky, Hans Heinrich, *Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit*. (Veröff. der Historischen Kommission für Westfalen 10, *Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung* 4) Köln und Graz 1972.

KASPAR 1989

Kaspar, Fred, *Die Dechanei, Marktstraße 21, der ehem. Hof von Amelunxen*. In: *Adelshöfe in Westfalen*. München, Berlin 1989, S. 143–169.

KASPAR 2006

Kaspar, Fred, *Die Dechanei, Marktstraße 21, der ehemalige Hof von Amelunxen*. In: *Die Dechanei in Höxter*. Holzminden 2006, S. 11–40 [redaktionell überarbeiteter Nachdruck des Beitrags von 1989].

KASPAR/BARTHOLD 2011

Kaspar, Fred und Peter Barthold, *Große Konzepte und kleine Reste: Das sogenannte Schloss und die Domäne Oesterholz*. Untersuchungen zur Anlage sowie Bau- und Funktionsgeschichte. In: *Geschichte der Dörfer Schlangen, Kohlstädt, Oesterholz und Haustenbeck 2*, hg. v. Hans Wiemann. Bielefeld 2011, S. 678–753.

KATALOG CORVEY 2024

Corvey und das Erbe der Antike. Kaiser, Klöster und Kulturtransfer im Mittelalter. Ausstellungskatalog Diözesanmuseum Paderborn, hg. v. Christiane Ruhmann, Holger Kempkens. Petersberg 2024.

KATALOG PADERBORN 1999

Stiegemann, Christoph, Matthias Wemhoff, *Kunst und Kultur der Karolingerzeit*. Karl der Große und

- Papst Leo III. in Paderborn. Ausstellungskatalog. 3 Bde., Mainz 1999.
- KATSIBINIS 1987
Katsibinis, Christo, La copertura in legno del VI sec. d. C. della basilica die S. Caterina. In: *Legno nel restauro e restauro del legno. Atti del congresso nazionale Firenze [...]* 1983. Mailand 1987, S. 268–271.
- KAUTZSCH 1938
Kautzsch, Rudolf, *Der Dom zu Worms*. Berlin 1938.
- KIENLIN 2011
Kienlin, Alexander von (Hg.), *Holztragwerke der Antike. Internationale Konferenz, München 2007. Istanbul 2011*.
- KIER/KRINGS 1984A
Kier, Hiltrud, Ulrich Krings (Hg.), *Köln: Die romanischen Kirchen. (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 1)* Köln 1984.
- KIER/KRINGS 1984B
Kier, Hiltrud, Ulrich Krings (Hg.), *Köln: Die romanischen Kirchen im Bild (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 3)* Köln 1984.
- KIILERICH 2008
Kiilerich, Bente, *Colour and Context: Reconstructing the Polychromy of the Stucco Saints in the Tempietto Longobardo at Cividale*. In: *Arte Medievale* 7, 2008, Heft 2, S. 9–24.
- KIMPEL/SUCKALE 1985
Kimpel, Dieter, Robert Suckale, *Gotische Architektur in Frankreich, 1130–1270*. München 1985.
- KLEIN 2012
Klein, Ulrich, *Zum aktuellen Forschungsstand des Holzbaus in Deutschland*. In: *Holzbau in Mittelalter und Neuzeit. (Mitteilungen der DGAMN 24)* Heidelberg 2012, S. 9–38.
- KLEIN ET AL. 1993
Klein, Sabine, Hans Urban, Hans-Georg Stephan, Andreas König, Haldis Johanne Bollingberg, *Archäologische und metallurgische Untersuchungen zur mittelalterlichen Bunt- und Edelmetallverarbeitung in Höxter und Corvey*. In: *Montanarchäologie in Europa*. Sigmaringen 1993, S. 291–301.
- KLEINER 2024A
Kleiner, Marlene, *Keine Gründung auf der grünen Wiese? Neue Thesen und offene Fragen zur Baugeschichte des Reichenauer Münsters*. In: *Zimmermann et al.* 2024, S. 136–138.
- KLEINER 2024B
Kleiner, Marlene, *Alte Forschungen neu entdeckt. Die Baugeschichte der Kirche St. Maria und Markus in Reichenau-Mittelzell birgt noch viele Geheimnisse*. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 53, 2024, Heft 4, S. 254–257.
- KLESSMANN 1952
Klessmann, Rüdiger, *Die Baugeschichte der Stiftskirche zu Möllenbeck an der Weser und die Entwicklung der westlichen Dreiturmgruppe*. Göttingen 1952.
- KLINGE 1952
Klinge, Hans, Johann Letzner, *Ein niedersächsischer Chronist des 16. Jahrhunderts [Auszug aus einer gleichnamigen Diss. Göttingen 1951]*. In: *Niedersächsisches Jahrbuch* 24, 1952, S. 36–50.
- KNAPP 2001
Knapp, Ulrich, *Mittelalterliche Dachziegel aus dem Bodenseegebiet*. In: *Neue Untersuchungen zu Baumaterialien und Hausbau*, hg. v. G. Ulrich Großmann. (Berichte zur Haus- und Bauforschung 6) Marburg 2001, S. 9–78.
- KNAPP 2007
Knapp, Ulrich, *Historische Dacheindeckungen*. In: *Zwischen mittelalterlichem Stuck und moderner Geophysik. Projekte der Bauforschung in Baden-Württemberg*. Esslingen 2007, S. 16–17.
- KNAPP 2008
Knapp, Ulrich, *Flachziegel aus dem frühen 12. Jahrhundert in Südwestdeutschland: Zeugen eines technologischen Umbruchs*. In: *Ziegelei-Museum* 25, 2008, S. 26–48.
- KNAPP 2009
Knapp, Ulrich, *Der salische Neubau von St. Maria im Kapitol zu Köln – eine kritische Revision*. In: *Colonia romana. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln* 24, 2009, S. 71–105.
- KOCH 2018
Koch, Michael, *Das mittelalterliche Stift Niggenkerken vor den Toren der Reichsabtei Corvey. Zentrum der Pfarrseelsorge – Bildungsstätte – Zankapfel*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 116, 2018, S. 7–54.
- KOCH 2022
Koch, Michael, *Zur ältesten Schriftüberlieferung des Johannesaltars im Corveyer Westwerk*. In: *Westfälische Zeitschrift* 172, 2022, S. 467–471.
- KÖLZER 2012
Kölzer, Theo, *Die Urkunden Ludwigs des Frommen für Halberstadt und Visbek und ein folgenreiches Missverständnis*. In: *Archiv für Diplomatik* 58, 2012, S. 103–124.

KÖLZER 2015

Kölzer, Theo, Die Anfänge der sächsischen Diözesen in der Karolingerzeit. In: *Archiv für Diplomatik* 61, 2015, S. 11–38.

KOSCH 1999

Kosch, Clemens, Neue Forschungen zu spätromanischen Bauteilen von St. Andreas. Der Westquerbau. In: *Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln* 14, 1999, S. 9–40.

KOSCH 2000

Kosch, Clemens, Überlegungen zu vorromanischen Westwerken und ihrer in der Stauferzeit veränderten Gestalt und Funktion (ausgehend von St. Pantaleon in Köln). In: *Kunst und Liturgie im Mittelalter. Akten des internationalen Kongresses der Bibliotheca Hertziana und des Nederlands Instituut te Rome*, Rom 28.–30. September 1997, hg. v. Nicolas Bock. München 2000, S. 101–120.

KOSCH 2005

Kosch, Clemens, Kölns romanische Kirchen. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter. (Große Kunstführer 207) Regensburg 2005.

KOSCH 2010

Kosch, Clemens, Die romanische Kirchen von Essen und Werden. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter. (Große Kunstführer 253) Regensburg 2010.

KOSCH/STRACKE 1995

Kosch, Clemens und Gottfried Stracke, Überlegungen zur geistlichen Konzeption der Michaeliskirche vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. In: Michael Brandt (Hg.), *Der vergrabene Engel. Die Chorschranken der Hildesheimer Michaeliskirche – Funde und Befunde. Ausstellungskatalog Hildesheim 1995*. Mainz 1995, S. 33–43.

KOTTMANN/GOLDSTEIN 2015

Kottmann, Aline, Olaf Goldstein et al., St. Walburga in Meschede. Der karolingische Bau und das Schalltopfensemble. Büchenbach 2015.

KRATZ 1858

Kratz, Johann Michael, Historische Nachrichten über die Glocken im Dome zu Hildesheim. In: *Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen* 1865, S. 357–396.

KRAUSE 2002

Krause, Eva, Die Ratgerbasilika in Fulda. Eine forschungsgeschichtliche Untersuchung. Fulda 2002.

KRAUTHEIMER/FRANKL/CORBETT 1937

Krautheimer, Richard, Wolfgang Frankl, Spencer Corbett, *Corpus basilicarum Christianarum Romae, IV–IX cent.* Vatikanstadt 1937.

KREUSCH 1963

Kreusch, Felix, Beobachtungen an der Westanlage der Klosterkirche zu Corvey: Ein Beitrag zur Frage ihrer Form und Zweckbestimmung. (Beihefte der Bonner Jahrbücher 9) Köln 1963.

KROMER 2009

Kromer, Bernd, Radiocarbon and dendrochronology. In: *Dendrochronologia* 27, 2009, S. 15–19.

KRUBASIK 2023

Krubasik, Christoph: Konstruktion, Bewertung und Instandsetzung historischer Holzglockenstühle. In: *Historische Holzbauwerke* 2023, S. 131–146.

KRÜGER 1977

Krüger, Karl Heinrich, Die Corveyer Patrone und ihre Altäre nach den Schriftzeugnissen. In: *Westfalen* 55, 1977, S. 309–345.

KRÜGER 2001

Krüger, Karl Heinrich, Studien zur Corveyer Gründungsüberlieferung. (Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 9) Münster 2001.

KRÜGER 2003

Krüger, Kristina, Die romanischen Westbauten in Burgund – und Cluny: Untersuchungen zur Funktion einer Bauform. Berlin 2003.

KRÜGER 2005

Krüger, Kristina, Der Zentralbau am Ostflügel des Kreuzgangs in Romainmôtier und die cluniazensische Prozessionsliturgie. In: *Kunst + Architektur in der Schweiz* 56, 2005, 1, S. 26–33.

KRÜGER 2006

Krüger, Kristina, Zur liturgischen Benutzung karolingischer „Westwerke“ anhand von bauarchäologischen Zeugnissen und Schriftquellen zu Liturgie und Altarstellen. In: *Architektur und Liturgie. Akten des Colloquiums in Greifswald*, 25.–27. Juli 2003, hg. v. Michael Altripp und Claudia Nauerth. Wiesbaden 2006, S. 125–142.

KRÜGER 2007

Krüger, Kristina, *Orden und Klöster. 2000 Jahre christliche Kunst und Kultur* (mit einem Beitrag von Rainer Warland). Köln 2007.

KRÜGER 2012

Krüger, Kristina, Überlegungen zur Sakraltopografie der Corveyer Klosterkirche nach der Übernahme der Hirsauer Reform Ende des 11. Jahrhunderts. In: Klaus Gereon Beuckers, Elizabeth den Hartog (Hg.), *Kirche und Kloster, Architektur und Liturgie im Mittelalter. Festschrift für Clemens Kosch zum 65. Geburtstag*. Regensburg 2012, S. 53–63.

KRÜGER 2014

Krüger, Kristina, Nicht verborgen, sondern goldgehöhnt – doch nur den Wenigsten verständlich: die Corveyer Fasadenschrift. In: Tobias Frese, Wilfried E. Keil, Kristina Krüger (Hg.), *Verborgen, unsichtbar, unlesbar – zur Problematik restringierter Schriftpräsenz. (Materiale Textkulturen 2)* Berlin 2014, S. 59–84.

KRÜGER 2022

Krüger, Kristina, Das Corveyer Atrium. Ein Perspektivwechsel. In: *Entwerfen und Verwerfen 2022*, S. 131–149 (<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.885.c11573>, abgerufen 2.6.2024).

KRÜGER 2023

Krüger, Kristina, Der Westbau von St. Godehard in Hildesheim zwischen frühmittelalterlicher Tradition und Reformmönchtum. In: Angela Weyer, Gerhard Lutz (Hg.), *850 Jahre St. Godehard in Hildesheim. Interdisziplinäre Tagung des Hornemann Instituts der HAWK und der Klosterkammer Hannover in Hildesheim 2022. Petersberg 2023*, S. 116–137.

KRUSE 2000

Kruse, Karl Bernhard, *Der Hildesheimer Dom. Hannover 2000*.

KRUSE 2017

Kruse, Karl Bernhard, *Die Baugeschichte des Hildesheimer Domes. Regensburg 2017*.

KUBACH/VERBEEK 1976/1989

Kubach, Hans Erich und Albert Verbeek, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*, Bd. 1–3. Berlin 1976; Bd. 4. Berlin 1989.

KÜHNEL 1992

Kühnel, Harry (Hg.), *Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter. Stuttgart 1992*.

KÜNSTLER 1984

Künstler, Karen, St. Ursula. Der Kirchenbau des 12. Jahrhunderts und seine Ausgestaltung bis zum Zweiten Weltkrieg. In *Kier/Krings 1984a*, S. 523–545.

LAMMERS 2019

Dieter Lammers, *Kloster Lorsch – Die archäologischen Untersuchungen der Jahre 2010–2016. Das Umfeld der Torhalle und die Bau-Nutzungsstrukturen des Klosters. (Schriften zum Kloster Lorsch 3) Regensburg 2019*.

LANGE 1999

Lange, Klaus, Zur Bauzeit der spätromanischen Abteikirche in Werden. Eine Frage an die architekturgeschichtliche Forschung. In: *Gerchow 1999*, S. 268–272.

LANGE 2018

Lange, Klaus, Der Werdener und der Essener Westbau. Ein Kommentar zur Westwerkfrage. In: Klaus Gereon Beuckers, Thomas Schilp (Hg.), *Fragen, Perspektiven und Aspekte der Erforschung mittelalterlicher Frauenstifte. (Essener Forschungen zum Frauenstift 15) Essen 2018*, S. 41–65.

LAULE 2013

Laule, Ulrike, Die Mauritiusrotunde des 10. Jahrhunderts – Form und Ideengeschichte. In: Dies. (Hg.), *Das Konstanzer Münster Unserer Lieben Frau. 1000 Jahre, 200 Jahre Pfarrkirche. Regensburg 2013*, S. 299–303.

LECKEBUSCH 2007

Leckebusch, Jürg, Mustair, Plantaturm: Bodenradarmessungen zur Untersuchung der Turmkonstruktion. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), *Müstair, Kloster St. Johann*, Bd. 4. Zürich 2007, S. 269–272.

LEGNER 1984

Legner, Anton (Hg.), *Verschwendenes Inventarium. Ausstellungskatalog Schnütgen-Museum 1984. Köln 1984*.

LEHMANN 1965

Lehmann, Edgar, Die Architektur zur Zeit Karls des Großen. In: *Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben*, Bd. 3: *Karolingische Kunst*, hg. v. Wolfgang Braunfels. Düsseldorf 1965, S. 301–319.

LEHMANN 1965/1999

Lehmann, Edgar, Kaisertum und Reform als Bauherren in hochkarolingischer Zeit. Festschrift für Peter Metz 1965, wiederabgedruckt in: *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale und andere Aufsätze von Edgar Lehmann*, hg. v. Rüdiger Becksmann. Berlin 1999, S. 133–147.

LEHR 1976

Lehr, André, *Leerboek der Campanologie. Asten 1976*.

LENIAUD/PERROT 1991

Leniaud, Jean-Michel, Françoise Perrot, *La Sainte-Chapelle. Paris 1991*.

LEOPOLD/SCHUBERT 1984

Leopold, Gerhard, Ernst Schubert, *Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau. Berlin 1984*.

LETZNER 1604

Johannes Letzner, *Chronica. Und historische Beschreibung des Lebens, der Hende und Thaten [...] Ludowici Pii und wie derselbe [...] Das weitberümete Key: freye Stiff Corbei [...] gestiftet [...]. Hildesheim 1604 [erste Auflage 1590]*.

LEY 2024

Ley, Judith, Aachen. Angelpunkt der Architekturgeschichte im Wissenstransfer von der Antike zum Mittelalter. In: *Katalog Corvey 2024*, S. 49–57.

LICHT 2012

Licht, Tino, Die älteste karolingische Minuskel. In: *Mittel-lateinisches Jahrbuch* 47, 2012, S. 337–346.

LIMBOURG 1858

Anciens monuments d'architecture dans le Limbourg. Brüssel/Maastricht 1858.

LOBBEDEY 1977

Lobbedey, Uwe, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. In: *Westfalen* 55, 1977, S. 285–297. Gleichlautend in: *Architectura* 8, 1978, S. 28–38.

LOBBEDEY 1979

Lobbedey, Uwe, Zur Baugeschichte von Kirche und Kloster zu Freckenhorst. In: *Kirche und Stift Freckenhorst. Jubiläumsschrift zur 850. Wiederkehr des Weihetages der Stiftskirche in Freckenhorst am 4. Juni 1979.* Warendorf 1979, S. 69–93.

LOBBEDEY 1986

Lobbedey, Uwe, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11) Bonn 1986.

LOBBEDEY 1992/1993

Lobbedey, Uwe, Grabungsbefunde zur Baugeschichte der Westwerke von Corvey und Freckenhorst. In: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein* 32/33, 1992/1993, S. 71–73.

LOBBEDEY 1999

Uwe Lobbedey, „Corvey, ehem. Klosterkirche, Westwerk“, „Inscriptentafel vom Westwerk in Corvey“ und „Vergoldeter Buchstabe einer Inscript“. In: *Katalog Paderborn* 1999, Bd. 2, S. 567–572.

LOBBEDEY 1999A

Lobbedey, Uwe, *Romanik in Westfalen.* (Romanik in Deutschland) Würzburg 1999.

LOBBEDEY 2000

Lobbedey, Uwe, *Romanik in Westfalen.* Regensburg 2000.

LOBBEDEY 2001

Lobbedey, Uwe, Das Atrium der Klosterkirche zu Corvey – Vorbericht zu einer Grabung 1995. In: „Es Thun ihrer viel Fragen ...“ *Kunstgeschichte in Mitteldeutschland.* (Beiträge zur Denkmalkunde in Sachsen-Anhalt 2) Petersberg 2001, S. 9–14.

LOBBEDEY 2002

Lobbedey, Uwe, Les Westwerke de l'époque ottonienne en Allemagne du Nord. In: *Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'église entre le IV^e et le XII^e siècle.* Actes du colloque international du CNRS. Auxerre, 17–20 juin 1999, hg. v. Christian Sapin. Paris 2002, S. 67–73.

LOBBEDEY 2006

Lobbedey, Uwe, Bemerkungen zur Baugeschichte der Stiftskirche in Gandersheim. In: *Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften,* hg. v. Martin Hoernes, Hedwig Röckelein. (Essener Forschungen zum Frauenstift 4) Essen 2006, S. 151–172.

LOBBEDEY 2009

Lobbedey, Uwe, Die karolingische Klosterkirche zu Corvey. In: *Gerfried Sitar OSB, Martin Kroker, Holger Kempkens (Hg.), Macht des Wortes. Benediktinisches Mönchtum im Spiegel Europas.* Ausstellungskatalog, Bd. 1. Regensburg 2009, S. 161–169.

LOBBEDEY 2012

Lobbedey, Uwe, Einige Funde von Schrankenfragmenten in Westfalen. Ein Beitrag zu liturgischen Einrichtungen. In: *Klaus Gereon Beuckers, Elizabeth den Hartog (Hg.), Kirche und Kloster, Architektur und Liturgie im Mittelalter.* Festschrift für Clemens Kosch zum 65. Geburtstag. Regensburg 2012, S. 15–29.

LOBBEDEY 2014

Lobbedey, Uwe, Beobachtungen und Notizen zum Königsthron. In: *Müller* 2014, S. 237–250.

LOBBEDEY 2014A

Lobbedey, Uwe, Die Kirche auf dem Petersberg – architekturgeschichtliche Einordnung der vor- und frühromanischen Bauteile. In: *Die Kirche St. Peter in Petersberg bei Fulda. Denkmalpflege und Forschung.* (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 20) Darmstadt 2014, S. 263–282.

LOBBEDEY 2022

Lobbedey, Uwe, Zwei Planänderungen im karolingischen Westwerk von Corvey. In: *Entwerfen und Verwerfen* 2022, S. 879–886 (<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.885.c11579>, abgerufen 2.6.2024).

LOBBEDEY/DRESCHER 2000

Lobbedey, Uwe und Hans Drescher, Die Glocke von Corvey. In: *Millionen Jahre Geschichte. Fundort Westfalen.* Ausstellungskatalog Köln, Münster, Nijmegen, hg. v. Heinz Günter Horn et al. (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 5) Köln 2000, S. 397–398.

LOBBEDEY/WESTPHAL 1998

Lobbedey, Uwe und Herbert Westphal, Beobachtungen zur Herstellung der Monumentalinschrift am Westwerk zu Corvey. In: *Hammaburg NF* 12, 1998 (Festschrift für Hans Drescher), S. 157–164.

LOHMANN 2018

Lohmann, Polly, Historische Graffiti als Quellen. Methoden und Perspektiven eines jungen Forschungszweigs. Stuttgart 2018.

LOHMANN 2018A

Lohmann, Polly, Warum sich eigentlich mit historischen Graffiti beschäftigen – und was sind Graffiti überhaupt? Ein Vorwort zur Einordnung und Bedeutung der Materialgattung. In: Lohmann 2018, S. 9–16.

LOHRUM 2022

Lohrum, Burghard, Hängeträger – Hängebund – Hängewerk: Der Versuch einer Systematisierung von Dachwerken mit Hängehölzern in Südwestdeutschland und benachbarten Ländern. In: Entwerfen und Verwerfen 2022, S. 257–278 (online: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.885.c11581>, abgerufen 2.6.2024).

LOHRUM 2023

Lohrum, Burghard, Bauen mit Holz im historischen Steinbau. Funktion und Entwicklung hölzerner Bauteile im Steinbau. In: Historische Holzbauwerke 2023, S. 33–63.

LOPEZ VILAR 2006

López Vilar, Jordi, Las basílicas paleocristianas del suburbio occidental de Tarraco. El temple septentrional i el complex martirià de Sant Fructuós. Tarragona 2006.

L'ORANGE 2022

L'Orange, Hans-Peter und Hjalmar Torp, Il tempio longobardo di Cividale. (Acta ad archaeologiam et artium historicam pertinentia VII.1–3) Rom 1977–1979.

LOTZ 1952

Wolfgang Lotz, Zum Problem des karolingischen Westwerks (Rezension von Alois Fuchs 1950). In: Kunstchronik 5, 1952, S. 65–71.

LUDORFF 1914

Ludorff, Albert, Kreis Höxter. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 37) Münster 1914.

LUDWIG ET AL. 1996

Ludwig, Thomas; Otto Müller; Irmgard Widdra-Spiess, Die Einhardsbasilika in Steinbach bei Michelstadt im Odenwald. Mainz 1996.

LUDWIG 2011

Ludwig, Thomas, Die „Torhalle“ im Kloster Lorsch und die Rezeption antiker Architektur im frühen Mittelalter. In: Pinker/Zeeb 2011, S. 402–427.

LUDWIG 2017

Ludwig, Thomas, Zu den Kapitellen im Westwerk der Klosterkirche Corvey. In: Zugänge zu Archäologie, Bau- und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfa-

len. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag, hg. v. Mareike Liedmann, Verena Smit. Regensburg 2017, S. 73–79.

MAHYTKA/COOLEN/KOCH 2022

Mahytka, Ralf, Joris Coolen und Michael Koch, Mönche und Magnolien – Archäologie im Remtergarten des Klosters Corvey. In: Archäologie in Westfalen 2022, S. 125–129.

MALONE 2005

Malone, Carolyn Marino, Interprétation des pratiques liturgiques à Saint-Bénigne de Dijon d'après ses coutumiers d'inspiration clunisienne. In: Susan Boyton, Isabelle Cochelin (Hg.), From Dead of Night to End of Day. The Medieval Customs of Cluny / Du cœur de la nuit à la fin du jour. Les coutumes clunisiennes au Moyen Âge. Turnhout 2005, S. 221–250.

MARSTALLER 2023

Marstaller, Tillmann, Bauhölzer auf Reisen. Ursache, Technik und Wirkung des Holzimports im historischen Holzbau. In: Historische Holzbauwerke 2023, S. 7–31.

MARTÈNE/DURAND 1724

Martène, Edmond, Ursin Durand, (Seconde) Voyage littéraire de deux bénédictins de la congrégation de St-Maur. Paris 1724.

MARX 2002

Marx, Petra, Réflexions sur l'architecture, le décor et la fonction d'un Westbau roman à l'exemple de l'ancienne église monastique Saint-Cyriaque de Gröningen/Sachsen-Anhalt. In: Christian Sapin (Hg.), Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'église. Paris 2002, S. 484–492.

MASUCH 1996

Masuch, Horst, Ergebnisse und Erkenntnismöglichkeiten der historischen Bauforschung. In: Schloß Bevern. Gebaute Geschichte als Aufgabe. (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 20) Marburg 1996, S. 58–65.

MATTER 1994

Matter, Annamaria, Frühmittelalterliche Gebäude und fünf Mörtelmischwerke südöstlich des ehemaligen Chorherrenstifts in Embrach (Kanton Zürich). In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 51, 1994, S. 46–76.

MAUL/MÜLLER 2023

Maul, Alexander, Diana Müller, Das Portal „Corvey digital“ – Ein Digitalisierungsprojekt an der Universitätsbibliothek Marburg. In: Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken (AKMB-News) 29, 2023, S. 49–53.

MCCLENDON 2005

McClendon, Charles, *The Origins of Medieval Architecture*. New Haven/London 2005.

MEKKING 1986

Mekking, Aart J.J., *De Sint-Servaaskerk te Maastricht*. Utrecht/Zutphen 1986.

MENNEMANN 1980

Mennemann, Hans-E.: *Die Entwicklung der Dachkonstruktionen westfälischer Kirchen während des Mittelalters und deren Weiterentwicklung im 17. und 18. Jahrhundert*. Aachen 1980.

MÉRINDOL 1993

Mérindol, Christian de, *La topographie de Corbie d'après les textes (mit einer Note préliminaire von Jacques Thirion, Patrimoine et urbanisme: Le site archéologique de l'abbaye et de la ville de Corbie)*. In: *Cahiers archéologiques* 43, 1993, S. 63–90.

MÉRINDOL 1994

Mérindol, Christian de, *Le site de l'abbaye et de la ville de Corbie. État en juin 1994*. In: *Kunstchronik* 47, 1994, S. 401–405.

MEYER 1997

Meyer, Ruth, *Frühmittelalterliche Kapitelle und Kämpfer in Deutschland*. Typus, Technik, Stil, hg. und ergänzt v. Daniel Herrmann. 2 Bde., Berlin 1997.

MICHELS 1960

Michels, Paul, *Die Glockengießerfamilie Delapaix*. In: *Westfälische Zeitschrift* 110, 1960, S. 329–340.

MICHELS 1962

Michels, Paul, *Die Corveyer Vitusglocke und ihre Inschrift*. In: *Die Warte* 23, 1962, S. 53–54.

MIKAT 1966

Mikat, Paul, *Kloster Corvey und die Bursfelder Kongregation*. In: *Ausst.-Kat. Corvey 1966-1*, S. 235–250.

MÖBIUS 1968

Möbius, Friedrich, *Westwerkstudien*. Jena 1968.

MÖBIUS 1989

Möbius, Friedrich, *buticum in Centula*. Berlin 1989.

MÖNKS 1936

Mönks, Anton, *Die Glocken des Klosters und der Pfarrei Marienmünster*. In: *Heimatborn* 16, 1936, Nr. 10, S. 38–39.

MORSBACH 1989

Morsbach, Peter (Hg.), *1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg: Berichte und Forschungen*. München, Zürich 1989.

MÜHLBERG 1970

Mühlberg, Fried, *St. Ursula in der kölnischen Kirchenbaukunst der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts*. In: *Festschrift Gert von der Osten*. Köln 1970, S. 39–76.

MÜLLER 2014

Müller, Harald (Hg.), *Die Aachener Marienkirche. Aspekte ihrer Archäologie und frühen Geschichte*. Regensburg 2014.

NEUMÜLLER-KLAUSER 1989

Neumüller-Klauser, Renate, *Die Westwerktafel der Kirche in Corvey – ein Beitrag zur karolingischen Epigraphik*. In: *Westfalen* 67, 1989, S. 127–138.

NISPEN TOT SEVENAER 1935

Nispen tot Sevenaer, E. van, *De Monumenten van geschiedenis en kunst in de provincie Limburg I*, Maastricht 3. Den Haag 1935.

NORDHOFF 1888

Nordhoff, Joseph Bernhard, *Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur*. In: *Repertorium für Kunstwissenschaft* 11, 1888, S. 147–165, 396–404.

OSTENDORF 1908

Ostendorf, Friedrich, *Die Geschichte des Dachwerks*. Leipzig 1908, Facs. Hannover 1982 und 1987.

OURSSEL 1990

Oursel, Raymond, *Lyonnais, Dombes, Bugey et Savoie romans*. Yonne 1990.

PAIN 2015

Pain, Marie-Laure, *L'abbaye de Saint-Riquier: Églises et liturgie*. In: Dies. (Hg.), *Groupes cathédraux et complexes monastiques. Le phénomène de la pluralité des sanctuaires à l'époque carolingienne*. Rennes 2015, S. 27–37.

PANHUUSEN 1990

Panhuysen, Titus, *Die Maastrichter Servatiuskirche im Frühmittelalter. Ein Vorbericht über die jüngsten Grabungen des Städtischen Amtes für Bodendenkmalpflege Maastricht*. In: *Kunstchronik* 43, 1990, Heft 10, S. 541–553.

PAPAJANNI 2015

Papajanni, Katarina, *Mit einem Eichenkeil und einer Walnusschale – Bauforschung an der sogenannten Tor- oder Königshalle im ehemaligen Kloster Lorsch als Grundlage für einen neuen Datierungsansatz*. In: *Architectura* 45, 2015, S. 23–44.

PÉROUSE DE MONTCLOS 1994

Pérouse de Montclos, Jean-Marie (Hg.), *Le Guide du Patrimoine*. Paris. Paris 1994.

- PESCHEL 1989
 Peschel, Gabriele, Die mittelalterliche Baugeschichte der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Emmeram in Regensburg nach dem derzeitigen Stand der Forschung. In: Morsbach 1989, S. 47–78.
- PETER 1983
 Peter, Claus, Figürliche Glockenritzungen in Westfalen. In: Westfalen 61, 1983, S. 45–58.
- PETER 2008
 Peter, Claus, Glocken, Geläute und Turmuhren in Bamberg. Bamberg 2008.
- PETER 2011
 Peter, Claus, Glockengießer in Gütersloh. In: Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte 107, 2011, S. 141–154.
- PETER 2012
 Peter, Claus, Glocken und Glockengießer der Neuzeit. In: Kunst. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von Roland Pieper. (Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz von der Gründung bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts 5) Paderborn 2012, S. 499–506.
- PETER 2018
 Peter, Claus: Zur Geschichte von Glocken und Glockenspiel des Michaelisklosters zu Lüneburg. In: Das Benediktinerkloster St. Michaelis zu Lüneburg – Bau, Kunst, Geschichte, hg. v. Hansjörg Rümelin. Berlin 2018, S. 412–435.
- PIEPER 2001
 Pieper, Roland, Die Alte Pfarrkirche zu Breckerfeld. Eine architekturgeschichtliche Bestandsaufnahme. In: 750 Jahre Kirche in Breckerfeld, 1252–2002. Essen 2001, S. 44–74.
- PIEPER 2021
 Pieper, Roland, Franz Christoph Nagel (1699–1764): Architekt, Ingenieur und Gartengestalter. In: Andreas Neuwöhner, Lars Wolfram (Hg.), Leben am Hof zu Neuhaus. Biographische Skizzen zur Hofkultur einer fürstbischöflichen Residenz. (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 87) Paderborn 2021, S. 248–273.
- PIEPER 2023
 Pieper, Roland: Zisterzienserinnen-Klosterkirche und Memorialbau der Grafen von der Mark. Zur Sakraltopografie der Stiftskirche Fröndenberg im Mittelalter. In: Der Märker 72, 2023, S. 47–74.
- PINSKER/ZEEB 2011
 Pinsker, Bernhard und Annette Zeeb (Hg.), Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit (Ausstellung Museum Lorsch, 28.5.2011–29.1.2012). Petersberg 2011.
- POESCHKE 2002
 Poeschke, Joachim (Hg.), Sinopien und Stuck im Westwerk der karolingischen Klosterkirche von Corvey. Münster 2002.
- POHLE 2014
 Pohle, Frank, Die Gestalt der Aachener Pfalz. 200 Jahre Forschung – 150 Jahre Rekonstruktion. In: Ders. (Hg.), Karl der Große – Charlemagne. Orte der Macht (Essayband der Ausstellung Aachen 2014). Dresden 2014, S. 218–225.
- POILPRÉ 2019
 Poilpré, Anne-Orange, Le décor intérieur de l’oratoire de Germigny-des-Prés et son iconographie. Bulletin du centre d’études médiévales d’Auxerre (BUCEMA), Hors-série 11, 2019. <http://journals.openedition.org/cem/16158>; DOI :10.4000/cem.16158 (abgerufen 5.6.2024).
- QUENTEL 1880
 Quentel, Peter, Musterbuch für Ornamente und Stickmuster. Leipzig 1880.
- RAHTGENS 1913
 Rathgens, Hugo, Die Kirche St. Maria im Kapitol zu Köln. Düsseldorf 1913.
- RATHGENS 1934
 Rahtgens, Hugo, Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2, Abt. 3. Düsseldorf 1934.
- RAU 1962
 Rau, Reinhold, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5) Darmstadt 1962.
- RAVE 1958
 Rave, Wilhelm, Corvey. Münster 1958.
- REINHARDT 1963
 Reinhardt, Hans, La cathédrale de Reims. Paris 1963.
- REINHARDT/FELS 1933
 Reinhardt, Hans und Étienne Fels, Églises porches carolingiennes et leurs survivances dans l’art roman. In: Bulletin Monumental 92, 1933, S. 331–365.
- REISSER 1960
 Reisser, Emil, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau. Berlin 1960.
- RENOUX 2001
 Renoux, Annie (Hg.), Aux marches du palais. Qu’est-ce qu’un palais médiéval? VII^e Congrès d’archéologie médiévale, Le Mans 1999. Le Mans 2001.
- RENOUX 2010
 Renoux, Annie, Palais et monastères: la question des Klosterpfalzen en France du Nord (IX^e–XI^e siècle). In: Sennhauser 2010, S. 81–98.

RENSING 1964

Rensing, Theodor, Johannes der Täufer, Patron des Westwerks von Corvey und Patron des Königtums. In: *Westfalen* 42, 1964, S. 337–362.

RIEMER 1994

Riemer, Thomas, Über die Varianz von Jahrringbreiten. Statistische Methoden für die Auswertung der jährlichen Dickenzuwächse von Bäumen unter sich ändernden Lebensbedingungen. (Berichte des Forschungszentrums Waldökosysteme A 121) Göttingen 1994.

RINN 2015

Rinn, Barbara, Stuckausstattungen des 16. Jahrhunderts in Deutschland. Form, Technik, Hersteller und Raumprogramm. In: *Jahrbuch für Hausforschung* 62, 2015, S. 321–339.

RINN-KUPKA 2018

Rinn-Kupka, Barbara, Stuck in Deutschland. Von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart. Regensburg 2018.

RISTOW 2009

Ristow, Sebastian, Die Ausgrabungen von St. Pantaleon in Köln. Archäologie und Geschichte von römischer bis in karolingische Zeit. (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 21) Bonn 2009.

RÖCKELEIN 1999

Röckelein, Hedwig, Halberstadt, Helmstedt und die Liudgeriden. In: *Gerchow* 1999, S. 65–73.

RÖCKELEIN 2002

Röckelein, Hedwig, Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Stuttgart 2002.

RÖCKELEIN 2010

Röckelein, Hedwig, Der Corveyer Heiligenkult des Mittelalters im Spiegel frühneuzeitlicher Überlieferung. In: *Heilige – Liturgie – Raum*, hg. v. Dieter R. Bauer, Klaus Herbers, Hedwig Röckelein, Felicitas Schmieder. (Beiträge zur Hagiographie 8) Stuttgart 2010, S. 77–98.

RONIG 1980

Ronig, Franz, Der Trierer Dom. (Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 1978/79) Neuss 1980.

RŮŽIČKA 2005

Růžička, Petr, Trasologie tesařských seker – stopy po nástrojích, které vznikají při opracování dřeva při výrobě tesařských konstrukcí. In: *Svorník* 3, 2005, S. 5–30 (mit deutscher Zusammenfassung).

SAEMANN 2014

Saemann, Hedda, Dachwerke über den welfischen Residenzbauten der Barockzeit im Kontext des höfischen Bauwesens. Petersberg 2014.

SAGE 2002

Sage, Walter, Die Ausgrabungen im Bamberger Dom. In: *Katalog zur Ausstellung Heinrich II. in Bamberg 2002*, hg. v. Josef Kirmeyer et al. (Veröff. zur bayrischen Geschichte und Kultur 44) Augsburg 2002, S. 93–109.

SAGEBIEL 1973

Sagebiel, Fritz, Baumeister in und um Corvey unter besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. Detmold 1973.

SAINT-JEAN VITUS 2005

Saint-Jean Vitus, Benjamin, Nevers (Nièvre), 12 rue Saint-Genest: fouille d'une partie du domaine de l'ancienne abbaye Notre-Dame. In: *Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre (BUCEMA)* 9, 2005. <http://journals.openedition.org/cem/856> (abgerufen 16.4.2025).

SAINT-JEAN VITUS 2007

Saint-Jean Vitus, Benjamin, Palais des hôtes ou bâtiments laïcs aux marges des abbayes, VIII^e-X^e siècles. Comparaisons et évolutions des sites jusqu'aux XI^e-XII^e siècles. À propos de la fouille du 12 rue Saint-Genest à Nevers. In: *Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre* 11, 2007. <http://journals.openedition.org/cem/1110>; DOI: 10.4000/cem.1110 (abgerufen 25.11.2020).

SAPIN 1986

Sapin, Christian, Saint-Pierre de Flavigny, l'ancienne abbatiale et ses cryptes. In: *Congrès archéologique de France 144*, 1986, S. 97–109.

SAPIN 1990

Sapin, Christian, L'abbatiale de Cluny II sous saint Hugues. In: *Le gouvernement d'Hugues de Semur à Cluny, Actes du Colloque scientifique international, Cluny, septembre 1988*. Cluny 1990, S. 435–460.

SAPIN 1996

Sapin, Christian, Dans l'église ou hors de l'église, quel choix pour l'inhumé? In: *Archéologie du cimetière chrétien. Actes du 2^e colloque ARCHEA, Orléans, 29. Sept.–1. Oct. 1994*, hg. v. Henri Galinié und Elizabeth Zadora-Rio. Tours 1996, S. 65–78.

SAPIN 2000

Sapin, Christian (Hg.), *Archéologie et architecture d'un site monastique. 10 ans de recherche à l'abbaye Saint-Germain d'Auxerre*. Auxerre, Paris 2000.

SAPIN 2013

Sapin, Christian, Introduction. In: *Autour du cloître: les chapelles Notre-Dame et les accès au chapitre*. In: *Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre (BUCEMA)* 2013, hors série n° 6.

- SCHÄFER/CLAUSSEN 1974
Schäfer, Leo und Hilde Claussen, Neue Funde in der Abteikirche zu Werden. In: Die Kirchen zu Essen-Werden. (Die Kunstdenkmäler des Rheinlands, Beiheft 7) Essen 1959, S. 293–334.
- SCHEFERS 1992
Scheffers, Hermann, Studie zu Einhards Heiligen- und Reliquienverehrung. Diss. München 1992.
- SCHLOSS BEVERN 1996
Schloß Bevern. Gebaute Geschichte als Aufgabe. (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 20) Marburg 1996.
- SCHMALOR 1997
Schmalor, Hermann-Josef, Die Bibliothek der ehemaligen Reichsabtei Corvey. In: Westfälische Zeitschrift 147, 1997, S. 251–269.
- SCHMID/WOLLASCH 1989
Schmid, Karl und Joachim Wollasch (Hg.), Der Liber vitae der Abtei Corvey 2. Wiesbaden 1989
- SCHMIDT 1956
Schmidt, Adolf, Westwerke und Doppelchöre. In: Westfälische Zeitschrift 106, 1956, S. 347–438.
- SCHÖNFELD DE REYES 1999
Schönfeld de Reyes, Dagmar von, Westwerkprobleme. Weimar 1999.
- SCHÖNSPERGER 1624
Schönsperger, Johann, Ein new Modelbuch. Zwickau 1624.
- SCHOLZ 2010
Scholz, Sebastian, Herrscheraufenthalte in Klöstern im Frühmittelalter und das Problem der Klosterpfalzen. In: Sennhauser 2010, S. 99–104.
- SCHORN/VERBEEK 1940
Schorn, Wilhelm und Albert Verbeek, Die Kirche St. Georg in Köln. Berlin 1940.
- SCHOUTEN 1940
Schouten, Jan Frederik, Die Tonhöhenempfindung. In: Philips technische Rundschau 5, 1940, Heft 10, S. 294–302.
- SCHRAMM 1954
Schramm, Percy Ernst, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Stuttgart 1954.
- SCHREIBER-KNAUS 2010
Schreiber-Knaus, Luise, Deutsche Stuckarbeiten der Renaissancezeit – Stempel- und Modelstückdekorationen von 1570–1630. In: Jürgen Pursche (Hg.), Stuck des 17. und 18. Jahrhunderts. Geschichte – Technik – Erhaltung. Berlin 2010, S. 160–168. www.icomos.de/data/pdf/I-0421-0807-39.pdf (abgerufen 18.12.2024).
- SCHREINER 2000
Schreiner, Peter, Ein Glockenjubiläum in Brauweiler. In: Pulheimer Beiträge 24, 2000, S. 70–96.
- SCHUBERT 1990
Schubert, Ernst, Der Dom zu Naumburg. Architektur und Bildwerke. Berlin 1990.
- SCHÜTTE 2000
Schütte, Sven, Der Aachener Thron. In: Mario Kramp (Hg.), Krönungen. Ausstellungskatalog Aachen 2000. Mainz 2000, Bd. 1, S. 213–222.
- SCHÜTTE 2009
Schütte, Sven, Der Kapitilstempel und die vorsalischen Bauphasen von St. Maria im Kapitol. In: Colonia romana. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 24, 2009, S. 15–30.
- SCHULZ 2011
Schulz, Thekla: Gebälk- und Dachkonstruktion der Pseudodipteroi. Der Tempel des Apollon Smintheios in der Troas im Vergleich mit dem Zeustempel von Aizanoi. In: Kienlin 2011, S. 203–216.
- SCHWERSMANN 1984
Schwersmann, Aloys, Das Benediktinerkloster Flechtendorf in Waldeck. Darmstadt, Marburg 1984.
- SENNHAUSER 2010
Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), Pfalz, Kloster, Klosterpfalz St. Johann in Müstair: historische und archäologische Fragen (Tagung September 2009). Zürich 2010.
- SIEBENLIST 1967
Siebenlist, Franz X., Die süddeutsche Eichenchronologie und ihre Anwendung in der Ur- und Frühgeschichte. In: Germania 45, 1967, Heft 1, S. 1–28.
- SKALECKI 2025
Skalecki, Georg, Turrus occidentalis. Das Phänomen des Westbaues in der karolingischen Architektur 2: Von Ludwig dem Frommen bis zur endgültigen Reichsteilung 888. In: Zeitschrift für Architekturgeschichte 17, 2025, Heft 1, S. 5–46.
- SOENKE 1976
Soenke, Jürgen, Das Schloß in Barntrup. In: Erika und Martin Böttcher (Hg.), 600 Jahre Stadt Barntrup, 1376–1976. Barntrup 1976, S. 97–101.
- STADTGESCHICHTE HÖXTER 1
König, Andreas, Holger Rabe, Gerhard Streich, Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt 1. Hannover 2003.

STADTGESCHICHTE HÖXTER 2

Koch, Michael, Andreas König, Gerhard Streich, Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt 2. (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 72) Paderborn 2015.

STALLEY 1999

Stalley, Roger, *Early Medieval Architecture*. Oxford 1999.

STEINACKER 1910

Steinacker, Karl, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim*. (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig 5) Wolfenbüttel 1910.

STEPHAN 2000

Stephan, Hans-Georg, *Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670)*. Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen. (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26) 3 Bde., Neumünster 2000.

STEPHAN 2010

Stephan, Hans-Georg, *Der Solling im Mittelalter*. Archäologie, Landschaft, Geschichte im Weser- und Leinebergland. (Hallesche Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1) Dormagen 2010.

STEPHAN 2022

Stephan, Hans-Georg, *Mittelalterliche Glashütten im Werra-, Leine- und Weserbergland*. Eine kurze aktuelle Forschungsbilanz. In: Bertram Jenisch, Ralph Röber, Jonathan Scheschkewitz (Hg.), *Glaswerk*. Beiträge zur Erforschung von Glas und Glashütten. (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 23) Wiesbaden 2022, S. 49–70.

ST. GEORG 2017

Die romanische Kirche St. Georg in Köln. Beiträge zu ihrer Geschichte, Architektur und Ausstattung. (Colonia Romanica 32) Köln 2017.

ST. JOHANNES BAPTIST IN WARBURG 2006

Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Warburg. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Ausstattung. (Arbeitsheft des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen 2) Münster 2006.

STIEWE/KÖNIG 2015

Stiewe, Heinrich, Andreas König, *Spätmittelalterlicher Hausbau*. In: *Stadtgeschichte Höxter 2*, S. 456–512.

STRACKE 1995

Stracke, Gottfried, *St. Michael zu Hildesheim*. Überlegungen zur Anordnung der Altäre in der Bernwardsbasilika des 11. Jahrhunderts. In: Klaus Gereon Beuckers et al. (Hg.), *Kunstgeschichtliche Studien*. Hugo Borger zum 75. Geburtstag. Weimar 1995, S. 69–87.

STRUBE 1973

Strube, Christine, *Die westliche Eingangsseite der Kirchen von Konstantinopel in justinianischer Zeit*. Architektonische und quellenkritische Untersuchungen. Wiesbaden 1973.

TAGAGE 1987

Tagage, Sigismund, *Naar een soepel evenwicht*. In: *De Sint Servaas (restauratie-informatie bulletin, stichting restauratie de Sint Servaas Maastricht)* 33/34, 1987, S. 266–268.

TAGAGE 1990

Tagage, Sigismund, *„Op zoek“ naar Maria in de Sint Servaas*. In: *De Sint Servaas (restauratie-informatie bulletin, stichting restauratie de Sint Servaas Maastricht)* 50, 1990, S. 398–401.

THIELE 1931

Thiele, Karl J., *Die Hausinschriften des ehemaligen Fürstentums Corvey*. Höxter 1931.

THÜMMLER 1957

Thümmeler, Hans, *Die karolingische Baukunst in Westfalen*. In: *Karolingische und ottonische Kunst*. (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 3) Wiesbaden 1957, S. 84–108.

THÜMMLER 1966

Thümmeler, Hans, *Mittelalterliche Baukunst im Weserraum*. In: *Ausst.-Kat. Corvey 1966-1*, S. 166–191.

TOMASZEWSKI 1974

Tomaszewski, Andrzej, *Romanskie koscioly z emporami zachodnimi na obszarze Polski, Czech i Wegier*. Wroclaw, Warszawa, Krakow, Gdansk 1974.

TOPHOFF 1872

Tophoff, Fr., *Die Kirche der ehemaligen gefürsteten Reichsabtei Corvey an der Weser*. In: *Organ für christliche Kunst* 22, 1872, S. 193–195.

TREFFORT 2019

Treffort, Cécile, *Les inscriptions de Germigny et la production épigraphique de Théodulf d'Orléans*. In: *Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre (BUCEMA)*, Hors-série 11, 2019. <http://journals.openedition.org/cem/16066>; DOI : 10.4000/cem.16066 (abgerufen 2.6.2024).

UNTERMANN 1999

Untermann, Matthias: *opere mirabili constructa*. Die Aachener „Residenz“ Karls des Großen. In: *Katalog Paderborn 1999-3*, S. 152–164.

- UNTERMANN 2001
Untermann, Matthias, *Forma ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. (Kunstwissenschaftliche Studien 89)* Freiburg 2001.
- UNTERMANN 2006
Untermann, Matthias, *Architektur im frühen Mittelalter. Darmstadt 2006.*
- UNTERMANN 2009
Untermann, Matthias, *Handbuch der mittelalterlichen Architektur. Darmstadt 2009.*
- UNTERMANN 2010
Untermann, Matthias, *Bauten zur Beherbergung vornehmer Gäste in frühmittelalterlichen Klöstern. In: Sennhauser 2010, S. 183–194.*
- UNTERMANN 2011
Untermann, Matthias, *Die „Torhalle“. In: Pinsker/Zeeb 2011, S. 194–214.*
- UNTERMANN 2019
Untermann, Matthias, *Schrift und sakraler Außenraum. Tempelfassaden und monumentale Friesinschriften im Mittelalter. In: Sacred Scripture / Sacred Space, hg. v. Tobias Frese, Wilfried E. Keil, Kristina Krüger. (Materiale Textkulturen 23) Berlin 2019, S. 245–286.*
- UNTERMANN 2024
Untermann, Matthias, *Die Kirchen von Unterregenbach. Fragen zum archäologischen Forschungsstand. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 83, 2024, S. 47–62.*
- UNTERMANN 2024A
Untermann, Matthias, *Ein Kloster, sieben Kirchen. Einführung in die Baugeschichte der Reichenau. In: Zimmermann et al. 2024, S. 118–135.*
- VALERIANI 2006
Valeriani, Simona, *Kirchendächer in Rom. Beiträge zu Zimmermannskunst und Kirchenbau von der Spätantike bis zur Barockzeit. Petersberg 2006.*
- VALERIANI 2011
Valeriani, Simona: *Die Quadratur des Dreieckes. Spätantike und frühneuzeitliche Dächer zwischen ikonographie und Baubefunden. In: Alexander von Kienlin (Hg.), Holztragwerke der Antike. Tagungsband München 2007. Istanbul 2011.*
- VARELA 2006
Varela, Gerardo Boto, *Topografía de los monasterios de la marca de Hispania (ca. 800–ca. 1030). In: Monjes y monasterios hispanos en la Alta Edad Media, hg. v. José Ángel García de Cortázar und Ramon Teja Casuso. Aguilar de Campoo 2006, S. 147–204.*
- VAUCELLE 1907
Vaucelle, Edgard-Raphaël, *La collégiale de Saint-Martin de Tours des origines à l'avènement des Valois (397–1328). Tours 1907 (= Bulletin et mémoires de la Société archéologique de Touraine 46, 1907).*
- VERBEEK 1936
Verbeek, Albert, *Romanische Westchorhallen an Maas und Rhein. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 9, 1936, S. 59–87.*
- VERBEEK 1967
Verbeek, Albert, *Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle. In: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 4, hg. v. Wolfgang Braunsfels. Düsseldorf 1967, S. 113–156.*
- VERBEEK 1984
St. Georg. In Kier/Krings 1984a, S. 256–277.
- VERGNOLLE 1986
Vergnolle, Éliane, *Saint-Vorles de Châtillon-sur-Seine. In: Congrès archéologique de France. Auxois-Châtillonnais 1986, S. 53–76.*
- VOGTHERR 2012
Vogtherr, Thomas, *Visbek, Münster, Halberstadt: Neue Überlegungen zu Mission und Kirchenorganisation im karolingischen Sachsen. In: Archiv für Diplomatik 58, 2012, S. 125–145.*
- VOLLMER/ZIMMERMANN 2012
Vollmer, Lutz und Wolf Haio Zimmermann (Hg.), *Glossar zum prähistorischen und historischen Holzbau – Glossary of Prehistoric and Historic Timber Building. (Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseeküstengebiet 3) Rahden 2012.*
- VORROMANISCHE KIRCHENBAUTEN 1966–1971/1991
Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, bearb. v. Friedrich Oswald, Leo Schäfer und Hans Rudolf Sennhauser. München 1966–1971. – Nachtragsband, bearb. v. Werner Jacobsen, Leo Schäfer und Hans Rudolf Sennhauser. München 1991.
- WAGNER-RIEGER 1969
Wagner-Rieger, Renate, *Architektur. In: Hermann Fillitz (Hg.), Das Mittelalter I. (Propyläen Kunstgeschichte) Berlin 1969, S. 170–230.*
- WALDHOFF 1999
Waldhoff, Johannes, *Steinheimer Glockenbuch. (Heimatgeschichtliche und volkskundliche Schriften der Stadt Steinheim 13) Steinheim 1999.*

WALTER 1913

Walter, Karl, Glockenkunde. Regensburg 1913.

WEISCHER 1934

Weischer, Leni, Studien zur holländisch-limburgischen Romanik unter besonderer Berücksichtigung der Liebfrauenkirche in Maastricht. Straßburg 1934.

WENDT/LAGEMANN/SCHÖNEWEIS 2000/2001

Wendt, Achim, Charlotte Lagemann, Tobias Schöneweis, Klostersgeschichten in Stein geschrieben. In: Froschkönige und Dornröschen. Einblicke in die Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen 3, 2000/2001, S. 122–127.

WIGAND 1819

Wigand, Paul, Geschichte der gefürsteten Reichs-Abtei Corvey und der Städte Corvey und Höxter 1. Höxter 1819.

WINTERFELD 2010

Winterfeld, Dethard von, Willigis und die Folgen. Bemerkungen zur Baugeschichte des Mainzer Domes. In: Felicitas Janson, Barbara Nichtweiß (Hg.), Basilica nova Moguntina. 1000 Jahre Willigis-Dom St. Martin in Mainz. (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2009/2010) Mainz 2010, S. 105–136.

WÖRTERBUCH DER ARCHITEKTUR 2010

Wörterbuch der Architektur. (Reclams Universalbibliothek 18701) Stuttgart ¹³2010.

WOZNIAK 2018

Wozniak, Thomas, Ritter, Reiter und Bewaffnete. In: Lohmann 2018, S. 111–141.

WYSS 2001

Wyss, Michaël, Un établissement carolingien mis au jour à proximité de l'abbaye de Saint-Denis: la question du palais de Charlemagne. In: Renoux 2001, S. 191–200.

WYSS 2010

Wyss, Michaël, Die Klosterpfalz Saint-Denis im Spiegel der Archäologie. In: Sennhauser 2010, S. 147–160.

ZETTLER 1999

Zettler, Alfons, Art. „Alpha, dargestellt als Dreieck in Form eines Dachgebälks“. In: Katalog Paderborn 1999-1, S. 77–78.

ZETTLER 1988

Zettler, Alfons, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan. (Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3) Sigmaringen 1988, S. 870–876.

ZIMMERMANN 1959

Zimmermann, Walther, Zur Rekonstruktion der Abteikirche zu Werden. In: Die Kirchen zu Essen-Werden. (Die Kunstdenkmäler des Rheinlands, Beiheft 7) Essen 1959, S. 13–70.

ZIMMERMANN ET AL. 2024

Zimmermann, Wolfgang, Olaf Siart, Marvin Gedigk (Hg.), Die Klosterinsel Reichenau im Mittelalter. Geschichte, Kunst, Architektur (Tagungsband zur Landesausstellung 2024). Regensburg 2024.

ZINK 1989

Zink, Jochen, Zur frühen Baugeschichte der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Emmeram in Regensburg. In: Morsbach 1989, S. 79–176.

ZINK 2002

Zink, Jochen, Zur frühen Baugeschichte der ehemaligen Benediktinerabteikirche St. Emmeram in Regensburg bis zur Jahrtausendwende. In: Bedeutung in den Bildern. Festschrift für Jörg Traeger zum 60. Geburtstag, hg. v. Karl Möseneder, Gosbert Schüssler. Regensburg 2002, S. 501–542.

ZURHEIDE/HANNING 2002

Zurheide, Eckard und Paul Hanning, Die Steinbearbeitung im Corveyer Westwerk. In: Poeschke 2002, S. 131–142.

VI.3 Bildnachweise

- Benediktinerstift Lambach: 883
- Buchholz, Iris: 876 (= Bd. 43.2, S. 91 Abb. 89; Faltafel IV)
- Eißing, Thomas, Bamberg: 824, 825, 827–830, V.1 (alle Fotos u. Kurven)
- Fiedrich, Reinhard, Münster: 809 (Vorlage: Peter Barthold)
- Freigang, Christian, Berlin: 893 rts.
- Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Deutsches Glockenarchiv (13/25/55 B, Nr. 9027, 9151): 839, 840 links
- Goll, Jürg, Chur/Schweiz: 875
- Haarlammert, Ulrich, Münster: 674, 675 (beide n. Frohnert/Krüger), 766 (n. Bd. 43.1.1, Beilage 14), 872, 910 (n. K. Krüger)
- Höxter-Corvey, Fürstliche Bibliothek Schloss Corvey: 153
- Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte: 922 rts.
- Krekeler, Hermann, Fotograf in Höxter: 19, 659, 807
- Krüger, Kristina, Heidelberg: 7, 14, 16, 18, 21, 25, 29, 33, 34, 36, 39–41, 44, 46, 47, 76, 83, 84, 87–90, 99–101, 108, 109, 121, 123, 137, 138, 140, 162, 164, 168, 169, 184, 185, 187, 196–203, 213, 214, 216–220, 234, 235, 245, 261, 262, 270, 280, 281, 286–288, 295–297, 305, 306, 308, 312–319, 321, 322, 324, 337, 338, 345–347, 355, 365–367, 369, 380, 387, 389–391, 393, 399, 402–404, 408, 409, 411, 412, 414, 416–419, 421–428, 430–432, 434, 436, 437, 444, 446, 447, 450–452, 459–463, 465–471, 477, 480–483, 485–498, 501, 507–512, 515, 516, 519, 524, 528, 530, 531, 534, 536–541, 543, 545–550, 554–556, 557.1, 558–566, 568, 571, 572, 580, 581, 583, 586–588, 591, 597–599, 601–607, 614, 615, 617–619, 622–627, 629–632, 636–640, 642–657, 665, 667–670, 678, 679, 681–687, 692, 693, 696, 698–705, 707, 708, 710–713, 716, 721, 724, 726, 727, 732, 733, 736, 749–752, 769, 779 lks., 845, 846, 877 lks. (n. Lobbedey), 908, 920, 927, 959
- Krüger, Haarlammert (digitale Umsetzung): Plan 32–34, 37–49
- Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe (LA NRW OWL): 842 oben, 847, Plan 61–63
- Linsinger Vermessung, St. Johann/Österreich: 854 (Grundlage)
- Lohrum, Burkhard: 764
- LWL-Archäologie für Westfalen, Münster: 26, 27, 31, 32, 85, 86, 111, 282, 517, 518, 729, 734
- Jüttner 343, 344, 532, 542, 570, 579, 585, 608, 616, 635, 664, 666, 637, 676, 688–690, 717, 720
 - Essling-Wintzer 2022: 888
- LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW), Münster: 24, 38, 59, 60, 75, 77, 102, 104, 105, 112, 113, 116, 118, 127, 129, 132–134, 144, 145, 147–149, 156–161, 163, 165, 171, 174–183, 188–193, 195, 204–212, 215, 221–225, 228, 230, 232, 233, 238–244, 246, 247, 250–259, 263–268, 271, 274, 275, 278, 279, 283–285, 290–292, 298–304, 307, 309–311, 320, 323, 325–336, 340, 341, 353, 359, 361, 370–373, 440, 785 (erg.), 786, 792 (erg.), 798, 806, 817.3, 840 rechts, 843, 844, 849–852, 886
- Barthold 753, 755 (bearb.), 761 rechts, 763, 765, 768 (n. Großheim), 771, 775 (n. Plan DLBW), 776–778, Plan 70–73 oben, 782–784, 787, 789, 793, 794, 795 (n. Frohnert), 797, 815 oben, 820–823, 826, 848, 854 (Bearb.), 857 rts., 859 rts., 861 rts., 862, 865 rts., 867 rts., 868 rts., 871
 - Brockmann(-Peschel) 812–814, 817.2
 - Brückner 576, 600, 744, 746–748
 - Claussen 78, V.2 (alle Skizzen)
 - Dülberg 2, 6, 15, 20, 22, 23, 42, 43, 45, 50, 51, 53, 66, 67, 70, 74, 91, 93, 96, 97, 106, 107, 114, 115, 120, 122, 124, 130, 131, 135, 136, 141–143, 146, 152, 154, 155, 166, 167, 194, 236, 237, 248, 249, 293, 294, 377, 378, 385, 398, 400, 405, 406, 410, 413, 429, 433, 441, 448, 457, 458, 478, 479, 484, 499, 503, 533, 584, 590, 658, 662, 754, 755 (Foto), 780, 805, 809 (Vorlage), 816, 817.1, 817.5, 853, 864 = 865 lks.
 - Esterhues 57, 69, 150, 887
 - Frohnert (Zeichnungen) 98, 103, 110, 260, 621, 781 (Ausschnitt), 926, V.5 (alle Zeichnungen)
 - Frohnert, Haarlammert (digitale Umsetzung): Plan 35
 - Frohnert, Krüger (Korrekturen). Haarlammert (digitale Umsetzung): Plan 36, 39
 - Gai, Krüger (Korrekturen). Haarlammert (digitale Umsetzung): Plan 30–31
 - Grindel (= Bd. 43.2, Abb. 453–454): 928
 - Großheim (Bd. 43.2, S. 29 Abb. 20) 767
 - Jüttner 125, 126, 435, 438
 - Ludorff 8, 13, 68, 92, 117, 119, 352, 354, 364, 476; 3, 9–11, 37, 52, 54, 56, 128, 170, 172, 273, 714, 772, 790, 791,
 - Neidig-Hensgens, Carsten (nach Vorlagen P. Barthold): Plan 69
 - Nieland 1, 58, 62, 815 unten, 817.4
 - Preis 28, 30, 49, 63–65, 78, 79, 81, 362, 472, 473, 500, 513, 514, 535, 567, 574, 575, 611, 626, 739, 740, 741; 73, 80
 - Preis, Frohnert, Haarlammert (digitale Umsetzung): Plan 1–10

- Preis, Frohnert. Krüger (Korrekturen/Bauphasenkartierung), Haarlammert (digitale Umsetzung): Plan 11–29, 52–60
 – Preis. Haarlammert (Digitalisierung): Plan 50, 51
 – Reschkowski (Zeichnungen) 660, 661
 – Rösch 474, 475, 573, 633, 810 (Ausschnitt), 818, 819
 – Schnautz 12, 55
 – Vössing 61, 71, 72, 151, 173, 349, 351, 357, 358, 363, 379, 394, 396, 397, 407, 439, 442, 454–456, 464, 502, 504, 505, 522, 523
- Möllenkamp, Eva, Nordkirchen, Restauratorin: V.4 (alle Zeichnungen)
- NovoSights.com, Bernd Schröder & Thomas Röhl:
 Umschlagbild
- Nüßlein, Reiner / Mühlenhoff, Franz Josef, Darmstadt: 785 (Grundlage), 792 (Grundlage), 798 rts. (Grundlage), 842 unten, V.3.01–59, Plan 64–67
- Peter, Claus, Hamm: 831, 833–837, 841
- Pieper, Roland, Münster: 5, 17, 35, 48, 82, 94, 95, 139, 186, 226, 227, 229, 231, 269, 272, 276, 277, 289, 339, 342, 348, 350, 356, 368, 374, 375, 376, 381–386, 388, 392, 395, 401, 415, 420, 443, 445, 449, 453, 506, 520, 525–527, 529, 544, 551–553, 557.2, 569, 577, 578, 582, 589, 592–596, 609, 610, 612, 613, 620, 634, 641, 663, 671, 672, 677, 680, 691, 694, 695, 697, 706, 709, 715, 718, 719, 722, 723, 725, 728, 730, 731, 735, 737, 738, 742, 743, 745, 779 rts., 788, 796, 799–803, 808, 832, 838, 856 lks., 857 lks., 858, 859 lks., 860, 861 lks., 863, 866, 867 lks., 868 lks., 870, 878 rts., 879, 880, 923 rts.
- Sagebiel, Fritz, Höxter: 521
- wibbecke denkmalpflege GmbH, Geseke / atrium mbh, Büren (Sander, Falk-Huber); Gutachten vom Januar 2019, bearbeitet: 804
- Carl Zeiss Industrielle Messtechnik GmbH, Aalen: 774
- Repros aus:
- Bayer 2014a, Abb. 3: 921
 Bergmann 1987/1, F1: 922 lks.
 Binding/Untermann 2001, S. 21, Abb. 9: 889 lks.
 Borger 1959, Abb. 135: 938; Abb. 153, Abb. 152, 156: 939
 Brand/Emmenegger 1996, S. 77, Abb. 81: 917
 Brandenburg 2013, S. 52, Abb. 26: 929.1
 Claussen 2002, Abb. 4 (U. Lobbedey): 877.2 (Ausschnitt)
 Clemen 1893, S. 91, Taf. 3: 940
 Clemen 1911, Tafel XIX: 955; S. 207 Abb. 145: 956
 Clemen 1916, Abb. 181, 184, 191: 952 (Ausschnitte)
 Effmann 1912, Fig. 8, 14: 890
- Ellger 2017, S. 90, Abb. 1: 905
 Fortsyth 1965, Plate 25, 26, 82: 757, 758
 Freigang 2007: S. 71, Abb. 4: 924
 Goll 2022, S. 459, Abb. 3: 893 lks.
 Grossmann 2009, S. 43: 756 rts.
 Heber-Suffrin et al. 2015, fig. 48: 906
 Héliot 1957, Planche IV: 892
 Hubert 1952: 919 oben
 Hustinx-Roberti 1909, Photo 7: 950
 Isenberg 1992, S. 94, Abb. 1: 919 unten
 Katalog Corvey 2024, S. 376: 873
 Katalog Paderborn, Bd. 2, S. 568, Abb. VIII.51: 885
 Katsibinis 1987, S. 270: 756 lks.
 Kautzsch 1938: 933.4 (mit Einzeichnung K. Krüger)
 Kienlin 2011, S. 205, Abb. 1 oben: 762
 Kimpel/Suckale 1985, S. 379, Abb. 392: 923 lks.
 Kosch 1999, Abb. 24: 954 (Ausschnitt)
 Kosch 2005, S. 15: 933.1; S. 74 oben: 957
 Krause 2002, S. 376 Fig. LXI: 934.1 (mit Einzeichnungen K. Krüger)
 Krautheimer/Frankl/Corbett 1937, Taf. 20: 760
 Kreuzsch 1963, Bild 26–27: 855; Bild 20: 925
 Krüger 2012, S. 60, Abb. 2: 894 rts.
 Kruse 2017, S. 293, Abb. 141: 899
 Lammers 2019, Abb. 453, 454: 913
 Leopold/Schubert 1984, Faltpäne Ib, Ic: 904
 Lobbedey 1986: 918, Abb. 45–55; 933.2 (mit Einzeichnungen K. Krüger)
 Lobbedey 1999, S. 462: 907
 Lobbedey 1999a, S. 463: 898
 Lobbedey 2014a, S. 61 Abb. 9, S. 265, Abb. 4: 901
 Lobbedey/Jacobsen/Winterfeld 2001: 934.2 (mit Einzeichnungen K. Krüger)
 Lohrum 2022, S. 258, Abb. 2: 773
 Marstaller 2023, S. 14, Bild 4 unten: 778
 Nispen tot Sevenaer 1935, S. 306, Abb. 255; S. 308, Abb. 258; S. 311, Abb. 261: 946; Plaat XIV, XL: 947
 Pfister 1896: 933.5 (mit Einzeichnungen K. Krüger)
 Poeschke 2002, S. 20 Abb. 4 = Katalog Paderborn 1999, S. 569 oben rts.: 877.2
 Reisser 1960, Abb. 287: 941; Abb. 15: 942; Abb. 290: 943; Abb. 308: 944; Abb. 243: 945
 Saint-Jean Vitus 2007, S. 2 Fig. 1: 915 (Urheber: Patrick Noguès, Pascale Sarrazin, Didier Lamotte und Benjamin Saint-Jean Vitus, Inrap)
 Sapin 2000: 897.1; fig. 292–294: 902
 Sapin 2013: 894 lks.; 909

- Schubert 1990: 933.6 (mit Einzeichnungen K. Krüger)
 Steinacker 1910, Abb. 63: 958
 Stephan 2000-2, Beilagen Plan 12: 895
 Untermann 2006: S. 99, Abb. 86: 889 rts.; S. 138, Abb. 115.2+3: 896; S. 90, Abb. 77: 897.2; S. 105, Abb. 92: 897.3; S. 138, Abb. 115.1: 900; S. 113, Abb. 103: 912; S. 112, Abb. 100.1: 937
- Valeriani 2006, S. 118 Abb. 181: 759 lks.; S. 110 Abb. 166 oben: 761 lks.
 Winterfeld 2010, S.105, Abb. 1: 933.3 (mit Einzeichnung K. Krüger)
 Wozniak 2018, S. 141, A66.
 Wyss 2010, S. 150, Abb. 3: 911, 914 (Ausschn.)
 Zink 2002: 935

■ Internet:

- <https://catalogo.beniculturali.it/detail/HistoricOrArtisticProperty/0900444367> (CC-BY 4.0, Franceso Panini / Francesco Barbazza): 759 rts.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Tegula_und_Imbrex (Immanuel Giel, 2007): 770
- https://images.metmuseum.org/CRDImages/dp/original/DP363350.jpg?_gl=1*1yad12y*_gcl_au*OTAxOTE1MjYyLjE3MzQ1NTEzODE.*_ga*MTE0NTA0NTA5Ni4xNzM0NTUxMzgy*_ga_Y0W8DGNBTB*MTczNDU1MTM4MS4xLjEuMTczNDU1MTY5My4wLjAuMA:811
- https://en.m.wikipedia.org/wiki/File:St_Peters_Church_2019_02.jpg (John James Stanley, 2019): 874
- https://www.romanes.com/Marmoutier/Abbaye_Saint-Etienne_de_Marmoutier.html#2
- https://de.wikipedia.org/wiki/Abteikirche_Marmoutier#/media/Datei:Marmoutier_eglise.jpg (Palauenc05): 881
- https://es.m.wikipedia.org/wiki/Archivo:Godehardsplatz,_Basilika_St._Godehard_Hildesheim_20171201_001.jpg (Tilman2007, 2017): 882
- https://www.oemuseen.at/media/List_Gallery_Image_EnlargeTag_Component/32_87-paragraphs-2059-1783-linkTag/dh-976-cc6933/ed015465/1517483265/Fresken%20Lambach%20b.JPG / Benediktinerstift Lambach: 883
- https://www.heiligenlexikon.de/BiographienR/Richarius_Riquier_von_Centula.html: 884
- https://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Campanile_dei_monaci.jpg?uselang=it (Óðinn 2015): 878 lks.
- https://fr.wikipedia.org/wiki/Basilique_Saint-Martin_d%27Aime (MOSSOT)
- https://fr.wikipedia.org/wiki/Basilique_Saint-Martin_d%27Aime (MOSSOT): 878 mitte
- https://www.google.com/maps/@50.132807,1.9472938,434m/data=!3m1!1e3?entry=tту&g_ep=EgoyMDI1MDUxMi4wIKXMDSoASAFQAw%3D%3D, bearbeitet: 891
- <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:FlavignyCrypte.png>, CC BY-S. 4.0, Jchancerel 2017: 903
- https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Codex_Sangallensis_1092_recto.jpg&oldid=1031267456 (rechttefrei, 31.5.2025): 916
- https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ciborio_di_sant%27ambrogio,_con_stucchi_del_IX_secolo,_scolastica_tra_due_devote_02.jpg, CC-BY-3.9, Sailko: 929.2
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Germigny-des-Pres-22-gje.jpg>, CC 4.0, Gerd Eichmann: 929.3
- https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Prag,_Kapitulni_Knihovna,_Cim._2_%2823v%29.jpg, Stullkowski (rechttefrei): 930
- https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Tempietto_longobardo,_stucchi_del_760_circa,_sante_martiri_e_monache_01.jpg, CC 3.0, Sailko: 931
- <https://longobarditalia.it/scopri/brescia/chiesa-di-san-salvatore> (Ausschnitt): 932
- https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:2016_Limburg_15_-_Limburg_Cathedral.jpg, CC 4.0, Derzno (31.5.2025): 936
- https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Maastricht_Basiliek_Sint_Servaas_Innen_Langhaus_West_3.jpg&oldid=708045088, CC 4.0, Zairon (31.5.2025): 948
- https://nl.wikipedia.org/wiki/Westwerkaltaar_van_de_Sint-Servaasbasiliek#/media/Bestand:Sint_Servaaskerk_-_Maastricht_-_20146205_-_RCE.jpg, CC BY-S. 4.0, lpen, G. Th. Delemarre (Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed) (31.5.2025): 949
- https://nl.m.wikipedia.org/wiki/Bestand:Maastricht,_St-Servaasbasiliek,_Keizerzaal,_westgalerij_02.jpg, CC 4.0, Kleon3 (31.5.2025, bearb.): 951

